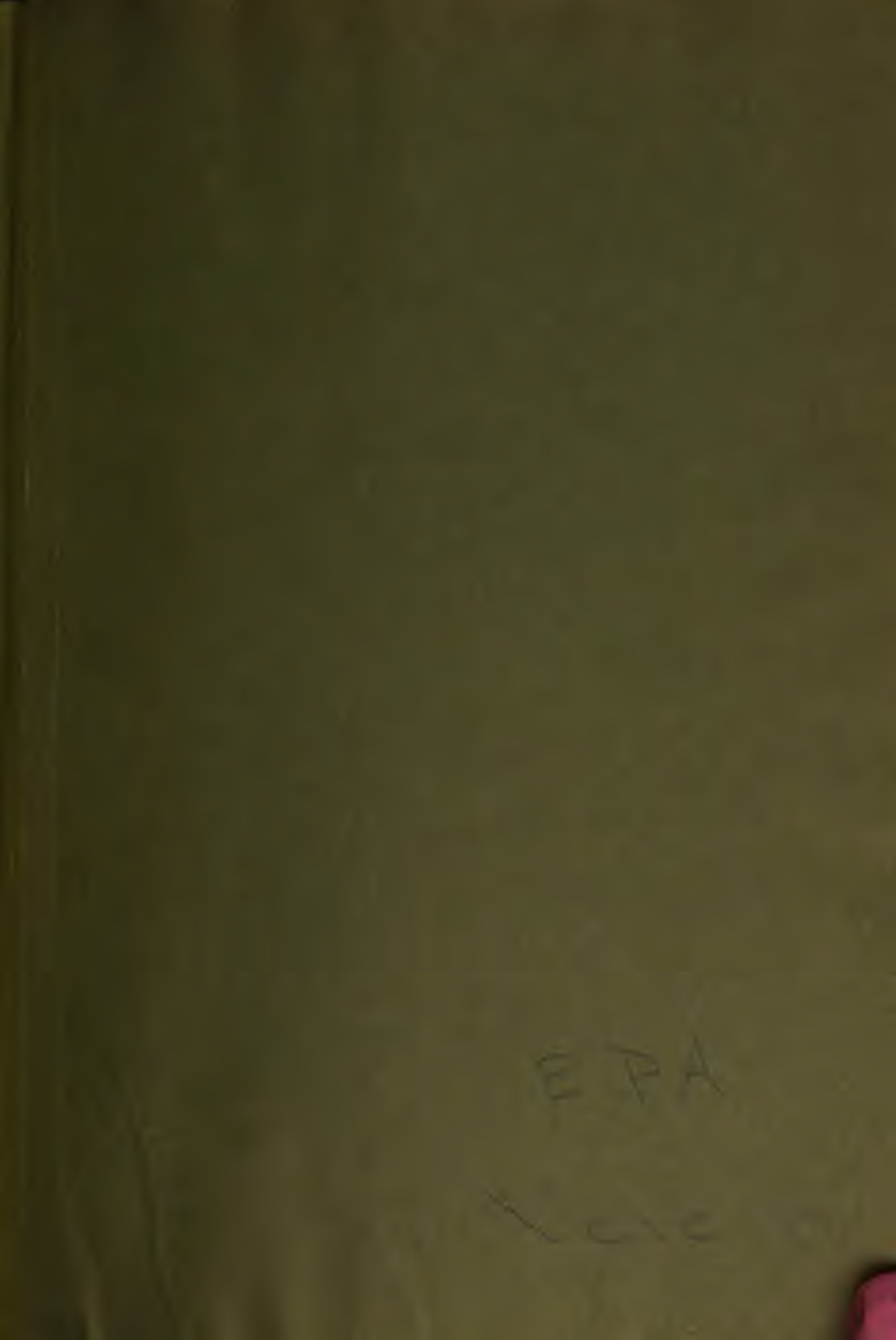
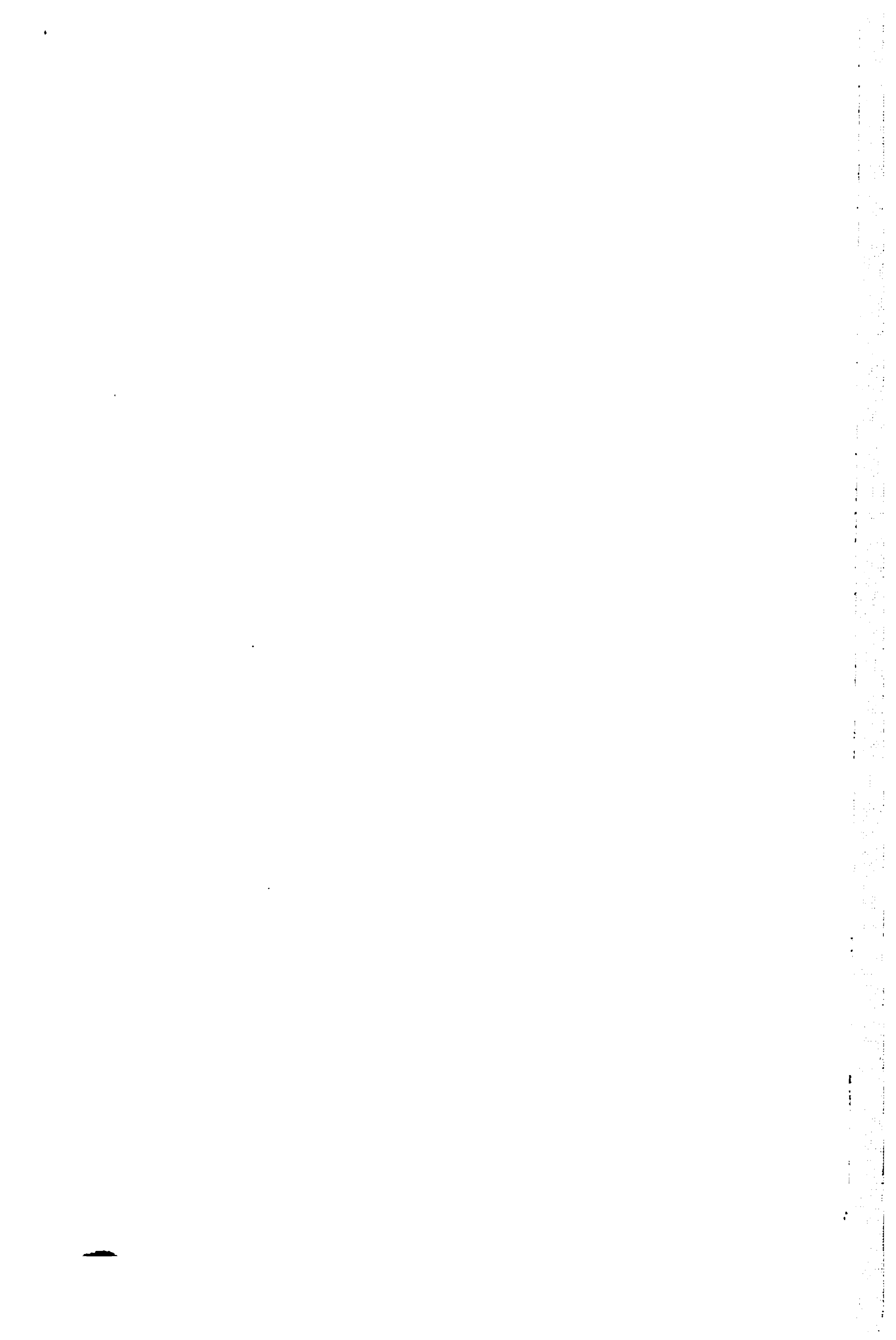
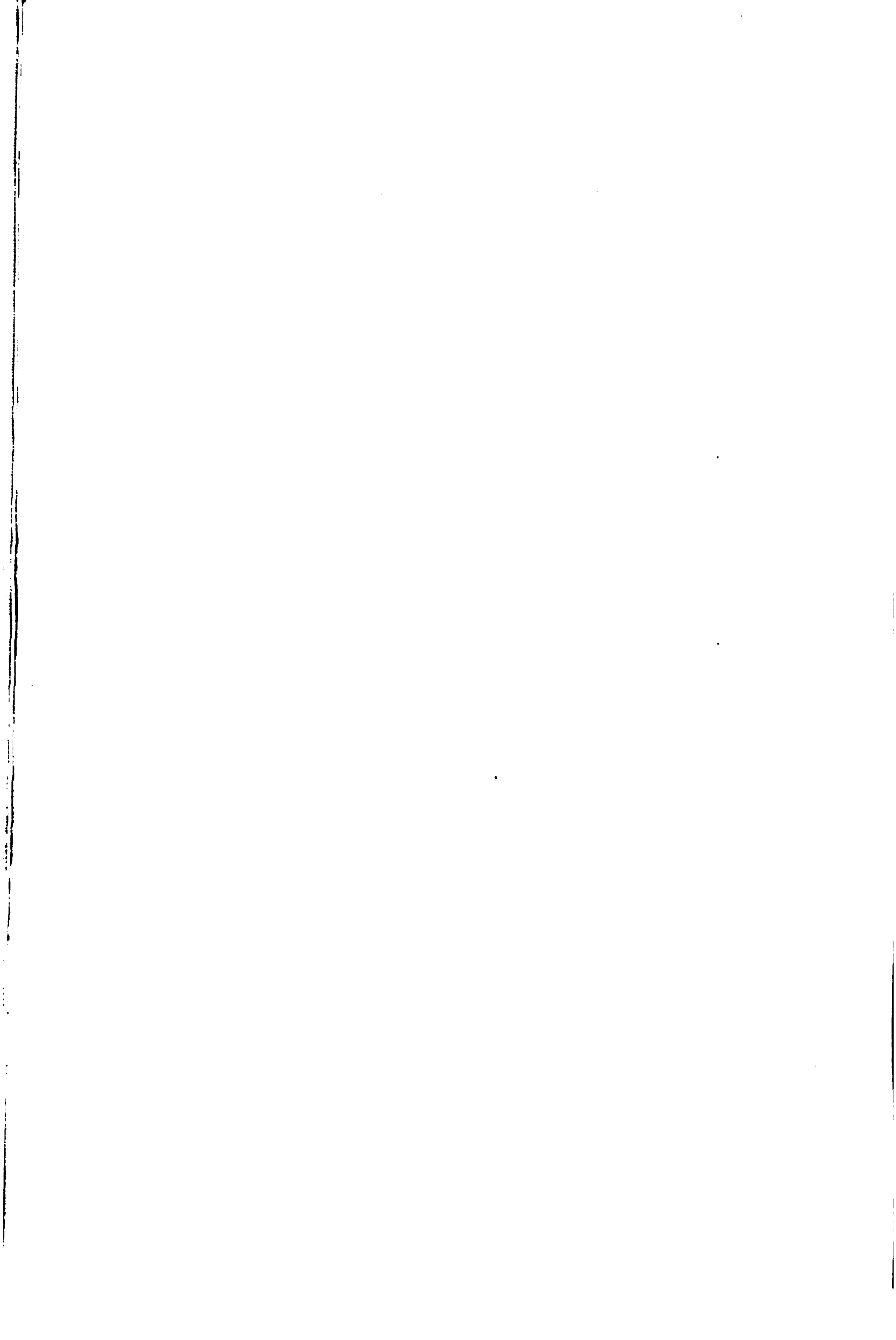
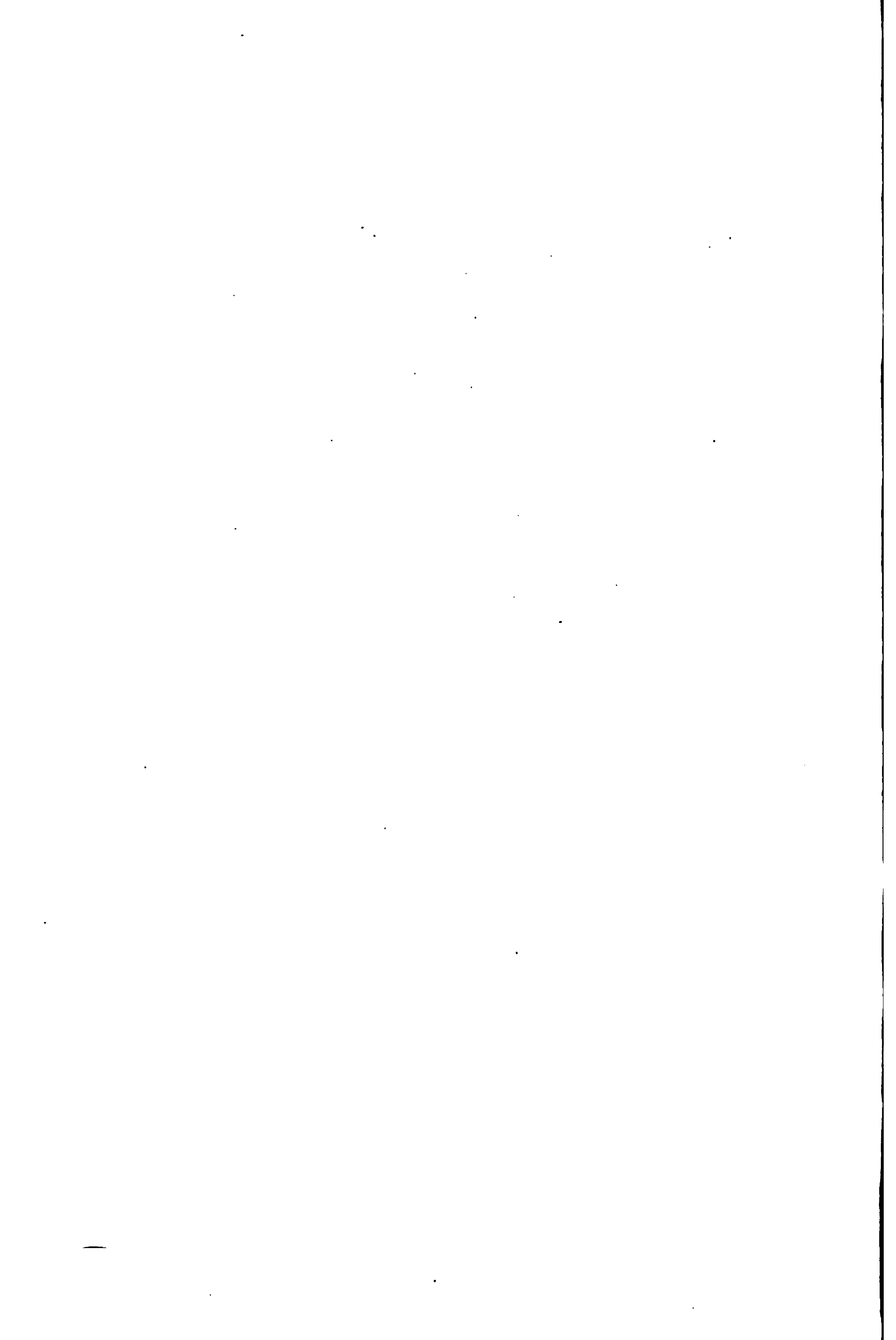
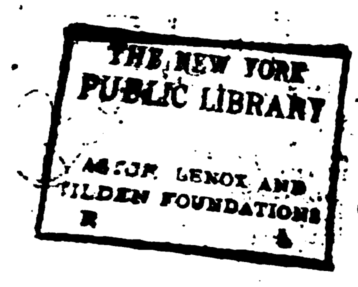












Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

39. Heft.

Inhalt:

Hildburghausen 1901.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Trylers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0 75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneidemeinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893, (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18:
1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19:
1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20:
1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

39. Heft.

Inhalt:

Hildburghausen 1901.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

I.

Chronik der Stadt Heldburg

seit dem Jahre 1750 mit Nachträgen zur Krauß'schen Chronik.

Von

Ludwig Ress,

Rektor a. D. an der Stadtschule von Heldburg,
Inhaber des Verdienstkreuzes des S. E. H.-O.

Einleitung.

Anderthalbhundert Jahre sind dahin gegangen, seit Werner Krauß, der damalige Superintendent von Eisfeld, sein verdienstvolles Werk: „Beiträge zur Hildburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landeshistorie" veröffentlichte. Seitdem ist keine Fortsetzung der Geschichte des Bezirks Heldburg, insbesondere der Stadt Heldburg erschienen. Gustav Freitag weist darauf hin, wie wichtig für die Geschichtsschreibung die Weiterführung einzelner Chroniken sei und welche reiche Fundgruben für dieselbe namentlich die Archive der Städte und Ortschaften noch darböten. So hat der Verfasser dieser Schrift geschichtliche Notizen, welche sich in den Akten des Stadtrats, der Superintendentur, der Veste Heldburg u. a. O. vorfinden, zusammengetragen, die Ergänzungen zu der Krauß'schen Chronik und der Brückner'schen Landeskunde sein wollen. Es erschien dem Verfasser von Belang, zunächst den Bürgern von Heldburg ein Schriftchen in die Hände zu geben, das bei ihnen ein lebendiges Interesse für ihren Heimatsort erweckt und erhält und den Nachkommen ein Bild aus vergangenen Tagen vorführt. Manche unbedeutend scheinende Notizen werden, wenn auch nicht ein allgemeines, so doch für einzelne ein besonderes Interesse haben und daher die Aufnahme rechtfertigen.

Geschichtliche Nachträge zur Krauß'schen Chronik über die Stadt Heldburg.

Die Krauß'sche Chronik reicht bis zum Jahre 1750 und behandelt neben geschichtlichen Ereignissen hauptsächlich das Kirchen- und Schulwesen. Zur Ergänzung mögen zunächst einige interessante Aufzeichnungen aus älterer Zeit mitgeteilt werden. Sie erstrecken sich vorzugsweise auf die jammervollen Zustände des dreißigjährigen Krieges, der die Gesittung des Volkes und seinen wirtschaftlichen Wohlstand fast völlig vernichtete. Mochte auch vor demselben der Bauern- und Bürgerstand durch allerlei mittelalterliche Lasten gedrückt sein, eine gewisse Wohlhabenheit fand sich doch in hiesiger Gegend. Davon zeugen die

Hasch 25/5/31

um 1600 aufgebauten stattlichen Wohnhäuser und die großen Getreide-, Futter- und Weinvorräte, die selbst bei argen Erpressungen durch durchziehende Kriegsvölker in den ersten 13 Jahren des Krieges nie völlig erschöpft wurden. Ein Aktenstück des Burgarchivs verzeichnet Durchzüge fremder Kriegsvölker, die ihren Weg von den Niederlanden nach Böhmen meist von Eltmann bei Schweinfurt über Hofheim, Gompertshausen, Gellershausen, Heldburg, Rodach, Coburg, Hof nahmen. Aber auch anderes, namentlich das Sachsen-Lauenburgische Volk, brandschatzte die Ortschaften unseres Bezirks auf unerhörte Weise.

Verzeichnis der durch das Amt Heldburg gezogenen Kriegstruppen von 1619—1630.

1619.

Obrist Frenkel mit 1000 Musketieren im Juni.

1620.

Weimarisches und anderes niederländisches Volk, 770 Mann mit 732 Pferden am 30. und 31. März.

1621.

Weimarisches Volk, 800 Mann, 14. und 15. April.

1625.

1. Starnbergische 6 Fahnen Fußvolk, 8.—10. Mai.
2. Drei Fahnen von Seßlach und Ebern heraufmarschierend, 5.—8. Juni.
3. Drei Fahnen Gerisches Volk, 18.–20. Juli.
4. Don Lorenzo di Medici mit 1000 Reitern, 22.—27. Juli.
5. Obrist Gonzago mit 500 Reitern, 17.—22. August.
6. Obrist de Lavour mit 400 Dragonern und 1000 Mann Fußvolk, 24. 26. August.
7. Obrist Lamotti mit 500 Reitern, 24. August.
8. Obrist Wratislaus, 28. August.

1626.

1. Peter Gall mit 500 Croaten, 20. April.
2. Obrist Hußmann, 20. Juni.
3. Hauptmann Prascha mit 60 Mann, 14. Juli.
4. Obrist Schönberger mit 5 Kompagnieen, 14. Dezember.

1627.

1. Sachsen-Lauenburgisches Volk mit 1200 Pferden und 7000 Mann, April.
2. Cordenbach'sche Reiter, 1000 Pferde und 4 Kompagnieen Pappenheimer, Mai.
3. Ratiwatsky Lucas mit 200 Croaten, 12. und 13. Mai.
4. Obrist Schönberger mit 3 Kompagnieen, 23. Mai.
5. Markgräfliches Volk, 3 Kompagnieen, 28. Juni.
6. Plarrer'sches Fußvolk, 1200 Mann, Juli.
7. Arragon'sche Reiterei, 300 Reiter, 22. September.
8. Bertug'sches Volk, 16. August bis 19. September.

1628.

1. Zwei Kompagnieen Schönberg'sche Reiter, 9. und 10. Januar.
2. Herzog Maximilian Rudolfs von Sachsen-Lauenburg Durchzug mit 10 Kompagnieen Reitern und im Gericht Hildburghausen gehaltenes Stilllager vom 26.–29. März.
3. Rittmeister Vervene mit 75 Pferden, die zu Graf Montecucullis Kommando gehören, am 16. März in Hildburghausen.
4. Eine Kompagnie Strozische Reiter zu Simmershausen, 4. April.
5. Rittmeister Joh. Wild von Neuenburg's Reiterei, eine Kompagnie in Streufdorf pernoctierend, 28. April.
6. Eine Kompagnie Colladisches Volk am 12. und 13. November in Hellingen und Gellershausen einquartiert.

1629.

1. Zwei Kompagnien kaiserliches Volk unter Oberwachtmeister Scipio Dionisi, 15. und 16. Januar.
2. Palladisches Fußvolk nach dem Itzgrund marschierend, 14. u. 15. April.
3. 2000 Mann Merodisches Fußvolk, übernachtend in West- und Gompertshausen, 23. und 24. April.
4. 6000 Mann Altringisches Kriegsvolk im Amt Römhild, Proviantzufuhr.
5. 200 Musketiere Friedländisches Volk und 300 Munitionswagen am 18. Mai in Streufdorf.
6. Sachsen-Lauenburgisches Volk in Simmershausen am 26. und 27. August.
7. Eine Kompagnie Bernstein'sche Reiter in Simmershausen, 14. bis 16. Dezember.
8. Becker'sche Volk, 20.—22. Dezember.
9. Altring'sches Volk in Simmers- und Streffenhausen, 22., 23., 30. und 31. Dezember.

1630.

1. 600 Mann Friedländisches Volk zu Häselrieth, 5. und 6. April.
2. Mansfeld'sches Volk in Streufdorf und Simmershausen, 24. u. 25. Juni.
3. 600 Mann Picolomonni'sches, Czersky'sches und Diefenbach'sches Volk, November 1629 bis Juni 1630.
4. Leuchtenberg'sches Volk in Gompertshausen und Westhausen, Juli bis Oktober.

Es würde zu weit und über den Rahmen dieser Aufzeichnungen hinausgreifen, wenn auch noch alle folgenden Durchzüge bis zum Jahre 1650 aufgeführt werden sollten. Abwechselnd plünderten und verwüsteten bald kaiserliche und ligistische, bald schwedische Truppenteile Stadt und Land. Die schlimmsten Jahre der Verwüstung waren 1627, 1632, 1635—37 und 1640. Für die Jahre 1627—31 betrugen die Kriegskosten des Amtes Heldburg 145 925 fl.

und für 1632 allein 350000 fl.*) — 1635 und 36 herrschte eine pestartige Seuche, die Beulenpest, die den größten Teil der Bevölkerung wegraffte; 1635 sind in Heldburg 326 Personen begraben worden.

Die Leute ernährten sich von Kleienkuchen, Krautdorschen und zerknirschten und gesottenen Leinknoten.

Heldburg hatte vor dem Krieg 258 waffenfähige Mannschaft und 280 Feuerstätten, 1638 noch 70 waffenfähige Mannschaft und 66 Feuerstätten.**) 1641 sind in der Stadt noch 8, in den Dörfern noch 4 Pferde vorhanden gewesen.

1665 zählte die Stadt wieder 527 Seelen, Neuhof 8, die Veste 10.

Nachdem der Landesteil Heldburg, der vordem zum Herzogtum Eisenach gehörte, 1645 an den Stifter der gothaischen Linie, Herzog Ernst d. Fr. übergegangen war, wurden durch die weisen Verordnungen dieses ausgezeichneten Fürsten in Stadt und Land wieder bessere Zustände herbeigeführt. So durch Besiedelung der leerstehenden Häuser, durch den Wiederaufbau der abgebrannten Hofstätten; die Versorgung zunächst der Herzoglichen Wirtschaftshöfe mit Anspannvieh, Schafen (aus Eisfeld und Schleusingen) und Saatgetreide, durch den Wiederanbau der wüstliegenden Äcker, durch Regulierung der Steuern, Einsetzung von tüchtigen Verwaltungs- und Forstbeamten, die genaue Instruktionen erhielten, und durch treffliche Einrichtungen in Kirche und Schule. Es setzt in Erstaunen, in welch kurzer Zeit im Vergleich zu anderen Staaten sich wieder Gesittung und Wohlstand der Bevölkerung des kleinen Landes hoben.

Die im zweiten, dritten und vierten Viertel der Stadt abgebrannten Häuser wurden vom Jahre 1660 ab wieder neu aufgebaut, wozu auf Anordnung der Regierung dem Hauserbauer für jedes Stockwerk 2 Gulden fränkisch aus der Amtseinnahme bewilligt wurden. (Dieses sogenannte Schwellengeld wurde von 1810 an nicht mehr gezahlt.) Die 6—7 vernichteten Häuser an der Reitbahn und die 3—4 am untern Thor sind dagegen nicht wieder aufgebaut worden. Auf dem Wege nach Einöd stand vormals isoliert ein Siechhaus, das 1837 abgebrochen wurde.

Die Stadt war in Viertel eingeteilt; das erste — die obere Vorstadt umfaßte 65, das zweite 38, das dritte — die untere Vorstadt 27 und das vierte 48, zusammen 178 Häuser.

1669 hatte sie wieder, nachdem im Jahre 1632 76 Wohnhäuser in Asche gelegt waren, 108 bewohnte und 8 unbewohnte Häuser und 65 bloße Hofstätten, 11 der letzteren waren der Stadt anheimgefallen.

Schon in älterer Zeit hatte sie ringsum Mauern und Türme, im Jahre 1557 aber wurde die Stadtmauer auf Befehl des Herzogs Johann

*) Die für das Kriegsvolk unter Obrist Nicolai auf die Zeit vom 26. Februar bis 22. April 1636 = 20 785 fl., für die Garnison auf der Burg unter Lieutenant Haffensamer 5 983 fl.

**) Von den 666 Äckern waren nur 140 bestellt. In diesem Jahre wurden an Getreide geerntet: 27 Simmern Weizen, 332 Simmern Korn, 90 Simmern Gerste, 50 Simmern Hafer, 4 Simmern Linsen.

Friedrich des Mittleren, der dazu eine Beisteuer bewilligte, erhöht und erweitert; ferner wurde 1663 auf Anordnung des Herzogs Ernst d. Fr. „wegen anrückender Türkengefahr“ ein Graben um die Stadtmauer angelegt, der 25 Fuß breit und 16 Fuß tief war. Der Umfang der Stadt mit angelegten Werken betrug 266½ Ruten, der der oberen Vorstadt 156, der untern 108 und der ganzen Grabenlänge 530 Ruten. Sie hatte 2 starke Innenthore mit Türmen und 2 Außenthore, die mit Gattern versehen waren. Diese Thore wurden früher durch Bürger bewacht, seit 1799 aber wurden Provisaner angestellt, welche die Passanten zu kontrollieren, die Einfuhr zu überwachen und den Weg- und Brückenzoll zu erheben hatten. Hier sei ein derartiger Pflasterzollzettel eingefügt.

Ein Güterwagen zollt 4 ₰, ein vierspänniger Getreidewagen 4 ₰, ein Wagen mit Wolle 4 ₰, ein Wagen mit Kohlen 4 ₰, ein Wagen mit Ziegeln, Kalk oder Backsteinen 4 ₰, mit Brettern oder Bühnen 4 ₰, mit Holz 4 ₰, mit Bauholz 1 ₰, mit Hausrat 1 ₰, ein Wagen mit Wein 4 ₰, mit Heu 3 ₰, mit Stroh 1 ₰, ein Güterkarren einspännig 2, zweispännig 4 ₰, ein Karren mit Getreide 1 ₰, mit Wolle 2, mit Eisen 1, mit Hopfen 2 ₰, eine Kuh oder Kalbe 1 ₰, ein Pferd, so in der Stadt erkauft 2 ₰, ein Schaf, Kalb oder Bock 1 ₰, ein Schwein 1 ₰, ein Spitzenträger 1 ₰, ein Raufträger oder Schiebkarren 1 ₰, ein Jud zu Fuß 3 ₰, ein Jud zu Pferd 6 ₰.

Von Ostern bis Michaelis hatten die Provisaner die Thore abends 5 Uhr und von Michaelis bis Ostern um 8 Uhr zu schließen, so auch während des Gottesdienstes. Geöffnet wurden die Thore im Sommer um 4, im Winter um 6 Uhr. Die Provisaner mußten verdächtige Personen anhalten und zur Anzeige bringen. Ihre Besoldung betrug 12 kr.

1740 sind 38 an der Stadtmauer gelegene Plätze an die Bürger um den Durchschnittspreis von 10 fl. zur Anlegung von Gärten, „doch mit Schonung der Thürme und durchgehenden Wasserzu- und -abflüsse“, meistbietend verkauft worden. Die vormalige Höhe der Mauer zeigt noch das erhaltene Mauerwerk hinter dem städtischen Brauhause. Eine Steintafel mit 3 Wappenschildern (einem sächsischen, einem mit 2 Rauten- und 2 Tierfeldern und einem mit dem Stadtwappen) und der Jahreszahl 1559 findet sich noch am Hause Nr. 46 eingemauert.

Die Steine von der „Ochsenmauer“ wurden bei der Landesvermessung im Jahre 1859 u. w. zu Grenzsteinen verwendet; der noch erhaltene runde Turm daselbst erhielt auf Kosten des hiesigen Bürgers, Dr. Ludwig Hoffmann, eine neue Haube, die dem abgebrochenen Schloß zu Hellingen entnommen war.

Die Stadt erhält das nötige Wasser aus 3 gefaßten Quellen; die Quelle im Marbach speist den Markt-, den Untermarktstraße- und den Salzmarktbrunnen; die vom Kirchbach den Oberthor- und die vom Rainbrünnlein den Unterthorbrunnen; außerdem finden sich noch mehrere Pumpbrunnen in den Gehöften. Die neuen Einfassungen der öffentlichen Brunnen datieren von 1865,

(Untermarktstr.), 1866 (Markt), 1871 (am Salzmarkt) und 1877 (am oberen Thor). Das Wasser ist kalkhaltig und daher zum Kochen und Waschen nicht gut geeignet. In früheren Zeiten fanden sich auch mehrere Teiche in der Flur, jetzt sind deren noch drei vorhanden: der Kühsee, der Feuer- und Bauersteich. Die ehedem so krebsreiche Kreck liefert seit etwa 20 Jahren keine Krebse mehr. Auch der Fischreichtum ist verschwunden, seitdem die oberen Teiche eingegangen sind, nur Kressen und Heßlinge bevölkern noch das stille Kreckwasser.

Bemerkenswerte Häuser der Stadt.

Alte Häuser, die noch die Jahreszahl ihrer Erbauung aufweisen, sind folgende: Die Superintendentur mit der Zahl 1496 über der Hausthüre und 1542 an dem Thorbogen, das Haus (Nr. 73) mit der Jahreszahl 1517 und wieder 1703, Nr. 66 mit der Jahreszahl 1536 und wieder 1629 mit der Bezeichnung L. E., das Haus Nr. 1 mit einer Steintafel, die folgende Inschrift hat: „Mich begnügt, was Gott fügt." 1605. „Wenn Gott will, so ist mein Ziel."

Dies Haus baut Bastian Happach neu,
setzt auch das fürstlich Wappen darbei;
thät solch's zu Ehren der Obrigkeit,
seines Haushalts bessrer Gelegenheit.
Gott b'scheer dem Hauswirth und sein' Weib,
Auch Kindern Glück und g'sunden Leib."

Das Haus hat eine interessante Holzzimmerung. Andere Häuser aus jener Zeit (Hausnummer 44, 94, 115, 98, 66a) haben einen massiven Unterbau mit Fachwerk im Oberbau; Thüren und Thore sind gewölbt, zu beiden Seiten der Thür befinden sich flache Nischen mit runden Sitzbänken. Erwähnenswert sind noch Haus Nr. 9 und 133, die am Balkenwerk Verzierungen tragen. Häuser, welche in der Chronik von W. Krauß genannt und historisch merkwürdig sind, waren der „Stern" (Hausnummer 170), das des Ratsherrn Michael Böhm (Nr. 55), das Pfarrer Bötzinger und dann dessen Sohn Schneidermeister Mich. Bötzinger erbte; das nebenanstehende des Baders W. Graf (Nr. 56), das Kaplan N. Weinmann'sche (Nr. 22), in welchem der vormalige Schlosser Götz, dann Herzogl. Kommissär, bis zu seiner Auslösung gefangen gehalten wurde; für diese wurden 2000 Thlr. verlangt und der Stadtrat bemühte sich, wiewohl vergeblich, für diesen Zweck eine Anleihe bei den Städten Nürnberg, Erfurt und Würzburg aufzunehmen (4. März 1636). Nach dem 30jährigen Kriege standen 29 Häuser leer, zu 8 Häusern wollten sich keine Bewohner finden, sie fielen daher der Stadt anheim.

Brandschäden.

Seit dem Jahre 1632, als der von dem wilden Kriegsvolk angelegte große Brand 76 Wohnhäuser, viele Stallungen und Scheunen in Asche legte, hat kein so großes Brandunglück die Stadt wieder betroffen. Nur im Jahre 1785 ist ein bedeutenderes zu verzeichnen.

Durch Unvorsichtigkeit des Pferdeburschen Joh. Paulus Hornstein in Diensten des Oberforstmeisters v. Beust entstand am 3. November nachts in den Hintergebäuden des Hauses der Elisabethe Schubarth (jetzt Gasthaus „zum Schwan"), das v. Beust mit bewohnte, eine größere Feuersbrunst, die beinahe den ganzen Häuserkomplex von Nr. 146—155 vernichtete. Die damaligen Hausbesitzer, die von dem Brandunglück betroffen wurden, waren folgende:

1. Elisabetha Schubarth (Haus-Nr. 151) verlor Haus und Stadel, Oberforstwart v. Beust einen Leit- und einen Dachshund.
2. Witwe Rosine Bichmann (Nr. 150) Haus und Stadel, Rinder und Schweine.
3. Metzger Christ. Scheider (Nr. 152) Haus, Stadel, Stallung und Schlachthaus.
4. Joh. Christoph Friedrich (Nr. 153) Haus, Stadel, Stallung.
5. Georg Andr. Bauer (Nr. 154) desgl.
6. Heybach (jetzt Hof zu Nr. 156) desgl.
7. Christoph Schubarth und Förtsch (Nr. 155) Stallung.
8. Justinus Gleichmann (Nr. 146) Stadel.
9. Gg. Vetter (Nr. 149) Haus, Stadel, Stall.

Beschädigt wurden

1. das Schubarth-Förtsche Wohnhaus,
2. das Gleichmann'sche Wohnhaus,
3. der Andr. Kirchhof'sche Stadel (Nr. 147),
4. das Gg. Andr. Schaumberger'sche Haus (Nr. 138).

25 Ortschaften, zum Teil weit entfernt (Coburg, Veilsdorf), hatten Spritzen zur Hülfe entsandt.

1802 am 5. Februar verursachte die diebische Magd des Joh. Andr. Ebert (Nr. 2) einen Bett- und Stubenbrand, ebenso

1819 am 29. Oktober der betrunkene Sohn des Ernst Andr. Deller (Nr. 49).

1819, den 6. Juni, zündete ein Blitz in der Friedhofskirche.

1826, den 8. Mai, fuhr ein Blitzstrahl in den Kirchturm.

1846, am 22. August, brannten die Städel des Häfner Gutjahr (Nr. 15), Peter Sittig (Nr. 16) und des Mich. Schubarth (Nr. 17) ab.

1848, den 15. Juli, zündete ein Blitz in der Kirchturmspitze, die dann wieder neu aufgesetzt werden mußte. 1882, den 14. Januar, brannte der Stadel des Hauses Nr. 75 ab.

1894, den 4. August, Blitzschlag in der Gottesackerkirche.

1896, am 2. Weihnachtsfeiertag, nachts 10 Uhr entstand zwischen dem Deller'schen (Nr. 1) und K. Schubart'schen (Nr. 2) Stadel ein Feuer, dem beide Städel zum Opfer fielen. Die Ursache blieb bis heute unaufgeklärt.

Andere Notstände.

1772 war ein großes Notjahr durch Mißwachs und Teuerung.

1800 wurde nur die Hälfte des gewöhnlichen Ernteertrags geerntet.

1816—17 war ein nasses, unfruchtbares Jahr, das Hungersnot und Teuerung zur Folge hatte.

1822 gaben Erbsen, Linsen, Wicken keinen Ertrag.

1842, 1847 und zumal 1893 waren trockene Jahre. 1847 kostete das Simmern Korn 17 fl. (29 Mk. 14 Pfg.), Weizen 18 fl. (30 Mk. 84 Pfg.), Hafer 6 fl. (10 Mk. 28 Pfg.), doch war es ein gutes Obstjahr.

1846 in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche und 1872 am 6. März nahm man hier ein Erdbeben wahr.

1856 am 31. Mai und 1875 am 24. Juni waren hier wolkenbruchartige Gewitter und 1864 am 12. Juli ein starker Hagelschlag.

1859, am 6. Mai wurde von dem Landwirt Höllein in Albingshausen ein Wolf geschossen, der dem Wildstand in den Haßbergen großen Schaden zugefügt hatte.

Eines der schlimmsten Notjahre war das Jahr 1893. Vom 21. März bis 17. Juli fiel kein Regen; Wiesen und Kleefelder vertrockneten, sodaß kein Heu geerntet werden konnte; nur mit Unkräutern (Hedrich und Bärwinde) konnte noch das Vieh erhalten werden. Es mußte geschlachtet oder billig verkauft werden; Kälber wurden nicht aufgezogen; infolgedessen kam der Viehstand herunter. Der Viehmarkt in Schweinfurt war z. B. mit 4000 Stück Vieh betrieben; ein einjähriger Stier kostete 40—50 M, eine Kuh 20—50 M. — Die Kartoffeln gingen erst nach dem Gewitterregen am 23. Juni auf. — Als Herzog Georg von Sachsen-Meiningen das große Elend sah, ordnete er sogleich an, daß Gras und grünes Laub aus dem Hain und der anderen Waldung abgegeben werden sollen und gab 30000 M aus seiner Schatulle zur Aufhülfe der notleitenden Landwirtschaft; auch die Regierung nahm sich derselben ernstlich an.

Episoden aus der Geschichte der Landmiliz.

Obgleich unter Herzog Casimirs Regierung (1583—1633) durch gute Gesetze und Einrichtungen viel zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung*) geschehen war, so zeigte sich doch noch hie und da der aufrührische Geist im Volk und trat gerade da zutage, wo man es am wenigsten vermuten sollte: im Militärwesen.

*) Wie hart die Strafen damals bemessen wurden, zeigt das Strafurteil, welches 1609 gegen den Asmus Keil aus Ummerstadt wegen einer Unfläterei auf einer Hochzeit gefällt wurde; er wurde deshalb

1) 8 Tage lang an eine Kette in der Büttelstube angeschmiedet,
2) 10 Tage lang in den untersten Turm der Veste gesetzt,
3) 4 Wochen lang in das Narrenhäuslein gesteckt.

Es bestand damals schon eine Landmiliz, die alljährlich 2 mal zu militärischen Übungen einberufen wurde. Der Einberufung wurde aber nicht immer Folge geleistet und der fürstliche Befehl nicht respektiert. (Belege hierzu finden sich im Burgarchiv, wovon einige hier aufgeführt sein mögen.)

Auf Befehl des Herzogs Casimir war angeordnet worden, daß sich neben den Mannschaften der anderen Orte auch die von Billmuthausen mit ihren „Wehren" zur Musterung in Heldburg zu stellen hätten. Junker Christoph v. Liechtenstein aber drohte seinen Bauern mit Austreibung aus dem Dorfe, sofern sie dem Befehle nachkämen; er erklärte, im Notfalle würde er sie schon selbst bewaffnen. Die Bauern wandten sich nun unter dem 16. Februar 1599 an den Amtsschösser Nic. Leipold in Heldburg und baten um Verhaltungsmaßregeln; hierauf gab die fürstl. Regierung den Bescheid: Die Billmuthäuser hätten den allgemeinen Erbhuldigungseid geleistet, genössen den allgemeinen Landesschutz: hätten sich also mit ihren „Wehren und Hellebarden" einzustellen. Bei der nächsten Musterung hielt Junker Christoph v. Liechtenstein die Mannschaften dennoch zurück, schickte dagegen die Weiber, welche schimpflich die Rüstungen in Bürden (Körben) und die langen Spieße auf den Achseln trugen. — Ein andrer Fall.

„Kurzer Bericht, welchermaßen sich die Bürger zu Ummerstadt, als auf sonderbaren fürstlichen Befehl sie Wahlpurgis 1600 samt den Bürgern zu Heldburg beim hohen Gericht mit ihren Wehren, solche neben dem Landvolk besichtigen zu lassen und sich damit zu üben, gefordert worden, gar zur Ungebühr widersetzlich und freventlich erzeigt. — Nachdem der durchlauchtigste Hochgeborne Fürst und Herr Joh. Casimir, Herzog z. S., unser gnädiger Fürst und Herr, an ihren Schosser zu Heldburg, derzeit Nicol Leipold, sub dato den 8. Mai 1599 Befehl solches Inhalts abgehen lassen, auf die hohen Gerichte die Bürger zu Ummerstadt bei einer namhaften Straf mit ihren Wehren und Rüstungen gen Heldburg zur gewohnlichen Besichtigung und Übung zu erfordern, derohalb Schosser hin beschrieben und angemeldet, daß es nicht dahin gemeint sei, die Bürger an die Landgericht zu ziehen, sondern, weil das Landvolk mit ihren Wehren erscheinen thäte, daß aber auf solche Zeit die Bürgerschaften mit ihren Wehren desto füglicher exercieren könnten: Haben ohngeachtet dessen die Bürger zu Ummerstadt nicht herüber gewollt; doch endlich fortgegangen, indem einer, Jorg Zwirner, gesagt, sie sollten in's Teufelsnamen herüber gehen; wenn einer mehr herüber ging: daß ihm der Teufel das Herz im Leib entzweirisse. Als sie nun in die Stadt Heldburg auf den Markt kommen, haben sie sich neben der Bürgerschaft zu Heldburg mit ihren Wehren zu zeigen geweigert, zu mir (Schossern) geschickt und dessen beschwert. Schosser ihnen angemeldet, sie hätten Abschrift fürstlichen Befehls, wonach sie nicht an das Landgericht gezogen, sondern neben dem Landvolk sich hätten üben sollen. Sie haben sich aber nochmals widersetzt und viel widerwärtige Reden gebraucht, unter andern einer, Hans Zwirner (Schneider) sich über die Maßen auf dem

Markt öffentlich unnütz gemacht und den Bürgern geraten und gesagt, sie sollten es nicht thun und wenn der Schosser der Teufel wär, item gedachter Hans Zwirner zu Veit Schubarth im Schlundhaus zu Heldburg, als dieser die Bürger zum Gehorsam ermahnt, gesagt: „Daß dich Gotts Sakrament schänd! Du willst auch wider deinen Herrn nichts thun, Du hast Sorg, Du darfst nicht mehr umsonst mit saufen.“

„Demnach man alle gegenwärtige des Amts Unterthanen von Bürgern und Centunterthanen aus der Stadt zum untern Thor hinaus aufs Feld geführt, jeder Schütz im Gehen einen Schuß nach der Scheibe zu thun, die Bürger von Heldburg sogar willig erschienen, vorgegangen und jene von Ummerstadt nachfolgen sollen, ist solches nicht geschehen, sondern sind trotzig stehen geblieben; zuletzt als alle hinaus waren, sind die Bürger von Ummerstadt vom Markt abgewichen, zum untern Thor sich hinausgewendet und ohngeachtet der angedrohten Straf von 5 fl., in der Stadt nicht zu schießen, haben doch etliche viel Schüß freventlich und trotzig in der Stadt gethan, inmaßen denn Hans Zwirner gesagt, er wolle bei dem Sakrament schießen und niemand ansehen. Da sie nun vor das äußere untere Thor kamen und etliche aus ihnen als gehorsam der Bürgerschaft und dem Landvolk nachfolgen, die andern aber unter denen Peter Stößel, Hans Zwirner und ihr rebellischer Pofel nach dem Ummerstadter Weg zugeeilet und die Bürger vom vorgehaltenen Gehorsam abgeleitet, doch zuletzt wieder gewendet und zurückgegangen, indem der Schosser gegen das Thor geritten, um die Übungen anzusehen, sind viel unnütze bedrohliche Reden wider ihn gefallen. Hans Zwirner sagte: „Warum scheußt man ihn nicht auf die Haut?“ — Darauf der Schosser im Thor still gehalten, weil er allerdings nicht trauen durfte, bis sie etwas vorüber gekommen und dann auf dem Feld vor dem obern Thor den Bürgern von Ummerstadt zugeredet, es wäre nicht dahin gemeint, sie an das Landgericht zu ziehen. Indem nun das Geschrei je länger, je größer geworden, hat Schosser ihnen angemeldet, wieder nachhause umzukehren, es werde sich wohl schicken; sintemal den Ummerstädtern, wenn sie nach dem Ziel schießen sollten, nicht zu trauen gewest. — Im Heimgehen und als sie im gemeinen Wirtshaus zu Ummerstadt einen Trunk gethan, sind allerhand beschwerliche Reden gefallen, unter andern ist dem Jorg Eberlein, dem Führer derjenigen Ummerstädter, die sich den Heldburgern anschließen wollten, gedroht worden, ihn zu erschießen. Und weiter: Peter Höllein, der vor vier Jahren den Jacob Scheftlein bei Führung der Zeugwagen vorsätzlich erschlagen und dem aus Gnaden die zuerkannte peinliche Straf, der Staupbesen und Landesverweisung erlassen war, sagte: er wolle den Schosser erschießen, wenn er mitten im Sattel säße, und ihm den Knebelbart ausreißen. Hans Zwirner hat dabei unzählig viel unnütze, widerspenstige, rebellische Wort gebraucht und dabei greulich und grausam geflucht. — Die Ummerstadter haben beschlossen, jeden, der nicht wider den Schosser sei und zu ihnen stehe, aus der Gemeinde zu stoßen.“

Schließlich beantragt Amtsschosser N. Leipold bei der fürstlichen Regierung, diese aufwieglerischen Frevel ernstlich zu bestrafen.

Außer den oben erwähnten beiden Frühjahrs- und Herbstübungen, zu welchen sich die Mannschaften aus allen Ortschaften des Amtes zu stellen hatten, wurden noch besondere Übungen im Schießen an den Sonntagen gehalten. Jeder Musketier mußte dabei einen Zwölfer, jeder Pikenier (Lanzenträger) einen halben Batzen einlegen, dieses „Setzgeld“ wurde zu Gewinnsten verwendet. Aber obgleich Strafen für das Fernbleiben angesetzt waren, so erschienen doch viele nicht; es fehlten z. B. beim ersten Sonntagsschießen 1615 von der Heldburger Mannschaft 5, am dritten sogar 10 Mann.

1632 nannte man diese Mannschaften „Ausschüsser;“ sie waren in zwei Kompagnieen formiert, in Musketiere und Pikeniere. Als die Festung Cronach 1632 von den Schweden belagert wurde, hatte auch Herzog Casimir Hülfstruppen dahin zu senden, die ihren Weg über Neustadt und Neuhaus zu nehmen hatten. Dabei zeigte sich wieder die schlechte militärische Disziplin. Als eine Kompagnie Musketiere ausrücken sollte, waren mehrere gar nicht erschienen, andere zogen zwar mit ab, zechten aber unterwegs so stark, daß sie allerlei Mutwillen trieben oder liegen blieben; wieder andere „rissen aus“, von der Stadt Heldburg 4, von Pfersdorf 5, von Ummerstadt 5 (darunter Hans Zwirner), von Hildburghausen 20 u. s. f.

Zu diesem Zug nach Cronach hatte Heldburg 2 Offiziere (Jacob Mühler, Maler, und Nicol Spüler, Maurer), einen Korporal (Steffen Dusch) und 15 Musketiere zu stellen. —

1694 bestand eine grau- und eine rotmontierte Kompagnie. Die Kompagnie der Musketiere bestand aus 12 Rotten, jede zu 6 Mann; 3 Rotten bildeten eine Korporalschaft. Die Kompagnie der Pikeniere dagegen hatte nur 6 Rotten. Heldburg stellte zu den Musketieren 6 Offiziere und 20 Mann, zu den Pikenieren 6 Offiziere und 12 Gemeine.

Als später das Werbewesen aufkam, hatte man verschiedenlich Klage zu führen über den greulichen Unfug, den die neuangeworbenen Soldaten verübten, so hatte z. B. am 1. Oktober 1705 der Bürgermeister zu berichten, daß diese durch ihr Schreien und Blöcken in den Wirtshäusern und auf den Gassen, durch ihre schamlosen Roheiten, durch Schießen und das Einschlagen seiner Fenster einen wahren Aufruhr in der Stadt erregt hätten.

Heldburg in Kriegszeiten.

Wenn auch die Stadt weitab von den Kriegsschauplätzen lag, so blieb sie doch nicht unberührt von den Drangsalen und Lasten, die ein Krieg mit sich bringt; so zur Zeit des französisch-niederländischen Krieges von 1666–1678, des spanischen Erbfolgekrieges von 1700—1713, des siebenjährigen Krieges, der französischen Revolutionsunruhen, der Befreiungskriege und des unruhigen Jahres 1848.

Während des siebenjährigen Krieges hatte die Stadt Heldburg verschiedene Einquartierungs- und sonstige Lasten zu tragen, so

1. vom 11. März bis 10. April 1758 die Paderborn'sche Truppe unter dem Major von Waldhausen mit einem Kostenaufwand von 2957 fl.
2. vom 31. März bis 1. April 1758 Durchmarsch und Einquartierung des Regimentsstabes und dreier Kompagnieen Paderborn'scher Truppen unter Obrist v. Kleist mit 156 fl. Kosten;
3. von Michaelis 1757 bis dahin 1758 das Nürnbergische Kontingent.
4. vom 5. bis 6. Dezember 1758 Durchmarsch des Bayreuth'schen Kürassierregiments unter General v. Wolfskehl mit 83 fl. Kosten;
5. vom 3. Januar bis 11. März 1759 Einquartierung unter General-Feldmarschall-Lieutenant Graf Schellenberg mit 1482 fl. Kosten;
6. vom 5.—6. März 1759 Einquartierung des Hildburghäuser Kontingents zu 45 Mann Musketiers mit 19 fl. Kosten;
7. vom 6.—7. März 1759 Einquartierung eines Regiments unter Oberstlieutenant Autorizky mit 128 fl.;
8. vom 1.—2. April 1759 Einquartierung des Churpfälzischen Leibdragoner-Regiments unter Lieutenant Ravensberg mit 91 fl.;
9. vom 6.—7. April Einquartierung des Szecsenischen Husarenregiments unter Oberst von Berlichingen mit 658 fl. Kosten;
10. Einzelne Einquartierungen vom Croneck'schen Regiment mit 6 fl.;
11. vom 8.—21. April 1759 Oberstlieutenant v. Riedesel vom Obersächsischen Kreiskontingent mit 1367 fl. Kosten;
12. vom 26.—27. April 1759 Einquartierung des Trautmannsdorf'schen Kürassierregiments unter Gen.-Major v. Roth mit 51 fl.;
13. Verschiedene Einquartierungen von Befehlshabern, deren Frauen, Junker und Fräulein samt Dienerschaft mit 56 fl.;
14. vom 31. Dezember 1759 bis 27. Mai 1760 Einquartierung des Bayreuther Kürassierregiments unter Obrist v. Treskau, Rittmeister Diemar, Rittmeister Seehausen, Rittmeister v. Redwitz sen. und junior mit 4603 fl.
15. vom 1.—2. Juli 1760 Einquartierung des Croneck'schen Regiments unter Lieutenant Seelig mit 21 fl.;
16. vom 26. Februar bis 5. März 1761 Stab des Bayreuther Kürassierregiments unter Obrist v. Treskau mit 315 fl.;
17. vom 15.—16. März 1761 Einquartierung mit 16 fl. Kosten;
18. vom 1.—13. April 1761 Einquartierung der Churpfälzischen Garde unter Obrist v. Belderbusch zu 989 fl.;
19. vom 3.—4. Juni 1761 Einquartierung des Zweibrücken'schen Kontingents unter Obristlieutenant v. Puseck zu 92 fl.;

20. vom 21.—22. Mai 1762 Chur-Cöln-Paderborn. Feldbataillon unter Hauptmann Teumpf zu 267 fl.;
21. vom 14.—16. Dezember 1762 Kaiserliches Jägerkorps unter Major Otto zu 360 fl.;
22. vom 20. Dezember 1762 bis 12. Februar 1763 Sachsen-Weimar'sches Feldbataillon unter Obristlieutnant v. Riedesel mit 1211 fl.;
23. vom 13. Februar bis 2. März 1763 Zweites bayerisches Kreisregiment unter Obristwachtmeister Grundbrich v. Grundberg mit 303 fl.;
24. vom 7. bis 8. März 1763 Einquartierung einer Kompagnie des Fuldaischen Kontingents unter Obristlieutnant v. Puseck mit 36 fl.

Nota.

1 Portion zu 8 ggr. bei den Durchmarsch-Einquartierungen.
1 „ „ 6 ggr. „ „ Winter-Einquartierungen.

Es ist angesetzt

1 General-Feldmarschall, à 20 Portionen; 1 General, à 16 Portionen; 1 Obrist, à 12 Portionen; 1 Obristlieutnant, à 8 Portionen; 1 Major, à sechs Portionen; 1 Rittmeister, à 4 Portionen; 1 Lieutenant, à 3 Portionen; 1 Cornet, à 3 Portionen; 1 Quartiermeister, à 3 Portionen; 1 Auditeur, à 3 Portionen; 1 Regiments-Feldscherer, à 3 Portionen; 1 Feldprediger, à 3 Portionen; 1 Wachtmeister, à 2 Portionen; 1 Feldwebel, à 2 Portionen 2c.

Durchzüge und Einquartierungen in Heldburg von 1793 bis 1799.

1793 am 5. April: Kaiserl. Infanterie von Wartensleben, 275 Mann.
„ am 23. August: Kaiserl. Truppen des Regiments Karaczip.
1794 am 15. März: Chursächs. Infantrie-Regiment Prinz Maximilian unter Obrist v. Heußler.
„ am 11.–12. April: Chursächs. Infanterie-Regt. Prinz Sachsen-Gotha unter Obristlieutenant v. Heinitz.
„ am 4. Dezember: Kaiserl. Regiment Kheul unter Hauptm. Langer.
1795 am 11. Februar: Chursächsisches Regiment von Wiedemann mit 269 fl. Kosten.
„ am 11.–12. März: Stab und 1½ Kompagnieen des Chursächs. Regiments Prinz Maximilian unter General Nostiz mit 495 fl.
Vom 7. Januar 1797 bis 31. März 1799: Einquartierung des Obersächsischen Neutralität-Cordons unter Lieutenant Ad. v. Plänkner von den Sachs. Gotha'schen Dragonern.

Da sich die sächsischen Fürstentümer dem 1806 gegründeten Rheinbund angeschlossen hatten, so wurden ihre Kontingente auch bei den Napoleon'schen Kriegen 1809 und 1810 gegen die Tiroler und Spanier mit herangezogen. In Tirol hatten sie die Avantgarde zu bilden und erlitten, wie nachdem in Spanien,

große Verluste (s. Geschichte der Feldzüge des Infanterieregiments der Herzöge von Sachsen; herausgegeben von Ludwig Freiherrn v. Seebach). Aus diesen Feldzügen kehrten hierher wieder zurück der Musiker J. Macholdt, Bräcklein und Grauf. — Aus dem Feldzug gegen Rußland 1812 kamen wieder J. Nic. Weinbrecht und Bonsack zurück.

Einquartierungen von 1813 bis 1815.

1813 am 13.—19. April: Großherzogl. Hessische Leibgarde mit General- und Bataillonsstab aus Darmstadt.

„ am 24. April: Durchmarsch eines französischen Regiments.

„ am 10. Dezember: Einquartierung einer Kaiserl.-Russischen Fuhrwesen-Kolonne von 500 Pferden, 236 Mann, 1 Kapitän und 2 Sergeants hier und in den umliegenden Ortschaften bis 4. Januar 1814. Die Kosten betrugen 4751 fl.

1815 vom 5.—11. Juni: Einquartierung des Butirsky'schen Infanterieregiments der 24. russischen Infanterie-Division mit 12 Offizieren und 368 Mann. Heldburg hat auf einen Tag zu liefern 561 Pfd. Brot, 139¾ Pfd. Erbsen, 139¾ Pfd. Linsen, 139¾ Pfund Fleisch, 25½ Maß Branntwein, 29¾ Rationen Hafer, 21¼ Rationen Heu, 32¾ Pfd. Stroh.

Vom 30. Mai bis 25. Juni kamen täglich kleinere Abteilungen russischen Militärs von Coburg hierher, die tags darauf nach Königshofen dirigiert wurden; im Lazareth wurden 232 Kranke auf 3 bis 14 Tage verpflegt.

Vom 20. Oktober an bis in den Dezember dauern die Rückzüge von Königsberg und Schweinfurt her.

Einquartierung der Reichstruppen 1848.

„Die deutsche Reichsgewalt hat es für nötig erachtet, in einige Gegenden Deutschlands zur Sicherung der mehrfach gefährdeten gesetzlichen Ordnung Reichstruppen zu verlegen."

Herzogl. Staatsministerium in Meiningen, d. 17. Oktober 1848.

Infolgedessen wurde hier die 5. Kompagnie des ersten Königl. Sächs. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Albert vom 16.—29. November 1848 einquartiert mit einem Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 2 Lieutenants, 1 Feldwebel, 1 Kompagniearzt, 1 Fourier und 137 Mannschaften.

Das „tolle" Jahr 1848 mit seiner über ganz Deutschland sich verbreitenden politischen Bewegung, die durch die im Februar dieses Jahres in Frankreich ausgebrochene Revolution hervorgerufen war, ging auch an Heldburg nicht spurlos vorüber. Obgleich die hiesige Bürgerschaft durchaus nicht zu aufrührerischen und demonstrativen Ausschreitungen geneigt ist, so wurde sie doch von der allgemeinen Erregung mit ergriffen. Diese Bewegung ging zunächst

von den großen Centren (Berlin, Wien, Dresden) aus und verbreitete sich ringsum, gleichwie die durch einen Steinwurf verursachten Wasserringel, die schwächerwerdend sich immer weiter ausbreiten. Einzelne unruhige Elemente, die sonst nicht zum Worte kamen, vermochten durch ihr Geschrei nach Freiheit und Reformen die niederen Schichten der Bürgerschaft zu erregen. Leute, die seither gar keine Bedeutung im wirtschaftlichen und politischen Leben hatten, fühlten sich auf einmal berufen und befähigt, in städtische Angelegenheiten hineinzureden und die bestehende Gemeindeordnung zu ändern. Es war zu verwundern, daß der besonnene Teil der Bürgerschaft nicht gleich von vorn herein diese ungestümen Schreier, die nicht wußten, was sie eigentlich wollten und sich manchmal nur als Handlanger gebrauchen ließen, zum Schweigen brachte. Man erwartete etwas Besonderes, Neues, und hoffte — oder fürchtete, — daß bald alles Bestehende über den Haufen geworfen sein würde. So hielt man sich auch nicht mehr für verpflichtet, städtische Abgaben zu entrichten.

Das Wirtshausleben kam obenauf; da saß man bis um die Mitternacht, jubilierte, lärmte, politisierte und bot schließlich allseitig Brüderschaft an.

Den seitherigen Gemeinderat hielt man nicht mehr für amts- und regierungsfähig, nötigte ihn, seine Entlassung zu nehmen und wählte einen neuen, der sich getraute, ganz neue Verhältnisse im Gemeindehaushalt herbeizuführen. Ja, wenn nur die Befähigung dazu ausreichend gewesen wäre!

Der größere Teil der Bürgerschaft sah dem Schauspiel mit einer heimlichen Angst, der übrige mit einem gewissen Humor zu; man fand es komisch, wenn der grimmige Trommelschläger durch die Straßen zog und die Bürger zur Versammlung einlud, immer ausrufend: „'rrunter muß er!“ (der Gemeinderat.)

Eine bestimmte Richtung nahm diese Bewegung an, als Joseph Meyer, Chef des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen, seine freimütige Reformadresse vom 12. März 1848 an den Herzog veröffentlichte, worin er in sechszehn Punkten die für ganz Deutschland und in 19 Punkten die notwendigen Reformen für das Herzogtum Meiningen aufführte. Die erste Bürgerversammlung fand am 15. März statt und forderte hiernach: 1. Schleunige Einführung einer Volksbewaffnung und möglichste Verminderung des stehenden Heeres; 2. Vereidigung des Militärs auf die Verfassung; 3. Unbeschränktes Versammlungs- und Beratungsrecht; 4. Unbedingte Wahlfähigkeit und Wählbarkeit; 5. Vermehrte Fürsorge für die arbeitende Klasse; 6. Änderung des Steuergesetzes; 7. Freiere Gestaltung der Gemeindeverfassung; 8. Aufhebung der noch bestehenden Feudallasten; 9. Errichtung einer Landeskreditanstalt. Diese Wünsche sollten in einer Adresse dem Herzog übermittelt werden. Tagsdarauf wurde die zweite Versammlung abgehalten, in welcher die ungesäumte Errichtung einer Bürgergarde oder Schutzwache beschlossen wurde; zur Begründung dieses Antrags wurde angeführt, daß sich an der benachbarten bayerischen Grenze „Banden“ gebildet hätten, die raubend, zerstörend und brandstiftend einbrechen wollten. (Wunder-

liche Einbildung und Befürchtung!) Wieder tagsdarauf, am 17. März, beratschlagte die Versammlung, ob aus dem Militärmagazin Waffen für die Bürgergarde zu erhalten seien. Das dahingehende Gesuch wurde — was voraus zu sehen war — abgewiesen. Die am 16. März beschlossene und entworfene Adresse wurde zunächst an den Gemeinderat zur Weiterbeförderung abgegeben und am 28. März von der Herzoglichen Landesregierung zufriedenstellend beantwortet.

Nunmehr konnte die Errichtung einer Bürgergarde vor sich gehen. Sie sollte aus 4 Kompagnieen bestehen. Vorkommende Streitigkeiten sollten durch ein Militärgericht, bestehend aus 4 Hauptleuten, 4 Zugführern, 4 Gardisten, dem Kommandeur der Garde und dem Bürgermeister, geschlichtet werden.

Eine zweite Adresse an den Herzog betonte, daß die Ruhe der Stadt von der Gewährung der ausgesprochenen Wünsche abhänge. Eine lärmende Versammlung fand am 23. März statt, verursacht durch die verspätete Absendung der Adresse durch den derzeitigen Gemeinderats-Vorsitzenden. („Niemand mochte der Katze die Schelle anhängen.")

Und nun begannen die wundersamen Übungen der komisch bewaffneten Bürgergarde, die heiteren Ausführungen des Wachdienstes, die fröhlichen Feiern der Fahnenweihen ringsum — und die Erregung der Gemüter beruhigte sich allmählich. Man nahm Interesse an den Verhandlungen des Parlaments in Frankfurt und gewann durch fleißigeres Zeitungslesen einen weiteren politischen Blick; die Anregung zur Schaffung einer deutschen Flotte, das zu entwerfende Verfassungswerk durch die Nationalversammlung, die Einsetzung einer provisorischen Centralgewalt und Ernennung des Erzherzogs Johann zum Träger derselben, alle diese wichtigen Verhandlungen gaben den Gedanken eine andere Richtung und lenkten sie von den engeren städtischen Verhältnissen ab.

Der Hülfsverein für Schleswig-Holstein, das als deutsches Land sich von Dänemark losreißen wollte, hatte auch nach Heldburg eine Aufforderung zur Geldsammlung für die bedrängten nordischen Brüder ergehen lassen, infolgedessen eine Summe von 48 fl. 32 Kr. an denselben abgeliefert werden konnte; eine weitere Sammlung für die dienstlosen Beamten in Schleswig-Holstein ergab 17 fl. 45 Kr.

An der militärischen Aktion nahmen 1849 die von hier gebürtigen Soldaten: Eduard Schaumberger und Georg Andreas Bauer teil.

1866, als der Krieg zwischen Preußen und Österreich entbrannte und Hannoveraner und Bayern sich bei Eisenach vereinigen wollten, um gemeinschaftlich gegen die Mainarmee unter Vogel v. Falkenstein zu kämpfen, wurde auch Heldburg von durchziehenden bayerischen Truppen berührt. Wie bekannt, gelang die Vereinigung nicht, weil schon am 27. Juni die Hannoveraner bei Langensalza geschlagen und zur Kapitulation gezwungen worden waren; nur einige Truppenteile der Bayern gelangten bis in die Gegend von Salzungen,

wo sie bei Roßdorf und Dermbach von den eilig herankommenden preußischen Truppen geschlagen und zurückgedrängt wurden. Am 29. Juni abends kamen 950 Mann vom 10. Linieninfanterieregiment Albert Pappenheim von Ingolstadt kommend zur nächtlichen Rast hierher; am 30. Juni zogen sie mit klingendem Spiel nach Hildburghausen wieder ab. — Von demselben Regiment kam eine Truppe von 650 Mann am 5. Juli hier an, nächtigte und zog am nächsten Morgen zurück nach Staffelstein; sie kam von Germersheim. Sonnabend, den 7. Juli zog ein Bataillon vom 4. Infanterieregiment Gumpenberg hier ein, blieb einige Stunden und zog unter strömenden Gewitterregen wieder nach Seßlach zurück. Die ersten Truppen waren noch guten Muts, besuchten die Veste und den Keller und glaubten, schon in nächster Zeit „den Bismarck" fangen zu können. — Weitentfernt! —

Es war am 14. Juli 1870 gelegentlich einer Felddienstübung, daß das Offizierkorps des Hildburghäuser Bataillons die Veste Heldburg besuchte; als aber plötzlich eine Nachricht über eine bevorstehende Kriegserklärung Frankreichs hierher gelangte, wurde die Übung abgebrochen und das Militär in seine Garnison zurückgerufen. Mit Spannung sah man den kommenden Tagen entgegen. Und als am 19. Juli die Kriegserklärung im Reichstag bekannt gegeben war, kam der langverhaltene Grimm des Volks über den Unruhstifter zum Ausdruck; endlich war die Zeit gekommen, den französischen Übermut zu demütigen. Obgleich man die vortreffliche Ausrüstung und Ausbildung des deutschen Militärs wohl kannte, so machten sich doch über die ersten Angriffe allerlei Befürchtungen geltend. Das französische Heer war seither beinahe ununterbrochen in kriegerischer Aktion und hatte erprobte Führer und vielgerühmte Mitrailleusen, während das deutsche längere Jahre in keinen größeren Krieg verwickelt worden war. Aber schon der erste Sieg bei Wörth zerstreute alle Befürchtungen. Dort kämpfte auch die 22. Division, bei der unsere Stadtkinder standen; diese waren: 1. Theodor Macholb, 2. Gottlieb Leicht, 3. Albin Brodführer, 4. Albert Creuzburg, 5. Gottfried Dinkler, 6. Ludwig Leicht, 7. Elias Lorz, 8. Heinrich Fleck, 9. Valtin Schmidt, 10. Conrad Saalmüller, 11. Karl Glückert, 12. Michael Weber, 13. Ferdinand Stoll, Musiker, 14. Theodor Fleischmann, 15. Georg Och, 16. Friedrich Theodor Bähr, welcher für bewiesene Tapferkeit die dem Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden affilierte Verdienst-Medaille erhielt; 17. Nicol Hofmann, 18. Christian Langguth, 19. Wilh. Condray, 20. Eduard Lorz, 21. Hermann Neumeister, 22. Ernst Stoll, 23. Adolf Bechmann, 24. Christian Kempf.

Die unter 3, 5, 10, 11, 17, 18, 22, 23 Aufgeführten sind erst nach der Schlacht bei Wörth zu ihrer Division einberufen worden.

Nachdem sie noch die siegreichen Kämpfe bei Sedan, Orleans, Pouprh, Chateaudun mit bestanden hatten, konnten unsere wackeren Krieger wieder in ihre Heimat zurückkehren, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Der Stadtrat

veranstaltete ihnen zu Ehren am 27. September 1871 ein Gastmahl und ließ jedem einen Louisdor einhändigen. Drei Stadtkinder aber, die mit ausgezogen waren, sahen die Heimat nicht wieder, sie ruhen in fremder Erde; es waren: Michael Fleck, welcher im Lazareth zu Lagny starb, Unteroffizier Hans Hoffmann, welcher bei Wörth fiel und Eduard Schumann, dem eine Granate den Kopf abriß. . . . Die Stadt ehrte sie durch eine Gedenktafel, welche in der Friedhofskirche angebracht wurde. — Zum Besten der Verwundeten veranstaltete der Gesangverein in Verbindung mit dem Musikkorps auf dem Rathaussaal ein Konzert, welches 64 fl. 17 Kr. ergab.

In schöner Weise wurde das Friedensfest hier begangen. Schon am Vorabend des 18. Juni 1871 prangten die Häuser in festlichem Schmucke und begrüßten wehende Fahnen den Fackelzug der Turner und den buntfarbigen Laternenzug der Schuljugend, die auf einer naheliegenden Anhöhe (am Rödelsweg) ein weithinleuchtendes Freudenfeuer angezündet hatte und mit Erhebung und Begeisterung den schwungvollen Worten des Rektors Heyl folgte. Auf den Marktplatz zurückgekehrt, wurden unter Absingen des Liedes: „Heil dir im Siegerkranz“ die Fackeln zusammengeworfen, worauf ein kräftiges dreifaches Hoch auf den deutschen Kaiser Wilhelm erscholl. Am Morgen des Festtages erinnerte der vom Turm geblasene Choral: „Nun danket alle Gott!“ an die hohe Bedeutung des Tages, und nachdem der Gesangverein einige patriotische Lieder auf dem Marktplatz vorgetragen hatte, versammelte sich die Einwohnerschaft in der Kirche, wohin die Geistlichkeit, Lehrer und Schuljugend, der Stadtrat und die anwesenden Krieger, unter ihnen einer (M. Weber) mit dem eisernen Kreuz geschmückt, vorangezogen waren, um Gott zu danken für das Große, was er an unserm Vaterlande gethan. Nachmittags versammelten sich Schützen- und Turnverein, der Stadtrat und geschmückte Jungfrauen, auf dem Marktplatz, wo Bürgermeister Brodführer in kräftigen Worten die Bedeutung des Tages hervorhob und mit einem Hoch auf den Kaiser schloß. Nun bewegte sich der Zug mit klingendem Spiel unter den Bannern der Vereine durch die Stadt nach der Veste, wohin die erwachsene Jugend zu Tanz und Labetrunk geladen war. Eine schöne, zum Teil brillante Illumination beschloß den festlichen Tag. — Glänzender mag das Fest in größeren Städten begangen worden sein, mit mehr Teilnahme und Würde kaum aber als hier.

Die Stadtkirche.

Über den Aufbau der Stadtkirche mit dem Turm berichtet die Chronik von Werner Krauß. Hier folgen Aufzeichnungen aus neuerer Zeit. 1817 wurde eine gründliche Renovation der Kirche beantragt, die nach mannigfachen Verhandlungen 1819 endlich ihren Anfang nahm. Die platte Kirchendecke wurde beseitigt und in ein Tonnengewölbe umgewandelt, die alten Epitaphien an den Wänden wurden weggenommen und zum Teil in den Verschlägen unter den Treppen, wo sie vom Salpeterfraß stark angegriffen wurden, zum Teil aber in

einer tiefen mit Brettern verschlagenen Nische der Sakristei aufbewahrt; ebendahin kam auch die alte steinerne Kanzel (1536) und der alte Taufstein, mit seinen vielen, leider vielfach zertrümmerten Steingebilden. Die Ölbilder schaffte man auf den Spitalboden; auch die Grüfte unter der Kanzel wurden geöffnet, nur 2 steinerne Epitaphien*) brachte man wieder an den Wänden an.

Der Ausstattung der Kirche kamen mehrere Stiftungen von hiesigen Frauen zugut; so ließen sie durch den Schreinermeister Hegewald aus Hildburghausen den Altar fertigen; die Frauen Apotheker Hoffmann, Hof-Advokat Sieber, Kaufmann Müller und Kommerzienkommissär Sieber stifteten ein blausammtnes Altartuch, Frau Mathilde Bartenstein die weißen Spitzendecken dazu, Frau Rat Bartenstein eine zinnerne Taufkanne und -schüssel, 32 hiesige Jungfrauen eine große Bibel, Frau Apotheker Hoffmann ein massivsilbernes Crucifix. Die neuen Leuchter fertigte Mstr. Weingarten in Meiningen um 24 fl. Die Orgel baute ein hiesiger Meister, Laurenz Heybach; sie wurde am 5. Dezember 1827 durch Kantor Brehm und dem Orgelmacher Schmidt aus Themar abgenommen. Die Einweihung der restaurierten Kirche fand am 3. Pfingstfeiertage 1828 statt. (Ein gedrucktes Schriftchen von Sup. Lommer berichtet über diese Feier.) Am 18. April 1829 besuchte zum ersten Mal S. Durchlaucht Herzog Bernhard mit H. Frau Gemahlin die erneuerte Kirche. — Die Kirchenreparaturunkosten betrugen über 9000 fl. und wurden aufgebracht 1. aus der Pfarrbesoldung während der Vakanz von 1816—1819; 2. aus den russischen Verpflegungsgeldern (abschläglich zu 1557 fl.), „so der Stadtrat im Betrag von 8000 fl. zu fordern hatte"; 3. aus einem aufgenommenen Darlehen zu 600 fl. 2c.

Bei der Lutherfeier 1883 ermöglichte eine Sammlung durch hiesige Frauen, die 312 ℳ ergab, die Anschaffung einer lila Sammtbekleidung des Altars, der Kanzel und des Kapitelstuhls.

Am 13. März 1888 machte der Kirchenvorstand mit der Firma P. G. Heinersdorf in Berlin einen Vertrag über Herstellung von 5 Farbenfenstern in der Altarhalle; 3 der Fenster stellen die Geburt, die Kreuzigung und Himmelfahrt Jesu dar, 2 sind mit Teppichmustern versehen. Das mittlere Kreuzigungsfenster enthält die Widmung: „Gestiftet von der Familie Gendner zur Erinnerung an den 22. Juli 1788. — Amalie Gendner." Die Gesamtkosten betrugen 3300 ℳ. — 1890—91 wurde das Innere der Kirche einer durchgreifenden Reparatur unterzogen. Der Salpeterfraß an den Außenwänden wurde durch Abmeißeln, Anstreichen und Überblendung beseitigt; die Wand- und Deckenflächen wurden gelb angetönt, die Rippen und Rosetten des Gewölbs von Tünchermeister Heinr. Fleck bemalt; Orgel, Kanzel, Kapitelstuhl braun gestrichen und vergoldet; Thüren, Emporen und Kirchenstühle ebenfalls braun angestrichen. Diese Reparatur erforderte einen Aufwand von 2175 ℳ. — Wie schon früher, so zeigte sich auch diesmal wieder der kirchliche Sinn verschiedener Gemeindemitglieder. Die

*) Das der Frau Margarethe v. Schott und das des Claus Backheuser.

Familie Heyl bethätigte ihn durch Stiftung eines wertvollen Teppichs zur Altarvorlage, ein Ungenannter durch Schenkung eines kunstvoll gearbeiteten Crucifixes aus der Kunstschule Blechschmidts in Schalkau.*) — Die wieder ans Tageslicht geförderten Epitaphien, Ornamente u. s. w. fanden ihre Verwendung teils durch Aufstellung in der Friedhofskirche, teils durch Übergabe an den henneberger altertumsforschenden Verein in Meiningen.

Am 23. Dezember 1854 zersprang die „Brautglocke"; sie wurde durch den Glockengießer Ulrich in Apolda zweimal umgegossen und 1864 in den Glockenstuhl gehängt; ihr Gewicht beträgt 22 Zentner. 1874 ist ein Blitzableiter auf dem Turm angebracht worden, der 350 fl. kostete; eine Reparatur desselben machte sich 1897 nötig, wobei die Leitung über das Kirchendach fortgesetzt, mit dem Leitdraht am Turm vereinigt und in den Superintendenturhof weitergeführt wurde. Die Kosten betrugen 358 M. Beim Befahren des Turmes am 27. April 1893 entdeckte der Schieferdecker schadhafte Stellen an der Helmstange; Turmknopf und Fahne wurden deshalb abgenommen und erneuert. Dabei wurde auch die im Turmknopf geborgene Dokumentenkapsel geöffnet.

Inschriften, welche sich im abgenommenen Turmknopf befanden:

I.

1614. Minist: Ecclesiast.

1. Johannes Gerhard S. Theolog. Doctor Superint. Heldburg natus Quedlinburgi Saxonum die 17. Octobr. Ann. 1582. Theologiā Doctor renunciatus et Ecclesiae huius Pastor ac vicinarum Superintendens constitutus feria tertia Pentecostes Ann: 1606.

2. Georgius Röllus, primus Diakonus.

3. Mag. Bartholomäus Zeilfelder, Eccl. patriā Heldburgi alter Diakonus.

4. Johannes Weinmann, Scholā patriā Ludimoderator. Fürstlicher Durchläuchtigkeit Heren Johann Casimirs des ältesten Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg.

Beamte:

1. Nicolaus Leipold, Amtsschösser auf Heldburg im 22. Jahr.
2. Andreas Götz, Amtsschreiber und Gerichtshalter zu Heldburg, 34 Jahre alt.
3. Baltin Kutzwurm, Wildmeister.

---

*) Bei der Restauration der Altarhalle entdeckte man eine verblendete Nische, die ein unversehrtes schönes Stabwerk zierte und zur Aufnahme einer Statue geeignet erschien. Dieser Umstand bestimmte den Verfasser der Chronik zur Anfertigung einer Lutherstatue; sie ist nach dem Rietschel'schen Modell aus Lindenholz geschnitzt und mißt 132 cm. Er schenkte sie der Kirche am 1. November 1892.

Rathspersonen:

1. Matthäus Hermann, Bürgermeister.
2. Wolfgang Kühner, Baumeister.
3. Caspar Merthen, Stadtschreiber.

Meister:

1. Ehrhard Schubert, Zimmermann von Holzhausen.
2. Wolfgang Blümlein, Schieferdecker zu Lehesten.
3. Nicolaus Hey, Kupferschmied.
4. Christoph Hirsch und Hans Pretter, Maler.

Geschrieben den 10. Oktober 1614.

II.

1680. Zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Leopold I. und des Herzogs Friedrich „vor sich und im Namen Dero geliebten Herrn Brüder, Herrn Albrechts, Herrn Bernhards, Herrn Heinrichs, Herrn Christians, Herrn Ernstens und Herrn Joh. Ernstens als der Durchlauchtigste Fürst, Herr Ernst, Herzog zu Sachsen, Jülich 2c., dem bei der Landesteilung unsre Stadt und Amt zugefallen", ist die wandelbare Helmstange und der Kirchturmknopf abgenommen und renoviert worden.

Im Kirchenstand haben sich befunden:

Herr Michael Buchenröder von Steinfeld bürtig seines Alters 70 Jahr, hiesiger 33jähriger Superintendent.
„ Nicolaus Weinmann, ein hiesig Stadtkind, seines Alters 74 Jahr, über die 40 Jahre hies. Archidiaconus; so nunmehr samt seiner Frau ganz blind und elend ist.
„ Laurentius Schumann von Schwanhausen bürtig, so nunmehr in die 4 Jahre hies. Subdiaconus.

Im Schulstand:

Herr Georgius Reinmann, etliche 30 Jahr hiesiger Schulrektor von Rodach bürtig.
„ Johann Hoffmann, 23jähriger Cantor, ein hies. Stadtkind.
„ Joh. Wolfgang Trebs, 24jähr. Organist hierselbst, von Gehren bürtig.
„ Markus Wehner, 18jähr. Kirchner und Mägdleins-Schulmeister aus hies. Stadt bürtig.

Fürstliche Beamte:

Herr Andreas Dürrfeld, Gothanus Fürstl. Sächsischer 10jähriger Amtsverweser.
„ Joh. Friedr. Ritter von Neuhaus, 34jähr. Amtsschreiber.
„ Mich. Weißler, Aktuarius, Stadt- und Gerichtsschreiber.
„ Joh. Ernst Büttner, Wildmeister, ein hiesig Stadtkind.

Rathspersonen:

Chr. Martin Hieronymus Freßel von Probstzella, regierender Bürgermeister und Stadtfähndrich.

Joh. Heinr. Wendel, Unterbürgermeister.

Geschehen Heldburg, den 10. Oktober 1680.

III.

1716 wurden Fahne und Knopf des Kirchturmes repariert und aufgesetzt zur Zeit der Regierung Kaiser Karl VI. und des Erbprinzen Ernst Friedrich, Herzog zu Sachsen 2c., Generallieutenant und Obrist.

Personen im Kirchenstande:

Herr Johann Ernst Zang, Consistorialassessor, wie auch Pfarrer und Superintendent allhier.

" Laurentius Schumann von Rieth, nunmehr 40 Jahre Diakonus hier, seines Alters 71 Jahre.

" Adam Bartenstein von Westhausen, Collaborator und 1709 Rector Scholae Trivialis, auch Festungsprediger allhier 1713, 40 Jahre.

Im Schulstande:

Joh. Georg Dampfinger von Königsberg i. F., 35jähr. Cantor allhier, 56 Jahre.

Joh. Adam Schadt von Käßlitz, 26jähr. Organist und Schulbedienter hierselbst, 51 Jahre.

Joh. Georg Hoffmann von Merzbach, Kirchner und Mägdleins-Schulmeister allhier im ersten Jahr, 42 Jahre alt.

Fürstliche Beamte:

Herr Joh. Georg Streubel, Rath u. Amtmann, starb 1715.

" Wilh. Christian Leonhardi von Eisenach, 7 Jahre als Amtsverweser und dann ad interim Amtmann hier.

" Johann Conrad Bauer von hier, 10jähr. Amtsschreiber in Neuhof.

Fürstl. Officiere und Militär-Bediente.

Georg Julius Rieß, Hauptmann.

Christoph Till, Commandant und Hauptmann auf hies. Veste.

Andreas Ochß, Stadthauptmann, 62 Jahre alt, so nun 5 Jahre hier, aus Waldeck.

Joh. Nic. Möller, Platzmajor auf der Veste.

Hieronymus Eberhard, Lieutenant vom Landregiment.

Andere Fürstl. Beamte:

Lic. Joh. Ernst Müller, Stadt- u. Landschafts-Physikus u. Medicus, von Eisfeld, 36 J. alt.

Joh. Georg Graner von Breitenbach gebürtig, 32 J. Oberförster hier, 56 J. alt und dessen Sohn.

Joh. Friedr. Graner, als Jäger, 24 J. alt.
Liebermeister, Steuerregistrator, 29 J. alt.
Joh. Conr. Hoffmann, Apotheker, 32 J. alt.

Rathspersonen:

Joh. Heinr. Pfranger von Hildburghausen, Stadtschultheiß.
Michael Christoph Ritter von hier, Bürgermeister, vorher Amtsschreiber.
Georg Wolfgang Dürrfeld, Stadtschreiber, auf dem Schloß geboren 1677.
Joh. Georg Hubert von Westhausen, privilegierter Festungsapotheker.

Sonst sind in diesem Seculo ohnlängst nachfolgende merkwürdige Dinge allhier vorgefallen:

1. Ist das auf dem Berge liegende Schloß zu einer Festung angelegt und mit unterschiedlichen Werken fortificirt worden, vom Juli 1712 an.
2. Ist das sonst im hiesigen Neuhof gewesene Amt aufgehoben und wiederum wie vor alten Zeiten auf hiesiges Schloß verleget, zudem Ende aller Briefschaften, Repositoria rc. dahin gebracht, von gnädigster Herrschaft angeordnet worden, auch daß die Beamten daselbst wohnen und amtieren sollen, welches alles im Monat März 1716 geschehen.
3. Auch wird gemeldet, wie im vorigen Jahr bei Lindenau ein Salzwerk, dessen Quelle aber bei diesem penetranten Winter stark eingefroren, von neuem angelegt worden.
4. Damit man hiesigem wegen schweren Zeiten in große Schulden gerathenen Stadtrath und enervirten Gotteskasten nach Möglichkeit erhalten und in etwas wiederum aus den Schulden, welche sie sich machen müssen, herausreißen möge, so ist mit gnädigster Herrschaft Approbation beliebet worden, ein geraumes Stück Eichenholz über dem Gauersthal hinter dem Gerichtsberg, ohngefähr 100 Acker auszuroden und zum Feldbau aptiren zu lassen. Damit ist im Herbst angefangen und den helfenden Bürgern das Holz ausgeteilt worden.
5. Das Getreide, welches im vorigen Jahre reichen Segen gegeben hat, hat folgende Preise gehabt: Das Simmern Korn 1 Thlr., Weitzen 24 Batzen, Gerste 1 Thlr., Hafer 12 Batzen.
   Das Maß Frankenwein gilt 2 Batzen, der nicht gut gerathene Landwein 1 Groschen, das Maß Bier 6 ₰, der Eimer Bier 1 Thlr.
6. In den Turmknopf ist das Büchlein von Dr. Joh. Gerhard: „Tägl. Übung der Gottseligkeit" aus dem Jahre 1612 wiederum gelegt worden.

IV.

1783. Unter der Regierung des Kaisers Joseph II. und des Herzogs Joseph Friedrich als obervormundschaftlicher Landesregent ist wieder eine Reparatur am Kirchturm vorgenommen worden.

Damals haben an der hies. Kirche und Schule gedient:
Georg Mich. Krauß, Superint.
Joh. Christan Prager, Diaconus.
Joh. Michael Scheider, Collab. und Rector.
Ernst Andreas Creuzburg, Cantor.
Joh. Michael Liebkopf, Organist.
Gg. Nicol Sebald, Kirchner.

Im Herzogl. Amt, welches seit langen Jahren wiederum von der Veste in den Neuhof verlegt worden, wovon sich aber das Archiv noch dortselbst befindet, stehen dermalen

Joh. Christian Wagner, Herzogl. Rat und Amtmann, geb. zu Pößneck.
Joh. Georg Trautsch, Actuarius, geb. zu Ranis.
Franz Friedr. Radefeld, Amtsverwalter, geb. zu Meiningen, hat das ehemalige Kirchbauersche Haus zur beständigen Amtsverwaltung erkauft und zurecht machen lassen.

Ratsmitglieder:

Joh. Conrad Schumann, dermalen amtsführender Bürgermeister.
Joh. Nicol Bauer von Heldburg, führte das Bürgermeisteramt 9 mal.
Joh. Adam Kießling von Kasendorf, Kammercommissar.
Joh. Gg. Salamon Sieber, geb. zu Weimar, Steuereinnehmer.

Herrschaftliche Diener:

Hans Karl v. Beust, Kammerjunker und Oberforstmeister, geb. zu Hildburghausen.
Dr. Christian Friedr. Tobias v. Lang, Amtsphysikus.

Merkwürdigkeiten:

1. Das auf dem Berge liegende Schloß, in dem niemand außer einem Invaliden wohnt, fängt an, einzugehen, weil es außer der Dachung wenig unterhalten wird; die Gräben und Werke verfallen, die Steine sind seit 1779 zur Pflasterung der Stadt verwendet worden.
2. Das Herzogl. Amt ist schon vor geraumen Jahren von der Veste herunter verlegt und von dem Rat und Amtmann Mühlpford eine Zeit lang in dessen eigentümlichen, jetzo dem Stadthauptmann Weißenborn zugehörigen Wohnhaus (Nr. 162) amtieret worden.
3. Die Saline Friedrichshall wurde 1763 von Grund aus neu gebaut und erhielt eine besondere Gerichtsbarkeit.
4. Die Ausrodung des hinteren Gerichtsberges bringt den erhofften Nutzen nicht, jetzt sind nicht mehr als 15 Simm. Feld urbar.
5. In den Jahren 1772—73 war hier und in ganz Deutschland eine entsetzliche Hungersnot, Teuerung und Krankheit, welche die Medici ein epidemisches Faulfieber nannten, sodaß viele arme Leute mit Feldkräutern, Kleie und

geronnener Milch sich nähren mußten und wie Schatten umhergingen. Die Teuerung stieg so hoch, daß das Simmern Korn oder Mehl auf 16 und 19 fl. fr., ein 6pfündiger Laib Brot aber auf 7 und 9 Batzen zu stehen kam. Unsere gnädigste Landesherrschaft hat Korn von Frankfurt ins Land kommen lassen, welches von ganz außerordentlicher Größe und Schönheit war.

Die Krankheit hat eine zahllose Menge Menschen in Deutschland weggefressen, und nur in unserem kleinen Städtchen Heldburg sind in dem Jahre 1772—73 etliche 90 Menschen und darunter verschiedentlich Mann und Weib zugleich verstorben.

1777 betraf die Fluren gegen Poppenhausen und Kolberg ein großer Kieselschlag, 1778 war großer Mißwachs und 1779 erfror das schöne Korn vollständig.

Hiernächst ist nicht zu übergehen, daß dermalen die Weinberge gänzlich eingegangen sind, nur hie und da findet man noch eine Spur eines verwilderten Weinstocks.

Die Bürgerschaft besteht dermalen aus 161 Mann und in 155 Schulkindern, als 67 männlichen und 88 weiblichen Geschlechts.

Vorstehendes ist zusammengetragen worden von Joh. Heinr. Friedrich Reimann, als Urenkel des früheren hies. Rektors Georg Reimann.

Heldburg, den 18. August 1783.

1848 am 15. Juli schlug der Blitz in die Thurmspitze, zündete und fuhr im Turm herab. Bei der nötigen Reparatur wurde der Turmknopf herunter genommen und geöffnet. Er enthielt die vorbezeichneten 4 Dokumente und wurde nach geschehener Reparatur um den Bericht über dieselbe und Beilage der Denkmünze zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Bernhard Erich Freund, eines Guldenstückes mit dem Gepräge desselben Fürsten von 1837, sowie eines Meininger Kreuzerstückes von 1832 vermehrt.

1893. Bericht über die Herstellung der beschädigten Helmstange, des Knopfes und der Turmfahne.

Soli Deo Gloria!

Am 27. April des Jahres 1893, da Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, das Scepter im deutschen Reich führte und Herzog Georg II. Herzog in S.-Meiningen war, meldete der mit Befahrung hiesigen Stadtturmes beauftragte Schieferdeckermeister Hartmann aus Hildburghausen, daß der obere Teil der Helmstange des Turmes unterhalb des Knopfes etwa eine Hand breit nicht mit Kupfer bedeckt sei, so daß an dieser Stelle das Regenwasser innerhalb an der Verschalung hereindringe und diese zersetze; ingleichen könne die Wetterfahne nicht funktionieren, da ein Gleichgewicht zwischen den beiden Armen nicht vorhanden sei. Um diesen Schäden zu begegnen, erhielt obengenannter Hartmann vom Kirchenvorstande Auftrag, den Turmknopf abzunehmen und die Fehler zu beseitigen. Nach der Abnahme des Turmknopfs, welche am 28. Mai mittags erfolgte, wurde die in demselben aufbewahrte verlöthete Dokumenten-

kapsel dem Oberpfarramt überbracht und von diesem geöffnet. Die sämtlichen vorstehend aufgeführten Dokumente wurden wieder in dem bisherigen Behälter reponiert und dieser verlöthet; hingegen in einer neuen Blechbüchse wurden nachfolgende Gegenstände verwahrt und dem Turmknopfe übergeben:

1. Bericht über die bisher aufbewahrten Gegenstände, über Veranlassung und Ausführung der neuen Reparatur, über die zur Zeit im Staate Meiningen und in Stadt Heldburg im Amt befindlichen Behörden.
2. Chronistische Übersicht über die seit dem Jahre 1848 bis 1803 vorgekommenen für die Entwicklung des Gemeindewesens bedeutsamen Ereignisse. (Letzterer Bericht verfaßt von Rektor Reß.)
3. Geschichte der Veste Heldburg von dem derzeitigen Rektor hiesiger Stadtschule L. Reß.
4. Kriegsdepeschen aus dem großen deutsch-französischen Krieg.
5. Nr. 63 des Regierungsblattes für das Herzogt. S.-M., daraus die Preise der Lebensmittel ersichtlich sind.

Über die Beamten-Statistik in Staat und Stadt wird folgendes bemerkt:

Den Ministerrat an Seite Sr. H. des Herzogs Georg II. bilden:

1. S. Exc. Dr. jur. v. Heim, (Staatsminister).
2. Staatsrat Rudolf Ziller, (Abt. der Finanzen).
3. Staatsrat M. v. Buttler (Inneres).

Die Verwaltung des Kreises Hildburghausen, zu welchem der Amtsbezirk Heldburg gehört, ist unterstellt dem Herzogl. Landrat Gustav Berlet; das Kirchenamt Heldburg besteht aus dem derzeitigen Landrate und dem gegenwärtigen Superintendenten von Heldburg, Ferd. Heyl; das Kreisschulamt wird gebildet aus dem H. Landrat und dem Herz. Kreisschulinspektor Albert Heyl. Das Herzogl. Amtsgericht Heldburg in Neuhof (vormals Herzogl. Kreisgerichtsdeputation) ist besetzt mit dem Amtsrichter Ernst Heinze, in der herzogl. Amtseinnahme fungiert als Vorstand Amtsverwalter L. Müller. Von den beiden geistlichen Stellen in der Stadt Heldburg ist nur die eine, die Oberpfarrei, besetzt und zwar mit dem genannten Superintendent F. Heyl (seit Oktober 1884).

An hiesiger Stadtschule arbeiten gegenwärtig 4 Lehrer, nämlich:

Der erste Lehrer und Rektor der Schule Ludwig Reß von 1848 an.
„ 2. „ „ Kirchner Albrecht Jung „ 1882 „
„ 3. „ „ Organist Gottlieb Scheler „ 1885 „
„ 4. „ „ Kantor Richard Judersleben „ 1888 „

An der Spitze der städtischen Verwaltung steht derzeit als Bürgermeister Ludwig Schultheiß; das Stadtverordneten-Kollegium besteht aus folgenden Mitgliedern:

Bernhard Bauer, Vorsitzender; Heinr. Brodführer, Ökonom; Heinr. Lau, Bäcker; Karl Keller, Maurermeister; Gottfried Kempt, Färber; Franz Litzen, Schuhmacher, Ferd. Wohlleben, Gastwirt; Heinr. Feuchter, Handelsmann; Andreas Hofmann, Ökonom; Friedrich Zapf, Glaser. — Der Kirchenvorstand

setzt sich augenblicklich zusammen aus folgenden Herren: Oberpfarrer Heyl, Bürgermeister Schultheiß, Rektor Reß, Gottfried Kempt, August Frebel, Ökonom, Karl Brodführer, Ökonom, Conrad Saalmüller, Kaufmann, Phil. Voit, Bäcker, O. Greiner, Oberförster. Als Kämmerer und Kirchkasseführer fungiert Otto Brodführer.

Heldburg, den 1. Mai 1893. Nachrichtl. F. Heil, Superint.

Das althergebrachte Umsingen bei Nacht in der Weihnachtszeit zu Gunsten der Chorabstanten wurde 1869 und das ständeweise Weihnachts- und Neujahrsumsingen 1875 aufgehoben; ebenso das Institut der Chorabstanten, dagegen wurde ein neuer Kirchenchor am 20. Oktober 1876 errichtet, der aus 15 Sopranisten, 10 Altisten, 5 Tenören und 7 Bässen zu bestehen hat und aus der Kirchkasse mit 291 Mk. zu besolden ist.

Friedhof.

Während in alter Zeit der Friedhof um die Stadtkirche herum lag, wurde er 1533 auf den jetzigen Platz verlegt, ein reicher Bürger, Eberhard Bauer, schenkte den Grund und Boden, welcher mit einer Mauer umgeben wurde. An die frühere Leonhardi-Kapelle wurde noch durch Meister Martin Geiger ein „neu Kirchbäulein“ im Jahre 1602 angebaut, dessen Kosten 116 fl. 19 gr. 9 Pf. betrugen. 1858 ist das Kirchlein umgebaut worden. Mit der Zeit erwies sich der Gottesacker als unzureichend, darum wurde nach Gemeinderatsbeschluß angrenzendes Feld angekauft und am 30. April 1890 zur Begräbnisstätte geweiht. Ein hiesiger Bürger, Heinr. Schubarth, vermachte der Stadt 100 fl. zur Anbringung einer Uhr auf dem Kirchlein; das Kapital ist einstweilen bei der Stadtkasse verzinslich angelegt worden.

1872 wurde den von hier stammenden und im Kriege 1870 gefallenen 3 Soldaten eine metallene Gedenktafel gestiftet und in der Halle der Kirche angebracht.

Endlich ist rühmend hervorzuheben, daß sich neuerdings ein lobenswerter Sinn für Aufstellung schöner Grabdenkmäler bemerklich macht.

Kirchliche Legate.

In der Kirchkasse werden nachstehende Stiftungskapitalien verwaltet: 1., das Pfarrstipendium mit 1550 Mk. Kapital, 2., das Lieutenant Müller'sche Legat mit 428 Mk., 3., das Adolf Biedermann'sche mit 85 Mk., 4. das Erasmus Graf'sche mit 520 Mk., 5., das Schubarth'sche Uhrenlegat zu ursprünglich 100 fl. mit 300 Mk. Kapital.

Verzeichnis der Geistlichen seit 1750.

A. Superintendenten.

Der in der Krauß'schen Chronik zuletzt aufgeführte Superintendent war Joh. G. Fr. Nicander, welcher 1750 starb. Ihm folgte:

1. Joh. Gottlieb Göllner, geb. 1702, invest. durch den Generalsuperint. Dr. Basch, war früher Pfarrer in Oberlauringen, wurde Hofprediger in Hildburghausen und starb am 19. März 1756.
2. Joh. Gottlob Friedrich Fischer, geb. 4. Sept. 1706 zu Hildburghausen, von 1757—1763 hier.
3. M. Joh. Michael Schuffner aus Eisfeld, geb. d. 14. März 1703, erst Konrektor zu Hildburghausen, 1730 Pfarrer zu Seidingstadt, 1734 zu Bedheim, 1754 Adjunkt zu Ummerstadt, seit 1763 hier, starb den 14. Apr. 1774.
4. Georg Michael Krauß von Eisfeld, geb. den 30. Oktob. 1725 in Königsberg, Sohn des Verfassers der S. Hildburghäusischen Landeskunde, Werner Krauß, 1750—52 Konrektor in Hildburghausen, 52—69 Pfr. in Veilsdorf, 68—75 Adjunkt in Sonnefeld, 1775—90 hier Sup.
5. Joh. Heinr. Saalmüller, hier geb. am 5. Mai 1739, sein Vater war Markus Saalmüller, Kupferschmied, die Mutter Justine, Rosine geb. Frauenberger aus Römhild, früher Pfr. in Biberschlag und Sachsendorf, von 1791—1803 Superint. hier, starb den 14. Mai 1803.
6. Joh. Friedrich Pfitz, geb. den 5. März 1746 zu Hildburghausen, seit 1789 Diakonus und von 1805—1816, den 12. März Superint. hier.
7. Wilhelm Müller, geb. den 30. Januar 1754 zu Hildburghausen, wirkte 28 Jahre als Diakonus und Seminarlehrer, 1817 den 16. Nov. hier investirt, starb den 27. Mai 1818.
8. Wilhelm Friedrich Lommler, Dr. theol. und phil., geb. den 29. Sept. 1774 zu Ernstthal, wo sein Vater Wildmeister war, früher Instruktor des Erbprinzen und des Prinzen Georg von Hildburghausen, Hofdiakonus, Verfasser mehrerer gelehrter Schriften (Luthers Werk 1815), seit 1819 Sup. in Heldburg, 1829 als Superint. nach Saalfeld versetzt, wo er am 3. Aug. 1845 starb.
9. Gottlieb Karl Hermann, geb. den 14. Novbr. 1793 zu Salzungen, 1824 Pfr. in Möhra, am 9. Oktob. 1831 als Sup. hierher versetzt, 1844 nach Hildburghausen an das Konsistorium, wo er 12. Mai 1858 starb. Mit ihm wechselte die Stelle
10. Friedrich Gendner, geb. den 22. Juli 1788 zu Hildburghausen, wo sein Vater Hof- und Stadtdiakonus war, der später Superint. in Eisfeld wurde, besuchte von Ostern 1804—1807 das Gymnasium zu Coburg, von Ostern 1807—10 die Universität Jena. 1811 Hauslehrer bei Amtmann Dietz in Neuhaus, 1813 Kollaborator in Hildburghausen und Lehrer am Gymnasium in Quarta, wurde Frühprediger, Hof- und Stadtdiakonus 1819—1829, 1831 Mitarbeiter am Konsistorium, 1832 Assessor, 1835 wirklicher Konsistorialrat, bekam 1844 die Superint. in Heldburg übertragen, starb 6. Septbr. 1862; einer der tüchtigsten Ephoren des Landes.
11. Joh. August Gottfried Hoffmann, Dr. phil., Licentiat der Theologie, geb. den 10. Februar 1808 in Pößneck, von 1831 an in Jena als Docent und von 1835 an Professor der Theologie daselbst, dann Pfr. in Möhra, vom

8. Januar 1843 an, Pfr. in Behrungen vom 31. Jan. 1847 an, dann Superint. und Oberpfarrer in Themar vom 2. Novbr. 1856 an, Superint. in Heldburg seit 26. Juli 1863 starb nach kurzer Amtsführung am 28. April 1864 an einer Magenentzündung.

12. Friedrich Wilhelm Roßteutscher, geb. den 10. Januar 1800 zu Hildburghausen, seit 1824 Kandidat der Theologie, seit dem 20. Oktob. 1833 Pfr. in Oberstadt, seit dem 6. November 1864 Superintendent und Oberpfarrer in Heldburg, starb den 14. Febr. 1871.

13. Heinrich August Brodführer, geb. den 4. Novbr. 1810 in Heldburg, studierte in Jena und Berlin Theologie, Hofmeister in dem Gräflich Pückler—Limpurg'schen Hause, Lehrer der II. Knabenklasse in Hildburghausen, von 1840 an Diakonus in Heldburg, vom 1. Oktob. 1871 an Superint. daselbst, starb am 8. Aug. 1881 an Gehirnerweichung.

14. Woldemar Kost, geb. den 27. Sept. 1834 in Hildburghausen, besuchte bis 1853 das Gymnasium daselbst, studierte in Erlangen, Leipzig und Jena, kam als Vikar 1861 nach Steinach, als Pfarrer nach Heubach und Westhausen, wurde am 10. April 1882 als Superintendent in Heldburg eingewiesen, starb schon am 8. Januar 1884.

15. Karl Aug. Ferdinand Heyl, geb. den 10. Dezbr. 1844 in Schwallungen besuchte von 1857 an das Gymnasium zu Hildburghausen, studierte von 1864—67 Theologie in Jena, vom 1. Jan. 1868 bis Ostern 1872 Rektor und Kollaborator in Heldburg, wurde den 15. Febr. 1872 Diakonus und am 1. Oktober 1884 Superint. und Oberpfarrer daselbst.

B. Diakonen seit 1750.

1. Johann Ernst Christ. Prager, geb. den 6. November 1727 zu Hildburghausen, seit 1751 Konrektor in Heldburg, 1761 als Rektor und Kollaborator, seit 1763 als Diakonus, von 1790 - 8. Juni 1798 Adjunktus in Ummerstadt.
2. Joh. Friedr. Pfitz, (s. oben Nr. 6), vom 9. Septbr. 1789—8. Sept. 1805 Diakonus.
3. Joh. Peter Hoffmann, geb. den 24. Septbr. 1762, 1791 Rektor und Kollaborator, 1805 Diakonus und 1830 Archidiakonus, starb am 26. Decbr. 1839.
4. Heinrich Aug. Brodführer (s. oben Nr. 13).
5. Karl Aug. Ferd. Heyl (s. oben Nr. 15).

Das Diakonat blieb unbesetzt vom 1. Oktob. 1884 bis 10. Juni 1886, von da ab bis zum 15. März 1887 wurde es durch Vikar Kurt von Schütz, vom 15. März bis 31. Oktob. 1887 durch Vikar Hans Ronne verwaltet. Nachdem die Stelle von da bis September 1889 unbesetzt war, trat rite vokatus in diese Stelle ein Karl Oberländer; derselbe hatte die Stelle inne bis zum 1. April 1891, wo er die Pfarrei in Lindenau übertragen bekam, zugleich mit der Verpflichtung, das nunmehr erledigte Diakonat mitzuverwalten. Superint. Heyl erhielt 1898 als Hülfsgeistlichen den Vikar Carl und 1899 den Vikar Butzert.

Die Schule.

Die 4 Schulklassen waren früher in 2 Gebäuden untergebracht. Das nach dem Markt zu stehende enthielt 1. die Wohnung des Kirchners und Mädchenlehrers mit anstoßender Mädchenklasse, 2. das städtische Syndikat im Ober- und die erste Knabenklasse im Unterstock; das querstehende andere aber im Unterstock die Elementar- und zweite Knabenklasse, im Oberstock die Wohnungen für den Rektor und Konrektor. Der Kantor wohnte in einem Privathause.

Die Schulklassen waren in einem üblen Zustande, eng und dunkel. Auf Anregung des Kirchen- und Schulamts forderte im Jahre 1838 ein hohes Konsistorialreskript an den Stadtrat den Neubau einer Schule und legt einen von Baumeister Döbner in Meiningen angefertigten Bauriß — später einen abgeänderten zweiten — bei. Die Baukosten sind auf 8, bezw. 10000 fl. angeschlagen. Das Gebäude soll auf dem Platz, den die 2 unteren Klassen und das Diakonat einnehmen, jedoch etwas zurückgelegt, erbaut werden. Gegen den Neubau tritt aber der neueingeführte Stadtrat (Vorsitzender Dr. med. Hoffmann) energisch auf und will nur Änderungen und Verbesserungen am alten Schulbau ausführen lassen, da ein Neubau 20000 fl. kosten würde. Er läßt indeß eigenmächtig Reparaturen vornehmen, die aber nicht die Zustimmung des Landbaumeisters finden; es sei, heißt es, ein schiefer, 7 Zoll aus der Wage liegender Bau, ein blendender Scheinbau, eine abnorme Reparatur. 1845 sieht die Landesregierung von einem Neubau ab.

Schon im Jahre 1821 war von Seiten des damaligen Superintendenten Lommler eine Anregung zur Errichtung einer Fortbildungs-(Abend-)schule, die 1827 wiederholt wurde, ergangen, der Stadtrat gab endlich dazu seine Einwilligung, fand aber bei der Bürgerschaft nur ein geringes Interesse für die Einrichtung. Erst zu Anfang der fünfziger Jahre wurde mit der Errichtung ernstlich Anstalt gemacht. Der weibliche Handarbeitsunterricht wurde 1869 eingeführt. Lehrerinnen für diesen Zweig des Unterrichts waren: Frau Kümmelmann, Frau Antonie Ebert, Frl. Fanny Saalmüller, Frau K. Brodführer, Frl. Käthe Lehmann, Frl. Marie Seidler, Frl. Lucie Lehmann, Frl. Charl. Rottenbach.

Die Schule hatte seit 1750 jederzeit 4 Klassen: eine erste Knabenklasse, unter einem Rektor, der bis zum Jahre 1840 und später von 1853—63 auch fremdsprachlichen Unterricht zu erteilen hatte, eine zweite Knabenklasse unter dem Konrektor, eine Mädchenklasse unter dem Kirchner, eine Elementarklasse unter dem Kantor. Die Knaben hatten früher 9, die Mädchen 8 Jahre die Schule zu besuchen. Die Elementarklasse umfaßte 3, die Mädchenklasse 5, die zweite Knabenklasse 2 und die erste Knabenklasse 3 Jahrgänge. Von 1866 an erhielt die Schule eine andere Einrichtung, die Geschlechter wurden nicht schon im 4., sondern erst mit Beginn des sechsten Schuljahres getrennt. Die Schülerzahl steht seit vielen Jahrzehnten im Mittel auf 200.

Durch die reichlichen Schulstiftungen ließ es sich ermöglichen, Apparate und Hülfsmittel für den Anschauungsunterricht, für Physik, Naturbeschreibung, Geographie u. s. w. in hinreichendem Maße anzuschaffen, was dem Unterricht zum wesentlichen Nutzen gereicht; wie denn auch in neuerer Zeit der Stadtrat zur Aufbesserung des Schulwesens in lobenswerter Weise bereitwillig die Hand bietet. Der Schulvorstand besteht aus 5 Mitgliedern: dem Bürgermeister, Rektor und drei Bürgern.

Die Schule hat im Laufe der Zeit folgende Stiftungen erhalten:

1. Die Johannisstiftung zum Andenken an die 300jährige Übergabe der Augsburgischen Konfession im Jahre 1830 mit 300 fl. Kapital.
2. Die Buchenröder Stiftung mit 50 fl. Kapital, durch Zuschuß der Stadtkasse seit 1889 auf 100 fl. erhöht.
3. Die Wenige-Stiftung (Wenige, geb. in Heldburg, herzogl. Schieferbruch-Kassierer, starb 1880) mit 500 Mk.
4. Das Mauer'sche Legat mit 571 Mk. 43 Pf.
5. Die Patz'sche Stiftung mit 200 fl. zur Verwendung bei der Sedanfeier.
6. Die Julius Gendnersche Stiftung (Kaufmann und Kämmerer hier † 1887) 100 Mk.
7. Die Amalie Gendner-Stiftung, mit 1000 Mk. am 4. Oktob. 1887.
8. Die Dr. Ludwig Hoffmanns-Stiftung, bestehend aus einem Feldgrundstück, Plan-Nr. 1695, taxiert zu 700—800 Mk.
9. Das Sieber'sche Strickgarn-Legat mit 60 fl. (Kollatur stiftungsgemäß beim Oberpfarramt).

Die Kapitalien sind bei der hiesigen Stadtkasse angelegt und der Zinsabwurf wird von dem jeweiligen Rektor erhoben und für die Bedürfnisse der Schule und Schüler verwendet.

Verzeichnis der Lehrer seit 1750.

I. Rektoren.

1. Johann Friedrich Schüler, geb. am 11. Febr. 1711 zu Häselrieth, 1740 Lehrer an der deutschen Schule zu Hildburghausen, 1745 Rektor und Kollaborator, 1751 Pfr. in Dörfles.
2. Joh. Nicol Friedrich Scheffel aus Eisfeld, 1751 Rektor und Kollab. hier, kam 1752 geisteskrank nach Augsburg.
3. Ernst Wilhelm Hommel aus Eisenach, kam 1752 hierher, 1760 als Pfarrer nach Unterneubrunn.
4. Joh. Christian Prager (s. oben Nr. 1 der Diakonen).
5. Joh. Michael Tetzel, hier geboren 1731, 1763 Rektor und Kollaborator, 1769 Adjunkt in Behrungen, starb 1811.
6. Joh. Peter Christian Schode, 1770 Rektor und Kollab., abgesetzt den 7. Mai 1779.

7. Joh. Michael Scheider von hier, geb. den 5. Jan. 1738, 1775 Rektor und Kollaborator, kam nach Ebenhards.
8. Mag. Gottlieb Friedrich Christian Dietzel, geb. 1742 zu Gellershausen. 1781 Rektor und Koll., kam 1791 nach Heßberg, 1799 nach Gompertshausen, starb den 30. Oktober 1821.
9. Joh. Peter Hoffmann, geb. d. 24. Sept. 1762, 1791 Rektor und Koll., (s. Nr. 3 der Diakonen).
10. Friedrich Gottlob Tetzel, geb. 26. Aug. 1774, 1805 Rektor und Koll., 1822 Pfarrer zu Hellingen.
11. Franz Wilh. Heinr. Christ. Buchenröder, geb. den 18. Dezbr. 1796 zu Gellershausen, 1823 Rektor und Kollab., 1829 als Diakonus nach Gräfenthal versetzt.
12. Karl Human, geb. den 28. Febr. 1801 zu Steinach, 1839 Rektor und Koll., kam 1838 als Diakonus nach Schalkau, starb als Pfarrer in Gellershausen am 19. Januar 1855.
13. Hermann Krause aus Meiningen, 1839 Rektor in Heldburg und 1840 in Salzungen, starb als Schuldirektor in Hildburghausen 17. November 1879.
14. Hermann Richter aus Meiningen, Predigtamtskandidat, entlassen 1843.
15. Emil Theodor Arnold aus Ritschenhausen, Pfarrvikar, 1843 Rektor, kam 1853 als Pfarrer nach Gumpelstadt und später nach Herpf.
16. Heinrich Karl Friedrich Keyßner, geb. den 25. Juli 1824 zu Salzungen, besuchte 1838 das Gymnasium zu Meiningen, studierte von 1844—48 Theologie in Jena, nahm Teil an den Übungen des pädagog. Seminars von Prof. Stoy, 1849 Instituts- und dann Bürgerschullehrer in Sonneberg. 1853 Rektor und Kollaborator in Heldburg, kam am 9. Novbr. 1863 als Pfarrer nach Streufdorf, lebt als „Kirchenrat" pensioniert in Coburg.
17. Bernhard Wilh. Ed. Scheider, geb. den 10. Febr. 1840 in Saalfeld, besuchte 1849—59 das Gymnasium in Hildburghausen, studierte bis Michaelis 1862 Theologie in Jena, war 1½ Jahr Klassenlehrer am Stoy'schen Institut, dann Hauslehrer in Lamgarben in Ostpreußen, 1864 Rektor in Heldburg bis den 12. Oktob. 1867, starb schon am 15. Januar 1870 als Rektor in Salzungen; ein vortrefflicher Schulmann.
18. Karl Aug. Ferd. Heyl, (s. oben Nr. 15, Superint.)
19. Aug. Ed. Emil Albert Heyl, geb. den 15. Jan. 1849 zu Schwallungen, besuchte von Ostern 1861—68 das Gymnasium zu Hildburghausen, stud. 3½ Jahre Theologie in Jena, war Lehrer am Keferstein'schen Institut, von Ostern 1872 an Rektor und Koll. in Heldburg bis zum 21. Januar 1882, kam 1882 als Schuldirektor nach Hildburghausen, wurde 1886 Seminarlehrer und 1892 Kreisschulinspektor, 1900 als „Schulrat" prädiziert.
20. Georg Ludwig Neß, geb. d. 26. November 1825 zu Milz, besuchte von Ostern 1842—45 das Seminar zu Hildburghausen, war von 1845 bis 1847 Hauslehrer in Bamberg, 1847—48 Lehrer am Fromann'schen Institut in Coburg,

von 1848 bis 25. April 1882 Konrektor hier, von da ab bis zum 25. Mai Rektoratsverweser, vom 1. Juni 1885 bis 31. März 1898 Rektor, wo sein 50jähriges Dienstjubiläum von der Schuljugend, dem Bezirkslehrerverein und der Stadtgemeinde festlich begangen wurde.

II. Konrektoren.

1. Johann Christian Prager, 1751, s. Nr. 1 der Diakonen.
2. Joh. Paul Scheider, von 1763—1774, kam als Pfarrer nach Schweikershausen.
3. Karl Friedrich Diezel, 1779, starb 1780.
4. Ernst Andreas Creuzburg, Kantor von 1781—1805, starb am 27. Aug. 1805.
5. Georg Nik. Frieß, geb. den 19. Dezbr. 1775 zu Heldburg, studierte 3½ Jahre zu Coburg und 2 Jahre zu Jena Theologie, kam am 6. März 1807 nach Heldburg, zu Michaelis 1819 als Pfarrer nach Unterhellingen. (Er wird als ein strenger, tüchtiger Lehrer bezeichnet).
6. Ernst Christian Radefeld aus Hildburghausen, kam 1819 als Konrektor hierher, 1827 als Pfarrer nach Holzhausen und starb in Leutersdorf.
7. Karl Human, 1829 Konrektor, s. Nr. 12 der Rektoren.
8. Joh. Aug. Ortleb, geb. den 12. Aug. 1805 zu Hildburghausen, studierte 2 Jahre in Jena und ein Jahr in Leipzig Theologie, war 2 Jahre Hauslehrer in Rauenstein, vom 27. Apr. 1830—11. Jan. 1843 Konrektor in Heldburg, dann Pfr. in Eicha.
9. Karl Wilh. Eduard Scheider, geb. den 4. Nov. 1813 zu Ebenhards, war 6 Jahre auf dem Gymnasium zu Hildburghausen, ein Jahr zu Schleusingen, studierte 2½ Jahre in Leipzig und ½ Jahr in Jena Theologie, erhielt, nachdem er 2½ Jahre hier privatisiert und zuvor einen pädag. Kursus bei Fröbel in Blankenburg durchgemacht, im Januar 1843 die Konrektorstelle, kam am 10. Dezember 1847 als Pfarrsubstitut nach Gompertshausen.
10. Georg Ludwig Reß (s. oben unter Nr. 20 der Rektoren).

Von 1882 an wurden keine Konrektoren mehr angestellt.

III. Lehrer der Knabenklasse.

1. Karl Albrecht Richard Bernh. Jung, geb. den 6. Januar 1860 zu Saalfeld, von Ostern 1876 bis 24. Oktober 1879 auf dem Seminar zu Hildburghausen, vom 16. November 1879—1. Oktober 1880 Schulvikar in Unterwirrbach, dann zweiter Lehrer in Hellingen, vom 1. Juni 1882 an in Heldburg; am 1. April 1898 wurde ihm die Leitung der Schule übertragen. Er versieht das Kirchneramt. — 1900 Rektor.

IV. Lehrer an der Mädchenklasse.

1. Gg. Ludwig Reß vom 14. März 1870 an.
2. Gottlieb Scheler, geb. den 30. April 1863 zu Bachfeld, besuchte von 1880—84

das Seminar in Hildburghausen, wurde am 1. Januar 1885 provisorisch und am 1. Januar 1887 definitiv angestellt, versieht das Organistenamt, übernahm diese Klasse am 1. April 1898.

V. Lehrer der Mittelklasse.

Die Klasse erhielt im Jahre 1866 eine andere Einteilung.

1. Gg. Ludwig Reß von 1848–1870.
2. Bernhard Keßler, geb. d. 15. November 1841 zu Schweina, besuchte das Seminar in Hildburghausen, kam am 1. Januar 1863 als zweiter Lehrer nach Hellingen, am 24. November 1868 nach Poppenhausen, am 12. März 1870 nach Heldburg als Lehrer und Kirchner; am 1. Jan. 1884 nach Heßberg.
3. Gottlieb Scheler verwaltete diese Klasse vom 1. Jan. 1884 bis 30. März 1898.
4. Richard Idersleben, geb. den 10. Juli 1868 in Möhra, besuchte das Seminar in Hildburghausen von 1884 bis den 12. Februar 1888, kam am 16. Februar 1888 hierher als provisorischer Lehrer und Cantor, wurde am 1. Oktober 1890 definitiv angestellt; er übernahm diese Klasse am 1. April 1898.

VI. Lehrer der Elementarklasse.

1. Joh. Friedrich Sebald, 1753.
2. Elias Friedr. Dotzauer, von 1773—76, war früher Hzgl. Kammermusikus.
3. Joh. Michael Liebkopf, geb. d. 3. Juni 1751 in Holzhausen, kam 1778 in diese Stelle, starb den 28. März 1804.
4. Karl Heinrich Brehm, studierte Musik in Regensburg, kam 1803 hierher als Lehrer, Cantor uud Organist, starb am 19. Mai 1844. (Ein guter Komponist.)
5. Wilh. Friedemann Langguth, geb. 1815 in Eisfeld, kam am 11. Nov. 1835 als Schulgehülfe hierher, 1837 nach Almerswind, dann nach Schalkau.
6. August Christian Langguth, geb. 1819 in Crock, kam 1834 in das Seminar zu Hildburghausen, am 6. Februar 1838 als Substitut des Cantors Brehm hierher, gründete 1845 den Gesangverein, 1848 ein Musikchor und 1876 den Kirchenchor; feierte am 6. Februar 1888 sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei ihm die goldene Verdienstmedaille verliehen wurde, starb am Charfreitag 1890. (Er war ein guter Komponist und tüchtiger Orgelspieler.)
7. Richard Idersleben, siehe oben, verwaltete diese Klasse vom 16. Februar 1888 bis den 31. März 1898.
8. Karl Schmidt, geb. d. 5. Jan. 1877 in Liebenstein, besuchte das Seminar zu Hildburghausen von Ostern 1892–96, verwaltete provisorisch die Schulstellen in Neubrunn, Queienfeld und Helba, kam Ostern 1898 hierher.

VII. Mädchenlehrer und Kirchner.

1. Johann Nicol Axt, starb den 11. Juni 1770.
2. Georg Nicol Sebald, 1731, den 27. Oktober hier geboren, war 1765 Schulmeister und Gerichtsschreiber in Junkersdorf, kam 1770 hierher und starb 1795 allgemein beklagt.
3. Joh. Friedrich Härterich aus Poppenhausen, kam 1795 hierher und 1815 nach Sonnefeld.

4. Joh. Christian Weingarten aus Eisfeld, seit 1794 Lehrer in Colberg, seit 1802 in Lindenau, seit 1815 hier.
5. Joh. Traugott Glaser, geb. den 18. Juni 1819 in Oberpreilipp, kam 1837 in das Seminar, wurde 1840 Hauslehrer und kam zu Pfingsten 1841 hierher, er starb am 5. November 1869 fast erblindet.

Die Stadtgemeinde.

a. Statut und Privilegien der Stadt.

Die alten Statuten und Privilegien wurden am 26. September 1672 durch Herzog Ernst d. Fr. bestätigt und erweitert; sie enthalten 18 Artikel; am 24. Januar 1731 wurden sie wiederum durch Herzog Ernst Friedrich zu Hildburghausen und 1776 durch Herzog Ernst Friedrich Karl konfirmiert. — Auszug aus Artikel 6.

„Die Bürgerschaft hat insgemein — Arm und Reich — das Mälz- und Braurecht, dergestalt, daß ein ganzes Haus ein ganzes und ein halbes Haus ein halbes Gebräu Bier in jedem Loos Macht hat zu brauen und zu verzapfen. Jedoch daß solche Braugerechtigkeit zu exercieren keinem, er hab ein ganzes oder halb Haus, er sei in geistlichen oder weltlichen Diensten begriffen, zugelassen werde, er legitimiere sich denn dergestalt dazu, daß der, so ein ganzes Haus hat, an Feuerrüstung ins Haus schafft eine Handspritze und 2 lederne Eimer, der, so ein halbes Haus hat, aber einen ledernen Eimer und eine Handspritze, dann daß sie geschickt seien bei Fürstlichen Ausrichtungen oder Anwesenheit Fürstl. Herrschaften einen Gast mit 2 Pferden an Stallung und Bettwerk gegen das übliche Stallgeld zu accomodiren oder ein ganz Gericht Bett, reinlich überzogen, und der, so ein halb Haus hat, ½ Bett auf's Schloß zu geben: wer nun mit diesem allen nicht versehen, dem soll auch nicht zugelassen sein mit ins Braulos zu gehen, zu backen oder allerlei Handwerk zu treiben." —

Die Vermessung der hiesigen Flur und Waldung wurde 1860 und in den folgenden Jahren durch den bayerischen Commissär Rathmeyer ausgeführt. Bei Anlegung des Grundbuchs am 12. März 1868 wurden die Besitzungen der Stadt mit ihren Gerechtsamen eingetragen, nachdem am 24. Februar 1865 diejenigen Grundstücke, welche der Stadt, der Kirche und Schule zustehen, bezeichnet waren. — „Die von den betreffenden Eigentümern auf stadträtlichem Grund und Boden angemeldeten Kellerrechte in vererblicher und veräußerlicher Eigenschaft wurden seitens der Stadt anerkannt." Die sogenannten Gemeinderechte, welche auf Häusern, resp. Hofstätten ruhen, letztere aber bis zum dereinstigen Aufbau ruhend, bestehen in Bezug von Schwellenholz zu notwendigen Bauten, jedoch nicht mehr als bis zu 200 laufende Fuß Eichenholz zum Haus und ebensoviel zum Stadel und in jährlichem Bezug von Brennholz von unbestimmtem Betrag, welche Leistungen auf sämtlichen Gemeindewaldungen

ruhen.*) Das Brennholz wird nur dann abgegeben, wenn das bezugsberechtigte Haus bewohnt ist, so daß „Rauch aufgeht.“ —

Aus dem Grundbuch ist folgender Auszug genommen worden:

Die Waldung in der Pansau	hält	18	ha	70	ar	70	qm.
„ „ „ „ Haselnußstaude	„	19	„	35	„	70	„
„ „ mit Fußweg daselbst	„	48	„	13	„	—	„
„ „ am Hellingerbach	„	20	„	94	„	—	„
„ „ am Geisrangen	„	18	„	73	„	53	„

u. s. w.

Auf den Waldungen und resp. jetzigen Waldbodenflächen Nr. 1402, 1409, 1413 u. s. w. haften 176½ Gemeindenutzungsanteile — sogenannte Gemeinderechte —, enthaltend a) die Maßberechtigung zum jährlichen Bezug des nach Abzug der der Stadt und der Kirche und Schule zu Heldburg und des eigenen Bedarfs der städtischen Verwaltung auf den nach dem Wirtschaftsplan zum Abhieb bestimmten Flächen verbleibenden Brennholzes gegen eine jährliche Abgabe von 19¾ Kreuzern von jedem vollen Gemeinderechte; b) die Berechtigung zum unentgeltlichen Bezug von 300 Kubikfuß Leipziger Maß Eichenschwellenholz zum nötigen Neubau je eines Hauses oder eines Stadels an berechtigter alter Stelle. Den Maßberechtigten liegt die Verrichtung von Frohnen zu Holzkulturen ob, dergestalt, daß ein solcher stets doppelt soviel Frohnen, als ein anderer frohnpflichtiger Einwohner zu leisten hat. So lange ein Haus unbewohnt ist, wird die Maßberechtigung auf dasselbe nicht ausgeübt. Diese Nutzungsanteile bilden Zubehör der unter den Hauptnummern 3, 4, 5, 6 u. s. w. eingetragenen Häuser u. resp. Hofstätten zu den dort angegebenen Anteilen, während für die verpflichtete Gemeinde selbst 11 Maßholzanteile (conf. Rubr. I Ziff. 2) gerechnet werden.“

Verordnung Herzogl. Staatsministeriums, Abt. d. J. v. 19. Juni 1871:

„Solche Inländer, welche ihrerseits um die Erteilung des Bürgerrechts in einer andern Gemeinde als ihrer Heimatsgemeinde nachsuchen, wozu sie jedoch auf Grund des Gewerbebetriebes pp. nicht gezwungen werden können, sind zur Bezahlung des gesetzlichen Bürgergeldes verpflichtet, wie ein Gleiches auch von den übrigen Angehörigen des deutschen Reiches gilt.“

Gemeinderatsbeschluß vom 11. Juli 1871: „Um den aus anderen Orten hierherziehenden Personen die Kosten für Gewinnung des Bürgerrechts zu erleichtern, soll künftig der Mann anstatt 50 fl. nur 30 fl., die Frau anstatt 25 fl. = 10 fl. zahlen; die übrigen Familienglieder sollen frei sein. Wer das Bürgergeld nicht zahlt, hat an den bürgerlichen Nutzungen nichts zu suchen.“

*) Die Amtseinnahme, sowie die beiden Pfarrstellen berechnen den Abwurf der Masse mit 4 m gemischten Holzes und zugehörigem Reißig. Seit 1901 besteht der Holzmaßbezug in 2 m Derb- und 2½ m Prügelholz und 120 Wellen Reißig.

b. Stadtverwaltung.

Die Verwaltung der Stadt war bis zum Erscheinen des neuen Gemeindegesetzes vom 16. März 1897 in die Hände des Bürgermeisters und der Stadtverordneten gelegt und wurde durch das Regulativ vom 2. März 1838 geregelt.

Dem Bürgermeister war vordem ein rechtskundiger Syndikus und ein aus der Bürgerschaft gewählter Unterbürgermeister beigegeben, der jedoch nicht dem Stadtverordnetenkollegium angehörte. Letzteres bestand auf Anordnung der Regierung von 1761 an aus 12 Mitgliedern. Mit diesen Mitgliedern wurden die einzelnen Ämter besetzt, so zwar, daß neben einem Stadtverordneten immer noch eine Person aus der Bürgerschaft, die sich der Amtsinhaber selbst wählen konnte, das Amt mit verwaltete. Es bestanden folgende Ämterinhaber: Erster und zweiter Bürgermeister, Rechnungsführer, Kastenmeister, Cent- und Gerichtsschöppe, Baumeister, Märker, Schätzer, Viertelsmeister.

Bürgermeister und Rechnungsführer wurden nur auf Ein Jahr gewählt und wurden im folgenden Cent- und Gerichtsschöppen. Die Wahl leitete der Amtmann; sie hatte jährlich am Freitag nach Michaelis stattzufinden und ging folgendermaßen vor sich: An diesem Tage vormittags 8 Uhr versammelte sich der Stadtrat und die Bürgerschaft auf dem Rathause. Von hier aus ging der Zug (die Stadtverordneten mit Mänteln angethan) in die Kirche; hier wurde die Ratspredigt gehalten und eine Musik aufgeführt. Nach beendigtem Gottesdienste begab man sich wieder auf das Rathaus, die Ratsherren in die Ratsstube, die Bürgerschaft in den Vorsaal. Der Stadtrat wählt nun aus seiner Mitte einen neuen Bürgermeister. Der Unterbürgermeister giebt die getroffene Wahl der Bürgerschaft kund und befragt Mann für Mann um seine Zustimmung. Ist die Wahl angenommen, so werden aus dem Rat die Mitglieder für die verschiedenen Ämter gewählt. Der fürstliche Commissar verpflichtet später die Gewählten und nimmt sodann eine Revision der Geschäftssachen vor. Kurz darauf erfolgt die Bestätigung der Wahlen durch die fürstliche Regierung. — So war der Vorgang um das Jahr 1765. — Die Besoldungen waren damals wie folgt festgesetzt: Der amtsführende Bürgermeister erhielt 10 fl. an Geld, 8 Klafter Holz zu 5 Schuh, 3 Schock Reißig, die Hälfte von 2¾ Acker Wieswachs unter der steinernen Brücke (die andere Hälfte bezog der Unterbürgermeister), ⅓ an Gebühren für Ausfertigung der Kaufbriefe, Schuld- und Pfandverschreibungen und Gerichtsgebühren; die beiden Cent- und Gerichtsschöppen erhielten zusammen 10 fl. und 4½ Acker 11 Rth. Wieswachs; der Ratsrechnungsführer als Ratsmitglied 5 fl. und 6 fl. 10 gr. 6 ₰ für das Amt; der Baumeister 5 fl. als Ratsmitglied und 4 fl. 10 gr. 6 ₰ für sein Amt, außerdem erhielten beide 4 Klftr. Holz, 4 Schock Reißig, ⅞ Acker 8½ Rth. Wieswachs. Der Kirchkassenvorsteher bekam 5 fl. als Ratsglied, 5 fl. für die Rechnungsführung, 2 Klftr. Holz, 2 Acker 16½ Rth. Wieswachs, ein Wieslein am Gellershäuserweg; der Wachtmeister die Hälfte von diesen Wiesen;

der Schätzer 5 fl. als Ratsglied, 1 fl. als Schätzer, ¼ Metze Salz von jedem Karren, von jedem Korb 3 ₰, 1 fl. Tranksteuer (alle Quartale 5 gr.), 2 Wiesen, 2 Krautbeete, 2 Äckerlein.

In späterer Zeit wurde ein anderes Verfahren bei der Wahl und der Ämterbesetzung angewendet. Es bestand noch das Amt eines ersten Bürgermeisters und eines zweiten; das Syndikat aber war aufgehoben. Der Gemeinderat bestand aus 12 Mitgliedern, die zunächst auf 6 Jahre gewählt waren; in jedem zweiten Jahre traten 4 Mitglieder aus.

Die Baukommission bestand aus 3 Ratsmitgliedern. Das Kämmerer-, Märker- und Naturalverwalteramt konnte mit Personen aus der Bürgerschaft besetzt werden. Letzteres lag zuletzt in den Händen des zweiten Bürgermeisters. Die Wahl eines ersten Bürgermeisters lag dem Gemeinderat ob, die Wahl der Gemeinderatsmitglieder aber wurde durch schriftliche Abstimmung der Bürger bewirkt.

Mit dem 1. Juli 1897 trat eine neue Gemeindeordnung in Kraft, durch welche mancherlei Abänderungen im Gemeindewesen geschaffen werden mußten. Ein Ortsgesetz der Stadtgemeinde erging am 29. April 1900.

c. Besitz der Stadt.

Am 31. Oktober 1721 kaufte die Stadt das bisher dem Herzoglichen Hause gehörige Hofhaus (Herrnhof) mit allen zugehörigen Äckern, Wiesen und Gerechtsamen, das Haus um 500 ffr., Äcker und Wiesen um 4134 ffr. 16 ₰. Das Gut bestand aus 98⁹⁄₁₆ Acker Feld, ½ Acker Kleinodfeld und 12⅛ Acker Wiesen. — Am Seilbeet (auf dem jetzt Wohlleben'schen Garten) stand ehedem das 1497 gegründete Spital. Das jetzige wurde auf dem um 400 ffr. erkauften Bauplatz des dem Hufschmied Joh. Andreas Rittweger gehörigen baufälligen Hauses (Nr. 144) im Jahre 1792 aufgebaut. Aus den zugehörigen Grundstücken wurden wieder 304 fl. erlöst.

1844 erwarb die Stadt das Provisanerhaus am Schloßthor von Conrad Wagner um 260 ffr. und 1845 den Erlebacher Zehnt um 19000 fl. rhn.

1669 hatte die Stadt 9 Lehensherren, nämlich 1. das fürstliche Amt Heldburg, 2. das Ratslehen, 3. das Erlebacher Lehen, 4. das Gotteskastenlehen hier, 5. das Pfarrlehen hier; 6. das Rußwurm'sche (Hellingen); 7. das Marschall'sche (Einödd); 8. das Truchseslehen (Sternberg); 9. das Heßberg'sche Lehen.

Das städtische Zeughaus, nach dem 30jährigen Krieg nur noch eine Hofstadt, stand an der Mauer des unteren Thors (Nr. 118). Auf dem inneren obern Thor war die Wohnung des Stadtknechts mit den Gefängnissen und dem „Hexenhäuslein.“

Die Stadt hat an Grundbesitz

578	Hektar	22	Ar	98	Quadratmeter	Ackerfeld und Gärten,
103	„	20	„	36	„	Wiesen,
11	„	22	„	33	„	reiche Weiden,
10	„	52	„	23	„	geringere Weiden,
480	„	80	„	14	„	Waldung,
0	„	49	„	61	„	Wasserstücke,
0	„	83	„	23	„	Ödland,
28	„	19	„	33	„	ertraglose Liegenschaften,
9	„	78	„	27	„	Hofräume und Gebäudeflächen.
1223	Hektar	14	Ar	47	Quadratmeter.	

1778 hatte die Stadt 6906 fl., 1789 nur noch 5805 fl. Schulden.
1812 betrugen die städt. Einnahmen 5621 fl., die Ausgaben 5146 fl.
1823 „ „ „ „ 3412 fl., „ „ 2807 fl.
1897 „ „ „ „ 51665 M, „ „ 39234 M.
Die Gewährschaft von 12431 M bestand zu ²/₃ aus Resten.

d. Grenzen und Grenzbegehungen des Flurbezirks.

In früherer Zeit wurde nach Verlauf von je 10—20 Jahren eine Grenzregulierung vorgenommen, zu derselben mußten sich einfinden der Bürgermeister, Kämmerer, Bezirksvorsteher, die beiden Märker, der Flurer, der Förster, ein junger Bürger und 3 Schulknaben, außerdem die berufenen Vertreter des benachbarten Grenzorts. In der Vorberatung wurden der junge Bürger und die Schulknaben ermahnt, auf die Grenzen und Markungen genau zu achten, um später erforderlichen Falles Auskunft und Zeugnis bei etwaigen Irrungen ablegen zu können. Dann wurde die Grenzbegehung mit dem Markstein 1 begonnen. Wurde ein neuer Markstein gesetzt, so bekamen die Knaben einen Denkzettel in Form einer Maulschelle. War der Stein umgeworfen, so wurden die Unterlagen aufgesucht, und nachdem man sich überzeugt hatte, daß sie noch vorhanden und richtig waren, wurde der Stein neu gesetzt und bezeichnet, so daß die Richtung und Entfernung in Bezug auf den nächsten genau angegeben war.

1841 standen auf der Grenze zwischen der Heldburger und Holzhäuser Gemarkung 41 Marksteine, zwischen der Heldburger und Einöder 62, zwischen der Heldburger und Gellershäuser 44, zwischen der Heldburger und Lindenauer 16, zwischen der Heldburger und Hellinger 30 und zwischen der Heldburger und Ummerstadter 11. Eine neue Vermarkung fand 1860 statt und ist nach den Vermessungskarten genau zu bestimmen.

e. Sicherheitseinrichtungen.

Den Polizeidienst hat tagsüber der Rats- oder Polizeidiener auszuüben; den Nachtdienst besorgten früher 4 vom Stadtkorporal kommandierte Bürger, je 2 Vor- und 2 Nachmitternacht; sie waren mit einem Wachtspieß ausgerüstet,

der vom Wachtmeister abgegeben wurde. Außer diesen sogenannten Schleichwächtern waren noch 2 ständige Nachtwächter, welche zu tuten und die Stunden auszurufen hatten, angestellt. Stimmbegabte wußten einen passenden Reimspruch für jeden Stundenschlag anzubringen und erhielten dafür wohl noch eine besondere Gabe gelegentlich ihrer Neujahrsgratulation von Haus zu Haus. Seit 1886 ist diese Wachtdiensteinrichtung abgeschafft und eine neue angeordnet worden. Den Nachtdienst versehen seitdem 4 verpflichtete und instruierte Schutzmänner, im Sommerhalbjahre nur 2. Seit 1874 hat die Stadt eine Laternenbeleuchtung.

Feuerlöschwesen.

Um die Stadt vor Brandschäden zu bewahren, besteht

1. die Verordnung, daß die Gebäude bei irgend einer Versicherungsgesellschaft versichert werden sollen;
2. eine Kommission, welche die Gebäude in Bezug auf Brandverhütung zu revidieren hat.
3. eine Feuerwehr.

Früher zeigten mit den Lärmkanonen abgegebene Schüsse den Umwohnern einen ausgebrochenen Brand an; diese beiden eisernen Kanonen waren auf der Veste postiert, während das Schießpulver in einem besonderen festen Pulverhause, das 1873 abgebrochen wurde, aufbewahrt war. Die Geschütze wurden seit 1865 nicht mehr gebraucht. Als aber die Nachricht vom Siege bei Sedan 1870 eingetroffen war und Freudenschüsse abgegeben werden sollten, zersprang die eine und zerstreute die Metallstücke weit umher. — 1876 wurde die hiesige Feuerwehr neu organisiert und 1888 eine freiwillige Feuerwehr gebildet, deren Mannschaften mit der nötigen Montur und Ausrüstung aus öffentlichen Mitteln versehen wurden. Die Führer, Spritzenmeister, Steiger, Druck-, Rettungs- und Wachmannschaften erhielten besondere Instruktionen. Von Zeit zu Zeit werden mit derselben Übungen vorgenommen. Die Gerätschaften bestehen in einer großen und kleinen Stoßspritze, einer Schlauchspritze, einer Wasserkuffe, 7 Handspritzen, 27 Feuereimern, 6 Tragbarren, 8 Steigerleitern, 7 großen und 4 kleinen Feuerleitern und 16 Feuerhacken. 1897 wurde eine neue Schiebleiter und eine neue Abprotzspritze (um 1050 ℳ) angeschafft. Die 1882 von dem hies. Schlosser Chr. Langguth gebaute Schlauch- und Saugspritze wurde um 1750 ℳ angekauft.

f. Verkehr.

Die Stadt Heldburg liegt in einer flachen Thalmulde, die die Richtung von Norden nach Süden nimmt; östlich und südwestlich begleiten sie den Straßenverkehr erschwerende Höhenzüge. Ein anderer Umstand, durch den ein nach Süden weiterlaufender Verkehr gehindert wird, ist die 1888 angelegte schmalspurige Eisenbahn, welche schon bei Friedrichshall nahe der bayrischen Grenze endet und einen Anschluß dahin nicht verspricht. Indessen sind nach den verschiedenen Richtungen hin Chausseen gebaut, von hier nach Colberg, Einöd,

Hellingen, Gellershausen, Völkershausen, Holzhausen, wodurch wenigstens die Ortschaften in der Nähe in engeren Verkehr zu treten vermögen. Vordem brauchte wohl ein Salzfuhrwerk von hier nach Lindenau, welches 1 Stunde entfernt liegt, wegen der mehrfach vorkommenden Untiefen einen halben Tag. Im Jahre 1901 ist die Bahnhofstraße mit einem schönen Trottoir versehen worden.

Die Ausfuhr beschränkte sich bis 1890 fast nur auf Holz, das zum Schiffs- und Hafenbau nach dem Main und nach Holland, und Getreide, das nach Coburg bestimmt war. Nachdem die starken Eichen verfrachtet sind, werden noch Langhölzer per Bahn nach Hildburghausen geschafft, soweit sie nicht hier schon Verwendung gefunden haben.

Mineralien, die zur Verfrachtung geeignet wären, finden sich leider hier nicht vor. Nur das benachbarte Friedrichshall mit seinem weitbekannten Bitterwasser macht hiervon eine Ausnahme.

Die monatlichen Jahrmärkte bringen einiges Leben in den Verkehr, namentlich inbezug auf den Schweinehandel. Der Krammarkt hat seine frühere Bedeutung verloren, seitdem auf den Ortschaften selbst zahlreiche Kaufläden eingerichtet sind und Hausierer Stadt und Dorf mit Schnittwaaren überfluten. Die Stadt hat 5 Gasthöfe: „Schwan", „Stern", „Adler", „Traube" und „Schützenhaus" („Engel" und „Braunes Roß" sind eingegangen); außerdem noch 4 Bierwirtschaften; fast an allen diesen Schankstätten verzapft man auswärtiges Bier: Rodacher, Coburger, Eisfelder, Hildburghäuser, Themarer und Gauerstadter. Auf der Veste ist ebenfalls eine Restauration eingerichtet.

Auf keinem Gebiete des Verkehrswesens sind in kurzem Zeitraume so wesentliche Veränderungen vorgekommen als im Postverkehr. Vor 60—70 Jahren bestand noch die Einrichtung, daß 2 Botenfrauen den Brief- und Packetverkehr nach Coburg und Hildburghausen wöchentlich zweimal zu besorgen hatten. Später vermittelte ein hiesiger Fuhrwerker („Regierungs- und Intelligenzbote") den Verkehr mit Hildburghausen. Erst 1835 wurde eine Thurn- und Taxische Poststation hier eingerichtet. Ein Postbeamter konnte mit einem Postboten die ganze Arbeit bewältigen. Als aber Verbindungen nach Hildburghausen über Rodach, nach Coburg über Ummerstadt und nach Maroldsweisach in Bayern über Hellingen hergestellt waren, nahm der Postverkehr bedeutend zu. Von 1867 an übernahm der Norddeutsche Bund und von 1871 an das Deutsche Reich die Post. Gegenwärtig sind außer dem Postverwalter und einem Assistenten noch 3 Postboten angestellt, welch letztere die Stadt und einen Theil des Amtsbezirks täglich zu begehen haben.*)

1888 wurde durch den Meiningischen Staat eine Bahnverbindung mit Hildburghausen hergestellt. Die Stadt Heldburg bewilligte zu diesem Bahnbau 40 000 Mk.; als im Jahre 1896 die Bahnstrecke Hildburghausen—Friedrichshall von Preußen angekauft wurde, erhielt die Stadt wieder einen Ersatz von 6000 Mk. zurück. Diese Bahnverbindung hat bis jetzt nicht den erwarteten Gewinn für

*) Zur Verbesserung des Landpostdienstes ist vom 9. Januar 1899 ab eine auch dem Personenverkehr dienende Landpost eingerichtet worden.

die Stadt gebracht, indem nur 3 Geschäfte, (eine Molkerei, ein Dampfsägewerk und eine Backsteinbrennerei) sich hier ansässig machten. Die schöne Veste Heldburg zieht jedoch viele Fremde, die sie nunmehr leicht erreichen können, hierher. Eine Telephonverbindung vermittelt den Verkehr über Friedrichshall, Autenhausen, Seßlach nach Coburg, und der Telegraph 1. über Meeder nach Coburg, 2. über Rodach nach Suhl und Erfurt.

g. Zehnt und Steuer.

Als der Zehnt noch nicht abgelöst war, bestanden hier besondere Zehntstädel (Superintendenturhof), welche die gezehnteten Feldfrüchte, als Getreide, Rüben, Kartoffeln, Heu u. s. w. aufnahmen. Es waren 2 sogenannte Zehner bestellt, die mit ihrem „Zehntspieß" von Acker zu Acker gingen und die zehnte oder fünfzehnte Garbe oder in Körben die zehnte Reihe der Hackfrüchte sammelten. Der Zehnt machte einen Teil der Besoldungen der Geistlichen aus. 1852 wurde jedoch diese Art der Abgabe in eine Zehntrente umgewandelt und 1877 wurde der Zehnt vollständig abgelöst, wodurch das Besitztum frei wurde. Bis 1837 mußte noch Festungsgefängnis-Wachgeld und Schloßwächtergeld von der Stadt bezahlt werden. —

Es besteht eine Staats- und eine Kommunalsteuer.

Die Staatssteuer wird durch eine Kommission, bestehend aus dem jeweiligen Amtsverwalter und dem Bürgermeister als ständigen Mitgliedern und 4 Mitgliedern aus der Bürgerschaft, festgesetzt. Den Vorsitz führt der Amtsverwalter, ehedem führte denselben der Herzogl. Landrat.

Die Kommission tritt alljährlich einmal zu Beratungen zusammen und hat den Steuersatz für Heldburg, Neuhof, Veste und Einöd zu bestimmen. Es besteht ein Steuertarif, der von je 100 Mk. einen bestimmten Prozentsatz angiebt und progressiv steigt, z. B. 600—700 Mk. = 0,8 %, 700—800 = 1 % u. s f.

Einkommen unter 600 Mk. werden nicht zur Staats-, wohl aber zur Kommunalsteuer herangezogen, welche sich nach den Bedürfnissen der Gemeinde richtet. Gegenwärtig (1898) betragen die Umlagen 80 Prozent der Staatssteuer, nämlich 61 Prozent als Gemeindeumlage (einschließlich des Kreises) und 19 Prozent als Kirchensteuer.

Die Einwohnerschaft.

Obgleich durch die von Zeit zu Zeit stattfindenden Volkszählungen die Ergebnisse in öffentlichen Blättern bekannt gegeben werden, so mögen hier doch 2 solcher Zählungen zur Vergleichung aufgeführt werden. 1849 zählte die Stadt Heldburg 168 Kinder männlichen und 167 weiblichen Geschlechts, 373 Jünglinge und Männer, 429 Jungfrauen und Frauen, also 1137 Einwohner in 247 Familien- und 162 Privatwohnungen. 1895 betrug die Einwohnerzahl 1061, unter der ortsanwesenden Bevölkerung waren 503 männlichen und 558 weiblichen Geschlechts in 189 Wohnhäusern; 1900: 1040 Einwohner (501 männliche, 539 weibliche). Die Ursache zum Rückgang der Bevölkerung ist größtenteils in der starken Auswanderung seit 1830 zu suchen. Da die Erwerbs-

verhältnisse hier für Gewerbtreibende nicht sonderlich günstig sind, so glaubte man sein Glück sicherer „über dem Wasser“ zu finden und wanderte aus. Der weitaus größere Teil der Auswanderer hat jedoch das Gesuchte nicht gefunden.

Die Auswanderer sind nachstehend nach dem Alphabeth (nicht nach der Zeit) geordnet.

1. Bauer, Tüncher.
2. „ Tuchmacher, mit Frau und Kind.
3. Bähr, Moritz, Schuhmacher, mit Familie.
4. Brandt, Musikus, mit 2 Töchtern.
5. „ Brüder, Schwester und 2 Kinder.
6. Bechmannn, Riemer.
7. „ Arbeiter.
8. Bräcklein, Witwe, mit 2 Kindern.
9. Brodführer, Gerber, mit Familie.
10. „ Schuhmacher.
11. „ Georg, Bäcker, mit Frau und 7 Kindern.
12. Deller, Zimmermann.
13. Eppler, Georg, mit Frau und 4 Kindern.
14. Fiebig, Landwirt.
15. Finsel, Witwe, mit 3 Kindern.
16. „ Taglöhner, mit Frau und Kind.
17. Finsel, 2 Schwestern.
18. Frieß, Schuhmacher.
19. Fischer, Frau mit 3 Kindern.
20. Götz, Gerber, mit Frau und 4 Kindern.
21. Henneberger, Taglöhner, mit Schwester.
22. Hoffmann, Christian.
23. Hopfenmüller, Zimmermann.
24. Jobst, Witwe, mit Sohn.
25. Knopf, Johann, mit Schwester.
26. Krämer, Büttner.
27. Langbein, 2 Schwestern.
28. Leicht, Schreiner, 2 Brüder.
29. Lietzen, Schuhmacher.
30. Lorz, Fuhrmann, mit Familie.
31. Mauer, Taglöhner, mit 4 Kindern.
32. Meister, Taglöhner, mit Familie.
33. Metzner, Taglöhner.
34. „ Wagner, 2 Brüder.
35. „ Witwe und 3 Kinder.
36. „ Philipp, und Frau.
37. Neumann, Tagl., mit 2 Töchtern.
38. Och, Witwe, mit 2 Söhnen und 2 Töchtern.
39. Öhm, Fuhrmann, mit Frau und 3 Kindern.
40. Otto, Metzger, mit Frau und 4 Kindern. (1854.)
41. Plötz, Kaufmann, mit Frau und 2 Kindern. (1854.)
42. Römhild, 2 Brüder.
43. Saalmüller, Peter, Kupferschmied.
44. „ Ernst, mit Frau und Kindern.
45. Sauder, Gottlieb, Maurer.
46. Sittig, Peter, mit Tochter.
47. Scharf, Büttner.
48. Scheider, 2 Brüder, Metzger.
49. „ Frau und Kind und Schwester.
50. Scheller, Schreiner.
51. „ Schlosser, mit Familie.
52. Schmidt, Klempner, Frau und 3 Kinder.
53. Schmidt, Moritz, Zimmermann.
54. „ Johann.
55. „ August, mit Frau und 2 Töchtern.
56. Schubart, Zimmermann, mit Frau und 3 Kindern.

57. Schumann, Gerber, mit Frau und 3 Kindern. (1853.)
58. Schumann, Georg, Gerber.
59. „ Elias, Landwirt.
60. „ Julie.
61. Thau, Johann, Handarbeiter.
62. Thein, Eduard.
63. Thiemer, Maurer, und Frau.
64. Thomä, Schneider, und Tochter.
65. Vetter, Seiler, 2 Brüder.
66. Wagner.
67. Walther, Schuhmacher.
68. „ 2 Schwestern.
69. Weber, Schuhmacher, mit Frau und Kind.
70. Wenige, Gustav, Maler.
71. Weinbrecht, Tüncher.
72. Westphal.
73. Zapf, Weber.

Von Ausgewanderten nach Amerika kamen wieder zurück: Gg. Ebert, Emil Müller, Heinr. Mauer, Familie Knopf, Peter Sittig, K. Plötz.

Nach Südafrika wanderte aus die Taglöhnerfamilie Eichhorn und nach Abessynien und dann nach Brumata bei Beirut in Syrien der Missionär Karl Saalmüller, der bei der Einnahme von Magdala in Abessynien — treuausharrend bei dem bekriegten König Theodorus — sein Vermögen verlor.

Zu Ehrenbürgern hat die Stadt: 1. den Geheimen Oberjustizrat Oberstaatsanwalt Dr. H. Lommer; 2. den Oberbürgermeister Kammerherrn v. Stocmeier; 3. den Staatsminister Freiherrn Dr. jur. v. Heim; 4. den Reichskanzler O. v. Bismarck.

Erwerbsverhältnisse.

Die Bevölkerung ist bei der Lage des Ortes und der Bodenverhältnisse zumeist auf Landwirtschaft angewiesen. Selbst solche Handwerker und Geschäftsleute, die in der Fremde ihr Handwerk und Geschäft gründlich erlernt haben, finden zurückgekehrt nur selten ausreichende Beschäftigung in ihrem Fach und greifen daher zum Betrieb der Landwirtschaft als Neben- oder auch Haupterwerb. Aber auch diese rentiert nur bei solchen Ökonomen, welche die nötigen Arbeitskräfte zumeist aus der eigenen Familie stellen können und nicht auf fremde, kaum zu beschaffende Hülfe angewiesen sind.*) Der Zug der Arbeiter geht nach den größeren Städten, wo bei leichterer Arbeit und höherem Lohn mehr Genüsse zu erwarten sind.

Im Jahre 1791 befanden sich an Handwerkern in hiesiger Stadt: 9 Schneider, 6 Schuhmacher, 7 Zimmerleute, 13 Metzger, 9 Bäcker, 14 Tuchmacher, 9 Leinweber, 11 Rotgerber, 1 Weißgerber, 4 Schmiede, 2 Kupferschmiede, 3 Schlosser, 5 Glaser, 4 Schreiner, 6 Büttner, 4 Seiler, 1 Buchbinder, zwei Wagner, 1 Nagelschmied, 1 Färber, 1 Sattler, 1 Riemer, 1 Drechsler, 3 Häfner,

*) Daher verkaufen manche ihren Grundbesitz freiwillig, andere sind dazu gezwungen; bei den häufigen Verkäufen sinkt der Wert der Grundstücke natürlicherweise und statt der anzustrebenden Zusammenlegung derselben kommen sie zum Nachteil des allgemeinen wirtschaftlichen Wohlstandes mehr und mehr an einzelne Besitzer. Überdies ist die noch bestehende Dreifelderwirtschaft der vorteilhafteren Benutzung des Bodens hinderlich.

2 Maurer, ein Hutmacher, 1 Bordenwirker, „von denen die meisten Bauern oder Taglöhner sind; es sind unter Vierzigen nur 5 Anspänner hier, die keine Professionisten sind, excl. der Kuhanspänner, womit sich mancher Bürger und Meister quälet, wenn er seine Profession an den Nagel gehangen."

1895 hatte die Stadt 244 Landwirte und 56 Gewerbetreibende, nämlich 6 Schneider, 13 Schuhmacher, 2 Zimmermeister, 4 Metzger, 4 Bäcker, zwei Weber, 2 Gerber, 4 Schmiede, 1 Kupferschmied, 1 Schlosser, 2 Glaser, sechs Schreiner, 3 Büttner, 3 Seiler, 2 Buchbinder, 1 Buchhändler, 3 Wagner, ein Färber, 3 Riemer, 2 Drechsler, 3 Maurer, 2 Klempner, 4 Schneiderinnen, 2 Barbiere, 1 Uhrmacher, 1 Apotheker, 5 Gastwirte, 5 Bierwirte.

Schon zur Zeit des Herzogs Casimir (1583—1633) erhielten die Handwerksinnungen sanktionierte Statuten. Als das Innungswesen zu bloßen Formen ausartete und die Entwickelung des Handwerks hinderte, verlor es seine einstige Bedeutung und löste sich allmählich ganz auf; nur die noch aufbewahrten „Innungsladen" und „Wahrzeichen", die ehedem in den Herbergen zu finden waren, sind Zeugen von der früheren Existenz der Innungen. — Die Innung hatte ihren Ober- und ihren Jungmeister. Bei den Versammlungen hatte der Bürgermeister das Protokoll zu führen; die Lade wurde geöffnet und das Statut verlesen. Nun konnten die mannigfachen Beschwerden vorgebracht und nach Befinden Strafen verfügt werden. Es wurden die Lehrlinge „aufgedungen", die nach vollendeter Lehrzeit und nachdem ihr selbst gefertigtes „Gesellenstück" zur Zufriedenheit ausgefallen war, zum „Gesellen gesprochen" wurden; dabei war ein gewisser Geldbetrag zur Kasse zu leisten. Der fertige Geselle hatte ein „Meisterstück zu liefern und konnte dann „Meister" werden. Ein gemeinsames Mahl beschloß den „Jahrestag." — Schneider, Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Weber, Tüncher und Metzger hatten ihre Herberge im Gasthof „zum Stern", die Schuhmacher im „Schwan", die Schmiede und Büttner im „Roß." In den genannten Wirtshäusern hing das „Wahrzeichen" mit bunten Seidenbändern geschmückt an der Decke des Zimmers, und Meister und Gesellen versammelten sich hier in ihrer „Herberge." Zugereiste Gesellen kehrten hier ein, machten dann ihren Umgang, um nach festgeregelter Begrüßung der Meister ein Viatikum in Empfang zu nehmen.

Ein weiterer Erwerbszweig ist die Viehzucht.

Im Jahre 1849 ergab eine Zählung des Viehstandes 29 Stück Pferde, 3 Füllen, 2 Bullen, 95 Ochsen, 175 Kühe, 106 Stück Jungvieh, 347 Schafe, 177 Ziegen, 445 Schweine; im Jahre 1897 dagegen 31 Pferde, 108 Stück Jungvieh, 233 Stück älteres Vieh, 604 Schweine, 281 Ziegen, keine Schafe, 39 Stück Enten, 1434 Hühner. Am 1. Dezember 1900: 32 Pferde, 342 Rinder, 276 Ziegen, 846 Schweine, 45 Hunde, 1355 Hühner, 129 Gänse, 61 Enten 47 Bienenstöcke.

1894 wurden in der Nähe des Bahnhofs eine Molkerei und ein Dampfsägewerk, 1897 auch eine Backsteinbrennerei, für die sich an Ort und Stelle gutes Material findet, gegründet. Die Geschäfte erfreuen sich eines guten Fortgangs. — Seitdem die Restaurierung der Burg (1874) in Angriff genommen wurde, fanden viele hiesige Handwerker lohnenden Verdienst.

Charakter, Sitten und Gebräuche.

A. Charakter.

Der angesessene Bürger ist bieder, gefällig, hülfsbereit in Unglück und Not, etwas verschlossener Natur, zurückhaltend; leicht zu regieren, aber schwer zu gewinnen, nicht neuerungssüchtig, nicht unternehmungslustig, nicht wagemutig; genügsam in seinen Ansprüchen und Bedürfnissen. Die letztgenannten Eigenschaften sind Ursache, daß er sich wesentlich nur auf den Betrieb der Landwirtschaft beschränkt und sich nicht auf gewinnbringende industrielle Unternehmungen oder Nebengeschäfte einläßt. Eine Folge ist der wirtschaftliche Stillstand, ja Niedergang, der aber auch außer durch die schon oben erwähnte landwirtschaftliche Calamität noch durch den erleichterten Zuzug von unbemittelten Leuten mit herbeigeführt wird.

Die Frauen sind häuslich, arbeitsam, genügsam; sie schmücken Blumenbretter und Fenstersimse gern mit blühenden Pelargonien, Fuchsien, Levkoyen, Hortensien u. a. — Bürger u. Bürgerinnen verkehren unter einander mit dem vertraulichen: „Du“.

B. Sitten und Gebräuche.

Die Stadtverordneten vor 100 Jahren erschienen zu ihren Beratungen in der herkömmlichen Standestracht: in dunklem Rock und Mantel, in kurzen Hosen und Schnallenschuhen, mit einer Art „Dreimaster“ als Kopfbedeckung, mit gravitätischem Gang, in der Rechten das mit einem silbernen oder vergoldeten Knopf verzierte lange spanische Rohr („Sponton“) haltend. Das Amt eines Stadtverordneten berechtigte zu dem Ehrentitel: „Herr“. Bei feierlichen Gelegenheiten (Taufen, Abendmahl, Begräbnissen) erschienen die Bürger in dunklem Anzug mit Cylinderhut, die Frauen in genau gewählter Tracht, in weißem Spitzenhalstuch, langen, gestrickten, weißen Handschuhen, weißer Schürze und hoher mit breiten Atlasbändern versehenen Haube. Der schwarze Tuchmantel hatte einen schmalen ausgezackten Kragen, der mit einer Goldborde eingefaßt war.

Seit den vierziger Jahren ist diese Tracht nicht mehr gebräuchlich. Der Bürger geht am Sonntag in modernem Anzug, an den Werktagen aber bei der Arbeit trägt er eine lange Jacke und eine blauleinene Schürze, Mütze oder Filzhut. Beim Ausgehen hat er die Tabakspfeife oder Cigarre im Mund, mancher sogar bei der Arbeit. — Man begrüßt sich mit: Guten Morgen! Guten Abend! oder mit dem Zuruf: Geht's fleißig? — Nun schmeckt's? — Ist's bald Feierabend? — Ruht sich's wohl? Die Männer, auch Geistliche und Lehrer und andere Beamte, tragen Schnurr- und Vollbärte. Die Vergnügungen bestehen den Sommer über im Kegel-, im Winter im Kartenspiel oder in der Ausübung der Jagd. Bei Festen darf die beliebte Bratwurst nicht fehlen. Bei Kindtaufen und Hochzeits-

zügen mußten zur Erhöhung der Feier Freudenschüsse gethan und Fichtenstämmchen an das Haus gestellt werden. Eine „große“ Hochzeit dauerte drei Tage; am dritten Tage wurde allerlei Mummenschanz getrieben; es wurde „Kuchen ausgeworfen“ und Hahnenschlagen ausgeführt.

Bei Begräbnissen trugen Verwandte oder Nachbarn den Sarg, und eine zahlreiche Begleitung folgte demselben. (Diese letztgenannte löbliche Sitte besteht immer noch.) Bei einer „großen Leiche“ eröffnete die männliche Schuljugend mit vorangetragenem Kruzifix den Zug. Nach der Leichenfeier versammelten sich die Leidtragenden im Trauerhause zu einem Schmaus, der oft die Trauerstimmung in die gegenteilige umwandelte. Die Träger erhielten die damals (1806) gebräuchlichen Thonpfeifen zum Tabakrauchen, 12 Stück zu 4 gr. 10 ₰, die in der Apotheke verkäuflich waren. Seit langen Jahren sind diese Schmäuse abgeschafft.

Noch bis zum Jahre 1850 unterhielten alte Männer und Frauen den Glauben an Hexen, Poltergeister (in manchem Hause sei es „nicht richtig,“ „es gehe darin um“) oder auch an die schlimme Kunst „die Leute stehend zu machen“; aber der Zauberkünstler müsse täglich an Ort und Stelle nachsehen, ob der bezauberte Dieb daselbst zu sehen sei; thäte er dies nicht, so würde der Stehendgemachte sterben. — Der Totengräber weiß, wenn jemand stirbt, denn dann regen sich seine Geräte, mit denen er das Grab macht. — In einem Flurbezirk zeigt sich der Pansauer Pöpel. (Es mag schon vorgekommen sein, daß einstmals dort ein verkleideter Obstdieb oder auch ein vermummter Obstbergbesitzer sich hat sehen lassen, um Furcht einzujagen.)

Die alten Erzähler sind gestorben, aber der Aberglaube nicht mit ihnen; es spukt noch in manchen Köpfen der Glaube an die verhängnisvolle Bedeutung der Träume in den 12 Nächten (von Weihnachten bis zum „großen Neujahr“); man kennt Glücks- und Unglückstage und geht mit dem Monde u. s. w.

Bürger, die das nötige Material besaßen, brauten im Winter den sogenannten Haustrunk im städtischen Brauhause und hatten das Recht das Bier zu verzapfen. Der Trunk mußte bis zum Grummetmachen reichen, wurde auch nicht verschmäht, wenn er schon einen „härtlichen“ Geschmack angenommen hatte. Seitdem fremde Biere in großem Quantum hier eingeführt werden, machen die Bürger nur noch wenig Gebrauch von dem Braurecht.

Sprache und Redeweisen.

Neben der hochdeutschen Sprache, welcher sich namentlich die Beamten bedienen, herrscht in den bürgerlichen Kreisen noch der Heldburger Dialekt, der sich jedoch allmählich abschleift und altertümliche Ausdrücke verliert. So findet man folgende Schreibweisen und Ausdrücke, die im 17. Jahrhundert gebräuchlich waren, überhaupt nicht mehr: „inmaßen, uf guette, nürt (nur), sonderbaren

Beuelch (besondern Befehl), hiebevor, Gebruedere, Partiererei (Handel mit schlechten Münzen), zwart, vorrucket, erwinden (fehlen), streckllich (alsbald sofort), Rindnösser (Stück Rindvieh), darnied, schierst (zeitig, schon), sieder (seit), hersieder (seither), unversunken" (unvergessen), „in der übeln und geschwinden Zeit", Quast- und Gastereien, entschüttet (entschuldigt), Kipper und Wipper, verhämmelt (verdorben, ruiniert).

Einzelne Ausdrücke sind rein „örtlich", z. B. Zwernd statt Zwirn, messend statt messen.

Gewöhnliche Redeweisen, aus denen der jetzige Dialekt erkenntlich ist, seien hier beispielweise angeführt:

1. (Wenn etwas nicht vorwärts gehen will, spricht man): „Is dös a Gemör!"
2. „Die Welt wird ümmer schlachter."
3. „Mr ko net öllen Leuten gehalf."
4. „Wenn die Leut nix mehr ham, nacher wer'n se schlacht."
5. „A Besuch erfret en zwemal: emol, wenn er kümmt, und's annermal, wenn er get."
6. „Mr muß net in ölles sei Nosen häng, mr kömmt mestens schlacht dabei wak."
7. „A Anten is a dummer Vogel, ene is für En zu weng un zwe u viel."
8. „A Träm is halt ümmer was Schön's; tramt mr was Schön's, nu, so fret's en; trämt mer was Garstig's, so fret man sich beim Aufwache, daß es ner a Träm war und net wohr is."
9. „Es hat halt a jedes sei Leiden un muß domit zafrieden sei. Un wenn jedes sein's in a Bündela packt', un es würd ölles uf en Houfe geworfe, un es hieß nocher: Nu such a jedes a Bündela 'raus! — so würd halt jedes widder uf sei egenes zulaffe."
10. (Wenn die abendlichen Besucher zu lange verweilen, sagt der „Alt"): „Fra, lösch's Licht aus, die Leut wer'n hem wölln."
11. (Ein Bürger steigt eine Leiter hinauf, und die Nachbarsmagd steht darunter und ruft): „Fall'n Se ner net ro!" Der oben: „Halt ner Dein Schürzer auf, wenn ich kumm!"
12. (Nach einem Besuch bei einem Kranken): „Der wird net widder! Noch a por Woche, un's get mit m üm die Lau's-Eck nüm. (Abbiegung der Straße nach dem Gottesacker bei Hausnummer 8.)
13. „'s is a rechts Elend, wenn mr net ko, wie mr will."
14. Wirtshaushocker: „Nu ho ich noch zwe Siemerle (20 ₰) in der Toschen; die könne sich ober net mit ennaner vertrag, ens's muß raus; das anner fürcht sich alee und — will a raus! — Herr Wirt! Noch a Moos!"

Festlichkeiten.

1. Auf Anordnung der Regierung wurde 1814 eine Gedenkfeier an die Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober gehalten, wobei „aufflammende Feuer von den Bergen weithin leuchten sollten." Die Sitte hat sich 4 Jahrzehnte gehalten.

2. Am 24. Juni 1830 wurde die 300jährige Jubelfeier der Übergabe der Augsburger Konfession kirchlich und festlich begangen; aus diesem Anlaß machte die Stadt der Schule eine Stiftung von 100 fl.
3. 1850 am 15. Juni erhielt die Stadt den hohen Besuch der Erbherrschaft.
4. Nach Wiederherstellung der freien Plätze und Wege durch den neuentstandenen Hainverein wurde am 10. Juli 1859 ein vielbesuchtes Hainfest begangen, an dem die Landbevölkerung regen Anteil nahm.
5. Am 4. Juli 1858 veranstaltete der Hildburghäuser Gesangverein in Verbindung mit dem hiesigen ein Gesangfest, das von 22 Vereinen besucht und auf der Veste abgehalten wurde; leider störte das vormittägige Regenwetter den Anzug der Fremden.
6. 1863 am 18. Oktober wurde die 50jährige Jubelfeier des bei Leipzig erfochtenen Sieges auf der Burg festlich begangen.*)
7. Auf Anordnung der Herzogl. Landesregierung soll alljährlich am 2. Sept. eine Gedenkfeier an die siegreiche Schlacht bei Sedan abgehalten werden durch öffentlichen Gottesdienst, Schulaktus und Schulfest. Zum erstenmal fand sie am 2. Septbr. 1872 unter Anschluß des Kriegervereins statt.
8. 1871 am 22. März wurde die Geburtstagsfeier für Kaiser Wilhelm I. festlich begangen und zur Erinnerung eine Kaiserlinde auf der neubenannten Kaiserhöhe (seither Gerichtsberg) gepflanzt.
9. Zum Ausdruck ihrer Freude über den Besuch Sr. Hoheit des Herzogs Georg II. und Höchstseiner Gemahlin, der Freifrau von Heldburg, veranstaltete die Stadt v. 6.—9. Juli 1874 ein Hainfest; wobei Burg und Stadt durch ein ansprechendes Gedicht: „Heldburg ist ein Paradies" verherrlicht wurde.
10. Am 4. August 1875 tagte die Allgemeine Meiningische Lehrerversammlung auf der Veste.
11. 1877 den 27. Mai ließ S. Hoheit der Herzog Georg ein Hainfest für die Jugend des Bezirks Heldburg veranstalten, wobei die vereinigten Militärkapellen von Meiningen, Hildburghausen und Coburg (82 Musiker) durch entzückende Vorträge das zahlreich erschienene Publikum erfreuten. An dem Fest nahmen auch die beiden Prinzen Ernst und Friedrich teil. Auf 7 Tanzplätzen des durch bunte Papierguirlanden geschmückten Hains konnte die Jugend ihre Tanzlust befriedigen und sich an Bier und Bratwürsten delektieren.
12. 1878 am 30. Mai fand die Geburtstagsfeier der allverehrten Freifrau von Heldburg durch eine großartige Illumination des Hains statt.
13. Im ganzen Herzogtum wurde am 10. November 1883 der 400jährige Geburtstag unseres großen Reformators Dr. Luther feierlich begangen. Die Schuljugend pflanzte zur Erinnerung eine Lutherlinde auf ihren Turnplatz.

---

*) Die damals noch lebenden Veteranen des Bezirks waren zu der Feier eingeladen.

Auf dem Rathaussaale wurde eine öffentliche Versammlung gehalten, bei welcher eine Ansprache über „Luther als deutscher Mann" und von dem Gesangverein Teile aus einer Luther-Cantate zum Vortrag gebracht wurden.

Vereine.

1. Der Schützenverein wurde den 26. August 1832 gegründet, der Mitbegründer und langjährige Vorstand desselben war Kaufmann Wilh. Stärker. Der Verein bezweckt einesteils durch regelmäßige Schießübungen die Wehrhaftigkeit zu pflegen und den Sinn hierfür zu wecken, andrerseits durch Geselligkeit und die damit verbundenen Vergnügungen die bürgerliche Eintracht zu fördern. Seine neuen Satzungen datieren vom 13. August 1837 und 16. Dezember 1888. Bis zum Jahre 1848, nach welcher Zeit die verschiedenen andern Vereine entstanden, war das gewöhnlich anfangs September begangene 4tägige „Vogelschießen" ein vielbesuchtes Volksfest. 1888 konnte der Verein unter seinem zweiten Schützenmeister Bernhard Bauer mit einem Kostenaufwand von 26000 ℳ ein eigenes Schützenhaus erbauen lassen, das einen großen Saal zur Abhaltung von Bällen, Konzerten und Theateraufführungen enthielt. Dasselbe ging 10 Jahre darauf in Privatbesitz über.

2. Der Gesangverein wurde 1845 am 18. Februar durch den damaligen Cantor Chr. Langguth gegründet und bis 1858 geleitet; von 1858 bis 1876 führte der Verfasser der Chronik und von 1876 bis 1897 Superint. Hehl den Dirigentenstab. Der Verein war lange Jahre der Träger des musikalischen Lebens der Stadt und stand mit seinen Leistungen auf ansehnlicher Höhe.

Das städtische Musikkorps errichtete Cantor Langguth 1848; es erlitt mannigfache Wandlungen.

3. Am 22. April 1857 wurde der Verschönerungsverein und bald darauf der Hainverein durch den damaligen Kreisgerichtsdeputatus Lommer, Bürgermeister Brodführer und den Verfasser gegründet. Durch den Verein wurden die Anlagen auf der Schillerhöhe, auf der Kaiserhöhe, am Schnepfenbrunn, im Vereinsgarten, am alten Schießplatz, die planierte Weganlage im Fleck, nach dem Keller und viele Baum- und Strauchpflanzungen hergestellt. Die Pflege der Hainwege und Gesellschaftsplätze, der Spruchtafeln u. a. wurde 1876 zum Ressort des Gärtners auf der Burg geschlagen. Auf Anregung des Vereinsbegründers, Oberstaatsanwalt Lommer in Jena, wurde 1886 der Versuch zur Errichtung einer „Sommerfrische" gemacht, wozu er 1000 ℳ stiftete unter der Bedingung, daß auch eine gleichhohe Summe aus der Stadtkasse dazu verwilligt würde. Infolgedessen konnten auf der Schiller- und Kaiserhöhe und am Schnepfenbrunn Holzpavillons aufgeführt, ein Flußbad eingerichtet, Spaziergänge im Wald u. s. w. hergestellt werden. Die wenigen „Sommerfrischler" aber, welche hier ihren Aufenthalt nahmen, machten so unerfüllbare Ansprüche an die Mietsherren und den Vereinsvorstand

und bezahlten dagegen so wenig, daß man nach wenigen Jahren gerne auf weiteren Besuch verzichtete. Die Anlagen werden noch weiter fort erhalten.

4. 1862 gründete unter Mitwirkung des Registrators Kalbe und Schreinermeisters Leipold der damalige Assessor am hiesigen Amtsgericht, Dr. Heim, den Spar- und Vorschußverein und leitete ihn bis 1865, von 1865—1871 war Registr. Kalbe und von 1872 bis gegenwärtig (1901) der Verfasser der Chronik Direktor des Vereins; das Kassiereramt versahen von 1862—1885 Gust. Leipold, von 1885—1887 Kaufmann W. Scharf, von 1888 bis gegenwärtig Bäcker H. Lau; das Kontrolleuramt von 1862—1887 Kämmerer Gendner und von da bis gegenwärtig Färber Kempt. — Der Verein hat den Zweck, durch den gemeinschaftlichen Kredit seinen Mitgliedern die zur Förderung ihres Geschäftsbetriebs erforderlichen baren Geldmittel zu beschaffen.

5. Der Turnverein entstand am 18. Mai 1869.

6. Der Kriegerverein wurde 1874 den 2. September durch Kanzlist Kühn gegründet und nach ihm durch Apotheker Basse und Lehrer Jung geleitet. Er betrachtet als seine Aufgabe die Pflege geselligen und kameradschaftlichen Sinnes, die Beförderung alles dessen, was dem Vaterlande zur Wohlfahrt gereichen kann, die Bestärkung der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, Fürst und Vaterland, sowie die Würdigung und Hochhaltung der Militärzeit mit ihren Erinnerungen, insbesondere aber der Ruhmes- und Siegestage des deutschen Volkes und seiner Armee. — Der Verein hält monatliche Zusammenkünfte und hat eine Unterstützungs- und eine Sterbekasse.

7. Der Landwirtschaftliche Verein wurde 1865 von Domänenpächter H. Ludloff gegründet und erstreckt sich auf den ganzen Bezirk Heldburg; seine Versammlungen hält er abwechselnd in Stadt und Dorf und veranstaltet von Zeit zu Zeit landwirtschaftliche Ausstellungen.

Städtische Stiftungen.

1. Die Johannisstiftung von Wilh. Fischer mit 642 ℳ 85 ₰ Kapital und 32 ℳ 14 ₰ Abwurf.
2. Das Laugguth'sche Legat mit 8 ℳ 57 ₰ Abwurf; Kap. 171 ℳ 43 ₰.
3. Das Mauer'sche Legat für Arme mit 22 ℳ 84 ₰ Abwurf; Kapital 571 ℳ 43 ₰.
4. Das Hoffmann-Lautensack'sche Legat (Brot für Arme) mit 2143 ℳ Kapital.
5. Das Saalmüller'sche zu 312 ℳ mit 13 ℳ 71 ₰ Abwurf.
6. das Lorz'sche Legat mit 9 ℳ 63 ₰ (für Arme); Kapital 214 ℳ 29 ₰.
7. Die Weihnachtsstiftung mit 642 ℳ 85 ₰.
8. Die Ad. Biedermann'sche St. mit 85 ℳ 71 ₰.
9. Ältere gesammelte Kapitalien mit 2716 ℳ 33 ₰; nämlich die beiden städtischen Stipendien für Studierende:
   a. das Hoffmann-Lautensack'sche mit 2143 ℳ Kapital,
   b. das Löber'sche mit 695 ℳ Kapital.

In Summa: 6321 ℳ 36 ₰.

Wohlthäter der Stadt.

Wohlthätige Stiftungen machten: Gg. Andr. Bauer, Bürgermeister Buchenröder, Schieferbruchkassierer Wenige, Kaufmann Mauer, N. Platz, Julius Gendner, Dr. L. Hoffmann, der Erbe des Aug. Bauer — Bernhard Bauer (500 fl. für die Gottesackerkirche und Konfirmanden, 300 fl. für den Verschönerungsverein 1862), Registrator Graf 100 fl. für Altarbegleitung, Heinr. Schuberth 100 fl., Oberstaatsanwalt Lommer 1000 ℳ für Verschönerungszwecke, Frl. Amalie Gendner (1000 ℳ für die Kirche, 1000 ℳ für die Schule, 1000 ℳ für die Armen, 500 ℳ für den Gustav-Adolf-Verein (1887).

Städtische Beamte.

1. Bürgermeister.

Nachstehendes Verzeichnis giebt die Namen der Bürgermeister seit 1750 nach alphabetischer Ordnung nebst beigefügter Jahreszahl ihrer Regierung an. Wie schon bemerkt, hatte bis zum Jahr 1780 der Gewählte immer nur auf ein Jahr das Amt zu verwalten.

Bauer, Joh. Nicol 1763, 65, 67, 71, 73, 75, 77, 80.

Bauer, Christoph Friedrich 1783—87.

Bauer, Georg Andreas 1800—1827, stiftete zum Orgelbau 250 Gulden. Syndikus Sieber widmete ihm einen anerkennenden Nachruf; starb 1829.

Brodführer, Ferdinand, bis 20. August 1839 Aktuar bei dem freiherrlich Crailsheimischen Patrimonialgericht, wurde dann Protokollführer bei dem hies. Bürgermeisteramt, von 1843—1880 Bürgermeister.

Coudray, Wilhelm, zweiter Bürgermeister, 1900.

Hoffmann, Joh. Sebastian, 1772, 74, 76, 78.

Kießling, Joh. Adam 1779—80.

Lang, Andreas 1755, 57, 59, 61.

Saalmüller, Bernhard von 1791—1799.

Saalmüller, Wilhelm Friedrich von 1828—1837.

Schaumberger, Justinus 1751, 52, 54 (zweiter Bürgermeister).

Schumann, Joh. Conrad (Lieutenant) 1781, 82, 88—90.

Schultheiß, Ludwig, Referendar, vom 21. Februar 1881 bis 30. Juni 1893, dann Regierungs-Sekretär in Meiningen.

Schmidt, Karl, geb. den 18. Novbr. 1854 in Nordhausen, von 1873—84 in Meiningen, von 1884—89 Stadtschreiber in Pößneck, vom 1. Februar 1890—1893 Bürgermeister in Lehesten, vom 18. Aug. 1893 an in Heldburg.

Vogel, Joh. Peter, 1750, 51, 52, 54, 58, 60, 62, 64, 66, 68—70.

Weißheit, Conrad 1761. (Zweiter Bürgermeister.)

Ziehn, Heinr., seit 15. Aug. 1899 Bürgermeister, zuvor Kämmerer in Lobenstein.

2. Syndici (Stadtschreiber).

1. Motschmann, Joh. Georg, 1746—51.
2. Müller, Oßwald, 1752—74.

3. Reinmann, J. H. C. (1774), war beständig betrunken, 1873 ab- und später wieder eingesetzt. Hofadvokat.
4. Bartenstein, Conrad, Ratssekretär 1787—99.
5. Sieber, Joh. Friedr. Sebastian 1800—1839. Rat. Assessor.

Die 1773 gebräuchliche Unterschrift des Stadtrats bei eingereichten Schreiben hieß: „Wir getrösten uns gnädigster und geehrtester Erhörung und ersterben mit unveränderter Treue lebenswierig mit tiefster Erniedrigung

Ew. . . . . .

3. Kämmerer.

Von 1809 an wird ein beständiger Rechnungsführer gewählt, als erster

1. Joh. Heinrich Scharf von 1809—19.
2. Wilhelm Saalmüller 1820—23 und wieder 1827—28.
3. Joh. Georg Fluhrschütz 1824—26.
4. Joh. Heinrich Scharf 1829—31.
5. Heinrich Scheller 1832—36.
6. Heinrich Biedermann 1837—39.
7. Oberlieutenant Michael Vogel 1840—58.
8. Sternwirt Michael Vogel 1859—70.
9. Kaufmann Julius Gendner 1871—87.
10. Otto Brodführer besuchte einige Jahre die Realschule zu Coburg, war dann Hülfsschreiber im hies. Amtsgericht und wurde 1887 als Kämmerer angestellt, trat 1900 aus.

Der Kämmerer hatte eine Kaution von 1200 ℳ zu hinterlegen. Das Bureau wurde von 1887 an in die kleine Ratsstube verlegt, wo auch die 1894 errichtete städtische Sparkasse ihren Sitz hat.

4. Forstbeamte.

Seit 1892 hat die Stadt für die Forstverwaltung, die bis dahin von dem staatlichen Förster oder Oberförster mit besorgt wurde, einen eigenen Forstbeamten angestellt; von 1892—97 Förster Schulze-Boeing, von 1898 an Forstassessor Otto Möller.

Stadtverordnete seit 1750.

Anding, Joh. Georg, 1775—1817
Arnold, Joh. Nicol, 1755, 61, 65—87.
Axt, Casp. Heinrich, 1769.
Barth, Daniel, 1848.
Bauer, Bernhard, 1881—97, dann zweiter Bürgermeister.
„ Johann Andreas, 1750, 51.
„ Joh. Michael, 1766, 69, 72—74.
„ Joh. Nicol, 1750, 51, 61, 66, 69—74, 76, 77, 79, 81—83, 88—93.
„ Georg Andreas, 1794—99, von 1800—27 Bürgermeister.

Bartenstein, Joh. Georg, 1790—99, 1807—1815.
" Laurenz, Conrad, 1807—17.
Basse, Johannes, 1900.
Biedermann, Heinrich, 1833—36, 40—48.
" Michael, 1854—60.
Bitterling, Michael, 1849, 50.
Brodführer, Ad. Christ., 1826, 33.
" Heinrich, Gottlob, 1876—1900.
" Wilhelm, 1848.
Bonsack, Joh. Nicol, 1838—48.
Deller, Ernst, Andreas, 1795—1815.
" August, 1873—80.
Dinkler, Samuel, 1760, 61, 65, 68—72, 74, 76—78.
Ebert, Georg, 1866.
" Joh. Andreas, 1794—1815.
Feuchter, Heinrich, 1886—93.
Fiebig, Joh. Georg, 1783, 84, 86, 87, 90—99.
Fischer, Joh. Wilhelm, 1750, 51, 53, 65.
Fleischmann, Theodor, 1900.
Frank, Siegmund, 1881—88.
Friedrich, Joh. Christoph, 1769, 71, 72, 74, 77—86.
Frieß, Joh., 1775.
Friederici, Joh. Conrad, 1775, 77, 79.
Fleck, Heinrich, 1900.
Fluhrschütz, Joh. Georg, 1818—23, 27—47.
Gendner, Julius, 1868—70.
Geiling, Joh. Christian, 1807—21.
Gerbig, Joh. Georg, 1801.
Glückert, Ferd., 1852—58.
Grundacker, Joh. Christian, 1750.
Hey, Joh. Georg, 1839.
Heybach, Joh. Nicol, 1775—81.
" Heinrich, 1843—51.
Henneberger, Christian, 1866—82.
Hellmuth, Georg, 1848—51.
Hoffmann, Heinrich, Dr. med., 1838—48, trat 1848 mit dem ganzen Gemeinderat ab.
" Gottfried, 1833—38, 42—48.
" Joh. Sebastian (Apotheker), 1764, 65, 68—71, 73, 75, 77, 79, 80, 82.
" Ludwig Christian (Apotheker), 1783, 85, 88—90.
" Ludwig, Dr., 1848.

Hoffmann, Andreas, 1892—1900.
" Baltin, 1849—75.
Kalbe, Gg. Minhard, 1870—71.
Keller, Heinrich, 1867—73.
" Karl, 1885—1901.
Kempt, Gottfried, 1886—97.
Kießling, Joh. Adam, 1778, 80—84.
Krauß, Johannes, Dr. med., 1898.
Kupfer, Michael, 1860—1878.
Kührlein, Friedr. Joh. Andr., 1776.
Lau, Heinrich, 1878—1899 und weiter.
Lang, Joh. Christoph, 1775.
Leipold, Gustav, 1864—85, zweiter Bürgermeister.
Linßer, Amtsverwalter, 1882, 83.
Litzen, Franz, 1866—94.
Mauer Florenz, 1841.
Metzner, Wilhelm, 1842, 48, 50—58.
Oppel, Wolfgang Adam, 1848—61.
Patz, Joh. Nicol, 1861.
Prediger, Karl, 1871—91.
Raßdorf, Joh. Elias, 1750—54.
Saalmüller, J. Bernhard, 1768, 75—89.
" Bernhard, 1839—47.
" Bernhard (Markt-Scheider), 1855—58.
" Heinrich, 1848.
" Heinrich, Kupferschmied, 1866—72.
" Conrad, 1850—55.
" Wilhelm Friedrich, 1818, (1819—22 Kämmerer), 23—26, (1827 Kämmerer, 1828—37 Bürgermeister).
" Joh. Nicol, 1776.
Scharf, Johannes, 1776, 83.
" Joh. Heinrich, 1823—34.
" Wilhelm, 1895—99 und weiter.
Schaumberger, Georg Andreas, 1807—17.
" Georg Andreas, 1839—48.
" Just, 1750, 52.
" Andr. Conrad, 1856, 68—78.
Schuberth, Paul Friedrich, 1842—48, 54.
" Michael, 1842.
Schubart, Heinrich (Schuhmacher), 1833—38.
" Ludwig, 1872—85.
Schumann, Conrad, 1846—48.

Schumann, Joh. Conrad (Lieutenant), 1794, 1808, 23. 1831 entlassen.
" Elias, 1791—1817.
" Joh. Elias, 1774, 77, 83.
Schumann, Joh. Elias, 1848.
" Barthel, 1776.
" Joh. Baltin, 1849, 50.
Scheller, Joh. Nicol, 1790—1800.
" Joh. Heinrich, 1818—33, 36.
Sittig, Peter, 1853.
Sieber, Friedrich, 1864—72.
" Joh. Georg Salomon, 1774—84.
Stoll, Bernhard, 1894, 95.
Schappach, Johann Nicol (Lieutenant) 1772—74.
Schmidt, Joh. Nicol, 1771, 74, 76, 77.
Scheider, Joh. Heinrich, 1750.
Thein, Andreas, 1859—70.
Vetter, Rudolf, 1851—57.
Vogel, Joh. Bernhard, 1750—53, 61, 65—69, 71.
" Joh. Peter, 1751, 65, 67, 71, 72.
" Joh. Sebastian, 1794—99, 1800—17.
" Michael, 1849—60.
Wachenschwanz, Rudolf, 1900.
Weißheit, Joh. Kilian, 1750, 52, 70.
Weißenborn, Conrad, 1754, 65, 67, 69.
Wendel, Gg. Michael, 1750.
Werner, Georg, 1833—39.
" Georg, 1869—81.
" Johann Georg, 1790—1817, 23.
" J. Kilian, 1765.
Wohlleben, Caspar, 1850.
" Ferdinand, 1884—98.
Zapf, Georg Zacharias, 1839.
" Laurenz, 1848.
" Christian, 1882—85.
" Friedrich, 1893—98.
Zwinkau, Ferdinand, 1838—46.

Ärzte.

Dr. v. Lang, 1768—1785.
Schwenk, Hofchirurg, 1815.
Dr. Stellmacher, 1815—1835, Amtsphysikus.
Dr. Krämer, 1825—40.
Dr. Heinrich Hoffmann, 1837 Physikus, starb den 14. Februar 1857.

Dr. Valentin Abe, 1857 Physikus, 1853—64, starb den 28. Oktober 1864.
Dr. G. Jacob, Hofrat, Physikatsverweser, 1857—72, † 3. Juni in Bamberg.
Dr. Hermann Hofmann, 1867—69.
Dr. Dominik Cornet 1872—83.
Dr. Johannes Krauß, 1883 den 12. November hier eingetreten, im April 1899 nach Coburg verzogen.
Dr. Gernert, 1899.

Apotheker.

Apotheker Christoph Samuel Eberhardt in Hildburghausen verkaufte die Apotheke in Heldburg den 4. Juli 1700 an Johann Georg Hubert, welcher auch die Conzession auf der Veste 1713 erwarb, für 350 Thlr.

1714 den 30. Januar verkaufte M. Joh. Glimpern, Pfarrer zu Aubstadt und dessen Sohn Joh. Gg. Glimpern, Apotheker zu Heldburg an Conrad Hoffmann, Provisor zu Nürnberg, ihr zu Heldburg am Markt gegen das Rathaus über gelegene Wohnhaus (Nr. 162) um 2250 Gulden fr. und 12 Speciesthalern Gönnegeld.

1785 befand sich die Apotheke im Hause Nr. 137.

1786 am 9. Dezbr. verkaufte Tuchmacher Joh. Michael Bauer sein Wohnhaus (Nr. 89) am alten Schuhmarkt an Apotheker Ludwig Christian Hoffmann um 600 Gulden, welcher 1825 starb. Von nun an wurde die Apotheke verpachtet (an Knauer, Molwitz, Joh. Friedr. Müller 1843—58, Leuchs, Rottmanner). 1870 verkaufte sie Dr. phil. Ludwig Hoffmann an Apotheker Paul Lehmann um 42 857 ℳ; derselbe verkaufte sie 1875 an Apotheker Joh. Basse um 52000 ℳ, in dessen Besitz sie bis 1895 verblieb und der an und in derselben ein gründliche Renovation vornehmen ließ; 1895 ging sie an Apoth. Heidenreich und 1897 an Apotheker Aug. Schunke über.

Tierärzte.

1. Eduard Funk, 1871 nach Hildburghausen. 2. Joseph Buck, 1875 nach Ochsenhausen. 3. Max Henkel, starb den 20. Juli 1890. 4. Joh. Kohlmann, 1891. 5. Max Scherer, 1. März 1897 nach Kranichfeld. 6. Franz Taubert, 1. April 1898 nach Rodach. 7. Ernst Müller seit 1899 hier.

Staatsbeamte in Heldburg seit 1750.

A. Justizbeamte.

Laurenz Georg Fischer, Rat und Amtmann, 1767.
Georg Ferd. Christian Freiherr v. Lyncker, 1772 Oberamtmann.
Ernst August Christian Straßer, 1774 Oberamtmann, † 19./3. 1824 als Geh. Reg.-Rat in Hildburghausen.
Joh. Christ. Wagner, Hofadvokat, 1774; 1789 Amtmann, † 14./7. 1825 als Geh. Rat in Hildburghausen.
Döhner, Assessor, 1815, † als Stadtrichter in Hildburghausen.
Joh. Karl Oberländer, Canzleirat und Amtmann 1804—1813.
Friedr. Bartenstein, Justizrat, 1817—47. (J. Wenige, Assessor 1839—18./4. 44.)

G. Sachs, Assessor, 1847—50.

v. Reckrodt, 1850—51.

Karl Heinr. Hugo Liebmann, 1852. (In Vertretung: Ref. Bechmann aus Meiningen.)

Horst Sommer, Kreisgerichtsdeputatus, 1857—63, Appellationsgerichtsrat in Hildburghausen, Oberstaatsanwalt in Jena.

A. Ludwig, 1864—69, (Vertreter: Freysold, 1870—71.) † als Kreisgerichtsdirektor in Meiningen.

Ernst Heinze, 1872 bis 1./10. 1899, 1879 Amtsgerichtsrat, Inhaber des Ritterkreuzes I. Klasse des Herzogl. Ernestinischen Hauses.

Franz Schultze, Amtsrichter seit 1. Januar 1900. (Dr. Frank, Assessor vom 1./10.—31./12. 99.)

B. Amtssekretäre.

1. Joh. Christoph Bartenstein, 1767. 2. Joh. Georg Trautsch, 1792. 3. Joh. Karl Oberländer, 1804. 4. Daniel Bechmann, 1809 bis 1821. 5. Friedrich Sprenger, 1815—31. 6. Tuisko Wilhelm, 1879 Amtsgerichtssekretär.

C. Auditoren und Referendare.

Ilgen, 1846.

Giseke, 1./7. 47—15./11. 47 (wurde S. Meining. Staatsminister).

Abesser, 15./11. 1847—20./3. 48 (wurde Landrichter in Kranichfeld).

Rückert, 21./3. 48 (wurde Landgerichtspräsident in Meiningen).

Rudolf Heinze, 1./5. 48—31./5. 49, starb 1897 als Professor zu Heidelberg, (berühmter Criminalist und Verfasser vieler staats- und strafrechtlicher Abhandlungen und Schriften, cf. Dr. A. Human, Chronik von Hildburghausen (1886) pag. 364—365.

Horst Sommer, 1./6. 49—1./3. 50 (wurde Oberstaatsanwalt in Jena).

Ernst Ronne, 23./3. 50—30./11. 50 (wurde Rechtsanwalt in Hildburghausen).

Deahna, 1./12. 50—21./2. 52 (wurde Rechtsanwalt in Meiningen).

Robert Ziller, 1./4. 52—10./2. 53; 1./4. 53—20./7. 53.

Friedr. Ludw. Buttmann, 5./12. 54—15./6. 56 (wurde Staatsanwalt).

Seige, 15./9. 56—5./4. 57 (wurde Amtsrichter in Kamburg).

Theod. Oberländer, 1./4. 57 (wurde Reg.-Rat in Meiningen).

Max Groß, 15./6. 57—15./4. 61 (wurde Amts-Gerichts-Rat in Saalfeld).

August Zinn, 25./4. 61 († 9. April 1883 als A.-G.-R. zu Hildburghausen).

Albin Habenstein, 1./9. 61—1./10. 61 († als Referendar).

Dr. Friedr. Heim, 20./10. 61—20./10. 62 (wurde S. Meining. Staatsminister und in den erblichen Freiherrnstand erhoben).

Armin Ludwig, 20./1. 63 (wurde Kreisgerichtsdirektor zu Meiningen).

Ernst Ortloff, 20./2. 63—20./7. 63 (wurde Rechtsanwalt).

Wilhelm Scheller, 15./12. 64—1./1. 66 (wurde A.-G.-Rat).

Oskar Liebmann, 1./2. 66—11./10. 66 (wurde Senatspräsident in Jena).

Albert Unger, 20./10. 66—20./6. 67 (wurde Oberlandgerichtsrat in Jena, Verfasser des verdienstvollen Werkes: Handbuch des im Herzogtum Sachsen Meiningen geltenden particularen Privatrechts 1889—98).
Blomeyer, 20./6. 67—1./8. 68 (wurde Senatspräsident in Jena).
Rohr, 1./8. 68—1./7. 68 (wurde Geh. Reg.-Rat in Meiningen).
Kirchheim, 1./7. 68—1./6. 69 (wurde Amtsrichter in Wasungen).
Ottomar Specht, 1./6. 69—20./1. 70 (wurde Direktor des Zuchthauses in Untermaßfeld.
Alexander Freysold, 1./1. 70—31/10. 72 (wurde R.-Anwalt in Saalfeld).
Aug. Sillich, 1./11. 72—22./2. 75 (wurde A.-G.-R. in Salzungen).
Weidemann, 19./2. 75—1./10. 75 (wurde Geh. Kriegsrat in Berlin).
Ludw. Schultheiß, 1./10 75—1./6, 78 (wurde Minist. Sekretär in Meiningen).
Wilhelm Zetsche, 1./6. 78—15./4. 79 (wurde Landgerichtsrat in Rudolstadt).
Herm. Neumeister, 7./7. 79 (wurde R.-Anwalt in Salzungen).
Ernst Heyer, 15./10. 79—1./9. 80 († 9. Jan. 1901 als A.-G.-R. in Saalfeld).
Dr. Michaelis, 16./9. 80—30./6. 81 und 1./8. 82—30./11. 82 (wurde R.-Anwalt in Hildburghausen).
Gust. Diez, 15./7. 81 (wurde Amtsrichter in Meiningen).
Mönch, 1./8. 81—3./1. 82 (wurde Amtsanwalt in Meiningen).
Friedr. Höfling, 6./2. 82—30./7. 82 und 20./9. 84—1./7. 85 als Hülfsrichter (wurde A.-G.-R. in Hildburghausen).
O. Heimbach, 16./7. 85 (wurde R.-Anwalt in Saalfeld).
Dr. Julius Ledermann, 1./11. 85—1./2. 86 (wurde Amtsrichter in Hildburghausen).
Ronne, 1./2. 86 † hier.
v. Türcke. 1./6. 86—1./9. 86 (wurde Landrat in Meiningen).
Carl Marr, 1./9. 86—1./2. 87 (wurde Landrat in Sonneberg).

E. Advokaten.

1. Joh. Georg Motschmann, † 1752. 2. Oßwald Müller, Hofadvokat, 1760. 3. Hofadvokat Merk, 1806. 4. Fugmann, 1807—17. 5. Carl Christian Saalmüller, 1810—14. 6. Hofadvokat Julius Sieber, 1820—73. Wilh. Mauer, geboren den 28. Juli 1799, gestorben den 4. Mai 1878.

Verwaltungsbeamte.

Amtsverwalter.

Für den Amtsverwalter war bis 1765 keine herrschaftliche Wohnung vorhanden. Auf Antrag des Amtsverwalters Heinrich Ludwig Göllner wurde das Wohnhaus des Gg. Nicol Kirchbauer in der Marktstraße (Nr. 86) neben Gg. Scheibe und Samuel Dinkler für 350 Gulden frk. zum Sitz der Amtsverwaltung angekauft.

1. Johann Friedr. Bartenstein, 1760—62. 2. Heinrich Ludwig Göllner, 1765. 3. Franz Friedrich Radefeld, 1783 bis 1785. 4. Löckenwalter, 1809 Steuereinnehmer. 5. Joh. Georg Müller, 1823 Steuereinnehmer, 1827—60 Amtsverwalter. 6. Gg. Rudolf Köhler, 1860—71; starb den 6. Februar 1871. 7. Gotthilf Linser, 1871—84. 8. Louis Müller, 22./1. 85—15./1. 97. 9. Christian Niemetz, 16./1. 97.

Assistenten.

1. Zitzmann, 1848. 2. Freund, 1849—56. 3. Casp. Seifert, 1858. 4. Caspar Braun, 28./7. 58—30./9. 60. 5. Emil Müller, 1./4. 60 bis 14./11. 61. 6. Louis Göbel, vom 2./1 61 an. 7. Christian Brandt, vom 15./6. 66 an. 8. Robert Recknagel, 1868—1./10. 70. Georg Brodführer, vom 25./9. 72—1./8 73. 10. Max Ley, 1882. 11. Selmar Althans, 1885, 86. 12. Richard Engelmann, 1886—87. 13. Karl Lang, 1888. 14. Richard Wagner, 1889, 1890. 15. Ludwig Wölfel, 1889. 16. Heinrich Weißenborn, 1890—91. 17. Hermann Ißleb, 1891—26./3. 92. 18. Gustav Schad, 1892—31./5. 94. 19. Edmund Leutheuser, 1./6. 94—30./3. 95. 20. Max Teschner, 3./4 95—31./5 96. 21. Wilh. Günkel, 1./6 96—31./10. 97. 22. Otto Gernhard, 23./12. 97.

Forstbeamte.

1. Johann Peter Fleischmann, Wildmeister, 1766. 2. von Marschal, Oberforstmeister, 1795. 3. v. Beust, Oberjägermeister, 1812. 4. Conrad v. Northeim, 1828—39. 5. Ernst Habersang, Förster, 1./4. 39—60. 6. Bernhard Albrecht, Oberförster, 1./2. 1861—77, von 1862 an auf der Burg wohnhaft, starb den 5. Jan. 1877. Forstverweser Julius Müller, 1877. 7. Alexander Liebmann, Förster, 1./6. 1880 bis 86, Oberförster 1886—92, wurde nach Liebenstein versetzt. Am 1. Juli 1886 wurde der Seidingstädter und 1894 der Schweikershäuser Forst mit dem hiesigen vereinigt. 8. Otto Greiner; Oberförster, vom 1./4. 1892 an hier.

Forstgehülfen.

1. Albrecht Leider, 1832—44. 2. Gleim, Forstsekretär, vom 1./4. 1844 an. 3. Forstsekretär Emil Rosenthal, vom 22./9. 1845—1./1. 46, wurde 1851 in Hasenthal von Wilderern erschlagen. 4. Forstvolontär Koch aus Gellershausen, 1848 vom 1./6.—1./9. 5. Forstgehülfe Urban, 1./9. 1848 bis 56. 6. Forstgehülfe Pfeiffer, 1./4. 57. 7. Forstgehülfe Paul Motz, 1./10. 57—1./10. 66. 8. Forstgehülfe Schneider, 1867. 9. Forstgehülfe Benz, 1868—69. 10. Forstgehülfe Artus, 1./4. 70. 11. Forstgehülfe L. Eberlein, 1./10. 70—1./4. 74. 12. Forstgehülfe E. Brandt, 1./4. 74—1./10. 76. 13. Forst-

gehülfe Julius Müller, 1./10. 76—1./4. 80. 14. Forstgehülfe Dressel, 1889. 15. Forstgehülfe Schleicher, 1893, 1894. 16. Forstgehülfe Sänger, 1893. 17. Forstgehülfe Herguth, 1895–96.

Postbeamte.

1. Oberleutnant Michael Vogel, Postexpedient, 1835—58.
2. Kaufmann Heinr. Scharf, Postexpedient vom 28. Juli 1859 an.
3. Adelbert Walther, Postverwalter, 1877 bis 31. Oktober 1895.
4. Heinr. Klaus, Postverwalter vom 1. November 1895 hier.

Aus Heldburg (bez. Neuhof und Einöd) stammen

I. die Geistlichen:

1. Brodführer, August, geb. d. 4. Novbr. 1810, Diak. u. Superintendent.
2. Keyßner, Rudolf, geb. 1859, Pfarrer in Molau.
3. Brodführer, Armin, geb. d. 15. Novbr. 1856, Pfarrer in Abtlöbnitz.

II. die Lehrer:

1. Schubart, Friedr., geb. d. 17. Dezbr. 1826, Lehrer in Frankfurt a. M.
2. Bonsack, Conrad, geb. d. 11. Februar 1830, Lehrer in Römhild.
3. Brodführer, Max, geb. d. 10. Febr. 1843, Schulrat in Coburg.
4. Sieber, August, geb. d. 22. Aug. 1853, Lehrer in Saalfeld.
5. Vetter, Alfred, geb. d. 8. Juni 1874, Lehrer in Truckendorf.

III. die Bürgermeister:

1. Kammerherr E. v. Stocmeier aus Einöd, Oberbürgermeister in Hildburghausen, von 1873—99 Landtagsabgeordneter und von 1889 an Landtagspräsident.
2. Brodführer, Ferdinand, geb. d. 23. April 1810 hier.

IV. die Juristen:

1. Sieber, Julius, geb. d. 30. Mai 1792, Hofadvokat hier.
2. Bartenstein, Friedr. (Neuhof), Rechtsanwalt in Hildburghausen.
3. Coudray, Aug. (Einöd), geb. d. 15. Okt. 1851, Reg.-Rat in Meiningen.
4. Heyl, Heinrich, geb. d. 1. Aug. 1876, Referendar in Hildburghausen.

V. die Rechnungsbeamten:

1. Müller, Emil, Assistent.
2. Brodführer, Georg, Assistent, geb. d. 25. März 1853.

VI. die Ärzte:

1. Dr. med. Heinrich Hoffmann, Physikus hier.
2. Dr. med. Saalmüller, Behrungen.
3. Dr. med. Fritz Ludloff (Neuhof), Sanitätsrat in Coburg.
4. Dr. med. Adolf Brodführer, geb. 14. Apr. 1845, Oberstabsarzt in Cassel.

VII. der Chemiker Heinr. Creuzburg, geb. 5. Febr. 1801, gest. 28. Sept. 1869.

VIII. der Tierarzt Franz Oppel, geb. 17. Febr. 1861, in Arnstadt.

IX. der Forstbeamte Gg. Heinr. v. Northeim, geb. 22. Dezbr. 1808, Oberförster in Tambach.

II.

Der Mildaer Adjuvantenchor.

Von E. Seidel, Pfarrer in Milda.

Der große Glaubenskrieg hatte ausgetobt, zu Osnabrück und Münster waren die Friedensinstrumente unterzeichnet worden; aber verwüstet worden wie die Fluren waren durch die wilde Zeit auch die Herzen, und rohe Sitten hatten sich eingenistet. Das Land erholte sich bald, und manches langjährige Brachfeld bedeckte sich mit grüner Saat und gab reichliche Ernte. Um aber den geistlichen Acker zu säubern und zu bestellen war gar lange Zeit ein mühevolles Roden und Aussäen nötig. Die Kirche hat jene Arbeit frisch angegriffen und in vielgestaltigen Formen auf die religiös-sittliche Hebung und Erneuerung ihrer Glieder eingewirkt.

Ein hervorragend erzieherisches Mittel war die geistliche Musik. Hatten unter den Schrecken des Krieges evangelische Herzen aus innigem Glauben neue Lieder von wunderbarer Tiefe und Herrlichkeit gedichtet und gesungen, nun tönen diese Weisen, die Morgenlieder der neuen Zeit, allenthalben durch die Kirche, und gesangliebende Pfarrherrn und Kantoren gründeten Chorvereine zu deren Pflege, die sogenannten Adjuvantenchöre oder Adstantenchöre. Was war natürlicher, als daß diese Chöre mit der Zeit auch etwas Kunstgesang und Instrumentalmusik in Pflege nahmen und bald zu einer mit Stolz gepflegten Gemeindeeinrichtung wurden.

Diese Adjuvantenchöre, die besonders zahlreich in Thüringen entstanden, verdienen es, daß man ihrer in Ehren gedenkt. Ein gut Teil köstlichen Volkslebens, sowohl nach seiner ernsten und ergreifenden, als auch nach seiner heiteren Seite, spiegelt sich in ihnen wieder. Bei den meisten kirchlichen Handlungen und Festen wirkte der Adjuvantenchor mit. Ein Festgottesdienst ohne Chormusik wurde in manchem Dorfe nicht als vollwertig angesehen. Dem Erstgeborenen der Familie sang der Chor am Tauftage das Morgenlied. An der Spitze des festlichen Aufzuges marschierend geleitete er den Bräutigam mit Instrumentalmusik ins Gotteshaus, dort aber legte man die Instrumente bei Seite und sang ihm die Hochzeitskantate. War aber ein liebes Gemeindeglied zur ewigen Heimat abberufen worden, die Adjuvanten gaben ihm das letzte Geleit und sangen ihm Lieder vom schmerzlichen Scheiden und frohem Wiedersehen nach in die Gruft.

Daß sie auch zu weltlichen Festen, insonderheit den Gemeindetänzen, die Musik zu stellen hatten, war selbstverständlich und wurde gern gethan. Wie viele berufene und mehr noch unberufene Kritik die chori musici auch ertragen mußten, sie bildeten doch den Stolz der Gemeinden. Ihnen anzugehören wurde als Ehre betrachtet. Mancher Bursch hat nach der Konfirmation in seinen freien Stunden mit dem größten Eifer „geblaft" und „gefiddelt", um nur später die Chorprobe mit Ehren bestehen zu können.

Die chori musici waren aber auch ein überaus wichtiges Ferment gegen die geistige Stagnation des bäuerlichen Lebens in früherer Zeit. War die harte Arbeit des Tages oder der Woche gethan, wie wenig Erholung und Anregung, abgesehen von der geistlichen Verkündigung, empfing der Landmann auf seinem abgelegenen Dorfe! Nicht so belebt wie heute war der Verkehr zwischen Stadt und Land, seltener waren auch die Lustbarkeiten, die Zeitungen hatten noch nicht ihren Konkurrenzlauf um das Interesse des Volkes begonnen. Die Kirche allein war das Zentrum des geistigen Lebens in der Gemeinde und sie gab Anregung nach allen Seiten des ländlichen Lebens hin. Dazu halfen ihr auch die Adjuvantenchöre. Bestand ihre schönste Thätigkeit auch in ihrem Dienst in der Kirche und der Pflege der geistlichen Musik, so haben sie doch nebenbei noch manches Gute gewirkt. Wie manche sonst mit Trunk und Kartenspiel verbrachte Stunde wurde so der Pflege der Musik, Vorträgen und geselliger Unterhaltung gewidmet.

Immerhin, Ausschreitungen lagen nahe. Um sie zu verhüten und das Vereinsleben in Zucht und Ordnung zu erhalten, pflegten sich jene Chöre bestimmte leges, Statuten, zu geben, aus deren Abfassung man die mit dem Ernst des musikalischen Strebens verbundene Gemütlichkeit des geselligen Lebens meist unschwer herausfindet. Eine solche Chorordnung liegt uns in den leges des Mildaer Adjuvantenchors vor. In dem früher gothaischen, jetzt meiningischen Dorfe Milda bei Blankenhain ist gegen 1665 vom Pfarrer ein Adjuvantenchor begründet worden. Das Statut trägt allerdings keine Jahrzahl. Aus den Einträgen im Kirchenbuch, besonders aus dem 1665 neu aufgestellten Seelenregister ergiebt sich durch Vergleichung der Handschriften unzweifelhaft, daß auch jene leges vom Pfarrer Johann Söllner niedergeschrieben worden sind. Die interessante Urkunde lautet folgendermaßen:

Im Namen Jesu.

„Wie die Wißenschaft, Gott in Psalmen zu rühmen, dem Menschen so wenig als andere Dinge angeboren, sondern ihme durch Unterrichtung beygebracht werden muß: Also ist dahin zu sehen, wie nicht allein die Kinder von Jugend auf so wol in Choral- als Figural-Musik wohl unterrichtet, sondern waz man disfals begreifen, stetig geübet, und durch fleißige Uebung behalten möge. Und weil man nichts liebers sehen wolte, als daß auch hier zu Mulda so viel nur müglich die Figural-Musik neben den Choral-Gesängen, Gott dem Allerhöchsten zuförderst zu Ehren, der christlichen Gemeinde aber zu Aufmunterung und Erbawung in ihrem Christentumb erhalten, und in beßerer Uebung und Aufnehmen gebracht werden möge: Alß hat man vor gut befunden, daz dem Choro Musico gewiße Leges zu beßerer Nachricht vorgeschrieben würden, welche nun, wie folget, also lauten:

1) Vor allen Dingen soll ieder unter den Adjuvanten chori musici der rechtschaffenen Gottseligkeit eyferig sich befleißigen, sonderlich der Jugend mit guten Exempeln vorgehen und dieselbige weder mit Worten noch Werken ärgern.

5

2) Damit die Musica geübet, die Stücke wol übersungen und in der Kirche beym Gottesdienst kein Schimpf eingelegt werde, als sollen alle Symphoniaci alle Sonntage eine viertheil Stunde nach der Nachmittages Kirchen, auf die Festtage aber wenn zum ersten Mal in die Nachmittages Kirche geläutet wird, und auf die halben Feyertage alsbald nach gehaltenen Gottesdienst in der Schule zusammen kommen und daselbst eine gute Stunde, waz daz Sonntages exercitium anbelanget, auf die Feste und halben Feyertage aber eine gute halbe Stunde im Singen sich üben: Wer sich hierzu zu langsam einstellet, soll 3 Pfg., wer gar nicht kömmet 6 Pfg. in den Fiscum zur Strafe erlegen.

3) Wenn über letztgesetzte Stunden etwaz nothwendig zu übersingen, sol der Schulmeister solches zuvor in der Kirchen oder Schul anzeigen oder anzeigen laßen und eine gewiße Stunde der Zusammenkunft benennen: Und welcher über ein halb viertheil gesetzter Stunden außen bleibet, soll 3 Pfg., wer gar nicht kömmet, 6 Pfg. zur Straf geben.

4) So Ein oder der Andere wegen nothwendiger unümbgänglicher Geschäfte denen Singestunden oder dem öffentlichen Gottesdienst nicht beywohnen könte, sol Er solches dem Pfarrer oder Schulmeister vorher anzeigen; Wer hierin vorbricht, soll waz daz Erste anlanget willkührlich, so viel aber daz Andere betrift, nach Inhalt des Fürstlichen Ausschreibens von Entheiligung des Sabbaths gestrafet werden.

5) Unterm Singen, so wol in den Singestunden als bey öffentlichem Gottesdienst soll jeder auf seine Stimme fleißig Acht geben und sich alles Waschens, Lachens und Phantasierens wie auch unter der Predigt des Schlafens gäntzlich enthalten: Wer hier wieder peccirt, sol 6 Pfg. in Fiscum erlegen.

6) Weil auf die Festtage so wol vor als nach Mittage der Gottesdienst mit Figural-Singen gemeiniglich angefangen wird, als sollen die Symphoniaci alsbald nach dem Ausläuten auf dem Singchor beysammen seyn: Wer solches aber nicht in acht nimpt, sol dem Fisco mit 3 Pfg. verfallen seyn.

7) Obwol in den Singestunden wie auch beym öffentlichen Gottesdienst die Kirch- und Schulmeisters Partes, so durch fleißige Correction des Schulmeisters gantz rein ohne Fehler seyn sollen, allezeit gebrauchet werden, sol doch ieder Symphoniacus zu desto beßerer Uebung in der lieben Musik auch einen eigenen Singe-Partem zu Hause haben und dorein die ihme vom Pfarrer oder Schulmeister anbefohlenen Stücke mit eigener Hand zu schreiben schuldig seyn: Wer hierinnen nachläßig befunden wird, sol ümb 6 Pfg. gestrafet werden.

8) Alle Singe Partes sollen reiniglich gehalten, und nach dem Gebrauch wol verwahrt und wieder beygeleget, mit nichten aber auf den Bänken hin und wieder geworfen, weniger gar zerrissen und zerlumpet werden: wer darwider sträflich befunden wird, sol in den Fiscum einen gr. zu geben schuldig seyn.

9) Wenn bey Begräbnis eines seel. Verstorbenen figuraliter zu singen begehret wird; sollen nach vorhergehender Intimation die Symphoniaci so bald

zu solchem Leich-Begängnis geläutet wird, in der Schule sich versammeln, vornach der Leich-Procession und Leichpredigt beywohnen, und die anbefohlene Gesänge mit aller Andacht singen: Wer hierinnen sich nicht gebührlich verhält, sol mit 3 Pfg. gestrafet werden.

10) Der Schulmeister sol alle Zeit bey dem Pfarrer Nachfrage halten, ab und waz musicirt werden sol? Keineswegs aber eigenes Gefallenes solches fürnehmen, widrigen fals sol er dem Fisco 6 Pfg. zu geben verbunden sein.

11) Die Straf-Gelder sollen jährlich auf das Fest Michaelis ungesäumet erleget, colligiret und zu Erkaufung newer Stücke angewendet werden; wer aber in Entrichtung seiner Schuldigkeit säumig ist, sol ümb 1 gr. gestrafet werden.

12) Und damit die Verbrecher fleißig notiret und die Straf-Gelder richtig eingebracht werden: Als sol von dem Collegio Musico nach der Ordnung von halben Jahren ein Iudex erwehlet und Ihm die Aufsicht aufgetragen werden, allermaßen man zu demselben das Vertrauen hat, Er werde dißfalls an seinem Fleiß nichts ermangeln laßen: im widrigen soll Er mit dem Verbrecher gleiche Strafe leiden.

13) Zur Ergetzlichkeit sollen sie haben eine Tonne Bier (als einen halben Eymer auf Weihnachten, einen halben Eymer auf Ostern, und einen halben Eymer auf daz liebe Friedens-Fest) und dabey sich geziemend, fromm und eingezogen verhalten, alles leichtfertigen Geschwätzes, Zankens und injurirens gäntzlichen auch enthalten: Wer hier wider pecciret, sol nach Innhalt der disfals ausgelaßenen Fürstl. Ordnung gestrafet werden.

Wie nun solche Leges zur Ehre Gottes, Unterweisung der lieben Schul-Jugend und Aufnehmung der edlen Music gemeynet: Also hoffet und versihet man sich ümb desto mehr, es werden gesampte Symphoniaci sich denen selben gehorsamlich unterwerfen."

Es haben aber auch in Milda die Symphoniaci, trotzdem sie vorwiegend zur Ehre Gottes und Unterweisung der lieben Schuljugend die Musik pflegten, mit ihrer Kunst gar bald auch weltlichen Zwecken gedient. Der Gemeinde die Kirmeß- und Tanzmusik zu stellen, war anfangs Ausnahme, bald Regel, zuletzt Recht. Man wachte eifersüchtig darüber, daß keine fremde Musik in das Dorf einfiel. Bei guten Leistungen der heimischen Kapelle war die Gemeinde gern damit zufrieden, bei mangelhafter Zusammensetzung des Chors hat aber dieser Musikzwang gar oft böses Blut gemacht und zu Zwist Anlaß gegeben.

Ein schwieriges Werk war stets das Einüben der Kirchenmusik für die hohen Feste. Hatte der Herr Kantor — damals wurde der Kirchschullehrer wegen seines wackeren Vorsingens im Gotteshause allgemein so genannt, und das Wort „Kantor" war nicht wie heute ein Titel, meist verliehen, wenn sein Inhaber kaum mehr singen kann — mit der lieben Schuljugend den Festgesang der Hauptsache nach eingeübt, auch einige Abende lang die erprobten und

sicheren Sangeskräfte des mannbaren Chors mit zugezogen, eingedenk des Wortes:

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang,

so kam der letzte und gefährlichste Teil, die Clarinetten, Trompeten und Posaunen, die so manchesmal nebenausbliesen und den guten Klang wieder störten, der schönen Motette einzufügen und anzuschmiegen und mit dem Taktstock hübsch piano zu halten, damit sie nicht durch Lungenkraft fehlende Kunst ersetzten und die ganze sonstige Musik über den Haufen bliesen.

Die anstrengendste und doch vom Chor am lebhaftesten begrüßte Zeit war Weihnachten und Neujahr. War die Weihnachtskantate in der Kirche „zur Perfektion gebracht“ und die Tanzmusik am 2. Festtag geleistet worden, dann traten die Häupter des Chors zu einer würdigen Beratung zusammen, welche dem Neujahrsumsingen galt. In der Sylvesternacht ließ die Instrumentalabteilung des Chors vom Kirchturm herab feierliche Weisen zum Abschied für das alte und zum Willkommen des neuen Jahres ertönen. Am Neujahrstage versammelten sich die Mitglieder des Chors mit den sangessicheren Jahrgängen der Schuljugend beim Kantor. Dieser spendete zuweilen als Aufmunterung zu dem löblichen Beginnen eine Kanne Bier, dann hob die Schar das „Umsingen“ an. Vorerst zog sie zur Pfarrei und erquickte den Pfarrer durch ihre musikalischen Darbietungen. Die Musik vor der Pfarrei hob stets an mit dem Choral: Nun danket alle Gott. Das war so Herkommen. Vom Pfarrer ging es zum Schulzen, den Schöffen, Gemeindeältesten und anderen Ehrenpersonen, bis die Füße kalt, die Finger steif und die Kehlen trocken wurden und kein richtiger Ton mehr hervorquellen wollte. Zeitweise wurde Haus für Haus gesungen, zeitweise auch in den großen Bauernstuben statt im Freien; später aber wurde nur noch an bestimmten Stellen des Dorfes für die zunächst liegenden Gehöfte Musik gemacht. Die Viergroschenstücke, halben und ganzen Thaler, welche die also Angesungenen und Beehrten nach Vermögen und Herkommen zu geben pflegten, wurden nach Beendigung des Umsingens in einem reichlichen Schmause, der zumeist im Schulhause oder auch in der Schenke hergerichtet wurde, angelegt. Daß dieser Schmaus mit viel Humor und launigen Reden gewürzt wurde, läßt sich denken. Manches lustige Stücklein wird noch heute erzählt, besonders das vom alten Pfeifer, welcher dem Chor einen wunderschönen, knusprig gebräunten Braten in der Pfanne servierte, dessen gespickter fettglänzender Rücken noch dazu herrlich garniert war. „Nun langt euch zu und schneidet euch ab“, rief er seinen in hungriger Bereitschaft sitzenden Gästen schmunzelnd zu. Der Braten leistete aber zu allgemeiner Enttäuschung selbst den schärfsten Messern beharrlich Widerstand, da er sich trotz des saftigen Specks als eine sorgsam erwählte und säuberlich zugerichtete harte Eichenwurzel erwies. Er soll aber bei jenem Schmaus nicht der einzige Gang geblieben sein.

Das war die arbeitsreiche und fröhliche Zeit des Umsingens. Nach ihr kamen die stillen Wochen im Kirchenjahr, und am wenigsten hatten die Adjuvanten zwischen Ostern und Pfingsten zu musizieren. Sollte dann der Pfingsthymnus einexerziert werden, so mußte freilich die eingedorrte Klarinette frisch mit Faden gewickelt und in die Wasserpfanne des Ofens gelegt werden; war sie aufgequollen, dann quoll auch aus ihr wieder Ton und Weise hervor. Das war aber ein Schaden, der stets zu heilen war, und der findige Klarinettist hatte in solcher Chirurgie eine gewisse Übung erlangt. In welche Verlegenheit aber kam das Chor, als einst die Posaune fehlte und nirgends zu finden war. Da wurde weidlich über die immer schlimmer werdende Menschheit räsonniert, die selbst von dem Heiligtum eines Chors die diebischen Hände nicht lassen könnte. Die Posaune hat sich aber später, freilich in recht trübseligem Zustand wiedergefunden, als der Dorfteich gefischt wurde. Da hat sie dem Fischgeschlecht unterdessen wunderbare Dinge von Lust und Leid der Menschen erzählt; denn sie hatte viel erlebt und wußte viel. Die Instrumente waren ja nicht Eigentum der Bläser, sie waren aus der Kasse des Chors eingekauft worden und gingen von einem Mitglied auf das andere über.

Wenn ein Glied der Gemeinde starb, sang der Adjuvantenchor am Grabe und erhielt für seine Bemühung 20 Groschen. Starb ein Mitglied des Chors, so war es herkömmlich, nicht etwa daß der Chor umsonst, ehrenhalber, sang, daß ihm vielmehr zu den 20 Groschen noch ein „Fest“ d. h. eine Mahlzeit mit dem nötigen Getränk verabreicht wurde. Der wegen seines drolligen Wesens beim Chor besonders beliebte, bereits oben erwähnte Wirt der Gemeindeschenke hatte übrigens für seine dereinstige Beerdigung dem Chor zur Befestigung eines guten Andenkens etwas besonders Feines zugedacht und von dem guten Schnaps, den er immer führte, zwei große Flaschen des Ältesten und Besten für die Sänger zur Stärkung an jenem Tage zurückgestellt. Sie werden gewiß auch ihren Zweck erfüllt haben.

Seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ging es mit dem Chor rückwärts. Schwierigkeiten von innen und außen machten ihm das Bestehen schwer. 1830 erhält er noch vom Kirchen- und Schulamt Kranichfeld eine Belobigung, weil er die obere Emporkirche vor der Orgel, seinen Standort bei Musikaufführungen, auf eigene Kosten zu beiden Seiten ¾ Ellen weiter hinausrücken und nach der Mitte zu ausschweifen zu lassen sich verbindlich gemacht hatte, aber schon 1835 ist er so wenig vollständig, daß eine beantragte neue Chorordnung vom Kirchenamt mit dem Bedeuten verweigert wird, doch erst wieder zu einem ordentlichen und vollständigen Chor zusammenzutreten.

Im Jahre 1837 wird nach einem eingegangenen hohen Consistorialreskript vom Herzogl. Kirchen- und Schulamt d. d. Kranichfeld, den 19. April, „dem Schullehrer Jakobi zu Milda gemessenst aufgetragen, auf Emporbringung der Kirchenmusik, Verbesserung des Gesangs, Erhaltung und Vermehrung der Liebe zu Musik und zu dem Gesange daselbst zu wirken.“ Gleichzeitig ging

dem Pfarrer Mahn die Anweisung zu, hierauf mit zu sehen und eifrig zu wirken und über den Erfolg nach Ablauf eines Jahres zu berichten. Dieser Bericht liegt nicht mehr vor; die Verhältnisse müssen sich aber gebessert haben, denn es wird dem Verlangen nach einer neuen Chorordnung nunmehr stattgegeben und nachfolgende Ordnung des Kranichfelder Musikchors als Muster gesandt:

Ordnung für das hiesige Kirchen-Chor.

1. Das hiesige Musikchor steht zunächst unter dem Kantor, als Musikdirektor, sodann unter dem Herrn Superintendenten, als Oberpfarrer, und in dritter Instanz unter dem Herzogl. Meiningischen Wohllöblichen Kirchen- und Schulenamte, die Chormitglieder mögen Herzogl. Meiningische oder Großherzogl. Weimarische Unterthanen seyn.

2. Jeder, der durch Angelöbniß auf diese Ordnung von dem Herrn Superintendenten auf den Vorschlag des Musikdirektors ins Chor angenommen worden ist, sich ins Chorbuch eingeschrieben hat, und somit Choradjuvant geworden ist, kann auf sein Verlangen nur nach vorgängiger vierteljähriger Aufkündigung von demselben wieder entlassen werden.

Wer eigenmächtig wegbleibt und damit austritt, dessen Nahme wird im Chorbuche unter Bemerkung des Grundes oder der Ursache und der Zeit, vom Musikdirektor ausgestrichen, und derselbe hat auf alle und jede Teilnahme an der Chorcasse, sowie an einem Sitze auf dem Chore — und Mitspiel bei öffentlichen Tänzen und andern festlichen Gelegenheiten, vor etwaiger anderweiten An- und Aufnahme bei dem Chor, überhaupt keine Ansprüche mehr.

3. Jeder Choradjuvant muß sich nach der Anordnung des Musikdirektors zu jeder Musikprobe und zu jeder in oder außer der Kirche aufzuführenden Musik zu rechter Zeit stellen, und er darf ohne triftige Entschuldigung bei dem Musikdirektor nicht wegbleiben. Wer das eine oder das andere unterläßt, hat das Erstemal 1 gl., das Zweitemal 2 gl., das Drittemal 3 gl. Buße zur Chorkasse zu zahlen und bei 4facher Wiederholung Vorladung zu Dimission sowie diese selbst zu gewärtigen.

Der Fall, daß sonstiger Ungehorsam, ein den Stand entehrendes oder überhaupt anstößiges Verhalten, eine Dimission auf 3mahlige Vermahnung und Warnung Seitens des Herrn Superintendenten, nothwendig machte, — wird hoffentlich nicht vorkommen.

4. Jeder muß sich von dem Musikdirektor bei der Stimme anstellen lassen, wo er, nach dessen Urtheil, am besten zu brauchen ist.

5. Was die Kirche zur Unterhaltung des Chors, Besaitung der Instrumente giebt, sowie sonstige Eingänge und etwaige Bußen oder Strafen sollen nach dem Ermessen und nach dem unter Leitung des Musikdirektors zu fassenden Beschluß des Chors, zu dessen Nutzen zweckmäßig angelegt und verwendet werden.

6. Das Bier, welches die Choradjuvanten zu vertrinken haben, sollen sie an einem Orte vertrinken, der sich zugleich zu dabei anzustellenden musikalischen Übungen eignet.

7. Jeder Singknabe, der bei dem Chor wenigstens vor der Hand bleiben will, soll sich zugleich auf ein Instrument applicieren.

8. Tanz und jede andere Musik im Bereich der hiesigen Stadt, deren Umgebungen und ganzer Flur, welche eine Vergütung an Geld oder eine sonstige Erkenntlichkeit gewährt, kommt nur dem hiesigen Musik-Chore zu; doch ist es jedem Einwohner erlaubt, fremde Musikanten beizuziehen, wenn derselbe vorher 1 rth. Mandatgeld an den Musikdirektor für das hiesige Chor für jeden Tag zahlt, wo die fremde Partie in dessen Bereich musiciert.

9. Das hiesige Chor ist in Partieen, um zugleich an zwei verschiedenen Orten Musik halten zu können, abzutheilen und Jeder, welcher dergleichen Musik verlangt, hat sich damit an den Musikdirektor zu wenden. Dieser hat nach Ordnung der Bewerbung den Vorsteher jeder Partei zu befehligen; wenn 3 oder noch mehr Musik-Partieen verlangt werden sollten, so sind die letzten Bewerber abzuweisen, indem ihnen nur überlassen bleiben kann, ohne die obgedachte tägliche Abgabe, fremde Musikanten sich zu verschaffen.

Durch § 8 et 9 werden jedoch die polizeilichen Anordnungen wegen der Tanzerlaubnisscheine, wegen der Zeit, wie lange aufgespielt werden dürfe, und wegen der verbotenen nächtlichen musikalischen, die Ruhe der Bürger störenden Aufzügen bei Hochzeiten 2c. keineswegs aufgehoben.

10. Übrigens wird dem Musik-Chor auch ferner gewährt werden, was es bisher teils zur Unterstützung, teils zur Ergötzlichkeit, sey es aus der Kirche, oder vom Stadtrathe oder von andern Personen wegen Hochzeiten pp. erhalten hat und jedes wirkliche Mitglied desselben, aber auch nur dieses, wird auf dem Chore einen freien Sitz haben.

Nachdem von Seiten des unterzeichneten Herzogl. Kirchen- und Schulenamtes die nachstehende Chor-Ordnung entworfen, solche auch von Herzogl. Höchstpreißlichen Consistorio zu Hildburghausen, mittelst höchsten Rescripts vom 25. Mai d. J., genehmigt und bestätigt worden ist; so ist dieselbe dem hiesigen musikalischen Kirchen-Chor publiciert, und kraft dieses noch besonders mit der Anweisung und Erwartung ausgehändigt worden, sich nach deren Inhalt als Gesetz überall genau zu achten.

Schloß Cranichfeld, am 20. July 1831.

Herzogl. S. Meining. Kirchen- und Schulenamt.
Gebhard. Jakob.

L. S. J. C. Wenige.

Jedenfalls hat das vorstehende Statut den Wünschen der Mildaer nicht sehr entsprochen, denn bereits 1838 wird dem Pfarramte eine nach den der hohen Oberbehörde vorgelegten Grundsätzen ausgeführte Chorordnung für Milda

mit der Anweisung zugefertigt, solche den Beteiligten bekannt zu machen und in Vollzug zu setzen und in Gemeinschaft mit dem Chordirigenten darauf zu sehen, daß den in der Chorordnung enthaltenen Bestimmungen allenthalben gehörig nachgelebt werde.

Diese neue Ordnung lautete folgendermaßen:

Chorordnung.

I.

Rechte und Pflichten des Lehrers als Chordirigent.

§ 1. Der Lehrer als Chordirigent ist verpflichtet, denjenigen Kindern, welche es verlangen und fähig dazu sind, Unterricht in der Vokal- und Instrumentalmusik, soweit sie den Chor angeht, zu erteilen.

§ 2. Dafür hat er eine billige Vergütung in Anspruch zu nehmen.

§ 3. Die Musiklernenwollenden sind aber nicht nothwendig verpflichtet, sie bei dem Lehrer des Orts zu erlernen. Wollen sie dann aber in's Chor aufgenommen seyn, so müssen sie sich notwendig einer Prüfung unterwerfen und kann ihre Aufnahme nicht ohne Zustimmung des Chors erfolgen.

§ 4. Der Chordirigent hat den Chor in fortwährender Übung zu erhalten.

§ 5. Der Lehrer hat als Chordirigent im Allgemeinen die Leitung des Chors; er hat die entscheidende Stimme bei der Aufnahme neuer Choradstanten, er ruft den Chor zusammen, so oft es ihm gut dünkt, er sorgt für die nötigen Musikstücke und verteilt die Stimmen.

§ 6. Der Lehrer hat die Controlle über die Chorkasse zu führen, die Rechnung selbst aber einer aus den Choradstanten.

§ 7. Der Lehrer hat eine entscheidende Stimme bei Bestimmung der Strafen, sowie über die Ausschließung eines unwürdigen Mitglieds.

§ 8. Der Dirigent ist mit dem Herrn Pfarrer Mitglied des Chorgerichts.

§ 9. Er hat auf alle Feste und namentlich die hohen Festtage wenigstens eine Musik zu machen.

§ 10. Die Stärke des Chors muß von der Größe des Orts abhängen; der Vorsteher ordnet die Personalabteilung nach seinem Ermessen. Wo der Chor stark genug ist, bildet er für Tanzmusik 2 Abteilungen, die den Rechten nach einander gleich sind.

§ 11. Der Vorsteher bestimmt, welche von beiden Abteilungen an öffentlichen Orten oder bei häuslichen Festen spielen soll; wo es immer möglich ist, soll streng die Reihe gehalten werden.

§ 12. Der Vorsteher hat in allen Fällen die erste und in zweifelhaften Fällen oder bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme.

§ 13. Bei Aufnahme neuer Chorabstanten hat der Schullehrer, wenn diese seine Zöglinge und Schüler sind, das unbedingte Wort, doch muß er zuvor

dem versammelten Chor darüber Vortrag thun, damit sich hervorstelle, ob irgend ein sittlicher Makel oder Verdacht auf ihm ruhe. Wegen derer, die auswärts gelernt haben, siehe § 3.

Die Aufnahme von Zöglingen steht dem Lehrer allein zu.

§ 14. Der Lehrer ist nicht verpflichtet, den Chorabstanten irgend je eine Gratifikation aus seinen Mitteln zu geben, auch nicht beim Neujahrssingen, denn der Chor dient nicht dem Lehrer, sondern der Gemeinde.

Anmerkung: Zu wünschen wäre, daß die Gemeinde, oder wo der Kirchkasten reich ist, alljährlich dem Chor eine Remuneration an Geld, oder auch eine Recreation gebe zur Aufmunterung des Fleißes, wobei auch der Lehrer gleiche Rechte mit jedem Abstanten habe.

II.

Rechte und Pflichten der Chorabstanten.

§ 1. Alle Chorabstanten haben unter einander gleiche Rechte und Pflichten.

§ 2. Alle sind dem Chordirigenten gleichmäßig untergeordnet und haben ihm unbedingt Folge zu leisten.

§ 3. Bei Widersetzlichkeiten findet erst eine Ermahnung vor dem versammelten Chor statt. Fruchtet diese nicht, tritt die Anzeige beim Pfarrer ein, hilft auch das nicht, so wird der Widerspenstige ausgestoßen.

§ 4. Jeder hat sich, so oft es der Vorsteher verlangt, pünktlich in der Schule einzufinden, und sich auf die vorgelegte Stimme gehörig einzuüben.

§ 5. Wer nicht erscheinen kann, hat sich zu entschuldigen. Wer ohne Entschuldigung versäumt, zahlt 1 kr., im öfter wiederkehrenden Fall 2, dann 3 kr. Höher soll die Strafe nicht laufen. Der Säumige zieht sich dann einen Verweis und am Ende einen Tadel des Ortsgeistlichen zu, zahlt aber stets die gesetzliche Strafe.

§ 6. Wie der Vorstand die Abstanten mit Würde und Milde zu behandeln hat, so sollen diese ihm jederzeit mit Achtung und gebührender Bescheidenheit begegnen und sich allen Anordnungen willig fügen.

§ 7. Für öffentliche Musik haben da, wo 2 Chöre sind, diese gehörig abzuwechseln. So oft sie zu spielen aufgefordert werden, melden sie es dem Schullehrer, der ihnen die Reihe und den Wechsel bestimmt.

Bedienen sie sich dabei ihrer eigentümlichen Instrumente, so zahlen sie nichts in die Chorkasse. Sollte jedoch Einer oder der Andere ein Instrument leihen, das der Kirche oder dem Chore gemeinschaftlich gehört, so muß er davon etwas an die Chorkasse abgeben, wie er denn auch das Instrument nicht verleihen kann ohne Bewilligung des Lehrers und Rechnungsführers. Für den Schaden steht der Leiher.

§ 8. Wer in's Chor aufgenommen seyn will, meldet es dem Schullehrer, der beruft das Chorgericht und thut Vortrag darüber, sammelt die Stimmen, hört die Gründe pro und contra und entscheidet bei Stimmengleichheit.

§ 9. Kein Aufgenommener darf eigenmächtig zurücktreten, sondern muß 3 Monate vorher es dem Dirigenten anzeigen, der darüber dem Chorgericht Vortrag thut. Bei gehörigen Gründen und ordentlichem Betragen soll ihm die Entlassung nicht vorenthalten werden. Sollte durch eigenmächtiges Austreten Einer dem Chor Verlegenheit verursachen, so hat der Ortsgeistliche es beim Kirchen- und Schulenamt anzuzeigen.

§ 10. Alle Chorabstanten müssen den Frühgottesdienst regelmäßig besuchen; bei Musiken darf keiner ohne Entschuldigung und dringende Not ausbleiben.

Contravenient wird mit 3 kr. gestraft.

§ 11. Keiner darf sich weigern eine ihm zugeteilte Stimme zu übernehmen.

§ 12. Bei öffentlichen Tänzen dürfen die Chorabstanten nicht eher spielen, bis ihnen der Wirt den Erlaubnisschein und die Quittung von dem Schulkasse-Rechnungsführer vorgezeigt hat.

§ 13. Wer wegen Altersschwäche nicht mehr Musik mitmachen kann, soll doch noch, zumal wenn er das Lob hat, sich immer gut betragen zu haben, an allen Rechten, Versammlungen u. s. w. des Chors vollen Anteil nehmen.

Wo es Observanz ist, daß die Jüngern denen, welche aus Altersschwäche nicht mehr an öffentlichen Orten mitspielen können, etwas abgeben, soll es so bleiben.

§ 14. Die Chorabstanten müssen sich durch ein würdiges, gesittetes Betragen überall auszeichnen. Wiederholte schlechte Aufführung in Zank und Streit, herrschender Trunk und sonstige Übertritte der göttlichen und weltlichen Gebote (wie Hurerei, Dieberei pp.) werden mit Ausstoßen bestraft.

§ 15. Die Chorknaben müssen unweigerlich die nötigen Musikstücken und Stimmen ausschreiben.

Den Aufwand für Papier, Tinte, Saiten, Lichter beim Probieren sollte billig die Kirchkasse vergüten.

§ 16. Es besteht ein Chorgericht aus dem Pfarrer, Schullehrer und 2 Abstanten zusammengesetzt. Wenn zwischen dem Lehrer und seinen Chorabstanten oder zwischen einzelnen Chorabstanten Streitigkeiten ausbrechen, die nicht sogleich in Güte beigelegt werden können, so meldet es der Dirigent dem Pfarrer, der an einem baldbeliebigen Sonntag das Chorgericht beruft, die Sache bespricht und dann entscheidet.

In wichtigen Fällen beruft er den ganzen Chor. Bei gröblichen Widersetzlichkeiten hat das Chorgericht das Recht der Ausschließung, jedoch nur durch Stimmenmehrheit. Sobald aber ein Chorabstant einen sittlichen Makel (es sind damit vor allen die Gefallenen gemeint) an sich trägt, erfolgt die Ausschließung unbedingt.

Das Chorgericht entscheidet auch über die Aufnahme, läßt sich Rechnung ablegen, ordnet nötigenfalls außerordentliche Zusammenkünfte an.

§ 17. Niemand im Kirchspiel darf fremde Musikanten nehmen, jeder hat sich deswegen an den Chordirigenten oder das Chorgericht zu wenden. Wer fremde Musikanten will, macht die Anzeige und zahlt 1 ℳ in die Chorkasse.

So weit es geht, soll der Chor die Musikbedürfnisse befriedigen. Kann er das nicht (auch nicht geteilt), so steht jeder Abteilung, jedoch mit Bewilligung des Dirigenten, frei, sich einige Fremde einzuverleiben und kann der Chor mit diesen ein Privatübereinkommen treffen. Kann aber auch nun nicht das volle Musikbedürfnis befriedigt werden, so steht es jedem frei, fremde Musik zu nehmen.

Der Chor muß darauf halten, ehrenhalber sich nicht wegen schlechter Musik Andern, Fremden vorgezogen zu sehen.

§ 18. Alle Accidenzien des Chors bei Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen, Strafgeldern, Abgaben von fremden Musikanten pp. fließen in die Chorkasse.

§ 19. Die Chorkasse wird von einem Chorabstanten als Rechnungsführer und dem Schullehrer als Controlleur unentgeltlich verwaltet; nur baare Auslagen werden vergütet.

Alljährlich am Neujahr wird Rechnung gelegt. Über die Verwendung der Gelder entscheidet Stimmenmehrheit des Chors. Der Chor hält jährlich zwei Hauptversammlungen, welchen die Gesetze verlesen werden und überhaupt alles Nötige besprochen wird.

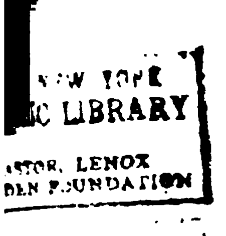
Wir sehen in dieser neuen Ordnung nicht gerade einen wesentlichen Fortschritt gegen die alte von 1665. Die alte Ordnung beschäftigte sich weit mehr mit der Musik selbst und der technischen Ausführung derselben als mit äußeren Normen für das Leben und Zusammenhalten des Chors, an welchen die vorstehende überreich ist. Es muß also früher die Liebe zur Musik ein so kräftiges Band gewesen sein, daß es besonderer Rechte und Vorteile für die Mitglieder, um sie an den Chor zu fesseln, nicht bedurfte.

Bemerkenswert an der neuen Ordnung ist auch die straffe Zucht gegenüber Unwürdigen jeder Art. So sehr der Chor auch weltlichen Festen diente, seinem Wesen nach war er doch eine kirchliche Einrichtung. Der Dienst am Heiligtum aber verlangt reine Herzen und Hände. Dennoch ist es uns fraglich, ob die Strafbestimmungen immer durchgeführt worden sind. Der Mangel an Abstanten wird wohl zuweilen Nachsicht geboten haben. Die Zuziehung auswärtiger Musiker, welche § 17 als Ausnahme ansieht, wurde bald Notwendigkeit, bis endlich musikalische Bewohner der umliegenden Ortschaften sogar als Mitglieder aufgenommen wurden. Mit der neuen Ordnung bestand der Chor noch eine Reihe von Jahren, doch konnte auch sie eine Einrichtung nicht mehr in Kraft erhalten, die sich überlebt hatte, in die neuen Zeitverhältnisse nicht mehr recht paßte und mehr und mehr an Interesse und thätigen Mitgliedern verlor. Sicher hat dann das nachstehende, geradezu tragikomische Ereignis die Auflösung des Chors bewirkt.

Im Jahre 1852 wurde der neue Pfarrer G. eingeführt. Er war früher Konrektor in Gräfenthal und Dirigent eines Gesangvereins gewesen,

hatte einige ansprechende Kompositionen für Klavier durch Riese in Saalfeld ediert, die wir hiermit empfehlen möchten, vor allem aber mehrere Choralmelodieen, darunter eine wunderschöne Weise zu dem Liede: Gott sei uns gnädig und barmherzig componiert. Sein Verständnis für Musik war zweifellos, sein Urteil, mit welchem er selten hinterm Berge hielt, oft recht herb und sarkastisch. Dies voraus. Für den Einführungstag des neuen Pfarrers hatte sich nun der Adjuvantenchor besonders gerüstet und glaubte auch sein Bestes dargeboten zu haben. Der Einführungsgottesdienst war zu Ende. Man sprach hin nnd her im Dorfe, auch Abend über die schöne Kirchenmusik. Wie aber war das Urteil des neuen Pfarrers über diese musikalische Darbietung? Das hätten die Symphoniaci doch gern erfahren. Ein mit besonderer Diplomatie begabter Adjuvant machte sich erbötig, einen Gang in die Pfarrei anzutreten und einen Fühler auszustrecken. Es war aber alle Diplomatie umsonst, denn als das Gespräch die Musikaufführung nur leise zu berühren anfing, meinte der Pfarrer: „Aha, Sie wollen sich wohl Ihr Lorbeerblatt holen?“ „Nun, meinte der andere offen, wir hätten wenigstens gern gehört, wie Ihnen unsere Kirchenmusik gefallen hat.“ „Kirchenmusik? Kirchenmusik?“ erwiderte G. kopfschüttelnd, „ich hatte geglaubt, es wäre ein alter Leierkasten oben auf der Empore gewesen!“ Die Wirkung dieser Worte auf den Abgesandten und die Chormitglieder kann man sich leicht ausmalen. Der Adjuvantenchor löste sich trotz aller nachher gegebenen Erklärungen des Pfarrers, daß er es nicht so schlimm gemeint habe, auf und die Instrumente wurden verauktioniert. Der Erlös wurde teils verschmaust, teils zur Unterstützung eines bedürftigen Seminaristen verwandt. Die sangesfrohen Elemente des Chors aber sammelte bald darauf der rührige Lehrer K. zu einem Männergesangverein, welcher heute noch besteht und Tüchtiges leistet.

(Auszüge aus vorstehender Abhandlung sind inzwischen im „Wartburgherold“ und im „Land“ erschienen.)



Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

40. Heft.

Inhalt:

Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 3. Von Dr. L. Hertel. Hydrographie. Mit zwei Karten. 1902.

Hildburghausen 1902.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tryllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0.75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneidewein'sche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: Dr. phil. **Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1894, (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18: 1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von** 1870/71. Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20: 1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Hydrographie.

Von Dr. L. Hertel.

Litteratur:

1. **Beschreibende Werke:** **Gg. Brückner,** Landeskunde des Hzt. Meiningen I. (1851) 160—184.

Fr. Spieß, Physikalische Topographie von Thüringen, Weimar 1875.

H. Pröscholdt, Über Thalbildung im oberen Werragebiet, Jahrb. der geolog. Landesanstalt für 1889, S. 1—20 (mit einer Karte).

Fr. Regel, Thüringen I, Jena 1892, S. 293—309.

H. Keller, Weser und Ems, ihre Stromgebiete und wichtigsten Nebenflüsse. Eine hydrographische, wasserwirtschaftliche und wasserrechtliche Darstellung. Im Auftrag des kgl. preußischen Wasserausschusses herausgegeben. Bd. II. Quell- und Nebenflüsse der Weser. Berlin (D. Reimer) 1901. 603 S. Der Inhalt dieses grundlegenden Werkes zerfällt in zwei Abteilungen: Gebietsbeschreibungen und Flußbeschreibungen, gegliedert nach den einzelnen Quell- und Nebenflüssen (Werra, Fulda, Schwalm, Eder, Diemel, Werra-Weser). Die erste Abteilung behandelt: Bodengestalt, Bodenbeschaffenheit, Gewässernetz, Anbauverhältnisse und Meliorationen, Bewaldung; die zweite Abteilung: I. Flußlauf und Flußthal: Übersicht, Grundrißform, Gefälle, Querschnittsverhältnisse, Beschaffenheit des Flußbettes, Form des Flußthals, Bodenzustände des Flußthals. II. Abflußvorgang: Übersicht, Einwirkung der

Nebenflüsse, Wasserstandsbewegung, Häufigkeit der Wasserstände, Hochwasserverhältnisse, Eisverhältnisse, Wassermengen. III. Wasserwirtschaft: Flußbauten an der Werra, Schiffahrt und Flößerei, Eindeichungen und Entwässerungen, Abflußhindernisse, Brückenanlagen, Stauanlagen, Wasserbenutzung.

Schon die Inhaltsangabe läßt darauf schließen, welche Fülle von Stoff in diesem Werke zusammengetragen ist. Sein Wert beruht aber vorzugsweise darauf, daß alle statistischen Angaben aus amtlichen Quellen geschöpft sind und somit auf volle Zuverlässigkeit Anspruch machen können. Das Schwergewicht ist auf die technisch-wirtschaftliche Seite gelegt, so daß unsre eigene Darstellung als eine Ergänzung in hydrographischer Beziehung hinsichtlich des Oberlaufes der Werra angesehen werden kann. Wir bedienen uns bei Anführungen aus dem Weserwerk der Abkürzung W.

Lohmeyer, Beitr. zur Etymologie deutscher Flußnamen. Göttingen 1881.

Dr. **H. Jacob**, Ortsnamen des Hzt. Meiningen. Hildburghausen 1894.

2. **Kartenwerke**: Hydrographische Karte von Norddeutschland in 2 Blatt. Maßstab 1 : 1250000. Bearbeitet im Büreau des Wasserausschusses. Mit einem Verzeichnis der Pegelstationen, der Regenstationen und des Flächeninhalts der Stromgebiete. Preis 6 Mk. (mit Anlage). Berlin (D. Reimer) 1896. — Die Meßtischblätter des Preuß. Generalstabs, Maßstab 1 : 25000. — Für den Kreis Hildburghausen war dem Vf. von großem Werte die von Katasterkontrolleur Steuerrat **Krell** bearbeitete Karte des Kreises Hildburghausen mit eigenhändiger Einzeichnung der Flußläufe von demselben, für den Kreis Sonneberg die vortreffliche Karte von Reallehrer **Cl. Major**.

Erster Hauptteil.

Fließende Gewässer.

Auf drei weitauseinanderliegenden Bahnen streben die Gewässer des Herzogtums dem Tiefland und dem gemeinsamen Sammelbecken, der Nordsee, zu. Aber während von den drei Strömen, deren Gebiet Thüringen und mit ihm Sachsen-Meiningen angehört, Elbe und Rhein selbst den thüringischen Boden nicht berühren, hat die Weser hier ihre Quelle.

A. Das Wesergebiet: Die Werra.

I. Die Werra selbst.

a. Abgrenzung und Umfang des Gebietes.

Die drei Stromgebiete der Weser, der Elbe und des Rheines stoßen am Forstort Saar (821 m) bei Siegmundsburg zusammen.

Die Hauptwasserscheide zwischen Elbe und Weser zieht sich vom Saar den Rennsteig entlang über die Höhe des Thüringerwaldes bis zum Forstort Thiergarten halbwegs zwischen dem Mittleren Hühnberg und

dem Gr. Jagdberg (838 m), um dann nördlich in der Richtung auf Gotha auszuspringen. Von hier einen Bogen ostwärts schlagend, umgeht sie die Fahnerschen Berge und strebt dann über den Hainich und das Eichsfeld auf den Harz zu, von wo aus sie über den Drömling und den niedrigen Landrücken der Lüneburger Heide sich zum Lande Hadeln und der Nordsee niedersenkt. Die Grenze des Werra- und des Leinegebietes biegt bei dem Orte Wachstedt, westlich von Dingelstedt, von der Hauptwasserscheide in westnordwestlicher Richtung ab, und strebt über das Obere Eichsfeld auf Hedemünden und Münden zu.

Die Grenze zwischen dem Weser- und Rheingebiet[1]) steigt vom Saar zum Gipfel des Bleß (864 m) an, um dann steil nach dem fränkischen Hügelland abzufallen, Auf dem Muschelkalkrand des Grabfeldes streichend, biegt sie nach Westnordwest um, durchquert die Henneberger Höhen und die Gruppe des Neu- und Hutsbergs, um von da aus das Rhöngebirge zu ersteigen. Hier setzt die Grenze zwischen Werra und Fulda ein; sie hält die Hauptrichtung Nord ein, schneidet den Seulingswald und das Richelsdorfer Bergland und endigt im Kaufunger Wald.

Die ganze Gebietsfläche der Werra umfaßt 5505 qkm. Bis zur Schleusemündung beträgt der Flächeninhalt nur 266 qkm und wird durch den Hinzutritt der Schleuse (mit 286 qkm) mehr als verdoppelt. Durch die Hasel (336 qkm) erhält das an ihrer Mündung 648 qkm große Gebiet eine Vergrößerung um 52%, wogegen die Schmalkalde (159 qkm) den inzwischen auf 1481 qkm angewachsenen Flächeninhalt um nicht ganz 11% vermehrt, ebenso die Felda (217 qkm) das vor ihrem Einströmen 2020 qkm große Gebiet um einen ähnlichen Betrag (W).

Wie Pröscholdt nachgewiesen hat, gehörte der oberste Teil des Werragebietes wahrscheinlich früher zum Itzgebiete. Die Schleuse verfolgte im Vorlande nicht das jetzige Erosionsthal, sondern floß da, wo jetzt in größerer Tiefe und in umgekehrter Stromrichtung die Werra fließt, war also der Hauptfluß des Itzgebietes. Die Werra, damals ein Nebenfluß der Schleuse, hat dann durch rückwärts schreitende Ausnagung der einstigen Itz einen Teil ihres Quellgebietes entrissen und ist zum Hauptfluß geworden. Näheres bei Regel, Thüringen I 298.

b. Der Name.

Die altertümlichste Form des Namens begegnet in der ersten Urkunde des Hennebergischen Urkundenbuches, dem bekannten Tauschvertrag K. Heinrichs I. vom Jahr 933, nämlich *Wisaraha (Uuisaraha)*. Jünger ist *Wiseraha*, 1183, HU 1 16; schon frühzeitig wird die Endung verkürzt: *Wisera (Uuisera)*; so z. B. in der ältesten Erwähnung, in der Schenkungsurkunde K. Karls (d. Gr.) vom J. 775 über den Zehnten in Salzungen *„super fluvium Wisera"* und so öfter. Daneben erscheint *Uuisora*, z. B. 786, Dobenecker, Regesta hist. Thur. I 55. — Durch Ausstoßung des Zwischenlautes und Angleichung des

[1]) Vgl. Neue Landeskunde, S. 95.

s an r wandelten die Thüringer den alten Namen in *Wirraha*, so 1016, Dob. I 649; Genitivform *Wirrahe* 1137, HU I 4 und verkürzt *Wirra*, ums J. 1220, Dob. II 2423. Unsere moderne Form *Werra* findet sich, soweit bis jetzt nachzukommen ist, erst 1327 in einem Verkaufsbrief Heinrichs von Grimmelshausen über die Fischerei in dem Flusse, HU V 66. Diese Form, mundartlich „*Wärr*", hat auf mitteldeutschem Gebiete die Alleinherrschaft erlangt, während die in Niederdeutschland, von Münden an abwärts, gebräuchliche Form „*Weser*" sich treuer an die oben genannte altdeutsche *Wisera* anlehnt. Beide Namen, *Werra* und *Weser*, sind also gleichen Ursprungs.

Die Erklärung hat von der Form *Wisaraha* auszugehen, die allerdings erst 933, also über 1½ Jahrhunderte später als die karolingische *Wisera* auftaucht, dessenungeachtet lautlich von höherem Werte ist als die letztere. Waren doch auch bei der Ausarbeitung der Breitunger Markbeschreibung sicherlich Einheimische zugezogen worden, während die Salzunger Urkunde im fernen Quiercy abgefaßt wurde. — Diesen einheimischen, gewissermaßen amtlichen Zeugnissen messen wir größeres Gewicht bei, als den von ausländischen Schriftstellern überlieferten Formen: *ὁ Οὐισούργις* (Ptolem. II 11), *Βίσουργις* (Strabo VII 291); lat. *Visurgis* (Tac. Ann. II 9, Plin. hist. nat. IV 28, Pomponius Mela III 3, Velleius Paterculus II 105).

Was bedeutet *Wisaraha?* Der Altmeister der Germanistik, Jacob Grimm, bekannte in seiner Gesch. d. d. Sprache I 456: „Was in *Wisuraha Visurgis* steckt, errate ich nur unsicher." Er faßt *wisur* als eine Weiterbildung von *wisa* die Wiese, ähnlich wie sich zu dem angelsächsischen *enge, inge,* altnord. *engi* „Wiese", das althochdeutsche *angar* stellt. — Nach Förstemanns Altdeutschem Namenbuch II 1574 und Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover S. 406 ff., bedeutet *Wisaraha* soviel wie „Westfluß"; das t in „West" sei nicht stammhaft. Uns will diese Etymologie aus lautlichen und sachlichen Gründen nicht einleuchten, ebenso scheint die Auffassung Müllenhoffs, Deutsche Altertumskunde II 215, die ursprüngliche Form sei *Visuri(a)* = „wiesenschaffend", „wiesenreich", etwas gekünstelt. Einfacher läßt sich unseres Erachtens der erste Teil der Zusammensetzung *Wisaraha* deuten, wenn man ihn als lautlichen Nachkommen eines urgermanischen *wisos* auffaßt, des Gen. Sg. von *wisa*. Uns ist also die Werra der „Wiesenfluß", der zum Segen des Landes und zur Augenweide seiner Bewohner die grünen Matten unseres Heimatthales durchströmt. — Vgl. die Festzeitung zur Einweihung der Werraquellfassung am 14. August 1897, Hildbg. Gadow & Sohn. — Der Name beweist, daß die Werra von jeher nicht als ein Nebenfluß der Weser, sondern als deren eigentlicher Quellbach angesehen worden ist: die Fulda hat somit als ein Nebenfluß der Werra zu gelten.

Der Kuriosität halber führen wir aus Güths Chronik von Meiningen S. 15 noch folgende etymologische Weisheit an: „Pomponius Mela nennt diesen Fluß *Visurgis*, quasi vi surgens, weil er von so vielen Einflüssen vermehret, fast schnell und mit Gewalt zunimmt und sehr groß wird. Strabo nennt ihn *Bisurgin*, quasi bis surgens, darumb daß die Werra,

als sein Häupt-Quell und erster Ursprung . . . . . zweimal entspringet und aufqvillt, oder daß er, wie andere wollen, von zweyen unterschiedlichen frischen Qvell-Bächen, als der Fössera und der Werra, seinen ersten Fortgang nimmt. Johann Schönerus nennt ihn *Beseram (Weseram)*, die Weser, welcher Meinung auch die Hennebergische Chorographia ist. Insgemein wird er die Werra (quasi vi errans, sive errans juxta viam) genannt, weil sie in den Gründen hin und wieder irret und wandelt." — Dagegen meint Spangenberg, Chron. II 153 Buch Fol. 87: Und ist wohl zu merken, daß zu derselben Zeit, als das Kloster Vessera gestiftet worden — 1131 — die Werra des Orts, da sie entspringt, bis dahin, da die Schleuse darein kommt, die *Weser* geheißen und vielleicht darnach, weil beide Flüsse mit einander vermischet und verwirret werden, die *Werra* genanndt worden, denn also stehet in dem Confirmationsbriefe, den Bischof Otto diesem Kloster gegeben: „. . . . quendam proprietatis suae locum, qui a nomine vicini fluminis Vessera nomen accepit, divino servitio assignavit."

Nach Juncker, Ehre II 142 hat Güth seine Beschreibung der Werra aus Nathanael Caroli (fragm. mscpt.) entlehnt. — J. selbst wendet sich gegen die seit Spangenberg „communis error gewordene Annahme, es sei Veßra-Werra und die Werra habe ehemals Weßer geheißen." „Mir ist, sagt Juncker (II 146), zur Zeit kein hennebergisch Diploma vorgekommen, darin der obere Teil der Werra „Weseraha" oder „Wesera" genannt wurde, außer in einigen des Klosters Frauenbreitungen — sonst aber heißt der Fluß allenthalben *Weraha*, *Wierra* und *Werra*. Diejenigen, so die Etymologiam und den Ursprung des Wortes dieses Flusses auszufinden sich bemühen, halten dafür, es bedeute ein Gewirre oder Geräusch des *aha* oder Wassers. Wer kann mich aber versichern, daß „Wirre" in uralter teutscher Sprache soviel heiße? Und gesetzt auch, es wäre so, wer weiß denn nicht, daß alle Flüsse ein Geräusch machen?! — —

In Zeblers Universallexicon Bd. 55 (1748) S. 547 wird Werra von dem „alten celtischen Wort Guerra abgeleitet, welches soviel als Krieg heißt, dieses aber wegen des Streites und Kampfes, welchen sie mit anderen Flüssen hat, so sie zu sich nimmt"(!).

c. Ursprung.

Ebenso wie über den Namen und über das Verhältnis zwischen Werra, Weser und Fulda gehen die Meinungen betreffs des eigentlichen Ursprungs unsres Landflusses auseinander. In den meisten landeskundlichen und touristischen Werken wurde bisher ein Unterschied zwischen der „Trockenen" und „Nassen" Werra gelehrt, von denen nach älterer Annahme die letztere, nach neuerer die erstere am Bleßberg (bez. Saar) bei Siegmundsburg entspringen sollte.

So besagt die Eisfelder Amtsbeschreibung von 1666 im V. Kapitel: „Die Wärra entspringt erstlichen bei der Köppelsgruben im Grund zwischen dem Zeupelsberg und Meisenanger, und fleußt selbigen Grund, zwischen dem Frohnberg, Bechleiten und Reisberg an der Seiten hin; doselbst sie insgemein die truckene Wärra genannt wird. Denn zum andern die Nasse Werra entspringt beim Nattelsberglein bei der Schaumburgischen Grenze und den Grund hin, da sie zwischen Schirnroda und Schwarzenbrunn unter der Furt zusammenfallen und hieraus der Hauptfluß wird, von dar sie uf Schwarzenborn, dortenbey durch Sachsendorf uf Eisfeld fleußt. — Vgl. damit die Grenzbeschreibung des Amtes Eisfeld, ebenda: „Gegen Osten . . . . . 14. Grenzstein, neuer Stein uf der Sächs. Seiten mit der Jahrzahl 1588 an der Wärra, wo die selbige entspringet, gegen dem Eisfelder

Walde, doselbsten ändet sich die Sächsische Waldgrenße mit dem geschlecht von Schauenburgk, ganerben zum Rauenstein; danach folget die Hegesäule 15."

Zehn Jahre später, 1676, läßt sich der Meininger Chronist M. Seb. Güth über den Ursprung der Werra also vernehmen:

„Solcher Fluß erzeiget und ereignet sich anfänglich oben in den alten Hennebergischen Land-Gräntzen des Fränckischen Gebirges des Fürstenthumbs Coburg, zunechst am Schwartzburgischen Walde in einem sumpffigen Orth und Gehöltze, der Heldriether Wald genennet, mit zweyen Armen oder Aussprüngen etwan Arms-Dick, und läuft oder fleust also vom Morgen oder Auffgang der Sonnen, nemlich von seinem ersten Außsprunge, gegen Mittagwarts. Und ob es wohl im hinweg- und hinabfließen von solchem Außsprunge oder Brunn-Quelle anfänglichen auff etliche Meß-Ruthen lang, also gar unachtsam und gering ist, daß man es auch mit leichten Fuß gar wol überschreiten kann, so währet es doch nicht sehr lange, sondern verwirret und vermischet sich immer alsbald im Fortgehen oder Abfliessen unterwegen mit fast unzehlig vielen Brunn-Quellen und kleinen Waldbächlein, von welchen es dergestalt zunimmt, daß man sich über dessen schnell und starken Lauff höchlich verwundern muß."

Juncker, Ehre II 142 beschränkt sich in seiner Gewässerbeschreibung auf wörtliche Wiedergabe der Güth'schen Darstellung.[1])

Dagegen wird in dem Hildburghäuser Hofjagdbuch (vgl. Neue Landesk. S. 113 Anm.) bei Gelegenheit eines Jagens am Zeupelsberg am 29. Juli 1697 sowohl „die Drockene Werr" wie auch eine „Faule Werr"[2]) namhaft gemacht; dies war also damals die Auffassung der amtlichen Kreise.

Nach Hoff und Jacobs II 319 kommt die „Trockene Werra" vom Zeupelsberg und wird so genannt, weil sie in trockenen Sommermonaten unterhalb Sophienau ganz verschwindet, doch über Schwarzenbrunn wieder hervorbricht. „Beide Bäche, die Trockene Werra und die Saar, vereinigt, werden die Nasse Werra genannt und fließen durch Schirmroth. Auch bei diesem Wasser ereignet sich unter dem nurgenannten Dorfe die Erscheinung, daß sein Wasser sich auf eine kurze Strecke verliert."

In ähnlicher Weise lehren die auf dem Herzogl. Ministerialarchiv liegenden, nur handschriftlich vorhandenen „Statistischen Recherchen", verfaßt von A. Hellmann im J. 1828:

Die Werra entsteht bei Schwarzenbrunn durch die Vereinigung zweier Bäche, von denen der eine, die *Trockene Werra* genannt, nördlich von der Werraschneidemühle und von Sophienau, der andere, die *Nasse Werra*, mehr östlich, von Saargrund undSchirnroth herunterströmt. Die Trockene Werra hat ihren Namen deshalb erhalten, weil sich in trockenen Sommermonaten unterhalb Sophienau in dem dort befindlichen Höhlenkalk ihr Wasser ganz verliert und erst oberhalb Schwarzenbrunn wieder hervorquillt. Letzteres ist aber auch bei der nassen Werra auf eine kurze Strecke unterhalb Schirnroth der Fall.

Beide Bäche, die Trockene und die Nasse Werra, haben zwei Quellen, welche sämtlich sehr nahe am höchsten Rücken des Gebirges, dem Rennsteig, entspringen. Das Wasser der

---

[1]) Da auch Hönn anscheinend auf Caroli fußt, so ist die Beweiskraft, die Brückner LK. II 360 dem Zeugnis „der älteren Schriftsteller" beimißt, nicht von erheblicher Bedeutung.

[2]) Ursprung dieses Seitenbaches an der Faulen Brücke?

westlichen Quelle der Trocknen Werra fließt durch den Meistersgrund und vereinigt sich bei der Werraschneidemühle mit dem Wasser der östlichen Quelle, das durch den Weißen Grund seinen Lauf nimmt.

Die westliche Quelle der Nassen Werra entspringt ganz nahe am Rennsteig bei Friedrichshöhe, die östliche unterhalb Siegmundsburg. Das Wasser der ersteren fließt dann durch den Pechgrund, das der zweiten Quelle durch den Saargrund, und es treffen beide Gebirgseinschnitte bei dem Orte Saargrund zusammen und bilden so den Nassen Werra-Grund.

Eine veränderte Auffassung beginnt mit Georg Brückner. Er sagt (Landesk. II 360 Anm.): Als der eigentliche Werraquellfaden gilt unbestritten der des Sophienauer Grundes. Und eben dieser ist die Nasse, das Saargrunder Wasser — und zwar genau genommen der untere Teil von Schirnrode bis zur Einmündung in das Sophienauer Wasser — die Trockene Werra.

Als Gründe führt er an:

1. Das Zeugnis der älteren Schriftsteller (Caroli, Güth, P. Hönn, Juncker);
2. Das Zeugnis des ältesten Lehnbuchs der drei Forsteien Sachsendorf, Heubach und Ernstthal, welches Grundstücke zwischen Schirnrode und Schwarzenbrunn „an der trucknen Werra" nennt;
3. Aussagen der ältesten Bewohner der Gegend;
4. Das Wort *saar* heißt „trocken"; agſ. *soor*.
5. Das Wasser zw. Schirnrode und Schwarzenbrunn vertrocknet bei jedem mäßig trocknen Sommer auf eine Länge von 6000', dagegen geschieht dies nicht in jedem Sommer und dann nur auf ca. 900' in dem unteren Sophienauer Grund.
6. Der Hauptarm eines Flusses kann nicht „trocken" und der Nebenarm „naß" genannt werden.

Zu 4 ist jedoch beachtenswert, daß trocken ahd. mhd. sôr lautet. Daneben begegnet ein Subst. sahar, saher, in der Bedeutung Sumpfgras, Riedgras, Schilf, von welchem der Name Saar mit größerem Rechte abzuleiten ist. Vgl. Brandis, Berg- und Thalnamen des Th. W. S. 48.

Gg. Brückner sind zum größeren Teil die Neueren, z. B. Spieß, gefolgt. Nur teilweise sich an Brückner anschließend, trägt das neue Weserwerk (S. 9) folgende Auffassung vor:

Zwischen der als Saar bezeichneten Bergkuppe und dem Rüttelsberge (806 m) entspringt die Trockene Werra, die über das Dorf Saargrund fließt und auch Saar genannt wird. Zu ihr tritt dann oberhalb Schwarzenbrunn rechts die Nasse Werra vom Zeupelsberge unweit Fehrenbach; ihre Quelle ist neuerdings gefaßt und als eigentliche Werraquelle berufen worden. Beide Bäche sind annähernd gleich bedeutend und haben nach ihrer Wasserfülle gleichen Anspruch darauf, als Hauptquellbach zu gelten. Wir entscheiden uns für die Trockene Werra (Saar), weil sie die vom Quellbache nach der Vereinigung eingeschlagene westsüdwestliche Richtung von ihrem Ursprunge ab verfolgt und weil dieser Ursprung an dem hydrographisch wichtigen Ostpunkte des Wesergebietes liegt.

Die Bevölkerung des Quellgebietes kennt jetzt nur eine „Werra", deren Ursprung am Zeupelsberg (mundartl. Zeufelsberg, 1569 Zeittelsberg) im Heubacher Forst, genau 1,7 km östlich von Fehrenbach, 0,8 km westlich vom

Dreiherrenstein an der Hohen Heide, zu suchen ist. Den stolzen Bleßberg als Quellort der W. zu bezeichnen, ist ja für die Fernstehenden einleuchtender. Für den weniger bekannten Zeupelsberg spricht indessen Unversieglichkeit der Quelle, längerer Arm und vor allem die altertümliche Benennung „Werrathal" für das Thal des westlichen Armes, während dasjenige des östlichen Armes bei männiglich den Namen „Saargrund" führt, wovon ja auch der romantisch zwischen den hohen Bergwänden eingebettete Ort Saargrund benannt ist. — In der südwestlichen Ecke der „Köpflegrundswiese", die sich an den Hängen des Zeupelbergs mit ihrem saftigen Grün einige hundert Meter weit nach Norden und Osten hin ausbreitet, während nach der Abendseite dunkle Fichten emporragen, da ist der Ursprung der Werra. Die hohen Waldriesenbäume verdecken nach allen Seiten die Aussicht. Tiefste Einsamkeit umschattet uns. Nur selten verirrt sich hierher ein Wandersmann; höchstens begegnet uns einmal ein rüstiger Holzhauer oder — ein listenreicher Vogelfänger. Im Jahre 1897 ist auf Betrieb und mit Unterstützung des Oberförsters Schröder in Heubach die Werraquelle eingefaßt worden. Eine aus den verschiedenen Gesteinsarten der dortigen Gegend zusammengefügte Grotte in geschmackvollem Stil zeigt in ihrer Mitte einen großen Löwenkopf, aus dessen Rachen die Quelle hervorsprudelt, um sich in ein darunter liegendes Becken zu ergießen. Über dem Löwenkopf ist eine gußeiserne Platte eingefügt mit der Aufschrift:

Werraquelle, 797 Meter über der Nordsee.

Stufen aus Sandstein führen von beiden Seiten zur Grotte hernieder und geleiten den Besucher zu zwei Steinsitzen, welche rechts und links in Nischen angebracht sind. Die Anpflanzung von Farnkräutern und Sträuchern giebt dem Ganzen einen harmonischen Abschluß.

d. Lauf.[1])

Während die zum Main rinnenden Flüßchen der Südseite des Franken- und Thüringerwaldes in Süd- und Südwestrichtung das Vorland durchlaufen, von der hercynischen Richtung[2]) also wenig beeinflußt sind, hält die Werra bis zum Nordwestende des Gebirges im ganzen die hercynische Linie inne und deutet damit auf einen tieferen Zusammenhang mit dem mitteldeutschen Gebirgssystem hin.

Im einzelnen ergiebt sich folgendes hydrographisch-geologisches Bild:

Der Quellbach stürzt zunächst in nordsüdlicher Richtung mit bedeutendem Gefälle niederwärts, sein Thälchen ist schluchtartig geformt und beiderseits von hohen, bis zur schmalen Sohle bewaldeten Bergen eingefaßt. Bei Schwarzenbrunn wird die Werra durch den Einfluß der Saar zur Einschlagung einer südwestlichen Richtung genötigt, das Thal öffnet sich im Röt zu einer mehrere hundert Meter breiten, gut bebauten oder zur Wiesenkultur dienenden Niederung, die sich bei Eisfeld und dann nochmals oberhalb der Bockstadter Mühle

[1]) Obige Darstellung schließt sich an H. Pröscholdts Untersuchungen an, der auch F. Regel in seinem Werke über Thüringen und Keller im Weserwerk folgen.

[2]) Das Hercynische oder Sudetensystem umfaßt den östlichen und nördlichen Teil des gebirgigen Deutschlands; seine Ketten streichen fast alle von Südost nach Südwest.

beim Durchbrechen der steil aufgerichteten Buntsandsteinbänke enger zusammenzieht. Bei Eisfeld geht der Fluß über die große Verwerfung, bez. Überschiebung, die bei Wiedersbach ihren Ursprung hat. Bei Bockstadt biegt er um und nimmt eine westnordwestliche Richtung an, dem Streichen der Schichten entsprechend. Von hier bis Ebenhards durchfließt die Werra in einem 3 bis 600 m breiten Erosionsthal das Röt an der Formationsgrenze zwischen Buntsandstein und Muschelkalk. Außer zu Wiesen wird die Thalsohle in höheren Lagen zum Ackerbau benutzt, und die menschliche Besiedelung nimmt nicht unbeträchtliche Flächen ein, z. B. bei Hildburghausen. Von Ebenhards bis Themar hat das den Verwerfungslinien des Buntsandsteins sich anschmiegende Thal vielfach schluchtartige Form und geringe Breite. Bei Reurieth wendet es sich mehr nordwärts und folgt, wie sehr schön zu sehen ist, einer sehr bedeutenden nördlich streichenden Verwerfung. Bei Kloster Veßra biegt es in nordwestlicher Richtung ab, bis nach Henfstädt wiederum einer deutlich wahrnehmbaren, nordwestlich verlaufenden Verwerfungsspalte folgend. In der Nähe des letzteren Dorfes verläßt die Werra das Störungsgebiet, indem sie sich eine kurze Strecke nach Westen wendet. Zugleich verschwindet das Röt, die Thalwände werden sehr steil, da sie aus Wellenkalk mit seinen harten, widerstandsfähigen Bänken zusammengesetzt sind, wie dies namentlich im Felssporn des „Nadelöhrs“, einer prächtigen Erosionserscheinung, zu beobachten ist. Das Thal nimmt bald wieder eine nordwestliche Richtung an, tritt aber bei Vachdorf aus dem Wellenkalk wieder ins Röt, das scharf nach Nordwest ansteigt, wie gerade hier an den Thalwänden deutlich zu erkennen ist. Infolgedessen tritt weiterhin in der Thalsohle der oberste Teil des Mittleren Buntsandsteins (Chirotheriumsandstein) zu Tage. Dann legen sich die Schichten eine kurze Strecke horizontal und fallen später nach Nordwest ein, so daß bei Maßfeld der Wellenkalk fast in die Thalebene zu liegen kommt. Derartige Sattelungen und Mulden wiederholen sich noch mehrmals, bis dann bei Walldorf die Werra in den Mittleren Buntsandstein eintritt, um auf lange Erstreckung darin zu bleiben. Mit einem landschaftlich sehr scharf ausgeprägten Steilrand, der in nordöstlicher Richtung von Herpf nach Metzels und bis zum Dolmar zieht, verschwinden der Wellenkalk und das Röt aus dem Werrathal. Die Werra durchbricht also von Henfstädt bis nach Walldorf ein in nordöstlicher Richtung gefaltetes Gebirge. Die vorwiegend zur Wiesenkultur benutzte Thalsohle, die bei Meiningen dicht besiedelt ist, bildet eine durchschnittlich 1 km breite Niederung.

Unterhalb Vachdorf nimmt das Thal eine rein westliche Richtung an bis nach Untermaßfeld; von hier wendet es sich in scharfem Knick genau nach Norden und bleibt auch in seinem weiteren Verlaufe wesentlich nach Norden gerichtet, mit einer leichten Neigung nach Nordwest. Von Walldorf bis zur Hörselmündung ist das Thal in die zumeist weniger widerstandsfähigen Schichten der Buntsandsteinbildung eingenagt. Seine Wände besitzen geringere

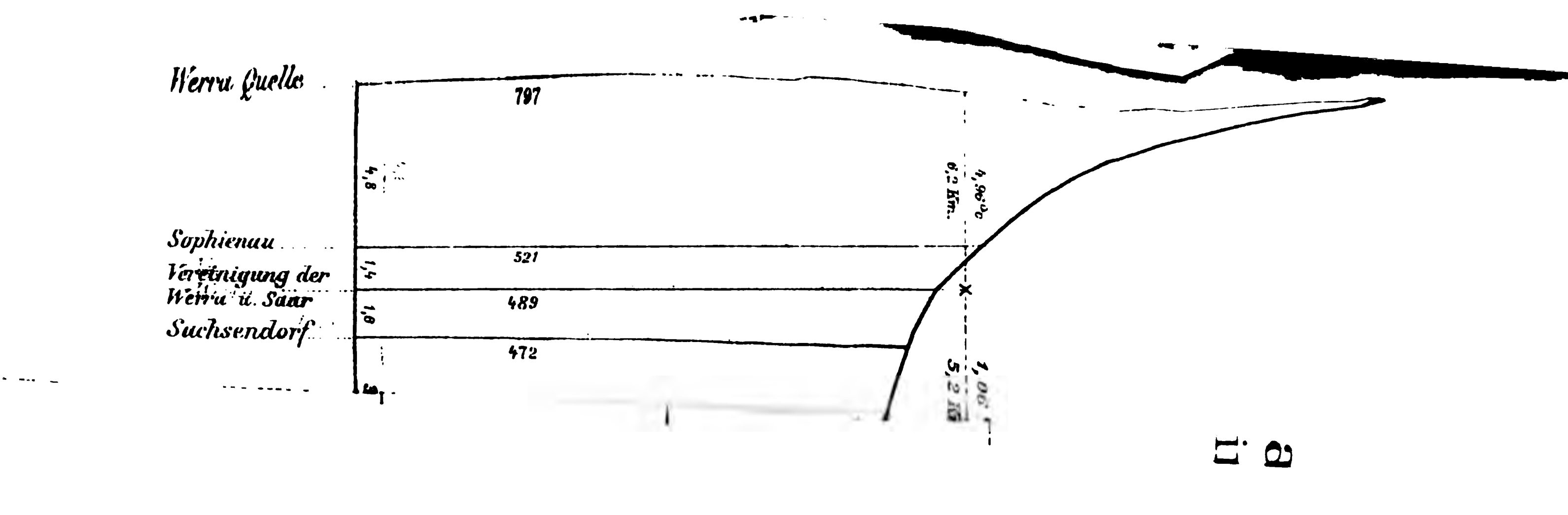
Höhe und gewöhnlich sanft gerundete Formen. Die Thalsohle ist 600 m bis 1,2 km breit.

Die Werra berührt auf ihrem Lauf durch das Herzogtum Sachsen-Meiningen folgende Dörfer und Städte: Schwarzenbrunn (l.), Sachsendorf (l.), Eisfeld, Harras (l.) Schackendorf(l.) Veilsdorf (l.), Heßberg (r.), Birkenfeld (l.), Hildburghausen (r.), Häselrieth (l.), Ebenhards (r.), Neurieth, Grimmelshausen (r.), Themar, Henfstädt (l.), Leutersdorf (l.), Bachdorf (l.), Belrieth, Einhausen (r.), Ober- (r.) und Untermaßfeld (l.), Meiningen (r.), Welkershausen (r.), Walldorf (l.), Wasungen (r.), Schwallungen (r.), Wernshausen (l.), Frauenbreitungen (l.), Altenbreitungen (r.), Immelborn (l.), Ettmarshausen (l.), Allendorf (l.), Salzungen (l.), Unterrohn (r.).

Nach einem Lauf von 116,3 km verläßt die Werra westlich von Salzungen das Meininger Land, windet sich mit ihrem meist trüben Wasser in vielen Krümmungen vor den eisenachischen Orten Vacha, Berka und Creuzburg vorbei, unterwegs die mit der Nesse vereinigte Hörsel aufnehmend, durchströmt die gothaische Exclave Nazza, sodann die preußischen (ehedem hessischen) Gebiete Allendorf, Eschwege und Witzenhausen und empfängt bei Hannöverisch-Münden ihren größten Nebenfluß, die Fulda. Bis hierher ist ihre Länge 293,2 km (W), während die Fulda vom Ursprung bis zur Mündung 217,5 km (W) mißt. Nun nimmt sie den Namen Weser an, wird schiffbar und strömt in nördlicher Richtung zwischen den Provinzen Hessen und Hannover (Karlshafen), weiterhin auf der Grenze zwischen Westfalen und Braunschweig (Höxter, Corvey-Holzminden), durch die Südwestecke der Provinz Hannover (Hameln) und die Nordostecke von Westfalen (Minden), worauf sie ins norddeutsche Flachland tritt, nochmals die Provinz Hannover schneidet (Nienburg, Hoya), um endlich durch das Gebiet der Hansestadt Bremen der Nordsee zuzueilen, in ihrem untersten Lauf die Grenze zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und Hannover bildend. Bei Bremerhaven und Geestemünde ergießt sich die Weser in die Nordsee.

Den Punkt, wo die Werra das Hauptthal erreicht, an der Bockstädter Mühle zwischen Eisfeld und Harras, betrachtet W als Grenze zwischen Quellbach und Oberlauf; den Oberlauf erstreckt man bis Heimboldshausen, den Mittellauf bis Falken, den Unterlauf bis Münden.

Sowohl innerhalb wie auch außerhalb des Gebirges erscheinen die Thäler der Gewässer als eine Reihe von untereinanderliegenden, langgestreckten Becken und Kesseln, die durch engere halsförmige Durchbruchsstellen mit einander in Verbindung stehen. Jene stellen die ausgespülten Becken großer Wasserstauungen der Vorzeit dar. Die Gestalt der Thalwände mit ihren mehrfachen Absätzen bezeichnet die verschiedenen Wasserstände des Flusses in vorgeschichtlichen Zeiten; diese Terrassen sind in der Gegend von Meiningen am deutlichsten ausgebildet. — Vom Urgebirge bis Vacha lassen sich sieben solcher Kessel unterscheiden:



Werra Quelle
Sophienau
Vereinigung der Werra u. Saar
Suchsendorf
797
521
489
472
4,8
1,4
1,6
4,96°c
6,2 Km.
1,06°
5,2 Km

1. Der Eisfelder Kessel mit dem Durchbruch bei Harras;
2. Der Hildburghäuser Kessel mit dem Durchbruch bei Ebenhards;
3. Der Themarer Kessel mit dem berühmten Nadelöhr bei Henfstädt;
4. Der Maßfelder Kessel;
5. Der Meininger Kessel bis zum Landsberg und den Spitzbergen;
6. Der Schwallunger Kessel bis zur Todenwart;
7. Der Breitunger Kessel bis Salzungen und Vacha.

Näheres darüber wird der geologische Abschnitt unserer Landeskunde ergeben. Im übrigen vergleiche A. Schaubach in Emmrichs Archiv I, Spieß, Topogr. S. 87; Brückner, Landeskunde I 161; Regel, Thüringen I 296; Pröscholdt, Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena VIII 64—70. — Weserwerk S. 325.

Beim Oberlauf und Quellbache verläuft das Thal im allgemeinen schlank; plötzliche Richtungsänderungen kommen nur selten vor, z. B. bei Neurieth und am Nadelöhr. Innerhalb dieses meist sanft gewundenen Thales hat die Werra einen gekrümmten Lauf, der sich in ziemlich großen Bogen bald der einen, bald der andern Thalwand nähert, aber nirgends übermäßig zahlreiche und scharfe Schleifen aufweist, die ihm eine mäanderförmige Gestalt geben würden. Die gestreckte Form des jetzigen Bettes läßt sich mehrfach als künstliche Verkürzung (Begradigung) des in den Schlenken noch erkennbaren alten Bettes nachweisen; z. B. an der 1842–46 von Kurhessen und Sachsen-Meiningen mit 5 Durchstichen gradegelegten Strecke Wernshausen-Frauenbreitungen (W).

Spaltungen in zwei Arme kommen an der Werra mehrfach vor, jedoch fast ausschließlich bei Stauanlagen und Nebenbachmündungen. Ausnahmsweise mögen die Seitenarme künstlich hergestellte Mühlgräben sein, deren Ursprung in frühere Jahrhunderte zurückreicht (W 328).

Das Gefälle der Werra wird durch die beigegebene Zeichnung des Herzogl. Katasterkontrolleurs Krell veranschaulicht.

Es beträgt von der Quelle am Zeupelsberg bis Unterrohn, auf eine Gesamtlänge von 116,3 km: 797 m — 234 m = 566 m.

Die Hauptabschnitte sind:

	Entfernung.	%.
Von der Quelle bis zur Einmündung der Saar	6,2 km,	4,96.
Bis Eisfeld	5,2 km,	1,06.
Bis Veilsdorf	9,7 km,	0,48.
Bis Obermaßfeld	45,4 km,	0,20.
Bis Bußhof	30,5 km,	0,15.
Bis Unterrohn	19,3 km,	0,08.

Vgl. auch den Nivellementsplan der Werra, aufgenommen von Baumeister Joh. Hermann, 1864, Ministerial-Kartensammlung Nr. 2387 und den betr. Abschnitt im Weserwerk S. 329.[1])

Ungenau sind in diesem Fall die Entfernungsangaben bei Fils, Höhenmessungen S. 154, der die Gesamtlänge des Werralaufes nur auf 12¾ Meilen berechnet = 95⅝ km.

Das Weserwerk berechnet das mittlere Gefälle der Werra von der Quelle (am Saar) bis zur Bockstädter Mühle (780 m — 414 m) für eine Lauflänge von 14,7 km auf 24,9‰ = 1 : 40; von da bis Heimboldshausen (414 m — 218 m) für eine Lauflänge von 121,3 km auf 1,62‰ = 1 : 619. Bedeutend geringer ist das Gefälle im Mittellauf (0,572‰ = 1 : 1750) und im Unterlauf (Treffurt-Mündung) 0,707‰ = 1 : 1410).

Pegelstationen befinden sich im Herzogtum Sachsen-Meiningen nur zwei, in Themar (Höhenlage des Nullpunktes 325,60 m) seit 1899 und Meiningen an der unteren Brücke (NP. 281,57 m), seit März 1878.

Wassermenge.

Im 12jährigen Durchschnitt führte die Werra bei Meiningen
an 24 Tagen 2–3 cbm in der Sekunde,
„ 82 „ 3–5 „ „ „ „
„ 180 „ 5–20 „ „ „ „
„ 79 „ 20 cbm und darüber in der Sekunde.
In Münden bemißt sich die Wassermenge bei mittlerem Sommerwasser (0,58 m a. P.) auf etwa 42 cbm in der Sekunde.

Für das höchste Hochwasser (24. Nov. 1890) ist eine Wassermenge von 291 cbm in der Sekunde, für das Hochwasser im Juni 1871 eine solche von 223 cbm berechnet worden (Mitt. des Herzogl. Oberbaurats Fritze in Meiningen).

Wasserstand.

Der höchste Wasserstand der Werra am Pegel der Unteren Werrabrücke bei Meiningen (287,07 m über NN.) betrug nach den in den letzten Jahrzehnten vom Herzoglichen Wasserbauamt angestellten Ermittelungen: 4,22 m am 24. November 1890.

Der niedrigste Wasserstand war 0,55 m am 11.—13 Juli 1893. Der mittlere Wasserstand war

[1]) Die Strecke Wernshausen-Frauenbreitungen, bei der schon in den dreißiger Jahren Flußkarten im Maßstab 1 : 2000 und ein dazu gehöriges Nivellement als Grundlage für die Begradigung hergestellt wurden, ist 1888 vom Meliorationsbauamte Kassel nivellitisch festgelegt und im Maßstab 1 : 2500, 1 : 100 bezüglich ihrer Höhenverhältnisse dargestellt worden. Für den größten Teil des Oberlaufes liefern die meiningischen Katasterkarten ein zutreffendes Bild; für die Höhenverhältnisse ist es durch Bestimmung der Stauhöhen bei allen Triebwerken der Werra während der achtziger Jahre ergänzt worden; die Höhenpläne sind meistens im Maßstab 1 : 2500, 1 : 100 aufgetragen (W 329).

m	m	m	m
1890: 1,209	1893: 0,976	1896: 1,030	1899: 1,083
1891: 1,214	1894: 1,149	1897: 1,115	1881/1900: 1,16
1892: 1,034	1895: 1,054	1898: 1,175	

Sommerhochwasser. Winterhochwasser.

Meiningen.

Tag und Jahr.	Höhe am Pegel.	Tag und Jahr.	Höhe am Pegel.
29. Oktober 1880	3,60 m.	2. März 1878	3,53 m.
4. August 1882	2,80 m.	3. Januar 1880	3,50 m.
23. Sepember 1882	3,04 m.	5. März 1880	3,50 m.
23. Oktober 1894	2,60 m.	25. Dezember 1880	3,34 m.
7. Mai 1899	2,90 m.	11. Februar 1881	3,20 m.
		12. März 1881	3,39 m.
		27. November 1882	3,31 m.
		29. Dezember 1882	3,25 m.
		11. März 1888	3,25 m.
		24. November 1890	4,22 m.
		29. März 1895	3,20 m.

Jährliche Wasserstandsbewegung.

Meiningen 1881/1900.

	MNW[1])	MW	MHW
November	0,90	1,13	1,66
Dezember	0,96	1,31	1,96
Januar	1,01	1,28	1,92
Februar	1,02	1,32	1,95
März	1,06	1,49	2,24
April	1,11	1,36	1,76
Mai	0,94	1,14	1,48
Juni	0,82	0,99	1,29
Juli	0,85	1,02	1,39
August	0,84	0,99	1,27
September	0,79	0,92	1,20
Oktober	0,85	1,03	1,36
Winter	0,82	1,31	2,80
Sommer	0,70	1,01	1,90
Jahr	0,70	1,16	2,90

Die durchschnittliche Wasserstandsbewegung im Kreislauf des Jahres ist danach höchst einfach, insofern die Mittelwerte sich vom Herbst bis zum Frühjahr hin ohne Unterbrechung heben, mit dem oberen Scheitel im Monat März, dann aber ebenso bis zum Herbst wieder sinken, mit dem unteren Scheitel im September (W.).

[1]) MNW = Mittelniedrigwasser, MW = Mittelwasser, MHW = Mittelhochwasser.

Aus vergangenen Jahrhunderten berichtet Güths Poligraphie:

1137 ist eine große unerhörte Dürre gewesen, daß die Werra so klein worden, und so wenig Wasser drinnen, daß man nicht gnug fürs Vieh hat haben können. dahero Menschen und Vieh solche große Noth gelitten, daß man auch viel Vieh abschaffen müssen, und weil man die Wassermühlen nicht brauchen können, hat man an derselben Statt Roß-Mühlen brauchen müssen. Endlich ist die Werra so klein worden, daß auch am 5. Tag nach Jacobi die Kühe allhier solche ausgesoffen, daß kein Tropfen mehr geflossen bis auf den andern Morgen.

1194. Ist ein dürrer und heißer Sommer gewesen, davon die Werra dermaßen vertrocknet, daß in zwey Monaten kein Wasser darinnen zu finden gewesen. Ingleichen haben auch die beiden Bäche, als die Hasel, so von Suhla, und die Schönau, so von Steinbach durch Schwartzau herab nach der Werra fließen, länger denn in sieben Monaten kein Wasser gehabt, dergleichen auch Flüß und Bächlein mehr, so in die Werra gehen, dadurch denn große Noth allenthalben entstanden ist. So ist auch der Mayn, Stray und Fränkische Saal dermassen klein geworden, daß man allenthalben über die drei Monate lang ohne Gefahr durchkommen können.

Die Breite des Flusses beträgt bei Eisfeld (in Höhe des Mittelwasserspiegels)	4 m,
bei Kloster Veßra	10 m,
bei Grimmenthal	15 m,
bei Meiningen	20 m,
bei Salzungen, bez. der Landesgrenze	25 m,
im Unterlauf (bis Münden)	50 m,

Der planmäßig ausgebaute Flußlauf von Wernshausen bis Frauenbreitungen hat 12,7 m Sohlenbreite und dreifache Uferböschungen, also beim gewöhnlichen Wasserstande (1,2 m über der Sohle) nahezu 20 m und in Höhe der um 1,8 m höher liegenden Uferborden etwa 31 m Spiegelbreite erhalten.

Bei Mittelwasser, das etwa 0,1 bis 0,15 über dem gewöhnlichen Wasserstande liegt, beträgt der Flächeninhalt des benetzten Querschnittes oberhalb der Haselmündung durchschnittlich 10 qm, bei Wernshausen 19 qm, im Mittellauf etwa 30 qm und im Unterlaufe 30—40 qm. Bei bordvoller Anfüllung vermehrt sich die Querschnittsfläche auf 25—30 qm oberhalb der Haselmündung, 50—70 in der unteren Hälfte des Oberlaufes, 100—120 qm im Mittellaufe und rund 200 qm im Unterlauf. Bei großem Hochwasser nimmt in einigermaßen geschlossenen Hochflutquerschnitten die benetzte Fläche von 2 bis 300 qm am Oberlaufe auf 4 bis 600 qm am Unterlaufe zu. — Die Breite des Überschwemmungsgebietes, die bei den winterlichen Hochfluten unter Wasser gesetzt zu werden pflegt, wechselt in den zu Sachsen-Meiningen gehörigen Strecken von 50 bis zu 800 m (W.).

Über **Eisverhältnisse** liegen für das Herzogtum Sachsen-Meiningen keine planmäßigen Aufzeichnungen vor. Nach anderweitigen Beobachtungen wurde vor dem 27. November Eisbildung nur in 4 Jahren unter 50 gesehen.

Ein weiterer Kältevorstoß vollzieht sich in der Regel vom 22. bis 26. Dezember und noch etwas häufiger vom 1. bis 5. Januar. — Am spätesten stellte sich Eis ein im Jahre 1883, nämlich am 13. März. — Dauernd eisfrei wurde der Fluß nur ausnahmsweise vor dem 20. Januar; noch seltener aber

wurde bis über den 10. März hinaus Eis beobachtet. Meist verschwindet es in der hochwasserreichen Zeit vom 20. Januar bis zum 11. März (W.).

Mit einer Eisdecke wird der Fluß nur etwa in 60 Jahren von 100 bekleidet, und zwar pflegt das Eis dann durchschnittlich 20 Tage zu stehen meistens jedoch mit Unterbrechungen. In den Wintern 1858 und 1865 hielt die Eisdecke dagegen mehr als 50 Tage an; in solchen Fällen nimmt sie eine Stärke von 0,6 m an.

e. **Ausnutzung der Wasserkraft.**[1]) Die Wasserkraft der Werra selbst, wie ihrer Zuflüsse, namentlich der wasserreichen Gebirgsbäche, wird von dem erfinderischen Menschengeist zu den mannigfachsten Diensten ausgenutzt. Fabriken (von Metallwaren, Kammgarn, Papier u. s. w.) und Mühlen, Färbereien, Gerbereien und Brauereien benutzen das durch Stauwerke angesammelte Flußwasser, und elektrische Anlagen setzen die Kraft des flüssigen Elements in Licht und Wärme um. Einfacher Art sind die zur Anfertigung von Märmeln dienenden Triebwerke im Eisfelder Bezirk, ferner die Mahl- und Schneidemühlen, die in kurzen Abständen einander folgen. Außer den Mühlenwehren sind auch Stauwerke für Wiesenbewässerungszwecke vorhanden. Die Gesamtzahl der Stauanlagen an der meiningischen Werra, die sich zum Teil im Besitze von Gemeinden und Bewässerungsgenossenschaften befinden, beträgt 33. Meistens bestehen sie bereits seit vielen Jahrzehnten; aus neuerer Zeit stammen nur die „Wässerwehre" bei Leutersdorf, Vachdorf und Belrieth, ferner das oberhalb Themar für das das dortige Elektrizitätswerk errichtete Wehr; andererseits ist neuerdings (1890) das ehemalige Wehr der Mühle bei Frauenbreitungen abgebrochen worden.

An den Wehren unterhalb Meiningen werden bei Mittelwasser etwa 100 bis 150 Pferdekräfte gewonnen. Dagegen liefern die Stauwerke am Oberlaufe oberhalb der Haselmündung weit geringere Triebkräfte, fast ausschließlich für Mahl- und Schneidemühlen.

Die Sohle des Flußbettes ist mit Schotter, feinerem und gröberem Kiese, Sand und Schlick bedeckt, eine Schicht, die bei hohem Wasserstand in Bewegung versetzt wird. Wo die Kies- und Schottermassen sich zu hoch anhägern, namentlich an den Mündungen einiger Seitengewässer, werden sie für Aufrechterhaltung der Floßfahrt mit dem Kiespflug zuweilen geräumt, teilweise auch zu Bauzwecken entnommen und abgefahren.

Aber auch edlere Schätze birgt der Boden des Flußbettes. Wie mehrere im Thonschiefer entspringende, der Itz zufallende Bäche im Meininger Oberland, so führt auch die Werra Goldsand. Noch im Jahre 1716 ließ Herzog Ernst Friedrich von Sachsen-Hildburghausen aus dem hier gefundenen Golde eine Münze prägen. Sie trägt auf der Hauptseite sein Brustbild mit der Umschrift des Titels und auf der Kehrseite die Inschrift: Der Schwarzenbrunn giebt Gold — dergleichen auch

---

[1]) Vgl. das Weserwerk II 387.

Schalkau — das Salz schenkt Lindenau — Gott ist dem Lande hold. Die Umschrift lautet Zu Schwarzenbrunn aus der Goldwäsche. Hildburghausen 1716.[1])

Fischweide. Der Fischreichtum der Werra muß ehedem viel bedeutender gewesen sein. „Dieser Fluß, schreibt Güth 1676 in seiner Chronik S. 23, giebt allen und jeden Anwohnern allerhand Arten Fisch reichlich dar; maßen in Meiningen und anderswo in derselben gefangen werden: Aschen, Ahle, Alraupen, Barben, Cressen, Elritzen, Forellen, Gründel, Hecht, Karpffen, Koben, Krebse, Lachsfohren, Lächse, Lampreten, Neunaugen, Preschen, Plötze, Prassen, Pricken, Roraugen, Schleyen, Stichlinge, Schmäder, Steinbeissen, Urssen, Weißfisch, Zärten.“ Damals bildeten die Fische ein wichtiges Volksnahrungsmittel. Neben dem Raubfang in früherer und auch noch in neuerer Zeit haben namentlich die zahlreichen industriellen Anlagen die Fischbestände stark beeinträchtigt. Andererseits sind die Fischereivereine bemüht, durch Züchtung edler Arten den heimischen Gewässern neue Bewohner zuzuführen. So hat der Hildburghäuser Fischereiverein in den letzten Jahren viele Tausende von Regenbogenforellen, Saiblingen, Bachforellen und Lachsen aus Eiern gezüchtet und ausgesetzt. Diese schmackhaften Salmoniden vermehren sich in erwünschter Weise. — Gegenwärtig werden in der Werra folgende Arten angetroffen: Aschen, Aale, Aalraupen, Barbe, Barsche, Döbel (Dickkopf), Kressen, Elritzen, Forellen, Kappen (Kaulkopf), Hechte, Krebse, Lachsforellen, Lachse, Neunaugen, Rotaugen (Plötze, Roraugen, Rotfeder), Gründel (Schmerle, Schmäden, Steinbeißer), Weißfische, Rapfen (Rappen, Rapf, Schied), Karausche, Brasse (Blei, Brachse), Schleien, Aland (Ürfling, Orfe), Stichlinge. (Mitt. von Oberforstrat Knochenhauer.) Auch der Karpfen findet sich nicht selten in der Werra, ist aber daselbst nicht heimisch, sondern stammt wahrscheinlich in allen Fällen aus Teichen im Oberland, die Dammbruch erlitten haben.

f. Verkehrsverhältnisse: Schiffbarmachung, Flößerei, Brücken.

1. Schiffbarmachung.

Litteratur:

Schultes, Statistische Beschreibung von Henneberg I 33. — **B. G. Walch**, Die Schiffbarmachung der Werra, S. Mein. Taschenbuch 1804, 198—218. — **J. H. Gelbke**, Herzog Ernst der Erste, Gotha 1810, I 201—226. — **J. Walch**, Beschreibung der sächs. Lande, 1811, S. 93. — **J. G. Wagner**, Geschichte der Schiffbarmachung der Werra, Zschr. f. hess. Gesch. IV (1845) 163. — Derselbe, Geschichte von Schmalkalden 1849, 135. — **J. Knutz**, Herzog Ernst des Frommen Bemühungen um die Schiffahrt in Thüringen. Deutsche Bauzeitung 1896, 557 ff.

Ein erster Versuch, die Werra schiffbar zu machen, soll von Landgraf Ludwig dem Heiligen von Thüringen 1227 unternommen worden sein. — Beinahe vier Jahrhunderte später, im J. 1602, ließ Landgraf Moritz der Gelehrte zu Hessen-Cassel (1592—1627) ein Schiff mit Mast und

[1]) Der Schwarzenbrunn ist eigentlich die Stelle, wo die Werra wieder aus der Erde hervorbricht; sie wird auch Grubenbrunn genannt.

wehenden Segeln bis zum Mühlenwehr bei Schwallungen hinauffahren, mußte aber hier wieder umkehren, sei es wegen der Unpassierbarkeit des Wehres, sei es wegen des hartnäckigen Widerstandes, den der Schwallunger Müller der weiteren Fahrt entgegensetzte. Dessenungeachtet unterbreitete der Landgraf zu Beginn des folgenden Jahres der Gemeinschaftlichen Hennebergischen Regierung zu Meiningen einen ausführlichen Plan, wie die Werra zu der Herrschaften und Unterthanen Nutzen bis Meiningen oder Themar schiffbar gemacht werden könne. Kurfürst Christian II. und Herzog Johann von Sachsen erkannten die Vorteile des Unternehmens und gaben Auftrag, „das Werk mit Zuziehung wasser- und schiffkundiger Bauleute in Rat zu ziehen und ihre Bedenken einzusenden.“ Die Kommission stellte die Ausführbarkeit fest und lieferte einen sorgsamen „Anschlag vorhabender Schiffahrt aufm Werrafluß von Wanfrieden bis nacher Meyningen.“ Die Geldkosten wurden auf ganze 1419 Gulden 2 Gr. berechnet, auch lagen Vorschläge betr. des Brückenbaues, der Mühlenschleusen und der Regelung des Flußlaufes vor. — Der beschränkte Unterthanenverstand der damaligen Werraanwohner vereitelte indes die guten Absichten erleuchteter Regierungen. Die adligen Ganerben und die Gemeinde zu Walldorf, sowie Frauenbreitungen, Wernshausen, Schwallungen und Wasungen erhoben de- und wehmütige Gegenvorstellungen wegen des zu erwartenden Verlustes an Wiesenland und des nötig werdenden Abhauens der Erlen und des Buschwerks an den Ufern des Flusses u. dgl. m. — Auf Grund dieser Einsprache, wohl auch aus Scheu vor den Kosten verzichteten die beiden sächsischen Fürsten auf weitere Verfolgung der Angelegenheit.

Der Gedanke schlief dann über ein halbes Jahrhundert, bis ihn 1658 Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha wieder aufnahm. Beabsichtigte der weitschauende, kluge Herzog doch auch die übrigen Flüsse seines Landes, die Unstrut und die Saale, der Schiffahrt zu erschließen. Auf der Werra gedachte er Getreide, Holz, Eisen, Pech und andere Landeserzeugnisse bis Bremen zu verfrachten, und von da gedörrte Seefische und überseeische Waren zurückzuführen. — Um das Unternehmen in die Wege zu leiten, sandte er den Jagd- und Forstschreiber Lorenz Krähmer am 28. März 1658 nach Themar mit eingehenden Weisungen. U. a. war darin angeordnet: „Im Fall die Eisfurten oder Schwäderich zu eng, daß die Schiffe — deren eins 32 Schuh lang und 6 Schuh breit ist — nicht durchgehen könnten, so sollen solche, durch Anweisung jedes Orts Beambten erweitert oder im Fall es zu thun stehet, bestellet werden, daß, wenn die Schiffe kommen, uf eine Seite eine Säule ausgezogen oder das Schwäderich so lang ufgehoben werde, bis die Schiffe hindurch, also dan können solche wieder hinein gelegt werden. Ferner: zu Themar muß eine Rolle gemacht werden, so etwas stark, und so lang, alß die Schiffe breit sein; dieselbe soll zwei Zapfen und zwei Hacken bekommen, damit man solche anhängen und die Schiffe desto füglicher darauf übergehen können und soll solche Rolle aller Orten mit fortgeführt werden. Endlich soll alsobald der Befehl nach Eißfeld und bestellt werden, daß die Schiff-Bohlen und andere Materialien nach Themar geführet werden.“ — Rasch schritt man, da diesmal weder Müller noch Bauern Widerspruch erhoben, zur Erbauung der Schiffe. Drei wurden

zu Themar, zwei zu Dambach hergestellt. Nach mehreren mißlungenen Versuchen, die Schiffe über das Salzunger Mühlwehr zu bringen, konnte man im Sommer 1659 an die wirkliche Abfahrt denken. Nichts kostete indessen so viele Mühe, als die kleine Bemannung dieser Schiffe zu „heuern." Schiffer von Beruf fehlten: man warb, bez. preßte also die Fischer in den Ämtern Breitungen und Salzungen dazu; öfter bedurfte es der Bedrohung mit dem Gefängnis, um sie zu diesem gefährlichen Geschäft zu gewinnen. Auch die Versuche, hessische Schiffer zu mieten, schlugen fehl. Noch mancherlei Hindernisse stellten sich in den Weg, allein endlich glaubte Herzog Ernst zum Wagnis ausgerüstet zu sein. Zwei von den fünf Schiffen sollten zur Probe bis Wanfried vorausfahren. Sie wurden mit 70 Malter Gerste beladen, jedes Schiff mit zwei Fischern bemannt und am 12. März 1659 ging unter dem freudigen Rufen der zusammengeströmten Menge die Abfahrt von Salzungen von statten. Glücklich gelangten sie bis Vacha. Hier aber scheiterte eines derselben — weil „die Kerls anfangs mit den Stangen nicht sobald gründeten und mit den Rudern nicht allerdings umgehen konnten" — an einem Pfeiler der steinernen Brücke, das andere kam mit Müh' und Not wirklich in Wanfried an, mußte aber hier für 9 Thaler verkauft und die verfrachtete Gerste um einen Spottpreis losgeschlagen werden.

Im folgenden Jahr — 1660 — wurden die hennebergischen Lande endgültig geteilt, wobei die Ämter Meiningen, Maßfeld und Themar nicht an Herzog Ernst, sondern an Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg fielen. Dieses Umstandes und der oben berichteten Mißerfolge ungeachtet beharrte der zähe Fürst auf seinem Vorhaben, von dem er ja reiche Früchte für seine Lande erhoffte. Da die Schiffahrt auf der Werra nur im Frühjahr und im Herbste ausführbar war, so reifte in ihm der Plan, zur Verstärkung der Wassermenge und zur Förderung des Handels einen Kanal vom Main bis zur Werra anzulegen. Nachdem die beteiligten bambergischen und mainzischen Regierungen ihre Zustimmung erklärt hatten, übertrug er die Abwägungs(Nivellierungs)arbeiten und die Leitung des Kanals dem Amtsschreiber Joh. Christoph Ritter zu Königsberg und versah ihn mit eingehenden Weisungen.

Die Arbeiten wurden vom Monat August 1661 bis Mai 1662 ausgeführt, und zwar auf der Strecke Zeil am Main — Amt Königsberg — Bramberger Wald — Bettenburg — Oberlauringen — Theinfeld — Sulzfeld — Merkershausen — Königshofen — Waltershausen — Mellrichstadt — Bauerbach — Obermaßfeld, eine Entfernung von 43,981 Ruten (= 165,6 km). Im Jahr darauf ließ er durch den Bürgermeister Joh. Werner Dampfinger zu Königsberg einen kürzeren Weg ausfindig machen, dessen Ausführung indes mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. — Daher versuchte er nunmehr den Kanal aus dem Main durch die Milz und Streu nach dem Werragebiet zu führen und beauftragte mit den Vorarbeiten

den Bergmeister Jacob Börner zu Reinhardsbrunn und den vorher genannten Joh. Christoph Ritter. Der von ihnen erstattete Bericht lautete freilich unerfreulich: „Den 5. Punkt anlangend, sind wir den 15. April im Beisein des Amtsschreibers von Heldburg von Eyershausen uff Steinberg, Zimmerau, Reuses und bis gen Schweinshaupt kommen, darum alle Berge und Thäler uff das fleißigste besichtigt und in Augenschein genommen und befunden, daß es eine Unmöglichkeit sei, wegen der zwischen Sternberg und Zimmerau stehenden Höhe, auch weil das Bächlein bei Zimmerau und Baunach so bei Reuses entspringt und so tief in den Gründen gegen Schweinshaupt zu herabfällt, wenn gleich der Kanal vom Maynfluß hoch über Zeihla angefangen würde, dahin nit zu kommen.“ — Auch ein vierter Versuch dieser Art, im Frühling 1665 angestellt, von Zeil über Königsberg, Unfinden und Bettenburg nach Hellingen zu gelangen, schlug fehl, wie bei den thatsächlichen Steigungsverhältnissen des Geländes nicht anders zu erwarten war. Ungern sah sich der Herzog genötigt, dieses Projekt wieder aufzugeben, allein desto größeren Eifer entfaltete er nun, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die die Schiffahrt auf der Werra selbst erschwerten.

Zu dem Ende ließ er den Fluß, diesmal von Wasungen aus, bis Mihla 1667 nochmals genau besichtigen und als wenig Schwierigkeiten getroffen wurden, eine kleine Flotte von 30 Schifflein bauen, deren jedes eine Länge von 20 m hatte. Auch wurden zu Ebenhausen und Münden Kornhäuser errichtet als Stapelplätze des verfrachteten Getreides. Indes vereitelte das mangelnde Entgegenkommen der hessischen Landgräfin Hedwig Sophie den regelmäßigen Betrieb des Schiffahrtverkehrs; man kehrte zur Flößerei zurück, — Zeit, Arbeit und Kosten waren verschwendet. Ebensowenig glückten des Herzogs Versuche die Unstrut und die Saale schiffbar zu machen.[1])

1761 machte auf Veranlassung der hessen-kasselischen Regierung der französische Generalissimus Herzog von Broglio einen erneuten Vorstoß, — doch widersetzte sich diesmal Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen dem „unpraktischen Projekt“, und es kam über einen weitläufigen Briefwechsel nicht hinaus.

Dagegen war es ein Lieblingsgedanke Herzog Georgs I., der ja in so vielen Punkten mit seinem Ahnherrn Ernst Verwandtschaft zeigt, das Projekt zur Ausführung zu bringen.

Auch diesmal scheiterte es an der Verschiedenartigkeit der Interessen und der Unzulänglichkeit der Mittel.

Um die Mitte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde auf dem Landtage zu Weimar die Schiffbarmachung der Werra als höchst wünschenswert zur Sprache gebracht. Ende 1850 regte sich auch bei den Regierungen Teilnahme für diese Bestrebungen: eine von Preußen, Hessen,

---

[1]) Seint der Zeit hat dieses Werk geruht, zumal da man sich wegen des Grundeises, auch so man je Schleusen anlegen wollte, eines gewaltigen Überlaufes vom Wasser auf die zwischen den Bergen liegenden Wiesen und Dörfer zur Frühlings- und Herbstzeit besorgen müssen (Juncker).

Weimar und Meiningen beschickte Konferenz trat in Meiningen zusammen, ohne jedoch greifbare Ergebnisse zu erzielen.[1]) In der That gefährdet der häufige Wassermangel den Erfolg.

Mit Erbauung der Werrabahn und ihrer Anschlußverbindungen verschwand die Idee endgiltig von der öffentlichen Arena.

Flößerei. Vgl. Weserwerk II 379. Seit alter Zeit fand auf der Werra und Schleuse ein reger Flößereiverkehr statt. — Laut Abkommen vom J. 1660 behielten sich bei der hennebergischen Teilung die einzelnen Landesherrschaften das gemeinschaftliche Flößrecht auf der Werra vor. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden nach Walch (Beschreibung d. sächs. Lande 1811, S. 93) jährlich aus den oberländischen Waldungen nicht nur über 1000 Flöße von Bauholz, Brettern und Latten auf der Werra nach Münden und weiter verfrachtet, sondern es wurde auch der größte Teil des beim Salzwerk zu Salzungen und für den herzoglichen Hof und die Beamten zu Meiningen nötigen Brennholzes geflößt, bisweilen auch eine Anzahl Klaftern für das Berg- und Schmelzwerk zu Glücksbrunn. Vgl. auch Hoff und Jacobs I 250. Zur Schonung der Fischbrut durfte indes nur bei genügend hohem Wasserstande, der ehedem durch einen Nagel in der Brücke zu Leutersdorf markiert war, geflößt werden.

Seit Ausbildung des Eisenbahnnetzes und Verbesserung der Landstraßen treten, wie oben schon angedeutet, die Wasserstraßen als Vermittler des Verkehrs entschieden zurück, und seitdem — 1899 — das „Deputatholz" der Beamten durch Geld abgelöst worden ist, hat die Flößerei auf der oberen Werra fast gänzlich aufgehört. Auch der größere Holzverbrauch in dem von industrieller Thätigkeit durchpulsten Gebirge that dem Holzverkehr Abbruch. Dagegen erfährt die von Wernshausen ab immer noch beflößte Werra bis zum Beginne der schiffbaren Strecke an der Straßenbrücke bei Wannfried eine einheitliche wasserwirtschaftliche Behandlung. Nach einer im Dezember 1899 von den Verwaltungsbehörden der Uferstaaten getroffenen Vereinbarung will jede darauf hinwirken, daß das Flußbett ordnungsmäßig geräumt und größeren Uferabbrüchen durch Befestigung angebrochener Stellen vorgebeugt und die Flößbarkeit nach Möglichkeit erhalten wird.

Unterhalb Wernshausen sind daher alle Mühlenwehre mit Floßdurchlässen einfachster Art versehen. Sie bestehen meist aus mehreren neben einander liegenden Schützenöffnungen mit hölzernen Schützen und Losständern, nach deren Wegnahme ein Durchlaß von 4—6 m Lichtweite frei wird.

Die Floßfahrt beginnt in der Regel im März und dauert bis in den November. Während des Spätsommers wird sie aber durch niedrige Wasserstände in manchen Jahren vollständig unterbrochen (W.).

---

[1]) Vom 2. bis 6. Oktober 1850 nahmen technische Vertreter der Uferstaaten eine Befahrung der Werra von Meiningen bis Münden vor.

Die Flößerei auf der Schleuse begann oberhalb Schleusingen bei der sog. Trägerspforte unweit Waldau. Zuletzt wurden nur noch Scheithölzer bis Meiningen geflößt; aber auch dieser Verkehr ruht seit 1899 gänzlich.

Brücken: Folgende Brücken überspannen das Flußbett der Werra:

a. Im Kreis Hildburghausen:

Ort	Brücken
Beim Pochhaus	1 steinerne.
Schwarzenbrunn	1 desgl.
Sachsendorf	1 desgl.
Eisfeld	3 steinerne.
	4 hölzerne.
	1 Eisenbahnbrücke.
Harras	1 steinerne.
Schackendorf	1 steinerne.
Veilsdorf	1 hölzerne.
	1 stein. Eisenbahnbr.
Heßberg	2 hölzerne.
Hildburghausen	1 hölzerne.
	1 steinerne.
Häselrieth	1 steinerne.
Ebenhards	1 steinerne.
Reurieth	1 hölzerne.
	1 eiserne.
	1 stein. Eisenbahnbr.
Trostadt	1 steinerne.
Grimmelshausen	1 eiserne.
Veßra	1 Holzbrücke mit Eisenträgern.
Themar	1 eiserne.
Henfstädt	1 steinerne.

b. Im Kreis Meiningen.

Ort	Brücken
Leutersdorf	1 desgl.
Bachdorf	1 hölzerne.
Belrieth	1 steinerne.
Einhausen	1 desgl.
Obermaßfeld	1 desgl.
Untermaßfeld	1 desgl.
Meiningen	3 eiserne.
	1 steinerne.
Walldorf	1 hölzerne.
Wasungen	1 desgl.
	1 stein. Eisenbahnbr.
Schwallungen	1 hölzerne.
Wernshausen	1 eiserne.
Frauenbreitungen	1 hölzerne.
Herrenbreitungen	1 desgl.
Allendorf	1 desgl.
Salzungen	2 desgl.
Unterrohn	1 stein. Eisenbahnbr.

Uralt ist die Landstraße im Werrathale aufwärts von Vacha über Salzungen — Meiningen — Hildburghausen nach Eisfeld mit ihren Fortsetzungen nach Coburg und über den Wald nach Thüringen. — Es war durch die Natur des Geländes vorgezeichnet, daß die alte Handelsstraße sich bei Beginn der neuzeitlichen Verkehrsentwicklung in einen Schienenweg umwandelte. Und so ist heutzutage die „Werrabahn" geradezu die Lebensader für den Organismus des Meiningischen Landes südlich vom Walde.

II. Die Zuflüsse.

Allgemeines.

Die hauptsächlichsten Verstärkungen erhält die Werra von der rechten Seite, von den quellenreichen Höhen des Thüringerwaldes. Infolge ihrer Menge und ihres Wasserreichtums ermöglichen sie die Gründung von Mühlen und anderen gewerblichen Anlagen. Murmelnd und rauschend überspringen die zahlreichen Bächlein die ihr Bett durchsetzenden Steinbänke und das Geröll und durchrieseln in munterem Laufe die frischgrünen Wald- und Wiesengründe der Gebirgsregion. Größere Wasserfälle mangeln allerdings im Meiningischen gänzlich.

Auf der linken Seite fehlen bis zur Einmündung der Jüchse größere Zuflüsse. Hier begleitet kein Gebirge ihren Lauf, das ihr seine Gewässer zusenden könnte, und die mäßig hohen Kalkwände bilden hier schon zugleich die Wasserscheide gegen das Rheingebiet. Nur kleine Gießbäche strömen zu Zeiten, von Regengüssen angeschwollen, von dieser Seite herab — in der Regel sind es kurze, trockene Schluchten, die sich von der Höhe des Plateaus herabziehen. Erst in der Gegend von Maßfeld, wo die Werra eine entschieden nördliche Richtung annimmt, entfernt sie sich von der Wasserscheide, weshalb sich nun hier auch größere Thalrinnen bilden können.

Besonderes.

a. Von der Quelle bis zur Schleuse.

Nach etwa 20 Minuten ihres durch den „Werragrund" südwärts gerichteten Laufes nimmt die junge Werra

1. den Kieselbach[1]) (r.), vom Meisenanger, und
2. das Schachtelgründleins-Wasser (r.) von der Nordseite des Frohnbergs auf; sodann
3. den Weißgrund (l.) von der Ostseite des Zeupelsberges, bei einem Flößteich an der großen Landstraßenkahre.

Nunmehr begleitet der Lauf der Werra die Landstraße Langebach-Eisfeld. Weitere Zuflüsse sind:

4. der Meistersgrund (l.), etwas weiter abwärts, entquillt am Hinteren Weißberg und an der Pechleite, südlich vom Grenzstein 86 und westlich vom Gzst. 72.
5. das Kalte Wasser („*Kaltenwasser*" 1697 im Hofsb.) (r.), vom Frohnberg im Sachsendorfer Forst.
6. der Tiefenbach (l.), von der Pechleite und dem Reißberg am Lützelbergersrod.
7. das Wagners- oder Amorellengründlein (r.) vom Neuen Geräumte am östl. Frohnberg.
8. der vereinigte Hintere und Vordere Heidelbach (r.), ebendaher.
9. der Sophienauergrund (l.), vom Heuberg, mündet beim Farbwerk Sophienau.

Oberhalb Schwarzenbrunn, an der Unteren Werraschneidemühle (488 m), tritt die Werra in die Ebene und nimmt hier die von Osten zuströmende Saar auf, die auch der bisher nordsüdwärts strömenden Werra eine neue, südwestliche Richtung weist.

10. Die Saar (l.). Der Name ist hier, wie anderswo, wohl nicht von ahd. *sôr* „trocken" abzuleiten, sondern von *sahar* „Riedgras, Binse, Schilf."

---

[1]) Auf dem Meßtischblatt (Eisfeld) ist sein Ursprung wiederum als „Werraquelle" bezeichnet.

Die Saar hat ihre Quellen oberhalb eines Flößteiches am Forstort Saar(berg), nämlich im Märterleinsbrunnen südlich Siegmundsburg im Muthsgründlein (Mützengrund) an der Straße Limbach-Eisfeld und im Türkengründlein, nördlich der Landstraße, — dessen Anfang zwischen dem Gr. Rattelsberg und Rüttelsberg (im Sachsendorfer Forst), etwa 100 Schritt sw. vom Dreiherrenstein am Saarzipfel (zwischen den beiden Grenzsteinreihen).

Die Saar stürzt, nachdem die beiden Quellfäden sich vereinigt haben, den Saargrund hinab, die Landstraße Limbach-Eisfeld begleitend; auf beiden Seiten rieselt und rinnt manch namenloses Wässerlein aus dem feuchten Grunde des dichten Gewäldes dem Hauptbache zu..

Nennenswert sind die drei Nebenflüsse der Saar:

a. Das Pechgrunder Wasser (r.), bei Friedrichshöhe (800 m) und östlich vom Steinberg abfließend; scheidet Schweinsberg und Steinberg (w.) vom Rüttelsberg (ö.) und mündet, nach 3 km langem Laufe, beim Orte Saargrund (547 m).

Der Pechgrund nimmt unterwegs auf:

α. den Schachtelgrund (l.) vom Hühnerberg, oberhalb eines Flößteiches.

β. den Heinzelgrund (r.) vom Schweinsberg, unter Grenzstein 49 ausgehend, unterhalb des Flößteiches mündend. Zufluß das Stärkersgründlein (r.).

b. Der Arolsbach (r.), vom Heuberg und der Westseite des Steinbergs, mündet unterhalb des Ortes Saargrund.

c. Der Fließenbach (l.), vom Bleß, mündet bei Schirnrod.

Durch solche Zuflüsse verstärkt, ergießt sich die Saar, 0,4 km oberhalb Schwarzenbrunn, in die Werra, und beide strömen nun vereinigt in dem sich öffnenden Thale in sw. Richtung weiter. Keiner von allen Waldströmen Thüringens hat einen so kurzen Lauf durch Urgebirgsarten als die Werra, die von Schwarzenbrunn bis Münden durchaus nur über Flözlager fließt (Hoff und Jacobs II 322). Daß zwischen Schirnrod und Schwarzenbrunn das Bett des Flusses bisweilen trocken liegt, ist a. a. O. erwähnt.

Von ihrem Austritt aus dem Urgebirge bis zur Einmündung der Schleuse nimmt die Werra nur kleinere Bäche auf. Es sind folgende:

11. Der Großenbach (r.) aus dem Großenbachsbrunnen ö. v. Lausfleck, scheidet Frohnberg (ö.) u. Grendel (w.), mündet oberhalb Sachsendorf.

Der Großenbach erhält Verstärkung durch

a. Fleischgründlein (l.),

b. Tellersgründlein (r.),

c. Hirtenröder Wasser (Hirtengründlein) l.,

d. Wenigenbach („*Wenige(n)bach*“ 1705 Hofjagdb.), r., von der wilden Au; er stürzt zwischen Burgberg und Grendel hinab.

12. Der Böllerbach (r.), vom Burgberg unweit Hirschendorf; sein Wasser verliert sich nach kurzem Lauf unter der Erde, kommt dann wieder zu Tage und mündet dicht unter Sachsendorf. Er trennt in seinem Oberlauf Burgberg (ö.) und Eggersberg (w.).

13. Der Hirschbach (r.); Quelle am Gehegsberg unterhalb Hinterrod; fließt durch Hirschendorf; trennt im Oberlauf Eggersberg (ö.) und Gehegsberg (w.), im Unterlauf Birkenbühl (ö.) und Crocker Berg (w.); mündet bei der Neumühle vor Eisfeld.
Nebenbach: Waldäle von l.
14. Das Müßwasser (l.), welches unweit der Bahnlinie oberhalb Steudach, am Flurort Müßteich[1]) entspringt; mündet ½ km unterhalb der Brauerei zum Bergschlößchen.
Das Müßwasser nimmt in Höhe des Gutes Steudach r. ein Wässerlein auf, das den Abfluß der vier Steudacher Teiche (Schleienteich, Langer Teich, Eckenteich, Schilfteich) bildet. Die Quelle des Zuflusses ist noch weiter oben, am Heider Berg, zu suchen. Er fließt durch die Streit- und die Hausgrundwiesen, mündet an der Saarwiese. — Weiterer Nebenbach r. der oft vertrocknende Weihbach.
15. Der Bauersgrund (l.), ö. von Herbartswind entspringend, durch mehrere Zuflüsse von r. verstärkt (vom Augrund, vom Ziegelhüttenweiher, vom Eichholz), durchfließt Bockstadt und vereinigt sich bei der Bockstädter Mühle mit dem Mühlgraben, einem südlichen Seitenarm der Werra.

Die Einsenkung, welche durch die beiden letztgenannten Bäche entwässert wird, trägt bekanntlich die Eisenbahnlinie Eisfeld-Coburg und weist auf eine ehemalige Verbindung des Werraquellgebietes mit dem Itzgebiet hin.

16. Der Rottenbach (r.) („*Rotenbach*“ 1694 Hofjagdb.), entspringt an den Südhängen des Thomasberges und mündet bei Harras.

Jacob (Ortsn. 55) faßt „Rottenbach“ als Flachsröstenwasser (mhd. *rôzen* rössen, rösten, mürbe machen) und stellt diesen Namen dem des Ortes Harras selbst gleich (mhd. *har* = Flachs). Der andere Rottenbach wird dagegen erklärt als = „Roter Bach“; in der That lautet „rot“ hierzulande mundartlich *ratt, rått*.

17. Die Schwabach (Schwaba), (r.) entsteht aus der Vereinigung der Brünn (w.) und der Weißa (ö.).

Die Brünn (1425 *Brünna* HU VI 173 = „Quellbach“, wohl kaum zu slav. *břno* = „Kot“) hat ihren Ursprung am Westhang — hier das „Alte Wasser“ (nächst der Porzellanfabrik) — und am Osthang — hier das „Dehlewasser“ (= Thälleinwasser) des Primeusel, nördlich von Brattendorf, wo sich beide Quellwässer vereinigen; die Brünn erhält oberhalb des Ortes Brünn l. den bei Oberwind aus drei Quellfäden entspringenden Afterbach und unterhalb des Ortes r. das von Poppenwind kommende Lehmgrubenwasser, sowie r., an der Seemühle, das Goßmannsroder Seewasser.

---

[1]) Jetzt trocken gelegt; s. davon der Müßhügel.

Die Weißa („*Weiſse*“ 1694 Hofjb.) entſpringt w. von Waſſenrod, rinnt zwiſchen dem Irmelsberg und Gehegsberg hindurch nach Crock, wobei ſie links einen zweiarmigen Zufluß von Hinterrod und eine weitere Verſtärkung vom Gehegsberg empfängt; unterhalb des Ortes erhält ſie, im ſumpfigen Wieſenland, noch einen Zufluß l. vom Crocker Berg und einen zwiſchen Crock und Brünn quellenden Bach r. (Einmündung dicht an der Bahnlinie.)

Nach ihrer Vereinigung mit der Brünn dicht unterhalb Goßmannsrod nimmt die Weißa den Namen Schwaba(ch) an; 1694 „*Schwabau*“ (auch „Schwabbau“) im Hildbgh. Hofjagdb.

18. Der Rappelsbach (in dieſer Form oft im Hildbgh. Hofjagdb.) rechts. Entſpringt 2 km ö.ſ Bürden, am Wege nach Brünn, bildet mehrere kleine Teiche; iſt die Grenze zw. Schackendorfer und Goßmannsröder Flur, mündet 1 km oberhalb Schackendorf.
19. Der Mühlbach r., urſprünglich Kloſtermühlgraben des Kl. Veilsdorf. Mehrere Quellen oberhalb Bürden am Heckenbühl (Geiersgrund w., Geragrund ö., Wagnersgrund w. — vereinigt als Möſengrund).

    Zufluß vom Solagrund l., öſtl. von Bürden.

    Unterhalb Bürden teilt ſich der Mühlbach, — der öſtliche Arm rinnt durch die Porzellanfabrik Veilsdorf, der weſtliche treibt die Maſſemühle, — um dann unmittelbar am Bahngeleiſe ſich wieder zu einen. Mündung am Nordende von Dorf Veilsdorf.
20. Der Weihbach l. (ſo die amtliche Form; mundartlich Wähwich; *Hexbach am Weihbuch* (?) 1446 bei Jacob S. 63; *Weitbach* 1513 bei Human, Veilsdorf 55; *Webbach* 1692 im Hildburghſr. Hofjagdb. Nr. 9. Der Weihbach durchfließt von den Langen Bergen (der Senichshöhe) nö. Ottowind aus ein flachmuldiges Längenthälchen; er erhält einen Zufluß l., der dicht ſüdl. von Ahlſtadt entſpringt und einen weiteren l. von Hetſchbach. Mündung bei Veilsdorf. Der Weihbach liegt, wie ſeine Zuflüſſe, während des größten Teils des Jahres trocken.
21. Der Rottenbach r. (vielleicht richtiger „Rotenbach“; mundartl. rått = rot), entſpringt zw. Weitersroda und Veilsdorf, durchfließt den Flurort Rottenbach, bildet mehrere kleine Teiche und mündet zw. Veilsdorf und Heßberg.
22. Der Mühlgrund r., aus dem Heßberger Rittergutswald, fließt ö. vor Weitersroda vorüber, treibt da die Höpplsmühle, durchſtrömt die Teichwieſen und mündet 200 m ö. Heßberg.

    Zuflüſſe: a. Das Gründlein r., es wird verſtärkt 1. durch einen Nebenbach l., vom Bürdener Kopf, 2. den Krebsbach l., von der Weſtſeite des Bürdener Schlages, fließt durchs Geiersrod und mündet in den Höpplsteich. b. Die Abflüſſe vom Ziegleis-, Mühl- und Höpplsteich; c. Der Rottenbach l.

23. Der Kaltenbrunn r.
Quelle: „Kaltenbrunn“ im Diebsgraben und „Wendelsbrunn“ am Südrand des Waldbezirks Diebsgraben; mündet dicht unterhalb Heßberg. Auf den Flurkarten begegnet dafür der Name: Langewandsgraben.
24. Der Jubelsgraben (Birkenfelder Wasser) l., aus zwei Quellfäden, deren einer aus den Wiesen „An der Kanzel“ unterhalb des Birkenfelder Gemeindewaldes kommt, während der andere am Läusberg entspringt. Der J. durchströmt den Stirngrund und Birkenfeld und mündet dicht beim genannten Orte.
25. Der Trockenbach r., ein geringer Wasserfaden, kommt aus der Nähe der Irrenanstalt; Mündung am Flößplatz bei Hildburghausen.
26. Der Goldbach r. (*goltpach* 1342, Hildbghſr. St. Lorenzzinsbuch, Human Chron. S. 640), vom Heiligengrund, im Unterlauf „Spittelbach“; mündet in Hildburghausen.
27. Der Römersbach r., (*Reymersbach* 1456 Hildbghſr. Stadtarch. Urk. bei Human, Chron. 684), Grenzbach zwischen Hildburghäuser und Häselriether Flur; entspringt in der Hildburghäuser Stadtwaldung (oberhalb des Lohmüllersteiches), fließt westlich von Hildburghausen unterhalb des Schützenhauses in die Werra. — Einzelne Quellen sind zur städtischen Wasserleitung verwendet.
28. Das Wallrabser Wasser l.; Quelle bei Sophienthal; nimmt bei Wallrabs das meist trockene „Leimriether Wasser“ auf, mündet dicht oberh. des Hotels Hohenzollern in Hildburghausen.
29. Der Bernhardsbach (mundartl. *„Barnsboch“*) r., Quellen am Eichertsbrunn und Frauenbrunn, treibt die Eicherts- oder Schnettersmühle und mündet bei Häselrieth.
30. Der Rölleinsbach (Flurk. *„Röhrbach“*, mundartl. *„Röllersbach“*), r., im Oberlauf „Rohlbach“, aus der Häselriether Gemeindewaldung; mündet unterm „Katzenhölzchen“ zwischen Häselrieth und Ebenhards.
31. Der Aubach (mundartl. *„Aaboch“* [Häselr.], *„Ambich“* [Ebenh.]), r., entspringt im Forstort Buch, bildet die Grenze zwischen Häselrieth und Ebenhards, mündet oberhalb Ebenhards.
32. Die Dambach r.; (*Thanbach* 1425 HU VI 173, *Tannebach* 1554 bei Schultes, Hist. Beschr. I 492; mundartl. *„Dummich“*), entspr. im Hähnlesbrunnen, nach der Landwehrbeschreibung von 1602 — LK. I 59 — am Hausstein, westl. der Wiedersbacher Straße auf der preußisch-meiningischen Landesgrenze, fließt zwischen der Hildburghäuser Stadtwaldung und dem Schleusinger Forstrevier, begleitet die Landesgrenze in nw. Richtung eine Stunde lang und fällt dann südl., um bei Ebenhards in die Werra zu münden.

33. Der Töpfersbach r., kommt von dem Forstort „Die Teiche" zwischen Fläderich und Eichenhag, bildet die östliche Grenze des Forstbezirks „Weingarten", fließt auf der Grenze zwischen Ebenhards und Neurieth, mündet an der Abzweigung des Mühlgrabens zur Holzmühle.
34. Ein kleiner Nebenfluß l., auf der Südostseite des Brülles, verläuft in trockenen Zeiten am Eisenbahnviadukt, mündet sonst dicht westlich von Ebenhards.
35. Der Zeilbach l., entspringt aus den Wiesen östlich Zeilfeld, treibt die Zeilfelder Mühle, empfängt von Westen das Dingsleber Wasser mit dem Eichichsgrund, von Osten das Brünnhofswasser, bez. das vom Donnerloch kommende Donnerbächlein; windet sich anfangs zwischen dem Weinbergsrangen und Dingsleber Berg, dann an dem steilen Höhnberg hindurch und durchströmt Neurieth, in dessen Mitte es sich in den Hauptfluß ergießt. — In trockenen Zeiten ist die starksprudelnde Quelle des Donnerlochs der eigentliche Ursprung des Zeilbachs, die übrigen Betten liegen trocken.
36. Der Bach r., vom Steinhauk bei Siegritz, mündet bei Trostadt.
37. Die Weihbach (mundartl. „*Wähwich*") l.; Quellen ö. Beinerstadt und am Hutberg, fließt durch den Salzgraben, zwischen Sängelsberg, Helmers n. und Katzenrangen, Bohlleite südlich, nach Trostadt.
38. Der Mäusebach (Schleus. Karte „*Mausbach*") r., entspringt auf der preußisch-meiningischen Landesgrenze nö. von Siegritz, sö. von der Ehrenberger Kapelle, bildet die Grenze zwischen den Gemeindefluren Siegritz-Ehrenberg und Trostadt-Grimmelshausen, mündet oberhalb Grimmelshausen.
39. Der Hofgraben l. kommt zwischen Hutberg und Iltenberg herab, mündet bei Grimmelshausen.
40. **Die Schleuse.**

Litteratur: Juncker, Ehre, II 148. — **Hoff und Jacobs,** Thür. Wald I 40, II XIV, IV 255. — **Schaubach,** Dolmar 85. — **Regel,** Entwicklung 87. — **Spieß.** Phys. Topographie 109.

Name. Die erste, allerdings mißlungene Deutung des Namens giebt Juncker a. a. O.: Der Hennebergische Hauptstrom Schleuse hat übrigens den Namen von dem Worte „Schleusingen" oder „Schleuse", weil sie die beiden Flüsse Erle und Nahe bei Schleusingen in sich schließt. Aus sachlichen und sprachlichen Gründen ganz ausgeschlossen ist auch die Etymologie von O. Kausch, Namenkunde der Länder und Städte des Deutschen Reiches, Leipzig 1890, S. 122. „Schl. an der Schleuse, gewiß slav. Ursprungs, denn

želez-ije = Eisengrube.“ Es ist sicherlich der Name von „Schleuse“ *(exclusa)* abzuleiten. Der Ortsname *ze Sliusingun* = bei den an der Schleuse des Flusses siedelnden Mannen.

Der Name *Schleuse* für die unterhalb Schleusingen zusammenfließenden Bäche muß erst neueren Ursprungs sein, da noch im 14. Jahrhundert — 1322 — der untere Teil des Thales *Vezzerertal* genannt wird (HU V 49). Auch in dem Stiftungsbrief des Bamberger Bischofs Otto (1135) wird der Name des Klosters Veßra vom Flusse abgeleitet: (Godeboldus, comes de Hennenberg) quendam suae proprietatis locum, qui a nomine cuiusdam fluminis Vessera nomen accepit, manu emisit. Doben. I 1308.

Ursprung. Die Schleuse entsteht aus dem Zusammenfluß der Bösen (Wilden, Kühlen) Schleuse und eines westlichen Armes, der ebenfalls Schleuse genannt wird.

Die Böse Schleuse quillt wenige Schritte südl. vom Großen Dreiherrenstein am Rennsteig, nördlich Neustadt, in gleicher Meereshöhe wie die Werra: 797 m. Die westliche Schleuse entspringt am Kleinen Eulengeschrei, im Heroldsbrunnen, und am Großen Eulengeschrei bei Franzenshütte; Zusammenfluß an der Spindlerswiese am Landesgrenzstein 21.

Lauf. Der Lauf der Schleuse ist von ihrem Ursprung bis nach Ernstthal nordsüdlich gerichtet, darnach, mit Einrechnung eines südlich verlaufenden Bogens bei Umfließung des Einfürsts, in der Hauptsache westlich. Sie bildet in ihrem Oberlauf, und zwar von der Quelle bis zur Appelsthaler Mühle, den eigentlichen Grenzfluß zwischen Sachsen Meiningen und Preußen, ehedem — bis 1583 (1680) — zwischen dem wettinischen Sachsen und Henneberg und spielt daher in den alten Grenzakten eine wichtige Rolle. Eine Folge dieser Eigenschaft ist das Bestehen mehrerer staatlich getrennten, räumlich ein Ganzes bildenden Doppelorte an ihren Ufern. So berührt sie (mein.) Unterneubrunn-Ernstthal = (preuß.) Hütte-Schönau, (mein.) Lichtenau = (preuß. Engelau). Bei der Appelsthaler Mühle tritt sie gänzlich in preuß. Gebiet über und fließt dann an den Ortschaften Oberrod, Ratscher, Schleusingen, Rappelsdorf und Kloster Veßra vorbei, indem sie von einem Punkte dicht unterhalb der Bahnhaltestelle Zollbrück aus nochmals Preußen und Meiningen scheidet. Sie mündet am Werra-Bahnübergang unterhalb Veßra, auf der preußisch-meiningischen Grenze, in Meereshöhe 334 m, in die Werra.

Zuflüsse: Dicht unter Frauenwald, nächst der Tränkmühle, beim Landesgrenzstein 50, am Südfuß des Rennwegkopfes, nimmt die Schleuse auf preuß. Gebiet den Tränkbach auf, dessen Quelle in Franzenshütte; auf preußischem Boden ferner: Eselsbach, Gr. und Kl. Arlesbach, Hühnerbach Dürrebach, Langebach, Steinbach.

Auf meiningischem Gebiet empfängt die Schleuse nachbenannte Zuflüsse:

a. Die Gabel. Sie entsteht aus der Lichten Gabel (w.) und der Finsteren Gabel (ö.); jeder dieser beiden Arme hat wieder zwei Quellen: Die westliche Quelle der Lichten Gabel ist am Holze auf einer freundlichen Wiese, die hier das hochgelegene Thal schließt 792 m. Die östliche Quelle der Lichten Gabel ist 150 Schritt südlich vom Ldgzst. 17, zwischen dem Lichten Gabelskopf und Hintern Arolsberg, 785 m. Die westliche Quelle der Finsteren Gabel ist dicht über den Tränketrögen, Ldgzst. 20, 775 m hoch; die östliche am Westende der Jägersrodwiese auf dem Gr. Burgberg und am oberen Ende des Greinergründchens, 794 m hoch, 150 Schritt südlich vom Landgzst. 30.

Zusammenfluß beider Quellfäden der Lichten Gabel zwischen dem Lichten Gabelkopf (ö.) und Hintern Arolsberg (w.); 75 Schritt w. am Waldrand steht der Waldgzst. 219, gegen 400 Schritt über dem Gabelfloßteich.

Der Gabelgrund trennt den Arolsberg vom Gr. Burgberg und (im Unterlauf) vom Kl. Gabelskopf.

Links empfängt die Lichte Gabel das Wasser des Harzscharrersgründleins vom Lichten Gabelskopf, r. mündet das des Katergründleins (vom Arolsberg), noch oberhalb der Finsteren Gabel ein.

Nach der Vereinigung der Lichten und der Finsteren Gabel am Westfuß des Lichten Gabelskopfes nimmt die Gabel unterhalb des Ortes Obergabel, am Westfuß des Drechslerkammes l. den Burgbach (auch Burbach) auf, der aus der Hirtenwiese (l.) und aus dem Steiniggründlein (r.), zusammenfließt, welche beiden Arme den Kl. Burgberg im SW. und NW. umschließen. In der Nähe des Burgbachs wurde früher auf Kupfer gegraben.

Die Gabel mündet nach einem Laufe von 4 km dicht unterhalb des Dörfchens Untergabel in die Schleuse.

b. Ein weiterer linker Zufluß der jungen Schleuse ist die Kleine Gabel, aus zwei Quellfäden, die nw. und sw. die Kleine Gabelwand umrieseln, sich bildend und unterhalb des Ortes Untergabel an der preußischen Grenze mündend. Die Kleine Gabel trennt den Kleinen Gabelskopf und Haschbachskopf.

c. Der Haschbach (l.), 2 km südlicher mündend, von der Haschbachswand.

d. Die Tann (l.), die im Breitenbrunn, im Süden der Beerwiese, am Ebereschenhügel nahe am Rennsteig, St. 49, entspringt; dort den Namen Großer Suckenbach („*Seuckenbach*“ 1703 Hofjagdbuch) führt, links den Schlössersgrund, r. den Röllbach und den unterhalb der Kirche von Neustadt entspringenden, zwei Teiche durchfließenden Seitelbach (so die Namensform auf den Forstkarten, sonst auch Seidelbach) aufnimmt; Vereinigung am Westfuß des Gr. Suckenbergs. Weiter unten erhält sie r. den Hummelsgrund (von der Südostseite des Trockentannenkopfs), die Trockene

Tanne (von der Südwestseite desselben) und den Schmalen Grund (vom Schmalegrundskopf), der den Schmalegrundskopf (n.) und Schulgrundskopf scheidet; sodann l. den den Tannenglasbachskopf von der Sattlershütte scheidenden Tannenglasbach, aus mehreren Quellfäden (vom Tannenglasbachskopf, vom Tellein am Kahlert und von der Sattlerhütte), sowie den Großen Sattelgrund (von der Sattlershütte und vom Märtersgrund), der Märterskopf und Sattlershütte trennt); weiterhin r. den Gr. Schulgrund, vom Schulgrundskopf, sodann l. den Märtersgrund, Quellen am Sillmannsrod am Südostfuß des Märterskopfes und beim Schmidtsrod am Schwefelkopf; der Märtersgrund trennt Märterskopf und Schwefelkopf; weiterhin verstärkt sich die Tann durch die Wasser des Schwefellochs (l.) (zwischen Schwefelkopf und Tannenleite) vom Schwefelkopf, endlich durch das Gründlein des Heiligen Tiegels (l.) von der Nordseite des Hohen Hügels, bez. von der Tannenleite.

Die Tann mündet 2,6 km oberhalb Unterneubrunn in die Schleuse. Ihr Thal, eingefaßt von stattlichen Buchenbeständen, ist eines der anmutigsten im ganzen Thüringer Wald.

e. Die Schleuse empfängt darauf noch das Schneidmüllersgründlein (r.), vom Hohen Hügel und versorgt hier die Glasfabrik am Bahnhof. Sodann erreicht sie den Ort Unterneubrunn. Unterhalb des Ortes nimmt sie noch auf:

f. Die Neubrunn (l). Der Name ist alt: schon 1235 begegnet er in der Form *Niunbrunno, Nunbrunnen;* vgl. Regel, Entwicklung S. 92.

Sie entsteht oberhalb Gießübel aus der Großen und Kleinen Neubrunn. Die Große Neubrunn hat ihre Quelle am Rennsteig, nämlich am Neubrunnskopf und am Schwalbenhaupt; die Kleine Neubrunn kommt vom Lätschenberg.

Lauf. Die Neubrunn durchströmt die gewerbthätigen Orte Gießübel, Ober- und Unterneubrunn und mündet unterhalb Unterneubrunn.

Zuflüsse: Die Neubrunn nimmt l. den Rehbach (vom Rehberg kommend, Querenberg n. und Ersteberg s. scheidend und in Gießübel mündend) und den Dachsbach (*„Taxbach“* 1692 im Hildbgh. Hofjagdb.) vom Pfützengründlein am Köhlersberg mit dem klippenreichen Neunthal auf, sodann bei Oberneubrunn r. das Wasser vom Kl. Sattelgrund, den Glasbach und den Büchelbach (aus dem Schnepfenloch am Hohen Hügel; er trennt Köpflein und Hohen Hügel). Links aber empfängt die Neubrunn den Heidelbach, der teils in Heubacher Flur, im Heidenthal (1692 *„Hedelthal“*, Hofjagdbuch), teils aus einer Quelle zwischen der Kuppe (l.) und Röder (r.) entspringt und Oberneubrunn durchfließt; endlich den Friesbach (l.), welcher zwischen der Friesbachswand und dem Hirtenkopf entquillt.

g. Der Gr. Gritzbach (l.) so auch im Hofjagdb. 1693; bei Hoff und Jacobs I. XV „Grützbach“, sonst auch „Kritzbach“; er kommt vom Nordhang des Simmersberges, trennt Drahtberg und Mittelberg und mündet bei Ernstthal.

Zuflüsse: Das Schirles-Grubenwasser (l.) und der Kleine Gritzbach (r.), von der Stockwiese und vom Mittelberg; er trennt Mittelberg und Schnetterberg.

h. Die Klinge (l.), entspringt auf der Nordwestseite der Hohen Wart, fließt zwischen Drahtberg und Herrnberg und mündet dicht unterhalb Schönau.

i. Der Hetzgrund (l.), entspringt am Westhang der Hohen Wart aus zwei Quellfäden, dem Gr. und Kl. Hetzgrund; strömt zwischen Hetzberg und Schreibersberg und mündet oberhalb Lichtenau.

k. Die Biber. Älterer Name „Biberschlag“ in der Forstbeschreibung von 1569 (Mareile 1899, Nr. 10).

Ursprung: Am Großen Stein oberhalb Fehrenbach, 758 m, 500 Schr. westlich vom Rennsteig.

Lauf: Die Biber, der bedeutendste Zufluß, den die Schleuse von meiningischer Seite erhält, durchfließt in der Hauptsache nach Westen gerichtet und der Schleuse die Richtung weisend, einen industriereichen Thalgrund, der trotz der Holzfabriken und Märbelwerke mit seinen dunklen Waldungen und frischgrünen Wiesenauen höchst reizvoll ist und in seinem obersten Teile, wo schroffe Felsklippen zu beiden Seiten aus dem Grün hervorspringen, mit Recht den Namen der „Fehrenbacher Schweiz“ trägt. Die Biber berührt Fehrenbach, die Weiler Einsiedel und Tellerhammer, den Ort Biberschlag, durchbricht dann an einer wildromantischen Stelle die Felsenpforte von Engenstein und ergießt bald danach ihre klaren Fluten in die ältere Schleuse.

Zuflüsse: Die Biber empfängt

1. Den Babelsgrund (l.), sodann

2. Das Wasser des Eselgrundes (l.) (vom Eselsberg) mit dem Geisgrund l. (vom Geisbrunnen am Südhang des Eselsberges) und dem Hopfengründlein l., — östlich von dieser Quellgegend ist die Wasserscheide zwischen Biber und Werra. Weitere Nebenbäche:

3. Das Saugründlein r. vom Südhange des Fehrenberges.

4. Der Fehrenbach r. Der Name — auch 1693 Fehre(n)bach — jedenfalls von den Föhren, schwerlich von den Forellen (mundartl. *Fuhrallen*), vgl. Jacob, S. 43. Ursprung beim Forstrod am Fehrenberg; der Bach trennt in seinem unteren Teile Heubacher und Fehrenbacher Flur. Er erhält Verstärkung durch das Wasser des Lochbrunnens; Mündung in Fehrenbach.

5. Das Rauchgründlein (1693 „*Rauhegrund*“ Hjb.), l. vom Meisenanger, scheidet Sommerberg (n.) und Mühlberg (s.), mündet unterhalb Fehrenbach.

6. Das Finstergründlein (so auch 1693), l., von der Nordseite des Lausflecks; scheidet Mühlberg (ö.) und Rollberg (w.).

7. Der Arolsbach l., von der Westseite des Lausflecks; scheidet Rollberg (ö.) und Blassenberg (w.), mündet etwas oberhalb der Thalmühle.

8. Der Heubach r., urk. *heidbach* 1416, vgl. Jacob 63, also von *heide* — entspringt im Dorfe Heubach und mündet an der Erhardsmühle (Güterschneidmühle).

9. Der Schafgrund r., von der Hohen Straße, bildet die Grenze zwischen Schuett und Heubach, mündet etwas unterhalb der Brückenmühle.

10. Der Rottmannsgrund r., entspringt westlich Heubach, mündet 0,6 km oberhalb Einsiedel.

11. Der Große und Kleine Lautenbach (Lauterbach[1]) l., von der Westseite der Wilden Aue, mit dem Höllgründlein (der „Hölle", auch Zeschenrode, entspringt dicht unterhalb der Straße Hinterrod-Einsiedel, östlich Waffenrod). Der Lautenbach mündet unterhalb Einsiedel, bei der Crocker Mühle.

12. Der Babelsgrund l., entspr. nw. Waffenrod, an der Leite.

13. Der Schnetterbach (Hauige Tiegel), r., vom Dorfe Schnett, scheidet Kastengehen (ö.) und Kohlberg (w.), mündet oberhalb des Tellerhammers

14. Das Teichenthal, l. vom Brand in Oberwinder Flur, mündet ebenfalls oberhalb des Tellerhammers.

15. Der (Diebs)tiegel r. vom Kohlberg, mündet bei Tellerhammer.

16. Der Rautenbach, l. von der Westseite des Brand, mündet unterhalb des Tellerhammers.

17. Der Seitengrund l., mündet bei Biberschlag.

18. Der Roßbach r., von der Westseite des Simmersberges, Biberschläger Gemarkung; mit dem Weitersgrund r. und Eiersgrund r. Der R. mündet in Biberschlag.

19. Die Klinge („*Klingengründlein*" 1693), l., von der Westseite der Röderwand, mündet in Engenstein.

20. Das Badersgründlein (Hornkopfgründlein) l., von der Röderwand, mündet oberhalb Lichtenau.

Weitere Zuflüsse der Schleuse auf meiningischem Gebiet:

l. Das Heiligengründlein l. vom Horn.

m. Das Trockenthal l. am Harzwald.

n. Die Schwarzbach l., entspringt östlich vom Kleinschrot in den Merbelsröder Tränkwiesen, fließt dann in großem Bogen durch die Rüßwiesen nach Schwarzbach und mündet bei der Schwarzbacher Papiermühle.

o. Das Appelsthaler Wasser l. (urkundl. auch „*Nappenthal*", vgl. Hildburghäuser Landratsarch. Grenzakten), kommt von der Westseite des Schwarzbacher Kopfes, dicht an der Landesgrenze und begleitet diese bis zur Appelsthaler Mühle, wo es nach einem Lauf von 800 m mündet.

---

[1]) Der Name wechselt ebenso bereits im Hildburghäuser Hofjagdbuch 1692/3.

p. Die Gänsstiege („Gänssteigen" 1694 Hofsb.), l., entspringt bei der Brattendorfer Ziegelei und tritt dann auf preußisches Gebiet, berührt Wiedersbach (in dieser Gegend trägt auch der Bach den Namen „Wiedersbach") und mündet oberhalb Oberrod.

Ein Zufluß des Wiedersbachs ist der Elsterbach, der an der Westseite des Solabergs und der Ostseite des Heckebühls, auf meiningischem Gebiet, entspringt; sogleich nach Vereinigung der beiden Quellbäche tritt das Gewässer in preußisches Gebiet über. Die anderen Nebenbäche, Rotwasser und Mühlbach, entspringen im Preußischen.

Auch die bedeutendsten Zuflüsse, die die Schleuse vom Thüringerwald erhält, Vesser, Nahe und Erlau, durchströmen nur preußisches Gebiet.

q. Kurz vor ihrer Mündung, bei Kloster Veßra, erhält sie noch eine geringe Verstärkung durch das vom — meiningischen — Ehrenberg herabkommende, im Sommer oft versiegende „Bachwässerlein".

b. Von der Schleuse bis zur Hasel.

1. Das Thalwasser (l.), entspringt südlich Wachenbrunn, scheidet Ottilienberg (n.) und Eingefallenen Berg (s.) und mündet in Themar.

2. Die Weißbach (r.), entspringt aus dem Finstern Thal an den Osthängen des Schneebergs, auf preußischem Boden; sie durchfließt, südwärts gerichtet, Bischofsrod, tritt sodann ins Meiningische, berührt Lengfeld, treibt Papier- und Schleifmühlen, strömt durch den nördlichsten Teil von Themar (zwischen Bahnhof und Altstadt), nunmehr nordwestlich gerichtet, durchrinnt die Aue und mündet unterhalb der Rasenmühle, vor Henfstädt, in die Werra.

Zuflüsse: *a.* Das Eichenberger Wasser (r.) vom Kleinen Schneeberg, mündet unterhalb Bischofsrod, an der oberen Mühle von Lengfeld.

b. Das Keulrodaer Wasser, vom Schinglersberg, durchfließt den Schinglersgrund und Keulroda.

c. Sandbächlein oder Ahlstädter Wasser (l.), mündet in Lengfeld, wo sich die Gründe des Sandbachs und Eichenberger Wassers vereinigen.

d. Drehbrunnen (r.), vom Feldstein, am Kalkofen.

e. Hutschenpfuhl (l.), von den Abhängen des Katzenbergs.

f. Wahrhansengrund (l.), entspringt am Horn.

g. Kamelbrunnen (r.), von der Kamelkammer.

h. Klinge (l.) kommt von dem Flurort Klinge.

3. Die Tachbach r. Name: *ze Dahbehhu*, um 890, Doben. I 281, (Fuld. Urk.); *Dahbeche* 914 Dobeneck. I 322 (Fuld. Urk.), *Dachbach* 1435, HU VII 30. — Im Unterlauf gilt auch der Name „Forellenbach".

Ursprung oberhalb Grub, an den Südhängen des Kesselberges. Der Bach durchströmt die Orte Grub und Tachbach, treibt die Tachbacher Mühle und mündet 1000 Schritt oberhalb Henfstädt.

Zuflüsse: Im Oberlauf empfängt sie den Rothenbach l. und kurz vor ihrer Mündung noch eine Verstärkung aus dem Gärtlesgrund und aus dessen linkem Seitenthal, dem Schwarzen Thal.

4. Das Wachenthal l.; meist trocken, entspringt östlich Wachenbrunn und mündet oberhalb Henfstädt.

5. Die Hasel r. Vgl. Juncker, Ehre II 138; Regel, Entwicklung S. 80 ff.; L. Gerbing, Mitt. der Geogr. Ges. XVI 64; Kleinschmidt, Karte d. Umgeg. von Suhl.

Name: *Hasalaha* 824 Doben. I 134; *Durrinhesilon, Gruninhesilon* 1111 (†) Doben. I 1069.

Ursprung: Die Hasel entspringt aus zwei Quellfäden südöstlich von Suhl, nämlich aus dem Rappenbrunnen am Südabhange des Döllbergs, und dem Preisloch am Ochsenhügel, dem Westhange des Brand.

Lauf: Sie fließt in westlicher Richtung, durch Suhler-Neundorf, nimmt sw. vom Bahnhof Suhl den Namen „Aue“ an und heißt unterhalb Heinrichs wieder endgültig „Hasel“. — Sie durchströmt die preußischen Dorfschaften Heinrichs, Mäbendorf, Dietzhausen, Wichtshausen, Dillstädt und tritt unterhalb Kloster Rohr in meiningisches Gebiet. Hier berührt sie noch Ellingshausen, Grimmenthal und Einhausen, unterhalb dessen sie sich in 300 m Meereshöhe mit der Werra vereinigt. Die Länge des Laufes beträgt rd. 28 km.

Zuflüsse: a. Die Lauter, bei weitem wasserreicher als die Hasel selbst.

Quellbäche der Lauter: α. Lange Lauter, vom Nordabhang des Eisenberges und von der Mordfleckswand.

β. Dürre Lauter, vom Südabhang des Beerbergs, mit Pochwerksgrund und Runselthal; Vereinigung in Goldlauter;

γ. Helbersbach, aus dem Großen Brunnen 300 m südlich von Plänckners Aussicht am Geiersberg; mündet bei Lauter.

Die Lauter empfängt am Nordende von Suhl noch die Steina, durchfließt dann Suhl und mündet an der Heinrichsmühle bei Heinrichs. Sie führt die zahlreichen vom Beerberg, Schneekopf und Eisenberg südwärts rinnenden Gewässer durch das Thor von Suhl nach dem Westen.

Von weiteren Zuflüssen haben wir noch zu nennen:

b. Die Spring.

Name: In älterer Zeit *Marcbach*, vgl. die Schenkungsurkunde vom J. 824 bei Doben. I 134, wonach Berahart dem Kl. Fulda einen Waldbezirk schenkt in pago Grapfelde in marcu Marcesfeldes in meridiano litore fluminis quod dicitur Hasalaha et in utroque litore Marcbahhes, qui mediam interfluit villam. — Nach Brückner heißt der Oberlauf „Gurtsbach.“

Ursprung: Die Spring hat ihre Quelle im Robertsteich westlich von der Trompetereiche am Westfuß des Schneebergs, in nassen Jahren noch weiter östlich.

Lauf: Sie fließt in westlicher Richtung durch den Langen Grund und als „Schmeheimer Fließ“ durch die Orte Schmeheim und Marisfeld, umströmt den Nordfuß des Griesberges und mündet am Morbichsküppel (= Markbachskuppe) östl. vom Bahnhof Rohr in die Hasel.

Zuflüsse: aa. Das Wasser des Oberstädter Grundes, von Oberstadt.

bb. Der Bachwiesengrund (Bachgrund) vom Nordwestfuß des Holzkopfes.

Die Schleusinger Karte trägt die Springquelle am Südostfuß des Windbergs ein, rechnet die „Spring“ bis Marisfeld und giebt dem Unterlauf den Namen „Germeshäuser Wasser.“

c. Die (fränkische, hennebergische) Schwarza.

Name: *Suarzaa* 948 Dobeneck. I 368, 369. — *„Schwarzau“* bei Juncker II 138. Die Schwarza wird gebildet durch den Zusammenfluß der (westlichen) Hasel und der Lichtenau.

Die Hasel entspringt aus dem Hungerborn und Hasselborn am Schützenberg bei Oberhof; sie nimmt oberhalb Viernau den Namen „Schönau“ an. Der obere Teil des Haselthales ist der romantische Kanzlers- oder Keßlersgrund. Der Bach durchfließt dann Ober- und Unterschönau, Steinbach-Hallenberg und Viernau.

Zufluß r. das Christeser Wasser oder der Forellenbach, der die Gewässer der Thalbucht zwischen den beiden Dolmarbergen sammelt.

Die Lichtenau quillt an der Nordostseite des Sommerbachkopfes, 1/2 km n. von der Ausspanne an der Suhler Läube, fast 900 m hoch, und stürzt in nw. Richtung unter dem Namen „Floßgraben“ kaum 3 km weit nach dem Bahnhof Oberhof herab, 639 m. Von da ab führt sie den Namen „Lubenbach“, durchfließt die betriebsamen Orte Zella und Mehlis, bei welch letzterem sie ihren Namen abermals ändert: sie heißt fortan „Lichtenau“. Über Benshausen und Ebertshausen erreicht der Bach dann Schwarza, wo der Zusammenfluß der Hasel und Lichtenau erfolgt. Die Schwarza mündet unterm Bahnhof Rohr in die Hasel.

d. Das aus dem Judenthal rinnende Wässerlein r., mit einem unbedeutenden Zufluß r. Es mündet auf meiningischem Gebiet 1 km n. Ellingshausen.

e. Auch aus dem Hasenthal kommt in nassen Jahren noch ein kleiner Zufluß r., scheidet den Schneppel (n.) und Schickberg nebst Steinberg (s.); mündet in Ellingshausen.

e. Von der Hasel bis zur Schmalkalde.

In diesem Abschnitt des Werralaufes erscheinen die Bergwände viel mannigfaltiger gestaltet als bisher; Anhöhen ragen bald hinter Anhöhen, bald

hinter wilden, zerrissenen Schluchten vor (Thongründe), bald tritt eine Felsenwand aus der einen Seite des Thales hervor, während die entgegengesetzte Thalwand einen weiten Kessel bildet (Bielstein, Rohraer Berg), bald erhebt sich ein hoher Berg über alle umliegenden und scheint den gewöhnlichen Thalrand vor sich niedergeworfen zu haben (Dolmar), bald erscheint ein Hügel mitten in das Thal durch einen sonderbaren Zufall versetzt zu sein (Landsberg). Doch nur dem mit der Gegend Unbekannten erscheinen diese Formen unregelmäßig, besonders wenn er sie aus der Tiefe, dem beschränktesten Gesichtspunkte, erblickt. Dagegen treten alle diese Formen in ihre gehörige Ordnung, wenn man sich auf einen höheren Standpunkt stellt. — Die Thalwände des Werrathales haben nämlich mehrere Absätze, welche die verschiedenen Standpunkte der Werra bezeichnen. Wie diese Terrassen durch Flutungen 'teilweise weggeschwemmt, teils zerrissen und zerklüftet wurden, kann hier nicht im einzelnen dargelegt werden. Vgl. Schaubach, Archiv I 337.

1. Die Jüchse l.

Name: Abgeleitet vom Ortsnamen *Jüchsen* (*Gohhusa* 758 Dobenecker I 29; lat. Dat. *Geochusis* 783, Dob. I 48, *Juchisis* 800, Dob. I 66). Mundartlich *Jüsse*. Vgl. Jacob, Ortsn. S. 68.

Ursprung: Vier Quellbäche: Die Wippach mit der Rösten, von Südwesten, das Flutsiechenwiesenwasser, östl. vom Kronlach, das Obendorfer Wasser und der Roßbach, von Osten. Diese vier Bächlein vereinigen sich am südlichen Ende von Exdorf. Hauptquelle ist indessen das Kesselloch oberhalb Jüchsen.

Lauf: Die Jüchse trennt die Großkopfsgruppe und die Bauerbacher Höhen (w.) von dem Höhenzug des Belriether Rennsteigs; sie berührt Exdorf, Jüchsen, Neubrunn, Ritschenhausen. Ihr Lauf hat eine nordwestliche Richtung. — Durch das Jüchsethal führte die einst hochwichtige Heer- und Handelsstraße vom Werragrund nach Römhild und zum Baunach- und Mainthal.

Nebenbäche: *a.* Der Büchleinsgraben r.

b. Das Osterheckenwasser r. Beide münden zwischen Exdorf und Jüchsen.

c. Das Weidigswässerlein l. mit der Weiße, mündet bei Jüchsen.

d. ein Märzenquell r., mündet bei Jüchsen.

e. das Elmichswasser r., vom Elmich, einem Wiesengrund; mündet unterhalb Jüchsen, zwischen der Mittelmühle und der Neumühle.

f. Der Weyhersbrunn, mündet unterhalb Neubrunn.

g. Der Weyhersgrund r.

h. Das Riethmüllersthal r.

i. Die Bibra l. Vgl. Pröscholdt „Die Thalbildung des Bibrabaches", Zschr. d. d. geol. Ges. 34, 674.

Name (des daranliegenden Ortes): *(in villa) Bibarahu* 825, Doben. I 141; *Biberaha* 1049 Dob. I 788. Der Name wird von Jacob, Ortsn. 25 abgeleitet von dem Biber, castor fiber; diese Tiere sollen sich in alten Zeiten an dem Bache aufgehalten und darin ihre künstlichen Baue angelegt haben. Vgl. Juncker, Ehre II 137. — Der Name gilt übrigens erst vom Eintritt des Baches in die Bibraer Flur, im Oberlauf heißt er „Sandwasser", bei Wolfmannshausen „Sandgraben".

Ursprung an der Nordseite des Weipholzes westl. Sülzdorf.

Lauf: Sie fließt in nördl. Richtung an Wolfmannshausen, Queienfeld, Rentwertshausen, Bibra und Wölfershausen vorüber und mündet oberhalb Ritschenhausen.

Zuflüsse: Bei Wolfmannshausen erhält die B. drei kleine Zuflüsse r., bei Bibra zwei Zuflüsse r. (hier entspringt der Köhlers-, der Juden-, der Riedbrunnen und die Achtzehnackerquelle), weiter unterhalb noch ein Zufluß l.

k. Bauerbach l.

Der Name — *Buribah* 887 bei Dobenecker I 270 — nach Jacob S. 20 von ahd. bûr Wohnung. Daneben gilt auch „Krebsbach".

Ursprung: am Forstort Eichig oberhalb des Dorfes Bauerbach.

Lauf: Der B. durchströmt die Wiesengründe dieses Ortes, nimmt weiter unterhalb, wo der bisher östliche Lauf auf einige Zeit in einen nördlichen übergeht, einen kl. Zufluß r. auf, scheidet dann die beiden Bergstöcke des Zehners (ö.) und des Spielbergs (w.) und mündet neben der Salzbrücke oberhalb der Pulvermühle, an der Wegekreuzung Obermaßfeld-Ritschenhausen und Untermaßfeld-Neubrunn in die Jüchse.

Die Jüchse mündet von der Salzbrücke aus in zwei Armen, ein Delta bildend, in den Hauptfluß, bei Ober- und bei Untermaßfeld. Der eine Arm — alter Lauf — folgt der Richtung des Werrathales, der andere mehr nordöstlich gewendet, nimmt den Namen „Barte" („Parte") an und tritt in den Obermaßfelder Mühlgraben.

Nach Schultes ist die Barte der Hauptname: sie entsteht aus der Vereinigung von Jüchse, Bauerbach und Bibra. Sein Gewährsmann ist Juncker, der — Ehre II 137 — sagt: Die Barte heißt das Wasser, so aus den Bächen der Jüchse und Bauerbach besteht, welche bei der Salzbrücke an Untermaßfeld zusammen und also in die Werra einfließen.

2. Der Bachgrund l.

Ursprung am Mehmelsfelder Berg und am Bühl, scheidet die Bergköpfe des Spielbergs (sö.) und des Still (nw.) und mündet unterhalb Untermaßfeld.

3. Die Sulzbach (Sulze, Sülze, Solz, Salza — so Juncker II 139 —) l.

Den Ursprung bilden die Rupperser Quellbäche, westl. St. Wolfgang entspringend, 359 m. Sie speisten einst den Hermannsfelder Teich, der 1800

trocken gelegt wurde. — Nach Juncker II 140 entspringt die „Salza" aus dem Hermannsfelder See.

Die Sulzbach berührt auf ihrem Lauf St. Wolfgang und das Fischhaus, durchfließt Sülzfeld, die Wustungen Niedersülzfeld, wo sie die Neumühle treibt, und Neumles und mündet 1 km n. vom Nordende von Untermaßfeld in die Werra.

Zuflüsse: a. Haselbach l, *Haselbach* 1031, Dob. I 700; vom Südfuß des Dornkopfs oberhalb Gleimershausen, durchfließt diesen Ort, trennt durch sein Thal die Wildställe (ö.) und den Kubelsberg (w.), durchströmt Ort Haselbach und mündet unter der Haselmühle am Fischhaus in die Sulzbach.

b. Die Tänne oder der Körnbach r., 1031 *Kurimbach* in einer Urk. K. Konrads II., Dob. I 700; entspringt aus zwei Quellfäden, sö. der Fasanerie w. Henneberg und mündet dicht oberhalb Sülzfeld.

c. Leimenbach r., vom Ostfuß des Schweinsberges, trennt Neuberg (ö.) und Haselberg (w.) und mündet in Sülzfeld.

Durch den Hermannsfelder Grund zog sich einst die Straße, welche Würzburg mit seiner Besitzung Meiningen verband; auch der große Kurfürst zog 1674 dieses Weges.

4. Die Weißbach l., Quellen, z. T. im Kalkboden verschluckt, am Rande des Dreißigackerer Plateaus, am Friedrichsbrunn. Sie fließt oberhalb der Walkmühle in die Werra.

5. Das Dreißigackerer Wasser l.; Quelle in der Trift (Dreißigackerer Grund) am Fuß des Kl. Dietrichsberges (von ihr führt der Sebastiansgrund oder das Dellesthal, auch Obere Kuhtrift genannt, nach dem Dietrich). Dieser Bach sammelt einen sehr bedeutenden Teil des in den Schichten der Dreißigackerer Platte umlaufenden Wassers und war früher und ist teilweise noch jetzt für die Wasserversorgung der Stadt Meiningen von hervorragender Wichtigkeit; vgl. Güth, Poligraphia S. 42.

6. Der Kirchbrunnen r., quillt am Südwestfuß des Drachenberges n. vom Bahnhof. Ein Abfluß speist den Teich des Englischen Gartens. Mündung nächst der Mitteldeutschen Kreditanstalt. Der Name von dem ehemals in der Nähe stehenden Siechenkirchlein zum Hl. Kreuz, welches anstelle des früheren Tempelordenshauses erbaut war; vgl. Güth, Poligr. zum J. 1311, 1316.

7. Die Helba r.

Der Name. *Helbe* 1264 bei Schultes, Dipl. Gesch. Urkundenb. Nr. 1, ebenso im Henneb. Lehensverz. 1317, ebenda Nr. 32. Nach Jacob = „die Halbe" d. i. das halbe Wasser, vermutlich, weil der Bach im Sommer bis auf ein geringes Rinnsal austrocknet. Nach Lohmeyer = *hel-apa* „Bergfluß" S. 71. Abzulehnen ist jedenfalls die Herleitung von dem Namen der Todesgöttin Hel, obwohl dieselbe an Quellen wohnte und die Helba gewissermaßen unterweltlichen Ursprungs ist. Nicht zu denken ist also auch an ahd. *helan* „geheim halten";

ebensowenig an ahd. *helawa*, mhd. *helwe* „Spreu". Richtig ist wohl die Ableitung von mhd. *halbe* „Seite", „Berghang".

Die Hauptquelle der Helba ist in den höhlenförmigen Armlöchern zu suchen, einer Grube am Fuße des Dolmar, zwischen Utendorf und Helba; vgl. Schaubach-Koch, Dolmar S. 46, 48 und Hoff und Jacobs I 620. „Bei Welkershausen verdient eine Naturmerkwürdigkeit, die sog. Armlöcher, gesehen zu werden. So heißen zwei Öffnungen am Fuße des Schärfchens, eines Berges, aus welchen im Frühjahr oder nach anhaltendem Regen das Wasser in Menge und mit solcher Gewalt hervorbringt, daß es nach und nach große Kessel ausgehöhlt hat und wobei es eine Menge kleiner, abgerundeter Steine auswirft." „Armlöcher". sind sie wegen ihrer zeitweiligen Wasserarmut genannt.

In regenreichen Jahren erhalten die Armlöcher Zufluß durch den Utendorfer Grund (Utendorfer Wasser), dessen Ursprung am Dürreberg sdl. Metzels mit den linksseitigen Nebengründen Tiefer Graben und Ringelsgraben, vom Westhang des Dolmars.

Unterhalb der Armlöcher nimmt der Bach den **Barthelsgrund** (**Berlesgrund**) auf, einen Seitengrund, der östlich von den Armlöchern auf der Nordseite des Johannisberges, an der preußischen Grenze, seinen Anfang nimmt. Nachdem der Bach sich durch den **Rohraer Grund** oder das **Herbesthal**, das am Ostfuß des Johannisberges, jenseits der Grenze, aus zwei Quellfäden entsteht, verstärkt hat, nimmt er den Namen „**Helba(grund)**" an, berührt das Dorf Helba und mündet oberhalb des Flurschützenhäuschens in die Werra.

Durch den Helbagrund führt die Straße nach Kühndorf-Schwarza-Zella.

8. Der **Welkershäuser Bach** r., entspringt dicht ö. vom Dorfe in dem steilen und engen Kalkgrund an der Gottesackerleite, treibt trotz seines kurzen Laufes drei Mühlen, speist die 8 Brunnen des Ortes und bildet einen Wasserfall, dessen Umgebung die Anwohner mit Stolz als die „Welkershäuser Schweiz" preisen.[1])

9. Die **Herpf** l.

Name: *Heripfe* (Dorf) 788 bei Doben. Reg. I 57, *Herifatorphe* 795, ebenda I 59, *in Herfin* 860. I 222, *Heripha* 874, I 247; *rivulus Heripha* 1031. I 700. — Deutungen bei Jacob S. 61: 1. „Leinwasser" von ahd. *haru* „Lein" und *apha, affa* „Wasser"; 2. *heri-affa* „Heerwasser"; 3. *heri-affa* „verheerendes Wasser".

Ursprung und Lauf: Die Herpf, der erste Zufluß der Werra von der Rhön, entspringt am Fichtenkopf bei Schafhausen (Sachsen-Weimar) unweit der Quellen der Fulda. Sie durchströmt in östlicher Richtung die weimarischen Dörfer Gerthausen und Helmershausen und die meiningischen Orte Bettenhausen, Herpf und Melkers. Sie mündet nach einem 20 km langen

[1]) Das Trockene Thal, 1 km unterhalb Welkershausen, sammelt zur Regenzeit die Abflüsse von den Spitzbergen.

Lauf in zwei Armen, teils unter-, teils oberhalb der Walldorfer Brücke am Fuße der Burg Landsberg in die Werra, in Meereshöhe 276,56 m.

Von hier an bis Vacha bildet die Werra die nordöstliche Grenze des Rhöngebirges.

Zuflüsse: Nachdem die Herpf auf weimarischem Gebiete drei Nebenflüsse aufgenommen hat, bei Gerthausen, Wohlmuthhausen und Helmershausen, gehen ihr im Meiningischen noch folgende Verstärkungen zu:

a. Der Stedlingsbach r., mit dem Eichenthalsbächlein; strömt zwischen Rudelsberg (ö.) und Wüst. Ottenhausen (w.), mündet in Bettenhausen.

b. Der Weißensteinsbach l., vom Weißenstein, einem Vorberg der Geba.

c. Das Gleimershäuser Bächlein r., entspr. nw. Gleimershausen.

d. Das Wetzleinsbächlein r., von der Dreißigackerer Hochfläche, mündet nahe der Bettenhäuser Flurgrenze.

e. Das Seebaer Wasser l., hat zwei Quellfäden, einen vom Nordabhang der Steinrücke, einen von der Spitze der „Schlucht". Es durchfließt Seeba und bildete in früheren Zeiten den sog. „See", von dem das Dorf den Namen hat (*zi demo Sewe* 830, Doben. I 154). Der Bach treibt eine Mahlmühle im Dorfe.

Zufluß: Das Hohethalwasser l., kommt aus der Kappe, einem Einschnitt zwischen der Gr. und Kl. Geba, mündet unterhalb Seeba im Teich selbst.

f. Das Straßwasser l. aus dem Straßbrunnen (Sage bei Wucke Nr. 732) an der Kl. Geba, begleitet die Straße von Seeba nach Herpf und mündet oberhalb Herpf.

g. Die Weißbach r., entspringt am Kreuzbrunnen (Gänsbrunnen) im Meininger Thal am Fuße des Lotzenhaks, mündet oberhalb Herpf.

h. Das Stepfershäuser Wasser l., aus dem Erlich, fließt unter dem Namen „Dorfgraben" an Herpf vorüber und mündet unterhalb dieses Ortes.

i. Die Flachsröste r., entspringt am Luk, gleich am Dorfe Herpf und mündet unterhalb der Papiermühle an der Schafbrücke.

k. Das Mehlweisbächlein l., entspringt am Fuß des Eichigkopfs, fließt durch die Wustung Mehlweis, dann durch das sog. „Bach" und mündet oberhalb der Schneidmühle auf der Grenze zwischen Herpf und Melkers.

l. Das Rippershäuser Bachwasser l., entspringt nördl. Rippershausen auf der Höhe an der Landstraße Rippershausen-Solz aus mehreren Quellfäden, mündet bei Melkers.

10. Die Wallbach r.

Der Name ist wohl kaum von „Walldorf" — *Walachdorf* — zu trennen, also = „Bach des Walach", „Walch"; nach Jacob Ortsn. 92 dagegen von *wallen* „aufquellen".

Die Wallbach entspringt am Südfuß des Heiligenkopfs bei Metzels aus zwei Quellbächen; sie treibt die Kehl- (Moos-) und die Oberwallbachsmühle,

zwängt sich zwischen steilen Berghängen am Donnershauk hindurch, durchfließt das Dorf Wallbach und mündet beim Bahnhof Walldorf.

Zuflüsse: a. Der Järkersgrund l., von der Metzelser Höhe nordwestlich strömend.

b. Der Höhnbach (Höhngrund) r., vom Heiligenkopf zwischen Hungerberg und Reußenberg westwärts rinnend.

c. Der Zimmergrund r., vom Bärenkopf an der preuß.-mein. Grenze, strömt südwestlich, zwischen Zimmersberg und Langer Rain.

d. Der Drachengrund l., von Metzels aus südwestlich sich abschluchtend, zwischen den kalkigen Vorbergen des Dolmarstockes und den westlichen Sandbergen.

e. Ein Wässerlein l., vom Eschberg, trennt die westlichen Füße des Heiligen Bergs und der Spitzberge, mündet 300 m unterhalb Wallbach.

11. Die Katza l.

Der Name: *in Kazahano marcu* 852 Dob. I 202, *Kazaha* 874, Dob. I 247, *Kazzaha* um 900, Dob. I 291, noch 1271 *Kazahe,* 1273 *Katza, Kazza,* HU V 8,9. Während Buck, Vordeutsche Fluß- und Ortsnamen 1880 und Jacob, Ortsnamen 89 den Namen mit der im Irischen *cais, cas,* skr. *cas* „gehen" vorliegenden Wurzel zusammenstellen möchten, leiten die meisten Ortsnamenforscher denselben vom ahd. *chazza* „Wildkatze" ab; solche hielten sich vermutlich am Ursprung oder am Ufer des Baches auf. Pfister-Schwaighusen in seinem Nachtrag zu Vilmars Idiotikon von Hessen, 2. Heft S. 19 bringt den Namen mit dem der Chatten zusammen. — Mundartlich „*Katz*", und so schreibt auch die Generalstabskarte; „*Katzbach*" dagegen das Meßtischblatt; „*Kaza*", „*Kazwasser*", Juncker II 137.

Quelle: Die Katza entspringt am Fuße der Dißburg aus zwei Quellfäden, deren einer ¹/₂ km w. Oberkatz und südl. der Landstraße nach Aschenhausen (Temp. 7,3° R), während der andere s. von Oberkatz zu suchen ist. (Temp. 6,1° R).

Lauf: Die Katza durchfließt die Orte Ober- und Unterkatz, Wahns und Mehmels und mündet bei der Klostermühle am Südende von Wasungen, in 268,67 m Meereshöhe. — Von Wasungen führt durch den Katzgrund eine früher viel benutzte Fahrstraße nach Kaltennordheim.

Zuflüsse: a. Aimersbach l., vom Nordfuß der Solau, mündet bei Unterkatz.

b. Das Dörrensolzer Wasser (r.), vom Fuchsbrunnen an der Grimmleswiese (Krimmlerswiese), 1 km n. vom Dorfe Geba, fließt nordwärts an der Westseite der Großen Geba hin nach Dörrensolz (*Sulzaha* 828 Dob I 150) und mündet bei Unterkatz.

c. Das Öpfershäuser Wasser l. (Flöhbach) vom Silberberg, mündet oberhalb Wahns in 356 m Meereshöhe. Nebenbäche: Brußgrube r. und Roßbach r.

d. Die Solz r., entspringt am Nordfuß des Eichig, eines nördlichen Vorberges der Geba, treibt die Mühle bei Solz, durchfließt diesen Ort, dann die Thalenge zwischen dem Steinberg (w.) und Mühlberg (ö.) und mündet oberhalb der Oberen Mühle von Mehmels in die Katz. Unterhalb Solz empfängt die Solz noch den Steinbach l. vom Dörrensolzer Forst; er fließt auf der Südseite des Steinbergs in östlicher Richtung.

12. Der Grumbach l., aus den Grumbacher Teichen, mündet am Bahnhof Wasungen.

13. Die Schwarzbach l.

Name *Swarzbach* 1183, Dob. II 653, *Schwarzbach*, bez. *Schwarzwasser* auch bei Juncker II 140. „Die Schwarzbäche haben den Namen von der dunkeln Farbe des Wassers, von ihrer starken Beschattung oder von dem dunkeln Bachgrund, da sie meistens aus Torfmoor kommen oder über Schieferthone fließen". Jacob, Ortsn. 108.

Ursprung am Silberloch, 3 km westl. Hümpfershausen am „Forst" 567 m (F), aus dem Goßbach (Geßbach, Gorsbach) und der Schweißgrube — hier „Hümpfershäuser Wasser" genannt.

Lauf: Die Schwarzbach fließt durch die Orte Hümpfershausen und Schwarzbach, bildet weiterhin die Scheide zwischen der Großen und Kleinen Zillbach und mündet bei der Papiermühle (bez. der „Hundsbrücke" Jckr.) unterhalb Wasungen. — Durch den Schwarzbachgrund führt die Straße von Wasungen nach Friedelshausen und Sinnershausen.

Zuflüsse: a. Die Aubach r., entspringt sw. Friedelshausen aus dem Schwarzenbrunn und Anglichsbrunn, treibt die Aumühlen, durchströmt Friedelshausen und mündet 1½ km unterhalb dieses Dorfes.

b. Die Hombach l. (das Klosterbächlein), entspr. am Südfuß des Gotteskopfes, westlich von Kl. Sinnershausen, speist hier einen kleinen Teich, empfängt das Lachswasser und vereinigt sich oberhalb der Lückmühle mit der Schwarzbach.

c. Die Schildbach l., vom Schildbachsmühlenteich südl. Eckardts mit dem l. Nebenfluß des Röbelbachs aus dem Forstbezirk Röbelbach in der Großen Zillbach, mündet dicht unter dem Einfluß der Hombach.

d. e. Minsbach und Brandsbach r., zwei schwache Wasserfäden, münden bei Schwarzbach.

f. Aschenthal l.. von den Zehn Buchen, mündet unterhalb der Luckmühle.

g. Allenbach (Altenbach, mundartl. *Allmich*) r., auf der Grenze zwischen Kl. Zillbach (ö.) und Schwarzbacher Flur, speist den Allenbachsteich und mündet unterhalb Schwarzbach.

14. Das Bonndorfer Wasser r., vom Seifertsrücken, fließt durch Bonndorf.

15. Der Schambachsgrund l., von der Gr. Zillbach, mündet an der Ziegelei sw. Schwallungen.

16. Die Körnbach r., mundartlich *„Körmich"*. Name von ahd. *kurn* „Handmühle". Sie kommt von den Kirschteichen am Nordfuß des Steinkopfs, durchfließt den Kirschengrund und den Ort Schwallungen, an dessen Westende sie sich in die Werra ergießt.

17. Die Zillbach l. Name: *Cyelbach* 1330 im Frankensteiner Verkaufsbr., *Czylbach* 1400 HU IV 77; *in der Zilbich* 1547 Germann, Forster, Anh. 50.

Hauptquelle im Schloßbrunnen zu Zillbach. Nach einem 4 km langen Lauf durch ein liebliches Wiesengründchen mündet die Zillbach dicht ö. am Windenhof, zwischen Schwallungen und Wernshausen.

18. Die Schmalkalde. Vergl. Regel, Entwicklung 75. — L. Gerbing, Zur Gewässerkarte Südthüringens, Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena. XVI 62.

Name: *Smalacalta* 874 bei Dronke, cod. dipl. Fuld. 275; *Smalachaldon* 1039 Dobenecker, Reg. I 729. — *das kalde wasser* 1505 Tenneberger Erbbuch. Der Oberlauf heißt das Kaltewasser. Dieser Name tritt bei drei Quellbächen auf: a) der Quelle des Hauptbachs an der Kalten Heide am Südostabhang des Gr. Jagdberg, b) dem Zweige des Ickersbaches, welcher am Streitgirn (Brandkopf) entspringt und c) einen Quellarm der Floh.

Die Schmalkalde scheidet Hessen-Preußen und Gotha bis zum Altthal. Sie durchfließt den preuß.-gothaischen Doppelort Kleinschmalkalden, sodann die preußischen Ortschaften Hohleborn, Seligenthal, Weidebrunn, Schmalkalden, Aue, Haindorf und Mittelschmalkalden. Oberhalb Niederschmalkalden, in dem Wiesengrunde der Streich, „allwo ein steinerner Steg, die Ungetreue Brücke, daher genannt, weil daselbst viele Leute sollen durch Nachtgespenster erschreckt worden und zu Schaden gekommen sein" (Juncker II 139), tritt sie auf meiningisches Gebiet über, ergießt sich aber bald danach am Fuße der Todenwarth in die Werra, nachdem sie sich über der Zwick geteilt (Alte Schmalkalde) und wieder vereinigt, in Meereshöhe 258 m. Länge des Gesamtlaufes 23,5 km. — Eine Poststraße führte einst vom Werragrund durch das Thal der Schmalkalde nach Thüringen.

Die Zuflüsse der Schmalkalde (Oberer Nesselbach, Silge, Lautenbach, Stille mit Alsbach) gehören sämtlich ins Hessisch-Preußische.

d. Von der Rosa bis zur Felda.

1. Die Rosa l.

Name: *Rosaha* 933 in König Heinrichs I. Tauschbrief HU I 1, *Rosahe* (Genitiv) 1183 HU I 16, *Rosa* 1249 HU I 32 und so später regelmäßig. Mundartlich: *„Roſ"*. Nach Jacob 101 ist der Name nicht von

rözen (Flachs) röſten, ſondern von „Roß“ abzuleiten, woher auch Roßdorf und der Roßberg; der ſumpfige Wieſenboden eignet ſich vorzüglich zur Fohlenweide.

Geſchichtliches. Die Roſa bildete im frühen Mittelalter von ihrer Mündung an aufwärts bis zum Einfluß des Fiſchbachs und Markbachs die Grenze zwiſchen dem Königl. Beſitz im Unterland, ſeit 933 dem Herrenbreitunger Kloſterſprengel, und dem gaugräflichen Beſitz. — Die Herren von Frankenſtein und die Äbte des Herrenbreitunger Kloſters hatten 1249 (in Roſa) einen gemeinſchaftlichen Fiſcher. HU I Nr. 32. —

Urſprung: Die Roſa hat zwei Quellen, die eine im Bornteich, 0,6 km n. vom Nordende des Dorfes Roßdorf, die andere, den Seidenbrunn oder die Simonsquelle, an der Seidenmühle in Roßdorf ſelbſt, ein ſtarker Strom, Temp. 6,9° R (F). — Nach der Breitunger Amtsbeſchreibung „fähet ſich die Roſa unter den Mühlrädern von Georgenzella an; ſie iſt vermöge des Riſſes 1135 Ruthen lang“. Dieſe Angabe bezieht ſich vermutlich nur auf den Lauf innerhalb des Amtes Breitungen. Wucke, Sagen 641 äußert ſich folgendermaßen: „Zu Roßdorf entſpringt auf einem kleinen Hügel eines Gartens in ungewöhnlicher Stärke der Seidenquell, der ſich ſofort in das Räderwerk der Seidenmühle ſtürzt und dann vereinigt mit dem Kohlbach und dem Ausfluß der Roßdorfer Kutte das Flüßchen Roſa bildet. Iſt das Waſſer der Seidenquelle in dem ungefähr 2 Quadratruthen haltenden Baſſin nach langem Regen trübe, ſo wird das Wetter wieder heiter“. — Die Sage berichtet ferner, daß an dem Roſabache, in und bei Roßdorf, ein Geſpenſt, das Trollding genannt, ſein Weſen treibt.

Die Roſa berührt unterwegs die Ortſchaften Roßdorf, Roſa, Georgenzell und Helmers und mündet nach einem mehr als dreiſtündigen Laufe bei Wernshauſen. Sie ſcheidet den Unterländiſchen Bleß mit ſeinen ſüdlichen Vorbergen von den ausgedehnten Gr. Zillbacher Forſten. Die landſchaftlichen Reize und die geſchichtlichen Erinnerungen, durch die der Roſagrund vor anderen ausgezeichnet iſt, preiſt Trinius in ſeinem Thür. Wanderbuch IV 243. In früheren Jahrhunderten, vor der Eiſenbahnära, war die durch den Roſagrund in das Werrathal hinabführende „Rhönſtraße“ von ſtarkem Verkehr belebt: noch 1815 benutzte Kaiſer Franz den Roſagrund als Etappenſtraße für die Beförderung ſeiner Truppen nach dem Rhein und nach Frankreich.

Zuflüſſe: a. Der Kohlbach r., vom Roßberg, fließt auf der Weſtſeite des Hofbergs, mündet ½ km unterhalb Roßdorf.

b. Ein kleiner Waſſergraben vom Kreuzungspunkt der Straßen Roßdorf-Eckardts-Roſa.

c. Die Uhlig l. (fälſchlich „Unluſt“), von der Südſeite des Bleß.

d. Das Paradieswaſſer (Paradiesgrund), vom Weſthang des Rotenbergs; beide münden unterhalb Georgenzell.

e. Die Fiſchbach l. Name: *Fisbach (Sisbach?)* 933, *Fiscbah* 1183 Dobenecker II 653, *Fiscbach* 1247; mundartlich *die Füschbich*. Quillt im

Fischbachsbrunnen an der Nordseite des Rotenberges — (Schweinsgrube) —, durchfließt den Fischbachsgrund, mehrere Teiche bildend, und mündet unterhalb der Ruine Frankenburg, im Dorfe Helmers, in die Rosa. Verstärkung erhält sie durch den am Westhang des Mittelbergs ausgehenden, allerdings meist trockenen Knechthansengraben (links) und den von der „Tränke" kommenden Kohlgrund (l.)

f. Das Breitunger Thalwasser l., vom Schwarzen Stock.

2. Die Fambach (auf preußischer Seite) r.; 1183 *Vanebach* (Dob. II 653), ebenso 1330 (Frankenst. Ukfsbr.); entspringt bei dem Nüßleshof ö. Trusen, am Fuße des Geißelsberges, geht von da, die Nüßlerleite zur Rechten lassend, über Heßles nach dem preuß. Dorfe Fambach und mündet 1,2 km unter Wernshausen.

3. Das Bußhöfer Wasser, früher Glasbach (Glasebach Schultes, Hennebg. I 35) oder auch Seebach, l., entspringt am Nordwesthang des Schwicher Bergs in der Wolfskammer, einer Abteilung des Abtswaldes, durchfließt den ehemaligen Glashüttenteich, berührt den Bußhof und mündet 200 m unter dem Bußhof.

4. Das Knollbacher Wasser l., entspringt am Osthang des Ripperts. Der Name von *hnol* „Berghöhe", „Scheitel". Das Bächlein berührt den Hof Knollbach, durchströmt den Knollbacher Teich und den größeren „Breitunger See" und fließt dann durch den Lachegraben in die Werra ab.

Zufluß: Die Sterbach, aus den Vorbergen des Ripperts, fließt unter dem Bahndamm in den Hinteren Breitunger See.

5. Die Druse (amtl. „Truse") r. Vgl. Geisthirt, hist. Schmalk. (1734) I 15. — Spieß, Phys. Top. 111. — Regel, Entwicklung 74. — L. Gerbing, Begleitworte zur Gewässerkarte von Südwestthüringen 62.

Name: *Drusanda (candida* und *nigra)* 933, Doben. I 343; *Drusanda* 1183, Doben. II 653; *Drusa* 1249 HU I 23, 32. Der Name von ahd. *driusan* fallen, herabrauschen.

Ursprung: Die Druse entquillt dem Inselborn am Südabhang des Inselberges und heißt im Oberlauf Inselswasser, dann Lautenbach (Laudenbach, mundartl. *Ludemich; Lutinbach* 1348 HU II 77). Sie sammelt die Gewässer vom Südfuß des Inselberges, durchfließt Brotterode, Herges-Vogtei, Trusen, Wahles; mündet bei Herrenbreitungen. Ein abgeleiteter Arm des Baches stürzt über die Felsenhänge hinab („Trusenthaler Wasserfall") und vereinigt sich dann wieder mit dem alten Fluß. — Ehedem hatten die Herren von Frankenstein und der Abt von Herrenbreitungen an der Druse einen gemeinschaftlichen Fischer.

6. Das Craimarer Wässerlein l. Es kommt vom Finstern Graben und fließt bei Craimar in die Werra.

7. Die Farnbach, Farrenbach r.

Name: *Farenbahe* 1016, Doben. I 649; *Varinbach* 1286, HU I 32, *Farmbach* 1321, HU V 47; *Varnbach* 1352, HU II 105. Nach Jacob, S. 43 unzweifelhaft zu ahd. *farn, farm* „Farnkraut“, nicht zu *farro* „Ochse“.

Ursprung am Kretzersrasen westl. vom Unteren Beerberg, östlich Steinbach. Die Angabe der Amtsbeschreibung: „Die F. hat ihren Ursprung unter der Farmbach, ist 799 Ruthen lang“ bezieht sich sicherlich nur auf den zum Amt Breitungen gehörigen Teil des Laufes.

Lauf: Der Bach durchströmt das frischgrüne „Thüringer Thal“, durch welches einst eine Poststraße vom Werragrund nach Thüringen führte. Unterhalb der Wustung Atterode verschluckt der Flötzkalk und der alte Schenkische Stollen das Gewässer; zum größeren Teile kommt es in der Grotte hinter Liebenstein, zum kleineren unter dem Felsentheater in dem trichterförmigen Erdfall unter dem Namen „Getränk“ wieder zu Tage. So ist das Thüringer Thal von Atteroda bis zu den Katzenlöchern wasserlos.[1] Die Farnbach strömt dann, wieder zu Tage tretend, mitten durch den preußisch-meiningischen Ort Bairoda und bildet von da ab die Grenze zwischen beiden Staaten bis unterhalb des Kuckuckshofes (Wolfsbergs). Während die Grenze dann östlich ausbiegt, durchfließt der Bach den Wiesengrund zwischen Fichtenkopf (Ziegelsberg) und Bahnlette („Laimeliete“), sodann das Dorf Farnbach und Altenbreitungen und mündet an dessen Südseite in die Werra.

Die Farnbach erhält einen kl. Zufluß durch das Wasser der Stötzersquelle aus dem Forstort Rennweg.

8. Der Neuhöfer Grund (das Grundwasser) l. Entströmt dem ehemaligen Steinsee am Nordostfuß des Saukopfs, fließt an der Ostseite der Großen Balz und mündet am Neuhof.

9. Die Grumbach. Vgl. Regel, Entwickelung S. 69.

Name: *Grunbach* 1183 HU I 22 und Dob. I 653; nach Jacob 53 von den grünen Wasserpflanzen, die bisweilen das Bachbett überwuchern.

---

[1]) Vgl. Heim, Henneb. Chronik 339: Etwa einen Büchsenschuß unter dem alten Kirchhof von Atteroda fället das Wasser nach und nach in Klüfte ein, und verlieret sich dergestalt, daß, ehe man bey das sogenannte Bärenloch kommet, nicht ein Tropfen mehr davon zu sehen ist. In diesem Atteroda ist ein Bergstollen, welcher in denen daselbstigen Eisenstein-Schichten die Wasser löset: in diesen Stollen hören die Bergleute diese Wasser einfallen, können auch an den Ort kommen, wo die Gewässer mit einander zu einer Kluft hinein gehen. Wenn sie nun Knotten, Heckerling oder andere leichte Sachen hinein werfen, so kommen solche bey dem Glücksbrunn, welcher etwa eine Stunde davon liegt, wieder heraus. Wenn dieses Wasser in sothaner unterirdischer Kluft etwa eine halbe Stunde gegangen ist, so muß solches an eine sehr enge Kluft kommen: denn, wenn im Frühjahr zu Zeiten die Gewässer groß werden, so kan in dem sogenannten Gebräng die Kluft selbige nicht alle befassen, sondern sie steigen daselbst zu einem Loche, in der Größe eines Bergkölks heraus und das in so lange, bis die Wasser wieder kleiner werden und durch die Kluft kommen können, und hieraus entspringet die nemliche Quelle, welche auf den Glücksbrunn in dem Garten fließet.

Unrichtig „*Grimbach*“ bei Hoff und Jacobs I 33. — Im Oberlauf bis unterhalb Steinbach gilt der Name „Schleifkotengrund“, mundartl. *Schliffkottegroind* (von den Schleifkoten d. i. Messerschleifhütten, in denen die Wasserkraft des Baches ausgenutzt wurde), oder auch Steinbach; unterhalb Steinbach wird der Bach Grumbach (mundartl. *Grummich*) genannt.

Ursprung an der Gr. Hirschbalz, am Nordwesthang des Gr. Weißenbergs, dicht am Rennsteig.

Zuflüsse: Zwei Quellfäden kommen l. vom Bösen Erlich, sodann ein kleines Bächlein vom Mühlbergskopf. Die hauptsächlichste Verstärkung erhält die Grumbach durch die Kaltenbach (Kallenbach, *Kalmich*). Dieselbe wird gebildet durch die Vereinigung der Glasbach — von der Glasbachswiese am Rennsteig — und des Luthergrundes — von der Wallfahrt am Südwestfuß des Gerbersteins. Die Kaltenbach fließt zwischen der Altenstein-Ruhlaer Straße und dem Gr. Scharfenberg nach Steinbach, hier in den gleichnamigen Bach einmündend. Nun durchströmt die Grumbach den saftigen Wiesengrund w. Liebenstein („Sauerbrunnsgrumbach“), fließt weiter zur Raboldsgrube, nach Meimers und Dorf Grumbach, um unterhalb dieses Dorfes in die Werra zu münden. Am Westende des Dorfes entsendet sie aber zuvor noch einen die Wiesen befruchtenden Abfluß, den Hildgraben, welcher erst 3 km weiter nördlich am Übergangspunkt der Liebensteiner Bahnstrecke sich wieder mit dem Hauptstrom vereinigt.

Erwähnung finde ferner der Hechtgraben, ein Abfluß aus den Tümpeln beim Hauhof, der durch den Salzgraben aus dem „Salzteich“ (an der Straße Immelborn-Hauhof) verstärkt wird. Der Hechtgraben mündet bei Barchfeld.

10. Der Immelbach (Amalienborn, Immelbörner Wasser) l.; Name: *Memelbrün (?)* 1317; *Memmelnbron* 1319 HU V 38, 45; *Memelborn* 1324, HU I 96; *Meymilnbrůnn* 1330, HU V 73 = Brunnen der hl. Amalie, der die auf dem Kirchberg einst stehende Kapelle geweiht war.

Quelle zu Immelborn am Hause Nr. 11, am Fuße des Kirchbergs; Temperatur + 7,4° R (F.)

Der Immelbach durchfließt die Wiesen östlich vom Bahnhof und mündet etwas oberhalb der Landstraße in die Werra.

11. Die Schweina. Vgl. Regel, Entwickl. 69. Trinius, Wanderbuch V 1.

Name: *Sueinaha* 933 in der Urkunde K. Heinrichs I., HU I 1, ebenso noch 1183, Doben. II 653; *Sweina* 1330 im Frankenst. Verkaufsbr. Der Name bedeutet Bach der Schweinehirten (vgl. got. *svains* „subulcus“) und deutet auf die im frühen Mittelalter in den Eichenwäldern des Schweinagebietes lebhaft betriebene Schweinezucht hin. Der Name gilt erst von dem Zusammenfluß des Höllthals und des Dreibrunnenwassers.

Ursprung: Die Quellbäche sind, wie angedeutet, das Höllthal und das Dreibrunnenwasser. Jenes nimmt seinen Anfang am Höllkopf, Forstort Arnsberg, dieses am Arnsberg, am Weimar. Landesgzst. 52 von 1601. — Beide vereinigen sich an der schilderhausartigen Gebrannten Buche am Südfuß des weim. Arnsbergs. Eine dritte, westlichere Quelle der Schweina ist der Einhausbrunnen, auf der Südabdachung des Hohen Kissels, zwischen der Einhauswand und dem Arnsberg (571 m).

Zuflüsse: a. Der Finsterbach l., vom Schaumborn an der Vogelheide (Alexanderhöhe) am Weim. Landesgzst. 36; Tpt. 4,8° R (F.)

b. Die Steinrutsche l., vom Goldborn, entspringt zwischen den Forstorten Birkenheide und Neufang, 1/2 km unterhalb der Gr. Meilerstätte — ein reizendes Plätzchen, von Granittrümmern umgeben. Tpt. 5,3° R.

c. Silbergrund r., vom Ostfuß des Streiflings und Westfuß des Arnsberges, mündet zw. dem Forstort Eisborn (w.) und Windsberg (ö.), 354 m hoch.

d. Das Eckenzeller Wasser, im Oberlauf „Luisenthal". Es kommt von der Nordseite des Saukopfes, umfließt die westlichen Hänge des Altensteins und mündet, nachdem es noch den Schnepfengrund (von der Brückenauer Wiese) aufgenommen hat, am Südfuß des Windbergs, am Schnittpunkt der Landstraßen nach Gumpelstadt, Schweina und Altenstein.

e. Das Höhlenwasser, aus der unterirdischen Höhle am Fuß des steilen Hohlensteins, mündet nach kurzem Lauf bei Glücksbrunn.

Die Schweina durchfließt den Ort Schweina, berührt die Fabrik Marienthal und windet sich dann durch einen angenehmen Wiesengrund hindurch, nach Barchfeld, um unterhalb dieses preußischen Marktfleckens sich in die Werra zu ergießen.

12. Die Fischa r. Vgl. Brückner, LK II 46; Regel, Entw. 68. Name: Der Wechsel in der Benennung tritt nirgends so augenfällig hervor wie hier. Der Bach führt nämlich nach einander folgende Bezeichnungen:

Saar (Saargrund, Saarwasser) am Ursprung;

Rehbach (Rehgraben, mundartl. *Rehwich* oder *Rehbich;* ungut „*Röthbach*") oberhalb Waldfisch;

Erbach („Erbbach", von Arnold, Wanderungen S. 94 zu agſ. *earp*, ahd. *ersch* „dunkelbraun" gestellt; vgl. Lohmeyer, Flußnamen 103; richtiger leitet man wohl den Namen von dem Personennamen Erb ab, vgl. die nahe „Erbsleite"), vom Waldfisch bis zum Moorgraben.

Moorgraben (Moorbach bei Heim, die Moor bei Hoff und Jacob I 32 und bei Schultes), bis zum Fischberg.

Fischa (mundartlich „*Fisch*") vom Austritt aus dem Moorgrund zwischen dem Fischberg und Hof Profisch, bis zur Mündung.

Ursprung: Mehrere Quellen im Kisselgebiet, bes. der Rehbrunnen am Südfuß des Rehbergs, bez. am Nordfuß des Kirschgrabens, Tpt. 7,0 ° R (F); ferner eine Quelle am Teichrain, 1 km nö. Waldfisch, am Nordfuß des Streiflings, an der Mündung des Holunderthales; Tpt. 6,8 ° R (F.); — sowie der sagenumwobene Brautbrunnen auf der Westabdachung des Hohen Kissels, Tpt. 5,9 ° R (F.) Vgl. Wucke, Sagen Nr. 198.

Die Fischa durchfließt Waldfisch und Erbachshof, sodann ö. von Witzelroda vorüber, tritt am Salzrain auf preußisches Gebiet und mündet auf demselben in den Wiesengründen unterhalb Barchfeld, in 243 m Meereshöhe. — Die Fischa schied früher das alte Amt Salzungen vom Gericht Altenstein, nach dem aktenmäßigen Zeugnis Hans Luthers von Kloster-Allendorf (1588): Solch Wesserlein scheidet von oben her Salzungen und Altenstein, da es der Mohr heißt und dann seinen Namen hinter Witzelroda verleuret und den Namen Fisch von einem Berg, der Fischersberg genannt, bekömmt und also um das Amt bis in die Werra läuft und eine richtige Landgrenze und Abwandung ist. — Ehedem durchzog den Moorgrund die Poststraße vom Werrathal über Barchfeld-Witzelroda-Gumpelstadt-Kupfersuhl nach Eisenach.

Zuflüsse: a. Die Dorfbach l. (mundartl. „die *Durbich*"), quillt aus dem Kühteich; sie teilt sich unterhalb des Dorfes Gumpelstadt in zwei Arme und mündet an der Fischabrücke südl. Gumpelstadt zu beiden Seiten der Straße in die Fischa.

b. Der Moorbach r. Der moorige Grund, welcher auch dem Dorfe Möhra (*More* 1330) den Namen gegeben, hat zwei Abzugsgräben. Der eine, im NW., fließt vom Schaukelröhrig als Röhrigsbach nach dem Röhrigshof, Oberrohn und Unterrohn (s. u.); der andere schleicht durch den Wiesengrund in sö. Richtung, um seine trüben Fluten zwischen Gumpelstadt und Neuendorf mit der Fischa (Erbach) zu vereinigen, dicht an der Mündung der Dorfbach.

Zufluß erhält der Moorbach durch den Lauterbach (mundartlich „*Lütermich*") aus der Wüstung Lauterbach.

13. Die Fitz und die Armbach.

Name: *Arahenbach* 1183 Doben. II 653; *Arinbach* 1330 im Frankenst. Vlssbrf., mundartl. „*Armich*"; doch wohl abzuleiten von *ār* = „Adler", vgl. Jacob, Ortsn. 18. — Statt „Fitz" schreibt das Weserwerk S. 15 „Pfitz"bach — wohl ungut, die Katasterpläne „Pfütze(nbach")".

Quelle etwa 300 m westlich vom Bleßhaus, 530 m; Tpt. 5,7 ° R.

Lauf: Sie durchfließt, erst westlich, dann nordwärts gewandt, das enge Thal zwischen Bocksberg und Bürgerberg, Schneckenberg und Fronberg, in dieser Gegend „*Polsambach*", mundartl. „*Bolsemich*" genannt (*Polsinbach* 1330; der Name jedenfalls von *bolz* „Pfeil", auch „Schranke", „Damm"; Jacob 95). Erst beim Austritt aus dem Wald nimmt das Wasser den Namen „Armbach" an. Sie teilt sich im Wiesengrund oberhalb Langenfeld in zwei Arme, deren erster Langenfeld im Westen, deren zweiter, die „Alte Armbach",

es im Osten berührt. Der erstere fließt nach Salzungen; der zweite dagegen wendet sich östlich, versorgt die Rendenborfer Mühle (am Nordostende von Langenfeld) und strömt dann zum Oberen und Unteren Sorghof, von hier über Wildprechtroda und Dorf Allendorf zur Werra.

Zuflüsse: a. Der Backbrunnen l., zwischen Bürgersberg und Schrimpfersberg.

b. Die Pfanngräben r.

c. Der Pfaffengrund l., der oberhalb des Löwenteiches an der Krummen Hohle seinen Anfang nimmt und unterhalb des Bolsenbachhofes mündet.

d. Der Kringelbrunnen, der die Salzunger Wasserleitung speist.

e. Das Kaltenbörner Wasser r., entspringt in der Bornkammer oberhalb Kaltenborn, am Nordfuß des Schneckenbergs, mündet bei den Sorghöfen.

f. Der Sorgebach r., entquillt im Obersorghof, Tpt. 7,2° R.

Die Armbach ist sicherlich unter den „Wasserleitungen" zu verstehen, die schon 775 in Karls d. Gr. Schenkungsurkunde namhaft gemacht werden. Nach der Salz. Chronik wurde das Wasser der Armbach erst 1455 in Röhren nach der Stadt geleitet.

Der östliche Arm heißt von Wildprechtroda an „die Fitz", wie auch ein Flurteil unterhalb W. den Namen „In der Fitz" („Pfütze") trägt. Die Fitz nimmt unterhalb Wildprechtroda das von Übelroda kommende mitten in diesem Dorf entspringende

g. Übelrodaer Wasser auf, dessen älterer Name *Hunn(bach)* gewesen zu sein scheint;[1]) es nimmt das von der Hunnwaldung kommende Regenwasser auf, sowie den aus einer Hohle abfließenden Heppichsgraben (auch Happche(n)sgraben, Häppchesborn). In Wildprechtroda kommt zum Übelr. Wasser noch der Rehbach, aus dem Flurteil Rehbach; soll zur Allendörfer Hochdruckwasserleitung verwandt werden. Dann bildet das Wasser den Hafenteich bei Wildprechtrode und mündet endlich in die Fitz.

14. Die Silge l.

Name: *aqua dicta die Sylche* 1330 im Frkft. Bkfsbrf. (also richtiger „Silche"). Sie bildet den Abfluß des Salzunger Sees, durchfloß — bis zur Einrichtung der neuen Kanalisation — die Stadt, trieb das Rad am Salzborn und floß von dem Nappenborn durch das Salzwerk in die Werra.

15. Der Gehmische Grund (das Teichwasser, mundartlich der *Groind*) r. am Südwestfuß des Eichelkopfs neben dem Grundhof entquellend und beim Hexenrasen unterhalb Salzungen mündend.

16. Das Zellröder Grund-Wasser l. von der Wüstung Zellrode, welches, mit dem flurscheidenden Wasser des Langen Grundes (von Hohleborn) vereinigt, die Unzbach bildet; mündet unterhalb der Landstraße Salzungen-Leimbach.

[1]) Nach Heimat Chronik, S. 300.

17. Die Leimbach (das Leimbacher Dorfwasser) l. Über den Namen vgl. Jacob 75, der mit Recht die Ableitung von *hleo* „Grabhügel" und von *lîm* „Leim" verwirft. Leimbach ist = der durch lehmigen Boden fließende Bach. Ursprung im „Tröpfelborn" sw. Hohleborn. „Am Berge, die Bastlayde genannt, fließt ein Brunnen aus einer Klufft, verliert sich aber bald wieder in die Erde. Unten am Holze dieses Berges liegt ein Hof „Holle Brunn" genannt, so zwar im 30jähr. Krieg auch zur Wustung, seither aber wieder angebaut worden" (Juncker). Der Bach fließt durch Leimbach und mündet unterhalb dieses Ortes.

18. Der Röhrigsbach (Röhrigswasser, Rohrwasser, Rohner Mühlbach, auch Salzbach; bei Schultes, Beschr. I 36 die Rona, ebenso bei Hoff und Jacobs I 32 „die Rohna") r. Er bildet den Abfluß des westlichen Teiles vom Schaukelröhrig bei Möhra, hat süßes und salziges Wasser; fließt am Hüttenhof, dem Gr. und Kl. Röhrigshof, an Ober- und Unterrohn vorüber und mündet dicht südlich von dem letztgenannten Dorfe in die Werra.

19. Die Felda l.

Name: *Feldaha* 786 Dob. I 55; *Veldaha* 1016 Dob. I 649, „der von den Hochfeldern des Gebirges herabströmende Bach"; vergl. Lohmeyer, Flußnamen 118.

Die Felda ist nächst der Jüchse (Herpf, Katz, Schwarzbach, Zillbach) und Rosa der erste größere Zufluß auf dem linken Ufer; sein Lauf hat die Länge von 38 km.

Ursprung der Felda oberhalb des Dorfes Reichenhausen am Fuße des Ellenbogens 659 m. Nordwärts gewandt durchströmt sie, an Kaltensundheim und Kaltennordheim vorüber, eine wellige, auf beiden Seiten von höheren Wänden und Kuppen umgebene Hochfläche, bis sie 1 km unterhalb des letztgenannten Ortes in ein 8 km langes, sehr enges Thal tritt, das links von den der hohen Rhön zwischen Felda und Ulster vorgelagerten beiden Platten, rechts von den steileren, schön bewaldeten Hängen des Umpfen und des Hohen Rains gebildet wird. In der Gegend von Dermbach, welches von der F. jedoch nicht berührt wird, erweitert sich der Grund wieder. Zwischen den Vorhöhen des Bayer und des Bleß tritt der Fluß wieder in eine engere Thalfurche ein, aus deren meist bewaldeten Wänden er, nachdem er noch Lengsfeld berührt hat, erst unmittelbar vor seiner Mündung in die Werra bei Dorndorf heraustritt. (Spieß, Phys. Top. 113.)

Oberhalb dieser Mündung bettet sich im Thalgrunde die mein. Enclave Dietlas ein.

Die Zuflüsse der Felda sind geringfügig; unter ihnen nennen wir Kieselbach r. von (mein.) Kaltenlengsfeld; mündet bei Kaltennordheim.

20. Die Elta r.

Der Name: *Alinde* in der Grenzbeschreibung des Lupenzemark 1014 bei Doben. I 638, *Elede* 1216, Doben. II 1667. Die Schreibarten *Ellna, Elna, Elta, Elte* wechseln; amtliche Schreibung *Elta*, mundartl. Alte. Lohmeyer, Flußnamen 2, deutet den Namen schwerlich richtig von Wurzel ard, ald „strömen" als die Eilende. Nach Jacob 89 von got. *aljan*, ahd. *ilan*, nhd. *eilen*.

Die Elta bildet die Grenze zwischen der letzten Gruppe der Werraberge und dem nordwestlichsten Teil des Thüringerwaldes.

Ursprung: in den Lückerauwiesen südlich von Etterwinden am Fuße des Hohen Kissels, an der meiningisch-weimarischen Grenze. Die Elta fließt durch Etterwinden, speist den Wilhelmsthaler See, tritt dann auf kurze Strecke ins Meiningische (Exclave Oberellen), berührt dann weimar. Unterellen und mündet nach einem Laufe von 20 km bei Lauchröden in die Werra.

Zuflüsse: a. Der Thüringer Bach l., erhält sein Wasser vorzüglich aus einer mächtigen Quelle oberhalb der Rembachswiese an der Förthaer (weimarischen) Grenze. Nach der Dorfchronik versiegt sie nie und hat ihren Namen daher, daß die Bewohner des Thür. Waldes bei Wassermangel ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Er mündet unterhalb Förtha in die Elta. Seine Quelle wird in nächster Zeit zur Speisung der Obereller Hochdruckwasserleitung verwandt werden.

b. Der Herrenseebach (Herrensee, Krebsbach) r., entspringt im obersten Teil des gleichnamigen Gründchens, in der Nähe des Vorwerks Frommeshof, und mündet dicht oberhalb Oberellen.

c. Der Heidelbach r., entspringt auf dem Flurteil Leutgemeinde, der fast ringsum von Wald umgeben ist. Er durchfließt das Gründchen gleichen Namens und mündet oberhalb der zu Oberellen gehörigen Untermühle.

Die Nebenflüsse der Werra.

a. Vom Ursprung bis zur Schleuse:

Links:	Rechts:
	1. Kieselbach.
	2. Schachtelgründlein.
3. Weißgrund.	
4. Meistersgrund.	
	5. Kalte Wasser.
6. Tiefenbach.	
	7. Wagnersgründlein.
	8. Heidelbach.
9. Sophienauergrund.	
10. Saar.	
	11. Großenbach.
	12. Böllerbach.
	13. Hirschbach.
14. Müßwasser.	
15. Bauersgrund.	
	16. Rottenbach.
	17. Schwabach.
	18. Rappelsbach.
	19. Mühlbach.

Links:	Rechts:
20. Weihbach.	
	21. Rottenbach.
	22. Mühlgrund.
	23. Kaltenbrunn.
24. Jubelsrain.	
	25. Trockenbach.
	26. Goldbach.
	27. Römersbach.
28. Wallrabser Wasser.	
	29. Bernhardsbach.
	30. Rölleinsbach.
	31. Aubach.
	32. Dambach.
	33. Töpfersbach.
	34. Brüllesbach.
35. Zeilbach.	
	36. Bach.
37. Weihbach.	
	38. Mäusebach.
39. Hofgraben.	
	40. Schleuse.

b. Von der Schleuse bis zur Hasel:

Links	Rechts
1. Thalwasser.	
	2. Weißbach.
	3. Tachbach.
4. Wachenthal.	
	5. Hasel.

c. Von der Hasel bis zur Schmalkalde:

Links:	Rechts:
1. Jüchse.	
2. Bachgrund.	
3. Sulzbach.	
4. Weißbach.	
5. Dreißigackerer Wasser.	
	6. Kirchbrunnen.
	7. Helba.
	8. Welkershäuser Bach.
9. Herpf.	
	10. Wallbach.
11. Katza.	
12. Grumbach.	
13. Schwarzbach.	
	14. Bonndorfer Wasser.
15. Schambachsgrund	
	16. Körnbach.
17. Zillbach.	
	18. Schmalkalde.

d. Von der Schmalkalde bis zur Felda.

Links	Rechts
1. Rosa.	
	2. Fambach.
3. Bußhöfer Wasser.	
4. Knollbach.	
	5. Druse.
6. Craimarer W.	
	7. Farrenbach.
8. Neuhöfer Grund.	
	9. Grumbach.
10. Immelbach.	
	11. Schweina.
	12. Fischa.
F und Armbach.	
14. Silge.	
	15. Gehmischer Grd.
16. Unzbach.	
17. Leimbach.	
	18. Röhrigsbach.
19. Felda.	
	20. Elta.

B. Das Rheingebiet.

Das Quellgebiet der zum Main rinnenden Gewässer des Meininger Landes erstreckt sich von der Lehestener Gegend bis Limbach und vom Bleß über die nordfränkischen Hügelketten bis zu den Henneberger Höhen und zum Hutsberg. Während die Werra im allgemeinen ihren Lauf parallel dem Gebirge nimmt, gehen die Gebirgsbäche östlich der Stelzener Wasserscheide rechtwinklig von dieser ab und behalten diese Richtung bis zur Landesgrenze bei, so die Itz, die Röthen, die Steinach und die Tettau. — Hauptflüsse sind die östliche Rodach, die Itz, die westliche Rodach und die fränkische Saale.[1])

I. Die ostfränkische Rodach r.

Sie entspringt dicht am Gebirgsgrat des Frankenwaldes, in Rodacherbrunn im reußischen Oberland, fließt anfangs südlich, vom Mauthaus aus südwestlich, an Kronach vorüber und mündet unterhalb Markt Zeuln nach einem Lauf von 54 ½ km in den Main. Sie nimmt unter anderm folgende Flüßchen auf:

1. Die Kronach r. Ihre Hauptquelle ist die Dobra (der Doberbach; bei Juncker die „Düber"). Der Name, 1187 *Dobera*, Doben. II 774, von slav. dobro „gut", deutet auf ehemalige Besiedelung dieser Gegend durch Slaven. Ursprung über der Viehtränke am oberen Mittelberg, einem südlichen Vorberg des Wetzsteins, 703 m. Sie bildet 1,2 km lang die Grenze zwischen Bayern und Meiningen, tritt dann 2½ km nnw. Tschirn ins Bayrische, trennt den langgestreckten Gerner Wald (w.) von der Tschirn-Effelter Höhe und vereinigt sich dann mit der Kremnitz, die nach der Einmündung des Grümpelbachs oberhalb Steinberg den Namen Kronach annimmt.

Unter den Zuflüssen der Kronach ist der bedeutendste die Haslach (Haßlach). Name von *Hasel-aha* = Haselstauden-Bach.

Ursprung: Die Hauptquelle ist südlich vom Rennsteig, oberhalb des bayrischen Dörfchens Haslach, beim Dreiwappenstein am Kieslich; ihr Wasser fließt in südlicher Hauptrichtung über Förtschendorf, Rothenkirchen, Stockheim nach Kronach zu, wo es in die Kronach einmündet. Die H. begleitet die Bahnstrecke Hochstadt-Saalfeld von Steinbach a. W. bis Kronach und scheidet Thüringer- und Frankenwald.

Zuflüsse: In Bayern Steinbach, Ölsnitz, Buchbach.

Sobann die Tettau, deren Gebiet ins Meiningische hinübergreift, der stärkste Nebenbach. Sie entsteht aus der Großen (w.) und der Kleinen (ö.) Tettau; jene hat ihren Ursprung in drei Quellfäden von den Wiesgründen südlich der Kalten Küche und am Zimmerhügel bei Spechtsbrunn, die sich an der bayerischen Grenze vereinigen (659 m). Sie durchfließt

---

[1]) Für die Gewässerbeschreibung des Kreises Sonneberg erfuhr Vf. thätige und sachkundige Unterstützung durch Herrn Reallehrer Cl. Major in Sonneberg, was mit besonderem Danke auch an dieser Stelle anerkannt werden soll.

den industriereichen bayrischen Ort Tettau und nimmt bei dem Weiler Alexanderhütte die Kleine Tettau auf. Diese entspringt 2 km östlich von der Großen T. an der Schildwiese (696 m), dicht unterm Rennsteig und tritt bei dem Orte Kleintettau über die bayrische Grenze. Von den meiningischen Einzelhäusern „Sattelgrund" an bildet die Tettau, direkt südlich laufend, die Landesgrenze zwischen Meiningen und Bayern bis 1 km unterhalb Schauberg. Von hier bis Näppoldsburg westlich ausbiegend und dann Südsüdostrichtung einschlagend, durchströmt die Tettau meiningisches Gebiet bis Heinersdorf, worauf sie wieder ins Bayrische eintritt. Hier hält sie die vorige Richtung bis Welitsch bei, wendet sich dann aber zwischen dem Pressiger Berg (n.) und Rauhen Berg (s.) nach Osten, um bei Pressig in die Haslach zu münden. Dem Laufe der Tettau folgt die Straße von Tettau zum Bahnhof Rothenkirchen, von wo aus 1902 eine 16 km lange Bahn im Tettauthale aufwärts bis Tettau gebaut werden wird. — Die Tettau empfängt an Nebenflüssen aus dem meiningischen Gebiet:

a. Den Sattelbach r. vom Sattelpaß; er scheidet Bayern (Sattelberg) und Meiningen (Hammerleite) und mündet bei Sattelgrund.

b. Den Rottenbach r. „R. von Sprengseysen schreibt Rottenbach, aber in dortiger Gegend spricht man Rothenbach, und da der Bach in seinem Bette eine Menge von gelbrothem Ocker ansetzt, so ist der Ursprung dieses Namens und seine Rechtschreibung wohl keinem Zweifel unterworfen." Hoff und Jacobs II 446. — Der R. entspringt im Forstort Rottenbach, scheidet diesen vom Gr. Klettnitzberg und mündet in (bayr.) Schauberg, 500 m.

c. Ein Wässerlein rechts von der Spaltenwiese mündet oberhalb der Näppoldsburg.

d. Die Klettnitz r. Ihre Quelle ist am Nordostende von Neuenbau; der Bach scheidet die Forstorte Butzenhieb und Kl. Klettnitzberg; er nimmt die Kleine Klettnitz (von der Südseite von Neuenbau und vom Rosengarten) r. auf und bildet dann die Grenze zwischen den Forstorten Kohlesleite (w.) und Gr. Klettnitzberg (ö.); sie mündet bei Näppoldsburg.

e. Den Bollerbach r.; er entspringt östlich der Wolfsgrube, scheidet den Forstort Bollerbach (n.) und die Sommerleite (s.), mündet ½ km unterhalb der Näppoldsburg.

f. Kitzgraben r., von der Südseite der Sommerleite, zwischen der Sommerleite und dem Förstlein.

g. Den Kohlesgraben l., trennt die Große (n.) und Bayerische (s.) Kriegsleite und mündet 1 km unterhalb der Näppoldsburg.

h. Den Eckertsgraben r. nördlich vom Langen Berg, mündet oberhalb der Pauls-Mühle.

i. Die Weltau l.,[1]) entspringt auf der Bayrischen Kriegsleite am Weltes hügel (Weltaushügel) nächst dem Dreiherrenstein am Sperbersbach, 3 km

[1]) Statt „Weltau" schreiben die Katasterpläne „Welbau", einmal auch „Walbau"; ist vielleicht gerade diese Form die richtige?

n. Heinersdorf, tritt bald darauf ins Meiningische und mündet am Nordende von Heinersdorf in die Tettau.

k. Der Leitenbach (volkst. „*Leutenbach*") r., entspringt ö. von Jagdshof an der Straße, scheidet Langenberg (n.) und Winterleite (s.) und mündet s. von Heinersdorf bei einer Mühle auf bayr. Gebiete in die Tettau. Von Nebenflüssen, die lediglich auf bayrischem Gebiete fließen, nennen wir den Seifenbach (vom Glasberg) und die in Schauberg mündende Langenau (vom Ebershügel sö. der Schildwiese).

Der Wasserreichtum der Tettau ermöglicht einen regen Flößereiverkehr.

2. Die **Steinach** r. Der Name begegnet erstmalig in einer Bamberger Bischofsurk. von 1162 als *Steinaha*, Dob. II 248. Der Hauptfluß des Kreises Sonneberg (vgl. Keßler v. Sprengseysen S. 32) entspringt dicht unterm Rennsteig aus den Quellen des Bernhardsthaler Teiches an der Straße von Limbach nach Neuhaus a. R. 817 m F; fließt zuerst südöstlich, von Unterlauscha an südlich; berührt dann Steinach, Blechhammer, Bernhardshütte, Hüttensteinach und tritt bei Köppelsdorf (bis hierher 20¼ km) aus dem Gebirge in die Linder Hochebene, fließt bei Malmerz, Ober- und Unterlind, Heubisch, Mupperg vorüber und tritt unterhalb dieses Ortes ins Coburgische, bei Beikheim ins Bayrische. Nach einem Laufe von 49¼ km mündet sie oberhalb Markt Zeuln in die Rodach, 3 km vor der Mündung derselben.

Nebenflüsse: Kurz nach ihrem Ursprung empfängt die Steinach

a. den Quellbach vom Schmidtsgeräumde (l.), der den Wächtersteich speist.[1])

b. den Quellbach vom Großen Tiegel am Zigeunersberg (l.).

c. Den Glücksthaler Bach r., scheidet den Mittelberg und den nördlichen Teil des Eisenbergs.

d. Die Alte Mutter l., deren Quelle im Mehlgeräum und im Forstort Alte Mutter w. Igelshieb.

e. Ein Bächlein r. von den Sieben Buchen, mündet an der Mühle.

f. Das Wasser des Schopfengründleins l., vom Steinigen Hügel, sowie einige kleinere Rinnsale.

g. Die Lauscha l.

Name: 1540 *der entsprungk der lauschnitz*, 1569 *lautzsche* (Grenzverzeichnis im Amt Sonneberg und Eisfeld. Cobg. H. u. St. Archiv F II 6 d 10 Nr. 14). Der Ortsname Lauscha wahrscheinlich von oberd. *laus*, ahd. *laze* „Versteck", Lauer, Schlupfwinkel für Wild und Jäger; *lauschen* in der Jägersprache „erlauern", bes. in „Hasenlausche". Der Bachname wird von

---

[1]) Diesen setzt Fils als eigentlichen Ursprung der St. an, bemerkt aber: Hier (am Schmidtsgeräumte) ist das Wasser mit seiner Quelle noch ohne allen Namen; erst nachdem das Bächelchen von Bernhardsthal dazu gekommen, tritt der Name „Thüringer Gründl" auf, und von da, wo das Glücksthaler Wasser mündet, nimmt das gemeinsame Flüßchen den Namen Steinach an.

Jacob mit aslav. *luža* „Sumpf" zusammengestellt; Freysoldt denkt an slav. *lowischzo* „großer Kopf".

Über die Quelle der Lauscha herrscht Meinungsverschiedenheit. Nach Fils Nr. 1365 entspringt der Bach dicht bei dem Dreiherrenstein am Hohen Laach, östlich Igelshieb, und fließt südlich nach Lauscha hinab. Nach einer Mitteilung der dortigen Forstbehörde sieht diese als Hauptgrund die Faule Lauscha an, die ö. von Ernstthal aus den Lauschawiesen ihren Ursprung nimmt und Pappenheimer Berg (sö.) und Brehmenstall (nw.) trennt. Wir schließen uns dem an.

Nebengründe sind auf dem linken Ufer:

aa. Das Wasser der Königswiesen, zwischen Pappenheimer Berg (s.), Pappenh. Berg und den Damerlamsäckern (n.).

bb. Das Wasser des Junkerveitsstiegels, vom Pappenh. Berg.

cc. Das Wasser des Marktiegels, zwischen Pappenheimer Berg (n.) und Tierberg (s.).

Auf dem rechten Ufer:

aa. Der Finstre Grund, entspringt nördl. von Oberlauscha und nordwestl. von Ernstthal, in der Nähe des Rennsteigs, an der Straße Lauscha-Piesau, trennt Brehmenstall (sö.) und Forstort Finstrer Grund (nordw.); das Wasser vom Hohen Laach strömt ihm r. zu.

bb. Der Schmiedsbach r., dessen Quelle an der Igelskuppe, fließt zwischen dem Köpflein (ö.) und Steinigen Hügel (w.) und vereinigt sich mit der Lauscha in Oberlauscha.

Die Lauscha durcheilt dann den betriebsamen Lauschagrund (r. der Lauschastein) und ergießt sich in Unterlauscha in die Steinach, der sie die Richtung weist. Lauflänge 4¼ km.

h. Die Göritz r. Sie hat ihre Quellen auf Wiesen, „Gründlein" genannt, wenig nördlich von den nördlichsten Häusern von Steinheid in etwa 790 m Höhe. Der Bach fließt erst 1½ km nordöstlich, parallel dem Gebirgskamm, biegt dann aber rechtwinklig um und behält bis zu seiner Mündung Südostrichtung. An der Biegung (671 m M) erhält er von Nordwest her den Abfluß der wasserreichen Bilbertsquelle, die auf der Westseite der Bilbertsleite in 731 m (M) Höhe entspringt und früher sofort eine Mühle trieb. Südöstlich dieser Quelle, auf einer Strecke von nicht ganz 1 km, befinden sich noch etwa 15 ergiebige Quellen, die unterhalb des Waldrandes der Bilbertsleite entspringen. Am Damm des ehemaligen großen Floßteiches, etwas über ½ km unterhalb der Biegung, hat die Göritz noch 650 km (M) Seehöhe, bei der Mündung 525 m (Forstk.). Der Göritzgrund ist 6½ km lang; er erreicht sein Ende bei der Göritzmühle, 1½ km n. vom Nordende Steinachs.

Nebenbäche:

aa. Hurentiegel (Horntiegel) r., vom Nahekehr.
bb. Weißbach r., mit dem Pechgraben r., von den Südostabhängen des Kieferle.
cc. Dreibrunn r., von der Klaren.
dd. Schleifengrund r., trennt die Klaren von der Kl. Kerbe.
ee. Spitzentiegel r., trennt die Gr. und Kl. Kerbe.
ff. Grafensteiner Tiegel r., im oberen Lauf „Kaltleitentiegel", trennt die Große von der Kleinen Kerbe. Der Name von einem Stein, der zum Andenken an einen Grafen von Stolberg-Wernigeroda gesetzt ward, als dieser einen mächtigen Hirsch hier erlegte.
gg. Buckelswiesenbrunn und Nußtiegel r.

i. Goldbach r., trennt die Kalte Leite vom Steinheider Berg, mündet im oberen Teile von Steinach.

k. Steinbach r., kommt von der Südseite des Steinheider Berges, trennt diesen vom Fellberg, mündet unweit vom Bahnhof Steinach.

l. Rottenbach l., vom westlichen Ende von Haselbach, trennt im Oberlauf den Breiten Berg (nördl.) und die Tröb (südl.), im Unterlauf den Kl. Tierberg (westl.) vom Hirtenrangen (östl.), durchfließt die Hessenwiesen und mündet unterhalb Bahnhof Steinach. Er erhält Zuwachs durch das Wässerlein des Lurzentiegels r., von der Südseite des Breitenbergs und durch das Wasser des Langenthals r., von den Griffelbrüchen zwischen dem Gr. Tierberg und Breitenberg.

m. Langenbach r., aus zwei Quellfäden vom Rottenkämmlein, scheidet Kräutleins- und Lerchenberg (n.) vom Hämmerer Hieb und Sonneberger Berg (s.); er mündet am untern Ende von Steinach.

n. Tröbach (bei Keßler v. Spr. Triebach) l., vom Hirtenrangen, scheidet diesen von Abt. 8 des Mittelberges, mündet am Flurort „Räum", etwas unterhalb Steinach (463 m).

o. Seifertstiegel l., trennt die Forstabteilungen 8 und 9 des Mittelberges und mündet 0,2 km unterm Sonntagshammer.

p. Das Kuhgründlein r., dessen Anfang ö. der Wieselsburg, zwischen Abteilung 1 und 3 der Hohen Straße, mündet 0,2 km unterhalb des Seifertstiegels.

Die nun folgenden Einkehlungen sind in der Regel wasserlos (Rossentiegel, Hexentiegel, Schimmelstiegel, Bäuererräum).

q. Die Engnitz.

Die Engnitz entsteht aus der Vereinigung von Rögitz und Ölse.

1. Die Rögitz. Sie heißt im Oberlauf Richtstattgraben (-tiegel), im Mittellauf, vom Flößteich an, Giftig[1]) („Giftbach" F), im Unterlauf Rögitz. Der Name nach Lohmeyer von slav. *reg-nitz* = dunkler Bach.

[1]) Voit sieht den Giftigsbach als Zufluß der Rögitz — bei Haselbach mündend — an. — Die Katasterpläne nennen schon „Rögitz", was die Bevölkerung als „Giftig" bezeichnet. Der Wiesengrund daselbst wird allerdings „Giftig" genannt.

„Die Rögitz nimmt ihren Anfang bei einem Flößteich, so an der Saalfeldischen Landesgrenze befindlich und zw. dem Thierberg Steinacher Forstes und dem Limberg, Haasenthal, Saalfeldischen Forstes, lieget" (K. v. Spr.). — Der Ursprung an der Richtstatt, kaum 1 km s. von der Laubeshütte am Rennsteig. — Lauflänge der Rögitz 8½ km (M).

Nebenbäche Taubenbach und Ilmentiegel.

Als Giftig wird der Bach verstärkt durch den Pechgraben r., der von den Griffelbrüchen ö. der Pump kommt, und durch den Lindenbach, der bei Marienthal mündet.

Die Rögitz erhält Verstärkung durch

aa. Den Haselbach r., von der Südostseite des Breiten Berges östlich fließend, und im Ort Haselbach mündend.

bb. Den Grenztiegel l., trennt Eschenbachsheide n. vom Gr. Först s., mündet ebenfalls in Haselbach.

cc. Den Farbentiegel r., von der Ostseite der Tröb.

dd. Den Heroldstiegel l., von der Westseite des Gr. Först.

ee. Den Gr. Bärenbach r., von der Südseite der Tröb. Der Gr. Bärenbach scheidet den Hirtenrangen und den nördl. Teil des Gr. Mittelbergs (w.) vom Kl. Mittelberg (ö.) und mündet in Meereshöhe 480 m, 3 km südlich Haselbach. Rechts fließt ihm das Wässerlein des Schüsseltiegels von der Salzlecke zwischen Hirtenrangen u. Gr. Mittelberg zu.

2. Die Ölse (Voit, Landeskunde, schreibt „Elzenbach").

Ursprung: Die Ölse hat vier Quellfäden:

aa. aus dem Hinteren Ölsethal, zwischen der Hammerschmieds- und Zigeunerebene.

bb. aus dem Mittleren Ölsethal, zwischen Zigeunersebene und Ölsethalkamm.

cc. aus dem Wallendorfer Loch, zwischen dem Ölsethalkamm und dem Schneckenthalkamm.

dd. vom Flecken, ½ km südl. vom Sattel, 741 m (F).

Lauf: Die Ölse fließt in südl. Richtung an Hasenthal, Friedrichsthal, Eschenthal, der Georgshütte und Oberen Bollersmühle vorüber und vereinigt sich oberhalb der Unt. Bollersmühle mit der Rögitz (455 m). Lauflänge 10,4 km.

Zuflüsse der Ölse: aa. Das Lange Thal (auch der Langenbach) r. von der Ostseite der Richtstatt, fließt südlich von der Hammerschmiedsebene, mündet am Nordende von Hasenthal.

bb. Der Musebach (Mosebach F) r., entquillt im Pöpelswinkel n. über Vorwerk Hasenthal, trennt Hofberg (n.) und Eschenbachsheide (s.).

cc. Die Mers. Name *„Meersch"* bei Hoff u. Jac. II 425, ebenso bei Voit die *Meersch*. Bei Brückner *„Pfmer"*, *„Pfmersch"*, *„Pfner"*, *„Mersch"*; auch die Spezialkarten haben *„Pfmers"*. Volkstümlich ist lediglich die *„Meersch"*. Ursprung im oberen Teile des Dorfes Spechtsbrunn. Sie speist den Mersteich

(zw. Spechtsstein w. und Rabensohl-Rotekreuz ö. — 581 m F) und mündet an der Hasenthaler Schneidemühle — 547 m F. Die Mers verstärkt sich durch das Wasser des Steinbächleins und des Farbenthalwassers l. von der Südseite des Winterberges.

dd. Der Igel(s)bach l., kaum 1 km lang, aus zwei Quellfäden vom Südhang des Roten Kreuzes; trennt Rotes Kreuz (n.) und Hammerberg (s.)

ee. Der Eschenbach r., trennt Eschenbachsheide (n.) und Gr. Först (s.), mündet in Friedrichsthal.

ff. Der Mühltiegel r., mündet kurz danach.

gg. Der Obere Schurtiegel r., mündet etwas oberh. Eschenthal.

hh. Das Verlorene Wasser l.

Ursprung auf der Ostseite des Roten Kreuzes und und der Nordwestseite der Paßwand; fließt zuerst südlich, dann (Meereshöhe 603 m) südwestlich und trennt nun die Kreise Sonneberg und Saalfeld, sowie die Forsteien Judenbach und Hasenthal, und die Forstorte Sattelleite (s.) und Hammerberg (n.); mündet bei Eschenthal (505 m). — Zuflüsse vom Sattelpaß l. und vom Igelshaupt r., letzteres das Höllthal genannt.

ii. Der Schurtiegel r., vom Gr. Först.

kk. Der Dreibrünnleinsgraben l., aus drei Quellfäden von der Westseite des Ortes Neuenbau, trennt die Forstorte Sattelleite (n.) und Eschenbach (s.) mündet an der Georgshütte in die Ölse (485 m).

ll. Der Kleine Bärenbach r., von der Westseite des Gr. Förstes, trennt Gr. und Kl. Först, mündet an der Oberen Vollersmühle.

mm. Das Wolfsgründlein l., von der Westseite des Schindelhiebs, trennt die Forstorte Kollenberg (s.) und Eschenbach (n.)

Nach der Vereinigung der Rögitz und Ölse empfängt die Engnitz folgende Zuflüsse:

aa. Das Wasser vom Eichelsgründlein („Meichelsgründle“) l., von der Südseite des Bocksberges.

bb. Den Bocksbach l., aus zwei Quellfäden vom Schindelhieb; er trennt den Bocksberg n. und den Westhang der Judenbacher Höhe (s.). Am Bocksbach entlang zieht sich die kunstvolle Straße von Judenbach nach dem Blechhammer. — Lauflänge der Ölse-Engnitz 12 km (M).

Die Steinach verstärkt sich weiterhin durch folgende Nebenbäche:

r. Den Fichtelbach r., vom Forstort Fichtelbach, trennt diesen (n.) von der Hüttenleite (s.) und mündet unterm Bahnhof Blechhammer.

s. Den Langewiesenbach r., entspringt auf der Ostseite des Loosbrandes, zwischen den Forstorten Fichtelbach und Brandhügel. Zufluß erhält er vom Flurschützengründlein und den Neufangwiesen und mündet dicht unter der Schwarzen Brücke.

t. Das Bäckersgründlein l., ein schwacher Wasserfaden, von der Kriegerswiese an der Südwestseite der Hessenhöhe; trennt Thielleite (n.) und Spitzberg (s.); mündet bei der Heymannsmühle.

u. Das Wölfleinsthal r., vom südl. Teil der Hüttenleite, trennt die Abt. 7 und 8 („Schönberg") der Hüttenleite, mündet oberhalb Hüttensteinach.

v. Den Glasbach l. (= „Judenbach"; vgl. Liebermann, Vereinsschr. 25. Heft) vom oberen Teil des Ortes Judenbach, fließt östlich vom Orte vorüber, empfängt r. das Dorfwiesenwasser, trennt dann Mühlleite (ö.) und Spitzberg (w.) und mündet nach 4 km langem Lauf beim Bahnhof Hüttensteinach.

w. Den Steinbach, auch Fritzenbach genannt. Er entspringt zwischen dem Roten Bühl und den Grünäckern sö. von Jagdshof, empfängt r. das Wasser der Heide, trennt den Gehrenberg (n.) und Mönchsberg (s.), durchfließt in der Ebene das Dorf Steinbach und mündet bei Köppelsdorf.

x. Ein Wässerlein von der Hirschtränke am Schönberg r., jetzt gefaßt; mündet bei Köppelsdorf.

y. Der Rohgraben l., der als Lindenbachsgraben von Weidhausen kommt, den Rohhofer Teich durchfließt und dicht oberhalb Heubisch mündet.

z. Den Rothenbach r., entspringt auf coburgischem Gebiet, aus dem Wellmersdorfer und dem Birkiger Wasser, bildet auf kurze Strecke die Landesgrenze zwischen S. Meiningen und S. Coburg, südw. von Mupperg, um bald danach am Fuße des Fürther Berges sich in die Steinach zu ergießen.

tz. Den Lindenbach l. Er entwickelt sich östlich von Rohhof in einer flachen, „Oberer Lindenbach" genannten Wiesenmulde, die in der Nähe dieses Gutes nach Süden umbiegt und bei Örlsdorf und Mogger der „Grund" heißt. In diesem liegt etwas nördlich von Örlsdorf der lange „Cronacher Teich", in Örlsdorf selbst der „Jägersteich". Bei Mogger vereinigt sich mit dem Lindenbach der 3 km mit ihm parallel fließende „Afterbach", der seinen Ursprung in einer „Unterer Lindenbach" genannten Wiesenmulde 1 km sö. von Rohhof hat. Auch er durchfließt mehrere Teiche, so den Afterbachteich ö. von Örlsdorf. ¾ km unterhalb Mogger tritt der Lindenbach in das Herzogtum Coburg über, in welchem er 1½ km weit sö. fließt, um dann auf eine Länge von 500 m die Flur des meiningischen Dorfes Liebau zu durchschneiden. Die Mündung befindet sich aber auf coburgischem Gebiet, ½ km südlich von Liebau.

zz. Die Föritz l. 1317 *Vorhenze*, d. i. Föhrenwald; im Oberlauf Geiersbach genannt. Sie entsteht südl. von Mönchsberg, tritt bald in die Ebene, berührt Dorf Föritz, fließt östlich von Rottmar und Gefell vorüber, durchströmt Sichelreuth und tritt dann 2 km weiter unterhalb in bayrisches Gebiet über, auf ganz kurze Strecke die Landesgrenze bildend. Sie berührt dann noch (bayr.) Schwärzdorf und Neundorf, um sich bei Mitwitz in die Steinach zu ergießen. Lauflänge 16 km (M).

Zuflüsse: aa. Die Schwarza l., aus zwei Quellbächen, dem einen von Eichitz — Mühlgraben — und dem andern vom Konreut bei Schwärzdorf (dieses letztere auch „Schwärzdorfer Wasser" genannt). — Vereinigung in Schwärzdorf. Mündung am Nordwestfuß des Gerehn (367 m).

bb. Das Hallwasser r. Ursprung zwischen dem Geheg (n.) und der Roitmarer Ziegelei (s.), fließt durch mehrere Teiche und mündet etwas oberhalb Rottmar.

cc. dd. Zwei kleine Gewässer l. und r., oberhalb Sichelreuth zufließend.

ee. Das Gessendorfer (Grund-)Wasser, l. Es entspringt aus zwei Quellbächen, an der Südseite des Distelackers und an einer Stelle zwischen Buchleite und Minnagrube; nimmt dann den Namen „Mühlteichsgraben" an; durchfließt Neuhaus und Schierschnitz und mündet in Sichelreut. Er erhält r. einen Zufluß, das Wasser der Auwiesen, von Mark, welches auf der Westseite der Bahnlinie, mit dieser gleichlaufend, fließt und in Schierschnitz mündet.

ff. Das Rotheuler Wustungs-Wasser; es nimmt seinen Anfang sö. Rotheul, durchfließt, nordwestlich gewendet, diesen Ort, speist mehrere kleine Teiche und mündet zwischen Sichelreuth und der coburgischen Grenze.

Die Steinach sowohl als die Engnitz und alle hineinfallende Bäche, sind von 1574 bis 1578 durch den damaligen Bergvoigt Reinhold zu Saalfeld durch überall angelegte Teiche flößbar gemacht worden; dafür erhielt Reinhold ein Geschenk von 1000 fl. fränk. Da aber dieses Flößholz nur bis Heubisch geflößt werden konnte, daselbst aber ausgefischt und auf der Achse von da nach Neustadt gefahren und daselbst wiederum in die Röten geworfen werden mußte; so wurde in den 1730er Jahren ein Flößgraben angelegt, welcher gleich unterhalb des Marktfleckens Oberlind seinen Anfang nimmt, unter der Gebrannten Brücke wegfließet, daselbst einen Wasserfall machet und bei Neustadt das Flößholz in die Röten bringet, von welcher es in die Itz und sodann nach Coburg gelanget.

In diesem Flusse, sowie in allen oberhalb Köppelsdorf in denselben fallenden Bächen ist bis an den Anfang ihrer Quelle Gold gewaschen worden. Bei Heubisch findet man in diesem Fluß Perlen. In gewissen Jahreszeiten legen sich die in ziemlicher Menge darinnen befindlichen Muscheln so nahe zusammen, daß sodann ein ganzes Stück im Flusse aussiehet, als wenn es gepflastert wäre.

K. v. Sprengseisen S. 32.

Die Forellen, so in diesem Fluß, wie in allen übrigen Gebirgsbächen zu finden, wurden schon vor alters unter die Leckerbissen gerechnet. Churfürst August ließ sie von Zeit zu Zeit nach Dresden kommen und empfahl sie sehr ernstlich denen Beamten, derer Bezirk sie auf ihrem Marsch betraten. (Daselbst S. 33.)

II. **Die Itz**, der Hauptfluß im Amtsgerichtsbezirk Schalkau. Vgl. Keßler v. Sprengseysen S. 36.

Name: *Itesa* 1058, Doben. I 817; *Ithesa* 1069 Doben. I 877; der Name weist in das heidnische Altertum zurück. Die *Idis-aha* (*Itisaha*) ist der Bach der Idisi, d. i. der göttlichen Schlachtjungfrauen, der Walkyren. Vgl. Grimm Mythologie *372. — Gustav Freytag verlegt in die Umgebung des „*Idisbaches*" und des „*Idisthales*" den Anfang seines Ingraban (Ahnen II), romanhaft ausgeschmückte Geschichtsbilder aus dem Jahr 724 n. Chr.

Ursprung: Das Quellgebiet der Itz ist am Oberländischen Bleß: er ist „der Idisberg und die hohe Esche hier ist der Baum der hohen Schicksalsfrauen. Sie schweben dahin über der Flut, gehüllt in weiße Gewande schaffen sie um die Wasser, sie sinnen Hülfe und Heil ihren Getreuen" Freytag, Ahnen II. — Die Hauptquelle ist in einer Grotte am Südwestabhang des Berges, dicht nördlich von Stelzen bei Eisfeld, 100 Schritt von der Kirche, Temperatur 4,7 ° R; Meereshöhe 600 m (F). Es ist ein reizendes Plätzchen, mit altem Laubholz schön beschattet, die Fassung von Bänken umgeben. Die Grottenquelle liefert ein vorzügliches Trinkwasser, nach chemischer Analyse das beste in Thüringen. Sie hieß früher *„Mariahilf"*, galt für wunderthätig und war das Ziel vieler Wallfahrer. Die noch vorhandenen alten Steinkreuze, darunter eines 200 Schritt vor Stelzen, nach Eisfeld zu, führten vermutlich zu ihr.

Neben dieser, auch im Volke als Itzquelle bezeichneten Stelle, werden noch zwei Punkte als Ursprung des Baches genannt, nämlich eine Quelle im Forstort Brand, ½ km nördl. von Stelzen, am Wege nach dem Bleß und nach Siegmundsburg in 670 m Meereshöhe und eine zweite am Vorderen Käftle, ½ km nö. von Stelzen; Tpt. 4,9 ° R. Die Vereinigung ihrer Abflüsse mit dem aus der Grotte erfolgt im Dorfe Stelzen. Aus den beiden Seitenquellen wird die Hochdruckwasserleitung im Dorfe gespeist. Im Sommer liegt das Bett der Itz bis nach Tossenthal hinunter gewöhnlich trocken, auch dann, wenn die Quellen am Bleß noch reich ergiebig sind. Das Wasser versickert nach und nach unterhalb des Dorfes, um unterirdisch seinen Fortgang zu suchen. In einer starken Quelle bei Bachfeld, die sogleich nach ihrem Auftauchen eine Mühle treibt, soll nach Ansicht der Bevölkerung die Itz wieder zum Vorschein kommen.

Der Lauf der Itz ist von Stelzen aus zunächst wsw., dann südwärts gerichtet und durchschneidet das Schalkauer Plateau; sie berührt Tossenthal, Bachfeld, Schalkau, Almerswind und tritt beim Eisenhammer in coburgisches Gebiet (Öslau, Coburg, Niederfüllbach, Roßach), darauf in bayrisches über. Sie mündet unterhalb Baunach, südlich von Rattelsdorf in den Main, nach einem Lauf von 70 km. — Das Schalkauer Plateau verläßt sie, in 320 m Meereshöhe, bei Oberwohlsbach, um zuerst den südöstlichen Teil jenes langgedehnten Beckens zu durchfließen, das von den Gleichbergen bis zur Sonnefelder Platte reicht, und sodann bei Coburg, 292 m hoch, wieder in ein engeres Thal einzutreten, das l. von den Ausläufern der zuletzt genannten Hochfläche, r. von den nordfränkischen Hügelketten gebildet wird.

Nebenflüsse: 1. Das Rotenthal, ein kleiner Wasserfaden.

2. Der Faulenbach r. (das Weitesfelder Wasser), entspringt in einer sehr kräftigen Quelle dicht an den Häusern von Weitesfeld und mündet unterhalb dieses Ortes.

3. Der Grubbach (Gruber Wasser) r., aus zwei Quellfäden, einem von der Gruber Höhe und einem von der Mark, dem Bottigethal, im Oberlauf Linsengründlein, mündet oberhalb Bachfeld.

4. Die Krellsen l., vom Zeierhaus oberhalb Mausendorf, durchfließt diesen Ort, trennt den Mittelberg und die Waldleite (Märzenberg), mündet in Bachfeld.

5. Das Katzberger Wasser (Katzberger Graben) r., quillt ³/₄ km südl. Katzberg, fließt an der Hörnleinsburg und am Fuß der Schaumburg vorüber, mündet zwischen Bachfeld und Schalkau.

6. Das Gundelswinder Wasser l., von der Waldleite unterhalb Neundorf, trennt den Märzenberg und Weinberg, mündet 1 km oberhalb Schalkau.

7. Das Truckenthaler Wasser l., entsteht aus dem Wasser des Glasgrundes (vom Forstort Pechhaus), dem Ilmbach (von der Schmiede), dem Bächlein des Stegerkehrs (von der Nordseite des Stegers), und dem Fischerswiesenwasser. Der Bach durchströmt den reizenden Truckenthaler Grund zwischen Mittelberg, Kohlleite, Herrnberg und Weinberg (w.) und Steger und Galgenberg (ö.), mündet dicht oberhalb Schalkau in die Itz. — Unterhalb der Kohlleite versiegt das Wasser — daher der Name — und quillt dann 1¹/₂ km weiter abwärts, oberhalb des Dorfes Truckenthal aus einem Felsen wieder hervor. Es soll in geringen Mengen Gold führen. Lauflänge 8¹/₄ km.

Zuflüsse: a. Der Müßleinsbach (Mießelsbach, Müßlich), von der Ostseite des Bleß, trennt Mittelberg und Kohlleite, mündet bei einer Mühle 1¹/₂ km n. vom Nordende Truckenthals.

b. Der Neundorfer Bach, von der Südostseite des Bleß, berührt Neundorf, scheidet den Herrnberg und Weinberg, mündet in Truckenthal.

8. Der Kauerbach (Schalkauer Wässerlein) l., von der nö. gelegenen „Einsiedelei“ im Rödersgrund, durchfließt Schalkau und mündet an dessen Südseite.

9. Der Kutschbach (Kutschenbach) r., entspringt s. von der Schaumburg, am Küfflein und Mittelberg, fließt n. an Ehnes vorüber und mündet 1 km unterhalb Schalkau in die Itz.

10. Die Grümpen l. Name: in älterer Zeit *Krümpen*, vgl. Keßler v. Sprengseisen Anh. S. 42 (Urk. v. 1378) und S. 37; eig. *krumpen-aha* „die in krummen Windungen verlaufende Ache“. Jacob 51. — Fils Höhenmessungen Nr. 1395, 1396 nennt den Bach „Limbach“. Sie entspringt auf der Ostseite des Forstortes Saar, dicht w. über Limbach, empfängt unterhalb der ersten Mühle l. einen Zufluß vom westlichen Hang des Kieferle, gegenwärtig das Kunstwasser, ehedem Atorf genannt (auch Adorfer Wasser, Adrufgraben, Katasterk.: Andruf) — er windet sich um den Fuß des Petersberges herum und trieb in alten Zeiten, wo Steinheid noch dem Goldbergbau oblag, die Bergwerks„kunst“ im Atorfthal.

Ein zweiter Nebenfluß ist die Tiefe Grümpen r. Sie entspringt an der Dürren Fichte, dicht s. vom oberen Ende des Ortes Siegmundsburg, fließt zwischen dem Hiftenberg (n.) und dem Forstort Bärenbach (s.) und mündet 1¹/₂ km unterhalb Limbach.

Die so gebildete Grümpen durchfließt den romantischen, mühlenreichen Theurer Grund, wird dicht unterhalb Theuern vom Kalkboden verschluckt und tritt nach 1¹/₂ km langem unterirdischen Lauf 50 Schritt unterhalb der Triebisch-Höhle, aus einem Felsen an der Straße von Grümpen nach Rauenstein wieder zu Tage, berührt Grümpen und Selsendorf und mündet bei Almerswind in die Itz. Lauflänge der Grümpen 15 km.

Bis unterhalb des Dorfes Grümpen, den ganzen Theurer Grund hinab, findet man auf den Wiesen und an den kleinen Hügeln am Ufer die Spuren der ehemaligen Goldwäschen, die noch am Anfang des 18. Jahrunderts betrieben wurden.

Nebenflüsse: a. Bärenbach r., entstehend aus dem Gr. und Kl. Bärenbach vom Forstort Bärenbach und Blößberg.

b. Langenbach l., entspringt sö. Steinheid, vom Südfuß des Kieferle, trennt Hölzlein und Brand.

c. Mühltiegel l. vom Brand, ein kleines Bächlein, mündet an der Neumannsmühle (Grundmühle).

Zufluß r. vom Blößberg.

d. Der Steinbach[1]) l. Er kommt von der Stockwiese, fließt in einem nach Norden geöffneten Bogen in sw. Richtung, scheidet Rittersberg und Brand (n.) vom Breiten Berg und Gehren (s.) und mündet an Lindners Schneidemühle, 2¹/₂ km nördl. Theuern, 546 m Meßtischbl.

1 km vor der Mündung fließt ihm l. der den Breiten Berg (n.) vom Gehren (s.) trennende „Nasse Steinbach" zu, mit dem sich kurz vorher der „Trockene Steinbach", vom Gehren, vereinigt hat. Aus NO. kommend, mündet bald darnach r. der Schletzenbach, der den Brand (w.) vom Rittersberg (ö.) trennt.

e. Der Boosgrund r. Sein Wasser kommt von der Westseite des Blößberges, scheidet Blößberg (ö.) und Steger (w.), mündet an Richters Schneidemühle am Südfuß des Blößbergs, Ostfuß des Stegers und Westfuß der Grümpenleite.

Zwischen dem Boosgrund und Theuern sprudelt dicht an der Straße eine sehr starke Quelle mit verhältnismäßig hoher Temperatur; ihr Wasser stammt offenbar von der Grümpen. Nach dem Wiedererscheinen der Grümpen — ihr unterirdischer Lauf währt 1¹/₂ km — empfängt sie noch den

[1]) „Zwischen der Massenmühle und der Schneidemühle in der Mitte öffnet sich von Osten her ein Grund in das Hauptthal und führt ihm ein ziemlich starkes Wasser zu: er wird der Große Stein genannt". Hoff und Jac. II 367.

f. Nußbach l. von der Nordseite des Großen Mittelbergs mit dessen l. Seitenbächlein vom Seifertsbrunn, scheidet Gr. Mittelberg (n.) und Haderlette (s.) und r. Seitenbach, dem Poppenbach, der aus zwei Quellfäden an der Südwestseite des Gehren seinen Ursprung nimmt. Der Nußbach durchfließt Rauenstein und mündet ½ km oberhalb der Triebischmühle.

g. Der Lenzengraben l. *(Meschengrund, Meschenbächlein)*, entspringt etwas oberhalb Meschenbach, durchfließt diesen Ort und mündet an der Triebischmühle. — Vermutlich ist der alte Name „*Eschenbach*", woraus mit vorgesetztem „zum" der Ortsname entstanden ist. Vgl. Jacob 82.

11. Die **Effelder** l.

Name: *Affeldrahe(-a)* 956 (Dob. I 393), *Affelteren* 1069, 1071, (Dob. I 877, 878, 890, II 248) auch *Affalteram* 1148 (Dob. I 1602), *Affalteren* 1122 (Dob. II 148), „Bach an den Apfelbäumen" Jac. 37.

Urspung: Zwei Quellbäche, der Große und der Kleine Köhlergraben, bilden die Effelder. Der Große K. entspringt etwas südlich vom Fabrikantensteig an der Ostecke des Schwarzen Holzes und trennt Schwarzes Holz und Brändlein, der Kleine K., an der Westseite des Schwarzen Holzes, begleitet die Straße von Steinheid nach Hämmern. — Die Effelder fließt, anfangs in schmalem Thalgrund, durch Augustenthal (545 m), das langgestreckte, schiffleinschnitzende Hämmern, Mengersgereuth (oberer Teil 471 m), das bierbrauende Schwarzwald (hier nach S.-W. umbiegend), Schichtshöhn, Effelder (405 m), Blatterndorf, Döhlau (358 m) und mündet nach einem Lauf von 16 km auf coburgischem Gebiet sö. von Weißenbrunn vorm Wald oberhalb Schönstedt in etwa 345 m Höhe.

Zuflüsse: a. Der Bach aus dem Hansmatzengrund r. (Quelle an der Breitenbergwiese), Grenze zwischen den Forstorten Breitenberg (nö.), Kallenberg (sw.) und Reckberg (s.). Zwischen dem Kallenberg und Reckberg fließt ihm r. das Wasser aus dem Taubentiegel zu. Mündung 1½ km oberhalb Augustenthal.

b. Der Fellgraben l. von der Westseite des Fellbergs; er trennt Brändlein (w.) und Fellberg (ö.). Von O. fließt dem Fellgraben der etwa 600 m lange Glasbach zu, der Fellberg (n.) und Geiersberg (s.) trennt. Die Wiesen am untern Fellgraben das „Steigersgeräum". Mündung bei Augustenthal.

c. Der Aschenbach r., vom Buhler; er trennt Reckberg (n.) und Wasserberg (s.) und mündet ebenfalls bei Augustenthal.

d. Der Joachimstiegel l., mündet 1 km unterhalb Augustenthal. Er trennt Geiersberg (w.) und Kleinen Mühlberg (ö.). Ihm fließt zu das Wasser vom südl. Teil der „Dürren Wiese", die den Geiersberg (w.) vom Rottenkämmlein (ö.) trennt, und das vom Spindlersgraben (zwischen Rottenkämmlein (n.) und Kl. Mühlberg (s.).

e. Der Neufanger Brunnen l., er mündet an der Straße von Hämmern nach Steinach.

f. Kohläschig l., 400 m südl. vom vorigen, von der Westseite des Großen Mühlbergs.

g. Der Grabenbrunnen r., aus der Mulde beim Grabengut an der Ostseite des Strohbergs.

h. Das Wasser aus dem Schmiedgrund l., bei der gleichnamigen Häusergruppe, vom Gr. Mühlberg.

i. Das Wasser aus dem Erlegraben (*„Arregraben“*) r., von der Ostseite des Strohbergs, mündet kurz nach dem vorigen.

k. Der Ehnesbach l., aus dem „Teigtrog“, der den Buffenhieb (Gr. Mühlberg) von der Ehnesleite (Westhang der Oberschaar) trennt. Er mündet bei Schwarzwald.

l. Nach der Westbiegung der Bach des Hohetanner Grundes r. Er trennt den Wasserberg (nö.) vom Rothenberg (sw.) und mündet 1½ km oberhalb Effelder.

m. Die Rierschnitz r., entspringt w. Fichtach, trennt den Kurzen Berg w., von dem sie noch eine Verstärkung erhält, und Fichtacher Berg (ö.) und mündet in Blatterndorf.

n. Der Retschenbach zwischen Meschenbach und Rabenäußig, gebildet aus dem Lochgraben, der durch das Zinselloch fließt[1]) und von der Südseite des Buhler kommt, und dem Gemeindegraben, der an der Westseite des Rothenbergs entspringt und Rabenäußig durchfließt. Der Retschenbach trennt dann den Kienberg (w.) und Kurzen Berg (ö.) und mündet dicht unter Seltendorf, ½ km westlich Blatterndorf.

o. Der Ellebach l., von der Westseite des Korberother „Gehegs“, mündet ¾ km unterhalb Döhlau, kurz vor der cob. Grenze.

12. Der Fischbach l., kommt von (mein.) Korberoth, schlängelt sich an der Ostseite der Eich- und Sommerleite hinab nach (cob.) Fischbach, wo er in die Itz mündet.

13. Die Röthen l. Vgl. Keßler v. Sprengseysen 34.

Ursprung: Am Nordostabhang des Kl. Mühlbergs, in etwa 630 m Höhe, 1¼ km nö. von Hämmern, (nicht an den „Tischblättern“, wie K. v. Spr., Hoff u. Jac. I 46 und Brückner LK. I 176 lehren).

Lauf: Die Röthen durchfließt den Schnetterssumpf, sodann in Südostrichtung den Röthengrund bis Sonneberg — *das steielyn ze rötyn*, Schultes Gesch. v. Henn. I 183 — das sie in 429 m (M) Höhe erreicht, tritt dann, Südwestrichtung einschlagend, in die Ebene, scheidet die Herrnau (n.) und Schallerau (s.), teilt sich 1 km unterhalb Sonneberg (370 m M), erreicht ½ km westlich von Hönbach coburgisches Gebiet und fließt hier über Wildenheid, Neustadt und Mönchröden (*„Roten“* 1149 Doben. I 1619) nach Öslau, wo sie sich (303 m) in die Itz ergießt. Lauflänge 25 km.

[1]) Näheres darüber bei Keßler v. Sprengseysen S. 28—30.

Zuflüsse: a. Der Gunnersbach r., von der ehemaligen Hauswiese am Gr. Mühlberg, scheidet den Gr. Mühlberg (n.) und die Oberschaar (s.), mündet am Ostfuß des Gr. Mühlbergs und Südfuß des Kl. Mittelbergs (Pferdskamms) und Nordfuß der Oberschaar.

b. Das Wasser des Wiefelsburger Grundes l., von den Wiefelsburger Griffelbrüchen, scheidet den Kl. Mittelberg und den westlichen Gr. Mittelberg.

c. Der Langebach l., von der „Geig“, 1/2 km sö. der Wiefelsburg, scheidet den westl. Gr. Mittelberg (w.), die Hohe Straße und den Loosbrand (ö.) und mündet nach einem Lauf von 2 1/2 km am Südfuß des Gr. Mittelberges.

d. Der Wöhnbach r., aus der Cunoquelle am Südhang der Ober schaar, scheidet die Oberschaar (n.) und den Blößenberg (s.) und mündet am Südostfuß der Oberschaar. — Er erhält eine Verstärkung durch das Wasser vom Fuchsgründlein r. vom Zimmerplatz und durch das des Hößrichsgründleins l. von der Oberschaar.

e. Der Thalmeyergrund oder die Finstere Seite r., von der Ostseite des Blößenbergs.

f. Das Wasser des Schneidmüllersrasens r., ebendaher.

g. Das Wasser des Stübleinsgrundes l., von der Südostseite des Loosbrandes, trennt den Loosbrand vom Schleifenberg, mündet bei Baumanns Wirtschaft.

h. Das Wasser des Berlagrundes, trennt den Schleifenberg (n.) vom Stadtberg (s.).

i. Der Glasbach l., von Neufang nach Sonneberg die Straße begleitend; scheidet Stadtberg (w.), Büchig und Schönberg (ö.), mündet unterhalb der Erholung.

k. Das Hallwasser r. Es entspringt auf der SWseite des Zimmerplatzes, 1/2 km ö. Forschengereuth, fließt erst durch den (Forschengereuther) Teufelsgraben, dann im Bogen durch die Hallklamm, weiterhin Isaak und Blößenberg scheidend, durchströmt breite Wiesenflächen bei Mürschnitz und Bettelhecken und mündet unter dem Namen Röthen[1]) an der Märbelmühle unterhalb Bettelhecken in die eigentliche Röthen.

Zuflüsse des Hallwassers:

aa. Der Tiefenbach l., von der Eichleite; er scheidet die Gr. von der Kl. Eichleite und mündet 3/4 km nw. von Mürschnitz, nachdem er l. den kurzen Abfluß vom wasserreichen „Pempelsbrunn“ (390 m M) aufgenommen.

bb. Das Wasser des Teufelsgrabens l., das von den Altemännerwiesen an der Straße von Sonneberg nach Forschengereuth kommt.

[1]) Der Name erklärt sich wohl dadurch, daß die Röthen früher von Sonneberg ab nahe dem Südfuß des Eichbergs nach Westen geflossen sein mag. Nur durch Dämme wird sie heute gehindert, diese Richtung einzuschlagen. Alle aus der Röthen gespeisten Bewässerungsgräben verlaufen nach Westen; selbst der dicht bei Bettelhecken gelegene „Mariensee“ (Eisteich) wird durch Röthenwasser gespeist (Major).

Es trennt das Ebenholz von dem Südabhang des Blößenbergs, durchfließt die Zollbrückenwiesen zwischen dem Ebenholz und Eichberg und mündet in Bettelhecken. Ihm rinnt von Osten der Abfluß des Ringleinsbrunnens zu, der sich 1/2 km westlich vom Schloßberg befindet.

l. Ein Gewässer aus der „Tummelsräum", der großen Mulde an der Südseite des Isaak; es speist eine größere Anzahl Teiche, auf meiningischem Gebiet den Stocksee, Froschteich und Rempelsteich. Mündung bei Wildenheid im Coburgischen.

m. Das Meilschnitzer Wasser, entsteht wenig südlich von der Straße von Forschengereuth nach Effelder, am Isaak, durchfließt die „Alte Meilschnitz" — hier soll früher das Dorf Meilschnitz gelegen haben —, das Thal zwischen dem Taubelsberg und Isaak, empfängt von letzterem noch den Abfluß des starken Kühlmannsbrunnens (436 m M), erreicht 1 km nördlich von Meilschnitz coburgisches Gebiet, fließt östlich an Meilschnitz vorüber und bildet zwischen diesem Dorfe und Wildenheid 1/2 km weit die Landesgrenze. Mündung ebenfalls bei Wildenheid.

14. Die Lauter r., entspringt zwischen Heid und Görsdorf westlich Schalkau, auf der Grenze zwischen den Kreisen Hildburghausen und Sonneberg, unweit der coburgischen Landesgrenze, am Westfuß des Gries; durchströmt Görsdorf, bildet eine Strecke weit die Landesgrenze gegen Coburg und tritt unter der Weihersmühle in coburgisches Gebiet ein, fließt über Tremersdorf, Neukirchen, Tiefen-, Ober- und Unterlauter und mündet, nachdem sie bei Neuses r. die Sulz aufgenommen, in Coburg in die Itz. Die Lauter nimmt bei der Weihersmühle von Osten her den Truckendorfer Bach auf, der bei Emstadt entspringt.

15. Die (grabfeldische) Rodach.

Name: *Rota* 1330 HU II 1. — Lohmeyer, Flußnamen 32, erklärt den Namen als *Rad-aha* „eilender Fluß". Dagegen behauptet schon J. G. Gruner in seiner Beschreib. des Fürstent. Coburg 1783: Der Ursprung des Landflusses wird der *Rothe Brunn* und die Gegend die *Rothe Leiten* und der Fluß *die Rotha* genennet, wie alte 70jährige Männer, die es wieder von ihren 89 bis 90 Jahre alten Vättern gehöret, mir glaubhaft erzehlet haben. — Richtiger nach alledem „*Rotach*".

Ursprung: Der Rote Brunnen, 600 m n. von der Streffenhäuser Gypsmühle, 366 m über Meer (F). Er ist eisenhaltig und unversieglich; selbst in den trockenen Sommern 1843 und 1893 versagte er nicht. — Nach Ansicht der Steinfelder ist allerdings der Rodach-Ursprung in dem sog. Bergloch südl. Steinfeld zu suchen, dessen Abfluß zwei Mühlen treibt. Damit scheint die Heldburger Amtsbeschr. (1666) übereinzustimmen, welche besagt: Die Rodach, so in dem Ambt Hildburghausen und Steinfeld entspringet.

Lauf: Die Rodach nimmt ihren Lauf südwärts nach Streffenhausen, wendet sich südlich von diesem Ort gen Osten, berührt Steinfeld, Eishausen,

Adelhausen, um dann ins Coburgische (Roßfeld, Rodach, Gauerstadt) überzutreten, kommt dann oberhalb Billmuthausen wieder ins Meiningische, durchströmt diesen Ort, sowie Colberg und Ummerstadt, worauf an der Gehegsmühle die bayrische Grenze erreicht wird. Die Rodach bespült dann noch Autenhausen, Dietenhausen, Seßlach und ergießt sich bei Kaltenbrunn in die Itz.

Zuflüsse: a. Der Nonnenbach l., vom Pfarrholz, mit dem Leimriether Wasser r. vom Kuffenbrunnen; mündet oberhalb der Gypsmühle in die Rodach. Der Kuffenbrunnen über dem Hahnritz führt nur zu Regenzeiten und bei Schneegang Wasser, kann also, obgleich sein Quellfaden länger als der des Rotenbrunns ist, nicht als Rodachquelle angesehen werden.

b. Der Römersbach l., ein Graben zwischen Nonnenbach und Breitenbach.

c. Der Breitenbach l., entspringt südl. von Sophienthal, durchfließt Streßenhäuser Flur und mündet unterhalb der Gypsmühle. In der Nähe des Dorfes nimmt er den Namen „Schlössersgraben" an.

d. Die Spring l., mit der Steinbach l., treibt die Fuchsenmühle und mündet in Steinfeld.

e. Das Bergloch r., dicht s. von Steinfeld, an der Wand eines Hügels, eine wasserreiche, eisenhaltige, einen roten Niederschlag absetzende Quelle, die den Steinfeldern für unergründlich und dort für den Ursprung der Rodach gehalten wird. Sie treibt gleich beim Ausfluß drei Mühlen, die Obere und Untere Bergmühle und die Ölmühle. Mündung gegenüber der Spring im Dorfe Steinfeld.

f. Der Kleine Bach l., kommt aus einigen Quellen der „Mergenhölzer", einem am Kuhberg gelegenen Flurteil, der aus Wiesen, Feldern und Obstanlagen besteht. Mündung innerhalb des Dorfes Eishausen.

g. Das Birkenrangenwasser l., kommt von der Adelhäuser „Remme" (Flurort), mündet oberhalb Adelhausen.

h. Die Weidach l., entspringt sö. der Moosbank bei Massenhausen, heißt im Oberlauf „das Massenhäuser Wasser". Es vereinigt sich mit den Wassern vom Kühruhbrunnen und dem Thiemengraben. Die Quelle des letzteren speist jetzt die Hochdruckwasserleitung von Eishausen. Mündung am Südwestende von Adelhausen.

i. Krummer See r. Mehrere Quellen im Gelände Schützenbrunn vereinigen sich zu einem Bächlein ohne bestimmten Namen; es wird unterwegs durch Zufluß aus Quellen in dem Flurteil Reume oder Bischofsau verstärkt und mündet unter dem Namen „Krummer See", unterhalb Adelhausen in die Rodach.

Aus dem Meiningischen erhält die Rodach schließlich bei Billmuthausen einen Zufluß aus dem

k. Pfaffengrund r., aus dem Heldburger Pfaffenholz. Nebenbach: Halsbrechergraben r.

l. Bärsbach r., vom Thonberge kommend, bildet er das Bärsbachthal, trennt Tannenrangen (n.) und Leite (s.) und mündet oberhalb Colberg in die Rodach.

m. Schappach l., entsteht aus dem Kreuzgraben (Distr. Sandacker) und dem Wasser vom Wirtsgrund, heißt nach der Vereinigung Lehengrund und unterhalb des Chiliansteiches Schappach, trennt Lehen (n.) und Kühlitze (s.) und fällt 400 m unterhalb Colberg in die Rodach.

Zuflüsse: Eichbrunnen- und Gesundbrunnen-Wasser r.

n. Alter Graben r. Quelle im Thale der Rodach in der Wiese „Hinter den Erlen", fließt fast parallel mit der Rodach und mündet bei der Ummerstädter Brücke in die Rodach.

Zuflüsse r.: Eiersthaler Floß, kommt vom Eiersthal, trennt Wellersrangen (n.) und Eiersthal (s.), und mündet bei der Erlachsmühle in den Alten Graben. Gresbach r., kommt vom Eiersthal, trennt Eiersthal (n.) und Hopfenberg (s.) und fällt 320 m nördlich Ummerstadt in den Alten Graben (r.).

o. Muschbach l. Quelle: Schüttbrunnen und Schalbrunnen am Vorderen Schüttkopf, trennt Eichenschlag (n.) und Dornleite (s.), heißt im weiteren Laufe Dornleitengraben, dann Muschbach, trennt ferner Willersberg (n.) und Saurasen (s.) und mündet 400 m unterhalb Ummerstadt in die Rodach.

p. Hofstätterfloß l. Quelle im Schulzensee, trennt Lindig (n.) vom Mönchsberg (s.) und mündet 0,9 km unterhalb Ummerstadt in die Rodach.

Zuflüsse: Der Sommerleitengraben r., der Taubenkränksbach l.

q. Rappersgraben r. Quelle im Schläglein, trennt Weißen Rangen (n.) und Heiligenleite (s.) und mündet etwa 1,6 km unterhalb Ummerstadt in die Rodach.

r. Kalter Grund l. Quelle auf der Gabel. Der Bach bildet die Grenze zwischen S. Meiningen und dem Königreiche Bayern, fällt 2 km unterhalb Ummerstadt in die Rodach.

s. Auf bayrischem Gebiet ergießt sich in die Rodach endlich noch die Kreck.

Die Namensform lautet in der Heldburger Amtsbeschreibung von 1666 hie und da noch *„Krakaw"*, eine Bildung, die trotz ihres slavischen Aussehens mit ebensogutem Rechte auf einen deutschen Wortstamm zurückzuführen ist, wie der Ortsname *Crock*, als dessen ältere Form ebenfalls *„Crokaw"* (1578) erscheint. Der germanische Stamm, aus dem diese Namensformen sproßten, ist enthalten in mhd. *krage* (niederrhein. *krach*, neuniederländ. *kraag*), eig. „Hals", „Gurgel", „Kehle", dann in übertragener „Bedeutung „Bucht", „Einbiegung", „Thaleinschnitt". Die Übereinstimmung mit dem slav. *Krakau*

(poln. *Krakow*) ist also zufällig, wenn nicht überhaupt auch dieser Name germanischen Ursprungs ist. Kreck also = „Thalfluß".

Das Flußsystem der Kreck ist um deswillen etwas verwickelt, weil mehrere Quellarme denselben Namen führen und nur — in Lehrbüchern — durch Hinzufügung der Ortschaften unterschieden werden.

Die Heldburger Amtsbeschreibung lehrt darüber folgendes: 2. Fluß die Kreck genandt, so an fünff unterschiedlichen Orthen in des Ambts Bezirk aus denen Quellen entspringet, und aber (= ober, über) der Stadt Heldtburg unter der untersten Hundthaucker Brücken zusammenfallen, undt entspringet die erste Quell oberhalb Gompertshausen gegen die Landtwehr das Weybig genandt, die andere Quelle bey Leidenhausen (der Steinfluß), vndt gehen beyde Quellen durch die beyde Gombertshäuser und Gellershäuser flurmarkung durch, und fallen unter dem Dorff Gellershausen zusammen. Die dritte Quelle entspringet oberhalb Westhausen, gegen Schlechtsarth undt Hauwinda, die Creck genandt, gehet durch die Westhäuser Markung durch, undt fallen oberhalb der Creuzmühl diese drey Bächlein zusammen in einen Fluß. Die vierte Quelle entspringet außer Ambts zu Streiffdorff, gehet durch Seidingstadt und Völkershausen und fället in den Hundshaucker See. — Die fünffte Quell entspringet oberhalb Holzhausen, die See genannt undt fället uff der andern Seiten auch in den Hundshaucker See, der Fluß aus solchem See aber, so sambt den vorher benamsten 3 Quellen unter der Hundshaucker Brücken zusammenfallen, den Creckfluß formiren, welcher die Stadt vorbey uf Einöd und Lindenau, allwo unterhalb des Dorffs die Hölling hineinfället, durch Altenhausen auf Gemünda seinen Lauf nimmet und unterhalb Gemünda in die Rodach fället.

1. Der Nordarm, die Streufdorfer Kreck (vielleicht urspr. „*Strufe*", „*Streufe*" genannt) entfließt einem Teich im Flurort „Seelein", an der Südabdachung des Lungenholzes, nö. von Streufdorf. Es durchströmt den Seidingstädter Grund (daher in der ABeschr. auch „Gründelbach" genannt) bis Heldburg, von der Heldburger Kleinbahn getreulich begleitet.

Zuflüsse: aa. Die Sulze l., aus der Flurabteilung Sulsen, mündet noch oberhalb Streufdorf.

bb. Der Strichgraben r., der in den Wiesen am nördlichen Ende des Dorfes aus verschiedenen Rinnsalen sich bildet. Er nimmt auf den Weidigsgraben, der aus der Flurabteilung Himmelreich in der Nähe der Simmershäuser Grenze kommt und sich westlich von Streufdorf mit dem Wächterleinsbach vereinigt, der seinerseits aus dem „Kreissee" (Flurort) am Reinfelder Berg abfließt. Der Strichgraben erhält außerdem Verstärkung durch den Dorfgraben, der von der Simmershäuser Landstraße aus auf der Westseite des Dorfes fließt. Mündung des Strichgrabens in die Kreck am letzten Garten des Dorfes.

cc. Der Weißbach r., kommt von der Geiersleite, nimmt r. die Röthen auf und mündet 40 m südlicher als der Strichgraben.

dd. Der Hirschgraben r., von der Ziegeunerecke, sw. von Streufdorf.

ee. Der Artgraben r., aus dem Wiesenteil „die Art", mündet nach kurzem Lauf im Flurteil „Kreuzwiesen".

ff. Der Seegrund r., aus der „Tränke", einem Teichlein am Brand, mündet in den Krautgärtenwiesen unterhalb Seidingstadt.

gg. Der Schwarzenbach r., entspringt an der Schwarzenbachswand, mündet bei der steinernen Brücke an der ehemaligen Seidingstädter Mühle.

hh. Der Flachsgartengrund r., entspringt im „Flachsgarten", mündet 2 km südlich von Seidingstadt.

ii. Der Finstere Grund l., von der „Ebene", fließt auf der Grenze zwischen dem Forstort „Grünes Haus" und der Flur Seidingstadt, mündet gegenüber dem Flachsgartengrund.

kk. Der Spießersgrund r., fließt an der Nordseite der „Regenschläge" und trennt die Fluren Seidingstadt und Völkershausen.

ll. Der Mühlgrund r., von den Regenschlägen, mündet bei Völkershausen in den Völkershäuser Mühlgraben.

mm. Der Farlesbach (so die ABeschr., auch „Fahrlesbach") l., entspringt im Roßfelder Gemeindewald (coburgisch), auf der Nordwestseite der „Dicken Berge", tritt dann ins Meiningische, trennt die Forstorte „Grünhaus" und „Kienleite" und mündet etwa 1 km oberhalb Hundshauk.

nn. Der Fleischmannsgrund r., kommt von der Haardt und den Regenschlägen, mündet gegenüber dem Farlesbach.

oo. Der Saarbach, entspringt aus mehreren Quellen auf der Ostseite des Fohlenhügels, bildet oberhalb Holzhausen die Landesgrenze zwischen Coburg und Meiningen und begleitet dann die von Holzhausen ins Kreckthal hinabführende Landstraße, nimmt r. den Pfeifersgrund auf und mündet nördlich von der Seemühle, am Nordwestfuß der Feste Heldburg in die Kreck.

Unterhalb Hundshauk nördl. Heldburg vereinigt sich die Streufdorfer Kreck mit dem Westarm, der sich aus der Westhäuser und der Gellershäuser Kreck zusammensetzt.

2. Jene, die Westhäuser Kreck, entsteht oberhalb Haubinda am Fuße des Kirnbergs, Brummhards und Hexenhügels aus dem Sauergrund. Dieser verstärkt sich durch das Saugründlein r., den Schlechtsarter Grund r., und den südl. Schlechtsart aus doppeltem Quellarm entstehenden Rothenbach. In der Gegend von Westhausen nimmt der Bach den Namen „Westhäuser Kreck" an, trennt die nördl. Höhen des Hexenhügelzuges und den Kiliansberg und ergießt sich dicht unterhalb Gellershausen in die Gellershäuser Kreck.

3. Letztere, die Gellershäuser Kreck, hat ihren Ursprung in mehreren Quellbächlein bei Gompertshausen, empfängt r. den Seegrund (A. Beschr. „Seegraben") und l. den Steinbach (Steinbächlein [1]), entspr. w. Leitenhausen an der bayr. Grenze, am Spanshügel, trennt Schlechtsarter Wand und Weingartenberg, mündet in Gellershausen.

4. Die im Heldburger Kessel vereinigte Kreck verstärkt sich durch folgende Zuflüsse:

aa. Marbach (A. Beschr. Mahrbach, Marbach, Morbach) r. von der Pansau, mündet zwischen der Kreuzmühle und dem Neuhof.

---

[1]) Auf der Schönewolfschen Karte auch als „Kreck" bezeichnet.

bb. Kirchbach r., vom Höhnberg, fließt durch den Bauers- und Feuerteich und mündet im nördlichen Teil von Heldburg.

cc. Gauersthaler Wasser l., vom Heldburger Stadtforst, mündet am Südende von Heldburg.

dd. Hellinger Bach r., von der Stadtwaldung durch den Stechgrund, mündet unweit der Stadt.

ee. Die Hurlache l., vom Schnepfenbrunn und Kühsee, mündet am Elfersteg.

ff. Der Dennerlesgrundgraben r., vom Stadtwald, zwischen Hirschfleck und Klettenhügel, mündet unterhalb der Stadt.

gg. Wüstenauerbach r., durch den Mulbergrund, mündet oberhalb Einöd.

hh. Hellingergrund-Wasser r., von der Einöder Waldung, mündet im Gutshof Einöd, gegenüber l. die starke Eichelsgrubenquelle.

ii. Schlehrangengraben l., aus dem Heldburger Stadtforst, durch den Mühlgrund, mündet unterhalb Einöd.

kk. Gleismuthäuser Grund, r., vom Einöder Wald, mündet unweit Einöd.

ll. Goldgrubenwasser r., desgl.

mm. Hutschgrubenwasser mit der Belzquelle l., mündet bei der Einöder Grenze.

nn. Weidelbach l., vom Gr. Kuhberg mit dem Ludergrund, mündet oberhalb Lindenau.

oo. Fuchslochgraben l., mündet unterhalb Friedrichshall.

pp. Baumannsgraben l., beim Hopfenberg, mündet unterhalb Friedrichshall.

Die meisten dieser Wasser fließen bloß in der Regenzeit.

Die durch den Kreckgrund führende Straße, mit ihrer Fortsetzung nach dem Itz- und Baunachsgrund, war für den Verkehr in früheren Zeiten von größerer Bedeutung als heutzutage, wo die Bahn von Hildburghausen-Bedheim-Lindenau das Thal durcheilt.

qq. Die Helling r.

Name: „Helling“, auch „Hölling“ in der Heldbgr. Amtsbeschreibg. Älteste Form in *Helidungom* (Ortsname) 783, 800 Doben. Reg. I 48, 66; *Helidunga* 837, Dob. I 165; *Helidungen* 1049, Dob. I 788. Jacob Ortsn. 59 stellt den Namen zu ahd. *hellan* „hell tönen, sich schnell bewegen“ — wogegen doch die älteren Formen entschieden sprechen. Der Name der Ansiedelung — Sippe des Helid — hat sich auf den Bach übertragen.

Ursprung: Die Helling entspringt w. von Albingshausen aus zwei Quellfäden ö. von der St. Ursulakapelle. —

Etwas anders stellt das Verhältnis die Heldburger Amtsbeschreibung von 1666 dar:

Es heißt hier Cap. V. 1:

1. Fluß die Höllin genandt, entspringet an dreyen orthen, einestheils in der Riether Fluhrmarckung, und gehet durch dieselbe durch, anderntheils in der Alwingshäuser Fluhrmarckung, drittentheils in der Schweickershäuser Fluhrmarckung, die Lauter genandt, kommen unterhalb Rieth alle drey zusammen, allwo es den Nahmen die Hölling bekömmet fließet durch Hellingen, Volkmannshausen, Poppenhausen, Gleißmethausen undt Lindenau, allwo die Hölling undt die Creck zusammenfallen, undt außer Ambts auf Gemünda ihren Lauf fort in die Rodach und in die Jtz.

Lauf: Sie fließt über die Riether Mühle nach Hellingen, nördl. an Poppenhausen und Gleismuthhausen vorüber, bei welch letzterem Orte sie einen nordwärts gerichteten Zipfel bayrischen Gebietes durchmißt, und bildet von Gleißmuthhausen bis oberhalb Autenhausen die Landesgrenze zwischen Bayern und Meiningen. Zwischen Lindenau und Autenhausen ergießt sie sich in die Kreck.

Nebenflüsse: α. Selbach (ABeschr. „Zelbach") l., aus der Flur Albingshausen.

β. Riether Wasser r., aus dem Seegraben und Frauengrund gebildet.

γ. Die Lauter (der Lauterbach) r., vom Nordfuß des Milzberges nördl. Schweikershausen mit dem Kalten Brunn l. Die Lauter fließt zw. Langer Berg und Milzberg, Questenhügel und Lauterberg in nö. Richtung und bildet größtenteils die Flurgrenze zwischen Rieth und Hellingen; sie mündet 0,7 km unterhalb der Riether Mühle.

δ. Die Merlach r. (auch „Mäusigsgrund"), aus dem Schweikershäuser Wald, mündet oberhalb der Putzenmühle.

ε. Der Höhliche Bach l., kommt aus dem Höhlicher Brunnen in Hellinger Flur, scheidet Höhenberg (nö.) und Rauhenberg (sw.) und mündet ebenfalls an der Putzenmühle.

ζ. Der Laubbach r., vom westlichen Abhang des Höhnberges, mündet unter Hellingen. Hauptzufluß aus dem Ermershäuser Grund l., der aus dem Schweikershäuser Forst sich niedersenkt und durch die Wasser des Schweinsgrunds r. — aus dem Sauloch —, des Fichtengrunds l. (im Oberlauf: „Alter Mastgraben") und des Viehgrunds l. — von den Viehlöchern — verstärkt wird.

η. Der Ernzebach (Ensebach) l., kommt vom südlichen Abhang des Geisrangens in Hellinger Flur und mündet unter Hellingen.

ϑ. Der Fischbach r., mündet in Volkmannshausen.

ι. Der Schafteichbach r., aus zwei Quellarmen, fließt durch Poppenhausen und mündet unterhalb dieses Ortes.

t. Die Alster.

Name: Früher *Alestra*, nach Lohmeyer 28 = eilender Fluß; dieselbe Wurzel *al* liegt den Flußnamen Elster und Ulster zu Grunde. Die A. fließt in ihrem Oberlauf ziemlich rasch.

Ursprung und Lauf: Die Alster entspringt am Zeilberg bei Eckartshausen, durchfließt dieses Dorf und dessen Flur, tritt dann südlich von dem Dorfe Käßlitz auf meiningisches Gebiet über, um bei Dürrenried sich wieder dem heimatlichen Boden zuzuwenden, den sie bis zu ihrer Einmündung in die Rodach unterhalb Memmelsdorf nicht wieder verläßt.

Nebenflüsse. Aus meiningischem Gebiet empfängt die Alster:

aa. Den Schäfersgraben (Schäfersgrund) r. von der bayr. Grenze;

bb. Den Straßgraben l., mündet 800 m sw. Dürrenried dicht jenseits der Grenze;

cc. Das Käßlitzer Wasser, welches sich aus dem Sülzenbach (vgl. die alte Ortsnamenform *Chadisulze)* mit dem Häfnersgraben, der den Schafteich bildet, und dem Seelgraben, der den Dorfteich speist, zusammensetzt. Alle diese Gewässer entspringen im Käßlitzer Gemeindewald.

Über die Kreck, Rodach und Helling insgesamt bemerkt die Heldburger Amtsbeschreibung (1666):

Seind zwar alle geringe Bäche, welche sich aber gar leicht der gestaldt ergießen, daß an allen Orthen die gantzen Wiesengründ nicht nur davon überschwemmet, sondern auch uf keiner Straßen fort oder durchzukommen, wegen der Fisch aber, als Gründel, Hecht, Ruppen, Aal, Krebs und Weisfisch noch ziemlich nutzbar; die Fegung aber derselben geschicht von ieder Stadt undt Dorff, soweit dessen Fluhrmarkung gehet, wo solche Gräben aber nicht fischbar, von dem, welcher mit seiner Wiesen daran stößet.

III. **Die Fränkische Saale**, einer der bedeutendsten Nebenflüsse des Maines.[1])

Ursprung: Die S. entspringt aus dem Saalbrunnen („Salzloch") zwischen dem Spanshügel (w.) und der St. Ursulakapelle (s.), Alsleben (w.) und Gompertshausen (ö.), in 311 m Meereshöhe, etwas westlich von der alten Landwehr, auf der bayrisch-meiningischen Landesgrenze.

Lauf: Die Saale durchströmt auf ihrem 134 km langen Laufe nur bayrisches Staatsgebiet (Königshofen, Saal, Neustadt a. S., Waldaschach, Kissingen, Hammelburg), empfängt aber aus dem Meiningischen folgende Zuflüsse:

---

[1]) Merkwürdig ist, daß die Wasserscheide des Itz- und des Saalgebietes sich nicht in den höheren Bergregionen befindet und daß trotz der Abdachung der beiden mächtigen, 638 m und 678 m hohen Gleichberge die Gewässer von ihrem südlichen Abhang nicht, wie man vermuten sollte, zu der südwärts rinnenden Rodach und Kreck streben, sondern, wie festgebannt durch diese Bergkolosse, sich dicht an ihren Fuß anschmiegen und beim Verlassen des Gebietes mit einem Male eine westliche Richtung annehmen. Trotz ihrer in dem flachhügeligen Lande um so imposanteren Höhe bilden sonach die beiden Gleichberge nicht die Schiedsrichter zwischen Itz und Saale, sondern liegen gänzlich im Gebiete dieser letzteren. Die Wasserscheide zwischen Itz und Saale trennt sich südlich Leimrieth, am Hahnritz, von der Weserwasserscheide und streicht zwischen Bedheim und Gleicherwiesen einerseits und Streufdorf-Linden-Spanshügel andererseits nach Südwesten.

1. Die Milz r.

Name: *in villa basilica ad Milizes* 783, Doben. I 48, *Milize* 800, Doben. I 66, *Milizza* 944, Doben. I 364; *Milze* 1177, HU I 15. Nach Jacob 83 = die „erweichende", „auflösende". — „Sie ist ein schmales, aber tiefes und falsches Wasser" Juncker II 139.

Ursprung: Das Quellgebiet der Milz ist am Kleinen und Großen Gleichberg. Ihre eigentlichen Quellfäden sind längs der Landstraße Zeilfeld-Sandbrunnen, am Fuße des Kleinen Gleichbergs, zu suchen. Hier der Fuchsbrunnen (am Nordostfuß), aus dem der Obere Krausebach entquillt; diesem fließt r. der Untere Krausebach zu. Beide vereinigen sich oberhalb Roth und durchfließen diesen Ort.[1] Unterhalb Roth nimmt der Bach den Namen Milz an. Sie fließt über Simmershausen, Gleicherwiesen (wo sich der Mühlgraben abzweigt), Hindfeld und Milz, dann tritt sie vor Irmelshausen in bayrisches Gebiet über, durchströmt noch die landschaftlich reizvollen Gründe von Höchheim, Gollmuthausen und Waltershausen, um sich nach 30 km langem Lauf bei Saal mit der Saale zu vereinigen.

Zuflüsse: a. Der Mehlerts l., auch „Soole", „Soolbach" genannt, entspringt östlich vom Fuchsbrunnen, ebenfalls an der Straße Zeilfeld-Sandbrunnen und mündet unterhalb Roth.

b. Der Rabersbach, l., eig. wohl „Ebersbach", im Oberlauf, d. h. in der Flur Zeilfeld „Roßbach" („Raßbach") entspringt südlich von Zeilfeld, mündet gleichfalls unterhalb Roth.

c. Der Sülzbach l., von Friedenthal, durchströmt die Flur Bedheim.

d. Der Tiefe Graben l., von der Westseite des Hahnritz, in der Flur Bedheim; mit einem Nebenbach, der Klinge, r.

e. Die Sulze (der Sulzgraben) l., von den Südhängen des Hahnritz, fließt an Bedheim vorüber, trennt Hahnritz und Büchelsberg, mündet zwischen Bedheim und Simmershausen in den Mühlgraben, der von der Milz nach der Büchelsmühle abgezweigt ist. Durch seine Stauungen wurde früher der „Obere See" und der „See" gebildet; soweit der Bach dieses Teichgebiet durchfließt, führt er auch den Namen „Seegraben".

Zuflüsse: aa. Die Brünn r., aus dem Brunnholz oberhalb Bedheim.

bb. Der Rumbach r., aus dem Rumbachsbrunnen.

cc. Der Elsbach r., vom Tännigsbrunnen, Polterbrunnen („Pollerbrunn") und Kapellbrunnen.

---

[1]) Nicht zutreffend ist die Angabe bei Spieß, Phys. Top. S. 119: Die Milz fließt am Ostfuß der Gleichberge aus dem Milzbrunnen und dem roten Bache an der Büchlesmühle zwischen Simmershausen und Bedheim zusammen.

f. Der Landwehrgraben r., aus dem Kaltenbrunn, der auf den Nordosthängen des Gr. Gleichbergs, im Gleichamberger Forst in unmittelbarer Nähe des städtischen Basaltbruches, quillt. (Über die Rother Landwehr vgl. Neue Landeskunde I 60). Er mündet bei der Büchelsmühle in die Milz. Verstärkung erfährt er durch den Brunnfloß l.

g. Der Erlenbach l., vom Westhang des Streffenhäuser Dipperts, mit dem Saarbächlein l. von der Schäfersburg, mündet bei Simmershausen.

h. Der Rothenbach r., vom Schäfersbrunnen im östl. Gleichbergswald, fließt durch den Questengrund, rechts am Lienhards vorbei, mündet an der Flurgrenze zwischen Gleicherwiesen und Gleichamberg in den Streitaspenwiesen.

i. Der Aschenbach r., entsteht am Südabhang des Gr. Gleichbergs aus verschiedenen Quellbächlein, die früher den Gesamtnamen „das Gespring" führten. Über einer Quelle hat nach Junckers Bericht Herzog Johann Casimir zu S. Coburg „ehemals ein Haus bauen lassen, so aber nun (1704) bis aufs Gemäuer eingefallen". Vermutlich war dies die „Alte Brunnenstube", von wo das Wasser nach Gleichamberg geleitet ist. Daselbst haben, laut einer Mitteilung von Lehrer Supp in G., Arbeiter beim Graben der neuen Brunnenstube behauene Quadersteine zu Tage gefördert. — Die Hauptquellfäden sind das Mühlbächlein (w.), an dessen Südufer das neue Basaltschlagewerk erbaut ist, und der Abfluß des Gittersbrunnens (mundartlich „Gitschbrünn"). Gleich nach der Vereinigung der Quellfäden treibt der Bach die Obere, sodann die Untere Mühle und unterhalb des Dorfes die Röthelsmühle. Erst von hier ab gilt der Name „Aschenbach" (Eschenbach); er mündet 1 km südlich Gleichamberg auf den Gänsaspenwiesen. An der Mündung erhob sich in alten Zeiten eine hennebergische Ritterburg, schon 1395 zerstört.

k. Die Landwehr („Lamper") r., entsteht aus dem Dorfwasser, vereinigt sich unterhalb des Dorfes Gleichamberg mit dem von r. kommenden Finsterthalbächlein, mündet s. Gleichamberg bei der Viehwegsbrücke, an der Straße von Gl. nach Linden.

l. Das Höhnbergsbächlein l., entspringt am Höhnberg sw. Eicha, fließt durch die „Finke", durch die Herrschaftlichen Teichwiesen (früher „Träger See"), und die „Totenlache", mündet 1½ km nördl. Eicha oberhalb der Hindbrücke.

m. Der Grund l., ebenfalls vom Höhnberg, fließt durch Breitensee, durch die Grundwiesen und Hindbrückenwiesen und mündet am Großen Wehr der Hindfelder Mühle.

n. Der Rohrfloß r., von der Nordwestseite des Gr. Gleichbergs, mündet 1 km oberhalb Milz.

o. Die Spring, der bedeutendste Nebenfluß der Milz, r., („Spreng" Schultes). Ursprung beim Steinbruch an der Landwehr, östlich der Landstraße Römhild-Jüchsen, unter der Hohen Leite.

Lauf: Sie berührt Haina und Römhild und mündet an der Geiersmühle oberhalb Milz.

Zuflüsse: aa. Der Aubach (*„Aue“*) l., der aus drei Quellfäden, (dem Buschholzgraben, Dörflesgraben, Wiesleinsbach) von der Nordwestseite des Kl. Gleichbergs, in der Wustung Schwabhausen, sich bildet, westwärts fließt und bei Haina mündet.

bb. Der Hutschbach r. („Hutschwasser“); Quelle westlich Westenfeld; er treibt die Hutschmühle oberhalb Haina und mündet kurz danach an der Straßengabelung Römhild-Jüchsen-Westenfeld. *α.* Der Irleinsgraben r., vom Wolfenherd mit dem Kalkofenflößlein l. *β.* Die Sulza r., vom Weipoldsholz westl. Sülzdorf, mündet unter der Hutschmühle in das Hutschwasser.

Nach G. Brückner II 215 heißt auch der Hutschbachsgrund vom Dorf abwärts *„Augrund“* und dessen Anfänge: der Torschgraben, die Zellerau und der Stichelwiesengrund.

cc. Die Biber (Bibra) l., vom Sandbrunnen am Gr. Gleichberg, wendet sich östlich, jenseits der Landstraße Hildburghausen-Römhild und Dingsleben-Römhild und mündet an der Spitalmühle. Die Quelle ist neuerdings als Reservezufluß für die Römhilder Wasserleitung gefaßt. Hauptquelle ist der ehemalige Grabbrunnen am Kl. Gleichberg, unterhalb des ehemaligen Arbeitshauses. Das überflüssige Wasser versickert im Grabbrunnenschlag, Goldrangen und in den Sandbrunnenwiesen.

dd. Der Merzelbach l., von der Südseite der Hartenburg, mündet oberhalb der Geiersmühle. Er entspringt in den Breitschlägen, durchfließt das große Hanfland — auf der kleinen Hanflandswiese lag das Fürstliche Jagdschloß Merzelbach, dessen künstliche Grotten er mit Wasser versah, — und mündet oberhalb der Geiersmühle in die Milz. Gegenwärtig versorgt das Bächlein die Hochdruckwasserleitung für die Lungenkrankenheilstätte am Merzelbach mit Wasser.

p. Der Streitfluß l., von der bayr. Grenze sw. Milz, mündet dicht unter Milz.

q. Der Aubach r., vom Weipoldsgehölz, fließt ö. vom Mönchshof vorüber und scheidet danach die Fluren Mönchshof und Römhild, mündet, verstärkt durch das Haardtwiesenwasser, kurz vor dem Übertritt der Milz auf bayrisches Gebiet.

r. Der Laubbach („Lauwich“) r., entspringt im Laubbachsbrunnen, zieht sich von der Wustung Eichelbrunn herunter, berührt Mendhausen und mündet östlich von Irmelshausen.

„Milz und Spring sind fischarm und führen weiter nichts als Gründel, Kressen und Ellritzen.“ (v. Schultes.)

2. Die Streu r., größer als die Milz.

Der Name wird von Lohmeyer S. 5, 28 auf ahd. strawa = Fluß (woher auch strom) zurückgeführt.

Ursprung: Die Streu entspringt auf der Rhön am Fuße des Ellenbogens und des Streufberges, aus zwei beim Dorfe Oberfladungen sich vereinigenden Bächen.

Lauf: Sie fließt über Fladungen, Ostheim und Mellrichstadt und mündet unterhalb dieser Stadt in die Saale.

Zuflüsse aus dem Meininger Lande:

a. Der Harlesbach, weiter abwärts Mühlbach genannt. Er entspringt nö. von Einödhausen im Eichig, östl. von Henneberg im Diebsbrunnen am Wegkopf; berührt auf seinem Laufe Ober- und Unterharles, tritt dann ins Bayrische und mündet unterhalb Mellrichstadt. Er erhält Verstärkung durch das Weidig, zusammengesetzt aus dem Schwickershäuser Bach, dem Nordheimer Bach und dem Berkacher Bach (Grünne), der vom Laus-brunnen kommt.

b. Die Bahra, vom Hühnerrücken in der Wustung Eichelbrunnen an der bayrischen Grenze sö. Behrungen. Sie fließt in Hauptrichtung West durch Behrungen und verläßt nach 1½ stündigem Lauf unterhalb der Bahramühle das meiningische Gebiet, um sich, an Hendungen vorüberfließend, bei Oberstreu in die Streu zu ergießen. Ein Zufluß von meiningischer Seite ist der Erbach, der von der Behrunger Höhe kommt, nach Westen fließt, ins Bayrische tritt, Sondheim berührt und ½ km südlich von diesem Orte mündet.

Die Nebenflüsse des Mains aus dem Meiningischen.

I. Die Ostfränkische Rodach.

1. Kronach (Dobra, Haslach mit Tettau).
2. Steinach (Lauscha, Göritz, Engnitz, Föritz.)

II. Die Itz.

1. Rotenthal.
2. Faulenbach.
3. Gruber Wasser.
4. Krellsen.
5. Katzberger Wasser.
6. Gundelswinder Wasser.
7. Truckenthaler Wasser.
8. Kauerbach.
9. Kutschbach.
10. Grümpen.
11. Effelder.
12. Fischbach.
13. Röthen.
14. Lauter.
15. (Grabfelder) Rodach (Kreck).

III. Die Fränkische Saale.

1. Milz.
2. Streu.

C. Das Elbgebiet.

Der Elbe strömen fast drei Vierteile aller thüringischen Gewässer zu. Die Sammelader im Osten des Landes ist die thüringische Saale.

Die Saale, der bedeutendste Fluß Thüringens, bei Strabo VII 1 *Salas* und schon im frühen Mittelalter, z. B. bei Einhart (9. Jh) in seiner

Vita Caroli c. 15 und beim poeta Saxo II 34 *Sala* genannt, auch in der Kaiserurkunde Ottos I. von 945 bei Dobén. I 366, schied in der Karolingerzeit Thüringer und Sorben und bildete im Mittelalter die Ostgrenze der thüringischen Landgrafschaft. Alte, einst wohlbefestigte Städte und hochragende Burgen an ihren Ufern, jetzt freilich größtenteils in Trümmern liegend, zeugen noch von jenem glänzendsten Abschnitt der heimischen Geschichte, da die thüringische „Wacht an der Saale" Deutschland vor der drohenden Überflutung durch Wenden und Sorben schützte. — Zum Unterschied von der fränkischen und bayrischen Saale ist sie die thüringische oder sächsische zubenannt. — Der direkte Abstand ihrer Mündung von der Quelle beträgt fast 208 km; dagegen ergiebt sich bei einer Lauflänge von 450 km eine bedeutende Stromentwicklung, die sich in vielfachen mäandrischen Krümmungen und Schleifen darstellt. — Die gerade Entfernung von Blankenstein bis Ködiz beträgt 45,8 km, der Thalweg des Flusses auf dieser Strecke mißt jedoch 105,4 km.

Die Saale entspringt[1]) am Nordwestrande des Fichtelgebirges, 3 km südlich von dem bayrischen Marktflecken Zell am Fuß des Zeller Felsen und nur eine Viertelstunde von dem östlich gelegenen Großen Waldstein entfernt. Ihre unter einer Buche hervorrieselnde Quelle, bei der ein auf Granitpfeilern ruhender Pavillon angebracht ist, liegt 730 m über dem Meere. Von hier aus durchströmt sie im ganzen in nördlicher Richtung an Hof vorüber die zwischen dem Rücken des Frankenwaldes und dem Elstergebirge sich ausdehnende Hochfläche und tritt bei dem Dorfe Blankenstein in Reuß j. Linie ganz nach Thüringen über. In vielfach gewundenem Lauf drängt sie sich nun durch die schiefrigen Gesteine bis in die Gegend von Saalfeld, überall reich an landschaftlichen Schönheiten, bes. bei Burgk und am Gleitschberg.

In enger Pforte tritt die Saale nach einem Wege von 158 km aus dem Gebiete ihres Oberlaufes zwischen den Dörfern Obernitz und Ködiz (südl. Saalfeld) in den Mittellauf, „aus einem dunkeln Gange in einen geräumigen, ausgeschmückten Saal" (Voit) über. An Saalfeld vorüberfließend, erreicht die Saale bald darauf ihre beiden westlichsten Punkte, an der Schwarzamündung und dicht über Rudolstadt, am ersteren nur noch 200 m über dem Meere. Das Thal des bis zum Durchbruche dicht unter Schulpforta reichenden, vorwiegend nordöstlich gerichteten und gegen 104 km langen Mittellaufes wetteifert ebenfalls mit allen deutschen Flußthälern an Schönheit. Auf beiden Seiten wird es von schönen, zum Teil bewaldeten Bergwänden und Vorsprüngen begleitet, die hier steiler und dort sanfter, bald weiter auseinanderrückend, bald näher gegen den Fluß vorgeschoben, in reichem Wechsel sich folgen. Von weicheren Formen, so lange sie aus Buntsandstein bestehen, treten sie als schroffe Wände und Zacken da auf, wo — von Lobeda an — der Muschelkalk den Sandstein überdeckt. — Die Saale berührt auf ihrem Lauf folgende meiningische Ortschaften: Obernitz (ö.),

---

1) Die folgende Darstellung nach Fr. Spieß, Phys. Topographie S. 90 ff.

Köditz (ö.), Saalfeld (w.), Altensaalfeld (ö.), Gräba (w.), Remschütz, Unterpreilipp (ö.), Catharinau (s.), Weißen (ö.), — Lichtenhain (w.), — Würchhausen (w.), Wichmar (ö.), Döbritschen (w.), Camburg (w.), Tümpling (ö.), Stöben (w.), Unterneusulza (w.).

Bei der Eisenbahnbrücke zwischen Gr. Heringen und Unterneusulza nahe der Landesgrenze, ist der tiefste Punkt des Saalspiegels im Herzogtum und des Herzogtums selbst: 107 m (F).

Die steinerne Saalbrücke bei Saalfeld, auf 5 Bogen ruhend, angeblich 863 erbaut, ist etwa 112 m lang und 5 m breit, die Camburger Saalbrücke etwa 83 m lang.

Flacher und einförmiger ist der noch 200 km lange Unterlauf des Flusses, wiewohl im Anfang noch die letzten Vorhöhen der thüringischen und osterländischen Hügel ihn begleiten. Bei Weißenfels aber geht sie ganz ins Flachland über und durchströmt in langsamem Laufe, mit vielen Windungen, hier und da geteilt, an Merseburg vorüber eine breite Niederung. Zwischen steilen Thalwänden bricht sich sodann der Fluß bei der alten Burg Giebichenstein unterhalb Halle durch eine vorgeschobene Insel des Porphyr seine Bahn. Nachdem noch Bernburg und Calbe berührt sind, ergießt sich die Saale unterhalb der letztgenannten Städte in die Elbe in einer Meereshöhe von 50 m. Über die geologischen Verhältnisse, die den Lauf der Saale bedingen, vgl. Regel, Thüringen I 308, woselbst auch einschlägige Litteratur zu finden ist.

Wie die Werra, so führt auch die Saale Goldsand. Sie ist ebenfalls fischreich, besonders an Karpfen, Hechten, Barben, Kaulpälzen, Elritzen, Karauschen Kressen, Aschen, Weißfischen, Schmerlen und Aalen. Die Fischerei war ehedem ein Hauptnahrungszweig der Saalfelder Bürger, und man fing nicht selten 40–50 Pfund schwere Lachse und zwar in solcher Menge, daß der Magistrat die Beschwerde der Dienstboten, sie würden allzuhäufig mit Fischen, namentlich Lachsen, abgespeist, für berechtigt erklärte und anordnete, es dürften wöchentlich nicht mehr als zweimal Fische vorgesetzt werden.

Die Flößerei auf der Saale ist immer noch ziemlich stark.

Der erste Zufluß der Saale, der zu dem Meininger Land in Beziehung steht, ist die Wiesenthal (1071 *Wisinta*) r., welche zwischen Schloß Burgk (reuß.) und Ziegenrück mündet, und unweit deren die meiningische Parzelle Erkmannsdorf gelegen ist.

Größere Bedeutung beanspruchen folgende Nebenflüsse:

I. Die Nebenflüsse der Saalfelder und Pößnecker Gegend.

1. Die Loquitz r.[1])

Name abzuleiten von slav. *lukuvica* = Wiesenbach, von nslav. *loka*, wend. *luka* Wiese. Volkstüml. „*die Lucks*“.

Ursprung: Die L. entspringt im Krausengrunde am Westfuß des Wetzsteins sw. von Lehesten, wenige Minuten n. vom Rennsteig, bez. von

[1]) Mit Unterstützung des Herrn Lehrers Bastheimer in Schmiedebach bearbeitet.

dem Punkte, wo der Jagdhüttenweg nach der bayr. Grenze südwestlich abschwenkt; 696 m; Quellentemp. 4,2° R (F).

Lauf: Sie durchfließt zunächst die Schwarze Aue, einen sumpfigen Wiesenstrich, der mit einem südwestlichen Seitenarm an den Ostfuß des Kießlich sich anlehnt. Dann bahnt sie sich einen Weg durch die fiskalischen Griffelbrüche, die Straße Lehesten-Haßlach überschreitend, verwandelt danach ihre bisherige Nordrichtung in eine westliche, treibt die Schiefer-, Teich- und Lohmühle und erreicht unmittelbar danach die meiningisch-bayrische Grenze, die sie, nun wieder nordwärts fließend, auf $2^1/_4$ km begleitet. Da, wo die Straße Lehesten-Ludwigstadt sie überschreitet, verläßt sie das Herzogtum, um den Nordzipfel Oberfrankens zu durchströmen, mit den Ortschaften Ludwigstadt und Lauenstein, dessen wiedererstandene Burg ins Thal herabgrüßt. Hierauf zwängt sich die Loquitz unterhalb des Falkensteins durch eine enge Thalschlucht, die „Falkensteiner Pforte", und erreicht wieder meiningisches Gebiet (Kreis Saalfeld). Sie berührt hier Probstzella, Marktgölitz, Oberloquitz, sowie die schwarzburgischen Orte Arnsbach, Unterloquitz, Hockerode und mündet nach einem Lauf von 34 km bei Eichicht in die Saale. Sie umspannt mit ihren Nebenbächen ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, nicht weniger als 25 km in der Länge, vom Nordabhang des Gebirges.

Zuflüsse aus dem Meiningischen:

a. Der Heubach r., vom Nordfuße des Wetzsteins, Quelle gefaßt, Grenze vom Alten Bau (s.) und Unnütz (n.), 719 m hoch.

b. Der Rauschebach r., entspringt am Webersgeräumde, zwischen Lehesten und dem Wetzstein, südwestlich vom Wagenplatz, 720 m hoch. Der Bach überschreitet die Straßenstrecke Lehesten-Haßlach und vereinigt sich an der Schiefermühle mit der Loquitz.

c. Der Kreppach („*Kreppich*"), l., entspringt auf der Westseite des Kießlich, am Lbgzst. 619, 674 m hoch, da wo die Straße Lehesten-Haßlach sie schneidet; er fließt nordwärts, die Landesgrenze bildend, und mündet auf derselben unter der Lohmühle.

d. Der Lehestener Stadtbach r., bildet den Abfluß der Erlichsteiche, ö. und nö. vom Schießhaus. Von hier aus in westlicher Richtung die Stadt Lehesten durchströmend und am Westende einen Teich bildend, fließt er durch die sumpfigen Wiesengründe im Westen der Stadt, treibt die Alte Mühle und ergießt sich nach etwa einstündigem Laufe unterhalb derselben an der Landesgrenze in die Loquitz.

e. Der Günzelsbach r., von der Westseite des Lehestener Berges, scheidet dessen Hänge (s.) von der Mark (n.) und mündet nach kurzem Laufe unterhalb der Papiermühle an der Landesgrenze, da wo die Loquitz das Meiningische verläßt, in diesen Fluß.

f. Der Steinbach r., im Oberlauf „Rehbach" genannt, entspringt im Wiesengelände nw. vom Örtelsbruch. Der St. ist Grenzfluß gegen Bayern

von der Aufnahme des Bärenbachs an bis zu seinem eigenen Einfluß in die Loquitz am Falkenstein. Er begleitet auf seinem erst nw., dann w. gerichteten Lauf die Hänge des Schiefer-, Mühl- und Ziegenbeinberges.

Zuflüsse: aa. Das Metzengeschwender Wasser l., entspr. auf der Nordostseite des Lehestener Berges.

bb. Der Bärenbach l., der im Bayrischen aus zwei Quellfäden u. von dem Forstort Mark sich bildet, dann auf eine kurze Strecke die bayrisch-meiningische Landesgrenze bezeichnet.

cc. Der Pfaffenbach r., der sw. Lichtentanne, dicht unter der Fahrstraße Lehesten-Steinbach, entsteht, den Pfaffengrund durchströmt und von r. das Mühlbergsthälchen (G irrtümlich „Kreuzbach") empfängt. Mündung über der Steinbachsmühle.

dd. Der Kreuzbach r., von der Nordseite des Mühlbergs, umfließt dessen Westseite und mündet unter der Steinbachsmühle.

Zufluß: Der Enzbach, von der Rönchenheide sw. Wickendorf; eigentlich der Hauptfluß.

ee. Der Gerlsbacher Grund r., von der rauhen Platte des Geschwender Berges, fließt südwestlich, scheidet Thalberg (ö.), Rieselberg und Ziegenbein- oder Hopfsberg (w.), mündet kurz vor dem Falkenstein. Nebenbach: Ensbach r., vom Schieferbruch Ausdauer sw. Großgeschwenda, fließt in südlicher Richtung zwischen Rieselberg (ö.) und Pöhlberg (w.).

g. Ein Wässerlein r., entspringt westlich vom Schieferbruch Ausdauer, fließt an der Nordwestseite des Pöhlbergs und mündet oberhalb des Bahnhofs Probstzella.

h. Der Herrenbach r., aus zwei Quellbächen südlich Klein-Neundorf sich bildend, fließt südlich vom Herrenbruch (zwischen Kl.-Neundorf und Probstzella) vorüber, strömt durch Probstzella und mündet an dessen Nordende, gegenüber der Zopte.

i. Die Zopte [1]) l.

Der Name — 1394 *Czoppote* — von aslav. *sopotu*, eig. das Rauschen des fließenden Wassers, von *sop-*, *sap-* rauschen (Jacob).

Die Zopte führt ihren Namen erst von Gräfenthal an, wo sie sich aus dem Arnsbach (s.) und dem Gebersbach (n.) bildet.

1. Der Arnsbach hat drei Quellen, eine östliche auf der Lehnertswiese, auf der Südseite des Forstortes Arnsbach, eine mittlere auf der Geislerswiese, etwa 1/2 km nördlich vom Rennsteig (764 m), eine dritte am Forstort Brand. Alle drei stürzen nach kurzem Lauf jede für sich steil und tosend eine mit Felsgeröll bedeckte hohe Wand hinab und vereinigen sich an deren Fuße zwischen der Teufelskanzel (w.) und dem Burgberg (ö.) über dem alten Vitriolwerk Arnsbach. Durch den zwischen jäh aufragenden, dichtbewaldeten Berghöhen eingezwängten

---

[1]) Für die Gräfenthäler Gegend erfuhr Vf. sachkundige Unterstützung durch den Herzogl. Oberförster Freysoldt in Steinach.

„Teufelsgrund" eilt der Bach nach Nordosten und erreicht nach einem Lauf von 5½ km über Meernach die Stadt Gräfenthal. — Er empfängt den Creunitzer Grund r. vom Ort Creunitz und den Buchbach r. bei Meernach; letzterer entsteht aus dem Rabenthalsbächlein (vom Knock), dem Steinmeer (von der Kalten Küche) und dem Tiefen Thal (zwischen Fiedlersberg und Roter Kuppe) mit dem Densbach (von der sog. Grube).

2. Der Gebersbach. Der Name nach Jacob 46 von Geber = Gebhard) entspringt auf der Ostseite des Röderhügels bei Lippelsdorf, fließt in östlicher Richtung einen nördlichen Bogen schlagend, über Gebersdorf nach Gräfenthal.

Zuflüsse: Der Großenbach l. („Grusenbach") aus dem Schwefelloch, zwischen Schmiedefeld und Taubenbach quellend, trennt Forstort Großenbach (nw.) und Trockenthal (sö.), mündet bei Gebersdorf. — Dem Großenbach fließt von links zu

aa. das Wasser des Finkentigels, welches am Schmiedefelder Brand entspringt, Brand und Venusberg trennt und im Schwefelloch mündet; ferner

bb. das Wasser des Michelsthals, welches Bärenleite (n.) und Forstort Großenbach (s.) scheidet.

cc. Der Kumbach (*„Kummich"*) l., entspringt auf der Südostabdachung der Hofgelenge (665 m F), fließt zwischen Himberg und Büchtig, mündet in Gebersdorf.

dd. Der Schmeebach (*„Schmiebich"*) l., zwischen der Kehre (w.) und Stachelberg (ö.), mündet unterhalb Gebersdorf.

ee. Der Steinbach (*„Stämich"*) l., zwischen Stachelberg (w.) und dem Hain (ö.), mündet an der Steinbachsmühle.

3. Der Zopte strömen von Gräfenthal bis zu ihrer Mündung (in Probstzella) noch folgende Nebenflüsse zu:

aa. Der Förtschenbach (Fersenbach) r., entspringt am Martinsbutzholz, trennt die Heide, städt. Waldung, (w.) und das Gehege, Domänenwaldung, (ö.) und mündet am Gräfenthäler Schießhaus.

bb. Das Rittersbächlein l., entspringt am Flurort (früher Dorf) Rittersdorf, fließt zwischen Kindelberg (w.) und Spitzberg (ö.) und mündet unterhalb des Schießhauses von Gräfenthal.

cc. Der Gutschenbach (*„Gutschmich"*) l., zwischen Spitzberg (w.) und einem Ausläufer des Bocksbergs (ö.), mündet halbwegs zwischen Gräfenthal und Zopten.

dd. Der Helmbach r., fließt zwischen dem Gehege (w.) und Geiersnest (ö.), erhält Verstärkung durch das Kaltenbrünnlein l., vom Gehege und mündet oberhalb Zopten.

k. Der Gernsbach r., entspringt auf der Nordseite der Graukuppe westl. Kleinneundorf und mündet nach kurzem Laufe unterhalb Probstzella in die Loquitz.

l. Der Stierbach r., entspringt in den Schieferbrüchen am Kolditzberg und stürzt zwischen den felsigen Südhängen des Berges zum Loquitzthal hinab, mündet oberhalb Gabe Gottes.

m. Die Gölitz l. Name von slav. *golica* „Heide", slav. *golu* „kahl".

Ursprung in drei Quellen: 1. im Kessel, östlich von der Landstraße am Linschberg, am oberen Ende der Pippelsdorfer Wiesen. 2. am Linschberg selbst, in der „Roten Sutte", 200 m östlich von der Landstraße. 3. eine Nebenquelle auf den Reichmannsdorfer Wiesen, östlich vom Ort. Dieses letztere Wasser mündet 1 km westlich Pippelsdorf am Fuße der Kesselwand, in die eigentliche Gölitz.

Lauf: Sie fließt zuerst zwischen Linschberg und Langer Wand nördlich, dann südöstlich und erhält auf ihrem Wege über Pippelsdorf und Königsthal bis Marktgölitz noch folgende Zuflüsse:

1. Den Kesselbach (Kesselgrund) l., von der Kesselwand.

2. Die Kalte Rinne r., mündet beim obersten Haus von Pippelsdorf.

3. Das Welschterthal (Welschertbal 1673) l., entspringt sw. von Hoheneiche, trennt die Galgentanne (w.) und Welschter-Rain (ö.). — Es vereinigt sich kurz vor seiner Mündung in die Gölitz, am Fuße der Bärenwand, mit dem ebenfalls südlich von Hoheneiche entspringenden Eichterthal (Eicherthal 1673, „das Ähchterle"). Letzteres scheidet Welschter-Rain (w.) und Beerhügel (ö.). Mündung unterhalb Pippelsdorf.

4. Das Utenthal l., entspringt in der Nähe des Jägerhauses sw. Obergölitz, scheidet Utenberg (ö.) und Lutschmich (w.), mündet zwischen Pippelsdorf und Königsthal.

5. Das Zabelsbächlein, im Unterlauf nach der Einmündung des Gösselsbaches Königsthal, r.

Ursprung in den Zabelsdorf(er) Wiesen östlich Reichmannsdorf. Der Bach fließt in nö. Richtung zwischen Hochrück (w.) und Mittelberg (ö.), mündet in Königsthal.

Zuflüsse: aa. Der Gösselsbach r., von Gösselsdorf; umfließt den Mittelberg von Osten.

bb. Das Eupenthal l., mündet oberhalb Königsthal.

6. Das Bornthal l., entspringt auf den Wiesen von Obergölitz und hat bei seinem Laufe auf der östlichen Seite den Herrenberg, auf der westlichen den Utenberg. Es mündet bei den ersten Häusern von Marktgölitz.

7. Der Limbach r., entspringt an der Blauen Grube in der Nähe von Gr. Neundorf, scheidet r. den Spitzberg und l. die Ebene und mündet beim alten Pfarrhaus in Marktgölitz.

n. Der Röt(h)elbach l., auch Gammichsbach (nach Jacob = „*Gahenbach*" d. i. jäh, rasch fließender Bach), kommt von Klein-Geschwende, mündet unter Ober-Loquitz.

o. Der Reichenbach r., kommt von Schlage bei Probstzella, bildet unterhalb des Kleinneundorfer Blaubruches auf 1¼ km die Grenze zwischen Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt, durchfließt in nw. Richtung den Reichenbacher Grund, bis er unterhalb des Ortes Reichenbach (Schieferbrüche) in die Loquitz mündet. Oberhalb Reichenbach verstärkt er sich noch durch den Thalbach (r.) und ein Wässerlein l., von der Ostseite der Drudenkuppe.

p. Das Schaderthalsbächlein l., entspringt ö. von Lositz, durchfließt Schaderthal am Westfuß des Oberen und Unteren Steins entlang und mündet unterhalb Schaderthal in die Loquitz.

q. Die Loquitz durchströmt nun, nö. gewendet, das schwarzburg-rudolstädtische Gebiet, und erhält hier u. a. Zufluß durch die Sormitz, welche ihrerseits mit ihrem Oberlauf ins Meiningische hineinreicht und deshalb hier erwähnt werden muß. Vgl. E. Wiefel, Das Sormitzgebiet, Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, 18. Bd. (1900) S. 33. Der Name, mit Sorbitz gleichformige bedeutet unzweifelhaft „Sorbenbach" und weist in die Zeit der slavischen Besiedelung hin. Die Sormitz entsteht aus dem Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Sormitz.

Die Große (östliche) Sormitz rinnt aus dem Langwasser vom Lobensteiner Culm und dem Oslabach bei Wurzbach (Reuß) zusammen. Sie sammelt die Gewässer des nördlichen Frankenwalds zwischen dem Lehestener und dem Lobensteiner Culm. Sie fließt in nördlicher, dann nordwestlicher Richtung in einem landschaftlich reizvollen, mühlenreichen Grunde nach Grünau zu und nimmt kurz vor diesem rudolstädtischen Dorfe die Kleine Sormitz auf.

1. Die Gr. Sormitz empfängt aus meiningischen Gebiet

a. Den Rohrbach l., der aus dem Vorderen (westl.) und Hinteren (östl.) R. sich bildet. Beide entspringen am Nordostfuß des Wetzsteins, wenige Minuten östl. von der Fahrstraße Brennersgrün-Lehesten. Sie vereinigen sich an den dortigen Schieferbrüchen, etwas oberhalb der reußischen Grenze Der Rohrbach fließt in östl. Richtung, vereinigt sich mit dem Großen Grund und mündet vor Wurzbach in das Langwasser bez. die Gr. Sormitz.

b. Auch der Große Grund durchfließt auf eine Strecke das meining. Gebiet. Nach einer Lehestener Amtsbeschreibung von 1652 heißt dieser Bach weder „Grünersthäler Wasser", wie er jetzt in Brennersgrün genannt wird noch der „Große Grund", wie das Meßtischblatt ihn weiter unten benennt, sondern der Pfalzbach. Er entspringt westlich von der Hohen Tanne, auf bayr. Gebiet, rinnt dann hinab in den Thaleinschnitt östl. von Brennersgrün bildet daselbst einen Teich und überschreitet bald danach die reußische Grenze, um im Reußischen, bei der Knauermühle, sich mit dem Rohrbach zu vereinigen. — Der Zufluß, den der Pfalzbach r. aus der Münselwiese erhält, rinnt ihm auf der Grenze selbst zu, während eine linksseitige Verstärkung, bald danach, — nach der obigen Amtsbeschreibung der Tambach — auf meiningischem Boden in zwei Quellfäden seinen Ursprung hat.

2. Die Kleine Sormitz entspringt am Lehestener Culm in der Nähe der Kohlhäuser von Röttersdorf oder des Forsthauses Luisengrün, auf der reuß.-schwarzburg.-meiningischen Grenze. Sie heißt bis zur Einmündung des Glockenbachs beim Herrenteich das Louisengrüner oder Petersgrüner Wasser, nimmt vom Herrenteich an den Namen „Schmiedebacher Mühlbach" (Schmiedebach, Mühlbach) an, den es bis zur Einmündung des Hebernndorfer Dorfbachs bei der Weitisberger oder Köcher Mühle behält und heißt erst von hier an in der dortigen Gegend die Kleine Sormitz. Sie fließt dann nordwärts, trennt im Unterlauf den Kohlhau (ö.) und das Gahmer Feld (w.) und mündet etwas oberhalb Grünau.

Nebenbäche:

a. Der Große und Kleine Glockenbach l., die nö. von Lehesten entspringen, ersterer dicht nördl. der Landstraße Lehesten-Schmiedebach, der andere auf der Südseite des Örtelsbruches;

b. Der Culmwiesenbach r., vom Schieferbruch auf der Nordseite des Lehestener Culms;

c. Der Hebernndorfer Dorfbach, der ebenfalls nördl. vom Culm entquillt, nordwärts fließt und bis zu seinem Einfluß in die Kl. Sormitz die meiningisch-rudolstädtische Landesgrenze bildet.

d. Der Polmbach l., der sich aus dem Oberen und Unteren Polmbach bildet und an der Lichtentanner Mühle mündet, im Unterlauf Steinbühl (s.) und Gahmer Feld (n.) trennend. Der Obere P. entspringt nw. vom Schmiedebacher Berg und trennt dann Steinbühl (ö.) und Schön-Gefäll (w.); der Untere P. entspringt sö. Lichtentanne.

e. Der Kantelbach l., wiederum ein Grenzbach; er entquillt auf der schwarzburg-meiningischen Landesgrenze, zwischen den Ortschaften Wickendorf und Lichtentanne, bez. den Flurteilen Markthügel (n.) und Mittelberg (s.), fließt in östlicher Richtung, immer die Grenze bildend, zwischen Grünauer Berg (n.) und Gahmer Feld (s.) und mündet bei Grünau. Er erhält Zufluß vom Kalten Brunnen r., der dicht nördl. von Lichtentanne entquillt und Mittelberg (nw.), Gahmer Feld (sö.) scheidet.

Nach der Aufnahme der Kl. Sormitz fließt die Sormitz durch rudolstädtisches Gebiet, an Leutenberg vorüber und mündet bei Hockerode in die Loquitz".[1]) „Das Sormitzthal ist eng und düster, bietet aber im Hochsommer unvergleichliche Landschaftsbilder. Zwischen den hohen, steilen, mit kräftigem Nadelwald bekleideten Wänden plätschert durch das smaragdene Grün des schmalen Wiesengrundes unter üppigen Erlen das gletschergrüne Sormitzwasser über blendend weiße Felsblöcke und Steine herab, welche auch die nüchternste Phantasie zur Vorstellung hinreißen, es seien Blöcke reinen Eises. — Unterhalb

[1]) Hoff und Jac. I 52 machen nach dem Vorgang G. von Alvenslebens in seiner Topographie (1655) — vgl. Mitt. d. Ver. f. Erdk. 1900, S. 58 — die Sormitz zum Hauptfluß und erklären die „Lockwitz" als ihren größten Nebenbach.

Leutenberg verschwinden diese weißen Wasserabsätze, oberhalb der Lichtentanner Mühle nehmen sie ockergelbe Farbe an" (Geol. Erläut. Blatt Probstzella). — Dagegen führt Wiesel a. a. O. aus: „Die früher grünliche Färbung hat sich seit 1871 durch den Zufluß der Stollenwasser aus den Lehestener Schieferbrüchen in ein unrein milchiges Ansehen verändert. Weder Fische noch Krebse können darin ihr Dasein fristen, weil die S. durch jene Zuflüsse vitriolhaltig geworden ist."

2. Der Lindichsbach l., entspringt sw. Weischwitz, durchfließt den Ort und empfängt unterhalb desselben noch den Heinersbach und den staatentrennenden Mittelbach (von der Westseite der Mockel). Mündung nw. vom Ort, gegenüber dem Gleitsch.

3. Die Gissa l., entspringt an der schwarzburgischen Grenze sö Arnsgereuth, durchströmt das romantische Gissathal (schwarzb.) und mündet etwas oberhalb Reschwitz. Sie empfängt aus dem Meiningischen r. den Steinbach, von Losſitz.

4. Der Rotenbach l., kommt vom Schwarzen Berg unterhalb Eyba, bildet auf 1½ km die Grenze zwischen Sachsen-Meiningen und Schwarzburg, trennt die Hintere Gartenkuppe (n.) vom Schwarzen Berg (s.), berührt Reschwitz und mündet gegenüber Obernitz in die Saale.

5. Der Thalbach (Mühlthalbach) r., fließt zwischen Bohlenberg und Pfaffenberg, mündet in Obernitz.

6. Der Schleifenbach l., dessen Quellgebiet die drei Gartenkuppen sind. Die Hauptquellader kommt von der Mittleren Gartenkuppe, der Zufluß von der Hinteren G. durchrinnt das Adriansthal. Der Schleifenbach fließt mit dem Tiefenbach in den Lositzgraben. Mündung gegenüber Köditz.

7. Der Arnsgereuther Bach (Schmerlbach) l., entspringt nö. Arnsgereuth, trennt im Oberlauf den klippigen Breitenberg und die Gartenkuppen, teilt sich in Garnsdorf in zwei Arme, deren einer sich wenige Minuten unterhalb Köditz in die Saale ergießt, während der andere durch Saalfeld geleitet ist und einst Sorben und Thüringer geschieden haben soll. — Im Thalgrunde zieht sich die alte Straße über den Wald nach Franken hin.

8. Am Nordwestabhange des Bohlen entspringen zwei Quellen, von denen die höhere die Gemeinde Köditz und die Neumühle mit Wasser versorgt; das Wasser der unteren Quelle fließt nach kurzem Laufe zur Saale (r.). Der Abfall der Köditzer Wasserleitung mündet unterhalb Köditz in den Hauptfluß.

9. Der Weihrabach l. (Weiherbach, Weizabach G., Weihersbach bei Brückner, Wellenborner Bach, Ammerbach, „Weihmutsbach" bei Brückner II 665, Wellenbach, Auerbach bei Voit); er kommt von den Südabhängen der Hinteren Heide über Oberwellenborn (Fuchsschwarte); er berührt Unterwellenborn, Röblitz, Gorndorf und mündet bei Altensaalfeld in einen östlichen Seitenarm der Saale.

Zuflüsse von der Heide: Das Langethal mit dem Wolfsthal, das Espenthal, das Hilsthal und der Pfaffengrund.

10. Der Siechenbach (so die A.-Beschr. 1673; sonst auch Siechengraben, Siegenbach, Wittmannsgereuther Bach, Bachscheide) l., entspringt auf der Südostseite des Rosenbergs (sö. Wittmannsgereuth), von dessen Ostseite er einen kleinen Zufluß erhält; er trennt Hohe Straße (w.), Breiten Berg und Spitzberg (ö.) und verändert, aus Wald und Gebirge hervortretend, seine bisherige, mehr nördliche Richtung in eine östliche, fließt, am Nordwestrande der Stadt Saalfeld entlang, zwischen Graba (n.) und Saalfeld (s.) hindurch und mündet in der Nähe des Saalfelder Schießhauses. Er trieb früher die 1841 abgebrannte Pulvermühle.

11. Der Walzenbach l. („Wazenbach" in der Saalfelder A.-Beschr. 1673), entspringt westlich Saalfeld, berührt die Scharfrichterei und mündet bei der Göritzmühle in einen westlichen Seitenarm der Saale.

12.—13. Zwei Bächlein r. von der Katze bei Dorfculm, münden bei Remschütz.

14. Der Abfluß vom Remschützer Teichwasser l., mündet bei den letzten Häusern von Remschütz.

15. Der Zechenbach l., bildet sich am Hohen Schuß aus dem Kesselbach und dem Fuchsloch, durchfließt Beulwitz, Cröften, Wölsdorf und mündet unterhalb Remschütz.

16. Der Auerbach (auch Läusebach, Luisebach G, Leisebach Amtsbeschr. 1673) l., von Aue am Berg, mündet etwas oberhalb der schwarzburgischen Grenze.

17. Die Schwarza l.

Ihre gefaßte Quelle liegt unweit des Rennsteigs (717 m) am Südostabhang des Rollkopfs, am bequemsten zu erreichen vom Sandwieschen an der Straße Limbach-Neuhaus, durchströmt das reizvolle Schwarzathal und mündet bei Blankenburg nach einem Lauf von 50 km in die Saale (211 m).

Sie erhält aus dem Meininger Land folgende Zuflüsse:

a. Die Lichte r.; ihr Thal eines der schönsten Thüringens.

Ursprung auf der Nordseite des Hohen Laachs, unweit des Rennsteigs; (jenseits nimmt die Lauscha ihren Anfang). Sie bildet die Grenze zwischen Schwarzburg-Rudolstadt und Sachsen-Meiningen bis Giesau und durchströmt die gewerbreichen zusammenhängenden Orte Oberlichte, Wallendorf und Unterlichte (schwarzb.), sodann (schwarzb.) Geiersthal, Leibis, Quelis und mündet bei Unterweißbach.

Von schwarzburgischer Seite (l.) wird sie verstärkt durch die Kleine Lichte, die aus zwei Quellen entspringt, einer westlichen am Apelsberg und einer östlichen zwischen dem Apels- und Arlsberg (784 m F), und durch den Ascherbach, der von Neuhaus über Mittelland nach Dorf Ascherbach hinabstürzt (Quelle 750 m, Mündung 625 m F).

Zuflüsse von meiningischer Seite (r.).

1. Der Gräfentiegel, trennt Finstern Grund (sw.) und Löffelborn (nö.).

2. Die Piesau. Der Name von *bisen* „wild rennen", „zischen." Sie führt ihren Namen erst vom Zusammenfluß des Hansstauchengrundes, des Hansgötzengrundes und des Kieselbachs. Der eigentliche Quellbach ist der Kieselbach (auch Burkhardtswinkel). Dieser entspringt an der Straße Ernstthal-Piesau, wenig südlich vom Rennsteig, nw. vom Forstort Laubeshütte (759 m F). Er trennt Tiefen Hohlweg, HohenSchuß ö., Rodeberg sö., von Ernstthäler Steig w., Schwammhügel, Mittelberg nw.

Lauf: Die Piesau strömt durch den gleichnamigen Ort nach Teich in nö. Richtung, biegt dann fast rechtwinklig nach Westen um, berührt Bock und ergießt sich in Wallendorf in die Lichte.

Nebenflüsse auf der linken Seite:

a. Der Bornstiegel, trennt Forstort Löffelborn (n.), Ernstthäler Steig (Viehruh) s.

b. Das Malersgeräum mit der Dürren Wiese, trennt Schwammhügel (n.) und Löffelborn (s.).

c. Das Bergmeistersgeräum, trennt Mittelberg (Ungerstigel) (n.) und Schwammhügel (s.)

d. Das Kupferthal, von der Kupferthalswand.

Nebenflüsse auf der rechten Seite:

a. Der Hansgötzensgrund (Hansgötzenswasser), von der Laubeshütte, scheidet Tiefen Hohlweg (w.), Hohen Schuß (Rußstrand) (w.)

b. Der Hansstauchensgrund (Wilde Piesau), vom Brand, trennt Hohen Schuß (w.), Rodeberg (Scheithieb) (ö.), mündet in Piesau.

c. Der Bärenbach, von der Ostseite des Rodenbergs bez. dem Südwestfuß des Hirschsteins, trennt Rodeberg (sw.) und Hirschstein (nö.), münde am untersten Ende von Piesau.

d. Der Kulmbach (Kolmbach), von der Westseite der Mark, trennt Hirschstein (s.), Röderhügel (n.) und mündet bei Teich.

e. Der Taubenbach, von der Südseite des Rippenbühls bez. den sumpfigen Erbachswiesen, berührt den Ort Taubenbach, scheidet die Erlachwaldung ö., Sommerberg w. und mündet in Teich.

3. Das Höllthal r., vom Höllebrunnen (769 m F), 2,5 km wstl. von den Pechhüttenhäusern bei Schmiedefeld, trennt Eisenwand (sö.), Spitzberg (s.) und Mittelkamm (nw.), Mutzenberg (n.), mündet an der Lamprechtsmühle.

4. Der Feldbach, entspringt am Mittelberg, fließt zwischen den Forstorten Mutzenberg sö. und s., Spitziger Berg, Pfaudenthal, Rügecke nw. und n. und mündet bei Geiersthal.

5. Die drei Pechthäler, vom Forstort Hühnerpfalz drei kleine Gewässer abführend.

6. Die Giesau, (*der bach die Gesaw, die nasse G., die truckene G. uf bis an die Rechhecken* 1386 bei Schultes, Urk. II 42); sie kommt von der Westseite des Multerhiebs, trennt den Poppenberg (s.) und die Rügecke (n.),

bildet die Grenze zw. Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt und mündet etwas oberhalb der Schneidemühle.

7. Der Leibisgrund (*Lubifs* 1386 bei Schultes a. a. O.) gehört in seinen Anfängen ins Herzogtum S. Meiningen. Er entsteht durch Vereinigung des Brandbaches und des Schlagethals.

Der Brandbach („Gebrendsbach" 1673 in der Saalf. A.-Beschr., „allwo vor diesem eine Kirche und Wallfahrt gewesen") entspringt an der Brandskirche auf der Westseite des Töpferbühls (zwischen Wickersdorf und Reichmannsdorf) und tritt dann ins Rudolstädtische.

Das Schlagethal (*Slagebach* 1386, Schlagethalsbach 1673, mundartl.: „Schlachtel") hat seinen Ursprung in Reichmannsdorf, fließt in nordwestlicher Richtung zwischen den Forstorten Goldberg, Pfaffenberg, Kirchberg (ö.) und Venusberg, Hohe Laß und Aßberg (w.). Im Oberlauf führt es den Namen Pechthal.

Zuflüsse: *a.* Das Wasser der Venuswiesen l., zwischen Gr. und Kl. Venusberg.

b. Das Diebsthal r., zwischen Goldberg (s.) und Pfaffenberg (n.).

c. Das Pfaffenthal r. von der Südseite des Hufnagels, dicht westl. von der Alten Straße, fließt zwischen Pfaffenberg (s.) und Kirchberg (n.), mündet bei der ehemaligen Glashütte Sophienthal.

d. Das Sophienthal (Speckkammerbächlein) l., von der Ostseite der Hohen Laß, mündet ebenfalls bei Sophienthal.

e. Das Casperthal l., fließt zwischen Mittelberg und Hohem Laß, mündet etwas oberhalb der Einzelhäuser Schlagethal.

Oberhalb des Meurasteines, in romantischer, felsstarrender Thalenge, strömen Brandbach und Schlagethal zusammen und nehmen dann noch den Suhlbach l. (*Sollbach* 1386) auf, der vom Jagdhaus am Mittelberg entquillt und sich kurz vor seiner Mündung an der Nordecke des Spitzen Berges mit dem Gückelbach (l.) (*Kuckelbach* 1386, Jückelbach F) vereinigt, der an der Nordostseite des Multerhiebes entsteht.

Der Leibisgrund mündet bei Leibis in die Lichte.

b. Die Sorbitz (r.) (Sörbitz), gebildet aus der Weißen (nördlichen) und Schwarzen (südl.) Sorbitz, welche beide ihr Quellgebiet im Meiningischen haben.

Die Weiße Sorbitz wird aus zwei Quellfäden südl. Arnsgereuth und südl. Bernsdorf gebildet; die erstere auf der Roderlwiese östl. vom Fuchshügel (574 m F), die zweite auf der Bornwiese am Pfarrholze, 1 km w. Hoheneiche (625 m F). Die Weiße S. fließt südwestlich, treibt die Witzendorfer Mühle (hier „Mühlbach" genannt), berührt die Elsterschenke, überschreitet die schwarzburgische Landesgrenze und vereinigt sich unterhalb Döschnitz mit der Schwarzen S. Sie empfängt bei der Elsterschenke l. den Dorfbach von Volkmannsdorf und auf der Landesgrenze das Hopfgartenthal (von Dietrichshütte), welches Schwarzburg und Meiningen scheidet, mit dem Haßlichthal l. von Birkenheide.

Die Schwarze Sorbitz (auch „Rohrbach") hat ebenfalls zwei Quellfäden: der eine (s.) entquillt im Ablaßbrunn (Apfelsbrunn, Ritzenbrunn), 679 m F, 20 Min. südl. Wickersdorf, der andere, das Häbichswasser (Hainbach? Heubach?), in Wickersdorf selbst. Die beiden Fäden rinnen an der Schneidemühle am Fuße des klippigen Steinbergs zusammen. Nach ihrer Vereinigung erhalten sie aus dem Meiningischen noch Zuwachs durch das Wasser des Gratelthals, das aus mehreren Quellfäden sw. Hoheneiche entsteht.

Die (vereinigte Weiße und Schwarze) Sorbitz ergießt sich unterhalb Sitzendorf in die Schwarza.

c. Der Wirbach r. (Wirbersbach 1673, Saalfische 1899 Nr. 13). Der Name wird von Jacob 120 vom Stamme wirr — abgeleitet und in Beziehung zu den Besitzstreitigkeiten gebracht, die in früherer Zeit an diesem Grenzflusse herrschten. Nahe liegt auch die Ableitung vom slav. *truba*, aslav. *verba* „Weide". Die Amtsbeschr. von 1673 besagt: „Zu dem Gut Unterwirrbach gehört auch ein Forellenbächlein, welches sich über dem Dorfe beim Breiten Stein genannt anhebt, wo des von Görtzky seiner sich endet; geht gegen Birkenheide zu. Dieser Bach .... scheidet nicht allein die Grenzen, sondern auch die hohen Gerichte zwischen Altenburg und Schwarzburg". — Der Wirbach entsteht aus drei Quellfäden von Dietrichshütte, von Birkenheide und westlich Wittmannsgereuth; tritt nach seiner Vereinigung ins Rudolstädtische, fließt durch (mein.) Unterwirbach und ergießt sich zwischen Blankenburg und Schwarza in die Schwarza.

18. Die Hasel l., entsteht auf der Südseite des Luisenturms bei Klein-Kochberg, fließt in südl. Richtung und mündet bei Unterhasel östl. Rudolstadt in die Saale. Dieser im Altenburgischen entspringende, dann in der Gegend der Grundmühle die Ostgrenze der meiningischen Exclave Großkochberg bildende und schließlich im Rudolstädtischen endende Bach verstärkt sich durch den in Großkochberg seinen Anfang nehmenden Mühlbach (Mühlgraben) r. — Auch der Hirschbrunnen, eine 1838 schön gefaßte Quelle am Landesgrenzst. 67, führt sein Wasser dem Haselbach zu. Quellentemp. + 7,5° R (F).

19. Der Reichenbach r. Der Name nach Jacob 98 entweder von ahd. *rihhi* = wasserreich oder von der Stammsilbe *rig* (in got. *rigisa* „Finsternis") = dunkel; also = der dunkle Waldbach. Eher möchte man an einen „metallreichen" Bach denken. — Er entspringt im Zigeunerborn am Schleifstein, durchfließt die Orte Reichenbach, Langenschade und Naundorf, um bei Kolkwitz zu münden. Der Name des Baches wechselt: im Oberlauf wird er auch Bornthal, im Mittellauf zumeist Reichenbacher Grund und in der Gegend von Langenschade (*Scathaha* 1074 Doben. Reg. I 912) und weiter unterhalb der Langenschader Grund genannt.

Zuflüsse: a. Das Wasser des Hangeichengründchens r.
b. Das Wasser des Lorenzgründchens r.
c. Das Herzthal l.

d. Die Klinge r.

e. Das Lindigwasser r.

f. Die Wüstenschade l. mit dem Wüstschaderbach, der auf den Siebzehn Wiesen seinen Anfang nimmt.

g. Mehrere kleine Zuflüsse r., vom Paschgehenge, Viehweg, der Wuste, dem Moorsthal und der Schulwiese.

Alle diese Gründe führen nur geringe Wassermengen, die bei trockner Jahreszeit gänzlich versiegen.

20. Der Weißbach r. Er nimmt seinen Anfang bei der Hainbuche, durchfließt den Ort Weißbach und mündet am Fuße der Weißenburg in die Saale.

Zuflüsse: a. Das Wolfsthal r.

b. Das Große und Kleine Thiementhal l.

c. Das Kirchthal l.

d. Der Teufelsgrund l., entsteht im Friedrichsborn und nimmt links den Schindelgrund und den Ochsengrund mit dem Albert- und Johannisthal auf.

21. Die Schuppe r. Sie nimmt ihren Anfang aus der Andingsquelle im sog. Schülchen, fließt zwischen den Crosner Bergen (ö.) und der Klinge (w.), Galgen (ö.) und Mittelberg (w.) und mündet bei Weißen. Sie nimmt links das Grubethal auf. In trockner Jahreszeit verläuft das Wasser im Sande.

22. Der Heilinger Bach l., benannt nach dem von ihm durchströmten altenburgischen Ort Heilingen, entspringt unweit der Haselquelle (I 18) bei Schmieden, fließt südöstlich und mündet bei Zeutzsch in die Saale. Er bildet auf eine kurze Strecke die Südgrenze der meiningischen Parzelle Rödelwitz, welcher Ort unweit nördlich von dem genannten Bache liegt.

23. Der Friedebach (Krötenbach, Wüstenhofsbach, Krebsbach) r. Der Name Friedebach nach Jacob S. 45 = „Hagbach" von mhd. *vride* „Gehege". Er entquillt unter dem Namen Krötenbach bei der Krötenpfütze und nimmt links a. den Schmiergraben auf. (Im „Schmiergrund" standen einst große Öfen zum Auskochen des Kiefernharzes, welches als „Wagenschmiere" benutzt wurde.) Nunmehr heißt das Wasser „Wüstenhofsbach". Er nimmt weiterhin folgende Zuflüsse auf:

b. Das Pößneckerthal r., aus dem Seifig.

c. Das Hinterthal r., vom „Dürren Kienbaum".

d. Das Klingethal l., vom Waldhaus.

e. Den Pechgrund l. von der Nassen Pfütze. Hier wurde früher Pech gewonnen.

f. Den Schmiergrund l., vom Rautenkranz.

g. Den Thalbach l., von der Frauentafel.

Nun nimmt der Bach den Namen „Friebebach“ an, empfängt
h. Das Kirchthal r. von den „Vier Kienbäumen“,
i. Das Lindigswasser r.
k. Das Bocksthal r.
l. Das Schloßthal l.
m. Das Tapfthal l.
n. Den Mühlgrund l.

Am Ende des Dorfes Friebebach, welches er durchfließt, beginnt der Krebsgrund; hier erhält der Bach den neuen Namen „Krebsbach“. Dieser mündet zwischen Zeutsch und Niederkrossen in die Saale.

24. Der Hüttengrund r. Er nimmt seinen Anfang zwischen Herrschdorf und Hütten, fließt durch Niederkrossen und mündet hier in die Saale.

Nebenbäche: a. Der Barthsgraben l.
b. Das Wasser aus dem Bartholomäusgrund r.
c. Das Langethal r.

25. Die Orla r. Sie hat ihren Ursprung an der Wiesenmühle südl. Triptis (355 m), fließt westlich über Neustadt a. O., biegt nö. von Jüdewein nordwestlich um und mündet bei Freienorla unweit Orlamünde in die Saale. Die diluviale Orla floß der Saale dicht bei Saalfeld zu, also im Bett der heutigen Weihra; der Durchbruch der Orla von Pößneck nach Orlamünde ist neueren Datums. Vgl. Regel, Thüringen I 308 und die Geolog. Erläuterungen zum Meßtischblatt Ziegenrück. Ein Zufluß aus dem Meiningischen ist die Kleine Orla (Kotschau, volksthümlich einfach „Bach“). Sie entspringt bei Könitz und Bucha (schwarzb.-rudolst.), 10 km wsw. Pößneck, fließt in nnö. Richtung über Crölpa nach Pößneck und mündet bei Köstitz in die Orla (210 m).

Über den Ursprung des Namens Kotschau geht folgende Sage: Zwischen Wilhelmsdorf und Könitz soll eine Schenke gestanden haben, in welcher oft fleißig getanzt wurde. Als man einst selbst am Himmelfahrtsfeste sich diesem Vergnügen hingab, soll das Haus mit samt den Tanzenden versunken und an dessen Stelle ein Teich entstanden sein, der heute noch den Namen „Tanzteich“ führt. In dessen Nähe entspringt eine Quelle, welche man „Gottschau“ nannte, weil Gott sich schauen ließ als strafender Richter: jene Quelle ist die unseres Baches (Bechstein).

Auf meiningischem Gebiet fließen der Kotschau zu:

a. Der Schlettweiner Bach l. (nach Brückner urkundlich Treiße, wofür die Flurkarten Drehse und Dröhse haben sollen. Die jetzige Schlettweiner Flurkarte verzeichnet überhaupt keinen Namen). Er entspringt bei Trannrode, erhält mehrere — namenlose — Zuflüsse und mündet am Ostende von Opitz.

b. Der Hainbach r. entspringt östlich vom Ludwigshof, am Hain, fließt in nördlicher Richtung zwischen Kochs Berg (w.) und den Haselbergen (ö.) und mündet im NW. der Stadt Pößneck.

c. Die Ritschke r., entspringt sw. Werneburg, fließt nnö. auf der Ostseite der Haselberge und der Altenburg, erhält r. einen Zufluß von der Lohmühle und mündet n. Jüdewei in die Kotschau.

II. Die Nebenflüsse der Jenaer und Camburger Gegend.

a. Jena.

1. Der Lichtenhainer Bach l., entspringt in Lichtenhain, trennt den Beutenberg und Rösenberg und mündet nach kurzem Laufe unterhalb des Dorfes in die Saale.

2. Die Grafft l., von der Kalkplatte zwischen Saale und Ilm in Vierzehnheiligen, der meiningischen Parzelle nördl. Jena, entspringend. Sie fließt über Krippendorf und Lehesten der Saale zu, im Unterlauf die neue Bahnlinie Apolda—Neuen-Gönna begleitend. In der Nähe des letztgenannten Ortes, oberhalb Dornburg, fließt sie in die Saale.

b. Camburg.

3. Der Grümpelbach r. fließt aus dem tiefen Grümpel-Tümpel ab, treibt die Wichmarsche Papiermühle (Grümpelmühle) und mündet nach kurzem Lauf in die Saale. Er hält auch in trockenen Sommern aus und bleibt in kalten Wintern eisfrei.

4. Der Feldbach (Hirschröder Bach) l., kommt von (weimarisch) Hirschrode und mündet zwischen Würchhausen und Döbritschen.

5. Der Prießnitzer Bach r., aus der Frauenprießnitzer Flur, mündet unterhalb Prießnitz.

6. Der Kisterbergische Bach l., von der Münchengosserstädter Höhe, mündet bei Döbritschen.

7. Der Rodameuschler Bach (Schleuskauer Graben) r., entsteht in Schleuskau. Das aus dem Brunnen abfließende Wasser wird in einem Feuerteich gesammelt, ehe es seinem weitern Lauf ins Thal und seiner Vereinigung mit dem Rodameuschler Bach, etwa 10 Min. vor Camburg, überlassen wird. Der Rodameuschler Bach trennt dann die Fluren von Wonnitz (n.) und Rodameuschel (s.) und mündet in Camburg, nachdem er noch von r. den Posewitzer Graben aufgenommen hat. Der Wonnitzer Bach wird von zwei kleinen Teichen vor dem Orte und von dem Abfluß des „Gesundborns“ — unterhalb des Dorfes — gespeist. Er vereinigt sich kurz vor der Stadt mit dem Schleuskauer Bach.

8. Der Schinditzer Bach r., wird gebildet aus dem Döbrichauer Graben, einer tiefen mit Pappeln und Erlen bewachsenen Schlucht, die ihren Anfang im Closig bei Kleinprießnitz nimmt, nördl. Döbrichau vorüberstreicht und den Crauschwitzer Graben (mit dem Sieglitzer Graben l.) rechts aufnimmt, und dem Zöthener Graben. Vereinigung dicht vor Schinditz. Der so gebildete Schinditzer Bach fließt über Tümpling zur Saale. „Je länger sein Lauf, um so tiefer ist das Bett, das seine wilden Wasser mit der Zeit gerissen. In seinem Ablauf bis zur Brücke und über denselben oberhalb des Dorfes „Kölber Graben“ genannt, erinnert er an einen Flurnamen „Kolbe“ der 1337 (im Diplomatarium des Kl. Pforta) erwähnt wird, jetzt aber verschwunden ist. — In heißen Sommern ist der Graben fast trocken

erst im Ort sammelt sich das Wasser in einem Teich und sein Abfluß bildet den Schinditzer Bach. Wenn aber im Frühjahr plötzlich Tauwetter einfällt oder im Sommer ab und zu ein Gewitter sich entlädt und der Döbrichauer Graben die Fluten aus der Döbrichauer, der Crauschwitzer Graben die Gewässer von der Crauschwitzer, Sieglitzer und Molauer Flur und der Zöthener Graben die von der Kleinpriesznitzer und teilweise sogar von der Zöthener Flur — kurz wenn von dem ganzen dortigen, von Ostnordost sich hierher abdachenden Gelände die Gräben ihre Wassermengen zu Thal treiben, dann braust und schäumt es, und der Bach ist zu eng und klein, um dieselben zu fassen und nicht gewohnt, sie ohne Schädigung der anliegenden Grundstücke in der Saale verrauschen zu lassen. (Eichhorn, Gesch. d. Gssch. Camburg).

9. Der Gestewitzer Bach (Molschützer Graben) r. Er entspringt aus drei Quellbächen: 1. westlich Leislau, 2. einem Wasserfaden in und nö. Leislau (Schilfbüsche und Dröbischau), mit einem Zufluß links, 3. einem Arm, der nö. Kl. Gestewitz entspringt und südlich vom Orte vorüberfließt. Vereinigung unterhalb Gestewitz noch diesseits der Grenze. Der Bach läuft dann, teilweise die Landesgrenze zwischen der Enklave Abtlöbnitz und Sachsen Meiningen bildend, in westlicher Richtung der Saale zu, die er unterhalb Tümpling erreicht.

10. Das Schiebener Wasser r., entspringt nö. von Schieben, durchfließt diesen Ort und mündet in den Saalwiesen.

11. Die Ilm (1540 *Ilmenau* d. i. Ulmen-bach) l. Sie entquillt am Mordfleck unterhalb der Schmücke [1]), verläßt unter Ilmenau das Gebirge, durchschneidet das Ilmplateau (Stadt Ilm), tritt oberhalb Barchfeld in die meiningische Enklave Kranichfeld ein und empfängt hier den Haubach (Heubach, Krummbach, Grumbach, urkundlich auch Gerichtsgraben, mundartlich „Hubach") l., der im Bettersbrunnen [2]) am Fuße des Königsstuhls entspringt. In den Abflußgräben bilden sich noch in der Gegenwart Sinter- und Tuffsteine, die das Moos und die Chareen (Armleuchter) krustenartig überziehen. Der Haubach fließt über Hohenfelden an der Grenze entlang, um an der Walkmühle östl. Kranichfeld zu münden.

Die übrigen Thaleinschnitte der Kranichfelder Gegend (Lichtthal, Lindenthal, Kirchthal) sind wasserlos.

In der Thalsohle, in Kranichfeld selbst, entspringt, abgesehen von einigen anderen unbedeutenden Quellen, der ziemlich ansehnliche Stuben- oder Stufenbrunnen.

---

[1]) genauer im Kesselbrunnen am Blauen Stein, beim Gsft. Nr. 47, einige Schritt östlich von der preußisch-gothaischen Landesgrenze. Vgl. J. Bühring im Mareile II 12 (1902) und L. Gerbing im Mareile III 1.

[2]) nach Fils 2403 im Goldborn, am Ostfuß des Riechheimer Berges (Quellentemp. + 7,3° R).

Die Quelle der Bornwiese, in einer Brunnenstube gefaßt, liefert seit 1898 wieder, wie schon in alter Zeit, dem Oberen Schlosse das Wasser.

Der sog. Thielbrunnen in der Osthäuser Korporationswaldung oberhalb der Kuhwiese ist die einzige Quelle im Kalkgebiete.

Die Ilm fließt dann von Tannroda an durch weimarisches Gebiet (Berka, Mellingen, Weimar, Apolda), sodann an Oberneusulza vorüber und mündet unterhalb Unterneusulza in die Saale.

Bei Oberneusulza (Oberwerk) empfängt die Ilm noch die Emse.

12. Die Unstrut. Zu diesem Nebenfluß der Saale steht das Meininger Land insofern in Beziehung, als die zu ihrem Flußnetz gehörende Wipfra mehrere Zuflüsse aus der Westhälfte der meiningischen Parzelle Kranichfeld erhält. Die Wipfra entspringt auf den Sandsteinhöhen östlich Ilmenau (Quelle 477 m). Sie durchfließt in nördlicher Richtung fünf thüringische Staaten und mündet bei Eischleben, zwischen Ichtershausen und Molsdorf in die Gera, die ihrerseits ihre Gewässer der Unstrut zuführt.

Die erwähnten Zuflüsse sind:

a. Aus der Südwestecke der Elleber Bach (Zahrenbach); er kommt von Osthausen, tritt bald ins Sondershäusische (Elleben), dann ins Rudolstädtische (Elxleben) und mündet hier in die Wipfra, nachdem er in Elleben noch r. den Haardtbach aufgenommen, der von der Südseite des Königsstuhls seinen Ursprung nimmt und südl. Riechheim und der dortigen „Haardt" vorüberfließt.

b. Aus der Nordwestecke der Honigbach r.; er entspringt nw. Riechheim, fließt in westl. Richtung nördlich von Elleben vorüber, um sich in Elxleben mit der Wipfra zu vereinigen. Zufluß erhält der Honigbach r. durch den Schmalen Bach, der aus zwei Quellfäden nördl. Gügleben entsteht.

13. Die Wethau („Wiede") r., ein ziemlich bedeutender Nebenfluß; entspringt bei dem Dorfe Petersberg im Eisenberger Forst (S. Altenburg), fließt in nördlicher Richtung, durchschneidet eine Ecke der preußischen Provinz Sachsen (Schkölen) und erreicht oberhalb Seiselitz die Ostgrenze zwischen der Parzelle Camburg und der Provinz Sachsen, begleitet diese bis über Cauerwitz, worauf die Grenzlinie nach Westen abbiegt, nähert sich derselben nochmals bei Beutnitz, durchströmt Wettaburg und den Ort Wethau, um sich unterhalb desselben in die Saale zu ergießen.

Die Wethau erhält aus dem Meiningischen folgende Zuflüsse:

a. Die (Seidewitzer) Rietschke l., im Oberlauf „Wuntscher Graben", entquillt im Dorfe und mündet, durch das Gute Wasser (l.) vom Kälberthal verstärkt unterhalb Utenbach (162 m Meereshöhe).

b. Die (Kasekircher) Rietschke l., fließt aus zwei Teichen ab, bildet auf kurze Strecke die Landesgrenze, mündet auf preußischem Gebiet bei Gr. Gestewitz, in zwei Armen. In trockenen Jahren versiegt der Oberlauf gänzlich.

c. Das Kökenitscher Wasser I., entsteht aus dem Dorfteiche und Quellen im Kirschgraben, mündet im Preußischen, zwischen Gr. Gestewitz und Beudit.

d. Der Kugelbach I. von Neidschütz; Quelle im Bornanger. Der Bach verstärkt sich durch den westlich Boblas entspringenden Bielbach; er treibt auf seinem eine Stunde langen Lauf acht Mühlen und ergießt sich bei Wetterscheidt in die Wethau.

14. Zur Weißen Elster, dem Hauptfluß des Vogtlandes, der über Plauen, Greiz, Gera, Zeitz, Leipzig fließend oberhalb Halle der Saale zufließt, strömt aus der entlegensten meiningischen Exklave — Mosen — ein kleines Gewässer, der Kemnitzbach. Er hat in Mosen selbst seinen Ursprung, fließt seitlich, unterhalb vom Dorfe und durchströmt den schönen „Kemnitzgrund", worauf er sich nach etwa 20 Minuten in der Nähe eines — ebenfalls meiningischen — Steinbruches rechts in die Elster ergießt.

Größer ist der Meschbach (Fuchsbach), der gleichfalls Meininger Gebiet berührt. Er entspringt bei Brannichswalde (S. Altenbg.) südl. Ronneburg, durchströmt in westlicher Richtung das reizende, im Sommer vielbesuchte Fuchsthal, fließt an der zu Mosen gehörigen Fuchsmühle vorüber und mündet 1 km nordwestl. davon in der Nähe der sog. Teufelskanzel auf der rechten Seite in die Elster.

Das Elbgebiet (Saale).

Nebenflüsse:

I. in der Saalfelder und Pößnecker Gegend:

1. Loquitz.
2. Lindichsbach.
3. Gissa.
4. Rotenbach.
5. Thalbach.
6. Schleifenbach.
7. Arnsgereuther Bach.
8. Köditzer Bach.
9. Weiherbach.
10. Siechenbach.
11. Walzenbach.
12. 13. Katzbäche.
14. Remschützer Teichwasser.
15. Zechenbach.
16. Auerbach.
17. Schwarza.
18. Hasel.
19. Langenschader Grund.
20. Weißbach.
21. Schuppe.
22. Heilinger Bach.
23. Krebsbach.
24. Hüttengrund.
25. Orla.

II. in der Camburger Gegend:

1. Lichtenhainer Bach.
2. Grafft.
3. Grümpelbach.
4. Feldbach.
5. Prießnitzer Bach.
6. Kisterbergischer Bach.
7. Rodameuschler Bach.
8. Schinditzer Bach.

9. Gestewitzer Bach.
10. Schiebener Wasser.
11. Ilm.

Anhang:
12. Unstrut.
13. Wethau.
14. Elster.

Gesundheitliches. Eine planmäßige, wissenschaftliche Untersuchung sämtlicher — 1584 — Brunnen des Herzogtums in gesundheitlicher Beziehung hat in den Jahren 1875—1877 A. von Löscke, damals Apotheker, jetzt Lehrer der Chemie am Technikum zu Hildburghausen, ausgeführt und seine Ergebnisse in der Schrift: „Die Trinkwässer des Herzogtums Meiningen“ Meiningen (Keyßner) 1877 veröffentlicht. Es wurden hierbei bestimmt die Mengen der in den einzelnen Wässern enthaltenen organischen und mineralischen Substanzen (Kalk, Schwefelsäure, Chlor, Salpetersäure, salpetrige Säure, Ammoniak) und hiernach folgendes günstige Ergebnis gewonnen: Die Wässer sind zum größten Teil von guter, ja vorzüglicher Beschaffenheit, die Brunnenanlagen meistens Leitungen. Im einzelnen konnten bei der Prüfung folgende Prädikate erteilt werden:

	In den Kreisen								Im Herzogtum.	
	Meiningen.		Hildburghausen.		Sonneberg.		Saalfeld.			
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Vorzüglich, Recht gut, Gut.	247	86,98	271	63,08	281	77,19	310	61,14	1109	69,22
Brauchbar, Kaum brauchbar.	21	7,39	136	31,70	70	19,24	120	23,68	347	21,90
Schlecht, Sehr schlecht.	16	5,63	22	5,12	13	3,57	77	15,18	128	8,88
	284		429		364		507		1584	

Im Lauf der Jahre wurden noch ungefähr 500 Nachuntersuchungen vorgenommen, durch deren Ergebnis indes obige Aufstellung nicht verändert wird.



Mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung und des Verfassers abgedruckt aus Bd. 81, Nr. 1 des Globus.
Die weimarischen Seen sollen zur Vergleichung dienen.

Zweiter Hauptteil.

Stehende Gewässer.

Teils auf natürlichem Wege, durch Stauungen der fließenden Gewässer oder infolge Zusammenbruchs unterhöhlter Erdschichten, teils von Menschenhand gebildet, ist eine große Anzahl Teiche oder „Seen" [1]) über das Meininger Land verstreut. Einige, von parkähnlichen Anlagen, blühenden Gärten und reizenden Landhäusern umkränzt, sind lebensvolle Glanzpunkte der Gegend, wahre Augenweiden des Beschauers, andere bergen sich scheu in düsterer Einsamkeit, am Fuße der Berge, deren ernste Fichten und Kiefern dunkle Schatten an ihren Saum werfen, und nur der Hauch der Sage belebt ihre schweigenden Fluten; wieder andere sind aller dichterischen Reize bar und dienen lediglich den praktischen Zwecken der Fischzucht, der Viehtränke oder des Feuerlöschens. — Die Zahl der Teiche ist gegen frühere Zeiten beträchtlich zurückgegangen, da neuerdings viele Fischteiche trocken gelegt und in ertragreicheren Wiesboden umgewandelt sind. Auch die Flößteiche haben ihre frühere Bedeutung zumeist eingebüßt, und man trachtet danach, ihre Flächen durch Aufforstung nutzbar zu machen.

I. Im Unterland (Kreis Meiningen).

Litteratur: Prof. Dr. W. Halbfaß (Neuhaldensleben), Über einige Einsturzbecken im nordwestlichen Thüringen und in der Vorderrhön. Mit Tiefenkarten und Profilen. Globus, Bd. 81, Nr. 1 vom 2. Jan. 1902, S. 7—12. Die erste wissenschaftliche Untersuchung der Seen in der Salzunger Gegend, darunter auch der auf weimarischem Gebiet gelegenen Weiher: Schönsee, Frauensee, Hautsee, ausgeführt im Juli 1901 von Professor Dr. Halbfaß. Seine Beobachtungen erstrecken sich auf Umfang, Umfangsentwicklung, Länge, Breite, Tiefe, Böschungswinkel, Sichttiefe der Liburnauscheibe, Halogengehalt, Plankton, Temperatur der einzelnen Gewässer. — Es freut uns ganz besonders, diese auf Grund sorgfältiger Messungen gewonnenen Ergebnisse unserer Darstellung noch haben einfügen zu können. Auch verdanken wir der Verlagsbuchhandlung F. Vieweg und Sohn in Braunschweig die Erlaubnis zum Abdruck der von Dr. Halbfaß entworfenen Tiefenkarten und Profile.

Längs der Bergterrasse der Vorderrhön bettet sich zwischen den Basaltkegeln, Sandsteinlagern und Steinsalzflötzen eine Anzahl kleiner Seen in Waldeinsamkeit, im Volksmund meist „Kutten" [2]) geheißen. Sie erinnern mit ihrer dunkelgrünen Farbe an die Hochgebirgsseen in den Alpen und im Böhmerwald und werden vom Landvolk noch heute mit abergläubischem Mißtrauen betrachtet

[1]) Die heimische Mundart bezeichnet als „Seen" auch die kleinen nur wenige A umfassenden Wasserbecken.

[2]) mhd. küte „Grube"; schriftgemäß wäre „Kaute".

als der Sitz böser Wassergeister. „Ein dichter Sagenkranz flicht sich wie ein Schilfgürtel um diese entzückenden kleinen Waldteiche, die man sogar mit dem Ozean in Verbindung gebracht hat. Sie sollen kein Holz tragen, und kein Kahn fährt darüber. Selbst ihren Fischreichtum, Karpfen, Hechte und Aale besonders, hat man früher unbenutzt gelassen. Diese Seen sollen unergründlich sein, und so hat schon mancher Lebensmüde seinen Weg hierher genommen.“ (Trinius, Wanderbuch IV 244).

Die beiden schönsten dieser Seen sind der auf weimarischem Gebiet gelegene tiefmelancholische Schönsee, westlich vom Bleßberg, und die Bernshäuser Kutte.

1. Die Bernshäuser Kutte.

Litteratur: Juncker, Ehre, II 161. (1704). — Trinius, Wanderbuch IV (1890) 244. — Paul Wagner, Wanderungen durch die Rhön. Natur, 48. Jahrg. (1899) Nr. 44. — Dr. W. Halbfaß a. a. O. S. 7.

Die Bernshäuser Kutte, der geographisch interessanteste aller Rhönseen, liegt 1/2 km weit von Bernshausen am Wege nach Roßdorf, ziemlich gleichweit entfernt von der im Osten steil aufragenden Stoffelskuppe und dem Hornberg im Westen, 387 m über dem Spiegel der Nordsee. [1])

Es ist ein schauerlich schönes, schwarzgrün gefärbtes Wasser. Amphitheatralisch ragen die in der Tiefe mit einem dunkelgrünen Kranz von Erlen, höher hinauf mit wilden Kirschen, Birken und Eichen geschmückten Wände über der fast kreisrunden Wasserfläche empor. Gegenüber dem Ausflusse leuchtet eine rote Sandsteinwand aus dem Waldesgrün hervor, deren Schichten mit höchstens 8° nach Südwesten einfallen.

Unvermittelt steil stürzt das Wasser nach allen Seiten in die Tiefe, am steilsten am Nordufer, doch übertreffen auch auf den anderen Seiten die Böschungen des Sees bei weitem die des Landes. Und während der Steilhang des Ufers kaum 20 m beträgt, erreicht der See die sehr stattliche Tiefe von 47 m. Die Bernshäuser Kutte gehört also zu den tiefsten Seen Deutschlands; ihre mittlere Tiefe (30,6 m) übertrifft selbst die des Arendsees [2]), des tiefsten aller norddeutschen Seen, und steht in Deutschland, abgesehen von den Alpen, nur dem Laacher See [3]) und dem Pulvermaar (westl. Cochem) in der Eifel nach. Geradezu einzig aber ist seine mittlere Böschung, die nicht weniger als 34 1/2 % beträgt. Schon diese morphologischen Thatsachen geben uns einen Hinweis auf die Entstehungsursache der Kutte.

Außerordentlich lehrreich ist, wie Wagner a. a. O. ausführt, der Anblick des Seebeckens von dem erhöhten Standpunkte der nahe vorbeiführenden Fahrstraße aus. Dann bildet das Becken inmitten einer flachwelligen Feldlandschaft eine ganz plötzliche, durch Erosion durchaus nicht erklärbare Unterbrechung der

---

1) Jetziger Eigentümer ist der Kgl. Preußische Staatsminister von Berlepsch, Exc.

2) Der Arendsee im Kreis Osterburg, preuß. Regbez. Magdeburg, ist 53 m tief, und soll 815 durch ein Erdbeben entstanden sein.

3) Der Laacher See im Kreis Mayen, preuß. Regbez. Coblenz, der größte der Kraterseen der vulkanischen Eifel, ist in der Mitte 57 m tief und hat einen Umfang von 2 Stunden.

üblichen Geländeform. Nur der obere Theil des Baumkranzes ist sichtbar, und jenseits gehen die Felder weiter bis an den bewaldeten Fuß der Stoffelskuppe. Es bleibt uns nach diesem Anblicke und auf Grund der geologischen Verhältnisse kein Zweifel mehr über die Entstehung der hiesigen Seen. Unter den Sandsteinschichten lagert die salzreiche Zechsteinformation; die Wässer der Tiefe haben hier und da mächtige Salzstöcke entführt, und nun stürzte der dadurch entstandene Gewölbebau in sich zusammen, an der Oberfläche jene kreisförmigen Einsturzbecken erzeugend, die heute den Seen Raum gewähren.

Der Ausfluß der Bernshäuser Kutte ist künstlich reguliert; er geht zunächst durch einen kleinen versumpften und verwachsenen Weiher und ergießt sich, mit dem Abflußwasser des Schönsees, bei der Papenmühle oberhalb Weilar in die Felda. Äußere Zuflüsse sind nicht sichtbar, doch mögen unterseeische Quellen vorhanden sein.

Die Temperaturmessungen nach dem hundertteiligen Thermometer ergaben am 29. Juli 1901:

An der Oberfläche	21,6°	In 10 m Tiefe	5,8°
In 3 m Tiefe	20,4°	„ 15 „ „	5,2°
„ 6 „ „	11,6°	„ 20 „ „	5,0°
„ 8 „ „	7,6°	„ 43 „ „	4,6°

Der Gehalt an Halogenen in 100000 Teilen beträgt 2–3; die Sichttiefe der Liburnauscheibe [1]) 18 m.

Das Areal hält nach den Katasterplänen [2]) 4,77 ha; der Umfang bemißt sich nach Halbfaß auf 700 m, die Umfangsentwicklung auf 1,05; die größte Länge ist, ebenso wie die größte Breite, 200 m; das Volumen wird von Hf. auf 1070000 cbm berechnet.

Die hauptsächlichsten Bestandteile des Planktons bilden Nauplien, ferner Cyklopsarten, Ceratium hirundinella und Eurytemora.

Nach Juncker, Ehre II 161, steht das Wasser der Kutte mit der Quelle der Rosa in Roßdorf in Verbindung. „Es ist dem Namen und der That nach unergründlich, hat im Umfang 10 Acker und besetzt sich selbst mit Hechten, die, so gut es sein kann, vermittels der Schutzbretter in die beiden anliegenden Moorteiche, wenn sie zu steigen pflegen, getrieben werden."

Die Sage berichtet, daß die Kutte vordem die schönste Wiese gewesen sei. Eine alte Bauersfrau von Bernshausen wollte einst dies ihr Grundstück an ihre drei Söhne abtreten; sie konnten oder wollten jedoch darüber nicht eins werden, indem die beiden ältesten den jüngsten zu übervorteilen suchten, und fingen arge Händel darüber an. Da verwünschte und verfluchte die Mutter das Grundstück. Über Nacht versanken die Wiesen in den Abgrund der Hölle und es entstand — die Bernshäuser Kutte. Diese und andere Sagen bei Wucke Nr. 638–640.

---

1) Die Liburnau'sche Scheibe ist eine aus Weißblech bestehende weiß lackirte Scheibe von 30 cm Durchmesser mit vier Löchern, welche ins Wasser herabgelassen wird, bis sie dem Auge nicht mehr sichtbar ist. Sie heißt gewöhnlich Secchi'sche Scheibe, doch hat sie schon vor Secchi Dr. Josef Ritter Lorenz von Liburnau — im Jahre 1858 — angewandt. Vgl. Mitt. d. K. K. Geogr. Ges. in Wien Bd. 31 Nr. 1/2 S. 69 ff.

2) Hinsichtlich der Flächenmaße erfuhr Vf. für die Salzunger Gegend dankenswerte Unterstützung durch den Hzgl. Katasterkontroleur M. Halbig in Salzungen.

Die Anwohner bringen die Entstehung der Kutte auch mit einem vulkanischen Ausbruch der nahen Stoffelskuppe in Verbindung. Sie behaupten zudem, auf ihrem Wasser könne sich kein Körper schwimmend erhalten. Die tüchtigsten Schwimmer würden ebenso in die Tiefe gezogen, wie das dürre Laub und das trockene Holz, das etwa auf die Oberfläche fällt. (Wagner)

2. Unmittelbar im Norden des Dorfes Roßdorf, im dortigen Gutspark, sind drei Fischteiche, der oberste von ihnen der kleinste, der unterste der größte. Ihr Abfluß rinnt der Rosa zu. Westlich von ihnen, im Wiesengelände, ist ein vierter Fischweiher, der Bornteich, seit zwei Jahren neu gegraben. Sein Wasser fließt zu den erstgenannten Teichen ab.

Am Ende des Rittergutsparkes, 0,8 km nördlich von Roßdorf, liegt die Roßdorfer Kutte („Kleine Kutte"), ein reizender kleiner See, mit herrlichen alten Kastanien, Fichten und Erlen umgeben, gespeist von einer ziemlich starken Quelle, die nördlich in den Anlagen entspringt. Sein Flächeninhalt beträgt 76 Ar.

Dicht dabei liegt der Gräfensee, ein Teich, von sumpfigen Wiesen umgeben, 54 Ar groß, Eigentum des Königl. Preuß. Staatsministers a. D. v. Berlepsch, früher derer von Wechmar.

Während die Terraineinsenkung bei der „Kutte" so gering ist, daß wir nicht zu einem Einbruch unsere Zuflucht zu nehmen brauchen, um ihre Entstehung zu erklären, ist der Gräfensee nach Halbfaß doch wohl ein wenn auch nur sehr kleines Einsturzbecken. Seine Vorstufe ist etwa 10 m hoch, und ebenso tief oder noch etwas tiefer wird er nach den Mitteilungen des gutsherrschaftlichen Försters, der im Winter vom Eise aus häufig Lotungen anstellte, sehr nahe diesem Ufer, während er auf der entgegengesetzten Seite nur flach ist.

Der Birkensee liegt nordöstl. von Roßdorf am Weg nach dem Bleß; er ist ein zum Teil trocken gelegtes Becken mit wechselndem Wasserstand; über dem angeblich tiefen Sumpf hat sich eine Pflanzendecke gebildet, auf der zahlreiche Kiebitze nisten.

Halbwegs zwischen Roßdorf und Roßhof, etwa 100 m westlich vom Weg ist die „Seegrube", eine Wiesenmulde, die durch unterirdischen Zulauf sich zeitweilig bis 2 m tief mit Wasser füllt. (Mitt. des Herzogl. Katasterkontr. Halbig.)

Zum Gehso'schen Rittergute gehörte ehemals auch der sogen. Starenteich.

3. Der See westlich vom Dorfe Rosa, jetzt trocken gelegt; er umfaßte einst (1673) 28 Acker und war damals laut der Breitunger Amtsbeschreibung mit 50 Schock Karpfen besetzt. Dieser See ist, nach seiner geringen Tiefe zu urteilen, keinesfalls durch Einbrüche von Erdschichten entstanden.

4. Vier kleine Fischteiche am Oberlauf der Fischbach, eines Nebenflusses der Rosa, im Grunde zwischen Mittelberg (nö.) und Rotenberg (sw.).

5. Der Polsemichteich, 44 Ar haltend, am Ostfuß des Fronbergs, südl. Langenfeld, durchflossen von der am Bleßhaus quellenden „Polsemich".

Westlich davon der Lebeteich, in der „Krummen Hohle", am Ursprung des Pfaffengrundes.

6. Der Unzbacher (Zellröder) Teich, von Pappeln eingerahmt, im Zellröder Grund südl. Leimbach. Früher waren in diesem Grunde vier Fischteiche. — Ferner befand sich früher ein Fischteich zwischen Leimbach und der Wüstung Backenroda. Seitwärts Leimbach, nach der Werra zu, lagen gleichfalls mehrere — herrschaftliche — Fischteiche, die 1839 trocken gelegt wurden.

7. Der niedliche, 8 Ar fassende, Grundhofsteich, in dessen Nähe einige Sauerbrunnenquellen, die 1837 gefaßt wurden, jetzt aber wieder verfallen sind. Sein Abfluß das Wasser des — Gehmischen — „Grundes“.

In Oberrohner Flur, früher zu Mittelrohn gehörig, sind zwei Fischteiche mit je 30 Ar Flächeninhalt.

Einer bei Walch, Beschr. d. sächs. Lande S. 251, überlieferten Sage zufolge brachen sie einst bei einem Ungewitter durch und trennten die Stätte, worauf Mittelrohn erbaut war, in mehrere Teile, die jetzt als erhöhte Inseln und Halbinseln wüste da liegen und worauf man noch zu Anfang des 19. Jahrh. Steinbrocken, Keller, Hofplätze und andere Überbleibsel von Gebäuden deutlich sehen konnte.

Kleinere Dorfteiche befinden sich ferner in Gräfendorf und Nitzendorf.

8. Der Burgsee bei Salzungen (Salzunger See).

Litteratur: K. E. A. von Hoff, Der See bei Salzungen und Einiges von Erderschütterungen in Thüringen. — J. C. Meyer, Thüringens Merkwürdigkeiten I (1825) von L. Bechstein. — J. H. G. Schlegel, Salzungens Heilquelle, Mein. 1835, S. 19 ff. — (R. Hertel), Soolbad Salzungen, 6. Aufl. Salzungen 1902. — L. Wucke, Sagen der mittleren Werra, 2. Aufl. Eisenach, Kahle. S. 368—373. — Trinius, Thür. Wanderbuch IV 293—296. — Halbfaß a. a. O. S. 8.

Eingerahmt vom Grün freundlicher Gärten und Anlagen, zwischen denen hie und da stilvolle Landhäuser hervorlugen, auf der Nordseite abgeschlossen durch eine hellschimmernde, steile Sandsteinfelsenwand, auf deren Scheitel die Burg thront, und belebt von zierlichen Gondeln, bietet der Salzunger See, das liebliche Auge der Gegend, ein überaus anmutiges Landschaftsbild dar. Besonders in lauen Sommernächten, wenn der Mond über See und Schloß seinen Schimmer breitet, schwebt über den friedlichen Fluten ein herzgewinnender Zauber.

Der See, nach Fils 9 m über dem Werraspiegel liegend, hat 1,15 km im Umfang und einen Flächeninhalt von 10,33 ha. Seine größte Länge beträgt 380 m, die größte Breite 340 m. Seine größte Tiefe wird von Juncker auf 92 Schuh angegeben (= 26 m, falls unter „Schuh“ sächsische Fuß verstanden werden), in dem von Prof. Völker herausgegebenen Führer durch das Thüringer Waldgebirge auf 30 Klafter (= 58,5 m), in dem Schwerdtschen Führer durch Thüringen (Bibl. Inst.) auf 30 m, in Brückners L. K. auf ungefähr. 15 Klafter (= 29,2 m), im R. Hertelschen Führer auf 27 m; nach den neuesten Lotungen von Dr. Halbfaß ist die größte Tiefe 25 m. Sie befindet sich unweit des Burgfelsens, welche Gegend überhaupt größere Tiefen aufzuweisen hat. Der bei weitem größte Teil des Burgsees

besitzt eine durchschnittliche Tiefe von etwa 4 m, und die mittlere Tiefe beträgt nur etwa 7 m.

Im einzelnen ergaben die abgefahrenen Profile (s. Tiefenkarte) folgende Resultate: AB: 3, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 2, m; BC: 2, 4, 4, 4, 4, 3, 3 m; CD: 3, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 3 m; DE: 4, 4, 14, 19, 22, 24, 25, 24, 21, 10 m; EF: 12, 21, 24, 24, 13, 8, 4 m; FA: 6, 9, 10, 10, 4 m. — Profil A• B• ist nur auf Grund der Isobathen konstruiert.

Die Konfiguration des Beckens erlaubt den Schluß, daß nur die nordwestliche Ecke dem Einsturz der in der Tiefe anstehenden Steinsalzlager infolge unterirdischer Auslaugung ihre Entstehung verdankt, während der bei weitem größere übrige Teil des Sees nichts weiter als eine natürliche sanfte Mulde bildet, die mit Wasser gefüllt ist, weil der Untergrund aus undurchlässigem, horizontal liegendem thonigen Buntsandstein besteht, ähnlich etwa wie der Seeburger See bei Göttingen.

Der mittlere Böschungswinkel beträgt 11°.

Der Kubikinhalt der Wassermenge ist nur mit annähernder Genauigkeit zu berechnen. Nimmt man das Areal des Einsturzbeckens als rund ²/₉ der gesamten Seefläche und dessen mittlere Tiefe zu 20 m an, so beträgt der Inhalt

$$\frac{103300 \, . \, 2 \, . \, 20}{9} + \frac{103300 \, . \, 7 \, . \, 4}{9} = 460000 + 321400 = 781400 \text{ cbm.}$$

Wenn Brückner behauptet, daß der See früher viel größer gewesen sei und dies damit begründet, daß zu allen Zeiten die Stadtbewohner Schutt hineingeworfen hätten, so ist nach Halbfaß darauf ebensowenig zu geben wie auf die Mitteilung, daß das versunkene Erdreich 9 Millionen Zentner betragen habe.

In der Nähe des Felsens entspringen auf dem Grunde des Sees einige schwache Salzquellen; wo sie zu Tage gehen, friert er im Winter weniger leicht zu. Die Stellen sind durch weiße übereinander aufgestiegene Blasen im Eise leicht kenntlich. Auch die von Halbfaß vorgenommenen Untersuchungen des Wassers auf seinen Halogengehalt [1]) sowie die Wärmemessungen weisen auf das Vorhandensein solcher salziger Quellen an dieser Stelle hin. Denn während der Gehalt an Halogenen an der Oberfläche zur Zeit der Messung 7 in 100000 Teilen zeigte, wechselte er am Boden in 23 bis 25 m Tiefe zwischen 27 und 30 Teilen.

Die Temperaturmessungen, die von Halbf. am 28. Juli 1901 früh 7 Uhr ausgeführt wurden, ergaben an der Oberfläche: 19,4 °C., in 4 m Tiefe: 11°, in 10 m: 7°, in 15 m: 6,8°, in 20 m: wieder 7,0°, am Boden in 24 m: 7,6°. Die Messungen am 30. Juli früh hatten folgendes Ergebnis: Oberfläche: 22°, 1 m: 20,6°, 2 m: 18,5°, 3 m: 15,4°, 4 m: 11,3°, 5 m: 11,0°, 6 m: 8,2°, 8 m 7,2°, 10 m: 7,0°, 14 m: 6,8°, 15 m: 6,8°, 16: m 7,0°, 17 m:

---

[1]) Halogene („Salzbildner") wurden von dem Physiker Berzelius die Elemente Chlor, Brom, Jod und Fluor genannt, welche in Verbindung mit Metallen direkt die sog. Haloidsalze bilden.

7,0°, 18 m: 6,9°, 19 m: wieder 7,0°, 20 m: 7,4°, 22 m: 7,8°. Die Temperatur des Wassers im flachen Teile des Sees stimmt genau mit der Temperatur in den entsprechenden Tiefen des Kessels überein. Die höhere Temperatur am Boden des Kessels ist zweifellos durch die daselbst vorhandenen Salzquellen veranlaßt.

Durch die genannten Salzquellen, ferner aber durch das Grubenwasser, durch einen in ihn abgeleiteten Arm der Armbach und durch eine Quelle beim Kurhaus bekommt der See Zufluß. Den Abfluß bildet die Silge, auf der nördlichen Seite des Gewässers, an der sog. Seespforte; der Lauf der Silge ist neuerdings in die Kanalisation der Stadt einbezogen.

Eigentümlich ist das sog. Blühen des Sees, welches vom Juni bis August zu beobachten ist, wobei der See mit einer dünnen, grünen Haut bedeckt wird, die von massenhaft auftretenden Algenbildungen herrührt, hauptsächlich polycystis viridis und aeruginosa, auch anabaena circ. Diese Erscheinung ist an sich ganz normal, nur ihre ungeheure Intensität ist auffällig und erklärt sich vielleicht aus der vor Winden sehr geschützten Lage des Wasserbeckens. Die Massenhaftigkeit der Algenentwicklung giebt sich auch in der äußerst geringen Sichttiefe der Liburnauschen Scheibe kund, die hier nur 0,3 beträgt, gegenüber 1,5 beim Buchensee, 1,8 bei der Bernshäuser Kutte und 2,8 beim Schönsee.

Außer den Polycystis-Arten finden sich im Plankton des Sees nach Halbfaß Cyklopsarten und Bosminen häufiger.

Bemerkenswert ist ferner das Kochen des Sees, ein Aufwallen, welches besonders an der Nordwestseite beobachtet wird, wahrscheinlich eine Folge aufsteigender Gase.

Der See ist reich an Fischen, besonders an Hechten, Karpfen und Aalen. Im Jahre 1638 besetzte man ihn mit 414 Schock Karpfen, bald danach aber verringerte sich der Fischreichtum, angeblich infolge der durch die Grube hineingekommenen räuberischen Bärsche; seitdem man aber Setzlinge hineingethan, stieg die Anzahl der Fische wieder (Walch S. 233). — Als Salzungen noch unter zwei Herren stand (1317—1675), war der See in zwei Hälften geteilt, und jeder der vier Burgmänner hatte allda seine eigene Angelstätte. — Eigentümer des Burgsees ist der Herzogl. S. Meiningische Domänenfiskus. Derselbe hat den See an die Salinengesellschaft verpachtet, welche ihn auch durch Einsetzung von Fischbrut bevölkert erhalten muß. Den Eisverkauf hat jedoch der H. Domänenfiskus sich vorbehalten.

Über den Salzunger See berichtet Juncker II 158 (1703).

Der Salzunger See liegt hinter der Burg und also höher als die Stadt Salzungen. Er hat im Umfang (besage einer aus dasigem Hochfürstlichem Amte mir communicirten Beschreibung, nach der vom Bergmeister Jacob Berner beschehenen Ausmessung) 38 Acker[1]; die Tiefe aber, wo er an die Burg anstößt, ist 92 Schuh, weiter hinaus 3 Claffter. Sein Fall ist bis in die Werra mehr nicht als 22 Schuh $3^1/_2$ Zoll und $4^3/_4$ Acker vom See liegen

[1]) = 11 ha. Nach Walch (1811) $42^1/_2$ Acker nach der 14schuhigen Rute.

69 Schuh tiefer als die Werra. Das Wasser aus diesem See wird auf die Salzkunst geleitet ohne welche von GOTTES günstiger Vorsorge gegebenen Commodität dieselben große Nöthe und Unkosten erleiden würden, weil man sonst das Wasser aus der Werra durch Triebwerke und Räder hoch hinauf bringen müßte. Merkwürdig ist, daß dieser See sich selbst mit Fischen, insonderheit Hechten und Rothaugen, besetzt, item, daß die Fische, so man mit dem Seewasser siedet, nicht dürfen gesalzen werden, weil das Wasser selbst schon salzig ist; wie auch, daß dieser See im Frühjahr alljährlich so grün wird, als das schönste Tuch, daher man zu sagen pflegt: Der See blüht. Nach dem Frühling aber vergeht diese Farbe. — Man will davor halten, als ob die Salzquellen unter diesem See hingingen, so eben nicht unwahrscheinlich ist. — Anno 1670, wo mich recht erinnere, im Winter, war der See auf einmal blutroth gefärbt, dessen Uhrsache vernünftige Leute daher zu rühren erachtet haben, weil damals der häufige Regen den vielen auf den rotherdigen Acker gelegten Dünger in den See geschwemmt hatte. In gar harten Wintern hat man observieret daß der See bis auf 3/4 Ellen zufrieret.

Durch amtliche Protokolle beurkundet ist — und noch 1835 kann es auf Grund von Zeugenaussagen Dr. Schlegel (s. ob.) bestätigen, — daß der See am 1. Nov. 1755 nachmittags 1/2 2 Uhr, gleich dem azurnen, 3 Stunden langen und 30 m tiefen Mühlstädter See in Kärnthen und der Teplitzer Quelle eigentümlich beeinflußt wurde. Das Wasser geriet in starke kreiselnde Bewegung und flutete, Woge auf Woge, dreimal hintereinander in einen trichterförmigen Wirbel hinab, so daß die Ufer von allen Seiten nackt starrten und die Felsenzacken aus der verborgenen Tiefe dem staunenden Auge sichtbar wurden, als wolle ein Eiland heraufsteigen oder alles Wasser in den Schoß der Erde verschwinden. Dann aber brausten die Fluten schäumend wieder herauf, von schwarzem Gischt bedeckt, mit solcher Heftigkeit, daß sie über den am Ausfluß befindlichen Rechen wirbelnd hinschossen und die Stadt mit Ueberschwemmung bedrohten. Das zu jener Zeit die Oberfläche des Sees größtenteils bedeckende Schilf schwamm nach dem Phänomen entwurzelt auf der Oberfläche. Gleichzeitig waren Erdstöße fühlbar, so daß die Türme der Stadt zu stürmen begannen. — Die ganze Erscheinung ging bei völliger Windstille vor sich und währte eine Viertelstunde. (Sie erinnert an das plötzliche Anschwellen des Gardasees im September 1901). — In seiner Schrift „Der Erschütterungsbezirk des großen Erdbebens zu Lissabon" (Münchner geographische Studien, herausg. von S. Günther, Stück 8, München 1900) erwähnt Woerle S. 58 ff auch des Salzunger Sees und der Angaben über seine Störungen zur Zeit des Lissaboner Erdbebens. Aus dem weiten Erschütterungsbezirk desselben auf einen unterirdischen Zusammenhang des Sees mit dem Atlantischen Ozean zu schließen, ist ganz willkürlich. L. Bechstein in seinen „Wanderungen durch Thüringen" (1847) S. 285 bemerkt dazu: „Ich will das Gewagte dieser Meinung nicht widerstreiten, doch welches Forscherauge durchschaut die rätselhaften Tiefen, blickt in das Geräder des Erdkörpers." — Einen derartigen Zusammenhang anzunehmen, verbietet schon der Umstand, daß der Salzunger See 245 m über dem Spiegel der Nordsee liegt, also sich auf jenem geheimnisvollen unterirdischen Wege längst entleert haben müßte. — Weil man die Erscheinung als gottgesandt betrachtete, schrieb Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen einen allgemeinen Bußtag aus, der am 10. Febr. 1756

wirklich gehalten wurde. Vgl. Acta hist. eccles. XX 274 (Ministerialarchiv); Schultes, Hist.-stat. Beschreibung d. Gfsch. Henneb. 39; Emmrichs Archiv II (1838) woselbst das amtliche Protokoll des Salzunger Stadtrats abgedruckt ist; es stützt sich in erster Linie auf die Aussagen eines Stadtmusikanten und seiner drei Gehülfen.

Als am Vormittag des 13. Dezember 1827 in Lissabon Erdstöße empfunden worden waren, wurde nachmittags der See wieder in ungewöhnliche Bewegung versetzt (Schlegel S. 21). — In den letzten Jahrzehnten sind ähnliche plötzliche Anschwellungen oder Erschütterungen des Sees nicht beobachtet worden, vielmehr ist der Wasserstand durchschnittlich nur äußerst geringen Schwankungen unterworfen.

Liebliche und düstere Sagen umschweben den Burgsee und die benachbarte „Teufelskutte" (s. u.). Der erstere gehört zu jenen Seen, die nachdem Volksglauben alljährlich ihre Opfer heischen. Tief im Grunde, in krystallenen Schlössern, wohnen schöne grünhaarige Nixen und liebesbedürftige Wassermänner. Ein Taucher soll ausgesagt haben, daß der See bis unter die Hälfte der Stadtfläche reiche, und nach einer Weissagung der letzten Äbtissin des Klosters Allendorf (Dorothea Pfannsteiner 1525) soll dieser Teil der Stadt einst vom See verschlungen werden, der andere dagegen im Feuer aufgehen.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet man, daß in vorgeschichtlicher Zeit der Salzunger See von „Pfahlbauern" besiedelt war. Die Wohnungen derartiger — dem 1. Jahrtausend vor Chr. angehöriger — Siedler befanden sich am Rande eines Sees und ruhten auf eingerammten Pfählen, die mit Bohlen belegt und durch Brücken mit dem Lande verbunden waren. Vgl. G. Jacob, Prähistorisches aus dem Herzogtum, Vereinsschriften 24. Heft (1896) S. 89.

Eine handschriftliche Skizze des Sees aus dem Jahre 1703 in Junckers Ehre II 157, eine Abbildung desselben mit der Burg (Holzschnitt) aus dem J. 1712 in Rudolphis Gotha Diplom. II 312.

9. Nur wenige Schritte südlich vom Burgsee, am Fuße des Seebergs, liegt die der Stadtgemeinde Salzungen gehörige Grube oder Teufelskutte (bei Juncker II 158 „Teufelsgrube"). „Hält einen Acker in sich und im Umfang 43 Ruthen; ist Anno 1586 den 29. Nov. 20 Claffter und den 29. Nov. 1686 nur 12 Claffter tief befunden worden. Dieses Loch liegt unter einem eingerissenen Berg oder Steinbruch, und ist vor nicht langer Zeit ein Mann mit Wagen und Pferden darin versunken" (Juncker S. 158).

Dichtes Gebüsch und hohe Tannen umgeben diesen trichterförmigen Wassertümpel, der nach dem Glauben des Volkes unergründlich ist. Sein Wasser ist meist grün, nach anhaltendem Regen rötlich. Eine starke Quelle sprudelt südlich unweit des Ufers. — Sein Flächeninhalt beläuft sich auf 0,06 ha. Durch hineinversenkten Schutt hat die Grube allmählich an Ausdehnung wie an Tiefe abgenommen. Die Bepflanzung der ursprünglich un-

fruchtbaren und öden Umgebung mit Lärchen, Tannen und anderem Gesträuch rührt aus dem Jahre 1818; damals wurden auch die jetzt noch z. T. vorhandenen Steintische und Ruhebänke aufgestellt. — Durch einen 1768 auf Veranstaltung und Kosten der Pfännerei gegrabenen Abfluß steht die Grube mit dem Burgsee in Verbindung. —

10. Der Neue Teich, nordöstlich von der Stadt, in der am Lindenthor gelegenen Vorstadt, ist 1874 trocken gelegt und in Gärten verwandelt worden. Er hielt 9,52 Ar und gehörte der Stadtgemeinde, von welcher ihn s. Z. die Mitglieder des Stadtrates in Pacht zu nehmen pflegten.

Der sog. Schanzgraben vor dem Lindenthor, durch den vormals der Seeabfluß geleitet war, wurde Ende des 18. Jahrh. trocken gelegt. Ebenso wurden die beiden Stadtgräben 1786, sowie der Stadtgraben am Neuenthor und hinter dem See 1808 den angrenzenden Bewohnern teils käuflich teils gegen einen jährlichen Erbzins überlassen (Walch).

11. Der Erlensee, ein 1 ha großer Sumpf in den Allendorfer Wiesen. Er hat eigene Quellen und einen Zufluß von Ettmarshausen; durch Überschwemmungen der Werra wird er auch mit Fischen versorgt. Seinen Abfluß bildet der „Ochsengraben". — Der dritte Teil gehörte in katholischen Zeiten dem Kloster Allendorf; im Anfang des vor. Jahrh. genossen die Fischereigerechtigkeit zur Hälfte die Landesherrschaft, Geh. Rat von Türk zu Meiningen zu einem Viertel und die beiden Salzunger Werramüller zum anderen Viertel.

Erwähnenswert ist auch der Dorfteich in Ettmarshausen.

12. Der Buchensee, urkundlich bezeugt als *büchensehe* HU VI 243, *buchensewe* 1445 HU VII 184; mundartl. *Bichesê*. Er liegt 0,6 km östlich von Wildprechtroda, inmitten flacher Saatfelder — von Buchen ist weit und breit keine Spur zu sehen — und bildet einen kreisrunden Kessel mit einer Oberfläche von 340 m Umfang und 1,23 ha Flächeninhalt. Er erreicht nach Lotungen, die Dr. Halbfaß im Sommer 1901 vorgenommen hat, die ansehnliche Tiefe von 17 m, eine mittlere Tiefe von 11,8 m. Steil ist er in die ziemlich ebene Umgebung eingesenkt, seine mittlere Böschung von 24° ist größer als bei irgend einem Maar der Eifel. — Die abgefahrenen Profile (s. Karte) ergaben folgendes Resultat: AB: 5, 11, 14, 17, 17, 16 m; BC: 12, 15, 17, 15, 14 m; CD: 13, 14, 17, 14, 12, 9 m. — Die Temperatur betrug nach den am 27. Juli 1901 vorm. 10 angestellten Beobachtungen in 1 m Tiefe: 21°, bei 3 m: 20,4°, bei 6 m: 15,6°, bei 8 m: 9,6°, bei 10 m: 7,7°, bei 17 m: 6,1° — fiel also von der 3. zur 4. Stufe um volle 6°. Im Plankton fanden sich hauptsächlich Ceratium hirundinella, Nauplien und Heterokope.

Der Buchensee hat anscheinend weder Zu- noch Abfluß; doch heißt es, der Dorfbrunnen von Ettmarshausen stehe mit ihm in Verbindung. Beim Volke gilt er für unergründlich; überhaupt ist die unheimlich stille Flut ein Tummelplatz der Sage. Vor alten Zeiten soll dort ein prächtiges Schloß gestanden haben, dessen Bewohner ein wüstes, sündhaftes Leben führten. Ein Wanderer, der daselbst vergebens Einlaß erbat, verfluchte den

Schloßherrn und die Stätte. Weiteres bei Wucke, Sagen Nr. 601—603. — Das Eigentumsrecht am Buchensee steht gegenwärtig dem Geh. Staatsrat a. D. Dr. Max von Buttler auf Wildprechtroda zu. —

Zwischen Wildprechtroda und dem Buchensee, nur 100 m von diesem entfernt, liegt der Haferteich, der zur Fischzucht und zur Eisgewinnung dient und einen Flächeninhalt von 4 Morgen hat. Er wird vom Übelröder Wasser durchflossen.

13. Die Hauenhofer Teiche, ursprünglich drei an der Zahl; einer wurde um 1850 trocken gelegt. Die zwei erhaltenen, die indessen bei hohem Wasserstand im Frühjahr einen See bilden, liegen östlich von der Bahnlinie. Abfluß erfolgt durch den Hechtgraben. Der Flächeninhalt beträgt 5, bez. 7 ha; ihre Tiefe bis 3 m.

Daneben früher noch der Zemmel- oder Simmelsee, urk. *schibelehte sehe* 1360 HU, gegenwärtig eine Sumpfstelle; gehörte ehedem zum Gute Craimar. Heim, Chron. 392.

14. Der Craimarer Teich, jetzt trocken gelegt. Er hielt an 8 ha, war fischreich (40 Schock Karpfen) und wurde alle drei Jahre gefischt (Juncker II 156). Seine Karpfen galten neben den Profischaern für die schmackhaftesten.

15. Der Lange Simons- oder Knollbachsteich, 91 a, diesseits der Bahnlinie, beim Hof Knollbach.

16. Der Breitunger See („Schöne See" bei Heim, Chron. 391, „Wüste See" bei Juncker) westlich Frauenbreitungen. Flächeninhalt etwa 30 ha. Er steht durch den Lachgraben mit der Werra in Verbindung. „Er kann nicht abgelassen oder abgezogen werden; er besetzet sich von selbsten und zeuget allerhand Arten von Fischen in beträchtlicher Menge" (Heim). „Der Wüste See hat zwar eine unergründliche Quelle, kann aber doch gefischt werden und halten sich in dasigem Moos und Rhor viele Wasser-Enden und Rohrdommeln auf" (Juncker). — „Herzog Ernst Ludwig zu Sachsen-Meiningen ließ zu Anfang des 18. Jahrh. unmittelbar an dem großen See ein Gebäude von Holz und darinnen einen großen Speisesaal und einige Stuben, eines Stockwerks hoch, aufführen, welches aber nach dessen Tode wieder eingegangen ist" (Heim). —

Der Breitunger See ist nach landläufiger Ansicht ein Gewässer, das durch Aufhöhung der Werraufer und durch Eisbildung auf den tiefer liegenden Wiesen entstanden ist — ebenso wie der Erlensee und die Hauenhofer Teiche. Dagegen spricht aber nach Halbfaß ihre verhältnismäßig beträchtliche Tiefe, die 9 m erreicht; und zwar sind die Tiefen nicht etwa gleichmäßig verteilt, sondern sie zeigen sich ganz unvermittelt neben ganz flachen Stellen und ziemlich nahe dem Ufer. Es gewinnt daher die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß auch diese ausgedehnten Wasserflächen im ursächlichen Zusammenhang mit Auslaugungen von Gips, besonders aber von Steinsalzlagern wie Zechstein stehen, zumal nach den Geol. Erläuterungen zum Blatt

Altenbreitungen diese höchstens 100 m unter dem Werraspiegel liegen. Der Gehalt an Halogenen betrug im Oberflächenwasser 8 auf 100 000 Teile. —

17. Der Glashüttenteich („Büßer Teich"), oberhalb des vorigen, 2 ha haltend. Aufgefundene Bruchstücke von verglasten Häfen (Töpfen) deuten nach Brückner II 32 auf eine frühere Glasschmelze an jener Stelle hin. Durch das Teichgelände fließt die am Schwickerberg im Abtswald entspringende Seebach (das Bußhöfer Wasser) zur Werra.

18. Trocken gelegt sind folgende außerdem in der Breitunger Seezone gelegenen Wasserbecken: Das Ziegelteichlein (45 a), der Neue Teich (87 a), der Auensee (etwa 5 ha), das Frühmessenteichlein am Fuße des Abtsberges, ehemaliges Dienststück des Breitunger Frühmesners; der Steinsee am Nordostfuß des Saukopfs; etwas oberhalb davon entspringt das Neuhöfer Wasser. Am Anfang des 19. Jh. beabsichtigte die herzogl. Kammer hier eine Schneidemühle anzulegen.

Über die Sumpfflora an den Breitunger Teichen vgl. das Schriftchen: Soolbad Salzungen, 5. Aufl. (1898) S. 100.

19. Der Moorgrund. Vgl. J. C. Ortmann, Möhra. Salzungen 1844. Er dehnt sich zwischen der Mühlberggruppe (südl.) und Kissel, Arns- und Windsberg (nördl.) aus, rund 7 km lang und durchschnittlich 1 km breit, ein Sumpfgebiet, dessen Fläche ehemals noch größer war. Am Rande desselben liegen die Ortschaften Möhra (More), Gumpelstadt, Profisch (Bruochfischa), Witzelroda, Neuendorf, Ritzendorf, Gräfendorf. Der ganze, auf Buntsandstein ruhende Moorgrund bestand ehedem aus einem von Wild belebten, mit Eichen und Buchen bestandenen tiefen Sumpf.

Als man 1842 einen Dorfstich daselbst eröffnete, fand man in einiger Tiefe umgestürzte Eichen und andere Bäume, deren Holz so fest war, daß weder Axt noch Säge eindringen konnten. Auch traf man auf teils umgefallenes, teils noch stehendes Gebüsch, namentlich Haselstauden, woran die Nüsse noch hingen. — In den Jahren 1609 und 1610 begann man mit seiner Trockenlegung, wobei er nach zwei Seiten hin durchstoßen wurde. Die Salzunger Amtsregister (Anf. d. 17. Jh.) haben zu den genannten Jahren folgende Eintragungen: 4 fl. 10 ggr. den 5 Deichgräben von Kieselbach, welche das Loch im Moor zugemacht; 3½ fl. dem Zimmermann Hans Eckard von Marksuhl für die Rinne im Moorgraben zu legen; 6 fl. 11 ggr für Zehrung bei Jobst Herbich, bei gn. Herrschaft erkundigt, ob der Moorische Deich wiederum abgelassen sei. — Herzog Ernst der Fromme ließ das Moor bei Königsbrücke (zw. Möhra und Röhrigshof) schützen, so daß das Wasser bis in das Dorf-Moor trat und war willens, es in einen See umzuwandeln; er bot der Gemeinde ein Stück Wald im Moorgrund, die zwischen Möhra und Witzelroda 100 Acker große „Stiegelshecke" (Stieglitzhecke), zum Tausch an. Allein die Bauern erhoben dagegen Widerspruch, „da sonst das Futter sprenge werden würde". So unterblieb diese Anlage. Von dem einstigen großen Moor war nur das rund 30 ha große „Rohr" oder „Schaukelröhrig" südlich Möhra übrig

geblieben. Das Schaukelröhrig erinnerte an entsprechende Bodenbildungen auf der Rhön: eine leichte, dünne Rasendecke war gleich einer Haut über die unterirdischen Fluten ausgespannt; wurde die zarte Decke an irgend einer Stelle schaukelnd bewegt, so pflanzte sich die Bewegung wellenartig fort. Die Stelle bildete eine fortwährende Gefahr für Menschen und Fuhrwerke. Das letzte Opfer empfing das „Rohr" am 12. April 1810, wo ein Dienstknecht, vom Lindigshof in dunkler Nacht zurückkehrend, darin stecken blieb und umkam. — Im Jahre 1834 wurde auch dieser Rest durch die Bemühungen des Geometers und späteren Bürgermeisters Schüler in Salzungen in fruchtbares Wiesenland umgeschaffen; jetzt kann man es mit Roß und Wagen befahren. Zwei Abzugsgräben („Moorgräben") entwässern die feuchten Lagen: der eine geht unter dem Namen Röhrigsbach nach Ober- und Unterrohn, der andere nach Gumpelstadt, Witzelroda und Barchfeld und bildet einen Nebenbach der Fischa.

20. Einige stehende Gewässer und Sumpfstellen bei Möhra.[1]) Links vom Wege, der vom westlichen Ende des Dorfes Möhra nach Kupfersuhl führt, gleich hinter der Anhöhe, auf dem Acker des Landwirts Heinrich Hauptruck, liegt die Königskutte (so die Bezeichnung auf der amtlichen Flurkarte, mundartlich „Kingsküitte"). Die so genannte Stelle ist einige dreißig Schritt lang und breit. Eine kuriose Sache bleibt es, so berichtet Wucke in seinem Sagenbuch (1864), daß an heißen Sommertagen, wenn man glaubt, im Feld müsse alles verbrennen und Quellen und Bäche versiegen, die salztrockene „Kingskutte" auf einmal voll Wasser wird. Oft sickert es ebenso schnell wieder in den Boden als es gekommen, oft auch steht es so lange, daß die Sommerfrucht darinnen abstirbt. Wenn die Königskutte voll Wasser steht, steigt das Getreide im Preise. — Dieser merkwürdige zeitweilige Wassertümpel ging bei der Grundstückszusammenlegung an den damaligen Schultheißen Schmeer über, der ihn mit Erde und Steinen ausfüllte und trocken legte. Er ist jetzt in Fruchtland verwandelt, und die Erntefuder fahren durch ohne einzusinken. — Man vermutet, daß der unterirdische Wasserzufluß in Verbindung mit dem sog. Triftbrunnen stand, der links vom Wege nach dem Kotterteich quillt. Sein Wasser, früher in Holzröhren nach Möhra geleitet, floß noch vor wenigen Jahren durch die „Hohle" ins Dorf. Gegenwärtig spendet er nur spärliches Naß, und auch in nassen Jahren fließt kein Tropfen mehr bis ins Dorf. Dagegen entspringt in dem Thal jenseits des Ettenhäuser Weges, westlich von dem Flurteil „Wasserfurche", eine ziemlich starke Quelle, die man als unterirdisch rinnenden Abfluß vom Triftbrunnen und der Königskutte ansieht.

Am Fuße des Kupfersuhler Berges, in der Wustung Lauterbach, befindet sich die Seeba („Säb"), ein zeitweise mit Wasser gefülltes Erdloch. Sein Abfluß führt westlich nach dem Gebiet der sog. Alten Teichmühle. Diese selbst ist längst vom Erdboden verschwunden, doch ist zu vermuten, daß der

---

[1]) Nach Mitteilungen des Ortspfarrers G. Grosse.

Müller das ehemals reichlicher abfließende Seebawasser zu einem kleinen Teiche gestaut hatte.

Zwischen den „Gipslöchern“ und dem Weg, der über die „Trift“ nach dem Kotterteich führt, liegt das Matthiasloch, früher ein Tümpel, jetzt ebenfalls zu Ackerland geworden. Nur eine Vertiefung des Bodens deutet auf die ehemalige Beschaffenheit des Geländes. — Nicht zu verwechseln mit dem Matthiasloch ist das ihm ähnlich geartete Schmidtsloch, welches am Leitenkopf („Liedekopf“) nach dem Kotterteich zu liegt. — In der Nähe des Leitenkopfs befindet sich noch ein sumpfiges Erdloch, die Filzlaus.

Zwischen dem Westfluß des Oberkähnhauks und der weim. Grenze liegt endlich der nicht unansehnliche Cotterteich (0,3896 ha), der von Süden her durch ein kleines Rinnsal gespeist wird und nordwärts, nach Kupfersuhl zu, seinen Ausfluß hat. Der Name rührt von der Wustung Kottern (Cuttura) her. — Die drei Fischteiche bei Profisch, der Domäne gehörig. Der größte (w.) hält 1,2350 ha, der mittlere 0,4820 ha, der kleinste 0,3873 ha.

21. Ein der Seegrube bei Roßdorf ähnliches Erdloch ist die Bärengrube neben dem Eselssprung bei Liebenstein, rechts neben dem Fahrweg, der am Liebensteiner Hochdruckbassin vorbei in nördlicher Richtung nach dem Adamshaupt und Atterode führt. Auch diese Vertiefung ist abwechselnd durch unterirdischen Zulauf mit Wasser gefüllt oder leer. (Mitt. von M. Halbig).

Die Wasunger Gegend.[1])

22. Der Schwallunger See oder die Cralacher Teiche, seit 1849 trocken gelegt. „Der große Teich hält 137¹/₂ Acker[2]) und kann mit 160 Schock Karpfensetzlingen auf drei Jahre besetzt werden; der untere hält 36 Acker und wird mit 60 bis 65 Schock besetzt. Das Wasser wird in beide Teiche durch ein Wasserbett, welches zu Schwallungen hinter dem Brauhaus gefaßt ist, darein der Mühlgraben fällt, aus der Werra geleitet. Bei diesen Teichen steht ein Fischhaus, mit zwo Stuben, Kammern und Stallungen, zum divertissement hochfürstl. Herrschaften bei der Fischerey.“ (Juncker 1704). — Cralach, jetzt Wustung, war früher Sitz eines adligen Geschlechtes.

23. Der Altschwallunger Teich unter dem Windenhof, an der Mündung der Zillbach, jetzt trocken gelegt. Hier war früher eine Anhöhe, der „Alte Keller“, bei dessen Abtragung man Waffen und Werkzeuge fand. Dicht dabei der — ebenfalls trockengelegte — Trubelsteich.

24. Die beiden Allenbachs („Allmichs“)teiche, südlich Schwarzbach; Abfluß derselben nach der Schwarzbach. Der große A. gehört zum Flurbezirk Öpfershausen, der kleine nach Schwarzbach. Ersterer hält 1,0483 ha, letzterer 0,2306 ha. Beide sind Eigentum des Herzogl. Domänenfiskus.

25. Der Schildbachsteich mit Wiese, Flurbezirk Eckardts, südlich vom Ort. Abfluß nach der Schwarzbach; Areal 1,7628 ha.

---

1) Nach Angaben des Herzogl. Amtsverwalters Rat Köhler in Wasungen.

2) 1 Meininger Acker (zu 160 □ Ruten) = 28,976 a.

25a. Zur Wustung Alt- oder Niederschwarzbach (Wasunger Flur) gehören nach Germann, Neue Beitr. z. Gesch. d. Alt. 1890 S. 42 mehrere jetzt in Wiesen umgewandelte Teiche, darunter der südlich von Schwarzbach gelegene Klosterteich, der sehr schmackhafte Fische geliefert haben soll; er wurde von den aufgestauten Schwarzbachwassern gespeist, bis man 1808 die Wiesenkultur einträglicher fand.

25b. Vier ehemalige Teiche im Büttnersgrunde, zur Wüstung Träbes gehörig, erwähnt Germann, a. a. O., S. 41.

26. Der Schambachsteich, am Ausgang des Schambachsthales, zwischen Schwallungen und Wasungen: 1517 genannt als ein sehe im Schanbach gelegen, im Besitz des Wilhelmiterklosters zu Wasungen, ihm verliehen von Philipp Diemar. Vgl. Germann, Wilhelmiterkl. Wasungen S. 55. — Jetzt meist Wiesen.

27. Der Riethsee, in Wasunger Flur, (Plannummer 3247½), Eigentum des Herzogl. Domänenfiskus, jetzt zum größten Teil trockengelegt, bis auf 0,5048 ha. Flurname: Die Riethwiesen.

28. Die 2 Teiche in der Grumbach, in Wasunger Flur, Plannummer 3561 und 3562, Eigentum des Domänenfiskus, um 1870 angelegt. Areal des größeren 0,5030 ha, des kleineren 0,1028 ha.

29. Die Kirschenhöfer Teiche, soweit sie in Schwallunger Flur gelegen waren, in Wiesen verwandelt. Die im Hinteren Kirschenhof liegenden 2 Teiche, zum Großh. Weimarischen Forstbezirk gehörig, halten mit der anliegenden Wiesenfläche 0,954 ha, wovon etwa 0,40 ha auf die Teiche kommen (Mitt. d. Großh. Oberförsters Krauße).

30. Der Stocksee in der Sachsenbach, Flurbezirk Schwallungen, früher zur Wustung Strahlendorf gehörig. Vgl. Germann, Wilhelmiterkl. Wasungen S. 88.

31. Die Oberkörnbacher Teiche im Wasunger Forst, 0,4 ha, Eigentum des Großhzgl. Weim. Kammerfiskus, der es vom Meininger Fiskus ertauschte.

32. Der Siefertsteich, ehedem Bestandteil der Wustung Sieferts, jetzt zur Flur Möckers. Aus ihm entfließt der Möckersbach, ein Seitenbach der Schmalkalde. Er ist Eigentum der Wustungsbesitzer und hält 0,1506 ha.

Der Meininger Bezirk.[a])

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden nach Emmerichs Archiv II 48 vom herrschaftlichen Grundeigentum 1012¾ Acker 57⅜ Ruten als Fischteiche benutzt. Die Teiche im Amt Maßfeld allein hatten über 500 Ack. In der Flurmarkung Untermaßfeld waren 107 Ack. 81¼ Ruten und in der Flurmarkung Hermannsfeld 368¼ Ack. 17¾ Ruten unter Wasser. — 1834 dienten nur noch

[a]) Hinsichtlich der statistischen Angaben mit Unterstützung des Hzgl. Katasterkontrolleurs Kriebisch bearbeitet.

310¾ Ack. 80½ Ruten der Fischerei, und 701 Ack. 120⅞ Ruten waren der Landwirtschaft, größtenteils dem Wiesenbau, wieder zugewendet worden. Viehzucht und Ackerbau haben durch Trockenlegung der stehenden Gewässer bedeutend gewonnen, die Gegend an gesunder Luft und Lage und wahrscheinlich auch die öffentlichen Kassen an Einkünften.

33. Die Stelle der 4 ehemaligen Teiche bei Untermaßfeld, bezeichnet jetzt die „Teichwiese." — 34. Frühere Fischweiher bei Bibra trugen die Namen: Großer See, Kleiner See, Reisigsee (Vgl. Hartmann, Bibra, Vereinsschriften Heft 13, S. 97). — 35—37. Eingegangen sind gleichfalls der Teich bei Oberharles, die Stepfershäuser Teiche und 4⅛ Ack. Teiche bei Nordheim. Dagegen besteht in Nordheim gegenwärtig noch der 0,5834 ha große Teich beim alten Brauhaus und der Teich in den Grundwiesen mit 0,68 ha, welch letzterer um 1882 neu angelegt wurde. — 38. Trocken gelegt ist ferner der Bitthäuser Hofteich. Um die Mitte des 18. Jahrh. legte der Oberst von Ilten in der zur Gemarkung Belrieth gehörigen Wustung Bitthausen auf gerodetem Waldboden ein kleines Gehöfte und zugleich, in Ermangelung von Quellwasser, einen Teich zur Aufnahme von Schnee- und Regenwasser an.

39. Gegenwärtig sind unter den stehenden Gewässern im Meininger Bezirk sonst noch die beiden Teiche im Englischen Garten zu Meiningen, der Große und der Kleine T., namhaft zu machen. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts von dem kunstsinnigen Herzog Georg I. zugleich mit dem Park angelegt, wurden sie durch eine Zuleitung vom Marktwasser aus und vom Kirchbrunnen aus gespeist. Die umgebenden Baumgruppen und Rasenflächen, die künstlichen Grotten und Ruinen in ihrer unmittelbaren Nähe machen die Anlage zu einer Zierde der Stadt. Reges Leben entfaltet sich auch im Winter auf und an dieser Fläche, wenn unter den Klängen der Militärmusik die muntere Jugend sich hier am Schlittschuhlauf ergötzt. Das Areal der beiden Teiche beträgt 0,8982 ha.

40. Die Seeba und das „Träbeser Loch."

Südöstlich vom Dorfe Seeba lag einst der „See," im Volke „das Seeb," woher ja das Dorf seinen Namen hat; seit 1831 ist er in Wiesen umgewandelt. Er war nach Juncker 7 Klafter tief und hatte 13 Acker im Umfang, konnte aber nicht abgezogen, auch wegen der vielen Raubfische nicht mit Karpfen besetzt werden. Nach den Katasterplänen hält seine Fläche 5,9226 ha.

Das Träbeser Loch ist ein östlich vom Dorfe Träbes, im Sattel zwischen der Großen und Kleinen Geba gelegener, fast kreisrunder Erdfall im Gebiete des Wellenkalks. Sein Umfang mißt an 400, seine Tiefe an 20 m, sein Areal beträgt 0,8226 ha. Es hat die Gestalt eines umgekehrten Zuckerhutes oder Kegels und ist im Innern mit Buschwerk und hohen Bäumen bewachsen. Geologisch ist seine Entstehung durch eine Auslaugung von in den Röt eingebetteten Gipslagern zu suchen. (Geolog. Erläut. Blatt Helmershausen S. 11).

Die Sage erzählt (Wucke Nr. 726; Bechstein, Sagenschatz III 124; Witzschel, Thür. Sagen II 48): Eine sterbende reiche Witwe verteilte ihre Habe unter ihre beiden Söhne. Als man bei der Auseinandersetzung an eine große Wiesenfläche kam, wollten sich beide Brüder dem Willen der Mutter nicht fügen und gerieten so heftig aneinander, daß sich die sterbende Mutter darüber arg entsetzte und das Grundstück in der Weise verfluchte, daß sich das zu jener Zeit mit Wasser gefüllte Träbeser Loch noch in selbiger Nacht entleeren und die Wiese in Grund und Boden hinein verderben möchte. Am andern Morgen war der tiefe Träbeser Trichter leer und die verfluchte Wiese in „das Seeb" verwandelt.

41. Das Stedtlinger Moor, „Tiefer See", 1 km westlich von Stedtlingen, auf drei Seiten von Wald eingerahmt. Es ist mit einer 25 cm starken zitternden Moosdecke überzogen und ähnelt den Rhönmooren. Viele seltene Moorpflanzen werden hier gefunden, Ranunkelarten, Droseren, Uvularien und die schönblütige Moosbeere. Die Stedtlinger benutzen das Moor zum Flachsrösten, indem sie Löcher in die Moosdecke graben und den Flachsbüschel hineinstecken. Das Wasser darunter ist ziemlich tief, und es ist nicht ohne Gefahr auf der trüglichen Pflanzendecke zu wandeln. (Brückner LK. II 150). Sein Flächeninhalt beträgt 3,7734 ha.

42. Der Peterssee, ½ km westlich vom Stedtlinger Moor, schon längst in Wiesenland umgewandelt, ein Areal von 5,2346 ha, doch noch jetzt als alter Seeboden erkennbar. „Im Eichholz ist ein altes Gemäuer zu sehen, die Peterskirche genannt; es liegt auch ein großer Teich dabei, so der Peterskirchen-Teich heißt, gehöret dem Herrn Baron von Stein" (Juncker II 87). — Südwestlich davon der Forstbezirk Wildmoor, „so lauter Morast und Wasser ist" (Juncker a. a. O.).

43. Der „Hermannsfelder See", dessen Gesamtfläche 103,6764 ha betrug, ist durch Herzog Georg I. im J. 1800 gänzlich trocken gelegt und in eine Acker- und Wiesenfläche verwandelt worden, nachdem der benachbarte Kleine See schon 1607 eingegangen war. Vgl. die Acta über den H. S. 1551 ff. in der Einladungsschrift des Henneb. Alt. V. 1882, 165. — Joh. Mich. Weinrichs Abhandlung vom Hermannsfelder See in J. R. Reinhards Sammlung seltener Schriften. Coburg 1763. — Ferner die Abhandlung „Seediscours von dem unter Hermannsfeld in der gefürsteten Grafschaft Henneberg gelegenen großen See, gehalten von Hydrophilo, Limniandro und Halieno als dreien Seeverständigen, aufgefangen und zu Papier gebracht von Historiophilo." Coburg anno 1668. Der wahre Auctor dieses Tractätgens, sagt Juncker, ist M. Joh. Seb. Güth, dessen Fleiße wir auch die Meiningische Chronica zu danken haben. — Auf Güth fußend, berichtet Juncker, Ehre II 150:

„Der Hermannsfelder See liegt an einem leimigten und fast thonigten Boden, welchen die Karpffen sehr lieben, und ob er wohl von anderen Flüssen keinen Zugang hat, so gebricht es ihm doch niemals an Wasser und wird solches, weil der See ganz thalhängig, von Schnee- und Regenwasser häufig vermehrt. Darbey ist noch ein kleiner Teich, ingleichen unten bey dem Fischhaus, darin sich die Hochfürstl. Herrschafften und dero Beambte, welche der Fischerey abzuwarten haben, die Zeit über aufhalten. Sechs Behälterlein, in welchen die Karpfen aus dem großen See durch einen hierzu verfertigten Wassergang getrieben und darin desto bequemer

Aussonderung, Verkauff und Vertheilung gehalten werden. Vor langen Jahren soll er ausgemessen und 741 Acker groß befunden worden sein. Anno 1585 aber hat man ihn wieder gemessen und mehr nicht als 337 1/8 Acker gezählt, den Acker zu 150 Ruthen gerechnet, in welcher Größe er auch bis dato stehet.

Vor Zeiten hat man ihn mit 1000, jetzo aber mit 600 Schock Karpfen besetzt, die Hechte, Schleyen, Parschen und andere dergleichen Fische, von welchen die Brut zurückblieb, ohngerechnet. — — Den 10. Theil aller Unkosten an Bauen, Seewerk und dergleichen trägt das Kloster Bildhausen wegen des genießenden Zehendes. Hingegen hat hochfürstl. Herrschaft zwey Schock Lege Karpfen oder in deren Ermangelung zwey Schock der größten Karpfen, so im Teiche vorhanden, von der ganzen Fischerey vorauszunehmen. — Gewöhnlich werden an die 500 Centner Karpfen ohne die anderen Fische gezogen, welche von sonderbar gutem Geschmack sind. Alle drei Jahre im Herbst wird er gefischt und muß zum Ablaufen wenigstens 6 bis 8 Wochen Zeit haben. — Das Kloster Bildhausen hat den zehnten Teil aller Fische (ausgenommen die Setzlinge) oder den Werth an Geld zu genießen, vermöge einer Stiftung Bischof Gebharten von Würzburg, der ein geborner Graf von Henneberg gewesen, und Grafen Berthold und Poppo zu Henneberg de anno 1153, deren auch Spangenberg fol. 91 erwähnt. Hingegen muß das Kloster auf die Maaße, wie vorgedacht den 10. Theil aller Unkosten tragen und noch überdieß zur Zeit der Fischerei durch die dahin abgeordneten fratres 15 Halß Kappen von weisen wüllen Kämleins Tuch herbey schaffen und gewissen Personen, so bei der Fischerey im Namen der Herrschaft und des Klosters zu verrichten haben, austheilen, die Halskragen aber müssen eben dieses Tuches sein, wie es die patres im Kloster zu Kutten tragen und hat es das Kloster auf seine eigenen Unkosten und auf solche Weise verfertigen zu lassen, daß sie mit vorhabendem Visier ringsumher an den Enden zwischen Wülsten mit schwarzen Chorbern eingelegt seyen. Neben diesem Halskragen muß auch von dem Kloster jeder Person ein Unterkleid von schwarzem Leinentuch und ein Dutzend neuer rother Nesteln gereicht, auch den Fischern alle Morgen früh zur Suppen zwey Maß oder ein Viertel Wein und ein Tischlöffel voll Ingber gereicht werden, damit sie sich vor der Kälte im Wasser desto eher erhalten können. Ingleichen auch ein Gewisses an Schmeer, ihre Wasserstiefel damit zu schmieren; sowohl auch alle Gewürze so zeit währender Fischerey aufgehen, allein dahin und herbei zu schaffen.

Unten fast am Ende des Sees liegt eine Insell S. Wolfgang genannt .... Auf die Insell geht und fährt man über einen breiten Damm, in dessen Mitte eine Zugbrücke, damit man in Feindesgefahr vor einem schnellen Einbruch sicher sein möge. Anno 1682 haben Herrn Herzog Bernhards hochf. Durchl. ein schönes Lustschiff, um in Sommerszeiten auf dieser See zu fahren, bauen lassen, welches ich auch noch daselbst anno 1703 gesehen. Der hochfürstl. Wildmeister daselbst, Herr Hans Wolf Graner, erzählte mir damals einen gewiß recht denkwürdigen Zufall. Nehmblich anno 1674 marchirete Churf. Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, glorwürdigster Gedächtniß, mit seiner Armee in Franken durchs Hennebergische. Dero Page und Tafelsteher, welcher zu viel getrunken hatte, ging voraus und wollte sein Pferd bey dem Heuslein, so über dem Zapfenloch steht, tränken, er stürzte aber ohnwissend der dasigen Höhe und Tiefe vom Damm herab ins Wasser, hielt sich jedoch so lange an dem schwimmenden Pferde, bis er unter das Häuslein an das Schutz Brett des Zapfenloches kam. Der Verwalter des ohnweit daran gelegenen freyherrl. Steinischen Guthes den Sturtz ersehend, sprengte sofort die Thür des Zapfenhäuschens auf, ergriff den Pagen beym Arm und zieht ihn heraus, erniedrigt sofort das Schutzbrett, damit das Pferd durch den mit Mauersteinen gewölbten Ausfluß durch, unter dem Damm hin und in den Abfall oder Graben kriechen kann; wie auch beschehen. Der Page setzte sich wieder auf sein Pferd und eilte mit Freuden wieder davon. Se. Churf. Durchlaucht, als Ihro solches erzählet worden, haben gelacht und mehr nicht gesagt als dieses: Warum ist er nicht draußen geblieben?! Der Wildmeister hat damals als Jäger höchstermelten Churfürsten auf der march-route mit Vorreiten bedient und alles selbst mit

Augen gesehen. — — Wenn der Page im hienunter Stürtzen wäre sitzen geblieben, so hätte er ohnmöglich zugleich mit dem Pferde können durchkommen, sondern ohne anderweitige Rettung ersaufen müssen."

Auf den Fischzehend, welchen das Kloster Bildhausen schon seit dem 12. Jahrh. genoß und der nach Aufhebung des Klosters an Würzburg überging, leistete der Großherzog von Würzburg nach dem Staatsvertrag vom 20. Juni 1808 gänzlich Verzicht, nachdem bereits 1789 ein Vergleich geschlossen worden war, demzufolge das Kloster statt des Fischzehenden jährlich 10 Zentner Karpfen erhielt. (Walch, Beschreibg. S. 152.) Noch im Jahre 1791 feierte Herzog Georg auf diesem Teich und in dem nahen Walde ein Volksfest (ebenda).

Nach der Trockenlegung des Teiches wurde das Gelände teils an die umliegenden Gemeinden verpachtet, teils zum Turmgut geschlagen.

II. Im Grabfeld.

An herrschaftlichen Teichen zählt die Römhilder Amtsbeschreibung — und danach Juncker — die folgenden drei auf:

1. Den Merzelbacher,
2. Den Gleichamberger,
3. Den Eichaer Teich.

Der Merzelbacher Teich, 3,4 ha groß, lag am Fuß des Großen Gleichbergs. Herzog Heinrich von Römhild (1676—1710) ließ ihn im Jahre 1695 ausfüllen, um an dieser idyllischen Stelle ein phantastisches Lustschloß aufzuführen. Die Stelle ist jetzt eine ebene, länglich rechteckige Wiesenfläche das „Kleine Hanfland," damals wie heute von hochstämmigen Eichen überragt (Vgl. Jacob, Herzog Heinrich, Vereinsschr. 21, 50 ff.)

Der Gleichamberger herrschaftliche Teich war 6 Ack. groß. Er ist jetzt entwässert und zum Kammergut Buchenhof geschlagen.

Der Eichaer Teich („Träger See"), 40 Ack. groß, ursprünglich Eigentum der Nachbarn, dann an die Herrschaft vertauscht, jetzt in Wiesen („Herrschaftliche Teichwiesen") umgewandelt.

Der Ertrag der genannten drei Teiche, jährlich 8—17 Zentner Fische, deckte zur Zeit der Regierung Herzog Heinrichs nur zum kleinen Teil den Bedarf der Hofhaltung an Karpfen. (Jacob, Herz. Heinrich S. 38.)

4. Auch der an der Südostseite der Stadt und des Schlosses Römhild gelegene „Bürgersee" wurde von Herzog Heinrich erkauft und durch drei Abzugsgräben 1676 trocken gelegt. Aus der gewonnenen Fläche entstand der Herzogliche Lustgarten — jetzt „Herrengarten", in fiskalischem Besitz. Der „Stadtgraben" des Herrengartens hat zwei Drittel seiner ursprünglichen Breite verloren. Hinter dem Domänengehöft liegt der „Herrensee," jetzt Wiese, zum Domänengut gehörig.

Weiterhin sind bemerkenswert folgende Fischteiche:

5. Der Exdorfer Fischteich im Ried,
6. Zwei Feuerteiche in Haina.

Eingegangen sind der Obere und Untere See bei Simmershausen, von der Sulze durchflossen (Seegraben). — Einer von diesen ist vermutlich der 1602 aktenmäßig bezeugte „Reitsee,“ bei welchem die Hildburghäuser Landwehr endigte (Neue LK. S. 60). — Die Totenlache bei Eicha.

Die Heldburger Gegend.

Herrschaftliche Teiche waren hier laut der Amtsbeschreibung von 1666:

7. Eine Teichstatt von 4 Ackern in Gompertshäuser Flur, im „alten Geheeg“ gelegen, so jetzo zu Arthfeld zugerichtet.

8. Der große See unterm Schloß Heldburg oder Hundshauk genannt. Er ist anno 1558 ausgemessen und an solchem 80 Acker befunden worden, wie beigelegter Riß zeigt. (Der Riß, in Wasserfarben ausgeführt, stellt dar: 1. den Sehedamm, 2. auf diesem das „Brasselhauß“ — durch welches das Wasser aus dem Teich in die einzelnen Fischbehälter eingelassen wurde —, 3. das Gewelbe durch den Damm, 4. die Ausfischung, 5.—8. die Behälter, 9. die steinerne Brücke, 10. das Wacht- oder Fischhäußigen. Ein zweiter Plan veranschaulicht Gestalt und Größe des eigentlichen Teiches). Die Beschreibung fährt fort: Der Hundshauk wird insgemein besetzt mit einem Schock Streichkarpfen und 70 bis 86 Schock Karpfensatz. Ist ein Teichwärter, der Achtung auf solchen See hat und des Winters aufeisen muß, bestellt, nemblich Wolffgang Thein, hat jehrlichen zur Besoldung 5 Sömmer Korn und die Grasnutzung am See herümb.

9. Nicht weit davon befand sich ein Teichlein an dem Saarbach in Holzhäuser Flur, an der coburgischen Grenze. Oberhalb desselben stand das Füllenhaus.

Ferner ist durch die mehrerwähnte Amtsbeschreibung das Vorhandensein folgender Teiche bezeugt:

10. Ein Teich am Anfang des Eiersthals, in Colberger Flur.

11. Das Billmuthhäuser Kühseelein, am Birkig.

12. Teiche am Anfang des Selbachs bei der Ursel-Eiche in Albingshäuser Flur.

13. Ein See am Anfang des Seegrundes (Seegrabens) an den „Gespräheſeldern“, in Gompertshäuser Flur.

14. Der Alte und der Neue See an der Gellershäuser Flurgrenze.

15. Das Riether Kleine Seelein, an der Grenze.

16. Der Schulthesen-Teich an der Schweinsgrube, am Ursprung des Hofstätterfloßes, Flur Hellingen.

17. Ein Seelein am Hellinger Bach.

Gegenwärtig giebt es noch folgende stehende Gewässer in dieser Gegend:

18. Ein Teich in Gellershäuser Flur, ein Teich in Hellinger Flur, der Birkigts- und Dorfsee bei Käßlitz, Althellingen und Oberer Teich bei Lindenau, der Feuerteich und Schafteich bei Poppenhausen.

19. Der Streffenhäuser Teich, in der Flutzeit unter Wasser, in trockenen Jahren eine sehr ergiebige Wiese. Urkundlich das sëwelin, 1660 noch ein Areal von 153 Acker (Brückner II 315).

20. Der Teich am Fuß des „Lungenholzes" im Flurteil „Seelein" bei Streufsdorf, der Ursprung der Kreck.

III. Im Meiningischen Oberland.

In der Themarer Gegend.

1. Erwähnung verdienen der Alte Feuerteich im „Roth" bei Grub, der Schmeheimer Teich, der Schloßteich in Marisfeld und die ehemaligen Klosterteiche bei Trostadt.

In der Hildburghäuser Gegend.

2. Als Hildburghäuser „Ratsteiche" werden bereits im 16. Jahrhundert genannt: Der Feuerteich, der Bohrteich bei der Oberen Mühle, der Gemauerte Teich im Heiligen Grund, der Hechtteich, die Obere und Untere Kuhtränke, der Obere und Untere Kuhteich im Kaltenbrunn (Vgl. Human, Chronik von Hildburghausen S. 329).

Der Feuerteich im Nordosten der Stadt, 0,45 ha haltend, wird jetzt nicht mehr zu Fischereizwecken verpachtet, wie noch 1874, wo er mit 5 Schock Satzkarpfen besetzt war und danach 1877 252 Mk. Pacht ertrug, sondern dient nur zur Eisnutzung und als Reservoir für Feuerlöschzwecke.

Der inzwischen eingegangene Kleine Feuerteich wurde 1779 von der Herzogl. Kammer verkauft.

Oberhalb des Feuerteichs sind noch zwei kleinere Teiche gelegen, im Privatbesitz; ebenso zwei Teiche zunächst dem Schützenhof (Bodensteinischer T.). Hierzu kommt noch der Rottnagelsche T. an der Weitersrodaer Straße.

Die Teiche im Kaltenbrunn sind 1849 eingeebnet worden.

3. Der Grenzteich (Küstenteich, Küssenteich, „Gerstengereuder Seehe" 1602 im Landwehrverzeichnis Neue LK. S. 59) im Dambachgrund, an der Gerhardsgereuther und Hildburghäuser Flurgrenze. „Welcher Sehe den Hilperhäusern halbig gehöret und denselbigen auch mit einander fischen; in demselbigen Sehe ist ein großer Margkstein gestanden, welcher aber vor etzlichen Jahren (also um 1590) abgebrochen, uff der einen seiten das Fürstlich Sächsische Wappen, uff der andern Seite die Henne." — Die Verpachtung des Grenzteiches ist in der Weise geregelt, daß je zwei Jahre die Stadt Hildburghausen und zwei Jahre Gerhardsgereuth den Pacht einnimmt. Der Teich ist zur Zeit trocken gelegt.

Außer den Dorfteichen (Weeden, Tränken) sind in Hildburghäuser Gegend an nutzbaren Fischteichen vorhanden:

4. In Ebenhards drei Teiche, in Weitersroda der Feuer- oder Ziegelersteich, in Hatras (jetzt zum AGR. Eisfeld) der Kleine, der Große und der Gemeindeteich.

5. Dem Kloster Veilsdorf gehörten — nach Human, Kloster Veilsdorf S. 93, 124 — in seiner Blütezeit folgende, jetzt größtenteils eingegangene Teiche:

Der „Obere See“ am Mühlbach, ein Teich am Rappelsbach, ein „See“ an der Kreuzanspann unter dem Kloster; der Untere Schaffee (12 Acker 13 Ruten), der Obere Schaffee (halbsogroß), der kleinere „Untere Teich“ am Vorderen Zehnerhaus, der Lange Mittlere Teich und ein Teich bei Bürden.

6. Im ehemaligen Amt Eisfeld lagen der Gotha diplomatica (1714) zufolge nachstehende herrschaftliche Fischteiche:

a. Der Große und der Kleine Eisfelder Teich.
b. Ein Forellenteich bei Eisfeld.
c. Der Seigerteich bei Unterneubrunn.
d. Der Kleine Teich an der Drahthütte.

Schon 1853 war davon nur noch ein Teich bei Eisfeld übrig.

7. Hierzu kommen noch 7 Flößteiche: an der Gabel; an der Neubrunn, oberhalb Gießübel; an der Biber, oberhalb Fehrenbach; an der Werra, oberhalb Sophienau; an der Saar, oberhalb Saargrund; im Pechgrund, unterhalb Friedrichshöhe; am Suckenbach, Flur Neustadt a. R. „Die Flößteiche hatten blos den Endzweck, das Wasser vor Beginn der Brennholzflöße zu sammeln; da solches zu kalt ist, um Karpfen darinnen zu halten, so ließ man sie größtenteils wieder eingehen, da anjetzo das Holz besser genutzt wird, als es in Klaftern zu verflößen.“ (Keßler v. Sprengseysen — 1780 — S. 40). Von den genannten Teichen sind die bei Gießübel, Fehrenbach, Sophienau und Neustadt in Privathände übergegangen und dienen Fischerei- und Stauzwecken. Die übrigen sind z. T. trocken gelegt und ihre Fläche aufgeforstet, da seit einigen Jahren die Flöße von der Domänenverwaltung nicht mehr ausgeübt wird.

8. Im Gemeinde- oder Privatbesitz sind ferner folgende Gewässer: In Brünn sechs Teiche, darunter der Abtsee am Fußweg nach Bürden, in Schwarzbach drei Teiche, bei Goßmannsrod zwei Teichlein an der Weißa, der Seeteich, der Hermesteich (Hermannsteich), zwei Teiche an der Eisfelder Grenze, der Berferts (Bergfrids-)teich (Brückner LK. II 332), bei Poppenwind der Mönchsteich, jetzt ein — angeblich grundloser — Sumpf; der Name wird mit dem — sagenhaften — Kloster auf dem Berg Vogelherd in Verbindung gebracht. Er war früher herrschaftlich; vergl. NLK. S. 64: „Zwischen den Gränzsteinen (sächsisch-henneb. Grenze) und der sog. Landtwehr lieget der Münnichs-Teich und wird von der Herrschaft zu Hildburghausen von Jahren zu Jahren gefischet und genossen.“

9. Vier Teiche bei Steubach: Schleienteich, Langer Teich, Eckenteich, Schilfteich.

IV. Die Sonneberger und Gräfenthäler Gegend.[1])

1. Im Amtsbezirk Sonneberg ist zunächst bemerkenswert die Heubischer Müß auf dem Linder Plateau, deren mooriger Grund vielfach Irrlichter und Krankheiten erzeugt. Seit 1826 hat man durch Abzugsgräben das Sumpfgelände teilweise entwässert und dabei ergiebige Torflager gewonnen. Das Gelände umfaßte ursprünglich 100 Morgen; gegenwärtig ist es zu Wiesen, Feldern und Wäldern umgewandelt, auch wird Torf gestochen.

2. Von ähnlicher Beschaffenheit sind kleinere Gebiete 1 km westlich von Bettelhecken. Es giebt da eine „Ungetreue Müß" (wegen des unsicheren, schwankenden Bodens), sogar eine „Stinkende Müß". Torf gewinnt man daselbst nicht.

3. Erwähnung verdienen ferner:

Der Wächtersteich bei Bernhardsthal (0,20 ha), 739 m hoch F. Der kleine Teich bei Marienthal an der Rögitz;

Der Dorfteich in Spechtsbrunn;

Drei kleine Teiche in der Mulde westlich von der Ziegelhütte bei Sonneberg;

Am Westfuß des Eichbergs der Kleine und der Große Scherfenteich[2]) (letzterer 0,14 ha), der Baxenteich[3]) (0,19 ha), und der im Jahre 1899 angelegte Mühlteich (0,24 ha).

4. In den Bodenwiesen nordwestlich vom Baxenteich lag früher der größere Wirtsteich, dem Wirts-Peter in Mürschnitz gehörig. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam in die Gegend ein reisender Künstler, der an einem lauen Sommerabend in dem Teiche Tauchervorstellungen geben wollte. Auf dem Damme war ein hohes Gerüst errichtet und aus der ganzen Umgegend, besonders aus Sonneberg, war viel Volk herbeigeströmt, um den Kühnen zu sehen, der sich dem „schwarzen Schlund" anvertrauen wollte. Bengalische Flammen erleuchteten die weite Wasserfläche und unter den Klängen der Musik stürzte sich der Taucher — die brennende Tabakspfeife im Mund — kopfüber in die Tiefe. Große Erwartung ringsum! Einige Blasen stiegen auf, aber — den Jüngling sah niemand wieder, wenigstens nicht lebendig. Der Ärmste hatte durch einen Pfahl auf dem Grund des Teiches seinen Tod gefunden. So endete in tragischer Weise die große Vorstellung im Wirtsteich!

5. Drei etwa quadratische Teiche unterhalb des alten Kreiskrankenhauses in Bettelhecken, jeder etwa 0,2 ha messend. Etwas weiter östlich der im Jahre 1900 angelegte sogenannte Mariensee bei der Restauration Marienthal (0,78 ha).

---

[1]) Auch bei diesem Abschnitt lieh Cl. Major dem Vf. weitgehende Unterstützung.

[2]) So genannt nach dem früheren Besitzer Scherf.

[3]) Bax war der Spitzname des früheren Besitzers.

Die 6 letzten Teiche liefern den Sonneberger Brauereien das nötige Eis.

6. Einige kleinere Teiche bei Mürschnitz;

Eine Gruppe von etwa 15 Teichen 1½ km westl. von Bettelhecken, südl. vom Isaak, darunter der Stocksee, der Froschteich (0,92 ha und der Rempelsteich (0,77 ha);

Zwischen den beiden letzten liegt ein Teich mit 0,56 ha. Von den drei Teichen westlich vom Froschteich mißt der größte 0,58 ha;

7. Der Gänseteich in Schwarzwald bei Mengersgereuth (0,39 ha);

8. Der „Große Teich" 1½ km südsüdöstl. von Hönbach, dicht an der Coburger Grenze (2,45 ha);

9. Der Teich beim Roßhof südl. von Unterlind (2,26 ha);

10. Der lange Cronacher Teich nördl. von Örlsdorf, der größte des Sonneberger Kreises (3,50 ha);

Der Binsenteich, ½ km nordöstl. vom vorigen (1,15 ha);

Der Jägersteich in Örlsdorf (0,79 ha);

Der Afterbachsteich östlich von Örlsdorf (0,87 ha);

11. Der Teich im „Langen Rain" 1½ km südwestlich von Sichelreuth (1,46 ha). Zwischen diesem Teich und der Föritz liegt eine Reihe kleinerer Teiche dicht an der bayerischen Grenze;

12. Die Teiche im Rotheuler Wustungsgebiet.

13. Der Pferdeteich in Lindenberg (0,68 ha);

14. Der Teich „im Rottenbach" 1¼ km südsüdwestl. von Lindenberg (0,87 ha);

15. Der Mühlteich in Schierschnitz (2,39 ha);

16. In Neuhaus der Hönteich* (0,47 ha) und der Teich in den an der Westseite des Ortes liegenden Brauwiesen (0,79 ha);

17. Die Teiche im Hallholz 1 km nordöstl. von Rottmar, der größte mit 1,00 ha.

18. Die Gräfenthäler Berggegend hat für Teichbildung zu wenig Wasser, den Thälern mangelt die Breite. Erwähnenswert ist der ehemalige herrschaftliche Grubenteich bei Buchbach, jetzt zu Wiesenland umgewandelt und veräußert.

19. Die Stadt Lehesten ist im Halbrund um einen Teich gelagert. Östlich von der Stadt sind die drei Erlichsteiche;

20. Ferner verdienen Nennung ein Teich im Rauschebach, mehrere kleine im Glockenbach und ein größerer im Großen Grund östl. Brennersgrün; der Schwarze Teich westlich von diesem Ort im Quell-

*) Vielleicht „Höhnteich", etwa nach einem Manne Namens Höhn (?). Übrigens ist anstatt dieser auf den Katasterkarten begegnenden Bezeichnung im Volke gebräuchlicher die Benennung: Mühlteich.

gebiet der Dobra. Auf die sumpfige Beschaffenheit des Bodens in der Umgebung des Wetzsteins lassen schon die Ortsbezeichnungen „Schwarze Aue", „Schwarze Sutte", „Rohrbach" schließen.

V. Saalfelder Gegend.

Über die im ehemaligen „Amt" Saalfeld befindlichen Teiche giebt die Amtsbeschreibung von J. 1673, veröffentlicht von Professor E. Koch in den Saalfischen 1897 ff., folgende Auskunft:

1. Ins Amt (d. h. der Landesherrschaft) gehört nur ein Teich, der Wellenbornische Teich genannt, so zwischen Ober- und Unterwelnborn gelegen und 3½ Acker halten soll. Darinnen werden zu iederzeit nur Legkarpen enthalten, und was sie vor Brut und Sätzlinge zeugen, damit werden die Stiftsteiche besetzet. Die Nutzung dessen kompt ungefehr des Jahrs uf 20 Gülden.

Bey diesem Teichlein seind die Inwohner zu Ober- und Unterwelnborn alle Frohne, sowohl mit der Hand als Anspanne zu thun schuldig; bekommen deswegen nichts, als wenn gefischet wird, ein Handfröhner ein Kärplein und ein Anspanner zwey dergleichen. Die Fischerey aber muß verlohnet werden, und hat über solchen Teich der Müller zu Unterwelnborn, der sich daraus auf seine Mahlmühle des Wassers erholet, die Aufsicht ohne Entgeldt.

2. Ins Stift gehört der Wölsdorfer Teich, so unter dem Dorf Wölsdorf gelegen, wird auf 16 Acker geschätzet und gewöhnlichen mit 40 bis 45 Schock Karpensatz, nachdem solcher groß oder klein, besetzet, auch mehrenteils übers andere Jahr gefischet, und trägt die Nutzung in solcher Zeit ungefehr in 130 Gülden. — Bey diesem Teich ist keine Frohne, sondern es muß alles, was auf die Fischerey gehet, verlohnet werden, und wird dem Fischer, der über solchen Teich die Uffsicht hat und allernechst in seiner eigenen Behausung darbey wohnet des Jahrs 20 Groschen vor die Aufsicht gegeben.

Dieser noch bestehende Teich führt jetzt noch nach dem dort wachsenden Schilfrohr den Namen „Dudelteich".

3. Item das Göritzer Teichlein, so ungefähr ein halber Acker, wird zum Fischbehälter gebraucht, also was aus dem Wölsdorfer Teiche gefangen und nicht alsobald gelöset (= verkauft), in dieses gesetzet wird. Ist darbey gleichfalls keine Frohne und hat Matz Friebel, so hart daran wohnet, ohne Entgeldt die Aufsicht darüber.

Um die Mitte des 19. Jahrh. war der — 16 Acker große — „Göritzerteich" in zwei Teile geteilt der eine war mit Blutegeln besetzt, der andere ausgetrocknet, bez. mit Rohr bewachsen, wovon das stärkere an die Weber und Tüncher, das dünnere als Streu verkauft wurde.

4. Den also genannten Krummen und Neuen Teich bey Hütten, die ungefehr in 2 Ackern bestehen, haben lange Zeit herr die Jäger zu Friedebach umb 3 Gülden Zins gebrauchet, seind anderer Gestalt, weiln sie dem Ambte weit entlegen und große Uffsicht, sonderlich Winterszeit über erfordern, nützlicher nicht auszubringen gewesen, ohngeachtet man sich drumb bemühet.

Diese Teiche bestehen noch, sind aber nicht mehr herrschaftlich.

5. Item zwey wüste Teiche über Friedebach im Bachgrunde beym Wüstenhof so verwilbert und begraset, haben lange Jahr her die Forstknechte daselbst ohne Entgelt gebrauchet, nun aber muß der ietzige Forstknecht alle Jahr 5 Gülden davon zum Zins entrichten.

Bei Friedebach sind gegenwärtig 15 Teiche, bei der Wüstenhofsmühle 2.

6. Item der Cumbacher Teich hat über Mannesgedenken wüste gelegen; und ist wegen der großen Fluthen bedenklich gefallen, selben wieder reparieren zu lassen.

Derselbe hat jedenfalls im Thal der Wüsten Cumbach gelegen.

7. Die drei Schockthals-Teichlein, bei Schloß Culm gelegen, seind auch, nicht sonderlichen zu nutzen, indem die Fluth allda gar stark darein, und wenn solche entstehen die Fische mit übergehen. Bei diesen wie auch Cumbacher Teichlein seind die Einwohner zu Schloß Culm die Frohne zu thun schuldig, im übrigen aber ist bey keinem Teiche als dem Wellenbornischen, einzige Frohne.

Das Schockthal, jetzt Schuchthal, liegt in der Nähe von Schloß Culm, aber auf Langenschader Flur. Die Schockthalsteiche sind eingegangen, bis auf einen der jetzt Privateigentum ist.

8. Die Amtsbeschr. gedenkt noch zweier Teichlein bei Aue am Berg und eines bei Wittmannsgereuth.

Außer den in der Amtsbeschreibung aufgezählten Teichen sind an stehenden Gewässern im Saalfeldischen noch zu erwähnen:

9. Nördlich von Birkigt 2 größere und 4 kleinere Teiche, in der Nähe von Lausnitz, ebenfalls am Fuß der Heide, einige Teiche. Der Name Lausnitz, von slav. *lausa* „Sumpf", deutet auf die Beschaffenheit des Geländes hin.

10. Zum Cröstener Rittergut gehörten vordem drei wüste Teiche.

11. Eine Anzahl Teiche gehören zur Flur Reichenbach auf der Heide.

12. Die Pößnecker Gegend.

In Pößneck selbst, südlich vom Hotel Ritter, ist der Feuerteich, im Süden der Stadt, östlich vom Bahnhof, der Massenteich. Der aus älteren Zeugnissen bekannte „Teich" bei Pößneck war der mit Wasser gefüllte, nördliche Teil des Stadtgrabens. Er wurde vom Stadtrat vom 15. bis zum 18. Jahrh. als Fischteich benutzt. Danach war vermutlich das „Teichviertel" der Stadt („keyn dem tiche") benannt. (Koch, Beitr. z. urk. Gesch. d. Stadt Pößneck I 31). In den sechziger Jahren des 19. Jahrh. wurde der Graben eingeebnet und bepflanzt.

13. Eine Viertelstunde südlich von der Stadt ist der Hainteich, etwa 1/2 Stunde nordwestlich derselben, am Saume der Stadtwaldung, sind die drei (ehemals vier) Kuhteiche, auch „Heideteiche"), im Westen, dicht bei der Rosenbrauerei, der „Teich bei der Rosenmühle".

14. Bei Herschdorf bestehen gegenwärtig noch 20, bei Hütten 25 Teichlein.

15. Ein größerer Teich („Gräfenteich") dicht westlich bei Schlettwein; sein Abfluß strömt der Treiße zu. Mehrere kleine im N. des Ortes durchflossen von einem l. Nebenbach der Treiße. Der Flurname „Steinerner Teich" beweist das ehemalige Vorhandensein eines gemauerten Teiches.

16. In der **Grafschaft Camburg** ist ein Teil der Wustung Quasitz (Kaatsch, Gaatsch), welche je zu einem Drittel der Kleinpriesnitzer, der Thier-

schnecker und Molauer Flur zugehört, Sumpfland, angeblich durch ein unterirdisches Wasserbecken gebildet.

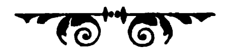
Im Teiche soll es vor Jahren von Fröschen gewimmelt haben, die mit ihren allabendlichen Konzerten die Bewohnerschaft der ganzen Umgegend, noch über die genannten Grenzorte hinaus belästigten. Um diesen „Quargäckern" einen kleinen Dämpfer aufzusetzen, beschloß die Gemeinde mit seltener Stimmeneinhelligkeit, daß ihre über 25 Jahre alten Jungfern nächtlicher Weile zu diesem Teiche wandern sollten, um sie zu hüten. Noch toller aber als die Frösche, treiben es im Nachsommer die Staare im Quasitzer Röhricht. Hunderttausende kamen hier zusammen, aus der Buttstädter, Naumburger, Eisenberger Gegend und Gott weiß woher noch, um Reichstag zu halten — bei einem heillosen Lärm, gegen den die österreichischen Reichsratsverhandlungen als kosendes Geflüster erscheinen; wenn die Scharen auffliegen, wird der Himmel durch ihre Menge verdunkelt — wie weiland durch die Pfeile der Perser. — Zur Zeit haben sie sich mehr nach dem nahen Ellrichholze verzogen. (Eichhorn, Camburg II 44).

Das Wasser dieses Saatschteiches, jetzt dem Gutsbesitzer Lischke gehörig, hat die Gemeinde Aue 1876 angekauft, um von da vermittelst einer Röhrenfahrt dem 3 km entfernten wasserarmen Dorfe seinen Bedarf zuzuführen.

17. Außerdem finden sich im Camburgischen noch Dorfteiche bei Wonnitz, Graitschen, Casekirchen und Kökenitsch.

18. In der Umgebung der Stadt Kranichfeld befanden sich in früheren Zeiten viele Teiche; sie sind jetzt sämtlich bis auf den bei der Walkmühle trocken gelegt; dieser wird vom Heubach gespeist.

19. Geschichtlich bemerkenswert ist endlich der einst unterhalb des weimarisch-meiningischen Doppelortes Hohenfelden gelegene, weitausgedehnte Enzeröder oder Hohenfelder See, welcher bereits 1600 in Wiesenland umgewandelt worden ist, aber noch heutzutage die Flurbezeichnung „Seewiese" trägt. Die unterhalb desselben gelegenen „Küchenteiche" sind ebenfalls entwässert. Der in älteren Urkunden begegnende Name „Enzeröder See" ist von einem nahegelegenen Hofe „Enzerode" abzuleiten, zu dessen Flur er gehörte. Er war als sächsisches Lehen ehemals im Besitz der Grafen von Gleichen; von ihnen gelangte er an die weimarischen Fürsten und weiterhin an Ernst den Frommen von Gotha. Nahe am See erhob sich die Enzeröder Burg, auch Weißenburg genannt, von der jetzt nur schwache Spuren aufzufinden sind. Vgl. Brückner LK. II 793.



Inhalts-Verzeichnis.

Abkürzungen.

E. Elbgebiet (Saale).

I. Die Saalfeld-Pößnecker Gegend.
II. Die Jena-Camburger Gegend.

R. Rheingebiet (Main).

I. Ostfränkische Rodach.
II. Itz.
III. Fränkische Saale.

W. Werragebiet.

a. Vom Ursprung bis zur Schleuse.
b. Von der Schleuse bis zur Hasel.
c. Von der Hasel bis zur Schmalkalde.
d. Von der Rosa bis zur Felda.

T. Teiche (Stehende Gewässer).

I. Unterland.
II. Grabfeld.
III. Oberland.
IV. Sonneberg.
V. Saalfeld.

B. Bach
Grb. Graben.
Grd. Grund.
Gbl. Gründlein.
T. Teich.
W. Wasser.

Seite.



Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

41. Heft.

Inhalt:

Die Grafschaft Camburg (V.) Von Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena.

Hildburghausen 1902.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Mot. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** ... August Fischer. 188...

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tr...** **der Tryller.** Von Ern...

Heft 8: **Die Münzen auf Meini...** Otto F. Müller. 18...

Heft 9: **Ein Brief an Johann...** Friedrich Mot. 1890...

Heft 10: **Christian Junckers Besch...** 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschad...** 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen u...** Saalfeld von Friedrich... Stiftung. 1892. (Preis 3...

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** ... wickelung. Festschrift zur ... 17. Juli 1892, verfaßt vo...

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte** ... Von Ferdinand Trin...

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893, (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18:
1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Naundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19:
1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20:
1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Die Grafschaft Camburg. (V.)

Von

Kirchenrat **Dr. phil. Ewald Eichhorn** in Jena.

XVII. Aue.

Das bei dem vorigen Orte mehrgenannte Dorf Aue, in welches seit der 3. Kirchen- und Schulenvisitation in Thür. i. J. 1533 Graitschen eingepfarrt ist, (Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulenvisitationen v. 1524–1545 von C. A. H. Burkhardt, Leipzig 1879), liegt gegen NO etwa 2 km davon entfernt auf demselben Plateau nur um ein geringes höher, und ist auf ebener Straße in einer knappen halben Stunde zu erreichen. Molau, westlich davon, liegt noch etwas näher als Graitschen, in einer Entfernung von 1,7 km, und die Hochfläche steigt von da bis Aue nach der Generalstabskarte von 259 auf 264 m, ehe sie nach Casekirchen und Seidewitz, zur Wethau hin, wieder zu fallen beginnt. Die Straßen von Graitschen und Molau nach Casekirchen und Schkölen treffen außen am Dorfe zusammen, und es zweigt sich von dem Knotenpunkte in nördlicher Richtung die alte belebte Straße über Prießnitz nach Naumburg ab. Von Camburg ist Aue (die Straße entlang) 7,7 km entfernt, auf einem nähern Wege, von Molau an Döbrichau, Zöthen und Posewitz vorüber, geht man aber bequem in 1¾ Stunden dahin.

Aue — ich habe es Heft 20, 27 als deutsche Ansiedelung bezeichnet, und auch jetzt habe ich diese Ansicht noch nicht ganz aufgegeben, wiewohl sich dafür und dawider reden läßt und schon genug geredet worden ist. Dawider ist m. E. nur die Anlage des Ortes, nicht der Name. Im Volksmunde wird der Name stets mit dem bestimmten Geschlechtsworte gebraucht: Die Aue, in der Aue, von und nach der Aue, zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird im Kirchenbuche der Ort immer „zur Awe“ genannt. Daraus die Attraktion Draue oder Traue geworden ist. Auch der ursprüngliche Name Awe (oder Aowe) ist nicht dagegen; denn bekanntermaßen wurde vordem w für u zwar selten, aber v für u gewöhnlich geschrieben. Dazu kommt weiter, awe (oder owe) ist hier nicht Endung wie bei Molowe, Molau, oder Sluskowe, Schleuskau, sondern Stammwort. Au, aue, goth. ahva, lat. aqua, ahd. uwa, owa, ouwa, mhd. owe. awe, von dem der ursprüngliche Name unseres Ortes hergeleitet wird, würde hier nun, wenn es blos auf Wasser hindeutete, oder ein mit Wasser im Zusammenhang stehendes Gelände bezeichnete, ebenso wenig zutreffen, wie die Bedeutung der Worte, von denen Graitschen seinen Namen haben soll. Denn Aue ist nichts weniger als ein wasserreicher Ort, um dies gleich vorweg zu berichten. Aues glücklichster Tag war, wie es in einem am Tage der Bornweihe den 17. Oktober 1824 in Druck verbreiteten Extrablatte heißt, der 1. Mai 1824, „wo den Bewohnern von Aue reines Quellwasser an ihrem Orte

in der Abendstunde um 5 Uhr zuerst floß." „Floß" ist, genau genommen, nicht die richtige Bezeichnung; denn das Wasser mußte aus einer Tiefe von 70 Metern herausgewunden werden. So tief mußte der Bergmann Joh. Adam Horbach aus Pirk bei Lobenstein graben und Felsbänke sprengen, an denen ein früherer Versuch aufgegeben worden war, ehe sich Wasser fand. Vorher mußte Aue sein Trinkwasser eine Viertelstunde aus der Wunschener Flur, unterhalb Graitschen herbeiholen. Die Gemeinde ließ sich's viel Geld kosten. 1842 wurde mit einem abermaligen Kostenaufwand bis gegen 100 ℛ ein gußeisernes Räderwerk mit Kette beschafft zur bequemeren Heraufbeförderung des unentbehrlichen Elements. Bis 1874 wurde daher der 1. Mai alljährlich zu Aue als Brunnen- oder Bornfest, auch kirchlich, gefeiert. Aber auch diese mit vielen Kosten aufgeschlossene Quelle lieferte nicht den Bedarf. Nach der Separation der Flur 1875 wurde der Wassermangel namentlich für das liebe Vieh noch fühlbarer. Um dem Übelstand endlich gründlich abzuhelfen, entschloß sich die Gemeinde, den Kaatscher (Quastitzer) Teich bei Kleinprießnitz anzukaufen und sein Wasser mittelst einer über ½ Stunde langen Röhrenfahrt hierherzuleiten. Es kostete eine ganz erkleckliche Summe; das Wasser allein 2100 Mark, dann die Entschädigung der Grundbesitzer in der Kleinprießnitzer, Molauer und Graitschener Flur, durch deren Felder die Röhren gelegt wurden, die Ruthe mit 30 Pfennig, dann die Thonröhren für die lange Strecke und endlich die Arbeitslöhne; ich hörte von rund 12 000 Mark, wozu 10500 Mark aus der Landeskreditkasse erborgt worden sein sollen. Hier dürfte der Ort sein, noch einer andern absonderlichen Meinung zu denken, wie Aue zu seinem Namen gekommen ist. Pfarrer Zeidler schreibt in seinen Nachrichten über Aue 1765: „Nota. Wenn ein guter Einfall den Platz einer Wahrheit behaupten könnte, so würden meine unvorgreiflichen Gedanken gewiß der Wahrheit am nächsten kommen. Ich habe § 1 gezeigt, wie der Name Aue aus dem alten Namen Awe entstanden. Und hier möchte sich ein Grund der Benennung in der Begebenheit beim Ursprung des Ortes finden. Als die ersten Erbauer unseres Dorfes sich selber wegen der gesunden Lage oder schönen Bodens diesen Platz ausersehen oder angewiesen bekommen, haben sie ihm in der Folge folgende große und unbequeme Mängel des Brunnenwassers, der Wiesen und des Holzes angemerkt und die Reue ihrer Wahl in der Klage A u w e h zu erkennen gegeben, und davon kann der Nahme Awe entstanden sein." — Au und nochmals Au weh! Er setzt hinzu: Fides sit penes auctorem. „Es giebt (auch) eine Legende über den Ortsnamen, wonach vor langer Zeit an der Ortsstätte Aues eine Kapelle mit einem wunderthätigen Marienbild nebst 2 Gasthäusern zur Beherbergung der Wallfahrer gestanden haben soll. Man nannte die Kapelle gewöhnlich nur Ave Maria oder bloß Ave, und als die Wallfahrten aufhörten und sich mehrere Bauern der Umgegend dort ansiedelten, wurde der alte Name beibehalten, aber anders ausgesprochen, nämlich nicht Ave, sondern Aue." (L. Bechstein, Thür. Sagenbuch II, 243 f.) Auch ein Erklärungsversuch! (Jacob). D. Voit stimmt ihm zu.

Bender hält sich an den im Volksmunde lebenden Namen Traue oder Draue für Aue und leitet ihn von sl. trava oder treve Rasen, Gras her. Wir müssen gestehen, wir würden von unserer oben ausgesprochenen Meinung abstehen, wenn „Traue" der erwiesene ursprüngliche Name und nicht vielmehr eine ähnliche Zusammenziehung, wie von der Eicha in Träg (Ag. Römhild), oder zum Ebratz oder Eberhards für Ebenharz in das vulgäre Mäberts i. Ag. Hildburghausen wäre. Denn das Dorf Aue hat ganz die Form und Bauart einer slavischen Anlage: ein längliches Rund mit einem Teiche und früher auch nur mit einem Eingang ohne Ausgang. Allein es bleibt dabei: der ursprüngliche Name für Aue, der sich urkundlich erweisen läßt, ist awe oder owe. Brückner führt dafür eine Urkunde v. J. 1240 an, Jakob Urkunden von 1240 und 1294. Und ihnen kann noch eine weitere v. J. 1295 hinzugefügt werden, in welcher unter dem Bekenntnis des Markgrafen Friedrich, daß ihm vom Bischof Bruno die Burg Heinsburg mit Zubehörungen (cum silva, que volgariter der Hayn dicitur) als stiftisches Lehn übergeben worden, u. a. Tizmannus de Awe als Zeuge figuriert, und desgl. eine v. J. 1296 Sonntag Exaudi, in welcher Dominus Theodericus miles dictus de Owe mit unter den Zeugen unter einer Verzichtleistungs-Erklärung der Adelheid von Muskowe und ihren Angehörigen auf die Lohmannschen Güter vor dem Bischof Bruno von Naumburg genannt wird. Gesch. d. Bischöfe des Hochstiftes Naumburg S. 322 f.

Außer diesem unserem Aue haben wir im Herzogthum noch ein Aue am Berg (VA. Saalfeld), dann giebt es eins bei Zeitz, eins bei Schmalkalden, ferner ein Aue im Erzgebirgkreise, eine Vorstadt von München Namens Au u. v. a. und ein Awe im Stifte Würzburg; auch ein paar Bäche dieses Namens finden sich, einer im Bremischen, der andere im Fürstentum Schaumburg-Lippe. Sonst aber kommt Aue, gewöhnlich mit dem bestimmten Geschlechtswort „die Aue", unzählige Mal als Flurname vor, und ausnahmslos sind es die besten, ertragreichsten Stücke im Thal, an einem Bache oder Flusse gelegen, die mit diesem Namen bezeichnet werden. Wir haben eine solche Aue schon bei Wichmar zu nennen gehabt und werden bei Neidschütz, Schieben, Weichau, Würchhausen noch weiter solche zu nennen haben. Und wie viele Auen wären im Saale- und Werrathale und in ihren Seitenthälern anzuführen, kein einziges Flurstück dieses Namens dagegen auf den Höhenzügen links oder rechts.

Unter dem vulgären Namen „Draue" scheint übrigens unser Ort in weiteren Kreisen bekannter gewesen zu sein, als unter seinem wahren; wird er doch auf der Landkarte vom Stifte Zeitz und Naumburg der Benennung des gemeinen Mannes nachgedruckt. Die Landfuhrleute, die auf der belebten Frankfurt-Nürnberg-Leipziger Straße verkehrten, nannten unter sich, wie Graitschen das Schmiedsdörfchen, von der Schmiede am Wege vor dem Dorfe, an der sie vorüberfuhren, so Aue das Schulmeisterdörfchen von der Schule, dem einzigen Hause vom Dorf an der Landstraße. Vor Zeiten sang man von dem Orte

wegen seiner hinter Baumgruppen, Buschwerk und Strauch in den zwischen der Dorf- und der Landstraße sich hinziehenden Gärten versteckten, damals auch noch kleineren Bauernhäuser:

Von Aue guckt nichts weiter raus,
Als Kirche, Schul- und Hirtenhaus.

Jetzt pfeift's aus einem andern Tone; jetzt gibt's gerade in Aue keine Bauern und keine Bauernhäuser mehr, jetzt gibt's nur Gutsbesitzer und Gutsgehöfte, Güter. Die Häuser sind zwar auch jetzt noch für den Wanderer auf der außen am Dorfe vorüberführenden Landstraße auf der Südseite hinter Baumgärten, auf der Nordseite hinter Gehölz verborgen; tritt man dagegen in das Dorf ein, so fallen Einem gleich stattliche Wohnhäuser mit geräumigen Höfen und Gelaß in die Augen. Die kleinen Häuser sind verschwunden, z. T. ausgekauft, niedergelegt und die Baustätten in Gärten verwandelt, in die Nachbargüter hineingezogen; oder aber es sind an deren Stellen größere Bauten aufgerichtet worden, den jetzigen Verhältnissen und Ansprüchen angemessen. Und mit den kleinern Häusern sind auch selbstverständlich der sogenannten kleinern Leute immer weniger geworden. Pastor Zeideler zählt dies in seiner „historischen Nachricht von dem Dorffe Aue“ nicht zu den Vorzügen des Orts, sondern bringt es unter die „Fehler und Unbequemlichkeiten dieses Dorffes“, von denen er im 13. Capitel handelt, insofern der Mangel an Taglöhnern und Arbeitern davon herrühre, ein Übelstand, der sich bei der Erweiterung und Vergrößerung der Güter um so empfindlicher fühlbar mache, als auch „das Gesinde müsse mühsam aufgesucht und herbeigeholt werden.“ Weiter sind es auch sittliche Übelstände, die das Trachten nach Vermehrung des irdischen Besitzes und das Verhütenwollen einer Wiederzersplitterung unter mehrere Erben im Gefolge hat „Gegenwärtig“ — (d. h. also 1765), schreibt Pastor Zeideler in der erwähnten Historischen Nachricht Cap. 3. Von dem Altertume § 3: — „Gegenwärtig besteht dieses Dorff außer Kirche, Pfarrey, Schul-Wohnung und Hirtenhause aus 19 Bauer Höffen, darunter verschiedene sehr ansehnliche Güter sind. Im vorigen Jahrhunderte aber sind's deren 21 gewesen.“ Noch stärker ist die Abnahme der Höfe im laufenden Jahrhundert. In den fünfziger Jahren gab es hier (nach Brückner) neben 4 öffentlichen Gebäuden 16 Wohnhäuser mit 18 Familien und 137 Einwohnern; 1871 19 bewohnte und unbewohnte Gebäude mit 131 Einwohnern und 22 Haushaltungen, davon nur 12 mit Haus- und Landeigentum, 2 nur mit Haus- und 1 nur mit sonstigem Grundeigentum angesessen. (Ortschaftsverz. d. Herzogt. S. Mein. Herausgegeben v. Statist. Bureau 1875). 1890 17 zur Wohnung dienende Gebäude mit 19 Haushaltungen, 15 mit je 1 und 2 mit je 2; 5 mit 1—5, 9 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, im Ganzen 120 Seelen. Kein unbewohntes Haus. Demnach sind nicht nur von den 1871 noch bewohnten Wohnhäusern 2 den übrigen einverleibt, sondern auch sämtliche 6 unbewohnte verfallen oder niedergelegt und eingezogen worden. 1880 war das Oskar Grimm'sche, ehemalige Härtel'sche Gut, von sog. Ausschlächtern

angekauft und parzelliert worden. Die Gebäude erwarb Schmerze, nachdem Schmerze die seinigen an Heyner abgetreten. 1895 weist einen abermaligen Rückgang an Häusern und Gehöften auf, indem trotz der 3 links am Wege, der von Molau ins Dorf hereinführt, z. T. neu erbauten Wohnhäuser für „kleinere" Leute und trotz der auf 138 gewachsenen Seelenzahl nur 16 Haushaltungen zu verzeichnen sind, und von ihnen 4 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 11 mit Haus- und Landeigentum angesessen. Demnach sind, nachdem inzwischen auch das Kirsch'sche Gut zerschlagen, die Grundstücke von Richard Pfeifer und Max Heyer, die Gebäude von Frau B. Krebs erworben worden sind, jetzt nur noch 10 größere Güter in Aue vorhanden. Davon werden bewirtschaftet 3 (Otto Krebs, Kuntze und Thierolf) mit 2, 1 (Werner) mit 3, 3 (Beyer, Günther und Ernst Krebs) mit 4, 2 (Heyer und Pfeifer) mit 5–6 und 1 (Louis Grimm) mit 6 Pferden. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893, einschließlich eines Teils der Wunschener Flur und des größten Teils der Wüstenhainer (davon weiter unten) 432 ha Artland und 4,5 ha Holzung. „Die Unterlage der Felder bildet meist Lehm, die Ackergrume ist schwarzer Schlammboden, daher höchst ergiebig, nur der nach Mittag zu liegende Flurteil etwas geringer, doch trägt er noch immer schöne Früchte." Schon Zeideler (1765) bezeichnet den Boden als frucht- und baubar, der dem Landmann seine Mühe reichlich lohnt, und hebt in Cap. 7, „von den besondern Wohlthaten Gottes und Vorrechten, so dieses Dorff vor andern hat", § 7 hervor: „Es ist auch ein vorzüglich Gutes unseres Ortes, daß er inmitten im Flure liegt, weil seine Felder nicht allzuweit entfernt, sehr bequem sonderlich bei den Wirtschafts-Fuhren ist". Von 432 Hektaren wurden i. J. 1862 322,9829 ha in 357 Parzellen, die auf 437 280 Mark gewürdet waren, in 75 Pläne zusammengelegt. Die Flur grenzt gegen Mittag an Schkölen, gegen Mitternacht an Meyhen (preußisch), gegen Abend an Molau und gegen Morgen an Casekirchen und Seidewitz. Was speziell Wüstenhain anlangt, von dessen Flur, wie oben erwähnt, der größte Teil der Auischen einverleibt worden ist, so giebt darüber das Pfortaische Erbbuch einige Auskunft. Im 2. Teile Seite 76 lesen wir: „Wüstenhain ist eine wüste Mark zwischen Maien (Meyhen) und Schkölen im Amte Eisenberg gelegen. Dort hat die Schule (Pforta) Lehen und Zins, und wohnen die Inhaber dieser Güter alle zu Maien." [1]) Chronik des Klosters Pforta v. Wolff II, 240.

Zu welcher Zeit es „eine wüste Mark" geworden ist, darüber berichtet es leider nichts. Um so bedauerlicher, als wir auch sonst nichts darüber haben ausfindig machen können. Daß seine Verwüstung aber erst vielleicht im Bruderkriege, vielleicht auch noch später, erst im dreißigjährigen Kriege, vor sich gegangen ist, dafür spricht, daß dem Lehrer Joh. Gottfried Schmidt, geboren am 4. Ok-

[1]) Seine Lage etwas näher zu bezeichnen, fügen wir hinzu: Wüstenhain liegt südöstlich und südlich von Reidschütz in einer Entfernung von $1/4$ Stunde und zieht sich in der Richtung von Ost nach West von dem sogenannten Kolich bis zur Chaussee Prießnitz-Aue.



Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

41. Heft.

Inhalt:

Die Grafschaft Camburg (V.) Von Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena.

Hildburghausen 1902.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreätische, die Mansfeldische und die Keltzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tryllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0.75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893, (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark)

Heft 18:
1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Naundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19:
1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20:
1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Die Grafschaft Camburg. (V.)

Von

Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena.

XVII. Aue.

Das bei dem vorigen Orte mehrgenannte Dorf Aue, in welches seit der 3. Kirchen- und Schulenvisitation in Thür. i. J. 1533 Graitschen eingepfarrt ist, (Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulenvisitationen v. 1524–1545 von C. A. H. Burkhardt, Leipzig 1879), liegt gegen NO etwa 2 km davon entfernt auf demselben Plateau nur um ein geringes höher, und ist auf ebener Straße in einer knappen halben Stunde zu erreichen. Molau, westlich davon, liegt noch etwas näher als Graitschen, in einer Entfernung von 1,7 km, und die Hochfläche steigt von da bis Aue nach der Generalstabskarte von 259 auf 264 m, ehe sie nach Casekirchen und Seidewitz, zur Wethau hin, wieder zu fallen beginnt. Die Straßen von Graitschen und Molau nach Casekirchen und Schkölen treffen außen am Dorfe zusammen, und es zweigt sich von dem Knotenpunkte in nördlicher Richtung die alte belebte Straße über Prießnitz nach Naumburg ab. Von Camburg ist Aue (die Straße entlang) 7,7 km entfernt, auf einem nähern Wege, von Molau an Döbrichau, Zöthen und Posewitz vorüber, geht man aber bequem in 1³/₄ Stunden dahin.

Aue — ich habe es Heft 20, 27 als deutsche Ansiedelung bezeichnet, und auch jetzt habe ich diese Ansicht noch nicht ganz aufgegeben, wiewohl sich dafür und dawider reden läßt und schon genug geredet worden ist. Dawider ist m. E. nur die Anlage des Ortes, nicht der Name. Im Volksmunde wird der Name stets mit dem bestimmten Geschlechtsworte gebraucht: Die Aue, in der Aue, von und nach der Aue, zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird im Kirchenbuche der Ort immer „zur Awe" genannt. Daraus die Attraktion Draue oder Traue geworden ist. Auch der ursprüngliche Name Awe (oder Aowe) ist nicht dagegen; denn bekanntermaßen wurde vordem w für u zwar selten, aber v für u gewöhnlich geschrieben. Dazu kommt weiter, awe (oder owe) ist hier nicht Endung wie bei Molowe, Molau, oder Sluskowe, Schleuskau, sondern Stammwort. Au, aue, goth. ahva, lat. aqua, ahd. uwa, owa, ouwa, mhd. owe. awe, von dem der ursprüngliche Name unseres Ortes hergeleitet wird, würde hier nun, wenn es blos auf Wasser hindeutete, oder ein mit Wasser im Zusammenhang stehendes Gelände bezeichnete, ebenso wenig zutreffen, wie die Bedeutung der Worte, von denen Graitschen seinen Namen haben soll. Denn Aue ist nichts weniger als ein wasserreicher Ort, um dies gleich vorweg zu berichten. Aues glücklichster Tag war, wie es in einem am Tage der Vornweihe den 17. Oktober 1824 in Druck verbreiteten Extrablatte heißt, der 1. Mai 1824, „wo den Bewohnern von Aue reines Quellwasser an ihrem Orte

in der Abendstunde um 5 Uhr zuerst floß.“ „Floß“ ist, genau genommen, nicht die richtige Bezeichnung; denn das Wasser mußte aus einer Tiefe von 70 Metern herausgewunden werden. So tief mußte der Bergmann Joh. Adam Horbach aus Pirk bei Lobenstein graben und Felsbänke sprengen, an denen ein früherer Versuch aufgegeben worden war, ehe sich Wasser fand. Vorher mußte Aue sein Trinkwasser eine Viertelstunde aus der Wunschener Flur, unterhalb Graitschen herbeiholen. Die Gemeinde ließ sich's viel Geld kosten. 1842 wurde mit einem abermaligen Kostenaufwand bis gegen 100 ℛ𝓉 ein gußeisernes Räderwerk mit Kette beschafft zur bequemeren Heraufbeförderung des unentbehrlichen Elements. Bis 1874 wurde daher der 1. Mai alljährlich zu Aue als Brunnen- oder Bornfest, auch kirchlich, gefeiert. Aber auch diese mit vielen Kosten aufgeschlossene Quelle lieferte nicht den Bedarf. Nach der Separation der Flur 1875 wurde der Wassermangel namentlich für das liebe Vieh noch fühlbarer. Um dem Übelstand endlich gründlich abzuhelfen, entschloß sich die Gemeinde, den Kaatscher (Quasitzer) Teich bei Kleinprießnitz anzukaufen und sein Wasser mittelst einer über ½ Stunde langen Röhrenfahrt hierherzuleiten. Es kostete eine ganz erkleckliche Summe; das Wasser allein 2100 Mark, dann die Entschädigung der Grundbesitzer in der Kleinprießnitzer, Molauer und Graitschener Flur, durch deren Felder die Röhren gelegt wurden, die Ruthe mit 30 Pfennig, dann die Thonröhren für die lange Strecke und endlich die Arbeitslöhne; ich hörte von rund 12 000 Mark, wozu 10500 Mark aus der Landeskreditkasse erborgt worden sein sollen. Hier dürfte der Ort sein, noch einer andern absonderlichen Meinung zu denken, wie Aue zu seinem Namen gekommen ist. Pfarrer Zeidler schreibt in seinen Nachrichten über Aue 1765: „Nota. Wenn ein guter Einfall den Platz einer Wahrheit behaupten könnte, so würden meine unvorgreiflichen Gedanken gewiß der Wahrheit am nächsten kommen. Ich habe § 1 gezeigt, wie der Name Aue aus dem alten Namen Awe entstanden. Und hier möchte sich ein Grund der Benennung in der Begebenheit beim Ursprung des Ortes finden. Als die ersten Erbauer unseres Dorfes sich selber wegen der gesunden Lage oder schönen Bodens diesen Platz ausersehen oder angewiesen bekommen, haben sie ihm in der Folge folgende große und unbequeme Mängel des Brunnenwassers, der Wiesen und des Holzes angemerkt und die Reue ihrer Wahl in der Klage A u w e h zu erkennen gegeben, und davon kann der Nahme Awe entstanden sein.“ — Au und nochmals Au weh! Er setzt hinzu: Fides sit penes auctorem. „Es giebt (auch) eine Legende über den Ortsnamen, wonach vor langer Zeit an der Ortsstätte Aues eine Kapelle mit einem wunderthätigen Marienbild nebst 2 Gasthäusern zur Beherbergung der Wallfahrer gestanden haben soll. Man nannte die Kapelle gewöhnlich nur Ave Maria oder bloß Ave, und als die Wallfahrten aufhörten und sich mehrere Bauern der Umgegend dort ansiedelten, wurde der alte Name beibehalten, aber anders ausgesprochen, nämlich nicht Ave, sondern Aue.“ (L. Bechstein, Thür. Sagenbuch II, 243 f.) Auch ein Erklärungsversuch! (Jacob). D. Voit stimmt ihm zu.

Bender hält sich an den im Volksmunde lebenden Namen Traue oder Draue für Aue und leitet ihn von sl. trava oder treve Rasen, Gras her. Wir müssen gestehen, wir würden von unserer oben ausgesprochenen Meinung abstehen, wenn „Traue" der erwiesene ursprüngliche Name und nicht vielmehr eine ähnliche Zusammenziehung, wie von der Eicha in Träg (Ag. Römhild), oder zum Ebratz oder Eberhards für Ebenharz in das vulgäre Mäberts i. Ag. Hildburghausen wäre. Denn das Dorf Aue hat ganz die Form und Bauart einer slavischen Anlage: ein längliches Rund mit einem Teiche und früher auch nur mit einem Eingang ohne Ausgang. Allein es bleibt dabei: der ursprüngliche Name für Aue, der sich urkundlich erweisen läßt, ist awe oder owe. Brückner führt dafür eine Urkunde v. J. 1240 an, Jakob Urkunden von 1240 und 1294. Und ihnen kann noch eine weitere v. J. 1295 hinzugefügt werden, in welcher unter dem Bekenntnis des Markgrafen Friedrich, daß ihm vom Bischof Bruno die Burg Heinsburg mit Zubehörungen (cum silva, que volgariter der Hayn dicitur) als stiftisches Lehn übergeben worden, u. a. Tizmannus de Awe als Zeuge figuriert, und desgl. eine v. J. 1296 Sonntag Exaudi, in welcher Dominus Theodericus miles dictus de Owe mit unter den Zeugen unter einer Verzichtleistungs-Erklärung der Adelheid von Muskowe und ihren Angehörigen auf die Lohmannschen Güter vor dem Bischof Bruno von Naumburg genannt wird. Gesch. d. Bischöfe des Hochstiftes Naumburg S. 322 f.

Außer diesem unserem Aue haben wir im Herzogthum noch ein Aue am Berg (BA. Saalfeld), dann giebt es eins bei Zeitz, eins bei Schmalkalden, ferner ein Aue im Erzgebirgkreise, eine Vorstadt von München Namens Au u. v. a. und ein Awe im Stifte Würzburg; auch ein paar Bäche dieses Namens finden sich, einer im Bremischen, der andere im Fürstentum Schaumburg-Lippe. Sonst aber kommt Aue, gewöhnlich mit dem bestimmten Geschlechtswort „die Aue", unzählige Mal als Flurname vor, und ausnahmslos sind es die besten, ertragreichsten Stücke im Thal, an einem Bache oder Flusse gelegen, die mit diesem Namen bezeichnet werden. Wir haben eine solche Aue schon bei Wichmar zu nennen gehabt und werden bei Neidschütz, Schieben, Weichau, Würchhausen noch weiter solche zu nennen haben. Und wie viele Auen wären im Saale- und Werrathale und in ihren Seitenthälern anzuführen, kein einziges Flurstück dieses Namens dagegen auf den Höhenzügen links oder rechts.

Unter dem vulgären Namen „Draue" scheint übrigens unser Ort in weiteren Kreisen bekannter gewesen zu sein, als unter seinem wahren; wird er doch auf der Landkarte vom Stifte Zeitz und Naumburg der Benennung des gemeinen Mannes nachgedruckt. Die Landfuhrleute, die auf der belebten Frankfurt-Nürnberg-Leipziger Straße verkehrten, nannten unter sich, wie Graitschen das Schmiedsdörfchen, von der Schmiede am Wege vor dem Dorfe, an der sie vorüberfuhren, so Aue das Schulmeisterdörfchen von der Schule, dem einzigen Hause vom Dorf an der Landstraße. Vor Zeiten sang man von dem Orte

wegen seiner hinter Baumgruppen, Buschwerk und Strauch in den zwischen der Dorf- und der Landstraße sich hinziehenden Gärten versteckten, damals auch noch kleineren Bauernhäuser:

Von Aue guckt nichts weiter raus,
Als Kirche, Schul- und Hirtenhaus.

Jetzt pfeift's aus einem andern Tone; jetzt gibt's gerade in Aue keine Bauern und keine Bauernhäuser mehr, jetzt gibt's nur Gutsbesitzer und Gutsgehöfte, Güter. Die Häuser sind zwar auch jetzt noch für den Wanderer auf der außen am Dorfe vorüberführenden Landstraße auf der Südseite hinter Baumgärten, auf der Nordseite hinter Gehölz verborgen; tritt man dagegen in das Dorf ein, so fallen Einem gleich stattliche Wohnhäuser mit geräumigen Höfen und Gelaß in die Augen. Die kleinen Häuser sind verschwunden, z. T. ausgekauft, niedergelegt und die Baustätten in Gärten verwandelt, in die Nachbargüter hineingezogen; oder aber es sind an deren Stellen größere Bauten aufgerichtet worden, den jetzigen Verhältnissen und Ansprüchen angemessen. Und mit den kleinern Häusern sind auch selbstverständlich der sogenannten kleinern Leute immer weniger geworden. Pastor Zeideler zählt dies in seiner „historischen Nachricht von dem Dorffe Aue“ nicht zu den Vorzügen des Orts, sondern bringt es unter die „Fehler und Unbequemlichkeiten dieses Dorffes“, von denen er im 13. Capitel handelt, insofern der Mangel an Taglöhnern und Arbeitern davon herrühre, ein Übelstand, der sich bei der Erweiterung und Vergrößerung der Güter um so empfindlicher fühlbar mache, als auch „das Gesinde müsse mühsam aufgesucht und herbeigeholt werden.“ Weiter sind es auch sittliche Übelstände, die das Trachten nach Vermehrung des irdischen Besitzes und das Verhütenwollen einer Wiederzersplitterung unter mehrere Erben im Gefolge hat „Gegenwärtig“ — (d. h. also 1765), schreibt Pastor Zeideler in der erwähnten Historischen Nachricht Cap. 3. Von dem Altertume § 3: — „Gegenwärtig besteht dieses Dorff außer Kirche, Pfarrey, Schul-Wohnung und Hirtenhause aus 19 Bauer Höffen, darunter verschiedene sehr ansehnliche Güter sind. Im vorigen Jahrhunderte aber sind's deren 21 gewesen.“ Noch stärker ist die Abnahme der Höfe im laufenden Jahrhundert. In den fünfziger Jahren gab es hier (nach Brückner) neben 4 öffentlichen Gebäuden 16 Wohnhäuser mit 18 Familien und 137 Einwohnern; 1871 19 bewohnte und unbewohnte Gebäude mit 131 Einwohnern und 22 Haushaltungen, davon nur 12 mit Haus- und Landeigentum, 2 nur mit Haus- und 1 nur mit sonstigem Grundeigentum angesessen. (Ortschaftsverz. d. Herzogt. S. Mein. Herausgegeben v. Statist. Bureau 1875). 1890 17 zur Wohnung dienende Gebäude mit 19 Haushaltungen, 15 mit je 1 und 2 mit je 2; 5 mit 1—5, 9 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, im Ganzen 120 Seelen. Kein unbewohntes Haus. Demnach sind nicht nur von den 1871 noch bewohnten Wohnhäusern 2 den übrigen einverleibt, sondern auch sämtliche 6 unbewohnte verfallen oder niedergelegt und eingezogen worden. 1880 war das Oskar Grimm'sche, ehemalige Härtel'sche Gut, von sog. Ausschlächtern

angekauft und parzelliert worden. Die Gebäude erwarb Schmerze, nachdem Schmerze die seinigen an Heyner abgetreten. 1895 weist einen abermaligen Rückgang an Häusern und Gehöften auf, indem trotz der 3 links am Wege, der von Molau ins Dorf hereinführt, z. T. neu erbauten Wohnhäuser für „kleinere" Leute und trotz der auf 138 gewachsenen Seelenzahl nur 16 Haushaltungen zu verzeichnen sind, und von ihnen 4 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 11 mit Haus- und Landeigentum angesessen. Demnach sind, nachdem inzwischen auch das Kirsch'sche Gut zerschlagen, die Grundstücke von Richard Pfeifer und Max Heyer, die Gebäude von Frau B. Krebs erworben worden sind, jetzt nur noch 10 größere Güter in Aue vorhanden. Davon werden bewirtschaftet 3 (Otto Krebs, Kuntze und Thierolf) mit 2, 1 (Werner) mit 3, 3 (Beyer, Günther und Ernst Krebs) mit 4, 2 (Heyer und Pfeifer) mit 5—6 und 1 (Louis Grimm) mit 6 Pferden. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893, einschließlich eines Teils der Wunschener Flur und des größten Teils der Wüstenhainer (davon weiter unten) 432 ha Artland und 4,5 ha Holzung. „Die Unterlage der Felder bildet meist Lehm, die Ackergrume ist schwarzer Schlammboden, daher höchst ergiebig, nur der nach Mittag zu liegende Flurteil etwas geringer, doch trägt er noch immer schöne Früchte." Schon Zeideler (1765) bezeichnet den Boden als frucht- und baubar, der dem Landmann seine Mühe reichlich lohnt, und hebt in Cap. 7, „von den besondern Wohlthaten Gottes und Vorrechten, so dieses Dorff vor andern hat", § 7 hervor: „Es ist auch ein vorzüglich Gutes unseres Ortes, daß er inmitten im Flure liegt, weil seine Felder nicht allzuweit entfernt, sehr bequem sonderlich bei den Wirtschafts-Fuhren ist". Von 432 Hektaren wurden i. J. 1862 322,9829 ha in 357 Parzellen, die auf 437 280 Mark gewürdet waren, in 75 Pläne zusammengelegt. Die Flur grenzt gegen Mittag an Schkölen, gegen Mitternacht an Meyhen (preußisch), gegen Abend an Molau und gegen Morgen an Casekirchen und Seidewitz. Was speziell Wüstenhain anlangt, von dessen Flur, wie oben erwähnt, der größte Teil der Auischen einverleibt worden ist, so giebt darüber das Pfortaische Erbbuch einige Auskunft. Im 2. Teile Seite 76 lesen wir: „Wüstenhain ist eine wüste Mark zwischen Maien (Meyhen) und Schkölen im Amte Eisenberg gelegen. Dort hat die Schule (Pforta) Lehen und Zins, und wohnen die Inhaber dieser Güter alle zu Maien." [1]) Chronik des Klosters Pforta v. Wolff II, 240.

Zu welcher Zeit es „eine wüste Mark" geworden ist, darüber berichtet es leider nichts. Um so bedauerlicher, als wir auch sonst nichts darüber haben ausfindig machen können. Daß seine Verwüstung aber erst vielleicht im Bruderkriege, vielleicht auch noch später, erst im dreißigjährigen Kriege, vor sich gegangen ist, dafür spricht, daß dem Lehrer Joh. Gottfried Schmidt, geboren am 4. Ok-

---

[1]) Seine Lage etwas näher zu bezeichnen, fügen wir hinzu: Wüstenhain liegt südöstlich und südlich von Reidschütz in einer Entfernung von 1/4 Stunde und zieht sich in der Richtung von Ost nach West von dem sogenannten Kolich bis zur Chaussee Prießnitz-Aue.

tober 1793 zu Aue, in seiner Jugend noch alte Leute zu erzählen wußten, wie sie als Kinder auf jener Stätte, im Haine, wie es gemeinhin genannt worden wäre, gespielt hätten und dabei durch die damals noch stehenden Backofenlöcher und Gewölbe gekrochen wären. Unter den ältern, uns bekannt gewordenen Urkunden ist eine einzige, in welcher der Name Wüstenhain vorkommt und zwar als Name eines Dorfes. Sie findet sich in den beiden reichen Urkunden-sammlungen von Schulpforta, im Diplomatorio S. 85b und im Transsumt-buche S. 91, unter dem Titel extra, weil die Besitzung einzeln steht und ist überschrieben: Resignatio sex mansorum in Wüstenhayn; ohne Angabe des Jahres, sie gehört aber in das Jahr 1294, weil hier 6 Hufen an die Grafen von Mansfeld offen gelassen werden und an Pforta kommen, deren Besitz diese Grafen als Lehnsherren in der folgenden Urkunde von 1294 der Pforta bestätigen. Den edlen Männern und seinen lieben Herren, den Grafen Hermann und Heinrich v. Mansfeld entbietet der Ritter Reinhart, genannt Pork (porcus) seinen immer willigen Gehorsam.[a]) Auf Bitten der verehrten Klosterbrüder in Pforta lasse er die 6 Hufen auf der Flur des Dorfes Wüstenhain, die er von ihnen zu Lehen habe, in ihre Hände offen mit gegenwärtigem Schreiben und bitte sie inständigst, dieselben den gedachten Brüdern in Pforta zuzueignen und die Schrift darüber mit ihrem Siegel zu bekräftigen" u. s. w. — Das ist's, was sich über Wüstenhain in Urkunden finden ließ. Außer Aue haben an der Flur Wüstenhain noch Anteil Molau und Meyhen.

Im 1. Band der Statistik des Herzogtums S. Meiningen ist S. 130 diese Wüstung fälschl. „Wüstenhausen" genannt und als $1/2$ zu Mola uund $1/2$ zu Aue gehörig bezeichnet. Sie befaßt nach dieser Angabe 170,0601 ha mit einem Werte von 231 792 Mk. An der Zusammenlegung der Grundstücke (1862 bis 1869) in Aue beteiligten sich 40 Grundbesitzer mit 322,9829 ha, gewürdert auf 437 280 Mk., wobei die Zahl der Parzellen von 357 auf 75 beschränkt wurde.

Hölzer schreibt: „In Aue war früher ein Rittergut, welches von den Grafen von Schwarzburg in Lehen gereicht wurde. In frühesten Zeiten besaßen es die Herren von Molau, Georg v. Molau seit 1503. Er wurde mit dem Erbgerichte über Aue, mit dem sogenannten Zaun- und Pfahlgericht begnadigt. Im Protokoll der 2. Kirchen- und Schulenvisitation in Thür. (Saalkreis) i. J. 1529 wird ein v. Molau als Lehnsherr und Patron der Kirche in Aue genannt. (Gesch. d. sächs. Kirchen- und Schulvisitationen v. 1524—1545 v. Burkhardt. S. 86.) Der letzte von Molau, Rudolf (stirbt 1600) hat die Felder des Gutes verkauft gegen Zins von Geld, Getreide und Hühnern u. s. w. und sich nur die Erbgerichte und die Lehne über das Feld vorbehalten." Hölzer hat daher einen Schein des Rechtes für sich, wenn er nach denen v. Molau nicht mehr von

[a]) Pork ist der ältere Name für Portzig, der Name einer Fam., die schon im Mittelalter die Güter Neidschütz, Boblas 5. Janisroda besaß. Peter Portzig kommt in Pfortaischen Urkunden 1316, 1322 und 1334 vor. Ein Reinhard Pork liegt in der Kirche von Pforta begraben. Chronik des Klosters Pforta v. Wolff II, 240 und 241.

Rittergutsbesitzern von Aue redet, sondern nur von Besitzern der reservierten Gerechtsame und sie als solche namhaft macht. Denn bei einem Rittergute denkt man doch fürs Erste an dazugehöriges Grundeigentum. In einem Aktenbande des Amtes Camburg (unter No. 6 des Verzeichnisses über die ausgeschiedenen Akten) „Extract wegen der Rittergüther Eisenbergischen Creyses“ 1696, 1697 und 1698 werden — neben den dem Eisenberger Amte verbliebenen — die 1826 dem Amte Camburg zugeteilten Rittergüter im Einzelnen aufgezählt „Kasekirchen, Heiligen Creuz, Köckenitz, Mohlau, Ganßroda, Neidschütz, Boblas, Prießitz“, aber Aue findet sich — (doch wohl aus dem oben angeführten Grunde) — nicht darunter. In dem Verzeichnis der Landstände des gesamten Fürstentums Altenburg, welche bei den Landtagen Sitz und Stimme haben, werden in der Zeitschrift von Meyner für das Altenburger Land 1795 von der Ritterschaft die Besitzer der Rittergüter im Eisenberger Kreise a) im Amte Eisenberg und b) im Amte Camburg wieder einzeln genannt, aber Aue suchen wir abermals vergeblich darunter. Erst im Verzeichnis der Ritterguts- und Canzlei-Lehnbesitzer in beiden Ämtern wird Aue und mit ihm Roda (Freiroda) angeführt und zwar in Aue Lorenz Wilhelm Holdenrieder, Kaufmann in Naumburg. Der Reihe nach waren nach der Aufzählung von Hölzer die Besitzer jener Gerechtsame, die sich der letzte v. Molau bei dem Verkauf des zum Rittergute Aue gehörigen Grundeigentums vorbehalten hatte, die von Zengen, v. Meusebach (1655) auf Casekirchen, v. Draschwitz auf Heiligenkreuz, v. Portzig auf Boblas, Neidschütz und Janisroda, v. Tümpling (1705–1772) auf Casekirchen, Köckenitzsch, Tümpling, Stöben, später auch Boblas und Neidschütz-Moßdorf, der kursächsische Amtmann in Eckartsberga (ist hier einzureihen), Holderieder, v. Niesemeuschel und v. Danckelmann auf Meyhen, — fast lauter auswärtige benachbarte Rittergutsbesitzer in ziemlich raschem Wechsel.

Wir hören von Zeideler in seiner mehrerwähnten historischen Nachricht von dem Dorfe Aue Cap. 4 des Näheren von der Gerichtsbarkeit des Dorfes:

§ 1.

„Es hat dieses Dorff zweyerlei Gerichtsbarkeiten, eine allgemeine, welche dem Hochfürstl. Creyßamte in Eisenberg zuständig, und eine besondere, welche zur Zeit (1765) der Herr v. Tümpling auf Boblaß als Erbgerichtsherr hier hat.“

§ 2.

„Die allgemeine Gerichtsbarkeit erstreckt sich über den gantzen Flur und über alles, so außerhalb der Zäune ist. Im Orte aber über alle Rüge- und Inquisitorial-Fälle. Daher hat das Amt hier seinen besonderen Schuldheißen.“

§ 3.

„Die besondere Gerichtsbarkeit kommt den Erbgerichten zu, welche sich über Civil-, Kauff- und Lehenssachen erstreckt, und wird solche durch einen Gerichtshalter, der von dem Herrn v. Tümpling gehalten wird, geführt. Und diese Gerichte haben ihren besondern Erbrichter und Gerichtsschöppen.“

§ 4.

„Die Erbgerichte, so ein Majorat Lehen sind, müssen bei dem Fürsten in Rudolstadt zur Lehn genommen werden.“

Cap. 5, welches wahrscheinlich von den verschiedenen Lehen, namentlich dem Majorat-Lehen gehandelt hat, fehlt.

Cap. 6. Von den Gerichtsherren.

§ 1.

„Die hiesigen Gerichte werden Erbgerichte genannt. Eine Art Untergerichte, die weil sie an kein adeliges Gut gebunden, (sondern) mit den darzugehörigen Lehnen, Zinßen und Fröhnen vererbt, verkauft und vermacht werden können, an wen sie wollen.“

§ 2.

„Gegenwärtiger (1756) Herr der hiesigen Gerichte ist der Hochwohlgebohrene Herr Christian Gottlob v. Tümpling auf Boblaß und Neidschütz, welcher es (was?) von der Tümplingischen Familie in Casekirchen käuflich an sich gebracht hat.“

§ 3.

„Was die vorigen Besitzer, soweit als sie mir bekannt worden, anlangt, so weiß ich folgende: Anno 1618 Philipp v. Betzendorf auf Hainigen, wird zu der Zeit Lehn-Juncker geschrieben. Anno 1696 Herr Günther v. Portzig auf Boblaß, Ao 1706 Adam Friedrich v. Portzig auf Neidschütz, hat sie vom vorigen als Vetter geerbt. Nach diesem hat es (was?) Christian Ludwig v. Tümpling auf Casekirchen, welcher Churfächs. Dragoner-Hauptmann gewesen, und nach ihm sein Sohn besessen, welcher es (was?) hernach an gegenwärtigen Herrn Besitzer Carl Friedrich v. Tümpling auf Tümpling, Hardisleben, Casekirchen, Amtshauptmann in Dornburg verkauft.“

Uns sind inzwischen (s. oben) mehr Besitzer der Gerichte, Lehen bekannt geworden, die sich der letzte v. Molau beim Verkauf des zum Rittergut in Aue gehörigen Grundeigentum reserviert hatte, auch Zeideler nennt zunächst nur solche; doch schreibt er immer in den beiden letzten §§ „es“, (welcher es an sich gebracht oder welcher es verkauft hat) — wo wir sie, nämlich die Gerichte, Lehen 2c. erwarten. Und was kann Zeideler bei diesem „es“ anders im Sinne gehabt haben, als — das Rittergut? Es muß demnach, da wir uns nun einmal schlechterdings ein Rittergut ohne dazugehöriges Grundeigentum nicht denken können, etwas davon übrig geblieben sein, was die Benennung Rittergut be- und erhalten hat. Von einem Schloß, einem Herren- oder Rittersitze, der dort existiert hätte, findet sich auch nicht die geringste Spur. Die Herren, die oben als Gerichtsherren oder Lehnsbesitzer registriert sind, hatten, wie schon erwähnt, auf benachbarten Gütern ihren Sitz. Die Erbgerichte in Aue waren ja (s. oben Cap. 6, § 1) an kein adeliges Gut gebunden, sondern konnten mit ihren Lehen verkauft werden, an wen sie wollten. Sehen wir nun in das

uns bekannte Geschichtswerk Wolf's v. Tümpling hinein, so lesen wir III. Bd. S. 290: „Am 22. September 1705 kaufte Christian Ludwig v. Tümpling das Schwarzburg. Mannlehn-Rittergut Aue von Adam Friedrich v. Portzig. Am 17. März 1708 wurde er zu Rudolstadt von dem Grafen Albrecht Anton zu Schwarzburg-Rudolstadt mit Aue beliehen; ebenso noch am 6. Juli 1712 zu Sondershausen von dem Fürsten Christian Wilhelm zu Schwarzburg-Sondershausen und am 28. März 1722 vom Fürsten Günther."

Dabei wird hingewiesen auf „Archiv der Finanzabteilung" des Staatsministeriums zu Meiningen, Acta Aue. Von Christian Gottlob v. Tümpling ging es nach dessen Tode erblich auf seinen Sohn Carl Friedrich v. T. aus dem Hause Casekirchen über. Weiter lesen wir Bd. III, S. 130 u. 344: Von Carl Friedrich v. T. hat dieses Schwarzburg-Mannlehn-Rittergut Christian Gottlob v. T. d. d. Boblas 10. Jannar 1733 ge- und am 1. Juni 1769 an seinen Neffen Carl Friedrich v. T. auf Posewitz verkauft. Beide Carl Friedrich sind aus der „Geschichte des Geschlechts von Tümpling" dafür bekannt, daß sie ihre Güter nicht fest hielten. Der Posewitzer schlägt aber Aue mit den dazugehörigen Erbgerichten, Unterthanen, Zinsen, Lehnwaren, Frohndiensten, allen Ein- und Zugehörungen und Gerechtigkeiten schon nach 3 Jahren, am 13. Juni 1772, wenn auch erst wiederkäuflich, für 3200 ℛ︁ an den kurfürstl. Amtmann Carl Moßdorf in Eckartsberga los. Aus dem geringen, selbst für die damaligen Verhältnisse geringen, Kaufpreis, 3200 ℛ︁ für das Ganze, läßt sich ein Schluß auf den Umfang des Gutsareals ziehen; immerhin machte es so viel aus, daß Moßdorf einen Pächter auf demselben unterhielt. [3]) Die Nachfolger Moßdorfs sind bereits genannt. Vom letzten, von v. Dankelmann in Meyhen kamen die Gerichte an den Staat zurück, und Lehen und Zinsen wurden abgelöst. (Hölzer S. 255.)

Das Alter des Orts läßt sich aus dem spärlich vorhandenen Material nicht ergründen. Zeideler widmet zwar in seiner Geschichte des Dorfes auch diesem Punkte ein Capitel und redet „von einem großen Altertume" desselben; „es muß dieser Ort schon lange vor der Reformation bewohnt gewesen seyn." Allein was ihm nach Cap. III § 1 dafür zu sprechen scheint, will uns weniger glücklich gewählt bedünken, als was er Cap. X § 3 anführt. Er kommt darinnen auf das Gotteshaus zu sprechen: „Die Bauart zeigt, daß es noch vor der Reformation erbauet ist und also noch aus dem Papsttume sich herschreibt." Auch seine weitere Bemerkung, „daß bey dem Anwachsen der Gemeinde die Kirche zu klein wird und der Raum zur Verrichtung der gottesdienstlichen Handlung gar zu enge, daß notwendig an eine Reparatur und Veränderung wird gedacht werden müssen", spricht für das Alter, indem es auf eine Zeit zurückweist, wo

[3]) „Anno 1777 verehrte Frau Martha Catharine Herfurthin, Hans Herfurth's Eheweib, d. Z. Pachters auf Mosdorf's gütern allhier in Aue, ein grün seiden mit bunten Blumen gesticktes Tuch auf das Pult auf dem Altar." (Historische Nachrichten von Aue, Cap. die Vermächtnisse.)

die Ortschaften noch schwach bevölkert waren. Die Kirche war nach dem alten Baustil zu urteilen, im Mittelalter und zwar ursprünglich, wie angegeben wird, zu einer Kapelle für Pilgrimme erbaut.[4]) Zeideler hatte die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt noch vor Augen; denn bis auf die Ausbesserung der durch einen Wetterschlag 1695 beschädigten Stellen und auf eine Ausmalung in ihrem Innern auf Kosten des nachbarl. Einwohners Paul Böhme in Graitschen, war sie bis zu Zeidelers Weggang und darüber hinaus, bis 1809 im alten Zustande belassen.[5]) Bis 1693 ist sie auch ohne Turm geblieben. Denn am 8. Juli des genannten Jahres ergeht ein Schreiben vom Fürstl. Sächs. Ambt zu Eisenberg an die beiden Gemeinden Aue und Graitzschen, durch welches ihnen „alles ernstes auferlegt und anbefohlen wird, dem beschlossenen Kirchturmbau keine weiteren verhinderungen zu verursachen, da doch nicht allein gewisse Collekten dazu eingebracht, sondern auch ordentlich Ding Zeddul aufgerichtet, auch gemeine anlagen darauf gemacht worden; widrigenfalls gewärtig zu sein, daß ein oder der andere, so sich diesfalls ungebührlich erweiset, zur Verantwortung und wohlverdienten Bestrafung würde gezogen werden.“ Nach diesem ernstlichen Monitum hat auch die Ausführung nicht lange auf sich warten lassen. Der massige massive viereckige Turm, wie er jetzt dasteht, hat eine ansehnliche Höhe. Er ragt über die Baumwipfel der Gärten und des Gehölzes weit hinaus und fällt bei reiner Luft dem Beschauer der meißnerischen Seite der Grafschaft von der Thüring. (bei Eckolstädt) hinter dem Sieglitzer und Molauer am östlichen Horizonte in die Augen. Im Verhältnisse zu seinem Umfange würde es ihm nicht übel stehen, wenn er noch ein Paar Meter über das Kirchendach hinaus erhöht und mit einer größeren Haube versehen worden wäre.[6]) Im Jahre 1809 wurde die Kirche der nunmehrigen Seelenzahl angemessen durch einen Anbau um 5 Ellen erweitert, vergrößert und mit einem Kostenaufwand von 600 ℛ︁ fast gänzlich erneuert.

Das bisherige Orgelwerk war 1777 von den beiden Gemeinden Aue und Graitschen für 26 ℛ︁ 10 gl. beschafft und 1778 von Gerhard aus Lindig vergrößert worden. Die Kosten, 50 ℛ︁, wurden durch freiwillige Beiträge auf-

---

[4]) Brückner, Landeskunde II. Th. S. 730. Lehfeldt, Heft VII S. 168 unter Aue. Die Kirche ursprünglich eine Kapelle roman. Anlage. Ein sog. plebanus, dem Abte in Casekirchen untergeordnet und der Jurisdiction des Bischofs von Naumburg zugehörig, mag in der kathol. Zeit den Gottesdienst hier besorgt haben. Daher auch verschiedene Grundstücke dem dortigen Stift zu Lehen gingen und Zinsen ihm zu liefern waren.

[5]) Eine hinter dem Altare oben über dem Fenster an der Ostseite des Turmes befindl. Schrift besagt: „Im Jahre 1695 im Monat Sept. als der Durchlaucht. Fürst und St. Christian, Herzog zu Sachsen in Eisenberg regierte, St. Joh. Nicolaus Franck, Super. und St. Hiob Wagner, Amtmann waren, ist die Kirche der gantzen H. Dreifaltigkeit zu Ehren durch Mich. Joh. Jubelands, Pfarrers und auf Kosten Paul Böhmens in Graitschen renoviret und gemalet worden.“ 1771 war die Kirche behufs Aufnahme in die Feuerversicherungs-Societät von verpflichteten Taxatoren auf 450 ℛ︁ gewürdert.

[6]) Anno 1794 den 19. Juni früh 3/4 Uhr schlug der Blitz in den Turm und zündete, wurde aber bald gelöscht.

gebracht; der Orgelbauer und seine beiden Gehülfen während der Aufstellung reihum gespeist. 1813 erfuhr das Werk eine Erneuerung durch den Orgelbauer Louis Poppe aus Stadt Roda; bei freier Beköstigung während der Arbeit führte er sie für 195 ℳ aus.

In das III. Kapitel „von dem Altertum dieses Ortes" hätte Zeideler mit hereinziehen können, was er C. X. § 4 „vom Kirchenzustande" über die beiden alten Glocken zu berichten weiß. „Wir haben auch ein paar Glocken, davon die große etwa 5 Ctnr., die kleine aber 2½ Ctnr. wieget; allein sie sind beyde zersprungen und wird gegenwärtig (1765) ihr Umguß befördert. Sie sind beyde von einem Meister in Erfurt ao. 1526 gegossen worden.[7]) Auf der großen stehet

Anno MDXXVI. Jahr.

Ich durch Hanß Möhring und Sebald Göring gegossen war In Erfurt der Stadt; da Hanß Pfeiffer und Martin Ernst Kirchväter waren in Aue.

Auf der kleinen stehet:

Gottes Wort bleibt ewig,
Hanß Möring goß mich. MDXXVI.

Weiter schreibt Zeideler:

§ 5.

„Diese 2 Glocken wurden Ao. 1767 von neuem umgegossen und etwas schwerer gemacht. Sie haben den Ton, die große a, die kleine cis. Die große wiegt 6 Ztr. 6 Pfd. und führt die Aufschrift oben am Rande:

Zersprungen war ich,
Georg Ulrich von Laucha goß mich.

Vorne aber stehet:

Ao. 1767.

„Da Herzog Friedrich III. wohl regiert,
Da Zeidlers Unterricht das Volk zu Christo führt,
Da Böhme und Moßdorf hier die Kirchenväter hießen,
Da ließ man uns von neust zum Kirchenbrauche gießen."

§ 6.

„Die kleine wiegt 3 Ztr. 17 Pfd. Darauf stehet oben am Rande:

Zersprungen war ich,
Georg Ulrich von Laucha goß mich. 1767.

Vorne auf der Glocke stehet:

Ich rufe zum Gebet,
Ich rufe die Gemeinen;
Ach, Herr, gedenk an sie,
Wenn sie vor dir erscheinen."

---

[7]) Der Inhalt dieses Heftes war z. Th. schon im vergangenen Jahr zum Druck eingereicht, und auch das Vorstehende zum Drucke fertig, ehe Bergners Abhandlung über „die Glocken des Herz. S. Mein, im vorigen Hefte (33) in meine Hände gelangte.

Über die mit dem Glockengießer gepflogenen Verhandlungen, die im Mai 1764 beginnen, und über den mit ihm abgeschlossenen Kontrakt hat Zeideler eingehende Akten geführt und selbige unter 8) dem im Pfarrarchive zu Aue aufbewahrten Aktenbande Acta Ecclesiastica Parochiae Auensis einverleibt. Wir entnehmen daraus, daß Ulrich für den Umguß vom Ztr. 6 ℛ und für das neue Metall, das er zur Ergänzung des vorigen Gewichtes der Glocken hinzuthut, pro Pfd. 12 gl. verlangt und bewilligt bekommen hat, so daß Alles in Allem gerechnet die beiden neuen Glocken 246 asso 10 gl. kosten. Die Kirche zu Aue gehört unter diejenigen der Grafschaft, die ein ansehnliches Vermögen besitzen. Inhaltlich des Visitationsberichtes v. J. 1569 betrug „des gotteshauß zcur Awe jerliches eynkommen (Erbzinse an gelde und getreidich hat es keine, Item auch keine wax zinse): ahn ewigen odder heiligen kuhen 18 ewige kuhe, wirdt eine dem gotshauß mit 2 gl. 4 ₰ auffn sontag Judica verzinset.

Ahn heiligen schaffen

13 schaff, wirdt von einem 8 ₰ auff den sontag Judica gegeben.

Ahn Zinßgelde

1 asso (steht bei) Brosius Kunemahn, wirt mit 1 gl. am sontage Judica verzinset, stehet abzulösen, sunsten hat das gotshauß der stück keines so im verzeichnus vermeldet wirdt.

Inventarium.

4 asso 7 gl. 11 ₰ haben die Kirchveter im vorradt, darvon muß die kirche in dachung und anderm erhalten werden.

Ahn büchern:

die fürstliche confutatio,
1 Postil, deutzsch von Advent biß auf ostern, Doct. Martini Lutheri anno 32 gedruckt,
1 die Epistolas S. Pauli an die Galater anno 25 ausgangen,
1 Hauspostill anno 44 Martini,
1 silbern kelch mit einem paten,
2 Crucifix,
2 Zenern leuchter,
2 newe glocken sindt jm 47 Jare gezeuget worden u. vom vorradt an gelde auß der kirche genomen, das überige haben die zwo Dorfschaften erlegen müssen.[8])

Ao. 1653 hatte die Kirche ein Vermögen von 226 asso 8 gl. 6 ₰, an alten Kapitalien, davon bekam sie jährlich 11 asso 6 gl. 5 ₰ Zinsen; ferner 3 asso 2 gl. von neuen Kapitalien item 6 asso, item 11 asso. 2 asso 2 gl. Erbzins von Kühen u. 8 gl. 8 ₰ desgl. von Schafen[9])

1809 betrug es c. 900 asso, 1833 c. 2000 asso;[10]) 1853 (nach

[8]) S. Ernestin. Gesamtarchiv z. Weimar. Reg. I i Nr. 54 fol. 896—900.

[9]) Nachrichten von der Pfarrey Auen (Parochiae Auensis. Salarium von Gottfried Eichler, 20. Maji 1653) S. 8 im Pfarrarchive.

[10]) Nachrichten über die Geistl. der Grafschaft zus. gestellt von Super. Erdmann. S. 297.

Brückner II, 730) mit Einschluß einiger der Pfarrei zuständigen kleineren Kapitalien 2739 ℳ. Daher hat sie auch das Kirchengebäude aus ihrem eigenen Vermögen im baulichen Wesen erhalten, während die Pfarre und Schule nebst ihren Wirtschaftsgebäuden zu bauen und zu erhalten die beiden Gemeinden, Aue und Graitschen, beyde zur Hälfte verpflichtet waren.

Consignatio, wie hoch das Kirchenvermögen in Aue.

550 asso	5 gl.	— ₰	ausgeliehene Kapitalien, thun jährlich Interesse	27 asso	10 gl.	2 ₰
196 „	9 „	2 „	alte Kapitalien	9 „	16 „	5½ „
			Kuhzinß	2 „	19 „	— „
			Schaafzinß	— „	8 „	8 „
42 „	— „	— „	Porzigs Legat	2 „	2 „	— „
			Sa. jährl. Interessen	42 asso	16 gl.	3½ ₰

Consignatio der alljährlich unumgängl. Ausgaben der Kirche zu Aue:

3 asso	13 gl.	9 ₰	für Wein und Hostien,
4 „	15 „	10 „	an jährl. Besoldung,
9 „	6 „	10 „	jährl. Kirchenrechnungskosten,
7 „	4 „	— „	Almosen,
8 „	14 „	9 „	Ausgaben insgemein.

Sa. der Ausgaben 33 asso 15 gl. 2 ₰

Sa. der Einnahme	42 asso	16 gl.	3½ ₰
„ der Ausgabe	33 „	15 „	2 „
Sa.	9 asso	1 gl.	1½ ₰

jährl. Überschuß.

Die Kirche liegt am östlichen Ende der südlichen Häuserreihe auf dem Gottesacker. Lehfeldt macht auf einige Grabsteine vom Ende des 17. Jahrhdrts. und von 1709 und 1739 aufmerksam. Vom Innern der Kirche erwähnt er nur: „Altartisch von Stein. Darauf Gemäde des Abendmahls, gering." Zum öfteren nimmt er auch die heiligen Geräte in Augenschein und läßt sich darüber aus. Hier nicht. Wir wollen indes einige ihres Alters wegen aus dem Zeideler'schen Verzeichnis der Vermächtnisse nicht unbeachtet lassen. „Ao. 1662 hat Gottfried Eichler, d. Z. wohlverdienter Pfarrer allhier, in Aue eine zinnerne Tauffanne, 1696 Frau Christiane Jubeland, weyland Joh. Jubelands wohlverdienten Pfarrers allhier Eheliebste, ein messingnes Taufbecken, 1699 Christoph Aepfler der ältere in Graitschen, eine zinnerne Kanne, welche bey der Communion gebraucht wird, 1707 Christoph Böhme, der obere zu Graitschen, den Cymbel, 1711 eine Sanduhr auf die Kanzel, 1722 Catharine Böhme, Paul Böhmens nachgelassene Witwe in Graitschen 23 Gülden, desgl. 1748 Christoph Gäßner und sein Eheweib 20 asso, 1752 Christiane Weinecke eine zinnere Flasche, darinnen der Communion-Wein geholt wird, 1773 eine ungenannte Person ein

Crucifix auf den Altar in die Kirche verehrt, der andern Stiftungen in Gestalt von Altar- und Canzelbekleidungen etc. zu geschweigen.[11])

I. J. 1624 hat Aue auch eine Schule erhalten. Vordem hatte, wie man liest, der Geistliche Unterricht erteilt und zwar in seiner Wohnung. Einer vom Schullehrer Eberhard geschriebenen Matrikul s. d. 4. Oktober 1646 zufolge war 1619 von dem Superintendenten und dem Amtsschösser zu Eisenberg für die beiden Gemeinden Aue und Graitschen „zu fleißiger Unterrichtung der Jugend" der Bau eines Schulhauses angeordnet worden und ao. 1624 kam er zur Ausführung. Es war ein kleines, nur aus einem Erdgeschoß bestehendes, mit Stroh gedecktes und von einem gewöhnlichen Bauernhause sich nicht unterscheidendes Gebäu außerhalb des Dorfes an der Landstraße, Wohnung des Lehrers und Schulzimmer ein Gelaß. 1771, den 22. Januar heißt es in einer „Consignatio, wie die geistlichen Gebäude von denen hierzu berufenen Gewerken, nehmlich Meister Joh. Michael Schütz aus Molau als Zimmermann und Meister Joh. Andreas Heidenreich aus Hainigen als Maurer sind taxiert worden," von der Schule: „Die Schule ist nach genauer Besichtigung überall so schlecht und baufällig befunden worden, daß fast nicht anders als mit Lebensgefahr darin zu wohnen; daher sich selbige zu keiner Taxe haben verstehen wollen, weil die ganze Wohnung zusammen von keinem Wert." Dessen ungeachtet wurde erst 1780 zu einem Neubau geschritten. Das alte Gebäude abzutragen und ein neues aufzurichten, wurde an den Ortsnachbar Adam Frische um 200 ℛ︁ vergeben. Durch eine sogenannte obere Stube unter dem Dache wurden die Räume wesentlich erweitert, und eine 1823 an die obere Stube angebaute „Stubenkammer" kam seiner Zeit, von 1824—1827, dem emeritierten Senior Christian Schmidt und seinem Substituten Johann Gottfried Schmidt, Vater und Sohn, sehr zu statten. 1825 wurde das Schulzimmer, der gewachsenen Zahl der Schulkinder angemessen, durch einen Anbau vergrößert. Ihre Zahl war damals auf 56 gestiegen, eine Zahl die vordem noch nicht erreicht war, und auch nach dem nicht wieder erreicht worden ist; im Gegenteil, in dem nächsten Jahrzehnt sank sie auf 30 herab, um bis zum Jahr 1844 auf 42 und nach abermaligem Rückgang 1853 auf 44 emporzuklettern. Am 1. Mai 1868 wurde, wie beim vorigen Orte vermeldet ist, Graitschen mit einigen 20 Kindern ausgeschult. Ob diese Trennung in einer oder der andern Weise für die Schulen beider Orte förderlich war, lassen wir dahin gestellt sein. Zu Anfang der 1890er Jahre handelte es sich um den Fortbestand der Schule in Aue selber. Den nächsten Anlaß zur Verhandlung gab der äußere Befund des Schulgebäudes. Obschon selten ein Jahr verging, wo nicht an ihm herumrepariert worden, — erst in den Jahren 1860 und 1861 waren wiederrum über 200 ℛ︁

---

[11]) Anno 1717 hatte schon oft gedachte Frau Elisabeth Herrmannin, Andreas Herrmanns Eheweib zu Graitschen den Altar mit einem weißen Tuch bekleibet, welches aber anno 1749 von dem Altar wieder gestohlen worden ist." (Nachr. v. d. Pfarrey Aue. Abt. Vermächtnisse etc.)

für einen von Grund aus aufgerichteten massiven Giebel auf der Nordseite, für Abputz, größere Fenster und dergl. mehr aufgewendet worden (die Kosten bestritt zumeist die Kirche), — so genügten doch die Räumlichkeiten den jetzigen Anforderungen für die Wohnung des Lehrers, wie für das Schulzimmer nicht mehr. Dazu kam die obschwebende Pensionierung des Lehrers. Durch ein hohes Rescript s. d. 17. April 1891 wurde unter Darlegung der sich sowohl für die Gemeinde als auch für den Schulbetrieb ergebenden Vorteile die Einschulung in Molau der Gemeinde Aue bestens empfohlen. Fast Zweidrittel der stimmberechtigten Nachbarn waren gegen einen Schulverband mit einer andern Gemeinde überhaupt, gegen eine Einschulung in Molau im Besonderen. Eher hätten sie ihre Kinder nach Graitschen, ja sogar nach Schkölen zur Schule gehen lassen, als nach Molau; und den Molauern war gar nichts daran gelegen. Das Ende vom Liede war: Aue baute eine neue Schule. Das alte Gebäude wurde dem Maurer Schütze aus Schkölen für 1875 Mk. verkauft, und der Neubau, Haupt- und Nebengebäude nach einem Riß des Herzogl. Landbaumeisters zu Saalfeld in Submissionstermine am 23. April 1893 an den Maurermeister Richard Wenzel in Camburg um 9600 Mk. vergeben, mit der Bedingung, daß die Schule noch im Herbst des Jahres bezogen werden könne. Mittlerweile war auch ein neuer Lehrer in der Person des bisherigen Lehrers Max Fröbel in Kleingeschwende bei Hoheneiche für Aue designiert. In den letzten Tagen des Oktober siedelte er über. Am 2. November wurde das neue Schulgebäude von dem Ortsgeistlichen unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde eingeweiht und der neue Lehrer mit dem Wunsche einer gesegneten Wirksamkeit in die kleine Schulgemeinde von zehn Köpfen eingewiesen.

Die Besoldnng ist die minimale. In seiner Histor. Nachricht vom Dorfe Aue C. XI. „von dem Schuldienste und Schulmeistern" schreibt Zeideler (1765). § 3. „Der Schuldienst (er meint das Einkommen, den Gehalt) ist schlecht, denn außer 6 Scheffel 1 Viertel 2 Maß Korn und 5 Scheffel 2 Viertel ½ Maß Gersten, alles Eisenberg. od. alt Schkölisch Maaß, ist seine Besoldung nicht der Anerkennung wert. Die Accidentia sind seltsam und der Schulkinder wenige. Von liegenden Gütern hat er ein sehr kleines Fleckchen zu Kraut und am Hause einen kleinen Baumgarten."

Lehrer Joh. Gottfried Schmidt klagt 1830 noch, weil sein Schulbezirk die gesetzliche Seelenzahl von 300 nicht erweise, werde das Einkommen wohl immer nur auf das Minimum 200 fl. gestellt bleiben. Nach dem Gesetz vom 13. Mai 1856, die Verbesserung des Diensteinkommens der Volksschullehrer betr., wurde es auf 275 fl. erhöht, wobei jedoch die 42 Brote, welche die Gemeinden dem Lehrer freiwillig zugelegt hatten, mit in Anschlag gebracht wurden. Die seitdem wiederholten Aufbesserungen der Lehrerbesoldungen im Herzogtum haben das Diensteinkommen des hiesigen Lehrers um das doppelte erhöht, so daß er seinen Kollegen auf dem Land völlig gleichgestellt ist und für den Kirchendienst in Aue und Seidewitz ihm noch jährlich 200 Mk. anfallen.

Pfarrer und Lehrer in Aue haben Anteil an einem Legat, welches der Rittmeister Günther v. Portzig und seine Eheliebste Frau Dorothea Elisabeth geb. Weichmannin am 21. Februar 1694 im Betrag von 200 fl. an die 5 Kirchen bezw. Pfarreien und Schulen zu Aue, Boblas, Janisroda, Meyhen und Neidschütz zu gleichen Teilen testamentarisch vermacht hatten. Die beiden Frauen, Frau Dorothea Friederike v. Atzendorf und Frau Sophie v. Bünau, Erbsassinnen zu Meyhen, waren die „legitimierten Erben der Portzigschen Verlassenschaft" und als solche verpflichtet, das Legat auszuzahlen. Erstere war wohl geneigt dazu, letztere dagegen machte unter Vorwänden wie dem, es würden an dem Namenstage des Testators die vorgeschriebenen Lieder in den betreffenden Kirchen nicht gesungen, ja sogar unter beleidigenden Ausfällen gegen den Pfarrer Jubeland, der für seine Confratres die Sache führte, eine ganze Reihe von Schreiben und Mahnbriefen — sie sind aufbewahrt im Pfarrarchiv zu Aue — bis ins folgende Jahrhundert (1705) hinein nötig, ehe die Auslieferung des Legats mit den fälligen Zinsen erfolgte. Von den auf Aue kommenden Fünftel des Kapitals 40 fl. (à 21 gl.) = 35 ♃ (à 24 gl.) hat der Pfarrer 27 Sgr. und der Lehrer 6¾ Sgr. Zinsen jährlich matrikelmäßig zu beziehen.

In dem Visitationsbericht über Casekirchen von 1535[12]) ist zu lesen: „Im Fall das vielleicht die Edelleuthe die Vicaria zu Molaw bey der pfar Awe nicht bleiben lassen wolten, So soll alsodann ein pfarer zu Awe als für einen Caplan gen Casiuskirchen gebraucht werden unnd ime dasjenige So Itzund ein(em) Caplan zu Casiuskirchen gereicht wird, zu der pfarren einkommen zugelegt werden." Zur katholischen Zeit funktionierten demnach an der Kapelle zu Aue mehrere Geistliche (plebani?), von denen Einer Molau mitzuvikarieren hatte. Namen sind nicht genannt.

„Die evangelischen Prediger, so seit der Reformation hier gewesen und in ununterbrochener Ordnung allhier auf einander gefolgt sind," sind nach Zeidelers Histor. Nachrichten von dem Dorfe Aue folgende:

1. Jacobus Heyner hat ohngefähr von 1526–1540 das Amt allhier geführt. 1537 ist er bei der Abnahme der Kirchenrechnung in Seidewitz gegenwärtig gewesen.

2. Daniel (nach andern Nachrichten Blasius) Reinhard; „soll nach Casekirchen versetzt worden sein; es findet sich aber dort von ihm keine Nachricht." (Hölzer.)

3. Abraham Reinhard, war 1558 hier, nachweislich auch noch 1560; im letztgenannten Jahre hat er die Kirchrechnung von Seidewitz verfertigt und unterzeichnet.

4. Christoph Lauermann aus Nürnberg; ist kaum ein paar Jahre hier gewesen und dann nach Bayern zurückgekehrt.

---

12) Eine wortgetreue Abschrift davon findet sich im Pfarrarchiv zu Casekirchen.

5. Wolfgang Buchner. Die Visitationsakten von 1569 schreiben: „der pfarer W. B. ist anno 60 dahin kohmen, consentiert und helts mit der Norma christl. lehr dieser lande. Ist examinirt u. hatt gottlicher heiliger schrifft einen gemeinen verstandt aus dem spruch S. Pauli I. Cor. am 2. cap.: der natürliche mensch pp. sagt er, das der freye will in gottes sachen nichts vermuge, noch ettwas zur seeligkeit mitt wirken konne.

Die declaration Victorini hab er als ein einfeltiger pastor nicht verstanden. Sey auch übereilt worden. Weil er aber nun sehe, das sie gottes-wort nicht gemeß, hatt er seine subscription propria manu widerumb cassirt."

Inhaltlich derselben Akten klagt B., daß die Erben des Rudolf v. Bunaw, welcher „als ein verachter der hochwürdigen sacrament und offentlicher ehebrecher vor 3 jharen sine poenitentia dahinn gestorben, auch auf befehlich Magister Hockner gewesenen pharrherrens zu Eisenbergk pp. for den kirchhoff zu Awe begraben worden, im deßhalben hartt zusetzen, also das er seines leibs vor ihnen nicht sicher sey pp."[13]) Zeideler vermutet, er habe in Seidewitz ein Bauerngut besessen, denn laut der dasigen Kirchenrechnungen habe er 4 gl. Kuhzinß jährlich daselbst entrichtet. Er stirbt im Oktober 1604 allhier.

6. M. Johannes Melisander, war ein Sohn des berühmten D. Caspar Melisander, der 1578—1591 Superintendent in Altenburg gewesen. Johannes M. war von schwächlicher Leibes-Constitution, dannenhero das Filial Seidewitz (der Heidenberg) ihm sehr beschwerlich. Er blieb deswegen auch nur 5 Jahre, 1605—1610, allhier und übernahm im letztgenannten Jahre das bequemere Pfarramt in Wenigenjena bei Jena. Der dasige Pfarrer tauschte mit ihm. In einer Agende, so noch in Seidewitz liegt, nennt er sich περικάθαρμα (Auswurf) Gentis Auensis.

7. M. Joh. Kegler, hielt Dom. Miseric. domini 1610 seine Anzugspredigt und bekleidete das Amt in Treuen 42 Jahre. Am 18. April 1652 entschlief er in seinem 80. Jahre sanft und selig in seinem Herrn, nachdem er in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin die Drangsale des 30jährigen Krieges sattsam durchgekostet. „Wenn Kroaten auf ihren Streifzügen in die Nähe kamen, verfügte er sich in die Kirche und verrichtete knieend vor dem Altare sein Gebet, daß Gott die große Kriegsnot in Gnaden abwenden möchte." Seine Witwe überlebte ihn 17 Jahre; am 8. März 1669 folgte sie ihm nach.

8. Gottfried Eichler, gebürtig von Buchheim in der Eisenberg. Inspektion, war der Sohn des gleichnamigen Pfarrers daselbst; kam im November 1652 ins hiesige Pfarramt und versah es bis zu seinem Tode, den 6. Febr. 1688. Während seiner Amtsführung grassierten 1680 die Pest in Seidewitz und die Blattern in Graitschen; dort fielen der Epidemie 8, hier 7 Personen zum Opfer, dort 3 in 1 Hause, dem Andreas Becker'schen, hier 3 in 1 Hause, dem Paul Böhme'schen. Auch in diesem schweren Jahre waltete er, ein vortrefflicher

---

13) Sachsen Ernest. Gesamtarchiv. Reg. I i Nr. 54.

Priester, seines Amtes in Treue und Liebe, wie das immer an ihm gerühmt wird. Er legte das älteste, noch vorhandene Kirchenbuch[14]) gleich bei seinem Amtsantritte an. Eichler brachte sein Alter auf 67 Jahre und 11 Wochen. In seinen letzten Jahren, 1684, wurde ihm sein Sohn gleichen Namens, der auch hier geboren war, als Substitut beigesetzt. Am 23. Juni 1683 war ihm seine Gattin Elisabeth und am 4. Oktober dess. Jahres seine Schwester Barbara, die Schulmeisterin zu Aue, durch den Tod entrissen worden.

9. Gottfried Eichler jun. war, bevor er seinem Vater beigesetzt worden, Informator der v. Bünauischen Kinder auf Meyhen (1679). Vom Substituten rückte er nach seines Vaters Ableben 1688 zu dessen Nachfolger auf. „Weil er aber kein exemplarisches Priesterleben führte," sondern im Trunke öfters öffentliches Ärgernis erregte, „wurde er 1689 auf die geringere Stelle nach Bremsnitz bei Roda translociret." Da er aber auch dort seine Lebensweise nicht änderte, wurde er 1698 „ganz vom Amte removiret," und soll zu Naumburg in großer Armut als Thorwächter aus dem Leben geschieden sein. Eichler war verheiratet, „am 6. November 1686 war dem Substituten Gottfr. Eichler II. ein Sohn geboren worden."

10. Johannes Jubeland 1689—1709. Er erblickte das Licht der Welt den 21. November 1649 zu Eisenberg; war erst 1678 Substitut, dann 1682 Pfarrer in Bremsnitz, und von dort kam er im November 1689 als Pfarrer hierher und stund dieser Gemeinde an die 20 Jahre mit aller Treue vor. Die Pfarrgebäude fand er in einem sehr desolaten Zustande vor.[15]) „Wenn's ein wenig regnet, läuft mir das Wasser in die stube; ich weiß nicht, wo ich, gefällt's Gott, die zukünftige Erndte hinlegen soll, daß mir's nicht auswächst." Daher er bald nach seinem Anzuge, von der Oberbehörde unterstützt,[16]) um eine Instandsetzung der Gebäude die Gemeinde anging. Er hatte aber davon Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten, als wolle er nur „unnötige und sehr kostbare veränderungen der Pfarrgebäude aus purer Bequemlichkeit und Eigensinn." Mit einer Nachbarin hatte er einen langjährigen Prozeß zu führen, weil sie sich nicht lenken noch leiten lassen wollte bezüglich eines Anbaues an ihr Haus, dem Pfarrhause und dem Pfarrgarten zum Schaden. Mit dem Schulmeister hatte er unangenehme Auftritte, weil derselbe, bekannt als Potator, seinen Dienst übel versah. Und er selbst hatte sich zu verantworten vor dem Consistorium wegen nicht weniger als 13 Punkten, mit welchen die erbitterten Gemeinden Aue und Graitschen Beschwerden über ihn geführt, um ihn zu

---

[14]) Aus demselben ist zu ersehen, daß in den Jahren 1652—1665 ein einziges uneheliches Kind geboren ward.

[15]) Klage darüber war schon bei der Kirchenvisitation i. J. 1569 erhoben und darauf hin „den leutten itzt angezeigt worden weil des pfarrers vorgebrachte mängel des mehrernteils kundt und augenscheinlich, daß sie ihme die boden in der pfarre, deßgleichen die wende, thor, schweinskoben und andere machen."

[16]) Anschreiben des Fürstl. Ambtes zu Eisenberg, d. 22. Juny 1694 im Pfarrarchiv.

verunglimpfen und womöglich aus dem Sattel zu heben dafür, daß sie auf seinen Betrieb zum Bauen angehalten worden waren. Es gebrach ihm jedoch nicht an gründlicher Widerlegung dessen, was man wider ihn vorgebracht, weil es einesteils ungerecht und unwahr, anderenteils übertrieben war. So hatte man ihm zur Last gelegt, daß er blos an den ersten Feiertagen der 3 hohen Feste 2 Predigten halte, an den übrigen Sonn= und Feiertagen blos 1; daß er, weil er keine Schafe hatte, dem Hirten auch den herkömmlichen Hirtenschutt verweigere; daß er statt einer, zwei Mägde in die Bauernfelder grasen schicke und noch grasen lasse, wenn das Getreide schon anfange zu schossen;[17] daß er im Bestellen seiner Felder die hergebrachte Folge (der Dreifelderwirtschaft) nicht einhalte, daß sein Decemviertel zu groß sei, daß er zur Aufbewahrung seiner Kutsche eine Wand im Schoppen eigenmächtig habe durchbrechen lassen und was dergl. mehr war. Kurz, man hat ihm zu kosten gegeben, was Übelwollende und durch ein paar Rädelsführer Aufgehetzte nur Erdenkliches ihm aufzutischen vermochten. Und im Grunde genommen, kam dies Alles nur über ihn, weil er seine Rechte treulich zu wahren und seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen bestrebt war. Jubeland bekennt, daß er viel Bitteres in seinem Leben erfahren, bekennt aber auch, erfahren zu haben, „daß Gott seine Knechte zu schützen und in Ehren zu halten wisse." Er starb in einem ruhigen Alter im Herrn den 7. Juni 1709, nachdem er sein Leben auf 60 Jahre 3 Monate und 17 Tage gebracht hatte. Ihm folgte

11. M. Christoph Oettler aus Kahle 1709—1714, hat auf der Universität Jena seinen Studien obgelegen, unter dem Präsidium des berühmten D. Hebenstreit auch einmal de Theologiae naturalis natura et constitutione respondieret. Seine erste Anstellung fand er in Zeutsch, einem Dorfe in der Orlamündischen Inspektion, zunächst als Pfarrsubstitut und nach dem Ableben des Seniors als wohlverordneter Pfarrer. Von dort wurde er den 11. p. Trin. 1709 nach hier berufen, und am 20. p. Trin. dess. Jahres hielt er hier seine Antrittspredigt. In der Nacht nach seinem Anzuge, den 11. Oktober, starb ihm ein Söhnlein gleichen Namens. Seines Bleibens war seines unordentlichen Lebenswandels wegen nicht lange allhier. Im Jahre 1714 wurde er seines Amtes entsetzt, nachdem er 1712 im Herbste suspendieret und die Amtshandlungen benachbarten Geistlichen übertragen worden waren.

12. M. Johann Christian Freißleben, uns bereits bekannt als Förderer der Anlage eines Friedhofes und der Erbauung einer Kapelle in Graitschen, wurde den 3. November 1683 zu Eisenberg geboren, wo sein Vater David Freißleben Stadt=Schultheiß war. Nachdem er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt zum Studium vorgebildet war, besuchte er die Universität Jena, um sich der Theologie zu widmen. Mit der Würde eines rite promovirten Magisters

---

[17]) Das Recht quer über die Felder der Bauern zu grasen, haben verschiedene Pfarreien der Grafschaft gehabt.

lib. artium kehrte er von da zurück, ward 1709 „Informator auf dem Hochadeligen Hofe bei der Tümplingischen Jugend zu Casekirchen.“ 1714 zum hiesigen Pfarramte berufen, hielt er Dom. III. p. Trin. dess. Jahres seine Probe- und Sonntags darauf seine Antrittspredigt. Den 16. Oktober darauf verheiratete er sich mit Blandina Margaretha, des weiland M. Nicol Sengeweins, Pastors und Adjunkts zu Casekirchen nachgelassener einzigen Tochter 2. Ehe. Aus welchem Anlaß er von hier weggenommen und 1719 als Rektor nach Ronneburg versetzt wurde, wollen wir nicht noch einmal wiederholen. Er konnte sich übrigens den Wechsel gar wohl gefallen lassen, da er zum Lehrer mehr Neigung in sich verspürte als zum Prediger. 1728 legte er indeß auch das Rektorat nieder; 3 Jahre darauf wurde er auf Fürsprache seiner Gönner zum Landkirchen-Inspektor für das Altenburger Land gewählt.

An seine Stelle trat hier

13. Johann Christoph Abt, gebürtig (den 22. Juni 1677) aus Ronneburg, woselbst sein Vater gleichen Namens die Organisten-Stelle bekleidete. Er besuchte, in seiner Vaterstadt dazu vorbereitet, gleich seinem Vorgänger das Lyceum zu Eisenberg, und nach Absolvierung desselben lag er den studiis academicis 8 Jahre lang zu Leipzig ob. 1708 den 4. Juli wurde er als Rektor nach seinem Heimatsorte berufen und blieb in diesem Amte bis 1719. Da trat der Wechsel zwischen ihm und Freißleben ein. Abt hielt seine Antrittspredigt um Pfingsten genannten Jahres hier in Aue. Nur 13 Jahre war es ihm beschieden in Segen hier zu wirken. Den 20. September 1732 ward er zu seinen Vätern versammelt in einem Alter von 55½ Jahren. Ihm folgte

14. Christoph Friedrich Schatz, des Joh. Georg Schatz, nachmalig. Pfarrers zu Ottendorf AGB. Roda, ältester Sohn, gebürtig aus Karlsdorf in demselben Amtsgerichtsbezirk. Er wurde 1733 hierher berufen und hielt Dom. III. p. Trin. seine Antrittspredigt, verheiratete sich das Jahr darauf mit Johanne Maria geb. Gröbitz, Pfarrerstochter aus Prititz, und zeugte mit ihr 3 Söhne und 1 Tochter. Er war im Amte 29 Jahre und etliche Monate. In den letzten Jahren litt er an Asthma, wozu schließlich marasmus senilis kam. Am 5. Oktober 1762 verschied er. Ein Jahr vor seinem Tode war ihm sein Sohn zum Substituten gegeben. Nach des Vaters Hintritt wurde er in gleicher Eigenschaft nach Seifartsdorf AGB. Eisenberg versetzt, gelangte aber bald daselbst zum Pastorate und 1796 zur Adjunktur.

15. Anton Christoph Zeideler (Zeidler); — kam von seiner ersten Stelle, vom Pfarramte in Buchheim, wohin er 1753 berufen worden war,[18]) 1763 hierher und bekleidete die hiesige Stelle 8 Jahre. 1765 legte er die mehrerwähnten „Historischen Nachrichten von Aue“ an und sammelte die Akta Ecclesiastica Parochiae Auensis von 1763—1773. — Beide Schriften sind noch vorhanden im dasigen Pfarrachive. — 1771 wurde er an des dimitierten Pastor Rein's

[18]) s. Gschwend, Eisenberg. Stadt- und Land-Chronika. S. 515.

Stelle nach Reidschütz versetzt und bald darauf zum Adjunkten der Eisenberger Inspektion ernannt.

16. Christian Friedrich Streicher aus Schmölln gebürtig, wo sein Vater gleichen Namens Stadtrichter war. Er erblickte das Licht der Welt den 14. April 1735 daselbst. Von 1749—1755 besuchte er das Gymnasium zu Altenburg und von Michaelis 1755—1758 die Universität Jena, wo er neben theologischen philosophische und philologische Vorlesungen hörte. Mit reichen Kenntnissen ausgestattet, kehrte er von da zurück und machte das examen pro candidatura, mußte aber sich 7 Jahre gedulden, ehe sich eine passende Stelle im Lande für ihn aufthat. 1765 wurde er Collaborator in seiner Vaterstadt. 1768 am Sonntage Cantate hielt er seine Probepredigt zum Pfarramte nach Bornsheim-AGB. Gößnitz und am Himmelfahrtsfeste seine Anzugspredigt daselbst. In Bornsheim erlebte er die große Freude, daß ihm ein Töchterlein geboren ward, aber andrerseits auch den tiefen Schmerz, daß ihm nach einem nur 3 Jahre währenden glücklichen Ehebunde seine Gattin Dorothea Sophie, geb. Härtel, Tochter des Pastors und Adjunkten M. Peter Härtel zu Altkirchen im AGB. Schmölln durch einen jähen Tod von seiner Seite gerissen ward. „Verdrießliche wirtschaftliche“ Verhältnisse nötigten ihn, sich zum andern Male nach einer Gehülfin umzusehen, die um ihn sei, und er fand sie in der Jungfrau Judith Ditzehold von Falkenhayn. Mit ihr ehelich verbunden den 25. Nov. 1770, zog er 1771 den III. p. Trin. hierher und machte sich um die ganze Gegend sehr verdient, indem er neben der Fürsorge für die geistliche Wohlfahrt seiner Pfarrkinder auch deren leibliche im Auge hatte und durch eine musterhafte Wirtschaftsführung zum Vorbilde diente. Insbesondere machte er sich einen Namen unter den Landwirten der Umgegend durch die Einführung des Kleebaues, eine Neuerung für wiesenarme Fluren, wie es deren in der Grafschaft so viele giebt, von ungemeinem Werte.[19]) 1779 den 11. Mai verheiratete sich Streicher zum 3. Male mit Johanne Dorothea, des Pastor Seidels zu Predel nachgelassener Witwe, des weiland Gottfried Altweins, Archidiakonus in Eisenberg, hinterlassener Tochter. Seine einzige Tochter verheiratete sich 1790 mit Johann Christoph Giebold, Pfarrer in Graitschen a. d. Gleise, und sein Sohn starb als Superintendent und Kirchenrat zu Roda. Streicher brachte sein Leben auf 72½ Jahre. Die unglückseligen Kriegsereignisse des Jahres 1806 — traurigen Andenkens — trübten und verkümmerten ihm seine letzten Tage. An seine Stelle trat von 1807—1842

17. Carl Joh. Zeigermann. Er war 1767 den 16. Oktober zu Gauern i. AGB. Ronneburg geboren, woselbst sein Vater Joh. Christoph Z., der nachmalige (1797) Adjunkt zu Camburg,[20]) Pastor war. Im Jahre 1778 war derselbe für das Archidiakonat nach Schmölln berufen, und der Sohn zuerst in die Stadtschule daselbst eingeführt worden; dann genoß er den Unterricht in einer schola collecta des Pfarramtskandidaten Longolius (?), späteren Pfarrers in Gumperda,

---

[19]) Vgl. Heft 22 der Vereinsschriften. S. 85.

[20]) S. 26. Heft der Vereinsschriften. S. 28.

um für Schulpforta vorbereitet zu werden. Von Pforta, wo er 1780 Aufnahme gefunden, ging der junge Zeigermann nach Absolvierung des Kursus 1787 nach Jena, um den theologischen Studien obzuliegen. Nach dem triennium academicum machte er 1791 das Examen pro candidatura und nahm nach diesem zuerst eine Privatlehrerstelle und 1800 eine Stelle an der höheren Töchterschule zu Schmölln an. Nach dem Tode Streichers wurde er für die erledigte Pfarrei zu Aue ausersehen, und 1807 trat er das Amt daselbst an. Was während seiner Amtsführung mit dem Filial Graitschen sich zugetragen, ist uns an seinem Orte berichtet, desgleichen auch, was Zeigermann für Aue gethan. In den letzten Jahren seines Lebens zeigte sich eine so bedeutende Abnahme seiner Kräfte, daß, besonders weil er bei seinem Predigten nicht mehr recht verstanden wurde, an seine Emeritierung gedacht werden mußte. Ehe sie aber zur Ausführung kam, endete am 10. Februar 1842 ein Schlagfluß sein Leben. Ihm folgte im Pfarramte das Jahr darauf

18. Friedrich Traugott Lindner, uns schon bekannt als Rektor von Camburg.[21]) Zum Predigtamte mehr veranlagt und geneigt als zum Lehramte, hatte er öfters den Wunsch nach einer Pfarrstelle geäußert. Im Jahre 1833 sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Am 15. Dezember obgedachten Jahres wurde er als Pfarrer in Eicha (Träg) bei Römhild eingewiesen. In Luthers Tischreden lesen wir: „Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger gewählt würde, der nicht zuvor ein Schulmeister gewesen. Wenn ich Ordnung zu stellen hätte, ließ ich mir gefallen, daß man keinen zum Diakonus oder Pfarrer wählte, er hätte denn 1 Jahr oder 3 in Schulen, neben den Künsten den Katechismum die Kinder gelehrt und fleißig mit ihnen repetieret. Schulen sind auch Tempel Gottes, darinnen lehret und lernet man, was einem Kirchendiener zu wissen von nöten ist. Darum die alten Propheten zugleich Pfarrer und Schulmeister waren." Seine 8 Jahre als Lehrer kamen dem Pfarrer Lindner nun zu gut. Er rühmt auch die Liebe, die er in seiner Gemeinde fand. Seine Gattin, eine Tochter des Herzogl. Försters und Floßschreibers Hunnius in Camburg, konnte aber die heimatliche Gegend nicht vergessen, und ihr zu Liebe bewarb sich Lindner um die durch das Ableben Zeigermanns vakant gewordene Pfarrstelle hier, die ihm auch übertragen wurde. Vor dem Abzuge aus Eicha sollte zu seinem großen Schmerze seine alte Mutter, die seit 1830 als Witwe bei ihm lebte, in ihrem 77. Lebensjahre noch das Unglück haben, daß ein vom Sturmwind losgerissener Thorflügel auf sie fiel, und daß sie nach 3 Tagen an den erlittenen Verletzungen verschied.

In Aue wurde Lindner am 15. Januar 1835 durch das Herzogliche Kirchen- und Schulenamt Camburg in sein Amt eingeführt. Auch hier gewann seine Lauterkeit, Biederkeit und Gutmütigkeit ihm bald die Herzen aller seiner Pfarrkinder. Dies trat in besonderem Maße zu Tage an seinem 50jährigen

---

[21]) S. 26. Heft der Vereinsschriften. S. 34.

Amtsjubiläum am 16. August 1875. Es war ein Festtag für die ganze Gemeinde. Am frühen Morgen ließ sie ihm durch die Stadtkapelle von Schkölen ein Ständchen bringen und beschenkte ihn mit einem silbernen Pokale. Privatpersonen überreichten ihm Glückwünsche mit allerlei Liebeszeichen. Am Vormittag fand sich dann eine Deputation der Diöcesangeistlichen mit dem Ephorus an der Spitze zur Gratulation im Pfarrhause ein, und Seine Hoheit der Herzog geruhte den Jubilar zum Kirchenrat zu ernennen. Bei alledem fehlte es aber an der rechten Feststimmung, weil der Jubilar noch immer an den Folgen eines Beinbruchs litt, den er sich (am 28. Januar 1873) vor 2 Jahren zugezogen, indem er in der Dämmerung auf einem Stege an der hinteren Gartenpforte fehltrat und abstürzte, für einen Mann im hohen Alter ein doppelt bedauerlicher Unglücksfall. Die Kanzel konnte seitdem Lindner nicht wieder betreten. Die benachbarten Geistlichen besorgten für ihn den Dienst, Chr. v. Neße, der Pfarrer von Molau, als Spezialvikar. Noch sollte der vielgeprüfte Dulder volle 8 Monate nach seinem Jubiläum sein Leiden tragen. Am 11. April 1876 schlug endlich die Stunde der Erlösung für ihn. Er brachte sein Leben auf 74 Jahre weniger 1 Monat und 7 Tage. In seinen Mußestunden — so hören wir nachträglich von einem Freunde — beschäftigte sich Lindner viel und gern mit Algebra und leistete sich u. a. das Vergnügen die gemeinen oder Briggs'schen Logarithmen beliebiger Zahlen bis 10000 auszurechnen. Seine Witwe siedelte mit einer Anverwandten nach Camburg über und verlebte da ihre letzten Tage und Jahre völlig erblindet.

Nach Lindner's Tode sollte die Pfarrei eine Zeitlang unbesetzt bleiben, um Geld zu sammeln für eine durchgreifende Reparatur des Pfarrhauses, oder für einen Neubau. Für die benachbarten Geistlichen, die sämtlich Filiale haben, ging es auf die Dauer nicht gut an, auch noch Aue mit Graitschen und Seidewitz mitzupastorieren; am 15. Juni 1877 wurde deswegen ein Vikar vom Oberkirchenrat dahin beordert, in der Person des Pfarramtskandidaten Ernst Ulrich aus Oberstadt bei Themar, der bis Ostern 1879 das Amt verwaltete, und so verwaltete zu Gefallen der Gemeinden, daß dieselben Inhalts des ihm gewidmeten Scheidegrußes[22]) ihn nur ungern haben ziehen sehen (nach Schwallungen). Am 20. April des Jahres 1879 wurde

19. der seitherige Rektor Dr. Otto Hoffmann in Camburg von dem Herzoglichen Ephorus Kirchenrat Köhler zu Camburg als Pfarrer in Aue eingeführt. Er ist uns bereits genannt worden[23]) 1871 als Diakonus, 1872 als Rektor, 1891 als Oberpfarrer und Leiter einer Privatschule und 1895 als Superintendent und Ephorus zu Camburg. Alte Pastoren ziehen ungern aus alten Pfarrhäusern aus, und junge Pastoren ziehen ungern in alte Pfarrhäuser ein. Das Auische zählte überdies nicht zu den schönen

[22]) Siehe Camburger Wochenblatt Nr. 32, Jahrgang 1879, das Meininger Regierungsblatt und die Dorfzeitung.

[23]) Siehe Heft 26 der Vereinsschriften S. 31 u. 32 u. 30.

alten Pfarrhäusern, und der Zahn der Zeit hatte gewaltig daran genagt.[24]) Im August 1879 wurde daher der Bau eines neuen Pfarrhauses beschlossen. Auch die Gegner fingen an sich zu beruhigen, als sie hörten, daß 5000 Mark aus der Kirchkasse dazugegeben werden sollten und 3000 Mark von den Ersparnissen aus der Vakanzkasse verwilligt worden waren. Rechnete man dazu den Erlös aus den alten Gebäuden, so blieb nicht mehr viel auf eine Tilgungsrente aufzunehmen.

Noch in selbigem Monat wurde der Abbruch des alten und die Aufrichtung eines neuen Pfarrhauses nach dem Riß des Herzogl. Landbaumeisters in Saalfeld dem Maurermeister Hauschild in Schkölen in Akkord gegeben, und im nächsten Sommer stand das schöne, zweistöckige moderne Pfarrhaus für 10240 Mark fix und fertig da. Nur an Einem gebrach es ihm noch; das Dichterwort konnte noch nicht auf dasselbe angewendet werden: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.“ Nicht lange indeß sollte es diesen Mangel leiden. Im Juli desselben Jahres führte Hoffmann die älteste Tochter des Superintendenten Kirchenrat Bulle von Leislau als Gattin heim. Mit den Jahren wurde es auch lebendig im Hause. Man vernahm Kinderstimmen, Stimmen von 2 strammen Knaben. Am 1. Oktober 1891 schied nach zwölfjähriger gesegneter Wirksamkeit der Ortsgeistliche mit einem herzlichen Abschiedsworte an seine lieben Gemeinden Aue, Graitschen und Seidewitz, um das Amt des Oberpfarrers in Camburg zu übernehmen. Ein liebevoller Nachruf und Dank für sein treues Walten als Prediger und Seelsorger folgte ihm[25]) von seinen Gemeinden. Am 1. Mai 1901 wurde Dr. Hoffmann Kirchenrat und Superint. zu Meiningen. In seine Stelle wurde der Pfarrer von Spechtsbrunn

20. Gustav Beer berufen und am 25. desselben Monats vom Superintendenten Kirchenrat Ed. Bulle feierlich eingeführt. G. Beer ist der jüngste Sohn des Oberlehrers a. D. Christian Beer und seiner Ehefrau, verstorbenen Amalie Therese, geb. Trübner in Camburg,[26]) geb. den 18. Dezember 1861 daselbst. Von seinem 5. Lebensjahre bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Schule seiner Vaterstadt und von 1876—1881 das Gymnasium zu Hildburghausen; hierauf 3 Semester die Universität Jena und 3 Semester die Universität Leipzig. Am 15. und 16. Mai 1884 legte er in Meiningen die 1. theologische Prüfung ab und wurde am 2. Pfingstfeiertage desselben Jahres in der Stadtkirche zu Hildburghausen ordiniert. Vom 1. Juli bis 30. September 1884 war er als Pfarrvikar in Mengersgereuth bei Sonneberg thätig und vom 1. Oktober desselben Jahres bis zum 1. Oktober 1885 genügte er seiner Militärpflicht. Vom 25. November 1885 ab verwaltete er die Pfarrei Spechtsbrunn, zunächst vikarisch, nach abgelegter 2. theologischer Prüfung am 8. und

[24]) Im Jahre 1771 war zum Behuf der Aufnahme in die im Lande errichtete Brandassekurations-Societät a) die Kirche in Aue auf 450 ℛ︁ℳ︁, b) die Pfarre (Wohnhaus) auf 300 ℛ︁ℳ︁, c) Stallung, Scheune und Schoppen auf 150 ℛ︁ℳ︁ taxiert worden.

[25]) Siehe Camburger Wochenblatt v. 19. Oktober 1891.

[26]) Siehe Heft 26 der Vereinsschriften S. 37.

9. Juli 1886 definitiv. Die Einführung fand am 7. November d. J. statt. Am 16. Oktober 1891 wurde er von dort nach hier berufen und am 25. Okt. dess. Jahres hier in Aue feierlich eingewiesen. Seit dem 29. Oktober 1889 ist er mit Marie, geb. Bach, Oberförsterstochter aus Bad-Liebenstein, verheiratet. Aus dieser Ehe sind 5 Kinder entsprossen, 2 Söhne und 3 Töchter, von denen aber das erste Söhnchen nach ½ Jahre wieder verstarb. Beer steht in voller Manneskraft und Rüstigkeit und wartet in aller Treue seines Amtes. Der ewigreiche Gott wolle ihn und sein Haus in seiner Gnad' erhalten fort und fort!

Soviel sich darüber hat auffinden lassen, sind nachfolgende Lehrer hier gewesen:[27])

1. Andreas Eberhard, 1635—1669, uns schon genannt als derjenige, welcher die älteste Matrikul s. d. 4. Oktober 1646 geschrieben, die über die ersten Anfänge der Schule zu Aue einige Nachrichten enthält. Er kam als junger Mann von 19 Jahren 1635 zum hiesigen Schuldienste, verwaltete das Amt 34 Jahre und starb eines plötzlichen Todes den 18. Juli 1669, nicht ganz 53½ Jahre alt.

2. Christoph Märckel 1669—1691; war mit seinem Pastor verschwägert, indem er Gottfried Eichlers Schwester, die Pfarrerstochter von Linda im AGB. Ronneburg, geehelicht hatte. Starb den 30. Mai 1691, seines Alters 70 Jahre und 16 Tage.

3. Christoph Zeitschel 1691—1732; war geboren den 2. Mai 1657 allhier, des hiesigen nachbarlichen Einwohners Georg Zeitschel ältester Sohn; verheiratete sich den 23. November 1680 mit seines Vorgängers Tochter und nahm nach dessen Ableben am 27. Juli 1691 dessen Stelle ein. In den ersten Jahren seiner Amtsführung gab er wegen Völlerei wiederholt Anlaß zur Unzufriedenheit, indem er nicht blos seinen Schul- und Kirchendienst vernachlässigte, sondern auch durch anderweitige Ausschreitungen öffentliches Ärgernis erregte.[28]) Er starb den 27. September 1732, wie es im Kirchenbuche lautet, an der „Schwarzgelben Sucht" in einem Alter von 75 Jahren und 21 Wochen.

4. Joh. Ernst Macherauch aus Wichmar 1732—1763, war der Sohn des dortigen Schulmeisters Hans M., geboren den 2. Juli 1696. Er hatte die Strumpfwirker-Profession erlernt. 1732 den 8. August wurde ihm aber von dem damaligen Pfarrer Joh. Christoph Abt zu Aue auf Anweisung des Superintendenten Elias Tömlich zu Eisenberg die Vokation zum Substituten und wenige Wochen später zum definitiven Nachfolger Zeitschel's eingehändigt. Macherauch war zweimal verheiratet, den 29. Januar 1734 wurde er als

---

[27]) In den Visitationsakten v. 1569 heißt es u. A.: „Auch umb einen custer zu halten und demselben ettwas zu ordnen, (soll der pfarrer) mitt den nachbaren sich unterreden." Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv. Weimar. Reg. Ji. Nr. 54 S. 880 ff.

[28]) Siehe darüber die Berichte des Pfarrers Jubeland in dem Aktenfascikel 1689 bis 1750 im Pfarrarchiv.

Witwer mit Susanne Voigt aus Willschütz zu Seidewitz kopuliert; diente der Schule hierselbst über 30 Jahre und brachte sein Leben auf 66¾ Jahre. † 18. April 1763.

5. Gottlieb Grafe (Graff) 1763—1793, jüngster Sohn 1. Ehe des Schulmeisters Mich. Graff in Casekirchen; geb. den 12. Januar 1720 daselbst. „Er informierte bey erwachsenen Jahren hin und wieder (am meisten in Schinditz) hübscher und ehrbarer Leute Kinder", bis er am 11. p. Trin. 1762 erst zum Substituten und dann, nachdem er am Johannisfeste 1763 seine Probe „zum allgemeinen Vergnügen der Gemeinden" abgelegt hatte,[29]) zum wirklichen Nachfolger Macherauch's berufen ward. Im letztgenannten Jahr verehelichte er sich mit der nachgelassenen einzigen Tochter seines Vorgängers und zeugte mit ihr 2 Töchter. Während seiner Amtsführung wurde das alte Schulgebäude wesentlich erneuert. 1785 wurde er vom Schlage gerührt und auf der linken Seite gelähmt; er bat sich deswegen einen Substituten in der Person seines nachmaligen Tochtermannes aus, der ihm auch beigesetzt und nach seinem Ableben am 30. März 1793 sein Nachfolger ward. Sein Pfarrer rühmt ihn als einen dienstfertigen, guten Mann.

6. Christian Schmidt 1793—1824, der einzige Sohn des Huf- und Waffenschmiedes gleichen Namens in Roßbach, wurde geboren den 31. Juli 1758. Seinen ersten Unterricht empfing er in der Volksschule seines Ortes bei dem Schullehrer Gräßner daselbst. Darnach bildete er sich auf eigne Faust für den Lehrerberuf weiter aus und brachte es durch regen Fleiß und Eifer dahin, daß ihm in seinem 17. Lebensjahre M. Knoblauch, Superintendent zu Freiburg a. d. Unstrut, das Präceptorat zu Pettstädt übertrug. Nachdem er dies 3 Jahre verwaltet hatte, ging er 1779 in gleiche Stellung nach Löbitsch bei Uechtritz in der Weißenfelser Superintendentur. Seines „gesunden und kraftvollen" Körpers wegen — so berichtet er in der Schulchronik von Aue — wurde ihm von den sogenannten freien Werbern in Chursachsen eifrig nachgestellt. Einmal mußte er durch das Fenster seiner Wohnung vor ihnen flüchten, ein ander Mal auf dem Heimweg von der Kirche sich durch sie hindurchschlagen. In Hinsicht auf die Sicherheit seiner Person mußte er es darum für eine glückliche Fügung erachten, daß er bei einem Kollegen in Wetaburg mit Grafe und durch ihn mit den hiesigen Verhältnissen bekannt wurde. Dieselben wurden ihm so annehmlich geschildert und um der ältesten Tochter willen, die Grafe hatte, so anziehend, verlockend, daß Schmidt's ganzes Sinnen, Dichten und Trachten fortan auf die Stelle in Aue gerichtet war. Nach „wohlüberstandenen Examen" wurde sie ihm denn auch vom Herzogl. Consistorium zu Altenburg i. 9. p. Trin. 1785 zugesagt. Aus seiner Ehe mit der ältesten Tochter seines Seniors gingen 2 Söhne hervor: Christian Gottlieb, nachmaliger Präceptor in Schleuskau,

---

[29]) Bericht des Pfarrers Zeibeler an den Superintendenten M. Gerfling vom 27. Juni 1763.

später Schullehrer in Trockenborn, zuletzt Kantor in Eckolstädt, und Johann Gottfried, zunächst Präzeptor in Tultewitz, später Schullehrer in Tautenhain und zuletzt hier in Aue. Als sich die Abnahme der Kräfte und das Alter fühlbar machte, suchte er bei dem Herzogl. Consistorium um eine Stütze, wo's thunlich in der Person des obengenannten jüngsten Sohnes, nach; sie wurde zu seiner großen Freude auch gewährt. Schmidt sen. lebte noch bis zum 18. Juli 1827 als bene emeritus mit seinem Sohne hier zusammen. In einem Alter von 69 Jahren, von denen er 49 im Dienste der Schule verbrachte, 42 hier, ging er von seiner zahlreichen Schülerschar tiefbetrauert ein zur ewigen Ruhe.

7. Johann Gottfried Schmidt, des Vorgenannten jüngster Sohn, geboren den 4. Oktober 1793 allhier, empfing seinen Unterricht bei seinem Vater hier, den Fortbildungsunterricht zum Lehrer bei seinem älteren Bruder in Trockenborn bei Kahla. Nach zweiundeinhalb Jahren emsigen Fleißes unterzog er sich einer Prüfung bei dem Diakonus Rost in Eisenberg in Abwesenheit des Super. Mörlin und wurde zu Fastnacht 1812 als Präzeptor von Tultewitz und Schieben angenommen. Die Zeit seines dortigen Aufenthaltes kann er nicht als seine glücklichste preisen, indem er während der Kriegsjahre 1813 und 1814 nicht nur mehrmals ausgeplündert, sondern auch von einer Brustkrankheit befallen wurde, deren üble Nachwehen zunächst seinen Aufenthalt auf dem Seminar zu Altenburg von Weihnachten 1817 bis Pfingsten 1818 unterbrachen, und man kann sagen, sein ganzes Leben lang ihn drückten. 1819 am 1. März trat er den Schuldienst in Tautenhain bei Eisenberg an und versah ihn trotz des Kummers, der auf ihm lastete, so gut, daß Consistorialrat Große in Altenburg nach einer Visitation seiner Schule ihn für die neuerrichtete Töchterschule zu Saara bei Altenburg 1824 zu gewinnen suchte. Es ist uns indeß schon oben mitgeteilt, daß die Kindesliebe ihn mächtiger zu dem alternden Vater zog. Kurz vor seinem Weggange von Tautenhain verheiratete er sich noch mit Johanne Christiane Juliane, geb. Weihrauch von da, und am 19. Juli 1824 hielt er seinen Einzug in seinen neuen Bestimmungsort. Aus seiner Lebensbeschreibung in der von ihm angelegten Schulchronik von Aue (1. Band) ist zu ersehen, mit welchem Eifer der neue Lehrer ans Werk ging und sich bemühte, seinen Posten voll und ganz auszufüllen. Rührend läßt er sich vernehmen, wie seine Vorbereitung zum Schulfach, im Vergleich zu der später verordneten, „so gut wie keine gewesen“, und wie er „in seinem Berufe nicht das geworden wäre und geleistet hätte, was er bei besserer Vorbereitung und rüstiger Gesundheit hätte werden und leisten können.“ Über sein leibliches Befinden hören wir ihn außerdem klagen, wie es ihn auch in seinen ökonomischen Verhältnissen zurückgebracht, indem er von 1812—1844 mehr als 400 ℳ für Arzt und Apotheke habe ausgeben müssen, und wie es ihm jegliche Aussicht auf eine einträglichere Stelle benommen habe. Am 22. Januar 1841 löste der Tod seiner Frau die mit ihr 17 Jahre lang geführte glückliche Ehe, und seine Lage nötigte ihn nach zurückgelegtem Trauerjahre am 27. Juni 1842 zum 2. Male

in den h. Ehestand zu treten. Als Lebensgefährtin wählte er sich Christiane Emilie, geb. Enderlein aus Schkölen, die nachgelassene Tochter des weiland Friedrich Enderlein, gewesenen Chirurgs daselbst. Aus dieser Ehe gingen ein Sohn, Richard Balduin, und eine Tochter hervor. Dem Sohne werden wir, will's Gott, als Lehrer in Heiligenkreuz und Löbschütz wieder begegnen. Am 15. Oktober 1862 bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Moritz von Altenburg wurde dem treuen Diener „in Anerkennung seiner ersprießlichen Dienste" von Sr. Hoheit dem Herzog Bernhard das Prädikat Kantor gnädigst verliehen, und auch die am 20. November 1863 ihm zu Ehren veranstaltete Jubelfeier seines 50jährigen amtlichen Wirkens legte die Anerkennung sowohl seiner höchsten und hohen Vorgesetzten, als auch seiner Gemeinden lebhaft an den Tag. [30]) Joh. Gottfried Schmidt überlebte den Ehrentag seines goldenen Amtsjubiläums 3 Jahre. Im Januar 1867 schied er aus dem Leben.

Sein Nachfolger wurde:

8. Georg Friedrich Heymann, gebürtig aus Unterlind bei Sonneberg. Derselbe trat nach Absolvierung des vorgeschriebenen Lehrkursus auf dem Landesseminar zu Hildburghausen und abgelegter erster Prüfung den 1. Mai 1867 zunächst als Vikar sein Amt in Aue an, und nach abgelegter zweiter Prüfung im Oktober 1869 erhielt er die Stelle definitiv. Ließ uns der Vorgänger durch seine freimütigen Bekenntnisse einen tiefen Blick in seinen inneren Werdegang thun, so ergeht sich der Nachfolger in der Schulchronik von Aue fast ausschließlich in der Aufzeichnung von Naturereignissen und Vorkommnissen, die sich während seines Aufenthaltes in Aue um ihn herum zutrugen. Unter letzteren sind die wichtigsten die Ausschulung der Gemeinde Graitschen 1868, die 50jährige Amtsjubiläumsfeier Pastor Lindners 1875, und dessen Tod und Begräbnisfeier im darauffolgenden Jahre; der zweimalige Pfarrer-Wechsel, der Besuch Sr. Hoheit des Herzogs mit Frau Gemahlin i. J. 1890 u. a. — 1892 wurde Heymann pensioniert; war somit 15 Jahre im Amte. Als neuer Lehrer trat ein

9. Max Fröbel, geboren 11. Mai 1867 in Sichelreuth B.-A. Sonneberg, Sohn des 1893 in Lauscha verstorbenen Cantors August Fröbel. Seine Ausbildung für das Lehrerfach empfing er, nachdem er von seinem Vater und dem Ortsgeistlichen zu Lauscha, Pfarrer Eck, dazu vorbereitet worden war, auf dem Lehrerseminar in Hildburghausen. Nach abgelegter Abgangsprüfung wurde er mit der Verwaltung der 2. Lehrerstelle in Lichtenhain bei Jena betraut und nach bestandenem Staatsexamen als Lehrer in Kleingeschwenda, einem kleinen Gebirgsdorfe, zur Kirchfahrt Hoheneiche, B.-A. Saalfeld gehörig, angestellt. Die hohe Lage des Ortes, der zu einem großen Teil des Jahres beschwerliche Weg zur Kirche, die weite Entfernung von der Stadt u. A. mehr machen die Stelle zu einer Uebergangsstation nach einem gelegeneren Ort. Auch

[30]) Siehe Salzunger Schularchiv 1864 Nr. 2 und 4 und Camburger Wochenblatt 1863 Nr. 94, 95 und 100.

unser Fröbel wurde nicht länger als 3½ Jahre (v. 16. April 1890 bis 31. Oktober 1893) dort gehalten. Am letztgenannten Tage siedelte er nach Aue über und mit dem Tage der Schulweihe, am 2. November geschah seine Einführung. Mit 10 Kindern — so viele zählte seine Schulgemeinde — begann er seine Lehrthätigkeit; im folgenden Jahre stieg ihre Zahl auf 11 und im nächstfolgenden auf 12. Die geringe, niedrige Zahl der Schulkinder, die seiner in Aue wartete, hatte bei seiner Bewerbung um die Stelle mancherlei Bedenken in ihm erregt; denn, sagte er sich, abgesehen von der Korrektur der schriftlichen Arbeiten, macht für 10—12 Kinder, auf 8 Jahre verteilt, der Unterricht dem Lehrer eben so viel Mühe und Arbeit, als für 30 oder 40. Und während unter der größern Zahl in der Regel in jedem Jahrgang begabte und unbegabte sich neben einander finden, so kann bei einer geringen Zahl von Kindern es sich begeben, daß ein und der andere Jahrgang entweder gar kein oder nur schwer erziehliches und bildungsfähiges Material liefert, und daß auch der tüchtigste Lehrer, wenn es darauf ankommt, ein anschauliches Bild seiner Thätigkeit bei einer Prüfung vor die Augen zu führen, in solchem Falle ein klägliches Fiasko macht. Und was endlich eine angenehme Abwechselung in das ewige Einerlei bringt, was das kindliche Gemüt aufrichtet und erheitert, Lust und Leben weckt, ein frisches, fröhliches Lied, ein Schulfest mit Sang und Klang u. A. m., das ist in einer Schule mit 10 oder 12 Kindern gar nicht möglich. Fröbel überwand die Bedenken. Am 9. September des folgenden Jahres fand durch die Herren Oberkirchenrat D. Dreyer, den Synodalen Amtsgerichtsrat Trinks und Superintendenten Dr. Hoffmann eine Generalvisitation statt, auch die Kinder wurden geprüft, und ich habe kein ungünstiges Urteil über das Ergebnis vernommen. „Der Herr giebt Weisheit und den Aufrichtigen läßt er's gelingen.“ Sprüche 2, 6 u. 7.

Diensteinkommen des Pfarrers zu Aue i. J. 1569.[31])

„Einnahmegelt der pfarr Aw ahn erbzinsenn auß etlichen Dorffern Michaelis fellig. Summa 18 aßo 12 gl. 1 ₰.“

„Einnahmegelt von eysern kuhen von iber 1 gl. auff den sontagk Judica fellig 15 gl. von 15 kuhen.

„Einnahmegelt für 1 Lambsbauch 4 gl. Holtzfeuergelt Martini fellig zcur Aw 31½ gl. gipt man aus idem Hauß 18 ₰, sint 21 heuser.

Eynnahme, fürstliche zulag auffem ampt Eysenbergk auff zwene termine 18 fl.

Eynnahme pfarrecht oder opfergelt zcur Aw von idem Hauß 2½ gl. das sind 21 hoffe 2 aßo 12 gl. 6 ₰ halb auff weinacht und halb auff Ostern fellig.

Summe der erbzinße besampt anderm gelde, so der pfarrher zcur Au auff gewisse Zeit zu bekommen 42 Aßo 11 gl. 7 ₰.

---

[31]) Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv Weimar. Reg. I i Nr. 54. Fol. 890—900.

Eynnahme an korn decem von 21 huffen von jeder 1 viertel korn u.
1 viertel haffer Michaelis fellig, konnen solche huffen und halbe huffen vom hoff nicht genomen (od. genannt?) werden.

Summa 4 Scheffel 3 viertel korn,
6 „ 3 „ haffern.

Volget der ackerbaw:

25 acker an 2 huffen,
Holtz 1 acker buschholtz ungeferlich wirt vom gesinde heimgetragen.
2 garten tragen ein gering fuder.
An Hunnern erbzinse Michaelis fellig 28 michaelishunner.

„Accidentalia.
aus beiden Dorffern Aw und dem eingepfartten Dorff Greutzschen.
von der tauffe gipt mahn dem pfarher ein mhalzeit.
v. d. Beichte gipt die person 1 ₰ trägt 10 gl. ungefehrlich.
Opfergelt 2 ßo 12 gl. 4 ₰ in Greutzschen von jedem hoffe 2¹/₂ gl. 2 ₰ sind 20 hoffe.
von der copulation 3 ₰.
vom begrebnus 3 gl. von 1 alten, 1 gl. von 1 jung in beiden Dorffen.
Eyer 1 schog zinßeyer.
1 schog ostirneyer in Greutzschen.
Suma Sumarum alles geldes in beiden Dorffen 47 ßo 15 gl. 5 ₰.

Inventarium.

8 acker ist über wintter bestellet gwest. Die hatt der ackerman sintemal er den acker umb halb geahren (?) die helffte genomen.

Im Pfarrarchiv findet sich ein ziemlich starker Quartband, betitelt 1) „Nachrichten von der Pfarrey Aue“, in welchem nach dem Abschnitt Parochie Awensis Salarium, quod fideliter descripsit huius loci Pastor Gottfried Eichler 20. Mayi 1683 — einem Vermerk des Pfarrers Joh. Jubeland zufolge „die völlige Matrikul sowohl der Kirche und Pfarre, als auch der schule, so viel man nachricht hat finden können, anzutreffen“ sein soll. Allein es ist leider zu unserem großen Bedauern bei der bloßen Wiedergabe der Matrikel der Kirche und Pfarre geblieben; die Blätter, die für die Matrikel der Schule bestimmt gewesen zu sein scheinen, sind unbeschrieben. Beide Schriftstücke aber, das Salarium Pastoris Gottfried Eichler sowohl, wie die Matrikel der Kirche und Pfarre, welche der Pfarrer Jubeland den 27. April 1706 dem Salarium angefügt hat, — jenes füllt 15, diese sogar 32 Seiten — gehen so ins Einzelne ein, daß wir daraus unserer Abhandlung noch Manches zur Ergänzung nachzutragen haben. Dem Salarium schickt Eichler voran: „Ackerbau ist meistenteils geringe. Zwo Huffen Klein und ungleich im Felde.“ Darauf folgt zunächst ein Verzeichnis, was an „Decem an Gedreyde im Sack alles in Schkölischen gehäufften Gemäß jedes Jahr Termino Michaelis zu erschütten ist“, und von wem es zu erschütten ist. In Aue sind es ihrer 19, in Molau 1 und

in Seidewitz 13. Und die „Summa der Decimation thut: 9 Scheffel 3 Viertel 2 Maß Korn, 5 Scheffel Gerste und 4 Scheffel 3 Viertel 2 Maß Hafer.“ Daran reiht sich ein Verzeichnis des „Einkommen an Gelde“. „18 gl. Fürstl. Sächs. gnädigste Addition auf dem Ambt Eisenberck, auf zween Termin Trinitatis und Martini jährlich gefällig.“

„Folget ferner Erbzinß auf Michaelis zu erlegen. An diesen Zinßbaren Güthern hat der Pfarr die Lehnwar, 5%, ½ fl. vor den Lehn Schein und 2 Batzen vor ab- und zuschreiben.

„Im eingepfarrten Dorffe Greutzschen von 15 Nachbarn, zur Awe von 3, zu Schkölen von 1, zu Seitwitz von 1, zu Dörschnigk von 2 und Sieglitz von 3. Summa aller dieser Erbzinsen 17 fl. 19 gl. 7 ₰.“ (1706: 18 fl. 8 gl. 4 ₰.) Außer diesem Erbzins an baarem Gelde 28 Hühner zu „Greutzschen“ und 1 „zur Awe“ und 2 Schkölische Scheffel Hafer.

„Im Filial Seitwitz bekömpt der Pfarr zur Awe jährlich aus iedem Hause ein Brodt, davor Er von Ostern biß Michaelis alle Freytag zu Mittag Kinder Information halten muß.

„Item auch zweymahl des Jahres „Opfergeld“, zur Awe 15 ₰ Ostern und 15 ₰ Weihnachten, und von jedem Gesinde jedesmahl 3 ₰, zu Greutzschen aber von iedem Hauß 16 ₰ Ostern und 16 ₰ Weihnachten und von iedem Gesinde 3 ₰ Ostern und 3 ₰ Weihanchten. „Im Filial Seitwitz von iedweder Person, so zum Tisch des Herrn gehet, 3 ₰ auf Ostern und 3 ₰ Weihnachten.“

„Die beyden Dörffer Awe und Greutzschen geben jährlich iedes Hauß dem Pfarr 18 ₰, Holzgeldt genannt, auf Martini.“

In dem 2. Schriftstücke, der Matrikel der Kirche und Pfarre, welche dem Salarium Pastoris folgt, wird in seinem ersten Drittel nichts zu Tage gefördert, was uns nicht schon bekannt wäre. Wir kennen den „Collator oder Patron der Pfarr und Kirchen,“ kennen den Inspektor, kennen den Lehns- und Untergerichtsherrn, den Pfarrer und seine Herren Antecessores, ja sogar noch ein paar mehr als Jubeland anführt; wir sind unterrichtet über die Filiale des Kirchspiels und über die Vermögensverhältnisse der Kirchen. Kurz in den ersten zehn Sätzen oder Punkten der Matrikel wird uns nichts Neues geboten. Anders wird es von Punkt 11 an.

„Auf den Pfarrer und Seine labores zu kommen, so muß er alle Sonn- und Festtage sowohl im Filiale als in der Hauptkirche predigen; item die verordneten Bußtage in der Hauptkirche. An den 2 hohen Festen muß er am 1. Feiertage in der Hauptkirche auch eine Nachmittagspredigt halten; item alle Sonntage durchs gantze Jahr in der Hauptkirche Betstunde und von ostern bis zur Ernte in der Hauptkirche alle Dienstag, im Filiale alle Freitage Betstunde durch alle 3 Classen Catechismus examen.“

Nach dem Seufzer: „Es wird also freilich Einem Pfarrer hier in Aue sehr sauer,“ — widmet Jubeland Punkt 12—20 der Aufzählung und Betrachtung der einzelnen Posten seiner Besoldung, natürlich nicht ohne bei entdeckten

Mängeln oder für ihn ungünstigen Abweichungen von dem Salarium seiner Vorgänger seine Bemerkung dazu zu machen. Davon ein paar Beispiele: „4 gl. vor zwey Lammsbäuche: Das ohne Zweifel 24 gl. gewesen, weil im Fürstlichen Ambte und auch bei andern Zinshöven (?) hier herum 12 gl. vor ein Lambsbauch muß gegeben werden. Da ist die 1 von 12 ausgelöscht, die 2 aber stehen blieben." „Summa 29 Hüner — sollen nach Ausweisung und bezeugung M. Melißanders 30 seyn; ich bekomme aber nur 27. Zwey hat das Fürstliche Ambt zu sich gezogen, nämlich von Jauch's (?) Baustatt, wo aber das dreißigste umbher läuft, weiß ich nicht."

Das ganze Diensteinkommen von seiner Stelle in baarem Gelde berechnet Jubeland einschließlich der 18 fl. Fürstliche Addition, der 18 fl. 8 gl. 4 ₰ Erbzinsen, der 7 fl. weniger 2 gl. Opfergeld und der Beichtpfennige von allen 3 Ortschaften, der Accidenzien von Casualien (1 ℛ für eine Hochzeits- oder Leichenpredigt, 4 gl. für eine Kindtaufe in der Hauptkirche, 6 gl. im Filiale), Alles in Allem auf 48 fl. 4 gl. 10 ₰. Seine „Genauigkeit" darf uns darum nicht Wunder nehmen. Je mehr Jubeland in den weiteren Sätzen der Matrikel den Ton eines trockenen Berichterstatters verläßt und den eines gemütlichen Erzählers anschlägt, um so weniger müde werden wir, ihm zu folgen. Mit sich steigerndem lebhaften Interesse hören wir von seinen Mühen, seine äußere Lage aufzubessern. Mit den Seidewitzern, „die schuldig sind aus jeglichem Hause dem Pfarrer ein Brod zu geben, ao. 1610 den 25. Februar zu M. Johannis Melißanders Zeiten auff 4 gl. gerechnet und bezahlt worden ist," trifft er ein Abkommen, daß sie ihm „vor ein Brod ein gehaufft Schkölisch maaß Korn" gewähren.

„Was die Wohnung anlangt, so fand er bei seinem Anzuge Haus und Scheune, aber keine Ställe, noch Thor, noch Küche, aber Gottlob es ist doch alles nach und nach gebauet worden." (s. oben). Traurig sah es dagegen mit der Ökonomie aus. „Es sollen zwar, wie in alten Pfarrbüchern steht, zwey Huffen Landes feld bei der Pfarre seyn, ich finde aber nicht mehr, auffs genaueste gerechnet, als 19 Acker, und ist ungleich in der Art; 8 Acker in einer, 6 Acker in der andern und 5 Acker in der dritten Art, und war das liebe feld bey meinem anzuge so gering, daß ich das Korn mußte mit der Sense lassen abhauen; ich habe mirs aber lassen ziemlich angelegen seyn und mit großen Unkosten mit Pferde und Gesinde halten, item mit der Düngung solches also gebessert, daß es itzo Gottlob nach der hiesigen Landesart ziemlich seine Früchte durch Gottesseegen giebet."

„Gräserey hat der Pfarrer nicht viel, (darum auch geringen Viehstand). Einen kleinen Garten an der Pfarre, einen kleinen Garten oben im Dorff. Einen halben Acker Buschholtz, item den Gottesacker, welcher aber nicht groß ist, auch nicht viel darauff wächset. Jedoch darff ein Pfarrer durch sein Gesinde auff allen Bauernfeldern lassen grasen, in Korn und Weizen bis es geschost, im Hafer aber biß an die Erndte. In dem Meyhischen Pfarrholtze darf der

Pfarrer nebst anderen Nachbarn grasen, desgleichen umb Michaelis Laub strüffeln lassen."

„In den Gärten habe ich wenig Bäume angetroffen, nur 4 alte Äpfel- und 3 alte Birnbäume. Pfröpfer waren etliche da, aber sie sind vor meinem anzuge so verderbet worden, daß sie biß dato noch nicht tragen, während diejenigen Pfröpfer, die ich bisher habe lassen propfen, z. Th. schon haben getragen. Ich habe so viel in beiden Pfarr Gärten, auch in meinem Bischen Buschholtze propfen lassen, daß meine Nachfahren, gefällts Gott werden herrlichen Nutzen davon haben." „Hopfen habe ich zwar zwey kleine Fleckchen gefunden, aber so unfruchtbar, daß es niemahlen den arbeitslohn hat ausgetragen, daher ich eins lassen vor etlichen Jahren eingehen. Aber dieses Jahr will ich wieder zu etlichen schocken stecken[31]) lassen graben und wieder anbauen."

„Wenn allhier zur Aue die Weyden geköpft werden, so bekömmt der Pfarrer soviel als ein anderer Nachbar nach dem loose. Und wenn die Gemeinde-Teiche gefischt und geschlemmt werden, so bekömmt der Pfarrer auch so viel als ein anderer Nachbar."

So viel der 2. Abschnitt des Buches, die Matrikel der Kirche und Pfarre. — Hat sich Pfarrer Jubeland den letzten Sätzen derselben gemäß um die Aufbesserung der Stelle durch richtige Bewirtschaftung und Nutzung der Pfarrfelder redlich bemüht, so hat sich einer seiner späteren Nachfolger, der unter 16 im Verzeichnis der Geistlichen genannte Christian Friedrich Streicher (1771—1807) s. d. den schon erwähnten Annales zufolge, die Pfarrer Zeideler im Jahre 1763 anlegte, um die Melioration des Pfarrgutes noch ungleich mehr Verdienste erworben, indem er vor allem durch reiche Zufuhr von Erde und Schlamm die magern, humusarmen Felder nachhaltig tragfähiger machte. Anno 1773 berichtet er:

„In diesem Jahre habe über 300 Karn[32]) Erde fahren lassen, insonderheit auf das untere Stück auf die Gelänge 232 Karn ingleichen 26 Wagen Mist, und erstlich mit meinem eigenen Pferd tief ackern lassen und in die nemlich Furche mit einem 2spännigen Pfluge auf meine Kosten nachackern lassen, damit es Erdreich bekäme, denn dieses Stück war so schlecht, daß ich das erste mahl nicht mehr als 17 Garben Hafer darauf erbauet habe."

Anno 1774.

„In diesem Jahre habe auch Teich-Schlamm aus dem Teiche vor der Pfarr-Wohnung gekauft und 55 Karn, als 36 auf die Mittel Gelänge in der Großen und 19 auf die Gelänge in der Mittlern Art fahren lassen."

„In eben diesem Jahre habe auf die Schinbanger Gelänge über den Schkölischen Weg hinunter, theils durch meine Anspannung, theils durch verschiedene Seidwitzer u. Graitscher Bauern, welche ich zur Bete (d. i. eine, zuerst jedes Mal erbetene, später aber feststehende, regelmäßige Leistung, Abgabe, Steuer) hatte und ein Gastmahl ausrichtete und jedem 1 Maas Hafer gab, über 360 Karn Erde aus dem obern Garten gefahren, weil dieses Stück keinen Hafer mehr trug, aber dadurch nun sehr verbessert wurde."

---

[31]) Man denke sich Stecken zum Aufranken der Hopfenpflanzen, wo sonst für gewöhnlich Hopfen-Stangen gebraucht werden.

[32]) „Karren" wurden die zu jener Zeit gebräuchlichen zweiräderigen Wagen mit Gabeldeichsel genannt.

Anno 1775.

„In diesem Jahre habe in die kleine Art aus dem obern Garten über dritthalb hundert Kasten Erde fahren lassen, theils aufs Gebreitchen, theils auf den Simsfleck, theils auf die Gelänge, wo es zu tief war."

Nebenbei hat Streicher aber auch den Spruch befolgt:

Wo Du hast einen Raum,
Da pflanz' hin einen Baum
Und pflege sein,
Er bringt Dir's ein.

Anno 1772.

„In diesem Jahre habe auf 1/2 Schock junge Bäume in die Gärten gesetzt."

Anno 1774.

„Auch habe um das Hauß saure Kirsch-Bäume gepflanzt und gepropft und Wein angelegt, ingleichen in das Gärtchen in dem Hofe Quitten Stämme — (die beste Unterlage für Zwergobststämmchen) — gesetzt, worauf allerhand gutes Obst soll gepfropft werden.

„Wie nicht weniger in dem Garten hinter der Scheune — an den Stecken Zaun — auswendig Quitten Stämme angesetzt, welche mit der Zeit gepfropft werden sollen. Überhaupt sind alle und jede süß Kirsch-Bäume von mir gesetzt und gepfropft worden; worunter auch die Pflaumen-, Kirsch- und andere Obst-Bäume in dem See Hölzgen gehören, allwo ich keinen einzigen gefunden. Ferner habe auf den Gottes-Acker auf die Graitscher Seite verschiedene Pflaum Bäume gesetzt."

Wir machen damit den Schluß.

Können aber nicht von Aue scheiden, ohne noch eines Mannes zu gedenken, der über seine engere Heimat hinaus sich einen Namen gemacht, dem auch die Dorfzeitung in Nr. 328 des Jahrgangs 1875 einen Stern gesetzt hat. „In dem friedlichen, stillen Dörfchen Aue in der Grafschaft Camburg hat der Gutsbesitzer Ernst Krebs ein Rosarium von 3000 Stämmchen, zu welchem sein Katalog schon vor 3 Jahren 1200 Sorten aufweist, die jetzt wohl auf 1300 gestiegen sind. Der einfache, biedere und freundliche Mann, der durch die selbstlose Abgabe von Rosenreißern an seine Freunde seit 1847 der ganzen Grafschaft zur Pflege und Kultur dieser Königin der Blumen Anregung gegeben, wird zur Zeit der Rosenblüte von Hunderten aus Nah und Fern besucht, denen er in zuvorkommendster Weise seinen Garten öffnet." „Der einfache, biedere und freundliche Mann" ist lange zu seinen Vätern versammelt; aber die Anregung, die er gegeben, ist so zu sagen ins Fleisch und Blut der Grafschaftler übergegangen. Davon zeugen ihre öffentlichen und privaten Anlagen, ihre Kirchhöfe und Hausgärten, große und kleine, wohin Du kömmst fort und fort. Endlich ist noch nachzutragen, was wir eben, da wir den Artikel über Aue abschließen, in öffentlichen Blättern lesen, daß nämlich die Gemeinde in diesem Jahre ein Gasthaus erbaut hat, und für dasselbe einen Pächter sucht, der die Bäckerei oder Schlächterei erlernt hat und eine von beiden Professionen mit der Betreibung der Gastwirtschaft verbindet. Das neue Gemeinde-Gasthaus ist mit Bäckerei seit dem letzten Sommer (1899) in Betrieb und bringt dem Gemeinde-Säckel 700 Mk. Pacht jährlich ein.

XIII. Seidewitz.

Seidewitz, 1423 Seidwicz, 1506 Sidwitz und Seythwitz; im ältesten Kirchenbuche von Aue 1652 Seittwitz; ursprünglich Zedewitz von Zito oder Zedo Getreide (Hölzer), von PN Ziba, der Ersehnte, Erhoffte, wie Seidewitz bei Leisnig, bei Pirna, bei Mühlberg, Wüstung Siedewitz bei Wurzen, urkundlich Zedwytz, 5 mal Zidowice in Böhmen; Sippe des Zid, Zda, Zdan, Zidon, erhofftes Kind, zu ahl. Zidati, alttsch. Zdati, hoffen (Jacob); von Sadiwieze, im Hinderfelde (Bender).

Dieses Dorf, dem wir auf dem bisher eingeschlagenen Wege uns nun zuwenden, ist in kirchlicher Beziehung sowohl mit dem eben verlassenen Aue als mit dem demnächst zu betretenden Casekirchen eng verbunden. Es bildet den Übergang aus dem Auischen in das Casekirchener Kirchspiel und liegt in der Senke, die sich auf der Graitschener und Auischen Flur nach Osten, hierherwärts, zu bilden beginnt und bei dem Orte, besonders aber unterhalb desselben, zu einem regelrechten Thale sich gestaltet, dem auch sein Bächlein mit Erlen- und Weidenbusch nicht fehlt, das sich durch den Wiesengrund ohne besonderes Geräusch der Wethau zuschlängelt und oberhalb des Dorfes Utenbach in dieselbe einmündet.

Von Greitschen mag Seidewitz gegen 4, von Aue etwa 3 und von Camburg etwa 10 km entfernt sein. Um von da aus dem in Rede stehenden Orte unsern Besuch zu machen, benutzen wir die Camburg-Zeitzer Bahn bis Schkölen. Von dem hochgelegenen Bahnhof (197 m über NN) aus erfreuen wir uns eines Blickes auf das preußische Städtchen und auf seinen Kirchberg zur Rechten mit parkähnlichen Anlagen, durch die sich wohlgepflegte, mit dem hier heimischen goldgelben Kies überzogene Spazierwege winden, und wandern dann unterhalb des Bahnhofes auf der von dem Städtchen heraufkommenden Straße fürbaß, unserem nächsten Reiseziel entgegen. Nach kurzer Wanderung von c. 15 Minuten haben wir es in der Thalmulde vor uns. Die Straße führt links am Orte vorüber, strebt auf der andern Seite aus der Senke mit leichter Steigung empor und theilt sich in 2 Theile. Der linke Zug führt nach Aue hinauf und weiter nach Naumburg, der rechte im Bogen hinter dem Dorfe an einer Gärtnerei und Ziegelei vorüber nach Casekirchen. Wir aber biegen unten rechts ins Dorf ein. Gleich vorne an der rechten Ecke präsentiert sich das ansehnliche seit 1864 mit einem Tanzsaal vergrößerte Gasthaus; ihm gegenüber steht die Schmiede mit dem Schilde „Ortsvorstand.“ Ferner schließen sich an ein größeres und ein kleineres Bauerngehöft, wollte sagen Gut, Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude, und die alte Brauerei; zunächst das Kunzesche Gut, stattlich von außen, aber auch innen fehlt die gute Stube, der Salon mit seinem Pianino u. s. w. nicht; mit dem von Kühlemann bildet dieses rechts die Flucht der Dorfgasse, die auf einen weiten, von 3 Seiten von Häusern bekränzten freien Raum mit der Kirche auf dem Gottesacker und 4 terrassenförmig dahinterliegenden, ausgemauerten Teichen ausmündet. Auf der linken Seite

der Dorfgasse stößt an die Schmiede zunächst ein kleines, der Gemeinde gehöriges Häuschen; daran dem Kunzischen Gute gegenüber ein zu ihm gehöriger hübscher „Glanzgarten.“ An ihn reiht sich ein zweiter mit hoher Mauer, der sich bis an das Ende der Gasse erstreckt, aber von geringerer Tiefe ist, weil ein großes massives Wirthschaftsgebäude in den Garten hineingebaut ist.

Dasselbe bildet die Ecke der bergaufstrebenden Häuserreihe auf der linken Seite des weiten Dorfplatzes. Auf der der gegenüber liegenden Seite wird derselbe ebenfalls von mehreren größeren Gütern von oben bis unten eingefaßt. Unter ihnen ist das unterste, etwas zurückstehende Becker'sche das bedeutendste. Oben querüber 2 Häuser außer Verband mit einander, die, was Größe und äußeres Ansehen anlangt, gegen die übrigen etwas abstechen; in einem wird Gärtnerei betrieben. Die untere (Thal-) Seite ist nicht bebaut. Begründeter allgemeiner Ansicht zufolge, nach welcher die slavischen Völker sich um einen freien Raum mit Quelle oder Teich, mit nur einem Eingang, keinem Durchgang, angesiedelt haben, ist dieser Theil des Ortes der älteste. Auch die, slavische Ansiedelungen charakterisirende, weitere Eigenthümlichkeit, daß die Häuser mit der Giebelseite nach dem in ihrer Mitte liegenden (runden) Platze hinblicken, ist wenigstens noch an einigen Wohngebäuden wahrzunehmen. Auf die spätere Anlage des von der Landstraße ins Dorf hineinführenden Theils dürften dagegen die beiden am Eingange der Gasse stehenden Häuser, die Schenke und die Schmiede, hinweisen, die ohne Zweifel der von den Ansiedlern erst später empfundene Mangel hat erstehen lassen. 1853 wurde mit dem Pflastern der Wege im Dorf angefangen und die Summe von 300 ℛ︁, mit Ausschluß der Kosten für Fuhren Kies und Steinen, darauf verwendet; 1854 wiederum 125 ℛ︁, und 1856 wurde es mit einer nochmaligen Ausgabe von 176 ℛ︁ vollendet, nachdem schon i. J. 1852 der Bau der Chaussee über Aue nach Naumburg vom Eselswege nach dem Wunschener Graben, den Seidewitz in Gemeinschaft mit Aue ausgeführt, 88 ℛ︁ 7 Sgr. und 7 ₰ und 1853 40 ℛ︁ 10 Sgr. hinweggenommen hatte. Im ersten Jahre schoß die Staatskasse 41 ℛ︁ 4 Sgr. 3 ₰, im zweiten 29 ℛ︁ 21 Sgr. 3 ₰ zu.

Nach der Volkszählung von 1871 hatte Seidewitz im genannten Jahre 15 bewohnte Gebäude mit 21 Haushaltungen und 155 Einwohnern, darunter 149 evang., 94 Landeskinder; angesessen mit Hausbesitz 1 Familie, mit Haus- und Grundeigenthum 12. Nach der Volkszählung von 1890 19 Haushaltungen in 19 Häusern mit 116 Mitgliedern (1885 noch 139), darunter 3 mit je 2, 2 mit je 3, 4 mit je 9 und 2 mit 11 und mehr Personen; 1 Familie nur mit Land- und 14 mit Haus- und Landeigenthum angesessen. Seidewitz war somit hinsichtlich seiner Bevölkerung i. J. 1890 gegen diejenige von 1853, die Brückner angiebt, mit 17 Familien und 120 Einwohnern um 4, und gegen diejenige von 1833 (Ortschaftsverzeichnis, Statistisches Bureau) mit 118 Seelen um 2 zurückgegangen, gegen 1885 um 23 Seelen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, genau den 1. Advent 1799, „hatte es 17 Häuser, davon 2 leer stunden, und die

Zahl der Seelen betrug Alles in Allem, alt und jung 91" [32]) Nach der Viehzählung von 1892 wies Seidewitz in 7 Gehöften einen Viehstand von 39 Pferden, 155 Stück Rindvieh, 204 Schweinen, 21 Ziegen und 2 Schafen auf. 1853 hatte es (nach Brückner) 24 Pferde, 115 Stück Rindvieh, 65 Schweine, 6 Ziegen und eine Schafherde von 310 Stück. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893 eine Gesamtfläche von 258 ha, darunter 9,6 ha Privatholz, und grenzt gegen Süden und Südwesten an das preußische Schkölen, gegen Westen an Graitschen und Aue, gegen Norden an Casekirchen und gegen Osten an Seiselitz und Utenbach. Sie liegt nicht wie die von Molau, Graitschen und Aue eben hingebreitet, es ist vielmehr ein wellenförmiges Gelände, nach dem Wethauthale hin von meist „sanft bergiger" Abdachung. Der Boden ist von verschiedener Güte, kiesig und sandig nach Schkölen, lehmig nach Aue zu, am besten nach Casekirchen und nach der Wethau hin, aber in jeder Lage für passende Frucht ergiebig und lohnend für die Bebauer namentlich nach der Zusammenlegung der Grundstücke und der damit zusammenhängenden rationelleren Bewirthschaftung. Die Separation der Flur, mit Ausnahme der Hölzer und Wiesen und der dem Carl Eisenschmidt und Theodor Becker gehörenden unterhalb des Dorfes gelegenen Gewende, wurde von dem Geometer Schmidt in Camburg im Jahre 1859 ausgeführt. Die Receßbestätigung erfolgte am 16. April 1861 — und kostete 847 ℛ︁ 24 Sgr. Er bekam für den Acker (zu 200 zehnelligen Quadratruthen) 1 ℛ︁ 18 Sgr. Zusammengelegt wurden 250,9539 ha, die einen Werth von 301 713 ℳ repräsentierten und vor der Separation in 256 Parzellen sich zersplitterten und nach derselben auf 80 „Pläne" sich beschränken. Die Planierung der Wege und was noch darum und daran hängt, berechnet sich rund auf 700 ℛ︁. Sämmtliche Kosten vertheilen sich auf 19 betheiligte Grundbesitzer. Sie wirthschaften fast alle mit Pferden: Becker mit 8, Kunze mit 6, Eisenschmidt I und II und Günther mit je 4, Müller mit 2, Kühlemann mit 1. Von Professioneren findet sich nur 1 Schmied, z. Z. Ortsvorstand hier. 1853 hat Ferdinand Zeutschel eine Ziegelei erbaut, die noch im Betriebe ist. Eine Brauerei und eine Gärtnerei in größerem Stile sind dagegen eingegangen. Das alte Brauhaus der Gemeinde wurde 1860 um 161 ℛ︁ verkauft und niedergerissen. Von der neuen Brauerei, die gleichfalls auf Abbruch verkauft worden ist, steht noch die Ruine. [33]) 1832 hatte Gottfried Zeutschel eine Torfgrube abseits von der Straße nach Schkölen eröffnet, nach einiger Zeit aber, weil das gewonnene Material von geringem Werthe war, wieder liegen lassen. 1858 versuchte es auch Carl Julius Kunze an der Eisen-

---

[32]) Bericht des Pfarrers Streicher in Aue an das Fürstl. Consist. zu Altenburg; im Auischen Pfarrarchiv.

[33]) Zwecks Einrichtung einer neuen Brauerei ist neuerdings das Anwesen von einem Dornburger Herrn käuflich erworben worden. (Am 10. April 1900 von Robert Karnischky, langjährigen Gehülfen in der städtischen Brauerei zu Dornburg, eröffnet.)

(Camburger Tageblatt.)

berger Hohle, hat aber auch nichts besonderes erzielt. Gegen das Ende der 30er und folgende Jahre ging die Niederpflege — dahin gehören die i. J. 1826 vom Amte Eisenberg an das Amt Camburg gefallenen Ortschaften — an die Ablösung von Frohnen, Zinsen und andern Gerechtsamen. 1836 wurde laut Ablösungsvertrag d. Camburg, den 29. August und 1839 den 1. September die Frohne an das Herzogl. Kreisamt Eisenberg um die Summe von 2715 ℛ abgelöst, wozu Seidewitz 195 ℛ beizusteuern hatte, 1846 die Cavillereigerechtigkeit, welche der Scharfrichter Binder aus Eisenberg in der Niederpflege auszuüben hatte. Die Ablösungssumme betrug für Seidewitz 85 ℛ. Laut Vertrag vom 5. Juni 1837 löste Seidewitz für sich ein Schock Zinsstroh an die Geleitseinnahme zu Thierschneck mit 31¼ ℛ, desgl. die Frohne dahin mit 26¼ ℛ ab. Laut Vertrag vom 15. Juli 1839 einen Kübel Geisbutter an das Herzogl. Rentamt zu Camburg um 81 fl. rhn., und der Getreide-Erbzins an 15 Scheffel Korn, 33½ Scheffel Hafer und 14 Schock Kaufhafer wurde auf eine jährliche Rente von 37½ ℛ laut Vertrag vom 1. Oktober selbigen Jahres festgesetzt. 1851 Ablösung des Lohn- und Erbzinses an den Fiskus um 800 ℛ und noch Anderes mehr.

Die Geschichte des Ortes verliert sich wie diejenige so vieler Ortschaften der Grafschaft im Dunkel des Mittelalters. Nur so viel erhellt aus alten Urkunden, daß ein adeliges Geschlecht dieses Namens in der Gegend sich weit ausgebreitet hatte, reich begütert und angesehen und mit anderen adeligen Familien umher — v. Tümpling, v. Brandenstein u. a. — verschwägert war.[34]) Wir finden unter Jena 1379 März 24: Die Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm belehnen die Gebrüder Heidenreich und Otto von Seidewitz und ihre Lehnserben „dorch aneme Dienste willen, die sie ihnen gethan haben und noch tun sollen," mit den Gerichten in dem wüsten Dorfe Terpirsdorf (Törpelsdorf) in der Pflege Eisenberg und behalten sich nur das oberste und das Hals-Gericht vor. (Die Herren von Seidewitz waren Nachbarn der Wüstung[36]).

Weiter wird berichtet. 1413 Juni 23: Peter v. Seidewitz, gesessen zu Crauschwitz, und Stephan v. Roßbach, gesessen zu Lengefeld, bekunden, daß sie mit Bewilligung des Bürgelschen Abtes Heinrich von Kaufungen 1 Malter Weizen Naumburg-Maßes an einer vom Kloster Bürgel zu Lehen rührenden Hufe Artlandes zu Flurstedt dem Dechanten und Capitel zu U. L. Fr. in Naumburg verkauft haben und geloben Rückkauf binnen Jahresfrist.

Weiter wird 1422 ein Herr v. Seidewitz mit dem Steinhause in der Stadt Eisenberg beliehen, welches dem Geschlecht bis ins 16. Jahrhundert hinein gehörte[35]). „Später haben es die von Portzig besessen, nachmals aber ist es an den Hausmarschall v. Watzdorf kommen, welcher es auch bei Fürstl. Altenburg-Cantzley am 28. Februar 1698 im Lehn empfangen," Besagtes

[34]) W. v. Tümpling I, 109, 266; II, 30, 285 u. a. O.

[35]) Mitth. des Gesch.- u. Alterthumsforsch. Ver. zu Eisenberg. 5. Heft, S. 21.

[36]) Urkundenbuch von Bürgel S. 78.

Steinhaus war ein „Freihaus“, zuerst „Amtssässig“, später aber für Canzleyschriftsässig deklariert.[37]) 1506. Mittwochs nach dem Allerheiligen Tage. Die beiden Brüder Caspar und Bartel von Seidewitz erklären für sich, ihre Erben und Erbnehmer, daß sie auch mit Wissen und Willen ihrer lieben Vettern, der Gebrüder Otto, Hieronymus und Weiß[38]) v. Sidwitz, die in Bezug auf ihre Güter Mitbelehnte wären, dem Abte Balthasar, dem Prior und dem Convente in Pforta, doch auf Wiederkauf, 18 fl. rhn. jährliche Zinsen in ihrem Dorfe Kaskirchen verkauft hätten, mit Verwilligung des Lehnsherrn, des Curfürsten Friedrich und seines Bruders Johann, der Herzöge zu Sachsen. Diese Zinsen hätten zu entrichten Lorenz Zießmar 6 fl., Hans Jorzing 4½ asso u. 1 Schilling, Nikel Schart 10 Gr., Wenzel Holwein 1 asso, Heinrich Zancker 25 Gr., Hans Zceuschel 5 asso und 2 Gr., Hans Erling 20 alte Gr., alles auf Martini fällig. Diese 18 fl. rhn. hätten sie an Pforta um 300 fl. rhn. verkauft, welche sie auch bereits empfangen 2c. Die Verkäufer, Schuldner — denn die Sache kommt nur auf ein Borgen hinaus —, sind ohne Zweifel Seidewitzer.[39]) 1699 am 23. November. Hans Erdmann v. Seidewitz auf Schwarzbach, Burkersdorf und Sorna verkauft Sorna nebst einem wüsten Bauerngute zu Chursdorf im Ag. Auma an Georg Wolf von Tümpling.[40])

So wird der Name v. Seidewitz (Seydewitz) in der und jener Urkunde genannt, die auf die Ansässigkeit dieses altadeligen Geschlechtes in hiesiger Gegend hinweisen; aber merkwürdig! gerade in den Kirchenbüchern von Aue, zu dessen Kirchspiel von Anfang an der Ort gehört, von dem das Geschlecht seinen Namen angenommen hat, kömmt letzterer in keiner der 3 gewöhnlichen Abteilungen (Verzeichnis der Taufen, Trauungen, Beerdigungen) vor. Wir können nicht anders, als das für ein Zeichen nehmen, daß kein einziger Sprosse von diesem Stamme sich fest hier niedergelassen und einen Rittersitz hier gegründet hatte.

1537 stand Seidewitz in Lehnsbeziehung zu den Schenken von Tautenburg. Aus dem ebengenannten Jahre findet sich ein Lehnbrief des Bischofs Sigismund von Merseburg für Hans den Jüngeren, Schenken zu Tautenburg, über mehrere, an der jetzigen Meining.-Waimarischen Grenze gelegenen Ortschaften nordöstlich von Frauenprießnitz, unter ihnen Sieglitz und Seidewitz. Desgl. v. J. 1557.[41])

---

[37]) Mitt. des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg, 5. Heft, S. 21 ff.

[38]) Auch von denen v. Mühling wird im Kirchenbuche von Oberkrossen einer, Christoph Heinrich, „sonst Weiß genannt“. Desgleichen Hans Heinrich auf Reichenfels. 1672 und 1675 unter d. Paten.

[39]) Wolffs Chronik von Pforta II, 605 ff. Vergl. Heft 20, S. 47 der Ver.-Schriften.

[40]) Dieser Zweig der Familie v. Seydewitz führt im Wappen einen Wolfshaken im goldenen Felde und als Kleinod einen Mohrenrumpf (W. v. Tümpling II, 287); ein anderer auf Casekirchen (nach Brückner) einen Mohrenkopf.

[41]) Ein Herr v. Seidewitz, Oberpräsident von Schlesien, war 2 Jahrzehnte, von 1871 bis 1890, Reichstagsmitglied, nach dem Rücktritt Forkenbecks vom Reichstags-Präsidium Reichs-

Die jetzige Kirche, rechts von der Einmündung der Dorfgasse in den freien Dorfraum, ist erst seit 1774 für 839 ℛ 8 Sgr. 1 ₰ erbaut worden. Bauvorstand war der damalige Amtsschulze J. M. Huth (Brückner). Pastor um jene Zeit in der Mutterkirche zu Aue Christian Friedrich Streicher. Letzterer schreibt darüber (in den „Annales oder Verzeugnuß" derer Merkwürdigkeiten, so sich in den hies. Gem. Aue, Graitschen und Seitewitz zugetragen): „In diesem Jahre (1774) wurde auch die Seidewitzer Kirche gebauet. Sie war niedrig, daß die Manns Persohnen auf der Empor Kirche oben an der Decke anstießen, und weil die Kirche auf die 2000 Capitalia hatte, so hielten die Bauern bey mir an, daß ich es möchte anbringen, daß die Kirche erhöhet würde, welches denn auch geschah; aber der Bau wurde groß angefangen". Trotzdem können wir nicht anders sagen als: Die Kirche ist unansehnlich von außen und klein, für die Seelenzahl jedoch ausreichend. Lehfeldt bemerkt in seinem Werke über das Gebäude nichts. Dagegen hat sein Augenmerk auf sich gezogen 1. der Kirchstuhl von Th. Becker; Roccoco, geschnitzt mit hohen Lehnen. 2. die Taufschale; 1587 (muß nach dem Verzeichnis der Vermächtnisse 1578 heißen), „mit der Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Zion". Gestiftet von einem Heyer. 3. eine Kanne: 1621; gestiftet von Michael Becker. 4. der Kelch: 1771, — nebst der Patina, verehrt von Frau Maria verwittbete Beckerin, die schon im J. 1753 der Kirche ein Legat von 100 Gulden vermacht hatte; — mit Roccoco-Verzierungen am Fuß und schönen naturalistischen Trauben und Weinblättern an der Kuppe, welche in durchbrochener Arbeit gefertigt umgelegt sind; (selten in der hiesigen Gegend). Sie sind ebenso gut gearbeitet, wie passend in ihrer Beziehung zum Inhalt des Kelches, und können als beachtenswertes Beispiel gelten, wie bei einfacher Herstellung der Hauptform durch solche schmückende Zuthat das ganze Gerät zu einer Sinn und Auge anregenden Wirkung gebracht werden kann. Silber, vergoldet". (Der Kelch ist abgebildet im Lehfeldt'schen Werke, Heft VII, S. 198). Da einmal von kirchlichen Vermächtnissen die Rede, so ist zu ihrer Vervollständigung aus dem Verzeichnis, welches der Pfarrer Anton Christoph Zeideler, 1765 für Aue und Seidelitz darüber angefertigt hat, der Zeitfolge nach zwischen den unter 3 und 4 eben genannten noch folgendes einzuschalten: „Anno 1763 hat ein gutes Herz gegen Gott und sein Haus schöne zinnerne Altarleuchter verehret und 1765 hat eine uns unbekannte Person das schöne Crucifix, so auf dem Altar stehet, in die Kirche gesetzet". Wir nehmen an dieser Stelle von den Stiftungen, deren Zahl aus der erwähnten Quelle noch beträchtlich vermehrt werden könnte, Notiz besonders um ihres geschichtlichen Wertes willen; sind sie doch ein sichtlicher Beweis dafür,

---

tagspräsident. Heute lesen wir in der Jenaischen Zeitung vom 16. November 1898, daß er auf seinem Gute Biesig bei Reichenbach in der Oberlausitz in einem Alter von 80 Jahren gestorben ist, und hören von einem ihm nahegestandenen und verwandten Herrn, daß der Heimgegangene gern von seinem Thüringer Heimatlande und Leben gesprochen und dabei immer an unsern Ort freundlich gedacht habe.

daß Seidewitz, wenn auch nicht „bereits im Mittelalter“ (Brückner), so doch im Reformationszeitalter ein Kirchlein gehabt. Übrigens läßt sich dafür auch aus im Pfarrarchive vorhandenen Akten der Nachweis liefern, indem schon bald nach der Einführung evangelischen Gottesdienstes wegen des Filials Seidewitz Differenzen zwischen den Geistlichen von Aue und Casekirchen entstanden waren. Bevor wir jedoch auf sie eingehen, wollen wir es nicht versäumen in Anerkennung zu bringen, daß auch zu dem Ausbau der gegenwärtigen Kirche aus der Gemeinde heraus frommen Sinnes Bausteine herbeigetragen und Opfer gebracht wurden. So hat im J. 1774 die Gemeinde in die neuerbaute Kirche das neue Orgelwerk beschafft, 1775 119 asso 10 3/4 Gl. zur Verbesserung derselben aufgewendet und 1779 die Kirche malen lassen. 1796 hat eine ungenannte Person den Lesepult und 1800 wieder eine andere den Taufstisch bekleidet. 1823 wurde eine neue Orgel aufgestellt mit einem Kostenaufwand von 310 Rthlr. und die alte Orgel darein gegeben. 200 Rthlr. wurden aus dem Kirchenvermögen entnommen, das Übrige durch freiwillige Beiträge aufgebracht. 1826 die Kirchhofsmauer neugebaut, 1852 der Gottesacker geebnet, hübsch hergerichtet und mit einem eisernen Thore versehen. Im Juni 1859 zersprang beim Läuten die große Glocke. Es wurde beschlossen, das ganze Geläute umgießen und ein neues größeres an seine Stelle setzen zu lassen. Am 22. August desselben Jahres wurden die neuen Glocken aufgehängt.[42]) In neuerer Zeit wurde das Innere der Kirche neu geweißt und das Gestühle im Schiffe und das Holzwerk der Emporen holzfarbig angestrichen. Aus milden Stiftungen bezieht die Kirche jährlich 2 asso 14 gr. 3 ₰. Ihr Vermögen beträgt 1017 1/6 Rthlr. (Brückner, II 731).

Die oben berührten Differenzen zwischen den Pfarrern zu Aue und zu Casekirchen über Seidewitz hatten ihren Grund im Folgenden. Das Filial Seidewitz hatte, wie ein Schreiben des Pfarrers Streicher in Aue v. J. 1800 an das Fürstl. Consistorium zu Altenburg es näher darlegt, zwar vor der Reformation nach Casekirchen gehört;[43]) weil aber Casekirchen außer der Mutterkirche noch zwei Filialkirchen hatte, Utenbach und Köckenitzsch, und nebenbei noch eingepfarrte Dörfer, so daß, wie die Sage ging, der Sonntag in Seidewitz am Montage hat gefeiert werden müssen, wurde das Filial Seidewitz bald nach der Reformation von Casekirchen an Aue gewiesen, weil Aue nur den einen Ort Graitschen mit zu pastorieren hatte[44]) und sonst am gelegensten und an Einkünften am bedürftigsten gewesen. In einem gewissen, aber mehr äußere Angelegenheiten betreffenden, Verbande war jedoch Seidewitz mit Casekirchen

[42]) Chronik von Seidewitz von einem Becker in Seidewitz 1805 angelegt und bis 1870 von späterer Hand fortgeführt.

[43]) Faktische Berichtigung: Seidewitz (und Zschorgula) wurde ursprünglich von Schkölen mitpastoriert; erst nach der 2. Kirchen- und Schulenvisitation in Thüringen (Saalkreis) im J. 1529 oder nach der 1. Visitation in den Albertin. Landen Thür. im J. 1539 wurde es von Kasekirchen versorgt. Siehe Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhardt S. 86, 247 und 279.

[44]) Auch Graitschen wurde vor 1540 von Schkölen versorgt. S. ebendaselbst.

verblieben. Seidewitz blieb z. B. verpflichtet, so oft sich an der Pfarrwohnung in Casekirchen etwas zu bauen und auszubessern nötig machte, seinen Teil Kosten dazu beizutragen; es blieb verpflichtet, auch „etwas Decimation" dahin abzuführen. Casekirchen hatte sich vorbehalten, die Ehezeugnisse auszustellen und die Proklamationen zu vollziehen; vorbehalten auch, daß die Seidewitzer nach Beendigung des Gottesdienstes in ihrem Orte, wenigstens an gewissen Sonn- und Feiertagen, auch noch nach Casekirchen zur Kirche kommen sollten. „Allein — so fährt Pastor Streicher fort — der Pfarrer zu Aue ist in Seidewitz weder bloßer praedicante noch Diakonus, wie man dergleichen im Lande mehr hat, sondern wirklicher Seelsorger und hat alle actus ministeriales seit der Reformation in Seidewitz. Der Pfarrer zu Aue muß

1. alle Sonn- und Festtage, keinen einzigen ausgenommen, an den hohen Festen sogar alle 3 Feiertage auf das Filial gehen und daselbst predigen, keine als die Bußpredigt am Gründonnerstage ausgenommen. Er muß 2. von Ostern bis zur Ernte Betstunde und Kinderlehre in Seidewitz halten und zwar allein, weil der Schulmeister zu Aue da nicht mitgeht. Er muß überdies 3. die Kinder, so zum 1. Male zum h. Abendmahl sollen zugelassen werden, zubereiten und in Aue confirmieren; denn die Kinder müssen wenigstens 1 Jahr vorher, ehe sie zum h. Abendmahl gehen, in die Schule nach Aue kommen rc. Kurz der Pfarrer in Aue hat in Ansehung der geistlichen Verrichtungen alle und jede Arbeit in Seidewitz, der Pfarrer von Casekirchen dagegen keine einzige. Und doch ist wunderbarer Weise den Matrikeln nach nicht der Pfarrer von Aue der eigentliche, für Seidewitz verordnete und berufene Geistliche, sondern der von Casekirchen. In der Auischen Pfarrmatrikel fehlt die Vokations-Urkunde für Seidewitz. In der Auischen Pfarrmatrikel ist von allen möglichen laboribus des Geistlichen in Seidewitz die Rede, aber nichts von Vergütungen. Das Umgekehrte, kann man sagen, gilt von dem Casekirchener Geistlichen in Bezug auf Seidewitz. Der Pfarrer von Casekirchen hatte nur die Collekten von Seidewitz zu sammeln, nachdem sie der von Aue abgekündigt hat; er ist nur schuldig, die Kirchrechnung alljährlich zu fertigen, nachdem der Auische die Unterlagen dazu gegeben hat, der Casekirchener hat die Zeugnisse für Aufgebote und Eheschließungen für Seidewitzer auszustellen uud die Gebühren dafür zu beziehen, während in das Auische Kirchenbuch alle Casualfälle einzutragen sind". War gleich nach alledem die Stellung der beiden Geistlichen zu einander keine derartige, daß der von Casekirchen Ursache gehabt hätte, sich sozusagen als Oberpfarrer zu gerieren; war gleich durch einen Bescheid des Altenburger Consistoriums letzterem die Weisung erteilt worden, mit dem Auischen nachbarlich zu kommunicieren, so kam es doch zuweilen vor, daß der Pfarrer von Casekirchen, weil seine Stelle ungleich mehr eintrug als die Auische, auf seinen Nachbar von oben herabsah und sich Rechte anmaßte, die ihm rechtlich niemals zukamen. Deshalsige Klagen erhoben die Auischen Geistlichen im 17. Jahrhundert, und sie tönen fort im 18. Klagt der eine, daß er auswärts nicht als vollgiltig angesehen

werde, weil nicht er, sondern der Pfarrer von Casekirchen, den Seidewitzer Pfarrkindern die Zeugnisse ausstelle, so klagt der andere, daß die Seidewitzer selber ihn nicht als ihren rechten Pfarrer betrachteten und ihm den schuldigen Respekt und Gehorsam verweigerten, weil er für Seidewitz keine Vokation aufweisen könne. „Als ich den 29. November 1689 zum allerersten mahle nach Seitwitz komme," — so berichtet Pastor Jubeland an das Fürstl. Consistorium in Altenburg — „und es ihnen vorher hatte sagen lassen, so waren die Bauern fast alle davon gegangen und hatten mich als ihren nunmehro vorgesetzten Seelsorger nicht einmal angesehen; ich geschweige, daß sie mir hätten sollen etwas gute thun. Was ich da vor gedanken hatte, daß ich sollte ihr seelsorger werden, können Ihre Hochachtbaren Herren selbsten nachdenken; iedoch verschmerzte ich's. Als ich angezogen und am 1. h. Weynachtsfeyertage bey ihnen predigte, sie auch nach der Predigt freundlich bat, daß sie den nachmittag sollten nach Aue in die Kirche kommen, so waren sie so gehorsam, daß nicht eine einzige Seele war kommen." u. s. w. Jubeland schreibt schon die Gehorsamsverweigerung und die „große Verachtung" der „gantz unvollkommenen Vokation zu", indem in derselben des Filials Seitwitz nicht mit einem Worte gedacht werde, und bittet demüthig, „der Herr Superintendens wolle nach seinem hohen Ambte die Sachen helfen dahin bringen, daß sein Filial Seitewitz nahmendlich in seiner vocation eingebracht und im gegentheil in der Casekirchischen künftig ausgelassen werde, weil allein der Pfarrer zur Aue und nicht der zu Casekirchen über hundert jahr ordentliche possession sowohl uff der Kantzel als im Beichtstuhle, vor dem Altare und Tauffsteine, als andere Priesterliche Amtsverrichtung habe, und wird ein Pfarrer zu Casekirchen in langer hundertjähriger Zeit kein einziges exercitium pastorale publicum zu Seitewitz erweisen können 2c." Der auf diese Eingabe bezw. Bitte erfolgte Bescheid des Fürstl. Consistoriums lautete indeß, „daß es nunmehr sowohl um derer denen sämtlich nach Casekirchen eingepfarrten Einwohner zu Seidewitz kund gegebenen Ursachen, als auch aus denen bei dem fürstl. Consistorio vorhandenen Akten und sonst waltender Umstände willen bey dem bisherigen Herkommen seyn Bewenden haben soll, bis nach Gottes Willen eine Aenderung bei Casekirchen sich ereignet." Von 1691—1800 hat gewiß mehr denn „eine Aenderung bei Casekirchen sich ereignet", wenn wir, wie gemeinhin angenommen wird, unter einer solchen „Aenderung" einen Todesfall des Stelleninhabers verstehen (siehe unten unter Casekirchen das Verzeichnis der Geistlichen jener Zeit Sengewein, Dößel, Kretzschmar, Matthesius); allein der Pfarrer in Aue, Streicher, tritt i. J. 1800 noch mit demselben Anliegen hervor, wie Jubeland i. J. 1691. Erst 1807 wird Wandel geschaffen, „erst seit 1807 ruht der Streitpunkt, der zwischen den Pfarreien Casekirchen und Aue um das Filial Seidewitz gewesen und mag ferner ruhen." — [45])

---

[45]) Brückner, Landeskunde II, 781.

der Dorfgasse stößt an die Schmiede zunächst ein kleines, der Gemeinde gehöriges Häuschen; daran dem Kunzischen Gute gegenüber ein zu ihm gehöriger hübscher „Glanzgarten.“ An ihn reiht sich ein zweiter mit hoher Mauer, der sich bis an das Ende der Gasse erstreckt, aber von geringerer Tiefe ist, weil ein großes massives Wirthschaftsgebäude in den Garten hineingebaut ist.

Dasselbe bildet die Ecke der bergaufstrebenden Häuserreihe auf der linken Seite des weiten Dorfplatzes. Auf der der gegenüber liegenden Seite wird derselbe ebenfalls von mehreren größeren Gütern von oben bis unten eingefaßt. Unter ihnen ist das unterste, etwas zurückstehende Becker'sche das bedeutendste. Oben querüber 2 Häuser außer Verband mit einander, die, was Größe und äußeres Ansehen anlangt, gegen die übrigen etwas abstechen; in einem wird Gärtnerei betrieben. Die untere (Thal-) Seite ist nicht bebaut. Begründeter allgemeiner Ansicht zufolge, nach welcher die slavischen Völker sich um einen freien Raum mit Quelle oder Teich, mit nur einem Eingang, keinem Durchgang, angesiedelt haben, ist dieser Theil des Ortes der älteste. Auch die, slavische Ansiedelungen charakterisirende, weitere Eigenthümlichkeit, daß die Häuser mit der Giebelseite nach dem in ihrer Mitte liegenden (runden) Platze hinblicken, ist wenigstens noch an einigen Wohngebäuden wahrzunehmen. Auf die spätere Anlage des von der Landstraße ins Dorf hineinführenden Theils dürften dagegen die beiden am Eingange der Gasse stehenden Häuser, die Schenke und die Schmiede, hinweisen, die ohne Zweifel der von den Ansiedlern erst später empfundene Mangel hat erstehen lassen. 1853 wurde mit dem Pflastern der Wege im Dorf angefangen und die Summe von 300 ℛ︁, mit Ausschluß der Kosten für Fuhren Kies und Steinen, darauf verwendet; 1854 wiederum 125 ℛ︁, und 1856 wurde es mit einer nochmaligen Ausgabe von 176 ℛ︁ vollendet, nachdem schon i. J. 1852 der Bau der Chaussee über Aue nach Naumburg vom Eselswege nach dem Wunschener Graben, den Seidewitz in Gemeinschaft mit Aue ausgeführt, 88 ℛ︁ 7 Sgr. und 7 ₰ und 1853 40 ℛ︁ 10 Sgr. hinweggenommen hatte. Im ersten Jahre schoß die Staatskasse 41 ℛ︁ 4 Sgr. 3 ₰, im zweiten 29 ℛ︁ 21 Sgr. 3 ₰ zu.

Nach der Volkszählung von 1871 hatte Seidewitz im genannten Jahre 15 bewohnte Gebäude mit 21 Haushaltungen und 155 Einwohnern, darunter 149 evang., 94 Landeskinder; angesessen mit Hausbesitz 1 Familie, mit Haus- und Grundeigenthum 12. Nach der Volkszählung von 1890 19 Haushaltungen in 19 Häusern mit 116 Mitgliedern (1885 noch 139), darunter 3 mit je 2, 2 mit je 3, 4 mit je 9 und 2 mit 11 und mehr Personen; 1 Familie nur mit Land- und 14 mit Haus- und Landeigenthum angesessen. Seidewitz war somit hinsichtlich seiner Bevölkerung i. J. 1890 gegen diejenige von 1853, die Brückner angiebt, mit 17 Familien und 120 Einwohnern um 4, und gegen diejenige von 1833 (Ortschaftsverzeichnis, Statistisches Bureau) mit 118 Seelen um 2 zurückgegangen, gegen 1885 um 23 Seelen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, genau den 1. Advent 1799, „hatte es 17 Häuser, davon 2 leer stunden, und die

Zahl der Seelen betrug Alles in Allem, alt und jung 91"[32]) Nach der Viehzählung von 1892 wies Seidewitz in 7 Gehöften einen Viehstand von 39 Pferden, 155 Stück Rindvieh, 204 Schweinen, 21 Ziegen und 2 Schafen auf. 1853 hatte es (nach Brückner) 24 Pferde, 115 Stück Rindvieh, 65 Schweine, 6 Ziegen und eine Schafherde von 310 Stück. Die Flur umfaßt nach der Anbauerhebung von 1893 eine Gesamtfläche von 258 ha, darunter 9,6 ha Privatholz, und grenzt gegen Süden und Südwesten an das preußische Schkölen, gegen Westen an Graitschen und Aue, gegen Norden an Casekirchen und gegen Osten an Seiselitz und Utenbach. Sie liegt nicht wie die von Molau, Graitschen und Aue eben hingebreitet, es ist vielmehr ein wellenförmiges Gelände, nach dem Wethauthale hin von meist „sanft bergiger" Abdachung. Der Boden ist von verschiedener Güte, kiesig und sandig nach Schkölen, lehmig nach Aue zu, am besten nach Casekirchen und nach der Wethau hin, aber in jeder Lage für passende Frucht ergiebig und lohnend für die Bebauer namentlich nach der Zusammenlegung der Grundstücke und der damit zusammenhängenden rationelleren Bewirthschaftung. Die Separation der Flur, mit Ausnahme der Hölzer und Wiesen und der dem Carl Eisenschmidt und Theodor Becker gehörenden unterhalb des Dorfes gelegenen Gewende, wurde von dem Geometer Schmidt in Camburg im Jahre 1859 ausgeführt. Die Receßbestätigung erfolgte am 16. April 1861 — und kostete 847 ℛ 24 Sgr. Er bekam für den Acker (zu 200 zehnelligen Quadratruthen) 1 ℛ 18 Sgr. Zusammengelegt wurden 250,9539 ha, die einen Werth von 301 713 ℳ repräsentierten und vor der Separation in 256 Parzellen sich zersplitterten und nach derselben auf 80 „Pläne" sich beschränken. Die Planierung der Wege und was noch darum und daran hängt, berechnet sich rund auf 700 ℛ. Sämmtliche Kosten vertheilen sich auf 19 betheiligte Grundbesitzer. Sie wirthschaften fast alle mit Pferden: Becker mit 8, Kunze mit 6, Eisenschmidt I und II und Günther mit je 4, Müller mit 2, Kühlemann mit 1. Von Professioneren findet sich nur 1 Schmied, z. Z. Ortsvorstand hier. 1853 hat Ferdinand Zeutschel eine Ziegelei erbaut, die noch im Betriebe ist. Eine Brauerei und eine Gärtnerei in größerem Stile sind dagegen eingegangen. Das alte Brauhaus der Gemeinde wurde 1860 um 161 ℛ verkauft und niedergerissen. Von der neuen Brauerei, die gleichfalls auf Abbruch verkauft worden ist, steht noch die Ruine.[33]) 1832 hatte Gottfried Zeutschel eine Torfgrube abseits von der Straße nach Schkölen eröffnet, nach einiger Zeit aber, weil das gewonnene Material von geringem Werthe war, wieder liegen lassen. 1858 versuchte es auch Carl Julius Kunze an der Eisen-

[32]) Bericht des Pfarrers Streicher in Aue an das Fürstl. Consist. zu Altenburg; im Auischen Pfarrarchiv.

[33]) Zwecks Einrichtung einer neuen Brauerei ist neuerdings das Anwesen von einem Dornburger Herrn käuflich erworben worden. (Am 10. April 1900 von Robert Karnischky, langjährigen Gehülfen in der städtischen Brauerei zu Dornburg, eröffnet.)

(Camburger Tageblatt.)

berger Hohle, hat aber auch nichts besonderes erzielt. Gegen das Ende der 30er und folgende Jahre ging die Niederpflege — dahin gehören die i. J. 1826 vom Amte Eisenberg an das Amt Camburg gefallenen Ortschaften — an die Ablösung von Frohnen, Zinsen und andern Gerechtsamen. 1836 wurde laut Ablösungsvertrag d. Camburg, den 29. August und 1839 den 1. September die Frohne an das Herzogl. Kreisamt Eisenberg um die Summe von 2715 ℛℊ abgelöst, wozu Seidewitz 195 ℛℊ beizusteuern hatte, 1846 die Cavillereigerechtigkeit, welche der Scharfrichter Binder aus Eisenberg in der Niederpflege auszuüben hatte. Die Ablösungssumme betrug für Seidewitz 85 ℛℊ. Laut Vertrag vom 5. Juni 1837 löste Seidewitz für sich ein Schock Zinsstroh an die Geleitseinnahme zu Thierschneck mit 31¼ ℛℊ, desgl. die Frohne dahin mit 26¼ ℛℊ ab. Laut Vertrag vom 15. Juli 1839 einen Kübel Geisbutter an das Herzogl. Rentamt zu Camburg um 81 fl. rhn., und der Getreide-Erbzins an 15 Scheffel Korn, 33½ Scheffel Hafer und 14 Schock Kaufhafer wurde auf eine jährliche Rente von 37½ ℛℊ laut Vertrag vom 1. Oktober selbigen Jahres festgesetzt. 1851 Ablösung des Lohn- und Erbzinses an den Fiskus um 800 ℛℊ und noch Anderes mehr.

Die Geschichte des Ortes verliert sich wie diejenige so vieler Ortschaften der Grafschaft im Dunkel des Mittelalters. Nur so viel erhellt aus alten Urkunden, daß ein adeliges Geschlecht dieses Namens in der Gegend sich weit ausgebreitet hatte, reich begütert und angesehen und mit anderen adeligen Familien umher — v. Tümpling, v. Brandenstein u. a. — verschwägert war.[34]) Wir finden unter Jena 1379 März 24: Die Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm belehnen die Gebrüder Heidenreich und Otto von Seidewitz und ihre Lehnserben „dorch aneme Dienste willen, die sie ihnen gethan haben und noch tun sollen," mit den Gerichten in dem wüsten Dorfe Terpirsdorf (Törpelsdorf) in der Pflege Eisenberg und behalten sich nur das oberste und das Hals-Gericht vor. (Die Herren von Seidewitz waren Nachbarn der Wüstung[35]).

Weiter wird berichtet. 1413 Juni 23: Peter v. Seidewitz, gesessen zu Crauschwitz, und Stephan v. Roßbach, gesessen zu Lengefeld, bekunden, daß sie mit Bewilligung des Bürgelschen Abtes Heinrich von Kaufungen 1 Malter Weizen Naumburg-Maßes an einer vom Kloster Bürgel zu Lehen rührenden Hufe Artlandes zu Flurstedt dem Dechanten und Capitel zu U. L. Fr. in Naumburg verkauft haben und geloben Rückkauf binnen Jahresfrist.

Weiter wird 1422 ein Herr v. Seidewitz mit dem Steinhause in der Stadt Eisenberg beliehen, welches dem Geschlecht bis ins 16. Jahrhundert hinein gehörte[35]). „Später haben es die von Porzig besessen, nachmals aber ist es an den Hausmarschall v. Watzdorf kommen, welcher es auch bei Fürstl. Altenburg-Cantzley am 28. Februar 1698 im Lehn empfangen," Besagtes

---

[34]) W. v. Tümpling I, 109, 266; II, 30, 285 u. a. O.

[35]) Mitth. des Gesch.- u. Alterthumsforsch. Ver. zu Eisenberg. 5. Heft, S. 21.

[36]) Urkundenbuch von Bürgel S. 78.

Steinhaus war ein „Freihaus", zuerst „Amtsfässig", später aber für Canzley-schriftsässig deklariert.[37]) 1506. Mittwochs nach dem Allerheiligen Tage. Die beiden Brüder Caspar und Bartel von Seidewitz erklären für sich, ihre Erben und Erbnehmer, daß sie auch mit Wissen und Willen ihrer lieben Vettern, der Gebrüder Otto, Hieronymus und Weiß[38]) v. Sidwitz, die in Bezug auf ihre Güter Mitbelehnte wären, dem Abte Balthasar, dem Prior und dem Convente in Pforta, doch auf Wiederkauf, 18 fl. rhn. jährliche Zinsen in ihrem Dorfe Kaskirchen verkauft hätten, mit Verwilligung des Lehnsherrn, des Curfürsten Friedrich und seines Bruders Johann, der Herzöge zu Sachsen. Diese Zinsen hätten zu entrichten Lorenz Zießmar 6 fl., Hans Jorzing 4½ asso u. 1 Schilling, Nikel Schart 10 Gr., Wenzel Holwein 1 asso, Heinrich Zancker 25 Gr., Hans Zceuschel 5 asso und 2 Gr., Hans Erling 20 alte Gr., alles auf Martini fällig. Diese 18 fl. rhn. hätten sie an Pforta um 300 fl. rhn. verkauft, welche sie auch bereits empfangen 2c. Die Verkäufer, Schuldner — denn die Sache kommt nur auf ein Borgen hinaus —, sind ohne Zweifel Seidewitzer.[39]) 1699 am 23. November. Hans Erdmann v. Seidewitz auf Schwarzbach, Burkersdorf und Sorna verkauft Sorna nebst einem wüsten Bauerngute zu Churschdorf im Ag. Auma an Georg Wolf von Tümpling.[40])

So wird der Name v. Seidewitz (Seydewitz) in der und jener Urkunde genannt, die auf die Ansässigkeit dieses altadeligen Geschlechtes in hiesiger Gegend hinweisen; aber merkwürdig! gerade in den Kirchenbüchern von Aue, zu dessen Kirchspiel von Anfang an der Ort gehört, von dem das Geschlecht seinen Namen angenommen hat, kömmt letzterer in keiner der 3 gewöhnlichen Abteilungen (Verzeichnis der Taufen, Trauungen, Beerdigungen) vor. Wir können nicht anders, als das für ein Zeichen nehmen, daß kein einziger Sprosse von diesem Stamme sich fest hier niedergelassen und einen Rittersitz hier gegründet hatte.

1537 stand Seidewitz in Lehnsbeziehung zu den Schenken von Tautenburg. Aus dem ebengenannten Jahre findet sich ein Lehnbrief des Bischofs Sigismund von Merseburg für Hans den Jüngeren, Schenken zu Tautenburg, über mehrere, an der jetzigen Meining.-Waimarischen Grenze gelegenen Ortschaften nordöstlich von Frauenprießnitz, unter ihnen Sieglitz und Seidewitz. Desgl. v. J. 1557.[41])

---

[37]) Mitt. des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg, 5. Heft, S. 21 ff.

[38]) Auch von denen v. Mühling wird im Kirchenbuche von Oberkrossen einer, Christoph Heinrich, „sonst Weiß genannt". Desgleichen Hans Heinrich auf Reichenfels. 1672 und 1675 unter d. Paten.

[39]) Wolffs Chronik von Pforta II, 605 ff. Vergl. Heft 20, S. 47 der Ver.-Schriften.

[40]) Dieser Zweig der Familie v. Seydewitz führt im Wappen einen Wolfshaken im goldenen Felde und als Kleinod einen Mohrenrumpf (W. v. Tümpling II, 287); ein anderer auf Casekirchen (nach Brückner) einen Mohrenkopf.

[41]) Ein Herr v. Seidewitz, Oberpräsident von Schlesien, war 2 Jahrzehnte, von 1871 bis 1890, Reichstagsmitglied, nach dem Rücktritt Forkenbecks vom Reichstags-Präsidium Reichs-

Die jetzige Kirche, rechts von der Einmündung der Dorfgasse in den freien Dorfraum, ist erst seit 1774 für 839 ℛ 8 Sgr. 1 ₰ erbaut worden. Bauvorstand war der damalige Amtsschulze J. M. Huth (Brückner). Pastor um jene Zeit in der Mutterkirche zu Aue Christian Friedrich Streicher. Letzterer schreibt darüber (in den „Annales oder Verzeugnuß" derer Merkwürdigkeiten, so sich in den hies. Gem. Aue, Graitschen und Seitewitz zugetragen): „In diesem Jahre (1774) wurde auch die Seidewitzer Kirche gebauet. Sie war niedrig, daß die Manns Persohnen auf der Empor Kirche oben an der Decke anstießen, und weil die Kirche auf die 2000 Capitalia hatte, so hielten die Bauern bey mir an, daß ich es möchte anbringen, daß die Kirche erhöhet würde, welches denn auch geschah; aber der Bau wurde groß angefangen". Trotzdem können wir nicht anders sagen als: Die Kirche ist unansehnlich von außen und klein, für die Seelenzahl jedoch ausreichend. Lehfeldt bemerkt in seinem Werke über das Gebäude nichts. Dagegen hat sein Augenmerk auf sich gezogen 1. der Kirchstuhl von Th. Becker; Roccoco, geschnitzt mit hohen Lehnen. 2. die Taufschale; 1587 (muß nach dem Verzeichnis der Vermächtnisse 1578 heißen), „mit der Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Zion". Gestiftet von einem Heyer. 3. eine Kanne: 1621; gestiftet von Michael Becker. 4. der Kelch: 1771, — nebst der Patina, verehrt von Frau Maria verwittbete Beckerin, die schon im J. 1753 der Kirche ein Legat von 100 Gulden vermacht hatte; — mit Roccoco-Verzierungen am Fuß und schönen naturalistischen Trauben und Weinblättern an der Kuppe, welche in durchbrochener Arbeit gefertigt umgelegt sind; (selten in der hiesigen Gegend). Sie sind ebenso gut gearbeitet, wie passend in ihrer Beziehung zum Inhalt des Kelches, und können als beachtenswertes Beispiel gelten, wie bei einfacher Herstellung der Hauptform durch solche schmückende Zuthat das ganze Gerät zu einer Sinn und Auge anregenden Wirkung gebracht werden kann. Silber, vergoldet". (Der Kelch ist abgebildet im Lehfeldt'schen Werke, Heft VII, S. 198). Da einmal von kirchlichen Vermächtnissen die Rede, so ist zu ihrer Vervollständigung aus dem Verzeichnis, welches der Pfarrer Anton Christoph Zeideler, 1765 für Aue und Seidelitz darüber angefertigt hat, der Zeitfolge nach zwischen den unter 3 und 4 eben genannten noch folgendes einzuschalten: „Anno 1763 hat ein gutes Herz gegen Gott und sein Haus schöne zinnerne Altarleuchter verehret und 1765 hat eine uns unbekannte Person das schöne Crucifix, so auf dem Altar stehet, in die Kirche gesetzet". Wir nehmen an dieser Stelle von den Stiftungen, deren Zahl aus der erwähnten Quelle noch beträchtlich vermehrt werden könnte, Notiz besonders um ihres geschichtlichen Wertes willen; sind sie doch ein sichtlicher Beweis dafür,

---

tagspräsident. Heute lesen wir in der Jenaischen Zeitung vom 16. November 1898, daß er auf seinem Gute Biesig bei Reichenbach in der Oberlausitz in einem Alter von 80 Jahren gestorben ist, und hören von einem ihm nahegestandenen und verwandten Herrn, daß der Heimgegangene gern von seinem Thüringer Heimatlande und Leben gesprochen und dabei immer an unsern Ort freundlich gedacht habe.

daß Seidewitz, wenn auch nicht „bereits im Mittelalter" (Brückner), so doch im Reformationszeitalter ein Kirchlein gehabt. Übrigens läßt sich dafür auch aus im Pfarrarchive vorhandenen Akten der Nachweis liefern, indem schon bald nach der Einführung evangelischen Gottesdienstes wegen des Filials Seidewitz Differenzen zwischen den Geistlichen von Aue und Casekirchen entstanden waren. Bevor wir jedoch auf sie eingehen, wollen wir es nicht versäumen in Anerkennung zu bringen, daß auch zu dem Ausbau der gegenwärtigen Kirche aus der Gemeinde heraus frommen Sinnes Bausteine herbeigetragen und Opfer gebracht wurden. So hat im J. 1774 die Gemeinde in die neuerbaute Kirche das neue Orgelwerk beschafft, 1775 119 asso 10 3/4 Gl. zur Verbesserung derselben aufgewendet und 1779 die Kirche malen lassen. 1796 hat eine ungenannte Person den Lesepult und 1800 wieder eine andere den Taufttisch bekleidet. 1823 wurde eine neue Orgel aufgestellt mit einem Kostenaufwand von 310 Thlr. und die alte Orgel darein gegeben. 200 Thlr. wurden aus dem Kirchenvermögen entnommen, das Übrige durch freiwillige Beiträge aufgebracht. 1826 die Kirchhofsmauer neugebaut, 1852 der Gottesacker geebnet, hübsch hergerichtet und mit einem eisernen Thore versehen. Im Juni 1859 zersprang beim Läuten die große Glocke. Es wurde beschlossen, das ganze Geläute umgießen und ein neues größeres an seine Stelle setzen zu lassen. Am 22. August desselben Jahres wurden die neuen Glocken aufgehängt.[42]) In neuerer Zeit wurde das Innere der Kirche neu geweißt und das Gestühle im Schiffe und das Holzwerk der Emporen holzfarbig angestrichen. Aus milden Stiftungen bezieht die Kirche jährlich 2 asso 14 gr. 3 ₰. Ihr Vermögen beträgt 1017 1/6 Thlr. (Brückner, II 731).

Die oben berührten Differenzen zwischen den Pfarrern zu Aue und zu Casekirchen über Seidewitz hatten ihren Grund im Folgenden. Das Filial Seidewitz hatte, wie ein Schreiben des Pfarrers Streicher in Aue v. J. 1800 an das Fürstl. Consistorium zu Altenburg es näher darlegt, zwar vor der Reformation nach Casekirchen gehört;[43]) weil aber Casekirchen außer der Mutterkirche noch zwei Filialkirchen hatte, Utenbach und Köckenitzsch, und nebenbei noch eingepfarrte Dörfer, so daß, wie die Sage ging, der Sonntag in Seidewitz am Montage hat gefeiert werden müssen, wurde das Filial Seidewitz bald nach der Reformation von Casekirchen an Aue gewiesen, weil Aue nur den einen Ort Graitschen mit zu pastorieren hatte[44]) und sonst am gelegensten und an Einkünften am bedürftigsten gewesen. In einem gewissen, aber mehr äußere Angelegenheiten betreffenden, Verbande war jedoch Seidewitz mit Casekirchen

---

[42]) Chronik von Seidewitz von einem Becker in Seidewitz 1805 angelegt und bis 1870 von späterer Hand fortgeführt.

[43]) Faktische Berichtigung: Seidewitz (und Zschorgula) wurde ursprünglich von Schkölen mitpastoriert; erst nach der 2. Kirchen- und Schulenvisitation in Thüringen (Saalkreis) im J. 1529 oder nach der 1. Visitation in den Albertin. Landen Thür. im J. 1539 wurde es von Kasekirchen versorgt. Siehe Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhardt S. 86, 247 und 279.

[44]) Auch Graitschen wurde vor 1540 von Schkölen versorgt. S. ebendaselbst.

verblieben. Seidewitz blieb z. B. verpflichtet, so oft sich an der Pfarrwohnung in Casekirchen etwas zu bauen und auszubessern nötig machte, seinen Teil Kosten dazu beizutragen; es blieb verpflichtet, auch „etwas Decimation" dahin abzuführen. Casekirchen hatte sich vorbehalten, die Ehezeugnisse auszustellen und die Proklamationen zu vollziehen; vorbehalten auch, daß die Seidewitzer nach Beendigung des Gottesdienstes in ihrem Orte, wenigstens an gewissen Sonn- und Feiertagen, auch noch nach Casekirchen zur Kirche kommen sollten. „Allein — so fährt Pastor Streicher fort — der Pfarrer zu Aue ist in Seidewitz weder bloßer praedicante noch Diakonus, wie man dergleichen im Lande mehr hat, sondern wirklicher Seelsorger und hat alle actus ministeriales seit der Reformation in Seidewitz. Der Pfarrer zu Aue muß

1. alle Sonn- und Festtage, keinen einzigen ausgenommen, an den hohen Festen sogar alle 3 Feiertage auf das Filial gehen und daselbst predigen, keine als die Bußpredigt am Gründonnerstage ausgenommen. Er muß 2. von Ostern bis zur Ernte Betstunde und Kinderlehre in Seidewitz halten und zwar allein, weil der Schulmeister zu Aue da nicht mitgeht. Er muß überdies 3. die Kinder, so zum 1. Male zum h. Abendmahl sollen zugelassen werden, zubereiten und in Aue confirmieren; denn die Kinder müssen wenigstens 1 Jahr vorher, ehe sie zum h. Abendmahl gehen, in die Schule nach Aue kommen 2c. Kurz der Pfarrer in Aue hat in Ansehung der geistlichen Verrichtungen alle und jede Arbeit in Seidewitz, der Pfarrer von Casekirchen dagegen keine einzige. Und doch ist wunderbarer Weise den Matrikeln nach nicht der Pfarrer von Aue der eigentliche, für Seidewitz verordnete und berufene Geistliche, sondern der von Casekirchen. In der Auischen Pfarrmatrikel fehlt die Vokations-Urkunde für Seidewitz. In der Auischen Pfarrmatrikel ist von allen möglichen laboribus des Geistlichen in Seidewitz die Rede, aber nichts von Vergütungen. Das Umgekehrte, kann man sagen, gilt von dem Casekirchener Geistlichen in Bezug auf Seidewitz. Der Pfarrer von Casekirchen hatte nur die Collekten von Seidewitz zu sammeln, nachdem sie der von Aue abgekündigt hat; er ist nur schuldig, die Kirchrechnung alljährlich zu fertigen, nachdem der Auische die Unterlagen dazu gegeben hat, der Casekirchener hat die Zeugnisse für Aufgebote und Eheschließungen für Seidewitzer auszustellen und die Gebühren dafür zu beziehen, während in das Auische Kirchenbuch alle Casualfälle einzutragen sind". War gleich nach alledem die Stellung der beiden Geistlichen zu einander keine derartige, daß der von Casekirchen Ursache gehabt hätte, sich sozusagen als Oberpfarrer zu gerieren; war gleich durch einen Bescheid des Altenburger Consistoriums letzterem die Weisung erteilt worden, mit dem Auischen nachbarlich zu kommunicieren, so kam es doch zuweilen vor, daß der Pfarrer von Casekirchen, weil seine Stelle ungleich mehr eintrug als die Auische, auf seinen Nachbar von oben herabsah und sich Rechte anmaßte, die ihm rechtlich niemals zukamen. Desfalsige Klagen erhoben die Auischen Geistlichen im 17. Jahrhundert, und sie tönen fort im 18. Klagt der eine, daß er auswärts nicht als vollgiltig angesehen

werde, weil nicht er, sondern der Pfarrer von Casekirchen, den Seidewitzer Pfarrkindern die Zeugnisse ausstelle, so klagt der andere, daß die Seidewitzer selber ihn nicht als ihren rechten Pfarrer betrachteten und ihm den schuldigen Respekt und Gehorsam verweigerten, weil er für Seidewitz keine Vokation aufweisen könne. „Als ich den 29. November 1689 zum allerersten mahle nach Seitwitz komme," — so berichtet Pastor Jubeland an das Fürstl. Consistorium in Altenburg — „und es ihnen vorher hatte sagen lassen, so waren die Bauern fast alle davon gegangen und hatten mich als ihren nunmehro vorgesetzten Seelsorger nicht einmal angesehen; ich geschweige, daß sie mir hätten sollen etwas gute thun. Was ich da vor gedanken hatte, daß ich sollte ihr seelsorger werden, können Ihre Hochachtbaren Herren selbsten nachdenken; iedoch verschmerzte ich's. Als ich angezogen und am 1. h. Weynachtsfeyertage bey ihnen predigte, sie auch nach der Predigt freundlich bat, daß sie den nachmittag sollten nach Aue in die Kirche kommen, so waren sie so gehorsam, daß nicht eine einzige Seele war kommen." u. s. w. Jubeland schreibt schon die Gehorsamsverweigerung und die „große Verachtung" der „gantz unvollkommenen Vokation zu", indem in derselben des Filials Seitwitz nicht mit einem Worte gedacht werde, und bittet demüthig, „der Herr Superintendens wolle nach seinem hohen Ambte die Sachen helfen dahin bringen, daß sein Filial Seitewitz nahmendlich in seiner vocation eingebracht und im gegentheil in der Casekirchischen künftig ausgelassen werde, weil allein der Pfarrer zur Aue und nicht der zu Casekirchen über hundert jahr ordentliche possession sowohl uff der Kantzel als im Beichtstuhle, vor dem Altare und Tauffsteine, als andere Priesterliche Amtsverrichtung habe, und wird ein Pfarrer zu Casekirchen in langer hundertjähriger Zeit kein einziges exercitium pastorale publicum zu Seitewitz erweisen können ꝛc." Der auf diese Eingabe bezw. Bitte erfolgte Bescheid des Fürstl. Consistoriums lautete indeß, „daß es nunmehr sowohl um derer denen sämtlich nach Casekirchen eingepfarrten Einwohner zu Seidewitz kund gegebenen Ursachen, als auch aus denen bei dem fürstl. Consistorio vorhandenen Akten und sonst waltender Umstände willen bey dem bisherigen Herkommen seyn Bewenden haben soll, bis nach Gottes Willen eine Aenderung bei Casekirchen sich ereignet." Von 1691—1800 hat gewiß mehr denn „eine Aenderung bei Casekirchen sich ereignet", wenn wir, wie gemeinhin angenommen wird, unter einer solchen „Aenderung" einen Todesfall des Stelleninhabers verstehen (siehe unten unter Casekirchen das Verzeichnis der Geistlichen jener Zeit Sengewein, Dößel, Kretzschmar, Matthesius); allein der Pfarrer in Aue, Streicher, tritt i. J. 1800 noch mit demselben Anliegen hervor, wie Jubeland i. J. 1691. Erst 1807 wird Wandel geschaffen, „erst seit 1807 ruht der Streitpunkt, der zwischen den Pfarreien Casekirchen und Aue um das Filial Seidewitz gewesen und mag ferner ruhen." — [45])

---

[45]) Brückner, Landeskunde II, 731.

Es ist bereits oben flüchtig gestreift worden, daß die Kinder von Seidewitz „so zum 1. Male sollen zum heiligen Abendmahle zugelassen werden, wenigstens 1 Jahr vorher die Schule in Aue zu besuchen hatten.“ Im Übrigen stand es der Gemeinde frei, ihre Kinder entweder nach Casekirchen zu schicken oder nach Aue. Einige Familien ließen auch ihre Kinder in die Stadtschule nach Schkölen gehen. Im Jahre 1821 vereinigte man sich, einen eigenen Präceptor in der Person des Kandidaten Ludwig Schmidt anzunehmen. Das wenige Schulgeld wurde nach der Kopfzahl entrichtet, die Beköstigung ging reihum. Zur Schulstube wurde eine Räumlichkeit in dem leerstehenden Bachischen Hause ausersehen. Schmidt versah seinen Dienst volle 6 Jahre. 1827 — die Grafschaft war inzwischen an Meiningen gekommen — wurde die Präceptur mit dem Schulamtskandidaten Joh. Müllich aus Einhausen bei Meiningen besetzt, das Lehrzimmer auf ein Seitengebäude des Christian Becker'schen Gutes verlegt und vorschriftsmäßig eingerichtet; Pulte und Tafeln, Bücher und Landkarten wurden angeschafft, kurz das Schulzimmer mit allem versehen, was der Sache Halt und Dauer geben sollte. Müllich blieb 5 Jahre hier. 1832 trat an seine Stelle der Schulamtskandidat Caspar Friedrich Dietzel aus dem nahen Utenbach und 1835 Paul Rebhan aus Gefell bei Sonneberg. Als Präcepturbesoldung mußten gesetzlich mindestens 150 fl. rhn. aufgebracht werden; die eine Hälfte wurde nach der Grundsteuer ausgeschlagen, die andere auf die Häuser gelegt, 1840 der Wandeltisch abgeschafft, und dafür der Präceptor mit 1 ℳ pro Woche nach dem Grund- und Gebäudesteuerfuß abgefunden. Rebhan verwaltete die Stelle 6 Jahre. Was die Gemeinde für einen Beweggrund dazu hatte? — nach der Versetzung Rebhans 1841 war sie Willens, das Präceptorat aufzugeben und die Kinder entweder nach Aue oder nach Casekirchen zur Schule zu schicken. Ihr desfalsiges Gesuch fand jedoch jetzt noch kein Gehör. Die hohe Schulbehörde entsandte vielmehr den Schulamtskandidaten Martin Sieder aus Engenstein, Landgericht Eisfeld, nach Seidewitz zur Übernahme der erledigten Stelle. Aber die Jahre einer eigenen Präceptur waren gezählt. In dem theuren Jahre 1847 brach das Nervenfieber im Dorfe aus und raffte 13 Personen, den 9. Teil der Bevölkerung, hinweg; im Hause der Witwe Kunze allein 4 Kinder im Alter von 12—22 Jahren; und unter denen, die ins Grab sanken, war auch der Präceptor Sieder. Nach seinem frühen Ableben ging die Stelle ein. Nach den Ernteferien des genannten Jahres wurden die Kinder nach Casekirchen zur Schule gewiesen und dabei ist es bis jetzt geblieben. Nur vorübergehend (1864) ließen Theodor Becker und Konsorten ihre Kinder durch einen Hauslehrer, den Seminaristen Schmidt aus Aue, besonders unterrichten.

Für die im Orte bestehende Feuerwehr hat die Gemeinde zu ihrer besseren Ausrüstung 1866 von dem Glockengießer Zeitheim in Naumburg eine neue Spritze für 245 ℳ angekauft, die sich bei mehreren Schadenfeuern in benachbarten Ortschaften gut bewährte.

Die bereits mehrmals citierte Ortschronik, aus welcher entnommen ist was sich im laufenden Jahrhunderte Beachtenswertes zugetragen hat, enthält außer dem Obigen noch Nachrichten über Drangsale, die der Ort in den Jahren 1805 durch preußische, 1809 durch russische Einquartirung, 1813 durch Brandschatzung von preußischen und russischen Marodeurs, Contribution, und 1815 abermals durch russische Einquartirung zu leiden hatte; desgleichen was Seidewitz denen die durch Feuers- und Wassersnoth, nah und fern, zu Schaden gekommen sind, für hülfreiche Hand geleistet hat. Letzteres näher anzuführen, würde dem Orte zu besonderer Ehre gereichen, der Raum jedoch versagts.

Dem Schultheisen Kunze, der mir nicht nur die Ortschronik bereitwilligst vorgelegt, sondern auch die Kirche und die darin befindliche Truhe hat öffnen lassen in der Erwartung, daß in ihr ortsgeschichtlich wichtige Schätze verborgen lägen, für sein, meinem Anliegen freundlich geneigtes Entgegenkommen sage ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

Nachdem bezügl. Seidewitz's vor mehreren Jahren eine gänzliche Abtrennung von Casekirchen und Einpfarrung nach Aue in Erwägung gezogen, aber wieder fallen gelassen worden war, sind die Verhandlungen wieder aufgenommen worden. Die Vakanz in Casekirchen und ein bevorstehender Neubau in Casekirchen lassen jetzt mehr Erfolg versprechen. Es ist als bestimmt anzunehmen, daß Seidewitz in kurzem von Casekirchen vollständig getrennt und als Filial zu Aue geschlagen wird.

Hart an der Grenze zieht sich im Süden von Seidewitz auf dem Höhenrücken von Schkölen her das zum dortigen Rittergute des Rittmeisters Tellemann gehörige, jetzt z. Th. entforstete sog. Lohholz in östlicher Richtung hin, in welchem in 2 unregelmäßigen Reihen und in ungleichen Abständen eine Anzahl Hügel gelegen waren, die als Grabhügel aus vorgeschichtlicher Zeit erkannt und in den Jahren 1877 und 1885 aufgegraben worden sind. Sie enthielten Urnen, Steinäxte, Steinmeisel, Feuerstein-Messer- und -Schaber, einige davon auch menschliche Knochen. Die aufgefundene Gegenstände, unter denen namentlich die amphoren- und vasenartigen Urnen von unterschiedlicher Form und Größe Interesse wecken, sind abgebildet auf Tafel V, VI und VII in Heft IV „Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebiete." S. 21—24.

XIX. Seiselitz

ist bezüglich seiner Einwohnerzahl nach Döbrichau jetzt der kleinste Ort in der Grafschaft, kleiner noch als Posewitz und Zöthen. Von Seidewitz führt der Weg unmittelbar unter dem Dorfe über das Thal und die Bahn und eine kurze Strecke neben derselben bis zu einem kleinen Gehölze rechts. Am Saume desselben steigt er dann mäßig empor und stößt auf der Höhe im Winkel auf einen Feldweg, der auf dem Rücken zwischen dem von Seidewitz und dem von Schkölen herkommenden Thale in östlicher Richtung dahin läuft und von da,

wo sich der Rücken nach dem Wethauthale verflacht und abdacht, mit einer reizenden Aussicht auf den gesuchten Ort und auf eine weite Strecke das Thal entlang lohnt. Der Höhenzug, an dessen Fuße sich der Fluß von seiner Quelle an hinwindet, und der im Wesentlichen von Süden nach Norden seinen Lauf nimmt, macht oberhalb des Ortes Seiselitz einen weiten, nach Westen vorspringenden Bogen und giebt dem Thale dieselbe Richtung.

Dicht beim Orte schlägt aber jener Höhenzug und die Wethau an seinem Fuße, nachdem sie den Steinbach aufgenommen, die alte Richtung wieder ein und umgürtet demnach das kleine Dörfchen im Osten und Süden. Und dieses selbst mit seiner Häusergruppe wie auf grüner Aue zwischen Obstbäumen in dem Halbrund hingebettet, auch zum Theil von Erlen und Pappeln beschattet, nach Abend und Mitternacht offen, im Hintergrunde eine gemach aufsteigende Berglehne, z. Th. Wald, z. Th. Feld, ein wunderschönes Motiv für einen Landschaftsmaler. Geben wir ihm noch eine weitere Ausdehnung, ziehen wir noch die Thalwand mit ihrem bunten Wechsel von Laub- und Nadelholz, Busch und Hochstamm, bis zum Kaynsberg mit seinen hinter Baumgruppen halbversteckten Bauernhöfen in seinen Rahmen mitherein, so präsentiert sich uns ein Bild, wie es manche „Sommerfrische“ von sich nicht schöner aufzuweisen hat. Leider liegt das Dörfchen nur zu weit neben draußen, zu weit ab vom Weltverkehr und von allem, was der Verkehr mit sich bringt. Zuweilen fanden und finden jedoch nicht blos einzelne Touristen den Weg dahin, sondern ganze Heeresmassen zu Fuß und zu Pferde wälzten sich auch schon dem Orte zu. So erzählt M. Döfel, der Pfarrer zu Casekirchen, in seinen „Notatu digna“ von 1701—1761: „den 20. Oktober 1757 marschirte General Graf Ceczini mit seinen Truppen, ca. 12000 Mann Oesterreichische und Französische Husaren nebst 2 Regimentern Infanterie, das eine mit aufgesteckten Bajonetten, das andere mit Spießen durch das hierher gehörige Dorf Seußlitz nach Osterfeld und Leipzig zu.“ Kurz vor dem Dorfe stößt der Weg von Seidewitz auf den Communikationsweg zwischen den beiden benachbarten Orten Seiselitz und Utenbach. Wir gehen kaum mehr denn 100 Schritte rechts und kommen auf die Straße, die im Grunde von den preuß. Orten Schkölen und Zschorgula zum Dörfchen herniederführt; befinden uns überhaupt an dem östlichen Ende der Grafschaft. Die Wethau mit ihren Krümmungen und Windungen macht von jenem Bogen oberhalb des Dörfchens bis hinab nach Utenbach und darüber hinaus nach Cauerwitz die Landesgrenze zwischen Preußen und Meiningen; was jenseits des Flusses liegt, ist preußisch, was diesseits des Flusses liegt, ist meiningisch; ehedem jenes kurfürstliches, dieses fürstlich sächsisches Gebiet. Und zu Zeiten hat so eine Grenze ihr Gutes. 1706 z. B. als der Schwedenkönig Karl XII. dem Kurfürsten Friedrich August I. (als König von Polen August II.) 22000 Mann zur Contribution ins Land legte, kam das Grenzflüßchen dem diesseitigen, fürstlich gothaischen Gebiete, speziell unserer Grafschaft bis auf die drei Dörfer Utenbach, Cauerwitz und Seiselitz

sehr zustatten. So weit Besitzungen von ihnen auf kurfürstlichem Territorio lagen, hatten auch sie von schwedischer Einquartierung zu leiden, aber ihr übriges Besitztum blieb davon verschont. Von Seiselitz ist die Mühle ganz preußisch. Die Flur, z. T. auf meiningischem, z. T. auf preußischem Gebiete, grenzt gegen Süden an die von Zschorgula, gegen Westen an die von Seidewitz, gegen Norden an die von Utenbach und gegen Osten an die von Kahnsberg (preuß.) und umfaßt einen Flächengehalt von 95,7 ha mit 1 ha Holz. Zusammengelegt wurden davon in den Jahren 1877 und 1878 91,9200 ha, an denen 11 Besitzer teilhatten. Der Boden größtenteils jüngerer Lehm, Gerölle Lehm; dazwischen schiebt sich vom Dorfe nach Westen ein Streifen Braunkohlenquarzite. (Nach der geogr. Aufnahme von E. E. Schmidt 1875. Blatt Ostenfeld.)

Das erste Anwesen links am Wege nach dem Dorfe ist die Schenke; Gast-, Familien-, Kochstube, alles in einem Raume im Erdgeschoß vereinigt. Der Wirt, seines Zeichens ein Schneider, ist in beiden Eigenschaften, als Wirt und als Schneider auf die umliegenden Ortschaften angewiesen. Wie gut war es, daß mich das primitive Äußere eben so wenig abgehalten hat, daselbst einzutreten, wie das Innere, daselbst eine kurze Rast zu machen. Denn die einfachen Wirtsleute gaben so gut sie konnten, artigen Bescheid über gewöhnliche Tagesereignisse hingehende Vorgänge, für den Ort und seine Geschichte von Wert und Bedeutung. Und von letzterer Art recht viel zu sammeln und einzutragen, deswegen hatte ich mich hierher begeben. Denn Voit hat in seinem Buche „das Herzogtum Meiningen“ den Ort Seiselitz (S. 339) nur mit 4, Hölzer in seiner Historischen Beschreibung der Grafschaft Camburg (S. 269) mit 12 Zeilen bedacht, und Brückner hat in seiner Landeskunde (II, 732) dem Orte 17 Zeilen gewidmet. Die Wirtsleute berichteten mir nun, daß erst vor gar nicht langer Zeit, so lange sie sich hier niedergelassen hätten, 2 Güter eingegangen wären, deren Lage sie noch anzugeben wußten. Außer der Mühle, die, wie bereits erwähnt, mit ihren Gebäuden über der Wethau drüben auf preußischem Grund und Boden läge,[46]) existierten hier nur noch 3 Güter; 2 besäßen zwei Einwohner namens Julius Graul sen. und jun. (Onkel und Neffe) und 1 ein gewisser Traucklitz; vor ihrer Zeit hätten aber noch mehrere hier bestanden; der Ort wäre an Größe und Einwohnerzahl zurückgegangen. Das eine Graulsche Gut sei ein vierspänniges, das andere Graulsche ein zweispänniges; Tauchlitz wirtschafte mit 3 Pferden; der Mühlenbesitzer, namens Weinecke,[47]) sei grundreich. Die einfachen Leute waren in der Heimatskunde nicht unbe-

[46]) „Den 23. p. Tr. 1754 ist durch böse Leute in der Mühlscheune Feuer angelegt worden und dadurch die Scheune mit allem Getreide und die Halle und der Viehstall zugrunde gegangen“. Nachr. von Döfel im Pfarrarchiv.

[47]) Im Handelsbuche Derer v. Portzig in Neidschütz wird schon im J. 1584 ein Georg Weineck als „Seysels Müller“ (Müller zu Seyselitz) genannt, „von Hans v. Portzigk zu Neitschitz mit 2 Gütern zu Poblos gelegen, welche er von seinem Vater ererbet, sampt ½ (einer) Huffen Landtes, so er von Valten Franken Erkaufft, mit Aller gerechtigkeit“ belehnt.

wandert. Doch über dies und jenes mehr und Näheres in Erfahrung zu bringen, machte ich mich auf den Weg zum Kollegen des Mannes, dem ich für seine hülfreiche Dienstleistung am letztbeschriebenen Orte verbindlichsten Dank ausgesprochen hatte. Allein hier kam ich „unrecht“ an, oder wie man auch zu sagen pflegt, „an den Falschen“. Er kannte mich und mein Anliegen,[48]) war auch im Besitz von Urkunden, welche, wie er sagte, über die vorgegangenen Veränderungen völligen Aufschluß zu geben vermöchten. Allein er hatte keine Zeit und noch viel weniger Lust, mir einen Einblick in seine diesbezüglichen Schätze zu gewähren. Keine Zeit, das sah ich, denn er hantierte an einem Kinderwagen in der Hausflur, und seine Kleinen lauerten auf den Augenblick, wo sie ihr in Stand gesetztes Spielzeug wieder zurück erhielten. Warum aber hatte er auch keine Lust? Man höre: „weil es in die Blätter käme“. Mit diesen Worten zog sich der Herr des Hauses in seine Gemächer zurück und ließ sich nicht wieder blicken. Ich war an der Hausthür kürzester Hand damit abgefertigt.

Seiselitz zählte nach der „Statistik des Herzogtums S. Meiningen“ Bd. 6, Nr. 6, S. 192 im J. 1895 30 Einwohner in 4 mit Haus- und Landeigentum angesessenen Familien. Auch zur Schenke gehören ein paar Morgen Land. Nach Bd. 6 Nr. 3, S. 122 5 Haushaltungen: 1 nur mit 1 Person, 1 mit 4, 1 mit 6, 1 mit 9 und 1 mit 10 Personen. Nach der Volkszählung von 1890 (Bd. 6, S. 38) 28 Einw., 14 männliche und 14 weibliche, und zwar 16 ledige, 9 (?) verheiratete, 2 verwitwete und 1 geschiedene Person; 4 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen, 2 nur mit Hauseigentum, 4 mit 1—5 und 2 mit 6—10 Personen. Nach der Volkszählung von 1885 33 Einwohner: 18 ledig, 14 verheiratet und 1 verwitwet; 5 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen. Die vom 1. Dezember 1871 weist, wie die von 1890 6 bewohnte Gebäude und 6 Haushaltungen nach, aber mit 34 Personen, davon 9 ortsgebürtig. Nach Brückners Landeskunde vom Jahre 1853 (2. Bd., S. 732) hatte Seiselitz zu jener Zeit 1 öffentliches Gebäude, 8 Wohnhäuser, 1 Werkhaus, 6 Familien und 40 Einwohner. Und die Volkszählung von 1833, um sie noch anzuführen, ergab 47 Personen. Läßt sich somit in den letzten 50, 60 Jahren ein Rückgang der Bevölkerung von Seiselitz um 17 bez. 19 Seelen konstatieren, so wird derselbe noch viel beträchtlicher, je weiter wir in den Jahren zurückzählen. Eine ältere Schulmatrikel (aus dem 17. Jahrhundert), der zufolge von jedem Hauseigentümer 3 gr. an barem Gelde zu dem Einkommen des Schulmeisters in Casekirchen beizusteuern sind, zählt ihrer in Seiselitz 15 auf, während die von 1764 nur noch 9 zu nennen hat, weil inzwischen 4 von ihnen in den Besitz von mehr als 1 Hause gelangt waren: Christoph und Hans Adam Graul, jeder in Besitz von 3 und

---

[48]) In einer Schulzenversammlung hatte ich mit Genehmigung und im Beisein des Herzogl. Landrats beim Beginne meiner Arbeit um gefällige Mitteilungen aus den Gemeindearchiven, Gemeindeladen ꝛc. nachgesucht oder um einen Einblick in dieselben mir zu gestatten gebeten.

Hans Trebst und Gottfried Weinecke, jeder von 2. Und was aus den 6 angekauften oder ererbten geworden ist, können wir uns leicht denken; entweder sind sie nicht mehr als Wohnhäuser benutzt, oder aber ganz und gar abgebrochen worden. Die Kirchenbücher von Casekirchen, in welche die Casualien von Seiselitz mit eingetragen sind, führen im 17. Jahrhundert in ihren Geburts-, Trau- und Sterberegistern von dem in Rede stehenden Orte eine solche Zahl von Familienereignissen auf, die mindestens denen der übrigen Ortschaften des großen Kirchspiels nicht nachsteht. Von 25 Taufen im J. 1609, die sich auf Casekirchen, Seiselitz, Utenbach mit Kaynsberg, Cauerwitz und Köckenitzsch verteilen, fallen z. B. auf Seiselitz 7. Die Kirchenbücher von Casekirchen führen weiter von 1600—1610 eine solche Zahl von Familienhäuptern in Seiselitz auf, daß eigentlich noch mehr als jene 15 in der vorerwähnten älteren Matrikel herauskommen. Nennen wir außer dem Hirten und dem Mühltreiber, die oft wechseln, nur diejenigen, welchen wir am häufigsten begegnen; solche sind: Georg und Andreas Graul, Hans Graul (1610 Schultheiß), Philipp Heyer, Hans und Barthel Schüller, Barthel und Wenzel Müller, Töffel Veit (1604 Müller), Hans Rothe (Schneider), Hans und Brosius Neubauer, Andreas Wagner, Urban und Hans Joch (letzterer Schultheiß), Hans Seiler (Seuler), Martin Metze, Melchior Becker, Burckard Dize oder Dix, Rudolf Thieme, Georg Schmidt (Leineweber). In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts erscheint vorübergehend auch eine adelige Familie auf dem Plan. Am 18. Juni 1625 wurde dem Juncker Hans Görgen v. Selbling zu Seiselitz ein Söhnlein Hans Heinrich und 1627 ein Söhnchen Hans Görge geboren. Das ist aber alles, was uns über diese Familie zu Gesicht gekommen. In W. v. Tümpling's Geschichte seines Geschlechts wird II, 142 und III, 21 über sie berichtet, aber ohne Angabe ihres Sitzes, daß sie gleich mehreren anderen adeligen Familien, wie die v. Bünau auf Schinditz, die Schenken v. Molau, v. Portzig u. a. in Lehnsbeziehungen zu den Schenken v. Tautenburg standen. Um die Wende des 17. Jahrhunderts treten zu den oben genannten Seiselitzern neu hinzu, bezw. an deren Stelle: Hans Bauer, Lorenz Dörfer, Christian und Christoph Otte, Georg Seitz, Hans Gundermann,[49]) Michael Bauer, Georg Heinecke, Barthel Stange, Mich. Trebs u. a. m. Neue Namen kommen auf und alte verlieren sich; aber von den obigen treffen wir schon Graul, Weinecke, Schüller (Schüler), Joch und Wagner unter den Neunen an, die nach dem Kirchenvisitationsbericht von 1569 Zinsen an Geld und Naturalien zu dem Einkommen des Pfarrherrn zu Casekirchen beizutragen haben, und die beiden ersten, Graul und Weinecke, befinden sich sogar heute noch in ihren alten Sitzen. An der Brustwehr der Brücke über die Wethau beim Dorfe ist eine Tafel angebracht mit der

[49]) Das Gundermannsche Gut, welches nicht klein gewesen sein kann, indem es mit unter denen rangiert, die den größten Pfarrdecem zu entrichten haben, hatte M. Nic. Sengewein gekauft und einen Hofmeister dahin gesetzt. Nach 1700 giebt der Müller H. Weinecke den Decem davon; aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er es gekauft.

Jahrzahl 1869 und folgenden Namen: Ferdinand Weinecke, Mühlenbesitzer, Louis und Gustav Graul, Oekonome, Gustav Kunze, Schulz und Karl Hering, Gastwirt; jedenfalls die Namen von sämtlichen damaligen Haushaltungsvorständen.[50])

Ob die Edlen von Suselitz, welche in Avemann's Geschichte der Burggrafen v. Kirchberg 1245 dem Kloster Huisburg bei Halberstadt in einer Kaufangelegenheit zwischen dem Burggrafen Friedrich III. von Kirchberg und dem Kloster Bürgschaft leisteten: Werner von Suselitz, Eberhard, wie auch sein Bruder Heinrich II. und seines Bruders Sohn Heinrich III. — mit unserem Orte in irgend welcher Beziehung gestanden haben, das lassen wir um so mehr dahin gestellt sein, als über sie weiter nichts zu finden ist, als daß sie mit den Grafen von Kirchberg in Sondershausen in genauer Connexion gestanden haben. In den Urkunden des 14. Jahrhunderts kommen sie nicht mehr vor.

Die älteste Nachricht über Seiselitz entstammt dem Jahre 977. Ihr zufolge eignet Kaiser Otto II. (973–983) aus Liebe zu seiner Gemahlin Theophane und auf Verwendung des Erzbischofs Adalbert von Magdeburg dem Bischof Hugo bezw. der Kirche zu Zeitz in den Gauen Plisni, Puonzouua, Ducharin und Wetaha (uueta) von seinem Eigenthume 38 Ortschaften (civitates et villas cum omnibus utensilibus ad eas rite pertinentibus) zu. Unter diesen befinden sich im Wethagaue churuuviz, Cauerwitz, caesice (der alte Name für) Casekirchen und suseliz, unser Seiselitz.[51]) Bemerkt ist Heft 20 S. 42 und 43, daß und aus welchen Gründen das Bisthum Zeitz nach Naumburg verlegt, und die Verlegung sowohl vom Papst Jahann XX. als auch vom Kaiser Konrad II. i. J. 1032 bestätigt wurde.[52]) Mit der Verlegung des Bisthums gingen auch die vorerwähnten Zueignungen von Zeitz auf Naumburg über. Aus den in den folgenden Jahrhunderten über die grundherrlichen und landesherrlichen Rechte betreffs der stiftischen Lehen entstandenen Irrungen, sowie über die Streitigkeiten und Händel zwischen den Markgrafen (Albrecht dem Unartigen, seinem Bruder Friedrich und seinen Söhnen Friedrich und Diezmann) und den Bischöfen (Ludolph und Bruno) von Naumburg, heben wir nur das heraus, was die Dörfer der Grafschaft an der Wethau anbelangt, nämlich daß Markgraf Albrecht zu Gunsten des Domkapitels „wegen der geleisteten guten Dienste des Domprobstes Cunemund" (Hölzer) seiner Gerichts- und oberherrlichen Rechte auf einzelne Güter sich begab und die Jurisdiktion

[50]) In der Erzählung „das Mädchen aus dem Wethauthale oder der Fluch der Zigeunerin! Eine wahre Begebenheit in den vierziger Jahren." Von Franz Titus — ist dem Müller von Seiselitz ein ganzes (12.) Capitel gewidmet.

[51]) S. Urkunde im Urkundenbuch zu Lepsius, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg S. 173. Vergl. 20. Heft der Schriften des Ver. für Meining. Geschichte und Landeskunde S. 42 und Thüringens Gaukarte, Beigabe zum 22. Heft. Dobenecker's Regesten 1. Bd. 485 S. 108 und 109.

[52]) Vergl. 9. und 10. Urkunde in dem angezogenen Werke von Lepsius S. 194 und 195, 196 und 197 und S. 11 ebendaselbst.

(Advocatiam et judicium) in Utenbach, Cauerwitz und Seiselitz ebendemselben i. J. 1300 überließ[53]) Die Gerichte in den 3 Dörfern — nicht in den Fluren — verwaltete der Domprobsteigerichtsvoigt zu Osterfeld unter Meiningischer Hoheit[54]). Mit den andern Privilegien ist auch dieses Privilegium der Domprobstei i. J. 1849 in Wegfall gekommen, und Seiselitz ist, wie alle andern Ortschaften der Grafschaft, ein Amtsdorf von Camburg geworden. Zur Kirche gehört es von jeher nach Utenbach, einem Filiale von Casekirchen; — auf dem dortigen Friedhofe finden auch seine Toten ihre letzte Ruhestätte; — zu dem dortigen Schulverbande erst seit 1877, vordem nach Casekirchen. Daß auch Seiselitz, 977 Suseliz, 1219 Suselitz, Seuselitz, Seusselitz, Seisslitz, zu den wendischen Ansiedelungen der Grafschaft zu zählen ist, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung. Nur die Erklärung des Namens wollen wir noch anfügen. Jacob leitet den Namen von dem PN. Zuzela, Zizala, von asl. Zuzeli, tsch. zouzala, zizala, Wurm, Würmchen (kleines Kind) her, Bender von Susodlies, im Nachbarholze.

XX. Utenbach.

Utenbach, das in Verbindung mit Cauerwitz und Seiselitz oben erwähnte dritte Dorf, liegt zwischen beiden mitten inne, etwa 1½ km nördlich von letzterem gleichfalls auf dem linken Ufer des Wethauflüßchens und breitet sich von Westen nach Osten im Wethauthale hin. Der Weg von Seiselitz dahin führt am Fuße der zum Thale sanft sich neigenden Felder entlang, den schönen Wiesengrund mit der hinter dem vorbeschriebenen Dörfchen beginnenden und dort schon wegen seiner malerischen Reize uns in die Augen gefallnen Talwand mit Kaynsberg u. s. w. halbversteckten Gutsgebäuden zur Rechten. Kurz vor Utenbach überschreitet man den von Graitschen und Seidewitz herabkommenden Graben, die Nitzschke, und „das gute Wasser", das sich hinter dem Kirchberge von Casekirchen sammelt, sowie auch die 1858 neu angelegte und ausgebaute Straße, die von dort herabläuft. An Utenbach vorüber, nur das Gasthaus zur Linken, führt die Straße geradeaus das Thal entlang nach Cauerwitz. Wir aber würden unsern eigentlichen Reisezweck verfehlen, wenn wir ihr folgen wollten. Eine Schwenkung rechts in das Dorf hinein ist für uns angezeigt. Die Gasse, welche wir zunächst betreten, ist einzeilig, nur rechts von ansehnlichen Wohnhäusern und daran sich anschließenden Gehöften bebaut. Der größere ältere Theil des Häuserkomplexes mit der Mühle liegt im flachen Thale hinter ihnen. Der Weg biegt am untern Ende der von uns betretenen Gasse im Winkel

[53]) Avemann, Geschichte der Burggrafen zu Kirchberg. S. 183.

[54]) Über das Verh. der 3 Dörfer Utenbach, Seiselitz und Cauerwitz zu der Domprobstei Naumburg liegt ein Aktenstück in Hochfürstl. Altenburg. Regierung und eine Copie davon in den gesammelten Schriften des Pfarrarchivs von 1597 den 16. März. 1553 werden die 3 Dörfer als „des Klosters zu Eisenberg-Lehen" bezeichnet, 1569 aber als „dem gnädigen Fürsten zu Lehen gehend."

dahin ein. Die Schule allein steht auf der linken Seite der Gasse und unterhalb des Dorfes die Kirche. In der Schule, bei einem alten Bekannten, treten wir ein, finden freundliche Aufnahme und für unser Anliegen bereitwilligstes Entgegenkommen. Nach beendigtem Schulunterricht gehen wir denn auch sogleich ans Werk. Zu Händen des Lehrers Kirchner findet sich eine Schulchronik mit ortsgeschichtlichen Notizen, aber nur neueren Datums, indem sie erst von dem Vorgänger Kirchners, Zimmermann, nach der Errichtung der dortigen Schule i. J. 1877 und seiner Anstellung als der erste Lehrer in Utenbach angelegt worden. Auch in der Gemeindelade, zu deren Untersuchung selbst die Frau Schulze hülfreiche Hand leistete, fand sich von alten Urkunden leider nichts vor. „Der Ort ist alt," schreibt Brückner in seiner Landeskunde 2. Th. S. 733 am Schlusse seines Artikels über unsern Ort „denn schon 957 tauscht Graf Billung denselben an König Otto I." Und Hölzer in seiner oft erwähnten Historischen Beschreibung, S. 267 stimmt ihm bei: „Der Ort schon zu Ende des 10. Jahrhunderts genannt." Jawohl wird der Ort schon im 10. Jahrhundert genannt und zwar nicht erst zu Ende desselben. Er ist unseres Erachtens sogar noch älter, als Brückner und Hölzer nach Obigem meinen. Wir sind der Ansicht, aus der Benennung des Ortes, bezügl. aus der Zusammensetzung seines Namens mit dem Grundworte bach, ein Doppeltes folgern zu dürfen: zum Ersten, daß Utenbach eine rein deutsche Gründung ist, und zum Andern, daß seine Gründung — vergleiche 20. Heft der Vereinsschriften S. 25 II. Cap. die Ortsgründungen — in die Zeit vom 5.—8. Jahrhundert fällt. Auch Jacob zählt Utenbach unter den deutschen Ortsnamen S. 120 auf und erklärt es „Bach des Udo," ebenso wie Utendorf (bei Meiningen) „Dorf des Udo" zum ahd. Personennamen Oto, Otho, ein Name der leicht in Udo, Uto übergeht. Was aber die Brückner'sche Begründung des Alters von Utenbach betrifft, so müssen wir dieselbe für unser Utenbach in der Grafschaft an der Wethau, entschieden zurückweisen. Allerdings tauscht Graf Billinc, sein getreuer Vasall von Kaiser Otto I. (936–973) unter andern Ortschaften auch ein Utenbach ein. (Münchengosserstädt, Wormstedt, Utenbach, Hohlstedt). Die Urkunde lautet: Kaiser Otto übergiebt seinem getreuen Vasallen und Grafen Billinc tauschweise gegen Besitzungen zu Wurmerstat (Wormstedt), Otunpach (Utenbach), Gozarstat (Münchengosserstädt) und Haholtestat (Hohlstedt) im Gau Hussitin (in eodem confinio et in pago Usiti) in der Grafschaft des Grafen Willihelm seine Güter zu Hohflurun (W. bei Kirchscheidungen) im Gau Engili in der Mark Scheidungen [55]). Geht schon aus der näheren Angabe der Lage dieser Ortschaften im Gau Hussitin klar hervor, daß unter diesem Utenbach unser Utenbach im Gaue Weta oder Wetaha nicht gemeint sein kann, so wird aus seiner Zusammenstellung mit Gosserstedt, Wormstedt 2c. bei allen denen, die einmal die Straße von Camburg nach Apolda gewandert sind, keinen Augenblick ein Zweifel

[55]) Dobenecker, Regesten I. Bd. S. 92. Vergl. Mittheilungen der Gesch.- u. Alterthumsforschenden Gesellschaft d. Osterlandes Altenburg. 3. Bd. S. 162. Dir. Dipl. I, 72.

darüber obwalten, daß unter jenem Otunpach Utenbach bei Apolda zu verstehen ist. Es fehlt blos zwischen Gosserstedt (Münchengosserstedt) und Wormstedt Eckolstädt, und alle die Orte wären genannt, die man von Camburg nach Apolda zu passiren hat.[56]) Hohlstedt liegt weiter südwestlich, draußen an der Straße von Jena nach Weimar. Nachdem wir somit unserem Utenbach an der Wethau haben absprechen müssen, was in der Urkunde von 957 oder 958 gesagt ist, werden wir auch recht thun, wenn wir jene Männer, die von Utenbach ihren Namen tragen, — wie Fridericus dictus Utenbach, welcher 1353 der Michaeliskirche zu Jena von 15 Acker in villa Cosbode 31 Hühner zueignet; Johannes Otenbach, von welchem 1362 die Nonnen des Klosters in Hausdorf einen jährl. Zins von 4 Groschen und 4 Hühnern (de orto) und 4 Gr. (de dimidio manso gekauft haben; oder jenen p ncerna (Schenk) de Utenbach, welcher in einer Schenkungsurkunde v. J. 1356 als Zeuge figurirt,[57]) — gleichfalls jenem berühmteren Utenbach zuweisen. Aus dem ganzen dunklen Mittelalter ist uns über unser Utenbach kein unanfechtbares schriftliches Denkmal vor die Augen gekommen außer jenem bei Seiselitz vom Jahre 1300 erwähnten, demzufolge Utenbach zu jenen 3 Dörfern gehörte, über welche Markgraf Albrecht der Entartete dem Domcapitel zu Naumburg die Gerichtsbarkeit überließ, die denn auch dasselbe, wie wir schon dort vernommen haben, bis um die Mitte des laufenden Jahrhunderts (1849) ausübte. In Utenbach hatte das Domcapitel einen Erbrichter eingesetzt, als welcher im Kirchenbuche 1697 Hans Becker genannt wird. Hölzer weiß aus der vorreformatorischen Zeit zu berichten: „Das Dorf gehörte 1452 dem Tempelhofe, einer geistlichen Stiftung, nach Säcularisirung einem Gute in Drößig.“ Wir haben der Quelle nachgespürt, aus welcher Hölzer diese Angabe geschöpft, um über diese Angehörigkeit und das Schicksal Utenbachs etwas Näheres in Erfahrung zu bringen, sind aber nicht zu ihr gelangt.

„1753 am Sonntag Reminiscere abends gegen 7 Uhr brach in Utenbach unvermutet ein Feuer aus, durch welches 11 Bauernhöfe und das Hirtenhaus jämmerlich in Asche gelegt und wenig Vorrat gerettet wurde“.[58]) Geht es an, daß wir aus der in den letzten 50 Jahren des laufenden Jahrhunderts sich wenig verändernden Häuserzahl einen Schluß ziehen auf diejenige frühere Zeit, so hatte das Dorf damals höchstens 16 bewohnte Gebäude, und wurd durch die ebenerwähnte Feuersbrunst bis auf die Kirche, und wenns hoch kommt, bis auf etwa 5 bäuerliche Anwesen, in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Wir haben demnach nach dem obbemeldeten Schreckensjahre so gut

---

56) Adrian Beier, Geographus Jenensis schreibt S. 409; „Utenbach, unweit Rosla — (in Rosla war damals der Sitz des Amtes). Apolda hatte damals die Bedeutung nicht die es jetzt hat) — und über eine Meile von Jena, ist berühmt wegen der Probstey und des Edel sitzes der Schenken“. Urkunden von 1303, 1463 und 1471 in Thuringia Sacra 1737 „monumenta domus s. praepositarae Utenbach“ p. 601—604.

57) Urkunde 250, 310 und 276 im „Urkundenbuch der Stadt Jena von Dr. Martin

58) Aus „notata digna“ von M. Gottfried Dösel, Pastor subst. in Caseklrchen.

wie an ein neues Utenbach zu denken; denn auch die von jenem Feuer verschont gebliebenen Gehöfte haben sich mit der Zeit dem sich mehrenden Ertrage ihres Grund und Bodens angemessen ausgedehnt und den vermeintlichen Ansprüchen des Lebens gemäß erneuert, verschönert. Nur das Kirchengebäude, das dank seiner isolierten Lage unterhalb des Dorfes der Feuerswut nicht ausgesetzt war, ist ein in seinem Äußern sich ziemlich gleich gebliebenes Denkmal aus früher Zeit. „Der lang-rechteckige Chor, auf dem der Turm steht, und der Halbkreis Schluß sind romanisch; dieser Teil war wohl die ganze ursprüngliche Kirche, das etwas breitere Langhaus ist neuerteils aus spätgothischer Zeit, woher das reiche Westportal und die Spitzbogenblende an der Westseite; teils nachmittelalterlich, woher der flachbogige Triumphbogen, die Holzdecken, die Thüren und Fenster."[59]) Brückner und Hölzer rühmen einmütig von der Kirche, wie sie jetzt dasteht: „Sie ist ein alter, fester, noch schöner Bau." Beim Anblick ihres mit verwitterten Brettern beschlagenen, vierseitigen niedrigen Turmes wird es schwer, diesem Ausspruch in allen Stücken zuzustimmen. Ihr Innenraum bietet Sitzplätze für 180—200 Personen. Im Schiffe befinden sich 19 Weiberstühle und an den beiden Längsseiten laufen Emporen, die mit dem Chore über dem Portale, dem Altar und der Kanzel gegenüber, die beliebte Hufeisenform bilden. Sie steht auf dem ummauerten Gottesacker, der wegen seiner tiefen Lage in der Thalsohle der Wethau öfters Überschwemmungen ausgesetzt ist. Die erste große Wasserflut, die von Schkölen aus gemeldet wird, trat am 12. Juli 1625 ein, 12 Jahre nach der sogenannten Thüringer Sündflut, die besonders im Ilmthale arge Verheerungen angerichtet hat. Am 16. Mai 1698 berichtet Pfarrer M. Nicol. Sengewein an die Superintendentur zu Eisenberg: „Was ich vor anderthalb Jahren bei der Kirchrechnung (ihrer Abnahme) gegen die Herren Kirchen-Kommissarios gerüget wegen der Hecke, so Jacob Herrmann zu Utenbach dem Gottesacker und der Kirche daselbst zu großem Schaden vor seiner wiese angelegt, das rüge ich itzo wiederumb. Am vergangenen Donnerstag, war der 12. May, hat die wasserfluth geniste in die Hecke gelegt, daß kein Wasser (hat) durchkommen können, hat also der strohm nothwendig auff der seite durch den Damm durchbrechen müssen, und ist also gleich auff die Kirchhofswände zugangen und (hat) selbige beinahe wieder umgeworffen. Doch ist das Wasser durch den Füllmund gedrungen und abermahls in die Kirche gangen. Da denn der Morast unter den Gestühlen einen üblen Geruch verursachet. Das ist nun das 3. Jahr, da ich die Fenster habe müssen lassen ausheben, damit die Kirche wieder austrocknen möchte pp." „Nota. Den Sonntag hierauff war der 22. May, hat das wasser 1/4 Elle hoch vormittags in der Kirche gestanden, die weiberstühle mit den schwellen aus dem Boden gehoben, daß sie sehr zerbrochen und zum theil nicht wieder zu machen dienen werden". Auch aus dem folgenden Jahrhunderte weiß der Kirchhof von ungestümen Wogen zu

[59]) Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thür. Heft VII, S. 201. Grundriß, S. 202. Abbildung der Portals.

erzählen, die gegen seine Umfriedigung anbrausten und nicht eher in ihr Bette zurücktraten und nicht eher sich beruhigten, als bis sie die Gottesackerwände unterspült und zu Fall gebracht hatten. Nun noch ein „Wasserbericht“ aus neuerer Zeit. Im Mai 1861 große Wasserflut, die viele Häuser beschädigt und auch sonst noch Verheerung angerichtet hat, besonders bei Gottlob Köhler, Julius Graul, Müller Behrigs und im Landgraf'schen Gute, die Gottesackermauer vorn und hinten weggerissen, die Gräber bis auf die Särge abgeschwemmt. Bei Julius Graul kamen um an Schafen, Rindern, alten und jungen, und Schweinen, großen und kleinen 61 (?) Stück; bei dem Müller Behrigs 8 Stück Rindvieh und ein Fohlen, 2 Pferde retteten sich. In Schkölen ertranken 9 Personen 2c.

Hier wird der geeignetste Platz sein, zugleich noch eines anderen, „das Gebild der Menschenhand hassenden Elementes“ zu gedenken. Am 2. Mai 1898 schlug während eines schweren Gewitters der Blitz in die Kirche und richtete besonders an dem Orgelwerke Schaden an. Im Ganzen lief es jedoch noch gut ab; mit 45 Mark, 25 Mark am Gebäude und 20 Mark an der Orgel, ward der Schaden wieder geheilt. Das Orgelwerk ist 1803 vom Orgelbauer Vogler aus Naumburg angefertigt und 1837 von Gerhardt aus Dorndorf repariert worden. Da aber der Meister während der Arbeit daran verstarb, so führte sie sein Gehülfe Vogel aus Zschorgula vollends aus.

Das Alter des Gotteshauses läßt sich aus Mangel an Urkunden auch nicht annähernd angeben. Nur so viel steht fest, daß, lange bevor das Evangelium „lauter und rein“ gepredigt und dem Sohne Gottes Preis und Anbetung gebracht ward, eine Kirche oder vielmehr eine Kapelle hier bestanden hat, an welcher der Priester oder Kaplan von Casekirchen den Dienst versah; wie denn überhaupt der alte, ursprüngliche kirchliche Verband der zur Parochie Casekirchen gehörigen Dörfer bis auf diesen Tag keine Veränderung erlitten hat. In den Visitationsakten vom J. 1533 heißt es: „Castuskirchen pfar — Utenbach, Seitwitz, Gögnitz seint drey Capellen, gegen Utenbach geherende Kawerwitz und Seuselitz, des Klosters zu Eisenberg Lehen“. Mit der Aufhebung des Klosters hörte selbstverständlich diese Lehenszuhörigkeit der genannten Dörfer dahin auf und fiel dem Landesherrn zu.

Zu dem Einkommen des „pfarhern zu Casekirchen“ trug laut den Visitationsakten vom J. 1569 Utenbach 6 Scheffel 3¹/₂ Viertel Korn und ebensoviel Gerste bei, nämlich 1 Sch. Korn und 1 Sch. Gerste Hans Thun und 1 Sch. Korn die Mühle; Ambrosius Heinick, Glorius und Veit Neubauer von Neubauers und von Heinickens Gute, Gregorius Neubauer, Hans Voith, Hans Wunder, Hans Stengel, die Wenzel, Hans Heinicke je 1 Viertel Korn und 1 Viertel Gerste, und Georg Thun und Gall Keuler je 1 Mas Korn und 1 Mas Gerste. Das „Einkommen des Custodis zu Otenbach von einer hufen 5 garben, von einer halben drei, in Sa. 76¹/₂ Garben, von Seuslitz 50, von Kauerwitz 49 Garben, von Keinetz (Kainsberg) von einem Einw. (?) ein brod.

1 vx K." (?)[60] „Die Capel zu Utenbach (hatte laut Visitationsakten von 1533) V fl. VIII gl. (5 fl. 8 gl.) von xCVIII fl. (98 fl.) Heubtgelts (?) Zins". Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war das Kirchenvermögen von Utenbach größer als das aller andern Dörfer der Parochie. Zum Zweck eines Beitrages zur Besoldung eines geistlichen Landesinspektors für Kirchen und Schulen für die Landesportion Eisenberg aus dem Kirchenärar wurde dasselbe zu Utenbach 1709 auf 600, 1713 auf 650 und 1715 auf 800 affo eingeschätzt, während das von Casekirchen nur auf 250, das von Kökenitzsch auf 100 und das von Seidewitz auf 400 affo angeschlagen ward. Von 100 affo Capital waren der Fürstl. Verordnung gemäß 6 gl. 10½ ₰ jährlich zur Besoldung des geistl. Landesinspektors abzugewähren.

1682 betrug das Vermögen der Kirche 786 affo 15 gl. (diese Summe stieg und fiel, je nachdem die wiederkäuflichen Capitalien erlegt, oder vom Vorrat mehr erborgt wurde); 7 (sog. eiserne) Kühe und 43 Schafe; und von 1 affo wurde 1 gl., von 1 Kuh 4 gl. und von 1 Schaf 1 gl. jährlich Zins entrichtet. In neuerer Zeit beträgt das Kirchenvermögen 1999⅕ ℳ; an milden Stiftungen ein jährlicher Bezug von 14 ℳ 13½ gl. (Brückner II, 733).

An heiligen Geräten und Gegenständen besitzt die Kirche aus früherer Zeit: 1660 einen Taufstein mit einer Taufschale, „Beckenschläger Arbeit des 17. Jahrhunderts, mit der von Caleb und Josua getragenen Weintraube, und ringsum 2 Reihen Buchstaben;" weiter ein Taufbecken von 1713, „elliptisch; am Boden und gebogenen Rande wechseln getriebene und nachciselierte Blumen mit Ranken und Schnörkeln ab. Messing;"[61]) „einen übergüldten Kelch samt der Patinen, 32 loth., ein Vorhalttüchlein, 2 weiße Altartücher, davon eins die Hochadelige Frau v. Einsiedel zu Goldschau verehret hat; ein schwarz und weiß Leichentuch, von welchem die Utenbachischen und incorporierten Dorfschaften, so oft sie es in Gebrauch nehmen, 1 gl. Zins geben, die andern im Kirchspiel als Casekirchen und Köckniß 2 gl., die fremden 4 gl. Als neuere Stiftungen: 1850 neue Bekleidung der Kanzel und des Altars und 2 Blumenvasen auf dem Altar. — Die große Glocke ist alt, nach der Aufschrift „anno domini mvc fusa", 1500 gegossen". Wappen der Stadt Halle. Achtmal ein eigentümliches Ornament mit herabhängender Lilie (Lehfeldt). Die mittlere und kleine Glocke sind i. J. 1821 (Br.) oder 1822 (L.) umgegossen und auf einen neuen Glockenstuhl gebracht worden.

An die vorerwähnte Reparatur der Orgel im J. 1837 schloß sich im darauffolgenden eine größere Ausbesserung im Innern der Kirche, indem die Decke berohrt und samt den Wänden geweißt wurde. Eine letzte wesentliche Verschönerung erfuhr aber ihr Innenraum im J. 1893 durch einen holzfarbenen Anstrich des Gestühls und der Emporenbrüstung, sowie durch Malen der Wände

---

[60]) Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv Weimar. Reg. Ii. Nr. 54 f. 878 ff.
[61]) Lehfeldt VII S. 201.

und durch Planieren des Fußbodens u. a. m. Zu den Kosten, die sich auf 354 Mark beliefen, steuerte die Kollektenkasse 100 Mark bei. „Im Anfange des J. 1875 wurde die Kirche des nachts erbrochen, silberne h. Gefäße, Altarbekleidung, und Altarleuchter gestohlen. Die Diebe wurden in Halle, wo sie das Gestohlene verkaufen wollten, ergriffen". (H.)

Eine eigene Schule besitzt Utenbach erst seit 1877. Bis dahin gehörte es mit den jetzt eingeschulten Ortschaften Sauerwitz, Seiselitz und dem preußischen Kahnsberg nach Casekirchen. Weil sich aber dort ein Schulneubau nötig machte, und die Anstellung eines 2. Lehrers daselbst behördlicherseits ventiliert wurde, fanden sich die 3 Wethauischen Gemeinden, die in der Casekirchener Parochie einen besonderen Kirchenverband, das Filial Utenbach bilden, veranlaßt, mit sich zu Rate zu gehen, ob es sich nicht empfehle, statt eine zweiklassige Schule in Casekirchen mitbauen und einen zweiten Lehrer dort anstellen zu helfen, lieber zu einer Schulgemeinde in einem der Pfarrdörfer sich zusammen zu schließen und eine 2. Schule bei sich zu bauen, dadurch die nach Casekirchen eingeschulten 6 Dörfer auf die Hälfte zu reducieren und damit für eine Schule dort und hier die passendste Schülerzahl zu gewinnen.[62]) Nach manchem Für und Wider entschied man sich für das Letztere, und Utenbach, in der Mitte zwischen den betreffenden Dörfern gelegen, wurde als der geeignetste Ort erfunden. Ende des Jahres 1876 wurde der Bauplatz 55 □Ruthen von Eduard Krieg erworben, 1877 der Bau von Maurermeister Schütze in Osterfeld um den Preis von 9800 Mark ausgeführt und am letzten Februar 1878 die Schule eingeweiht und bezogen. Alles in allem kam sie auf rund 11000 Mark zu stehen. Das Gebäude ist einstockig, bietet aber viel Raum; rechts vom Eingange das Schulzimmer, links das Wohnzimmer mit daran stoßender Kammer, außerdem noch Küche und Vorratskammer im Erdgeschoß; unterm Dache auf beiden Giebelseiten geräumige Zimmer mit Kammern. An einem Übelstande leidet das Haus infolge seiner Lage: die Jahre sind selten, in denen kein Grundwasser in den Keller tritt. Am schlimmsten war es in dieser Beziehung im Winter 1896/97; da stand es eine Zeit lang 66 cm hoch. Zur Schule gehört ein in der Casekirchener Flur gelegenes Feldgrundstück, das gegen 90 Mark Pachtgeld einträgt.

Der erste Lehrer, der daselbst eingeführt wurde, war Richard Zimmermann, geboren den 2. März 1857 zu Leislau. Er besuchte von Ostern 1873 bis Ostern 1876 das Seminar zu Hildburghausen; fand nach zurückgelegter Abgangsprüfung vom 1. Juni 1876 bis Ende Februar 1878 seine erste Anstellung in Mengersgereuth bei Sonneberg. Am 1. März 1878 wurde ihm die neugegründete Lehrerstelle allhier übertragen; er bekleidete sie bis zu seiner Versetzung am 1. Oktober 1886 nach Eckolstädt. Der dort provisorisch angestellte Lehrer Hermann Kirchner, gebürtig aus Ehrenberg bei Themar wechselte mit

[62]) Ihre Zahl betrug bei der Eröffnung der Schule (1878) 28, dann stieg sie auf 42; 1886 fiel sie auf 29. Am niedrigsten stand sie im Schuljahr 1893/94; da betrug sie nur 13, 3 Knaben und 10 Mädchen. Sonst hielt sie sich zwischen 30 und 40.

ihm. Kirchner erhielt schon vor Ablauf seiner 3jährigen Seminarzeit von der Direktion des Hildburghäuser Seminar am 15. Januar 1886 die Qualifikation als Lehrer und wurde vom genannten Tage an für die interimistische Verwaltung der Schulstelle in Eckolstädt bestimmt. Am 1. Oktober 1886 siedelte er, wie bereits bemerkt, nach Utenbach über. Die Gemeinde sah ihn ungern scheiden. Ihre Glück- und Segenswünsche für seine fernere Wirksamkeit gaben ihm das Geleite. Am 3. desselben Monates fand seine feierliche Einführung daselbst statt. In der Wahl seiner ersten Ehefrau war er nicht glücklich, um so glücklicher in der Wahl der zweiten. Der ersten Ehe entstammt ein Sohn.

Nach der Zählung vom Dezember 1833 hatte Utenbach 82 Einwohner. Anfangs der fünfziger Jahre des laufenden Jahrhunderts 3 öffentliche Gebäude, 15 Wohn- und 3 Werkhäuser, 14 Familien, 83 Einwohner und 293 Stück Vieh, nämlich 133 Schafe, 91 Rinder, 37 Schweine, 17 Pferde und 3 Ziegen. (Brückner). Am 1. Dezember 1871 16 bewohnte Gebäude mit 18 Haushaltungen und 109 Einwohnern, von denen 79 Landeskinder (49 ortsgebürtig) und 30 Nichtmeininger; 15 Haushaltungen mit Haus- und Landeigentum angesessen. 1885 91 Einwohner, 14 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen. 1890 16 Wohnhäuser mit 17 Haushaltungen, 9 mit 1—5, 6 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen, im Ganzen 96 Einwohner, 14 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen; 15 Häuser mit Viehstand, 20 Pferden, 105 Stück Rindvieh, 7 Schafen, 109 Schweinen, 15 Ziegen, zusammen 256 Stück. 1895 17 Wohnhäuser, 14 mit 1 und 3 mit 2 Haushaltungen. 5 mit 1—5, 11 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 2 nur mit Hauseigentum, 12 mit Haus- und Landeigentum angesessen. 120 Einwohner. Die Zahl der bewohnten Gebäude hat sich demnach in den letzten 50 Jahren unwesentlich verändert, die Zahl der Einwohner ist dagegen um 37 gewachsen. Die Mehrzahl nährt sich von der Landwirtschaft.

Die Flur umfaßt 112,4550 ha mit 0,4 ha Holz. Davon wurden (1863—1871) zusammengelegt 104,7588 ha, die auf 143259 Mark gewürdert, vor der Separation in 171 Parzellen zerstückelt waren, nach derselben in 51 „Pläne" unter 20 Besitzer aufgeteilt sind. Das Land dacht sich nach Osten, dem Wethauflüßchen zu, sanft ab und läuft in dem breiten schönen Wiesengrunde ober- und unterhalb des Dorfes aus. Der Boden, im großen und ganzen mit Lehm zur Decke und Kies und Sand zur Unterlage, ist nur von mittlerer Bonität, lohnt aber des rührigen Landwirts Fleiß mit einem guten Ertrage, und die 11 ha 2 oder 3schüriger Wiesen und ein ausgedehnter Obstbau[63]) dazu verhelfen ihm zu einem sorgenfreien, guten Auskommen. Den größten Grundbesitz, 120—130 Morgen hat O. Puschendorf; er wirtschaftet mit 4, auch 5 Pferden; Hermine und Otto Graul, C. und H. Krieg, Franz

[63]) Nach dem Winter 1870 auf 1871 wurden in hies. Flur 2375 erfrorene Zwetschenbäume gezählt. Kernobstbäume hatten weniger gelitten, und fürsorgliche Nachpflanzungen haben die eingegangenen wieder ersetzt.

Köhler und Karl Hinniger mit je 2 Pferden. Die Kunst- und Handelsmühle der Familie Dornbusch, deren Betrieb und Geschäft nach dem Ableben ihres Ehemannes Wilhelm Dornbusch die Witwe und ihre Kinder mit gutem Erfolge weiter führen, vereinigt amerikanische Einrichtung mit der deutschen, hat zwei Walzenstühle, 2 Mahlgänge und 1 Schrotgang und verarbeitet bei günstiger Wasserkraft bis 40 Zentner Getreide täglich. Mehl und Kleie finden Absatz namentlich auf der Höhe links und rechts. 1599 war nach dem ältesten Kirchenbuche von Casekirchen Besitzer der Mühle Hans Weinecke. Andere Einwohner waren um jene Zeit Mich. Otto, Martin Weber, Peter und Herm. Köbditz, Hickethier, Georg Weinecke, Jacob Heinicke, Mich. Schumann u. a.

An Handwerkern ein Schmied und ein Schuhmacher u. a. Eine Materialwarenhandlung sorgt für die nötigsten Bedarfsartikel und eine Bäckerei für das tägliche Brot. Der Feuerwehr, die das männliche Dienstbotenpersonal bis zu 20 Mann verstärkt, steht außer dem gewöhnlichen Rüstzeug an Haken, Leitern, Eimern eine ziemlich neue vierräderige Spritze für den Notfall zu Diensten.

Im Jahre 1626 grassierte die Pest in Utenbach; es starben daran 16 Personen daselbst; am schwersten wurde das Haus Hans Schumanns davon betroffen.

Nach Utenbach ist eingepfarrt und eingeschult der kleine preußische Ort Kaynsberg, gewöhnlich Kainz genannt, zwischen Seiselitz und Utenbach, 234 m über Normal-Null auf dem uns schon bekannten Höhenzug gelegen, der im Osten das Wethauthal begrenzt. „Vordem, sagt man, soll Kaynsberg nach Goldschau gepfarrt gewesen und einstmahls tempore pestis nach Utenbach kommen sein. Man hat aber keine gewisse Nachricht davon; dessen aber hat man gewißheit, daß der Kaynßberg Anno 1529 schon nach Utenbach gepfarrt gewesen."[64])

[64]) Matrikel 1682, im Anfang zu dem Decemregister im Pfarrarchiv. Ob der Kaynsberg von denen v. Kayn seinen Namen hat? Nach dem Vertrage von Xanten 1614 zwischen dem Fürsten Wolfgang Wilhelm v. Pfalz-Neuburg und dem Churfürsten Joh. Sigismund von Brandenburg erging, weil die fremden Hülfstruppen trotzdem in den besetzten Städten blieben, an den Amtsschösser Barthol Gräfenthal die Weisung: „Weil hin und wieder in uns. Vaterlande deutscher Nation von vielem Kriegsgeschrei sich hören läßt, wird angeordnet, daß die von der Ritterschaft, Bürger und Landvolk gemustert und erkundigt werden möchte, wessen man sich im Falle der Not zu trösten." Von dem Churfürsten wurden hierauf nach dem Patent vom 7. Januar 1615 zu Commissarien für das Musterungsgeschäft Ehrenfried v. Etzdorf und Wilhelm v. Kayn auserſehen und in dem darüber aufgenommenen Protokoll werden nur Juncker aus der Nachbarschaft genannt: „Michael v. Denstädt zur Serba, Christoph v. Plausigk zur Hainspitz, Philipp v. Atzendorf zum Hainichen, die v. Dacherode zum heiligen Kreuz, Hans v. Portzig zu Boblas und Gansroda, Ehrhard v. Meusebach zur Casekirchen, Georg v. Schauroth zur Hartmannsdorf." Wilh. v. Kayn werden wir wohl darum auch zu den Nachbarn zählen müssen, und darum annehmen dürfen, daß Kaynsberg von diesem Geschlechte seinen Namen trägt. „Zwischen Christoph v. Hanfmuß und Rudolf v. Kayn hatte sich im J. 1575 im Gerichtsgebiet von Eisenberg „eine Zwietracht zugetragen", dermaßen daß gemeldter Hanfmuß in solchem Tumult von dem v. Kayn also verwundet und beschädigt ward, daß er daran starb." (Mitt. des Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Kahla und Roda. 4. Bd., S. 130.)

Bis 1708 bestand der Ort aus 4 Gehöften. Die Besitzer waren Ottomar Graul, Melchior Graul, Hans Frz. Töffel Graul und Andreas Planer. Im genannten Jahre verkaufte letzterer sein Gut, die eine Hälfte an Hans Graul (von Seiselitz), die andere an Abr. und Hans Graul auf dem Kaynsberg (Kainsberg). (Sie gaben zusammen 2 Scheffel 3 Viertel Korn, 2 Scheffel 1 Viertel 2 Metzen Haber und 1 Viertel 2 Metzen Gerste Pfarrdecem.) Bis 1764 waren es 3 Besitzer: Hans Grauls Witwe, Gottfried und Christoph Graul. Da starb die Witwe des Ersteren und sein Gut kam an Gottfried Graul. Von 1771 bis ins laufende Jahrhundert hinein nennt das Decemregister nur 2 Besitzer, Gottfried und Christoph Graul und ihre Relikten. Über eine Weile starb auch die eine Linie aus, und nun fiel alles in eine Hand. Der letzte Besitzer, Karl Graul, ein die Einsamkeit liebender Junggeselle, der nach alter Väterweise das Gut bewirtschaftete, hat am 15. Nov. 1897 das Zeitliche gesegnet, und jetzt ist das ganze, namentlich durch seine schöne Jagd im Umkreise bekannte Besitztum von den Erben zum Verkauf ausgeschrieben. Einstweilen (im Januar 1899) wurden 238 der schönsten Eichen von der Kaynsberger Flur abgefahren, von denen manche 4—5 cbm Holz liefern. Die eine Hälfte dieses Holzes wurde in das Königreich, die andern in die Provinz Sachsen geliefert, der cbm zu 8 Mark an Ort und Stelle.[65])

Zur Zeit, als das Land jenseits der Wethau kursächsisch war, gehörte Kaynsberg mit Ober- und Untergerichten nach Weißenfels, jetzt unter preußischer Landeshoheit, nach Naumburg.

Neuerdings (Mai 1899) ist das 89 Hektar haltende (einzige) Gut durch Kauf in die Hände eines zur Zeit in Zeitz lebenden reichen Junggesellen, wie man hört, für 119000 Mark übergegangen.[66])

XXI. Cauerwitz.

Das in Verbindung mit den beiden vorbeschriebenen Ortschaften Seiselitz und Utenbach mehrfach genannte Cauerwitz ist das nördlichste der 3 zur Grafschaft gehörigen Wethaudörfer. Das Grenzflüßchen macht oberhalb des Ortes einen größeren Bogen nach Osten und nimmt unterhalb desselben die von Casekirchen aus südwestlicher Richtung herabkommende Patschke auf. Ihrem Lauf entgegen treibt an ihr hin die preußische Landesgrenze einen starken Keil in das meiningische Gebiet hinein, so daß Cauerwitz nur nach einer Seite, nach Süden, im Landesverbande mit der Grafschaft verbleibt. Die durch den Ort laufende winkelige Straße ist mehrstenteils auf beiden Seiten bebaut und führt über einen freien Platz, an weder durch Größe, noch durch Schöne in die Augen fallenden Gehöften vorüber hinaus auf die 200—300 Meter hinter dem Orte beginnende mustergültige Naumburger Kreisstraße, die links das Thal entlang, an den preuß. Ortschaften Großgestewitz, Beuditz, Wettaburg, Wetterscheid

---

[65]) Camburger Wochenblatt 1899, Nr. 4.

[66]) Ebendaselbst Nr. 57.

und Bunkewitz, östlich von Reidschütz und Boblas an der meiningischen Grenze, vorüber bis zum Orte Wethau sich hinzieht, da das Thal verläßt und in nordwestlicher Richtung der preuß. Kreisstadt zustre bt.

Cauerwitz wird nach uns bekannt gewordenen Urkunden schon 977 (978) genannt und zwar mit 3 in unser Bereich fallenden Ortschaften; 2 davon, Seiselitz (Suselitz) und Casekirchen (Caesice) sind oben schon erwähnt, und als 3. kommt noch Eckolstädt (eggolvestat) hinzu [67]). Davon später. Churuuviz, der Name für unsern Ort in jener Urkunde, zeigt dessen slavischen (wendischen) Ursprung an; vom asl. Kuru, poln. Kur, tsch. Kaur, Hahn (Jacob), von Kurio, das Huhn (Bender) und uiz = vicus, Dorf, Flecken. Kurowice mit patronymischen Suffix ici = die Nachkommen des Kur (Jacob); von Chura, das Rauschen des fließenden Wassers, und ice, der Ort, gebildet (Hölzer).

In einer Urkunde vom 9. November 1121 und in einer 1215 bezw. 1256 wird u. a. O. ein Dorf Coarwiz genannt. Der Bischof Dietrich von Naumburg schenkt der einen zufolge Coarwitz samt Mühle und Wiese dem Kloster Bosau, während es in der andern 1256 zum letzten Male als Besitztum der dem Eisenberger Kloster incorporirten Kirche zu St. Marien in Zwickau bezeichnet wird. Coarwitz klingt eher und mehr an Cauerwitz an als Churuuuiz. Dr. Herzog in Zwickau hat im September 1859 einen Vortrag über den Ort Coarwitz gehalten, der unter Nr. 123 in das Verzeichnis der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg eingetragen ist. In demselben ist hinter Coarwitz — Kerewitz b. Eisenberg — in Klammern eingeschlossen, womit nichts anders angedeutet sein kann, als daß Dr. Herzog jenes Coarwitz mit einem Kerewitz bei Eisenberg für ein und dasselbe hält. [68]) Nun giebt es aber in der Umgegend von Eisenberg keinen zweiten Ort dieses oder eines ähnlichen Namens, als unser etwa 3 Stunden davon entferntes Cauerwitz, und man hat daher an dieses gedacht. Aber damit ist nichts entschieden, insofern als jenes Coarwitz unter Zueignungen aus dem Gaue Geraha mit aufgeführt wird, der einen Theil der Mark Zeitz ausmachte [69]). Sei's wie es sei mit dem fr. Coarwitz, ob darunter unser Ort gemeint ist oder nicht, so viel haben wir bereits bei den beiden zuletzt beschriebenen Dörfern vernommen (aus einer Urkunde v. J. 1300), daß der Markgraf Albrecht die Gerichtsbarkeit über Seiselitz, Utenbach und Cauerwitz dem Domcapitel zu Naumburg überwiesen und daß der Domprobstei-Gerichtsvoigt (zu Osterfeld) sie verwaltet hat,

---

[67]) Urkunde I in Lepsius, Geschichte der Bischöfe d. Hochstifts Naumburg. Dobeneckers Regesten I. S. 108. Vergl. Heft 20 der Vereinsschriften a. a. O. S. 44.

[68]) Dr. Herzog hat laut briefl. Mitteilung seine Vermutung später zurückgenommen.

[69]) Oestlich von Gera, im Gerichtsamtsbezirk zu Naumburg giebt es ein Gauern und ein Kauren; aber an eins von ihnen ist doch wohl nicht zu denken, da kein Beispiel vorhanden, wo sich das Grundwort an einem Ortsnamen ganz verloren hätte. Lepsius, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg bemerkt dazu unter Anm. Urkunde 108, 25 S. 148: Coarwitz cum molendino et prato, unbekannt.

bis (1849) die Gerichte an den Staat kamen. Nicht minder ist auch bei den zuletzt beschriebenen Orten bekannt gegeben, in welche Mitleidenschaft Cauerwitz und seine beiden Schwestergemeinden hineingezogen worden sind, als der König von Schweden Karl XII. 1706 dem Churfürsten von Sachsen und König von Polen August II. 22000 Mann (Straf-) Schweden ins Churfürstentum in die Winterquartiere legte. Von der schwersten Heimsuchung wurde aber der Ort i. J. 1720 betroffen. „Da, am Osterheiligen Abend, war der 30. März, wurde das Dorf Cauerwitz durch Verwahrlosung des Feuers im Backhause innerhalb 1 Stunde bey großem Winde elendlich und jämmerlich in Asche gelegt, da nicht mehr als ein Häuschen und das Hirtenhaus erhalten worden.“ [70]) Das jetzige Cauerwitz ist demnach ebenso wie Utenbach ein anderes geworden, wenn auch beim Wiederaufbau der Häuser die alten Grundmauern vielfach benutzt worden sind. Um diese Zeit werden im Casekirchener Decemregister folgende Nachbarn in Cauerwitz genannt: Hans Röder, Gregor Mühlhoffer, Hans und Adam Dorstewitz, Adam Hanf, der Müller, Elias Herling, Georg Priese, Christian Heinicke, Hans Orlt, Paul Grauel und Hans Metze. 2 Güter, das Heyersche und Hans Heinickesche, sind eingegangen oder gehen ein. Sie geben mit Hans Buchens Wittwe von Seiselitz 2 Sch. 1 V. 2 M. Korn und ebensoviel Gerste Pfarrdecem. Außerdem hat Cauerwitz einen Erbzins von 7 ₰ 1 gr. zu entrichten, 6 ₰ 6 gr. für Kaufhaber und 19 gr. Zuschuß für Butter, von jeder Hufe 12 gr. 9 ₰, und Wolfjagdsgeld 1 ₰ 11 gr., von jedem Hause 2 gr. 4 ₰. Im Juni und Juli 1849 wurde beides abgelöst. An (zufälligen) Einnahmen hat der Ort 2—3 ₰ jährlich Pacht von seiner Fischereigerechtsame in der Wethau — 16 gr. waren für Zinsfische an das Domprobstei-Gericht in Naumburg zu entrichten — und 80—90 ₰ von den Gemeindeobstplantagen. Für's Nachbarrecht bezahlte der Einheimische 20, der Fremde 40 fl. Um die Mitte des laufenden Jahrhunderts hat die Commune den Weg nach Großgestewitz, den sogen. Naumburger Weg, verbreitern und mit Kies befahren lassen, 1854 einen Backofen im Gemeindehause, 1857 und 1858 eine Brücke über den Mühlgraben bauen lassen; zu jener schoß der Staat 1022 fl. zu dieser 132 fl. 18 Xr. zu. 1859 hat die Gemeinde weiter eine neue vierräderige Feuerspritze angeschafft und eine Pflichtfeuerwehr eingerichtet. Seit einigen Jahren besitzt der Ort ein Leichenhaus und einen Leichenwagen, zu dem der frühere Schultheiß, jetzt Auszügler Carl Timmler 75 ℳ als Teilanschaffungskosten gegeben hat. Für den Ort, der keinen eignen Friedhof besitzt, sondern seine Verstorbenen auf dem Gottesacker zu Utenbach bestattet, ist das beschaffte Leichentransportmittel, wenn auch von einfachster Art und ohne alle äußere Ausstattung, immerhin eine zeitgemäße Acquisition. J. J. 1833 hatte Cauerwitz 76, 1840 75 Seelen. Anfangs der 50er Jahre s. c. (nach Brückner) 2 öffentl. Gebäude, 13 Wohn- und 2 Werkhäuser, 15 Familien und 99 Seelen, und einen Viehstand

[70]) Nachricht des Pfarrers Döffel in Casekirchen unter „notatu digna“ im Pfarrarchive.

von 178 Schafen, 120 Rindern, 63 Schweinen, 19 Pferden und 5 Ziegen. Anfangs der 70er Jahre 14 bewohnte Gebäude mit 14 Haushaltungen und 96 Einwohnern, davon 69 Meininger (49 ortsgebürtig) und 27 Nichtmeininger; 1 Familie nur mit Landeigentum und 12 mit Haus- und Landeigentum angesessen. 1880 13 bewohnte Gebäude und 13 Haushaltungen, 6 mit 1—5, 5 mit 6—10 und 2 mit 11—15 Personen, im Ganzen 87 Einwohner, 63 Meininger und 24 Nichtmeininger, 2 nur mit Land-, 12 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen. 10 Häuser mit Viehstand: 103 Rinder, 124 Schweine, 23 Pferde, 8 Ziegen, 1 Schaf. 1890: 13 Häuser und 13 Haushaltungen mit 91 Einwohnern, 7 mit 1—5, 3 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, 11 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen, 12 Häuser mit Viehstand: 116 Rinder, 130 Schweine, 25 Pferde, 16 Ziegen, 1 Schaf. 1895: 12 bewohnte, 3 unbewohnte Häuser; 12 Haushaltungen mit 76 Seelen, 5 mit 1—5, 6 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 11 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen.

Die Flur enthält auf meiningischem Gebiete 50 ha 70 ar, im Ganzen 59,7016 ha (1871), nach der Anbauerhebung von 1893 abgerundet auf 60 ha; darunter befindlich 1,1 ha Holzung, 4 ha Haus- und Obstgärten, 3 ha Wiesen, 51 ha Acker- und Gartenländereien, 2 ha Haus- und Hofräume. Zusammengelegt wurde i. J. 1873 der diesseits der Wethau gelegene Flurteil 50,6534 ha, der einen Werth von 71235 ℳ repräsentiert und vor der Separation auf 86 Parzellen sich verteilte, nach derselben auf 24 „Pläne" entfällt. Zahl der beteiligten Grundbesitzer 13. Das Terrain dacht sich gegen Osten nach dem Thale zu sanft ab; das Feld hat wie das von Utenbach Sand und Kies zur Unterlage und Lehm zur Decke und ist von mittlerer (Landes-) Bonität. Die Besitzer bearbeiten es mit Pferden; Timmler, Jacobi, Köhler und der Müller haben ihrer 4, die andern 2.

Schließlich sei noch daran erinnert, daß unter den dem Heft 22 der Vereinsschriften beigegebenen, zu Heft 20 pag. 11 ff gehörigen Abbildungen prähistorischer Funde aus der Straßenbauverwalter Heim'schen Sammlung zu Camburg auf Tafel I, 5 einer von der Cauerwitzer Flur ist, von unserem als Prähistoriker rühmlichst bekannten Landsmann Dr. Jacob als „Unvollständiges Steingerät" bezeichnet.

XXII. Rödenitsch,

der nächste Ort, dem wir uns zuwenden, liegt nicht mehr in dem eigentlichen (Haupt-) Thale der Wethau, wie die 3 zuletzt beschriebenen Dörfer Seiselitz, Utenbach und Cauerwitz, sondern links, westlich am obern Ende eines Seitenthales der Wethau; „am Kirschgraben, in den hier der Steingraben einmündet, dicht an der alten Leipziger Straße" hat es seinen Platz gefunden. Um von Cauerwitz dahin zu gelangen, nehmen wir unsern Weg durch das Dorf hinaus auf die bereits erwähnte schöne Naumburger Kreisstraße; wandern dieselbe

eine Strecke entlang mit einem lohnenden Blick auf das preußische Dorf Großgestewitz in einem kurzen Seitenthale, das den bis hierher bunt bewaldeten Höhenzug im Osten des Wethauthales unterbricht, auf der Höhe schluchtartig beginnt, thalwärts sich weitet und unten am Ausgange der Ansiedelung ausreichenden Platz gemacht hat. Zunächst sind es blos einige Häuser, die durch die belaubten Bäume hindurchschimmern, allmälig treten aber mehrere hervor, endlich schauen alle, eins über dem andern, und zuletzt über allen die schloßartigen Gebäude des Gutes über das breite Thal herüber. Die Landstraße führt nicht in das Dorf hinein, sondern auf dem linken Thalrand an ihm vorüber, und wir folgen ihr bis zu dem ersten Thalgrunde, der links einmündet; er kommt mit dem fast trockenen Kirsch- und Steingraben von Köckenitzsch herunter. Da biegen wir in den schmalen Feldweg ein, der am Rande eines blumenreichen Wiesengrundes 50—60 Meter gemach in die Höhe steigt und gelangen bei „pomaligem (pomadigem)" Schritte, „pumäle" [71]) in etwa 15 Minuten ans vorgesteckte Ziel. Je näher am Orte, um so näher rücken die Thalwände, von denen die linke bis nahe an das Dorf bewaldet ist, an einander und um so höher steigen sie empor. Vor dem Dorfe rechts am Wege das Gemeinde- und das Gasthaus. An ihnen vorüber führt die Straße, nachdem sich links durch eine Hohle der Weg von Casekirchen zu ihr gefunden, in das Dorf herein. An das stattliche Eckgebäude auf der linken Seite reiht sich ein Gehöfte an das andere in einer Flucht bis zu einem neuen, aus Schutt und Asche erstandenen Gute, das mit seinen geräumigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden aus gebrannten Backsteinen gewissermaßen die weitere Ausdehnung des Dorfes im Thalgrunde verlegt und nach der rechts emporsteigenden Thalwand verwiesen hat. 5—6 Gehöfte haben sich demzufolge bis hinauf auf die Höhe, eins über dem andern hier angebaut und säumen auf dieser Seite einen freien Dorfraum ein. Die rechte Seite der Gasse, die in das Dorf hereinführt, ist nämlich nicht in einer gleichlangen Häuserreihe wie die linke bebaut. Auf der rechten Seite steht vielmehr am Eingange in das Dorf blos die Schmiede. Ein anstoßendes Guts-Gebäude bildet eine scharfe Ecke und lagert sich mit seiner Front gegen den Hügel, um mit den darüber liegenden Nachbarhäusern von dieser Seite den Dorfraum einzufassen. Ein langgestreckter Bau oben auf der Höhe querüber, dem man heute noch den einstmaligen Rittersitz ansieht, krönt den Hang und schließt nach oben hin den Dorfraum ab. Links davor steht auf dem umfriedigten Gottesacker das kapellenartige Gotteshaus mit seinem niedlichen Thürmchen und schauet über die alten Linden und Kastanien, mit denen der Hang bepflanzet ist, und in deren Schatten das Volk sein Pfingsten feiert — „und auf dem Pfingstquaas zu Kückenitz ging es stets

[71]) Vom Slavischen zurückgebliebener volkstümlicher Ausdruck für langsam, gemächlich; von tsch. pomalu allmählich, langsam. (Hey, die slav. Siedelungen im Königreich Sachsen. S. 25. Weise, die slav. Ansiedelungen im Harz. S. Altenburg· S. 14. Vergl Frommanns Zeitschrift II, 432; V, 476. Förstemann in Kuhn's Zeitschrift I, 422).

besonders fröhlich zu, und alle eilten deshalb gerne dorthin" — (das Mädchen aus dem Wethauthale von Titus) — still ins Thal hinab. Den Saum der in Schlangenwindungen zum Kirchlein hinauf leitenden Wege schmücken hochstämmige Rosen, und unten sprudelt ein nie versiegender Quell, der seinen Überfluß in einen ausgemauerten Teich abgiebt.

Der freie Platz mit seinem Quell und Teich inmitten des Dorfes und seinen Häusern ringsum deutet uns an: „Hier haben wir eine slavische, wendische Ortsgründung vor uns, und ihr Name bestätigt es. Köckenitzsch (Köckenitsch), im Volksmund Köckensch, urkundlich 1483 Kokonitz, von einem PN. kokon aus tzsch, Koko, Ei (Jacob) und dem gewöhnlichen ice, Flecken, Dorf. Bender bringt Köckenitsch in Verbindung mit dem wendischen Knetscherj, Fürsten und übersetzt Keknetscher „an der Herrschaft".

Die älteste urkundliche Nachricht, die sich über den in Rede stehenden Ort hat auffinden lassen, entstammt dem Jahre 1483 und bezieht sich auf den dasigen freien adeligen Hof, Siedelhof. Die Ortsgeschichte knüpft an den gegebenen Faden an und spinnt ihn weiter. Im Jahre 1483, ein Jahr nach dem Ableben ihres Oheims, des kinderlosen Herzogs Wilhelm von Weimar, beliehen seine beiden Neffen und Erben, Ernst und Albert, Conrad und Dietrich von Mosen mit Zinsen und Gütern zu Kokonitz, Smedehusen, Camburg und Segelitz. Wo die beiden von Mosen ihren Sitz gehabt haben, ob sie in verwandtschaftlicher Beziehung zu jenem Wilhelm v. Mosen standen, der dem Kunz v. Kauffungen 1455 beim Prinzenraube hülfreiche Hand leistete, aber zur guten Stunde seinen Raub, den Prinzen Ernst, auslieferte und Begnadigung fand, das entzieht sich meiner Kenntnis.[72]) Ebenso kann ich nur Hölzer (S. 261) als Bürgen für das Folgende anziehen: „welche (Zinsen und Güter von den genannten Orten) in der Folge immer zum Siedelhofe zu Köckenitzsch gehörten, und welche mehrentheils in Federvieh und Eiern bestanden. Im 16. Jahrhundert besaß die Familie von Schleinitz den Siedelhof. Im Laufe der Zeit brachten einzelne Besitzer des Siedelhofes auch Zinsen an Geld und Getreide an sich, die von Zeitzer Stiftsdörfern gegeben und die vom Stifte Naumburg-Zeitz verliehen wurden" u. s. w. Nach dem Kirchen-Visitationsbericht von 1569 bestand damals ein Vorwerk (7/10) und ein kleineres Gut (3/10) zu Köckenitzsch. Denn zu dem Einkommen des Pfarrers hatte u. a. „Das gantze Forwerg beizusteuern 28 Decem-Mas Korn und 28 Decem-Mas Gerste (der Besitzer ist nicht genannt)[73]) „und 12 Mas Korn und 12 Mas Gerste Joseph v. Landwüst" u. a. m. Wir werden darum wohl thun, wenn wir unter den Besitzern des

[72]) Im Handelsbuch der v. Portzige in Reidschütz wird erwähnt, daß der Schafmeister Mich. Sperhack zu Poblitz (Boblas) von Jheronimus v. Mosen zu Kockenitz entleibet worden, den 20. Oktober 1585. (Aktenband 48 im Amtsgericht zu Camburg).

[73]) Ob es Hans v. Berga ist, dessen der Visitationsbericht jenes Jahres gedenkt? Er hat nie communiziert. Siehe die Akten im Sachsen-Ernestinischen Gesammtarchiv zu Weimar. Reg. Ji. Nr. 54, Fol. 870.

adeligen Hofes zu Köckenitzsch um jene Zeit auch denen von Landwüst einen, wenn auch nur vorübergehenden, Platz einräumen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts besaßen das nunmehr zu einem Canzleischriftsässigen, mit Erbgerichten und Mannlehen erhobene Rittergut die v. Bünau[74]) (im 15. und 16. Jahrhundert Besitzer der Rudelsburg). Anno 1651 erkaufte es von Denen v. Bünau Junker Wilhelm Heinrich v. Hansmuß für 3680 fl. 2 Gr. 9 ₰. Seine Söhne teilten es, und anno 1697 verkaufte Hans Sigismund v. H. seine Hälfte an Christian Ludwig v. Tümpling zu Casekirchen für 6100 fl. und 50 fl. Heerdgeld. Aber schon im folgenden Jahre, am 9. Juli 1698 verkaufte Chr. L. v. Tümpling diese Hälfte wieder für 6900 fl. an Hans Joachim v. Raschau, der bis 1689 auf Sorna und von 1690—1692 auf Berg-Sulza saß.[75]) v. Raschau hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch die andere Hälfte des Rittergutes bald darauf von dem andern Bruder, Nicol v. Hansmuß, dazu gekauft; denn von 1701 an heißt es in dem mehrgenannten Decemregister: „Der Hoff giebt 8 Scheffel Korn", während in den früheren Jahren die beiden Besitzer v. Hansmuß, jeder für sich, aufgeführt sind. — Junker Görge v. Licht und Georg Heinrich v. Krosigk haben sich 1669 und 1680 aus dem Hause v. Hansmuß ihre „ehlichen Hausfrewen geholt, und zwei Juncker Hans Sigismund v. Hansmuß haben solche aus dem Hause v. Tümpling 1683 und aus der Familie v. Rothe 1696 heimgeführt". (Casekirchener Kirchenbuch.)[76])

Nach v. Raschau war von 1715 an das Rittergut im Besitz des Stiftsrates v. Griesheim, hatte damals ½ Ritterpferd zu stellen und zinsete in das Fürstliche Amt zu Eisenberg jährlich 1½ Scheffel Korn und 1 Scheffel Haber Schkölisch Maas und 15 Gr. Geld.[77]) An die Pfarrei zu Casekirchen hatte das Rittergut, wie oben schon erwähnt, 8 Scheffel Korn und eben soviel Gerste Schkölisch Gemäß als Decem zu liefern, mit den übrigen 12 Decempflichtigen im Dorfe im Ganzen 10 Scheffel 3 Mas Korn und eben soviel Gerste;[78]) 8 gl. 11 ₰ Geldzins, 3 Hühner und 13 Häuselgroschen. 1752 kam es mit allen seinen Zugehörungen um 18000 fl. an die Gemeinde und wurde zerschlagen. „Köckenitzsch — so lautet's in Meyner's Zeitschrift für das Fürstentum Alten-

[74]) Aus dem Kirchenbuche zu Casekirchen, dahin Köckenitzsch als Filial gehört: 1610 den 29. Sept. Günthern v. Bünau zu Köckenizsch eine Tochter getauft". „1621, den 6. Decembris ward copulirt er der Edle Hans v. Portzig, sie die edle Jungfrau Dorothea Susanna v. Bühna". „1626, den 9. Januarii ist Juncker Heinrich v. Bünau auf Köckenitz von Wolf v. Mäusebachen an einem Schenkel tödtlich verwundet worden und alsobald nach 4 Stunden ohngefähr in summa consternatione matris viduae et sororum inter ardentes preces selig verstorben.

[75]) W. v. Tümpling III, 290.

[76]) Siehe Beiträge zu den Nachrichten über ausgestorbene Adelsfamilien in Mitt. d. Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Kahla und Roda 4. Bd., S. 128 ff. Die Fam. Hansmus u. D. Löbe.

[77]) „Extrakt wegen der Rittergüter Eisenberg. Creyses". Aktenband 6 im Camburger Amtsarchiv.

[87]) Decem-Register von 1693 an.

burg im J. 1795 S. 272 und 307 ff. — hat 17 verschiedene (Ritterguts- und Canzley-Lehn) Besitzer:

Christoph Zeutzschel	3/18,
Joh. Wilhelm Lippold	9/36,
Joh. Gottfried Hähnert	5/12,
Fr. Heyers Lehnsfolger	1/18,
Fr. Rothe	1/36,
Christian Spindler und dessen Eheweib, eine geb. Hünniger	1/36,
Sybille Ludwig, geb. Hempe	1/18,
Christoph Gröbe	1/18,
Adam Wilhelm Veit und dessen Eheweib Anna Sophie, geb. Doth	1/18,
Marie Sybille verw. Heyer	1/18,
Christian Doth	1/36,
Gottfried Seidel	1/72,
Joh. Christian Kellermann und dessen Eheweib Joh. Sophie geb. Heinecke incl. Johann Andreas Herrmann	1/36,
Joh. und Christoph Kutschbach	1/36 u. 3/108,
Marie Elisabetha Straube, geb. Kutschbach	1/108,
Johann Gottlob Albrecht	1/36".

Ursache zu dieser sonderbaren Zerstückelung des Rittergutes Köckenitzsch — so heißt es weiter an genannter Stelle — gab Folgendes:

„Es ward im Jahre 1752 der dasigen Gemeinde gestattet, dasselbe als Gemeingut zu acquiriren, und sie erhielt es durch den gemeinschaftlichen Lehnträger in Lehn. Verschiedene Mitglieder konnten aber ihren Anteil an den Kaufgeldern nicht aufbringen und mußten daher von dem gemeinschaftlichen Kaufe abgehen. Dagegen verteilten sich die übrigen Gemeindemitglieder willkührlich darein, und es behandelte ein jeder seinen Teil als gemeines Allod, wobei ihnen zustatten kam, daß das Kreisamt Eisenberg deswegen selbst in einem Irrtum lag. Erst im J. 1791, als manche Anteile schon in die zweite und dritte Hand nach jener eigenmächtigen Verteilung gekommen waren, erfuhr der Frohnhof die seitherige Unregelmäßigkeit. Indessen wurden teils aus Gnaden, teils weil die Schuld der Vorfahren und andere Gründe eintraten, die damaligen Besitzstände bestätigt, jedoch unter der einer jeden Bestätigungsurkunde angefügten Bedingung, daß künftighin ein solcher Teil durchaus nicht weiter zerteilt oder getrennt werde, vielmehr nach dem desfalsigen Normal-Rescript vom 2. März 1792 mehrere jetzige Teile wieder zusammengebracht auch sogleich für die Zukunft unteilbar werden sollen. Auch muß, weil keine Gemeinschaft vorhanden und sonst nur in Ansehung derselben ein Lehnträger zulässig ist, so lange, bis sämtliche Teile wieder in Eins zusammengebracht

worden sind, ein jeder Teil besonders in Lehn genommen werden, sowie ein jeglicher bei Besitzveränderungen, Verpfändungen und dergl. als besonders bestehend betrachtet wird."

Die sämtlichen Teile des Rittergutes sind nie wieder in Eins zusammengebracht worden. An der Grundstückszusammenlegung 1859—1861 waren beteiligt 42 Grundbesitzer. Sie unterwarfen von 306,3159 ha der Gesamtfläche ihrer Flur 271,5047 ha der Separation, die einen Wert von 326 769 Mark hatten und in 634 Parzellen zersplittert waren. Durch die Zusammenlegung wurde wenigstens das erreicht, daß diese Unsumme von Parzellen auf 125 „Pläne" beschränkt wurde, und daß ein Grundbesitzer nach der Separation seine „Stücke" an nicht mehr als an 3 Enden der Flur zu suchen hatte. Unter den rund 307 ha befinden sich 11 ha Haus- und Obstgärten, 267 ha Acker- und Gartenländereien, 6 ha Wiesen, 2 ha Haus- und Hofräume, 21,2 ha Holzungen, das übrige Wegeland, Gewässer u. dergl. (Aufnahme von 1893).

Die Gemeinde besitzt eine Kalk-, eine Lehm-, eine Sand- u. Kiesgrube und einen Steinbruch. Eine Torfgrube ist des geringwertigen Materials wegen, das hier zu Tage gefördert wurde, wieder eingegangen. Die Bodenbeschaffenheit ist demnach nach den verschiedenen Lagen verschieden, im großen Ganzen 3. Klasse Landesbonität. Vorzüglich gedeihen Luzerne und Esparsette.

Anfang der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatte Ködenitzsch 2 öffentliche Gebäude und 22 Wohnhäuser, 21 Familien und 145 Einwohner (Brückner). Anfang der 70er 21 bewohnte Gebäude, 22 Haushaltungen, die alle mit Haus- und Landeigentum angesessen waren; 142 Einwohner, gerade soviel wie im Jahre 1833. 1880 146 Einwohner, 22 bewohnte Gebäude mit 22 Haushaltungen; 7 mit 1—5, 14 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen; 1 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 20 mit Haus- und Landeigentum angesessen. 1890 141 Einwohner, 22 bewohnte Gebäude mit 22 Haushaltungen, 6 mit 1—5, 15 mit 6–10 und 1 mit 11—15 Personen; 2 nur mit Hauseigentum und 18 mit Haus- und Grundeigentum angesessen.[79]) (Von zwei Haushaltungen fehlt sonach die Angabe, womit sie angesessen sind.)

Von den größeren Gütern sind in den Jahren 1894 und 1895 2 (Pfeifer und List) „ausgeschlachtet" worden, so daß zur Zeit nur noch 13 vorhanden sind. Von diesen betreiben ihre Wirtschaft 2 oder 3 mit 4, 4 oder 5 mit 3 und 5 mit 2 Pferden; der Wirt hat 1 Pferd und 2 Nachbarn halten Kühe zur Anspannung. Der Viehstand stellte sich heraus zu Anfang der 50er Jahre s. c. auf 312 Stück, nämlich 139 Rinder, 67 Schafe, 71 Schweine, 26 Pferde und 9 Ziegen (Br.). 1883 in 21 Häusern mit Viehstand auf ebenso viele Stück, und zwar 164 Rinder, — Schafe, 109 Schweine, 25 Pferde und 14 Ziegen. 1892 in 21 Häusern mit Viehstand auf 395 Stück, nämlich 179 R., 172 Schw., 2 Schf., 28 Pf. und 16 Ziegen. Demnach hat der Viehstand des Ortes bis zum Jahre 1883 nicht abgenommen, trotzdem daß nach der

[79]) Statistik des Herzogt. S. Mein. 5. Bd., S. 154, laufende Nr. 537.

Separation wie allenthalben, so auch hier, fast gar keine Schafe mehr gehalten werden; er hat vielmehr im letzten Jahrzehnt um 83 Stück zugenommen, indem statt der Schafzucht die Rindvieh-, besonders aber die Schweinezucht in die Höhe gekommen ist. Allgemein ist der Wohlstand im Wachsen. Von der Amtsstadt Camburg ist Köckenitzsch gegen 10 km in ONO Richtung entfernt. Andere Städte im Umkreis von c. 1 Meile und darüber sind gegen Süden Schkölen, gegen Osten Osterfeld und gegen Norden, für Handel und Wandel am bedeutsamsten Naumburg. Kirchlich und schulisch ist Köckenitzsch von Alters her mit Casekirchen verbunden; nur eine kurze Zeit wurde es neben Seidewitz von Aue mitpastoriert. In den Visitationsakten von Casekirchen v. J. 1569 heißt es u. A.: „Seu(de)witz und Göcknitz versorget der pastor von Aue aus gutwilligkeit,“ und der Pastor von Casekirchen hat alle Sonn- und Festtage des Gottesdienstes zu warten und in der Regel alle 4 Wochen „das Amt zu halten.“ Nur an den 3 hohen Festen, so lange sie 3 Tage kirchlich gefeiert wurden, bekam Köckenitzsch erst am 3. Feiertage eine Predigt; als die kirchliche Feier der 3 hohen Feste auf 2 Tage beschränkt wurde, am zweiten. Seidewitz hat der Pastor von Aue als Filial behalten, Köckenitzsch dagegen fiel nach kurzer Zeit als Filial an Casekirchen zurück. J. J. 1822 hatte Köckenitzsch es versucht eine eigene Präceptur aufzurichten; es hielt sie aber nur 25 Jahre aufrecht, dann kehrte es in den alten Schulverband von Casekirchen wieder zurück. Außer dem oben angeführten Zins von den Teilhabern des Gutes gab zum Einkommen des Pfarrers die Kirche zu Köckenitzsch 1 asso Tranksteuer und von 13 Hausgenossen jeder 1 Sgr. Häuselgeld. Zu dem Einkommen des Lehrers 1 asso; 3 gr. bei der Kirchweihpredigt, 2—3 asso Schulgeld, 75 gr. = 3 asso und 15 gr. Additionsgeld, von jedem Hause 3 gr. und 1 Brod. 5 Häuser gaben anstatt des Brodes 1 gr.

Das Kirchengebäude, 26 Ellen lang und 11½ Ellen breit (Br.), stammt noch aus der katholischen Zeit. In den Kirchenvisitationsakten von 1553 ist schon von einer Capell zu Kockenitz die Rede. Von ihr heißt es in Lehfeldt's Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens Heft VII. S. 181: „bis auf den dreiseitigen Chorschluß nicht bemerkenswerth.“ Um so mehr Beachtung will der „in hübscher freier deutscher Renaissance ausgeführten Kanzel“ gebühren. Ihr hat eine kunstsinnige Feder in dem genannten Werke eine eingehende Beschreibung gewidmet. Die Kirchendecke ist getäfelt, längliche Rechtecke in bläulichem Tone zwischen gleichbreiten Rahmen von heller Farbe. An Stelle ihres ursprünglichen Schindeldaches trat 1784 ein Ziegeldach mit 46 ℛ 2½ Sgr. Unkosten, und die alte defekte steinerne Treppe wurde 1841 durch eine neue hölzerne ersetzt. 2 Jahre später wurde auch eine größere Reparatur an der Orgel vorgenommen. Anno 1569 wurde der Gottesacker und Kirchhof „übel verwahrt“ befunden und „wegen der verstorbenen und darauff begrabenen Christen, so auff die fröliche aufferstehung warten,“ der Gemeinde zugleich angezeigt und befohlen „ihn mit wenden und zäunen uffs erste zu befriedigen.“

amte zu Eisenberg schon angeschlagen gewesene Subhastationspatent am 15. März 1735 wieder abgenommen worden. (Herzogl. Amtsgericht Camburg). Zwei Kaufbriefe aber, die sich im Besitz des Produktenhändlers H. Balduin Pfeifer Camburg befinden, besagen, daß der Verkauf des Rittergutes zu Casekirchen schon 1733 von statten ging. Der eine ist ausgestellt Casekirchen, den 29. April und 2. Mai 1733 und lautet: Carl Friedrich v. Tümpling verkauft mit Erlaubniß des Herzogs Friedrich s. d. Friedenstein d. 23. Mai 1732 an Hans Görschen, Michael Gräfen, Adam Erfurth, Christian Gschwend, Johann Heinrich Hiob und Michael Kunze, Johann Heyer und Töffel Böttger, Antonius Rothe, Adam Wagner und Hans Griebner von Casekirchen und Hans Böhme von Pretzschwitz die Hälfte des Rittergutes, so wie er es besessen an Gebäuden, Hofraithen, Scheunen, Ställen, Äckern, Wiesen, Holz, Gärten, Teichen, Hopfbergen, Schenken, Brauhaus und allen Zugehörungen vor 8500 fl. Meißn. als 6400 fl. an ganzen Franz. Silbergeld und 2100 fl. an Ducaten und Lovisdoren, binnen dato und Michaelis dieses Jahres zu zahlen und bis zur Zahlung mit 5 pl. zu verinteressieren, wobey folgendes hin und wieder ein und bedungen worden" — (folgen die Bedingungen in 9 Absätzen). Unterzeichnet wie oben Casekirchen 2c., vom Verkäufer und 13 Käufern, indem Georg Görsch, der Richter, zu den Vorgenannten noch hinzugetreten ist. Die Confirmations-Urkunde ist ausgefertigt zu Altenburg den 6. May 1733.

Der andere Kaufbrief ist ausgefertigt an demselben Orte und an denselben Tagen 1733 und lautet mit dem ersten bis auf die Käufer völlig gleich. Carl Friedrich v. Tümpling verkauft unter denselben Bedingungen um denselben Preis an demselben Ort und Tag an Tobias und Adam Dorstewitz, Gebrüdern, auch die andere Hälfte von seinem im Besitz gehabten Rittergute. Unterzeichnet sind neben dem Verkäufer die beiden Käufer, die Brüder Dorstewitz, und ihr Vater. „Die Confirmation ist geschehen und gegeben (ebenfalls) zu Altenburg, den 6. May anno 1733." Diesen beiden Urkunden gemäß müssen wir das Jahr 1733 als das Verkaufsjahr des Rittergutes zu Casekirchen aufrecht erhalten, sintemal auch das Decemregister der Pfarrei das Jahr 1733 als dasjenige bezeichnet, in welchem „das Rittergut Casekirchen nebst dem Meusebach schen Gute, item des Viertel Landes hinterm Holze an die Bauern verkauft worden ist," und von diesem Jahre an die einzelnen Teilhaber als Decempflichtige aufführt. Hatten die von Meusebach, während sie das Rittergut besaßen, einen Landcomplex dazugekauft, der unter ihrem Namen sich forterbte, oder hatten sie bei dem Tausche gegen Leislau einen Teil vom Rittergute für sich zurückbehalten, daß im Decemregister neben letzterem ein Meusebachsches Gut besonders erwähnt wird, für die Sache selbst ist es nicht von Belang. Die Hauptsache ist, daß die Bauern das Ganze erkauften und sich nebenbei von ihrer Stellung, zum großen Teil „Hintersättler", in welcher sie zu Bau- und Handfrohnen, Botschaft-Laufen, Jagden 2c., dem Lehns- und

Gesicht gekommen, in einem Pathenbriefe von 1513, mit dem Kirchhasel Saalfeld zu Gevatter bat bei einer Glockentaufe. In diesem Briefe bezeichnet ihn Kirchhasel als seinen Schutzpatron. Sein Tag ist der 14. Dezember. In Weihnachtslegenden wird er zum Öfteren mit Niklas verwechselt.[81])

Hölzer fährt fort: „Cesice ist wendisch; cese heißt Verehrung und ice Ort, cesice also Ort der Verehrung.“ Und als solcher, als eine heidnische Cultstätte muß er auch genommen werden, vor Allem der Berg, auf dem der templum S. Nicasii gegründet wurde, weil nicht allein eine Reihe von Hünengräbern mit steinernen Waffen dort aufgefunden und geöffnet worden sind, sondern auch weil auf ihm ein bedeutender Götzenaltar gestanden haben soll. (Br.) Von der Kirche ist der Name auf den Ort übergegangen, und zwar muß es bald nach der Gründung der Nikasiuskirche geschehen sein; denn 1237 wird schon ein Henricus de Casekirchen in einem Diplom genannt. (Geschwend, Eisenberger Chronik S. 539). Desgl. Heinrich v. Kaskeriken in einer bischöfl. Urkunde von 1250 unter dem Titel de mertendorf mit der Überschrift: Theodericus nuenburgensis episcopus de molendino in mertendorf unter den Zeugen. 1533 heißt der Ort nach dem Patron Castuskirchen, mit Weglassung der ersten Silbe Ni. Cas Verkürzung aus Nicasius (Jacob). Die Ähnlichkeit des Stammes des alten und neuen Ortsnamens ist fortan nicht mehr zu verkennen. Der Kirchberg liegt im Osten des Dorfes und steigt unmittelbar hinter dem Gasthofe an der Aue-Utenbacher Straße, die außen um das Dorf herum führt, ziemlich steil 40—50 Meter in die Höhe und bildet oben eine ebene Fläche,[82]) groß genug für das Kirchengebäude, aber beschränkt für die Gräberstätte; der Hang

---

[81]) Der Patenbrief lautete: „Den Ersamen Weisen Burgermeister und -rat zcu Salvelt unßern Lieben Freunden, Unsir freuntliche Dienst und was wir gutes vermögen zuvor. Erßamen weisen Lieben Frunde, wir seint mit gotlicher Hilff in willen, uff schirst unßern Lieben frawen tagk, als sie in den Tempel geopfert (21. Nov.) zu kirchassel zcwu (2) newer glocken weihen zu lassen, wissen sulch loblich vor nemen an (ohne) fromer leute Hillff nicht zu vollenden; Ist derwegen unser freuntlich u. dienstlich pitten, ihr wolt auff angezeichten tagk zeitlich frue pei uns erscheinen, neben and. unßern Hern und frunden angezceichten glocken gros- und Hochgevatter werden gnad und aplas zu erlangen und die Belonung von gott dem almechtigen und unsern patronen Nicasio zcu gevatern und dann auch essen und Trinken und froligkeit helffen leisten“ u. s. w. — (Dorfzeitung 1899 S. 229.) St. Nicasius, Bischof zu Reims, und Eutropia, seine Schwester, und noch unterschiedene andere, wurden im Jahre 430, da die Wandaler die Stadt Reims eroberten, des rechten Glaubens wegen sehr verfolgt und nach vieler Marter enthauptet. Ihre Leiber wurden von den Rechtgläubigen erst auf einen Kirchhof begraben, nachgehends von dem Erzbischdf Fulcone in die Kirche St. Mariae Virginis gebracht und hinter dem Altar neben des h. Papstes Calixti Reliquien beigesetzt. Nicasii Namenstag d. 14. December. (Zedler, Universal-Lexikon.)

[82]) An „einen vielleicht künstlich hergestellten Hügel“ (vergl. Lehfeldt's Schlußsatz zu Casekirchen Heft 7, S. 37) kann kein Ortskundiger denken, und der Geologe findet hier Quarzgeschiebe-Sande und Conglomerate, die sich unter der Tertiär-(Braunkohlen)Formation' meist als lose Haufwerke, ausbreiten. (Siehe: Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preußen und den Thür. Staaten, Blatt 58 (Naumburg) S. 9). Ein weites Feld solcher Unteren Sande und Quarzgeschiebe zwischen Graitschen und Thierschneck.

muß mit dazu benutzt werden. Bei vorigem Orte ist erwähnt, daß die Kirchenvisitation von 1569 den Gottesacker zu Göcknitz „unter mängeln“ gefunden hat. Es war aber der Gödenitzer nicht der alleinige, an dem die Visitatoren auszustellen hatten, daß er übel verwahret sei, „also daß auch das viehe teglich darüber läuft und wühlet“, auch der Casekirchener fiel unter diese Kategorie, und auch hier wurde der Gemeinde aufgegeben, „ihren Gottesacker mit wenden und zeunen uffs erste zu befriedigen“.[88]) Es sind jetzt ungefähr 25 Jahre her, daß ich zum ersten Male den in Rede stehenden Ort besuchte. Da habe ich gesehen, was ich noch nirgends gesehen und deshalb besonders gemerkt habe: innerhalb des Friedhofes waren fast die ganze Mauer entlang — es war im Frühjahr — neben den Gräbern kleine Beete angelegt, auf denen die Einwohner ihre Kraut- und anderen Gemüsepflanzen zogen. Als ich im vorigen Jahre zum Begräbnis eines Amtsbruders wieder dahin kam, habe ich nichts mehr davon wahrgenommen; was nicht dahin gehörte, war entfernt, was höckrig war, geebnet worden, und „was von iederman billig vorwarlich und rein behalten werden soll“, das war dementsprechend gehalten.

Ganz herrlich ist die Fernsicht, die man von dem Kirchberge aus genießt. Nach Osten flacht sich das Gelände zum Wethauthale sanft ab, und es sind zunächst die Dörfer, die zu der ausgedehnten Kirchfahrt von Casekirchen gehören, die in großem Halbkreise um die weithin sichtbare Mutterkirche liegen. Und über dem Höhenzug der Wethau drüben lagert sich meilenweit eine langgestreckte wellenförmige Landfläche mit Wäldern und Feldern und dazwischen eingestreuten großen und kleinen Ortschaften, die uns fast noch mehr anziehen will, als wenn wir von einem günstigen Aussichtspunkte auf der thüringischen Seite der Grafschaft den Blick über das Saalthal hinüber auf die meißenische Seite schweifen lassen. Das Panorama ist selbst für die Eingeborenen zu groß, als daß sie darinnen bewandert, Bescheid geben könnten auf die Frage nach dem und jenem in die Augen fallenden Punkte. „Es sollen 30—40 Ortschaften sein“, hört man sagen, „die man von hier aus sieht, aber sie näher zu bezeichnen, bin ich nicht im Stande“. Uns würde es zu weit abführen, wollten wir, die Generalstabskarte zur Hand, unsern Lesern zeigen, dort jene hohen Schornsteine am südöstlichen Horizonte sind von den Torfgruben und Theerschwellereien von Stolzenhayn; hier gerade vor uns haben wir die Dörfer vor Osterfeld, weiter nordöstlich die vor Stößen und Teuchern u. s. w. Bleiben wir an Ort und Stelle. Die Kirche, wie sie jetzt vor uns steht, ist nicht mehr die ursprüngliche. Schon bei der Kirchenvisitation im Jahre 1569 war den Leuten geraten worden, „sie sollten, weil es gar übel mit ihrer Kirchen zustehet, unter sich selbsten eine Anlage machen und die kirche zu bawen anfangen“. Aber zunächst blieb es ein frommer Wunsch. Über 100 Jahre später berichtet der Pastor M. Nicol. Sengewein in der Matrikel von 1682 S. 15: „Die Kirche

---

[88]) Sachsen-Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Ji. Nr. 54, Fol. 870.

zu Casekirchen ist bey meiner Zeit — also zwischen 1671 und dem genannten Jahre — repariert worden; darzu Ihre Fürstl. Durchlaucht 1 Schock stämme verehret, das hochlöbl. Consistorium meines behalts auf zweimahl 35 ₰ vor. geschossen, die v. Tümpling einen ofen Kalk hergegeben. Den Taufstein habe ich auf meine Unkosten aushauen und setzen lassen; alle die Eingepfarrten haben einen willkührlichen Beytrag gethan. Das übrige ist vom Kirchenvermögen genommen worden." 1713 wird dem Pfarrer M. Gottfried Dößel aufgegeben, „umständlich aufzusetzen, was bey dem vorhabenden Kirchbau gebaut werden soll, wie hoch es ohngefähr möchte kommen, und woher die Mittel dazu zu nehmen."[84]) „Anno 1721 — berichtet endlich M. Gottfried Dößel — ist nach vielen ergangenen fürstl. Befehlen und gehaltenen Commissionen, vielen Contradictionen und Verdrießlichkeiten die alte Kirche zu bauen angefangen worden, den 8. Mai, an welchem Tage der Grundstein gelegt, nachdem des vorigen Jahres die Einreißung geschehen, und der Gottesdienst über ein Jahr lang auf dem Saale gehalten worden. Es ist die neue Kirche auf den alten Grund gelegt und so weit als der Thurm auf 9 Ellen verlängert worden. Es wurde zwar der Anschlag anfänglich höher gemacht und die neue Kirche 35 Ellen lang und 18 Ellen breit angegeben; nachdem sich aber die Gemeinde mit ihrem Gerichtsherren dawider geleget und die unmöglichkeit vorgeschützet, zumahlen die Eingepfarrten von einem ordentlichen Beytrag gänzlich absolviert worden, ist Befehl ergangen, auf solche arth, wie die neue Kirche stehet, den Bau vorzunehmen. Das hiesige Dorf hat zwey Anlagen, halb auf die Häuser, halb auf die Hufen, zusammen auf 200 fl. erleget. Die Wiethischen (an der Wethau gelegenen) 3 Dörfer haben einen beliebigen Beytrag von 120 fl. und etwas Bethfuhren[85]) gethan; dagegen die hiesigen alten Frohnen und Handarbeit alleine thun müssen. Das übrige Geld zum Bau ist teils aus der Kirchen, teils vom Vermächtnis der Frau Hauptmannin v. Tümpling, teils von gutthätigen Beitrag, teils auch von Stühlen zu lösen einkommen. Aus dem fürstl. Consistorio zu Altenburg ist mehr nicht als 15 fl. gegeben worden. Den 8. September ist der Turm gerichtet worden und 1722 den 10. Martii ist der Knopf aufgesetzet und Gottlob alles ohne den geringsten Schaden vollbracht worden. Die Weiber haben Cantzel und Schüler-Chor mit dem Altar nach belieblichen Beytrag machen, die hiesige Gemeinde aber auf ihre aparte Kosten die Kirche im übrigen mahlen lassen".[86])

---

84) Akten im Pfarrarchiv.

85) Beth-Betfuhre vom hochdeutschen bede, Abgabe, aus d. ndd. bede entlehnt, ist Beth (Bitte, Gebot) eine zuerst erbetene, später aber feststehende, regelmäßige Abgabe, Steuer. Eine Abgabe, deren Forderung nicht sowohl als ein eigentliches Recht, als vielmehr unter dem Titel einer freundlichen Bitte (non juris exactio, sed amicabilis petitio) geltend gemacht wurde.

86) Notatu digna von M. Gottfried Dößel v. 1701—1761 im Pfarrarchiv. Absatz 4 in Lehfeldt Bau- und Kunstdenkmäler danach zu berichtigen. Lehfeldt schreibt: „Der jetzige Bau wohl ursprünglich roman. Anlage, wovon aber nur der Triumphbogen übrig. Das Übrige 1721 erbaut. Chor jetzt rechteckig (A), Langhaus wenig breiter. Westlich eine neue Vorhalle. Die Malereien auf Holz hinter den Emporenbänken phantastisch, aber geschmacklos".

Aus den Kirchrechnungen geht hervor, daß 1793 am Turm- und Kirchdache, 1807 an Thüren und Fenstern und am Turme, 1830 an Fenstern und am Dache und 1845 und 1846 wieder am Turme Reparaturen vorgenommen worden sind, von denen die erste 20 asso, die zweite 62 asso und 16 gl., die dritte 46 asso 13 gl. 8 ₰ und die vierte 49 asso Unkosten verursacht haben. Neuerdings sind im Innern die Wände abgeputzt und das Holzwerk eichenholzfarbig angestrichen worden. Die alte Malerei ist verschwunden. Die Kirche hat 2 Emporen auf ihren Längsseiten über einander. Der Chor steht über dem Portale, dem Altare und der Kanzel gegenüber; die Kanzel gerade über dem Altare. Zu beiden Seiten des Altarraumes besondere Kirchstühle. Der Kirchstuhl auf der Nordseite, den Lehfeld erwähnt, „in der Barockzeit durch die Mauer gebrochen, oben im Rundbogen abgeschlossen und verziert, ebenso nach innen an den Brüstungen", mag der frühere adelige Herrenstand gewesen sein, den Carl Friedrich v. Tümpling beim Verkaufe des Rittergutes im J. 1732 sich und seinen Succesoribus als Gerichts- und Lehnsherren vorbehalten hatte. Im Schiffe befinden sich 26 Bänke mit 146 Sitzen, so daß Raum genug vorhanden ist auch für die Filialisten, die an den ersten Feiertagen der drei hohen Feste, sowie am Reformationsfeste, am Bußtage und zu den Fastengottesdiensten in die Mutterkirche kommen sollen, während an allen übrigen Sonn- und Feiertagen der Geistliche zu ihnen kommt.

„In der Kirche zu Casekirchen ist ein vergüldeter Kelch samt der patinen von 16 Loth. (Matrikel von 1682). Lehfeldt: „Kelch Renaissance; — Hostienteller mit Kreuz; — Hostienbüchse; alle unbedeutend; Silber vergoldet. Taufschale von 1703. Zinn. Weinkanne 1701. Zinn. Im Visitationsbericht von 1569 ist als Inventar der Kirche verzeichnet: „ein messingner Kelch übergult und eine patene; ein zinnernes Kelchlin vor die kranken. Kein Bild in der Kirche ohne ein Crucifix. 3 glocken".[87])

Das „Einkommen der Kirche in Casekirchen" bestand nach den Akten der Kirchenvisitation von 1569[88]) in Folgendem:

in Casekirchen Kuhzins von 12 Kühen, von jeder 4 gl.,
thut in Summa 2 asso 8 gl.
Schafzins, von 57 Schafen, von jedem 1 gl., thut
in Summa 2 asso 17 gl.
Ausstehend geldt 4 a schock (bei Jacob Grafe) davon
4 gl. Zins.

in Ottenbach:	Kuhzins von 7 Kühen	28 gl.
	Schafzins von 23 Schafen	23 „

---

[87]) Sachsen Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. (Reg. Ji. Nr. 54, Fol. 874.)

[88]) Bei der 2. Visitation des thür. Kreises an der Saale i. J. 1529 konnten die Bezüge nicht angegeben werden, weil die Kirchenregister verbrannt waren. (Gesch. der sächs. Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhardt, S. 92.)

in Kauerwitz: Zins von 15 Schafen, in Summa 15 gr.
in Köcknitsch „ „ 7 „ „ „ 7 „
in Schorgel (preuß.) „ 8 „ „ „ 8 „
„Geld=Zinß von jeglichem alten schock (asso) 1 gr.
„Ottenbach uff 20 asso 10 gr. thut 20 gr. 6 ₰
„Kauerwitz „ 33 „ 7 „ „ 33 „ 6 „
„Suselitz „ 13 „ — „ „ 13 „ — „(?)
„Köckenitzsch „ 1 „ 10 „ „ 1 „ 6 „
im Summa 3 asso 8 gr. 8 ₰.

Zinsen der Kirchen:
„Köckenitzsch von einem asso 6 ₰
Diese geldzinse thut 2 asso 19 gr. 3 „
16 Schaffe von idem 1 gl. thut 16 „ — „
in Summa 3 asso 15 gr. 3 ₰.

„Seitewitz
8 Kue, von einer 4 gr. thut 32 gr.
6 Schaffe von einem 1 gr. „ 6 „
Geldt 82 „ 10 ₰
thut in Summa 6 asso — gr. 10 ₰.[89])

In der Matrikel von 1682 berichtet dagegen M. Nicol Sengewein: „An Capitalien hat die Kirche zu Casekirchen ausstehend 148 asso 5 gr. 6 ₰, 12 Kühe, 39 Schaaffe und wird jährlich (wie bei Utenbach und im vorstehenden Verzeichnis) von 1 asso 1 gr., von einer Kuh 4 gr., von einem Schaaffe 1 gr. gegeben; so anhin gangbar (sind aber nur) 101 asso 18 gr., 12 Kühe und 31 Schaaffe; caduc 46 asso 7 gr., 6 ₰, 8 Schaaffe“.

In den Kirchenvisitationsakten v. Jahre 1533 ist noch angegeben, daß die Pfarrei Casekirchen mit ihren Filialen des Klosters zu Eisenberg Lehen.[90]) Die Akten von 1569 über „Casiuskirchen“ beginnen dagegen mit den Worten: „Diese pfarre gehet itzo unserm gnedigen Fürsten und Herrn zu Lehen“. Und auch später, wo von Gerichtsherren die Rede, denen die Dörfer mit Ober= und Untergerichten gehören, ist bemerkt: Kirche, Pfarrei und Schule gehören ins Amt Eisenberg. (Jus Patronatus ecclesiarum Kasekirchensis, Walperhainensis ad principes Serenissimos devolv tur.)

Die Verbindung mit dem Kloster zu Eisenberg ist uralt. 1346 beschenkt der Landgraf Friedrich in Thüringen das Kloster in Eisenberg mit vier Hufen Landes und 5 Bauernhäuschen (curiis seu domunculis) in Casekirchen.[91])

[89]) Sachsen Ernest. Gesamtarchiv zü Weimar. Reg. Ii. Nr. 54, Fol. 878 ff.

[90]) Gesch. der sächs. Kirchen= und Schulvisitationen von 1524—1545 von Burkhardt Seite 132.

[91]) Diplom. I in Geschwends Eisenberg. Chronik. Regesten über die Nonnenkloster Nr. 107 in Mitt. des Ver. für Gesch. u. Altertumskunde zu Kahla und Roda.

Und 1359 bez. 1363 verordnet die Prinzessin Adelheid nebst dem Convente in Eisenberg, daß dem Probste Heinrich von Mosin zu seinem Genusse, so lange er lebe, 6 Schock Groschen Zins von Gütern zu Törpla und Casekirchen jährlich gereicht werden, die eine Hälfte von Törpla, die andere von Casekirchen.[92])

Steigen wir nun vom Kirchberge hernieder ins Dorf und suchen den andern Faktor auf, mit dem in der Ortsgeschichte von Casekirchen zu rechnen ist. Gschwend zieht in seiner oft genannten Eisenberger Stadt- und Landchronik daraus, daß 1237 in einem Diplomate ein Henricus de Casekirchen genannt wird, den Schluß: zu Casekirchen war (also damals schon) ein der Familie dieses Namens zugehöriges Rittergut. Wenn es sich nun auch nicht als ausnahmslose Regel hinstellen läßt, daß diejenigen Personen, die von einem Orte ihren Namen tragen, auch an diesem Orte ein Rittergut besitzen oder besessen haben müssen, so ist doch Thatsache, daß der größere Teil des Grund und Bodens von der Casekirchener Flur schon vor Ausgang des Mittelalters in 1 Hand vereinigt, daß Casekirchen zum Rittersitz einer adeligen Familie erhoben, daß es seit 1562 Canzleyschrift fähig, Mannlehen war, die Ober- und Erbgerichte besaß und mit zwey gerüsteten Ritterpferden, von denen das eine die Gemeinde, das andere der Besitzer zu halten hatte, zu verdienen war. Von dem „Präsentgeld“ kamen 5 fl. 8 gl. auf den Besitzer und 1 fl. 8 gl. 2 ₰ auf die Gemeinde, 6500 fl. vor diesem in Anschlag.[93])

Verschiedene Forscher haben aufzuhellen gesucht, wer die Besitzer dieses Rittergutes im Laufe der Jahrhunderte gewesen sein mochten, und sind bis zu Denen von Harstall gelangt, die von 1540—1590 dort gesessen haben. Antonius v. H. wurde am 10. Februar 1587 zu Weimar damit belehnt und nach ihm Hans Georg v. H.[94]) Die Quelle, aus welcher wir schöpfen, das Kirchenbuch von Casekirchen, geht nicht so weit zurück. Das älteste ist erst 1599 angelegt worden vom Pfarrer Johannes Kirmeß. Es meldet von der Familie v. Harstall nichts mehr. Dagegen kommt der Name v. Brand zweimal im Verzeichnis der Taufen vor; das eine Mal des Junkers Wilhelm v. Brand, Frau Eheliebste als Taufzeugin, und das andere Mal der Junker selber als Kindesvater bei der Taufe seines Sohnes Nicol Friedrich. Junker v. Brand scheint aber auf dem Rittergute, wie man zu sagen pflegt, nicht recht warm geworden zu sein; denn 1600 begegnen wir dort schon wieder einem Junker andern Namens; und von seinem Hause hat das Kirchenbuch teils fröhliche, teils traurige Familienereignisse, eins sogar von der traurigsten Art, zu berichten. Den 13. März 1600 ist dem Junker Erhard v. Meusebach eine Tochter Elisabeth, den 17. Juni 1601 ein Sohn Sittich Volkmar und den 24. Juli 1603 eine Tochter Ursula Magdalena getauft, den 21. Julius 1602 jener Sohn

[92]) Ebendaselbst. Regest. 117.

[93]) „Extrakt wegen der Rittergüter Eisenberg. Creyses 1696“. Akten des Amtsgerichts zu Camburg unter 6.

[94]) Wolf v. Tümpling I, 281.

wieder begraben worden. Den 6. Januar 1826 ist Junker Heinrich v. Bünau auf Röckenitzsch von Wolf v. Meusebach tödtlich verwundet worden und vier Stunden darauf verstorben. Anno 1628 den 19. April ist Otto Wilhelm v. Meusebach von Casekirchen zu Altenburg auf dem Markte wegen Straßenraubes mit dem Schwerte gerichtet worden. Anno 1640 Purificationis Mariae ist Hans Schenke v. Molau mit Anna Catharina und 1652 zu Pfingsten Christoph Erhard v. Stange von Schkölen mit Martha Sybilla, Töchter des Christoph Friedrich v. Meusebach getraut worden u. a. m. Christoph Friedrich, ein Sohn jenes Otto Wilhelm v. Meusebach und der Anna Magdalena geb. v. Tümpling a. d. H. Posewitz, vertauschte am 14. April 1662, um Christoph v. Landwüst auf Groß-Gestewitz wegen einer Schuld und seine Schwiegersöhne mit ihren Ansprüchen befriedigen zu können, Casekirchen an Philipp Heinrich v. Tümpling für dessen Neffen Rudolf Heinrich v. Tümpling gegen Leislau, nachdem von Meusebach selber zu dem von seinem Vater ererbten Teil von Casekirchen den andern von den Nachkommen seines Bruders gerichtlich hatte annehmen müssen. Herzog Friedrich Wilhelm bestätigte am 9. Mai 1662 diesen Tausch und am 12. desselben Monats wurde Rudolf Heinrich v. Tümpling damit belehnt. Letzterer sollte indessen den Besitz nicht antreten. Er starb 1664 zu Paris an einem hitzigen Fieber in seinem 23. Lebensjahre.[95]) Casekirchen fiel an Philipp Heinrich v. Tümpling, der das Amt eines Hofmarschalls zu Weimar bekleidete. Aber auch dieser wurde 5 Jahre später, 1669, zu seinen Vätern versammelt. In der Teilung des väterlichen Nachlasses im Jahre 1687 fiel Casekirchen Christian Ludwig, dem jüngsten Sohne Philipp Heinrichs zu;[96]) veranschlagt auf 10000 fl. (Wohnhaus samt Scheuer und Ställen, sowie einem großen Garten zusammen auf 1500 fl.). Und nach dessen Tode 1723 kam es an dessen jüngsten Sohn Carl Friedrich v. Tümpling. Dieser aber, „das Unglück seines Hauses", nachdem er 3 Tümplingische Erbgüter verschwelgt, eins nach dem andern Schulden halber hatte verkaufen müssen, „ohne daß ihn dies vor zweimaligem Concurs retten konnte", — 1728 Stöben, 1733 Aue, 1737 seine Hälfte von Tümpling, — brachte es fertig, daß im J. 1740 auch Casekirchen zum Verkauf kam. Seine eignen Vettern, wie Wolf Friedrich und Christian Gottlob v. Tümpling hatten sich schon genötigt gesehen, Exekutiv-Klagen bei dem Hofgericht in Jena gegen ihn anzubringen. „Auf Antrag von Fräulein Dorothea Susanne von Wangenheim zu Camburg, welcher (besagter) Carl über 1000 Thlr. schuldig war" — so lesen wir in W. v. Tümplings Geschlechts-Geschichte III, 345 in einer Fußnote — „war schon dd. Altenburg 12 Decbr. 1733 der Befehl ergangen gewesen, Casekirchen zu subhastieren". Nach dem weiter Folgenden ist die Gläubigerin befriedigt und das im fürstlichen Kreis-

[95]) Seine Fahne wurde in der Kirche zu Casekirchen aufgehängt und sein Degen und seine Sporen dort niedergelegt. Ein paar Jahre darauf sind Degen und Sporen verschwunden. Wolf v. Tümpling III, S. 206—209.

[96]) Siehe Röckenitzsch und Aue.

amte zu Eisenberg schon angeschlagen gewesene Subhastationspatent am 15. März 1735 wieder abgenommen worden. (Herzogl. Amtsgericht Camburg). Zwei Kaufbriefe aber, die sich im Besitz des Produktenhändlers H. Balduin Pfeifer Camburg befinden, besagen, daß der Verkauf des Rittergutes zu Casekirchen schon 1733 von statten ging. Der eine ist ausgestellt Casekirchen, den 29. April und 2. Mai 1733 und lautet: Carl Friedrich v. Tümpling verkauft mit Erlaubniß des Herzogs Friedrich s. d. Friedenstein d. 23. Mai 1732 an Hans Görschen, Michael Gräfen, Adam Erfurth, Christian Eschwend, Johann Heinrich Hiob und Michael Kuntze, Johann Heyer und Töffel Böttger, Antonius Rothe, Adam Wagner und Hans Griebner von Casekirchen und Hans Böhme von Pretzschwitz die Hälfte des Rittergutes, so wie er es besessen an Gebäuden, Hofraithen, Scheunen, Ställen, Äckern, Wiesen, Holz, Gärten, Teichen, Hopfbergen, Schenken, Brauhaus und allen Zugehörungen vor 8500 fl. Meißn. als 6400 fl. an ganzen Franz. Silbergeld und 2100 fl. an Ducaten und Lovisdoren, binnen dato und Michaelis dieses Jahres zu zahlen und bis zur Zahlung mit 5 pl. zu verinteressieren, wobey folgendes hin und wieder ein und bedungen worden" — (folgen die Bedingungen in 9 Absätzen). Unterzeichnet wie oben Casekirchen 2c., vom Verkäufer und 13 Käufern, indem Georg Görsch, der Richter, zu den Vorgenannten noch hinzugetreten ist. Die Confirmations-Urkunde ist ausgefertigt zu Altenburg den 6. May 1733.

Der andere Kaufbrief ist ausgefertigt an demselben Orte und an denselben Tagen 1733 und lautet mit dem ersten bis auf die Käufer völlig gleich. Carl Friedrich v. Tümpling verkauft unter denselben Bedingungen um denselben Preis an demselben Ort und Tag an Tobias und Adam Dorstewitz, Gebrüdern, auch die andere Hälfte von seinem im Besitz gehabten Rittergute. Unterzeichnet sind neben dem Verkäufer die beiden Käufer, die Brüder Dorstewitz, und ihr Vater. „Die Confirmation ist geschehen und gegeben (ebenfalls) zu Altenburg, den 6. May anno 1733." Diesen beiden Urkunden gemäß müssen wir das Jahr 1733 als das Verkaufsjahr des Rittergutes zu Casekirchen aufrecht erhalten, sintemal auch das Decemregister der Pfarrei das Jahr 1733 als dasjenige bezeichnet, in welchem „das Rittergut Casekirchen nebst dem Meusebach'schen Gute, item des Viertel Landes hinterm Holze an die Bauern verkauft worden ist," und von diesem Jahre an die einzelnen Teilhaber als Decempflichtige aufführt. Hatten die von Meusebach, während sie das Rittergut besaßen, einen Landcomplex dazugekauft, der unter ihrem Namen sich forterbte, oder hatten sie bei dem Tausche gegen Leislau einen Teil vom Rittergute für sich zurückbehalten, daß im Decemregister neben letzterem ein Meusebachsches Gut besonders erwähnt wird, für die Sache selbst ist es nicht von Belang. Die Hauptsache ist, daß die Bauern das Ganze erkauften und sich nebenbei von ihrer Stellung, zum großen Teil „Hintersättler", in welcher sie zu Bau- und Handfrohnen, Botschaft-Laufen, Jagden 2c., dem Lehns- und

Gerichtsherrn verpflichtet waren,[97]) zu freien Eigentümern aufschwangen. „Die bisherigen 23 Tümplingschen Untertanen wurden nun Eisenbergische Kreisamtsunterthanen.[98]) Leider ist's uns nicht gelungen, ausfindig zu machen, wieviel an Areal die angekauften Stücke betragen haben und wieviel davon bei der Austeilung an die einzelnen Käufer gekommen; immerhin war der Erwerb beider Güter für den Ort ein bedeutsames Ereignis, für seine Entwickelung epochemachend.

Die Flur umfaßt 319,2378 ha. Bei der Separation (1862—1869), an welcher sich 25 Grundbesitzer beteiligten, wurden 300,6115 ha, die einen Wert von 400332 Mk. repräsentierten und in 650 Parzellen zerstückelt waren, in 81 Pläne zusammengelegt. Auf Haus- und Obstgärten kommen (1883) 10 ha; auf Acker- und Gartenländereien überhaupt 283 ha, auf Wiesen 8 und auf Weiden und Hutungen 3 ha, 12 auf Holzungen, davon 11, 7 Niederholz und 0,3 ha Kiefernwald. Das größte Gut, c. 250 Morgen besitzt Brehmer[99]), er hält 8 Pferde; dem folgt Edmund Erfurth mit c. 150 Morgen und 4 Pferden, Otto Zimmermann und Hugo Löffler mit 3 Pferden, die beiden Dorstewitz, Eduard, der Schultheiß, und Otto, der Standesbeamte, im früheren Edelmannshofe, neben der Pfarrei, Sachse, Louis Erfurth, mit 2 Pferden. Viel Land besitzt auch die Pfarrei und ist dadurch eine der bestdotierten des Landes.[100]) Flurnamen: Hölle, Kälberthal, Bütterberg, Schafstücke, Leiten u. a. m.

Zu Anfang der 50er Jahre des zu Ende gehenden Jahrhunderts hatte Casekirchen 4 öffentliche Gebäude, 19 Wohn- und 2 Werkhäuser, 24 Familien und 163 Einwohner (Brückner); zu Anfang der 70er Jahre 22 bewohnte Gebäude, 24 Haushaltungen und 143 Einwohner, darunter 98 Landeskinder und 45 Nichtmeininger; 3 mit Haus- und 17 mit Haus- und Landeigentum angesessen. 1880 24 bewohnte Gebäude, 22 mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen, 14 mit 1—5, 7 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen; im Ganzen 138 Einwohner, darunter 102 Meininger und 36 Nichtmeininger, 4 nur mit Haus-, und 12 mit Haus- und Landeigentum (?); 1885 125 Einwohner, 18 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen. 1890 145 Einwohner, 24 bewohnte Wohnhäuser, 22 mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen (wie 1880), 11 mit 1—5, 13 mit 6-10 Personen; 2 nur mit Haus- und 17 mit

---

[97]) Vergl. Punkt 7 in den Kaufbriefen.

[98]) W. v. Tümpling III, 345. Archiv der Finanzabt. des Herzogl. Staatsministeriums zu Meiningen.

[99]) Die größere Hälfte des Brehmer'schen Gutes ging im April 1899 durch Kauf in die Hände des Rentiers Kirsche, früher in Aue, über. Käufer von Casekirchen, Aue und Köckenitzsch erwarben das Übrige. Der Verkäufer hat einige Tausend Thlr. gegen den Kaufpreis vor 10 Jahren gewonnen und beabsichtigt ein Rittergut in Schlesien zu kaufen. (Camb. Wochenblatt.)

[100]) Bei der Verpachtung der Dienstgrundstücke der Pfarrei am 26. September 1898 wurden gegen die letzte Verpachtung vor 12 Jahren über 1000 Mk. Pacht weniger erzielt; im Ganzen etwa soviel wie vor 24 Jahren.

Haus- und Landeigentum angesessen. In den letzten Jahren ist die Zahl der mit Haus- und Landeigentum angesessenen Familien, wie auch die Zahl der Einwohner zurückgegangen, 1895 betrug neben 1 nur mit Hauseigentum angesessenen die Zahl der mit Haus- und Landeigentum angesessenen Haushaltungen 14 und die Zahl der Einwohner 133. J. J. 1833 hatte Casekirchen bereits 150 Einwohner, die bis 1858 auf 165 anwuchsen. Die höchste Zahl, die es überhaupt erreicht hat, hat es i. J. 1864 erreicht, da zählte es 169 Seelen; von da an ging es wieder bedeutend rückwärts.

Der *Viehstand* betrug anfangs der 50er Jahre in Casekirchen 21 Pferde, 122 Rinder, 380 Schafe, 84 Schweine, 11 Ziegen, zusammen 618 Stück. J. J. 1883 ergab die Viehzählung 24 Pferde, 152 Rinder, — Schaf, 123 Schweine, 13 Ziegen, zusammen 312 Stück in 20 Häusern. J. J. 1892: 32 Pferde, 184 Rinder, 1 Schaf, 172 Schweine, 16 Ziegen, zusammen 405 Stück in 18 Häusern. Die Grundstückszusammenlegung hatte auch hier zur Folge daß die Schafherden, weil ihnen die freien Weideplätze entzogen waren, abgeschafft wurden und der allgemeine Viehstand an Stückzahl sehr zurückging (s. o.) Dagegen sehen wir auch hier, daß die viel einträglichere Rindvieh- und Schweinezucht sich beträchtlich hob und den Ausfall deckte.

Eine *Schenke* wird schon in den Kirchenvisitationsakten v. J. 1569 erwähnt[101]), und jedenfalls hatte sie schon damals ein hohes Alter hinter sich; denn wann war wohl der Verkehr dort größer und das Bedürfnis nach einer Einkehr und Herberge dort dringender als zu der Zeit, da die Wallfahrt zu dem Heiligtum des h. Nicasius in vollem Gange war? Und wo hätte sich ein zweiter, für diesen Zweck geeigneterer Platz ausfindig machen lassen als zu Füßen der im Mittelalter besuchten Wallfahrtskapelle? Und dies berechtigt zu dem Schlusse, daß das heutige Gasthaus auf dem Grund und Boden der ehemaligen Schenke steht, ein An- und Umbau derselben ist.[102]). Besitzer waren im laufenden Jahrhundert Carl Friedrich Seiferheld; er verkaufte es für 900 ℳ an Joh. Andreas Wagner von Camburg, und von ihm kam es an die Familie Graul, in deren Händen es sich heute noch befindet.

Auch *einer Schule* ist bereits im Protokolle der Kirchenvisitation von 1569 gedacht, und von einem Küster und Kirchner, aber von beiden noch ohne Beziehung zur Schule, sogar schon bei der ersten die Rede. Bei der zweiten heißt es dagegen ausdrücklich: „dem Küster soll die gemeine seine wohnung machen lassen, so sollen die von Otenbach, so mehr denn eine Feuerstatt haben, von jeder gemeltem kirchener ein ziemlich brott geben und darzu seinen garten verwahren, *darkegen soll er desto fleißiger sein*

---

[101]) Sie hatte 11 Garben Korn und 11 Garben Hafer zum Einkommen des Pfarrers jährl. zu entrichten.

[102]) Von dem Bierzwange, welchen die Herzöge Ernst und Albert 1470 der Stadt Eisenberg verliehen, war der Erbkretscham zu Casekirchen ausgenommen. (Hölzer 263.)

und schule halten".[103]) Das „Einkommen des Kirchners bestand in Broden, aus jedem Hause eins, in

Kasekirchen	in	Summa	22,
Köckenitz	"	"	23,
Kauerwitz	"	"	15,
Otenbach	"	"	20,
Seuslitz	"	"	11,
		Summa	91.

Garben zu Casekirchen in Sa. 81½. Vom Begräbnis eines alten 2 gr., eines Kindes 1 gr. Ein Krautland und 2 Hopfberglin, ein wuster Baumgarten. Kein Hauß, muß bei einem nachbar zu hause sein; sollen die eingepfarrten Dorfschaften auch zum bauen helffen.

Allem Anscheine nach hat denn auch die Inangriffnahme des Baues nicht lange auf sich warten lassen.

Hatte die Reformation die Errichtung von Schulen und die Fürsorge für dieselben der evangelischen Kirche und Gemeinde zur heiligen Pflicht gemacht, so hatte Casekirchen demnach seine Aufgabe richtig erfaßt, und sie völlig zu lösen, empfängt es von der Visitation die obige Anregung. Von der Amtswohnung des Kirchners, in der er auch Schule halten konnte, von dem ersten, alten Schulgebäude, ist längst nichts mehr vorhanden. Anno 1764 bezeugt der damalige Schulmeister Joh. Andreas Rötzel noch von ihm: „Solches ist noch ziemlich im Stande, daß man darinnen wohnen kann, worinnen auch ein kleiner Keller, ein Kuhstall, Scheune und Schweinskobe, die Scheune aber ist baufällig". 1778 ist jedoch urkundlich erwiesen, daß eine neue Schule gebaut wurde. Fortwährend machten sich aber Reparaturen und 1847 sogar wegen des ausgedehnten Schulverbandes eine Vergrößerung durch einen Anbau daran nötig. Denn wenn auch, wie an den betreffenden Orten oben erwähnt, die Filialen Seidewitz und Köckenitzsch zeitweilig eine Präzeptur errichteten und unterhielten, so mußte doch die Muttergemeinde auf deren mögliche, sogar wahrscheinliche Wiedervereinigung mit der Hauptschule Bedacht nehmen und ihre Räumlichkeiten darnach einrichten; und im Jahre 1847 stand eine solche Wiedervereinigung bevor. Nachdem aber 1850 und 1851 schon wieder Veränderungen daran vorgenommen werden mußten, und die Schulgemeinde durch die von Jahr zu Jahr zunehmende Schülerzahl je länger je mehr in die Lage hineingedrängt wurde, entweder die jetzt vorhandenen Räume derart zu erweitern und zu vermehren, daß zwei Lehrer Platz darinnen fänden oder aber einen Neubau in diesem Sinne aufzurichten, da zog es im J. 1877 Utenbach mit den zu seiner Kirche gehörigen Nachbardörfern Seiselitz und Cauerwitz und dem preußischen Kaynsberg, wie oben berichtet, vor, aus dem bisher verzweigten Casekirchener Schulverbande auszuscheiden und statt für 2 Lehrer dort mitzubauen, bei sich eine Stelle zu gründen

[103]) Reg. Ii. 54, S. 870 im Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar.

und bei sich eine Schule (für einen Lehrer) zu bauen. Für Casekirchen blieb aber trotzdem auch ein Schulneubau nicht aus, gelangte jedoch erst 1880 zur Ausführung und erforderte einen Kostenaufwand von 11000 Mk. Im folgenden Jahre zeigte sich der Hausschwamm darinnen und seine Beseitigung verursachte eine Ausgabe von 900 Mk. — Die Schule hat eine gesunde Lage auf dem alten Grundstück inmitten des Ortes. Im Unterstock das Klassenzimmer mit Vorraum zum Ablegen der Kleider, die Waschküche und eine Kammer; in der 1. Etage die Wohnung des Lehrers mit ausreichenden Gelassen für eine Familie. Auf der Süd- und Westseite des Hauses der Schulhof und ein Vorgarten, auf der Nordseite Scheune, Stall und Aborte, ferner ein Gemüse- und ein Obstgarten.

Was den späteren Gehalt des Lehrers anlangt, so liegt eine gut erhaltene „revidierte Schul-Matrikul" zu Casekirchen vom Jahre 1764 im dasigen Pfarrarchiv, in welcher auf Grund von alten Designationen die einzelnen Posten seines Einkommens der Reihe nach umständlich aufgeführt werden.

„Cap. I. Einnahme an baarem Gelde:

1 asso	14 gr.	6 ₰	Tranksteuer,
5 „	— „	— „	aus den 3 Kirchen,
6—8 „	— „	— „	Schulgeld,
12 „	— „	— „	Neujahrssingen,
2 „	2 „	2 „	Additionsgeld aus Casekirchen,
2 „	18 „	6 „	„ „ Utenbach (vom Haus 3 gl.),
3 „	9 „	— „	„ „ Köckenitsch,
2 „	16 „	(6) „	„ „ Cauerwitz,
2 „	14 „	— „	„ „ Seuselitz mit Cainsberg.

Unbestimmt ist das Einkommen an Stolgebühren; für die einzelnen Casualien gelten die gewöhnlichen Ansätze.

Cap. II an Naturalien:
1 Schock und 20 Garben.

Cap. III an Broden:
(von jedem Hause 1)
14 in Casekirchen;
und anstatt 1 Brodes geben 3 je 1 gr.
17½ in Utenbach,
und anstatt 1 Br. geben 2 je 1 gr.
21 in Köckenitsch,
und anstatt 1 Br. geben 5 je 1 gr.
15½ in Cauerwitz,
13 in Seuselitz,
und 3 je 1 gr.

Cap. IV. a. an Feld:
C. 2½ Acker,

b. an Wieswachs:
nichts als den Gottesacker,
c. an Gärten:
einen an der Schulwohnung,
d. an Viehnutzung:
1 Kuh kann gehalten werden, weil des Schulmeisters Frau oder Tochter wöchentlich 4 Tage auf derer hies. Einwohner Felde grasen dürfen.
Zur Hirtenschutt giebt der Schulmeister nichts".

Das Einkommen des jetzigen Lehrers beträgt nach der im Jahre 1897 neu aufgestellten Designation 1536 Mk., nämlich 915,05 Mk. aus den Gemeindekassen von Casekirchen, Seidewitz und Köckenitzsch. 84,95 Mk. Anschlag des Schulackers (0,8189 ha). 96 Mk. für Brennmaterial und Heizungslohn, 30 Mk. für Fuhrlohn für das Brennmaterial, 18 Mk. für Heizung für die Fortbildungsschule, 92 Mk. Vergütung für den Fortbildungsschulunterricht, 100 Mk. Alterszulage und 200 Mk. Vergütung für den Kirchendienst in Casekirchen und Köckenitzsch. Außerdem gewähren die beiden letztgenannten Gemeinden für den Kirchendienst noch 50 Mk. persönliche Zulage.

Dasselbe Aktenfascikel vom Jahre 1764 enthält an erster Stelle die Pfarrmatrikel und zählt nach Cap. I von den Pfarr-Verrichtungen in den folgenden Capiteln in gleicher Ausführlichkeit die Einnahmen und Nutzungen des Pfarrers, sowie die zur Stelle gehörigen Ländereien auf. Viel eingehender als mit dem Dienst und Einkommen des Schulmeisters haben sich mit demjenigen des „pfarhern zu Casekirchen" schon die Kirchenvisitationen von 1533 und 1569 beschäftigt. In dem Protokoll der ersteren ist angeführt, daß er xLix (49) Scheffel halb Korn, halb Gerste Eisenberger Mas[104]) bezieht, nämlich xvij (17) schl. 1 viertel zu Casinskirchen, xx (20) schl. zu Kockenitz und xj (11) schl. iij V. zu Septewitz, vij asso (Schock) xxxviij garben, halb korn, halb hafer zu Casinskirchen; hievon giebt der pfarrer iiij asso (Schock) garben dem Hirten und v virtel korn xC (90) garben dem kirchner. xiij gr. Erbzinse, iiij Michaelishuner.

„Es ist dem pfarrer in nechster visitation, auf das er einen Caplan halten soll, zugelegt
vßo (v Schock = 100 gr.) an der Wetha,
vßo zu Casinskirchen,
vßo v gr. zu Septwitz,
xvi gr. zu Gegnitz (Köckenitsch).
iiij Huflandes an eckern, wiesen und holtz.

---

[104]) Im alltägl. Verkehr rechnet man gewöhnl. 4 berliner Scheffel auf 1 eisenberger; zum altenburg. verhält er sich wie 32:21; zum camburg. wie 4:3; zum jenaischen wie 16:11 xc. Back, Eisenberg. Chronik I, 433 ff.

vj gr. der Moller zu Kawer (Cauerwitz) von zweien kühen, sein dem pfarrer eine zeitlang fürenthalten worden".

In dem Protokoll der 2. Kirchenvisitation ist dagegen zunächst von der Administration des Pfarrers die Rede. „Sontags vormittag thut er zwo predigten, die erste in der pfarrkirchen, die andere im Filial. Nachmittag thut er die dritte predigt im (andern) filial. Ist hinfort also zu halten geboten worden, das er zur nachmittagspredigt kaum eine halbe stunde nehme, die andere halbe stunde mit Repetirung des Catechismi zubringe. In der Wochen pflege er eine predigt zu thun uff den freytag. Der schulmeister aber lehre zwir (zweimal) in der wochen den Catechismum". Insgemein ward befunden, „das die leute in ihrem Catechismo übel berichtet waren, etliche den christl. glauben nur in nichtverständlichen deutlichen und deutschen worten, wie sie denselben von alten leuten oder ihren eltern gelernet, recitirten; darum sind sie ihrer seelen seeligkeit erinnert, und sich zum Catechismo hinfort vleisiger zu halten ermahnet worden".[105])

Auf diese Bemerkung folgt dann das spezificirte „Einkommen des pfarhern zu Casekirchen an gelde, Zinsen, Michaelis felligk." An barem Gelde sind die Einkünfte gering: 1 fl. 13 gr. 10 ₰ ist alles, und dazu tragen überdies die Hälfte Auswärtige, aus Osterfeld und Lissen, bei. Beträchtlicher dagegen ist der Decem: 4½ Schf. Korn aus Seuslitz, 2 Schf. 3 Viertel Korn, 2 Schf. 1½ Viertel Hafer, 1½ V. Gerste von Kainetz (Caints)," 6 Schf. 3½ V. von Utenbach, 4 Schf. 3 V. von Cauerwitz; in Köckenitzsch vom Vorwerk allein 11½ Schf. und von Josepho Landwüst 5 Schf. Korn und Gerste, ohne die 10 Mas von jeder Art von 6 andern Bauern, und in Seitewitz endlich 9 Schf. Korn und ebensoviel Gerste. „Darvon nimpt der pfarrherr zur Aue 5 Schf. Korn u. 5 Schf. Gerste." Darzu an Garben 2½ Schock Korn u. ebensoviel Hafer von Anton v. Harstall von seinen beiden Sitzen in Casekirchen, („davon nimmt der Hirte 2 Schock Korn und 1 Schock Hafer") und 8½ Mandel Korn und 8½ Mandel Hafer 9 andere Pflichtige. Am reichsten ist aber, wie schon erwähnt, die Pfarrstelle zu Casekirchen dotirt mit Landeigentum „Das Verzeichniß des ackerbaues ist gestellt uff ongeferde 39½ acker (2 alte Acker = 5 Morgen) 13 acker in ein feldt, eins dem andern zu Hülffe." (?) Hühner Michaelis von Casekirchen 8, von Köckenitzsch 4, von Lissen 12. Accidentia: Von der Taufe gibt man nichts. Opferpfennige werden gefordert Ostern und Martini, giebt eine jede Person, so zum hochwürdigen Sakrament geht, auf einen Termin 3 ₰, von Aufgeboten und Copulation 3 gr. Eine revidierte, verbesserte und vermehrte Auflage hiervon ist gewissermassen die oben citierte Pfarr- (und Schul-) Matrikul v. J. 1764. Auch die beginnt Cap. I mit den „Pfarr-Verrichtungen." „Die 3 Hauptfeste kommen den ersten Tag die gesammten Gemeinden zu Casekirchen zusammen und wird allein Vor- und Nachmittags in der Hauptkirche gepredigt, den andern Feyertag wird frühe zu Utenbach und

[105]) Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Ji. Nr. 54, Fol. 870 ff.

gefundenen Akten nicht günstig, der Andere dagegen berichtet, daß er von glaubwürdigen Männern, die ihn näher gekannt, viel Gutes über ihn gehört habe. Händel mit der Gemeinde waren nach dem, was seiner Anstellung voraufgegangen war, vorauszusehen. Bezüglich des langwierigen Prozesses aber, in welchen er über das Decemgemäß mit der Gemeinde verwickelt wurde, kann ihm nichts weniger als ein Vorwurf gemacht werden; handelte es sich doch um keine reine persönliche Sache, will sagen um keine ihn nur allein treffende, sondern um eine Sache, die er um aller seiner späteren Nachfolger willen zu verfechten verpflichtet war. Es handelte sich um eine Schädigung des Diensteinkommens um jährlich 5 Eisenberger Scheffel Getreide, die er als derzeitiger Stellinhaber nicht geschehen lassen durfte, ohne eine schwere Verantwortung auf sich zu laden für die ganze Folgezeit. Und wie sehr das gute Recht auf seiner Seite war, zeigte der nach 17jähriger Dauer erfolgte Ausgang des Streites. Kretzschmar hatte das Ende desselben nicht erlebt, aber seinen Erben wurden für das während des Streites innebehaltene Decemkorn gegen 6000 ℳ ausgezahlt. Nur 6 Glieder aus der Kirchfahrt hatte der mutige Streiter auf seiner Seite; seiner allgemeinen Beliebtheit als Seelsorger und Prediger that indeß auch des Prozesses Lauf keinen Eintrag. Im Übrigen ist seiner oben in der Pfarrmatrikel von 1764 gedacht und in der Fortsetzung der von seinem Vorgänger M. Dößel 1701 begonnenen Aufzeichnungen der öfters citierten „notatu digna" hat er selber gelegentlich der Durchmärsche der Reichs- und französischen Armee im Oktober 1757 von seinen Erlebnissen in Casekirchen erzählt.

Im Jahre 1770 war ihm in der Person des Christoph Heinrich Matthes (Matthesius), bisherigen (1765—1769) Collaborators des geistlichen Ministerii zu Altenburg, ein Substitut cum spe succedendi beigeordnet worden. Derselbe, ein Sohn des nachmaligen Pfarrers Christoph Lorenz Matthes in Camburg, geboren am 19. November 1737 in Tröbnitz (SAB. Roda), hielt seine Probepredigt (über I. Tim. 3,16) am letzten Sonntag im März genannten Jahres. Pastor Zeideler in Aue, vom Superintendenten Serffling in Eisenberg mit dessen Einführung s. d. 22. Martii 1770[113]) beauftragt, berichtet darüber: „er ist von den Gemeinden mit offenen Armen angenommen worden". Am 3. Dezember 1771 starb der Senior, und der bisherige Substitut trat in die vollen Rechte der Stelle ein. Sein Nachfolger bezeichnet ihn als einen treuen, gewissenhaften Seelsorger, einen rechtschaffenen Mann, einen guten Ökonomen, der auch einige gute ökonomische Bücher geschrieben habe, spricht ihn jedoch nicht frei von Eigenheiten, die in häuslichen Verhältnissen ihren Grund gehabt haben sollen. In den letzten Zeiten seines Lebens, so heißt es in dem etwas dunkel gehaltenen Berichte weiter, in ärgerliche Streitigkeiten verwickelt, hatte dieser angesehene, ehrwürdige, von allen seinen Kirchkindern hochgeehrte und gefürchtete Mann die bittersten Kränkungen erfahren, so daß er in seinem hohen Alter noch mit dem Gedanken umging sich von hier wegzumelden. Ein Herr in C.,

[113]) Acta Ecclesiastica Parochiae Auensis im Pfarrarchiv.

1 ℛ — gr. von einem Begräbnis mit Predigt,
„ „ „ ohne Predigt
12 gr. von einer erwachsenen Person,
6 „ von einem Kinde.
1 ℛ von einer Kirchenbuße,
— „ 12 gr. von einem Berichte.
Das Beichtgeld möchte etliche 30 fl. betragen.

3. An Getreide-Zinsen.

a. an Garben:

8 Schock 1 Mantel 13 Garben.

b. Körnern im Sacke:

2 Schl. 3 V. — M. Korn, 2 „ 1 „ 2 „ Hafer, 5½—6 „ Gerste	auf dem Kaynsberg.
3 Schl. 2 V. Korn 3 „ 2 „ Gerste	in Utenbach.
2 Schl. 1 V. 2 M. Korn 2 „ 1 „ 2 „ Gerste	in Cauerwitz.
2 Schl. 1 V. Korn 2 „ 1 „ Gerste	in Seuselitz.
10 Schl. — „ Korn 10 „ — „ Gerste	in Köckenitsch.
1 Schl. 1 V. 1 M. Korn 1 „ 1 „ 1 „ Gerste	in Seidewitz.
Zus. 19 Schl. 1 V. 3 M. Korn und ebenso viel Gerste	von den 5 Dörfern.

4. An Feldern:

35¾ Acker. „Und soll ein Acker einen Schkölischen oder Eisenberg. Scheffel Aussaat halten, halten es aber die wenigsten: ist auch vieles schlecht Feld, das nicht allemal das Ackerlohn abwirft“.

5. An Wiesenwachs.

Eine Wiese, „trägt 2 Füderchen Heu und 1 Füderchen Grummet, ein Stücklein wird für's Vieh abgegraft, trüge etwa einen Karren Heu und Grummet; eine dürre Wiese, darauf wenig wächst, wird auch für's Vieh abgegraft“.

6. An Holzung.

2 Acker Buschholz und ein Flecklein, Ellrich genannt, „darauf alle Jahre etwa 8 Schock gehauen werden können“.

7. An Gärten und Krautländern.

Ein Garten hinter der Pfarrwohnung, ein klein Gärtchen am Felde und eins desgl. auf dem Dorfe.

8. An Viehnutzung.

„Solche ist schlecht, man muß mehr darauf wenden, als man davon nehmen kann". — Trotzdem bewirtschaften aber die Stellinhaber das Pfarrgut bis ins laufende Jahrhundert hinein selber. — „Ich halte", schreibt der Pastor M. Heinrich Kretzschmar 1764, — „ich halte 7—8 Stückchen Rindvieh, etliche 20 Schäfchen und etliche Schweine, muß aber 2 Mägde darauf halten, dem Hirten an die 50 Gülden Lohn geben, auch alle Jahre Futter kaufen; doch das Vieh muß gehalten werden, damit die Felder können genützet werden". Und weiter schreibt er: „Es muß ein Pfarrer selber Anspannung halten und seine Felder beschicken". Kretschmar ist indeß nicht der erste, der diese Meinung hatte und diese Praxis befolgte; es hatten Vorgänger von ihm auch schon ihre eigene Anspannung, d. h. Pferde gehalten.

Gelegentlich der eilfertigen Rückkehr der Bagage der Reichsarmee, den 27. Oktober 1757, erzählt Kretzschmar, daß ein Markgräflich Bayreuther Commando mit 175 Mann Cuirassiren mit Gewalt 6 Vorspann-Pferde aus dem Orte, darunter auch seine beiden, mitgenommen und durch den Thüringer Wald, durch's Bambergische bis nach Schönbrunnen mitgeschleppt hätte, und daß dieselben erst nach 4 Wochen ganz ruiniert zurückgekommen wären. —

Außer dem eben genannten Pfarrherrn haben wir im Voraufgehenden gelegentlich des Kirchbaues bereits ein paar seiner Vorgänger dem Namen nach kennen gelernt. Wollen wir die Geistlichen von Casekirchen so viel uns ihrer bekannt geworden sind, der Reihe nach aufzählen, so müssen wir, den Dominus Theodericus plebanus in Kaskerchen, der in einer Urkunde des Klosters Eisenberg vom J. 1330 unter den Zeugen figuriert, bei Seite lassend, mit Peter Büttner, oder der Sitte der Gelehrten damaliger Zeit entsprechend, ihre deutschen Namen in griechisches oder lateinisches Gewand einzukleiden, mit Petrus Pithonius (von πίθος, Faß) beginnen, der 1524 an der dasigen Kirche Pfarrer war. Auch Gschwend eröffnet mit ihm in seiner Eisenberg. Chronik S. 540 den Reigen der Pastores in Casekirchen. In ihm begrüßen wir zweifellos den ersten evangelischen Geistlichen des Orts. Er stammte aus Windsheim in Franken und war jedenfalls gleich, nachdem die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern in Thüringen begonnen, ins Land gekommen und zuerst in Casekirchen, dann in Kahla angestellt worden. Seinen späteren Nachfolgern scheint er nicht aufgestoßen und bekannt gewesen zu sein. Denn keiner von ihnen nennt ihn in den Matrikeln im 8. Satze, wo nach den Vorgängern gefragt wird. Und die 9. Frage: Wann hat man hier angefangen evangelisch zu predigen? wird von allen einmütig dahin beantwortet: „davon hat man keine Nachricht". Gschwend weiß dagegen über Pithonius oder Büttner noch weiter zu berichten: „ist von da nach Cala als Diakonus kommen und

wurde da noch 1529 gefunden.[107]) Um so mehr ist's zu verwundern, daß er in seinem weiteren Verzeichnis der Ortsgeistlichen den weiten Sprung von Pithonius mindestens über 2 hinweg gleich zu Joh. Kirmeß sen. macht. In dem Visitationsberichte von 1533 wird ein Pfarrer erwähnt, allerdings ohne Namensangabe (s. o.); im Visitationsbericht von 1569 dagegen wird der damalige Pastor nicht nur mit Namen genannt, sondern es wird auch, wenngleich mit wenigen Strichen, ein ganz kenntliches, charakteristisches Lebensbild von ihm dem Leser vor die Augen geführt. „Der pastor Er Jonas Schneider ist anno 62 ins predig ampt komen, hatt die Confirmation nicht, darumb er zum Hern D. Wigando[108]) derhalben nach der Visitation komen soll, der ihm darzu befordern wirdt. Ist in examine ziemlich bestanden, hatt darzu keine Bibel, ungeachtet das er 7 ihar in ministerio gewesen. Soll im aber in einem vierteil Ihar eine deutsche Bibel verschaffen, allhie beim Buchfuhrer außnehmen; darfür der Her Doctor Wigandus als ein superintendens wil burge werden. Auf die declaration Victorini,[109]) weils Hohe Sachen, er auch dieselbe noch nie gesehen, — sie war 1562 niedergeschrieben — könne er nicht viel sagen noch berichten". Endlich ist im genannten Bericht noch zu lesen: „Und weil der pastor selbst (hat) bekennen müssen, das er je zu Zeitten mit einem überley trinken sich beladen, hatt er sich dessen zu messigen und in seinem ampt vleißiger zu sein verheißen". — Wie lange Jonas Schneider nach 1569 noch das Pfarramt zu Casekirchen verwaltet hat, wann und wo er gestorben ist, darüber fehlen die Nachrichten. 1580 wird Johann Kirmeß sen. als Pastor hier genannt. Das ist richtig. Unrichtig ist aber, was Gschwend schreibt, — und andere haben's ihm nachgeschrieben —, „Joh. Kirmeß ist von 1580—1613, da er hier selig verstorben, an diesem Orte Pastor gewesen". Joh. Kirmeß sen. ist viel-

---

[107]) Der Prediger Peter Pithonius in Kahla wird bei der Kirchenvisitation im Jahre 1529 unter den Geistlichen genannt, die „geschickt oder gelehrt" befunden wurden. (Mitt. des Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Kahla und Roda, 2. Bd., 2. Heft, S. 189). Die erste Censur lautete „geschickt und gelehrt". S. 188. Inhaltlich der Gesch. der Kirchen und Schulen des Herzogtums S. Altenburg von D. J. und E. Löbe, III. Bd., S. 439 kam Peter Büttner oder Pythonius nicht von Casekirchen nach Kahla, sondern von Eisenberg, wo er eine kurze Zeit dazwischen als Geistlicher angestellt war, und in Kahla verblieb er als Pfarrer bis 1531. Da folgte er einem Rufe als Pastor in seiner Vaterstadt. Die Kahlaische Kirchengemeinde ließ ihn ungern ziehen, da er ihr das Wort Gottes rein, klar und unverweißlich gepredigt und gelehret, woraus das Volk große Besserung geschöpfet, ihn willig und gern gehöret, zu seinen Predigten geeilet und die mit Fleiß ausgestanden in der Hoffnung, er solle seine Tage bei uns zubracht haben".

[108]) D. Joh. Wiegand ist der bekannte Professor d. Theol., der i. J. 1560 nach Jena berufen worden war und in diesem und dem nächstfolg. Jahre bis zu seiner Absetzung und dann wieder von seiner Rehabilitation 1568—1573 im Verein mit Flacius als strenger Altlutheraner mit wildem Fanatismus gegen Melanchton und die Wittenberger Theologen anstürmte und jeden verfolgte, der seinen altluth. Ansichten nicht beistimmte.

[109]) Viktorinus Strigel von 1548—1537 Professor der Philosophie und Theolog. zu Jena, ein treuer Anhänger Melanchthon's, gestorben 1569.

mehr, wie das Kirchenbuch besagt, den 9. Juli 1603 gestorben und in der Kirche begraben worden, nachdem ihm in seinen letzten Lebensjahren Joh. Kirmeß jun., jedenfalls sein Sohn, als Substitut beigegeben war. Von letzterem ist im Kirchenbuche zu lesen, daß er am 12. Januar 1599 mit Dorothea Berlich ehelich worden, daß ihm den 9. Juli 1600 eine Tochter Regina und den 6. Januar 1602 eine Tochter Dorothea getauft worden. Die erste Taufe hat er selber am 13. September 1603, also nach des Seniors Ableben verrichtet. Inhalts weiterer Einträge in das Kirchenbuch hat Joh. Kirmeß jun. bis 1613 hier amtiert; in selbigem Jahre aber noch seine Stelle mit Justus Orlamunde in Reinstädt (nach Gschwends Chronik) gewechselt. Über ihn oder seine Familie ist im Kirchenbuche oder in sonst einem Aktenstücke nichts weiter zu finden, als daß ihm 1614 ein Töchterlein hier geboren worden. Eine Lücke vom Mai 1617 bis 1. Juni 1618 im Kirchenbuche und von da ab die Einträge in dasselbe von einer andern Hand bekunden den Abgang Orlamünde's in dieser Zwischenzeit. An seiner Statt erscheint M. Paul Ilgen 1618—1642. 24 von 30 schweren Kriegsjahren ziehen an ihm vorüber, die erste Hälfte ohne wesentliche Schädigung seiner 6 Gemeinden, seines Hauses, seiner Person. Er darf sich vielmehr seines stillen Familienglückes erfreuen. Seine Ehegattin, eine geb. Meiße, Bürgermeisterstochter aus Altenburg, schenkt ihm in den ersten 10 Jahren ihrer Ehe 2 Söhne und 3 Töchter, von denen die älteste in ihrem 5. Lebensjahre ihnen aber wieder entrissen ward. Doch dies war nicht die einzige Wunde, die der König der Schrecken ihm schlug; am 25. April 1631 riß der Tod auch seine Lebensgefährtin von seiner Seite. Zwar führte Ilgen im Jahre 1634 in der nachgelassenen Pastorswitwe von Oberroßla, Magdalena geb. Hermann, seinen Kleinen wieder eine Mutter zu, welche die entstandene Lücke im Hause und in der Familie so gut wie möglich wieder ausfüllte. Allein nun brach der Sturm von außen mit voller Wucht herein. Aus den Gebieten, die sie verwüstet und ausgesogen hatten, wo sie nichts mehr zu leben, nichts mehr zu rauben und zu plündern fanden, drangen nun die wilden Kriegshorden aus fast allen europäischen Völkern in diejenigen Gegenden ein, die bislang von der Kriegsfurie noch einigermaßen verschont geblieben waren, und brachten den Bewohnern Elend, Seuchen, Verderben. Die Notizen in den Kirchenbüchern böten allein ausgiebigen Stoff zu einer Tragödie. Im Geburts- und Taufregister bei dem und jenem Kinde die Bemerkung in Parenthese „ein Soldatenkind“. Im Verzeichnis der Eheschließungen in den Jahren 1632 und 1633 nicht die Hälfte der sonstigen Durchschnittszahl (6 : 16), ein Zeichen, daß die herrschende Not, die Unsicherheit des Lebens und des Eigentums die Heiratsgedanken in jenen Jahren ausgetrieben hatte. Im Verzeichnis der Todesfälle im Jahre 1633 die fast 5fache Zahl gegen die durchschnittliche der andern Jahrgänge (65 : 13—16), die zum großen Teil durch die grassierende Pest, zu einem andern Teil durch die Haupt — sünde ist ausgestrichen und dafür — krankheit korrigiert, verursacht: das Alles zusammengenommen läßt einen tiefen Blick

thun in die traurigen Verhältnisse jener Tage und Jahre. Sie hatten aber mit jenen Jahren noch nicht ihr Ende erreicht. Das Verzeichnis der Verstorbenen, das Ilgen vom Jahre 1637 aufstellt, beginnt mit den Worten: „In der Kriegsempörung, da wir fast alle (haben) entlaufen müssen", sind gestorben Adam Schillers Kind 2c., und ihre Zahl läuft bis zu 58. Und noch einmal schreibt er von einem ähnlichen Fall im Jahre 1641, den 21. April, nachdem er 5 bis 6 Personen genannt, die an diesem Tage gestorben: „Diese sind in meinem abwesen, als ich (habe) ausreißen müssen wegen der paunonischen und Kaiserlichen marches, vom schulmeister begraben worden zu Casekirchen". Stellt sich Ilgen mit diesem seinem Berichte hinsichtlich seines persönlichen Mutes seiner Gemeinde und namentlich seinem Lehrer Ernst Müller gegenüber in kein sehr vorteilhaftes Licht, so wird doch das Urteil, welches wir über ihn zu fällen geneigt sein dürften, wesentlich gemildert ausfallen, wenn die nähern Umstände in Erwägung gezogen werden, durch welche er, wie er es liebt sich auszudrücken, zum „Ausreißen" und jener zum Bleiben bewogen wurde. Um es kurz zu sagen: den Schulmeister hielt der Tod seines Kindes und seiner Schwiegermutter zurück, die beide unter den Verstorbenen waren, die von ihm begraben wurden. Dabei konnte er wohl auch die stille Hoffnung nähren, daß an einem Hause, in welchem der Todesengel Einkehr gehalten und 2 Leichen aufgebahrt hatte, auch verrohte Kriegsknechte schonend vorübergehen würden. Im Übrigen war die Flucht vor ihren Mißhandlungen eine allgemeine. Es erhellt dies aus einem kurzen Vermerk über die Taufe eines Sohnes von Ilgen's Hofmeister in Utenbach, „die in der martialischen Unruhe und bei dem Ausreißen" (in jenen Tagen) in Eisenberg vollzogen wurde. Was Ilgen im Weiteren anbetrifft, so war sein Lebensmut gebrochen durch den Hintritt seines ältesten Sohnes, eines blühenden Jünglings von 16 Jahren, der in Altenburg die Schule besuchte und vor ½ Jahre ihm durch den Tod entrissen worden war. Bitteres Leid nagte an seinem Herzen. Er lebte erst wieder auf, als er nach Camburg versetzt wurde. Dort wirkte er noch 23 Jahre von 1642 bis 1665 in Segen. Im Pfarramte zu Casekirchen folgte ihm Gottfried Pfeiffer. Er war zuvor Pfarrer an unterschiedlichen Orten, in Ronneburg, in Orlamünde und Pfarrkeßlar i. GAB. Kahla. Über seine Familie ist aus dem Kirchenbuche nichts zu entnehmen. Daß er einen Sohn gleichen Namens gehabt, welcher 1656 nach Hohendorf im GAB. Eisenberg kam und daselbst das Pfarramt in die 44 Jahre verwaltete, erfahren wir aus einer andern Quelle.[110]) Nur die Todesanzeige lesen wir an ihrem Ort: „Am 9. Nov. 1667 starb der Wohlehrwürdige Herr Gottfried Pfeiffer, wohlverordneter, in Casekirchen in die 25 Jahre treu gewesener Seelsorger. Seines Alters 67½ Jahr und 9 Wochen; wurde begraben am 2. Tag, war der Tag Martini". Seit 1662 hatte ihm Thomas Seidewitz als Substitut zur Seite gestanden. Nach dem Ableben des Seniors wurde Seidewitz nach Wichmar versetzt, und von dort

[110]) Eisenberg. Stadt- und Land-Chronika v. Gschwend, S. 539. Back, II, 265.

kam 1668 M. Heinrich Tobias Albinus (nicht Thomas Heinrich Albinus — Gschwend und Hölzer) hierher. Er war aber kaum 3 Jahre in der hiesigen Stelle, da vertauschte er sie mit derjenigen von Sulza, ein Tausch, der mehr als ihm dem bisherigen Substituten daselbst, M. Nicolaus Sengewein, zu statten kam, indem letzterer durch seine Berufung nach dem freigewordenen Casekirchen aus einer untergeordneten Stellung in ein selbständiges Pfarramt befördert ward. Sengewein, ein geborner Erfurter, besuchte bis zu seinem 20. Jahre die Schule und das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann 6 Jahre die Universität Jena, um vornehmlich Theologie zu studieren. Unter D. Chemnitius disputierte er und erlangte die Magisterwürde. Von der chur- und fürstl. Vormundschaft durch das Consistorium zu Altenburg präsentiert, wurde er 1669 vom Rat zu Sulza zum Substituten, von 1671 von der gesamten Gemeinde nach hier zum Pfarrer berufen. Sengewein waltete des Amtes als Pfarrer und nebenbei als Adjunktus der Eisenberger Inspektion über 41 Jahre. Am 14. Dezbr. 1712 endete ein Schlagfluß sein an guten und an bösen Tagen reiches Leben, nachdem er sein Alter auf 70½ Jahr gebracht hatte. Anno 1682 hat er eine „Matrikul der Pfarr Casekirchen" angefertigt, in welcher er die zur Beantwortung gestellten 46 Punkte, namentlich die den Dienst und das Einkommen, das Kirchen- und Pfarrvermögen betreffenden, so eingehend behandelt, daß der Leser über alle diese Dinge ein vollständiges, klares Bild empfängt. Zu Punkt 43 ergeht er sich darüber, daß er das Pfarrgut selber bewirtschaftet; und hier ist es vorzugsweise der berechnende Ökonom, als welcher sich Sengewein erweist. „Weil des Ackerbaues viel, halte ich wie meine Antecessores selber 2 Pferde und lasse den Feldbau beschicken und die Fuhren verrichten. Nach der Landes-Ordnung mag der Pfarrer wohl 30 alte Schafe halten; weil aber der jetzige Pachter des Rittergutes selber ein Schäffer und also alle Vorteile auffs genauste beobachtet, ist mehr einbuße als nutzen von den Schaafen unter dem Gemeinen Hirten, habe derwegen meine Schaafe weg und nach Seißlitz auff mein Propergüthlein gethan" 2c.

1691 am 31. März traf Sengewein das Unglück, daß früh morgens um 7 Uhr im Nachbarhause, im Edelhofe, Feuer ausbrach, durch welches die Pfarrwohnung mit eingeäschert wurde, und ein großer Teil seiner beweglichen Habe ihm verloren ging. Eine Magd, die noch einmal ins brennende Haus lief, um ihre Sachen herauszuholen, kam dabei ums Leben. Das Pfarrhaus wurde 1694 wieder aufgebaut.

M. Sengewein war dreimal verheiratet. Das erste mal mit Margaretha, geb. Albinus, einer Tochter seines Vorgängers; sie starb, nachdem sie ihm 6 Kinder geschenkt, nach anderthalbjähriger Krankheit den 24. August 1682. Das zweite mal mit Blandina Margaretha geb. Tauber aus Theißen bei Zeitz; sie starb, nachdem sie 4 Stunden zuvor ein Töchterlein zur Welt geboren, den

14. August 1689, ihres Alters 30 Jahr 12 Wochen.[111]) Das dritte mal mit Regina Elisabeth, geb. Höpfner in Draschwitz, den 10. Juni 1690; sie schenkte 5 Kindern das Leben und überlebte den Gatten. 1701 wurde ihm M. Gottfried Dößel aus Borna substituirt. „Mit der Substitution überkam er alle labores officii und tertiam partem des sämtlichen Pfarreinkommens zum Salario.“ Als Informator auf dem Edelhofe (1699) hatte er die älteste Tochter seines Seniors, Eva Maria, kennen gelernt. Mit ihr schloß er denn auch bald nach seiner Ernennung zum Substituten, am 26. Juli d. J. den Bund der Ehe und begründete damit ein glückliches häusliches Zusammenleben. Und als am 14. Dezember 1712 sein Schwiegervater der Adjunkt M. Sengewein zur ewigen Ruhe eingegangen war, wurde M. Gottfried Dößel 1713 auf fürstlichen Befehl sein Nachfolger im Pfarramte. Während seiner Amtsführung wurde 1721 und 1722 „nach vielen ergangenen fürstlichen Befehlen und gehaltenen Commissionen, vielen Contradictionen und Verdrießlichkeiten“ die alte Kirche einem Umbau unterzogen (s. o.) und sind 1717 und 1730 die beiden 200jährigen Jubelfeste der protestantischen Kirche mit 3tägiger Feier von allen Gemeinden solenniter begangen worden. Er hinterließ bei seinem Abscheiden 1736 seine Witwe mit einer Tochter. Auch er hatte in seinem letzten Lebensjahre einen Substituten erhalten in der Person des Jacob Christian Geisenheyner, eines Sohnes von M. Christian Geisenheyner, Pfarrer in Schmiedehausen. „Am 16. October 1735 wurde von ihm die Probepredigt abgelegt und am 1. Advent die Anzugspredigt gehalten. Von hier wurde er Anno 1736, nachdem der Senior verschieden war, nach Wichmar translocirt, und von da 1754 nach Eutersdorf kahlischer Inspection, wo er 1757 entschlafen.“ [112])

Zum Nachfolger des M. Gottfried Dößel in Casekirchen wurde von Serenissimo 1736 Dom. II. Adv. M. Heinrich Kretzschmar aus Rüdersdorf im Amtsgerichtsbezirk Eisenberg berufen, ein Sohn des dasigen Pfarrers Elias Kr. und ihm seit 1720 substituirt. Miseric. Dom, 1737 sollte er eingeführt werden. Die Gemeinden hätten es aber lieber gesehen, wenn der vorerwähnte Substitut ihnen als Pfarrer belassen worden wäre, und ihre Schultheißen standen nicht an, es dem Berufenen bemerklich zu machen.

Da, als sie noch mit ihm unterhandeln, Bedingungen an seine Anstellung knüpfen wollten — eine Stunde vor der anberaumten „Probe“, bezügl. Einführung, — Serfling, der Superintendent von Eisenberg, und 6 benachbarte Geistliche hatten sich schon eingefunden — machte Kretzschmar kehrt, setzte sich auf sein Pferd und ritt davon. Er erhielt in selbigem Sommer noch seine Vokation von Eisenberg — ohne vorausgegangene Probepredigt. Seine nächsten Nachfolger lassen sich verschieden über ihn aus; der Eine beurteilt ihn aus vor-

[111]) Hinter dem Vermerk des Todesfalles im Sterberegister die Worte:
„Ach Schmerz! mein halbes Hertz,
liegt nun im kühlen Sand.
Laß sein, mein Sengewein,
dir blieb ein Liebespfandt.“

[112]) Eisenberg. Chronik von Geschwend S. 54 ff.

gefundenen Akten nicht günstig, der Andere dagegen berichtet, daß er von glaubwürdigen Männern, die ihn näher gekannt, viel Gutes über ihn gehört habe. Händel mit der Gemeinde waren nach dem, was seiner Anstellung voraufgegegangen war, vorauszusehen. Bezüglich des langwierigen Prozesses aber, in welchen er über das Decemgemäß mit der Gemeinde verwickelt wurde, kann ihm nichts weniger als ein Vorwurf gemacht werden; handelte es sich doch um keine reine persönliche Sache, will sagen um keine ihn nur allein treffende, sondern um eine Sache, die er um aller seiner späteren Nachfolger willen zu verfechten verpflichtet war. Es handelte sich um eine Schädigung des Diensteinkommens um jährlich 5 Eisenberger Scheffel Getreide, die er als derzeitiger Stellinhaber nicht geschehen lassen durfte, ohne eine schwere Verantwortung auf sich zu laden für die ganze Folgezeit. Und wie sehr das gute Recht auf seiner Seite war, zeigte der nach 17jähriger Dauer erfolgte Ausgang des Streites. Kretzschmar hatte das Ende desselben nicht erlebt, aber seinen Erben wurden für das während des Streites innebehaltene Decemkorn gegen 6000 ℳ ausgezahlt. Nur 6 Glieder aus der Kirchfahrt hatte der mutige Streiter auf seiner Seite; seiner allgemeinen Beliebtheit als Seelsorger und Prediger that indeß auch des Prozesses Lauf keinen Eintrag. Im Übrigen ist seiner oben in der Pfarrmatrikel von 1764 gedacht und in der Fortsetzung der von seinem Vorgänger M. Dößel 1701 begonnenen Aufzeichnungen der öfters citierten „notatu digna" hat er selber gelegentlich der Durchmärsche der Reichs- und französischen Armee im Oktober 1757 von seinen Erlebnissen in Casekirchen erzählt.

Im Jahre 1770 war ihm in der Person des Christoph Heinrich Matthes (Matthesius), bisherigen (1765—1769) Collaborators des geistlichen Ministerii zu Altenburg, ein Substitut cum spe succedendi beigeordnet worden. Derselbe, ein Sohn des nachmaligen Pfarrers Christoph Lorenz Matthes in Camburg, geboren am 19. November 1737 in Tröbnitz (SAB. Roda), hielt seine Probepredigt (über I. Tim. 3,16) am letzten Sonntag im März genannten Jahres. Pastor Zeideler in Aue, vom Superintendenten Serffling in Eisenberg mit dessen Einführung s. d. 22. Martii 1770[113]) beauftragt, berichtet darüber: „er ist von den Gemeinden mit offenen Armen angenommen worden". Am 3. Dezember 1771 starb der Senior, und der bisherige Substitut trat in die vollen Rechte der Stelle ein. Sein Nachfolger bezeichnet ihn als einen treuen, gewissenhaften Seelsorger, einen rechtschaffenen Mann, einen guten Ökonomen, der auch einige gute ökonomische Bücher geschrieben habe, spricht ihn jedoch nicht frei von Eigenheiten, die in häuslichen Verhältnissen ihren Grund gehabt haben sollen. In den letzten Zeiten seines Lebens, so heißt es in dem etwas dunkel gehaltenen Berichte weiter, in ärgerliche Streitigkeiten verwickelt, hatte dieser angesehene, ehrwürdige, von allen seinen Kirchkindern hochgeehrte und gefürchtete Mann die bittersten Kränkungen erfahren, so daß er in seinem hohen Alter noch mit dem Gedanken umging sich von hier wegzumelden. Ein Herr in C.,

[113]) Acta Ecclesiastica Parochiae Auensis im Pfarrarchiv.

der seit 30 Jahren sein heimlicher Feind gewesen, weil er seinen Berichten es schuld gab, einen Prozeß verloren zu haben, war in eine Stellung gelangt, in welcher er ihm seine lange verborgene und jetzt von neuem erwachte Rache recht fühlen lassen konnte. Und Ankläger und Werkzeuge der Rache lassen sich überall finden, wenn man sie sucht. Die sich aber hier finden ließen, haben in der Folge, als ihnen die Augen geöffnet wurden, ihre Handlungsweise gegen den Unschuldigen bitter bereut. Matthes starb von seiner ganzen Kirchfahrt tief betrauert am 11. September 1806, 69 Jahre alt, nachdem er 36 Jahre als Substitut und Pfarrer und nach dem Ableben Zeidelers in Aue 1794 auch als Adjunkt der Eisenberger Inspektion hier gewirkt hatte, „eine wohlgezogene Kirchfahrt hinterlassend", dafür ihm noch im Grabe sein Nachfolger zu herzlichem Danke sich verpflichtet fühlt.

Es folgte ihm anfangs Sept. 1807 August Imanuel Grieshammmer. Von ihm findet sich eine von ihm selbst geschriebene ausführliche und an wichtigen belehrenden Amtserfahrungen reiche Biographie im Archiv des Oberpfarramtes zu Camburg im Bande „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg angestellten Geistlichen". Aus ihr entnehmen wir folgendes. Grieshammer wurde geboren den 28. November 1768 zu Großenstein im GAB. Ronneburg, woselbst sein Vater M. Christoph Ludwig Grieshammer Pfarrer war. Den ersten Unterricht empfing er in der dasigen Dorfschule, von seinem 7. Lebensjahre an von einem Hauslehrer. Nach seiner Konfirmation kam er auf das Lyceum nach Eisenberg zu seinem Onkel, den Rektor Grieshammer, und nach dem Abiturium Michaeli 1782 auf die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Ostern 1786 verließ er Jena und erhielt einen Ruf als Candidat nach Eisenberg, um daselbst eine schola collecta zu übernehmen und die Stelle eines Cabinetspredigers bei dem Senior der Ernestinischen Linie, dem Prinzen Joh. Adolf in Friedrichstanneck (GAB. Eisenberg). Von da kam er 1797 auf seinen Wunsch nach einer Landpfarre nach Bremsnitz im GAB. Roda, zu welcher das chursächsische Dorf Stanau als Filial gehörte. In dieser seiner neuen Stellung richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Hebung des Schulwesens, das dort sehr im Argen lag. „Sie finden dort die schlechteste Schule im ganzen Lande, einige 50 Kinder, von denen kein einziges lesen kann", hatte der Consistorialrat und Landeskirchen- und Schuleninspektor Wolf am Abend nach seiner Ordination bei dem Generalsuperintendenten Löber im Gange des Gesprächs über seinen neuen Bestimmungsort geäußert. Es würde aber wohl auch nicht anders werden, wenn der Schulmeister keinen Substituten bekomme. Die Schuld lag indessen nicht am Schulmeister. Dieser, seines Zeichens eigentlich ein Strumpfwirker, war ein guter, thätiger Mann, konnte aber beim besten Willen in seiner Schule nichts ausrichten, weil in der Regel von Ostern bis Martini kein Kind zur Schule kam. Grieshammer faßte daher das Ding beim rechten Ende an, indem er die Eltern der Kinder samt dem Lehrer dafür gewann, die langen Sommerferien aufzuheben, bezw. abzukürzen

und Sommerschulen einzurichten. Nach 1³/₄ Jahren wurde die Schule vom Consistorialrat Wolf wieder revidiert und — der Schulmeister bekam keinen Substituten, sondern 20 ₰ jährlichen Zuschuß.

Auch noch andere Freuden erlebte der neue Pastor. Wenn in Bremsnitz Streitigkeiten unter den Leuten entstanden, so kamen die Leute zu ihm, und er mußte den Richter machen, und meistenteils hatte er sich eines guten Erfolges zu erfreuen. Die alte Orgel taugte nichts; er brachte die Leute dahin, daß sie Geld zusammenschossen und eine neue Orgel für 800 ₰ bauen ließen u. a. m. Nur vom Coburger Lottospiel konnte er seine Pfarrkinder nicht ganz abbringen, und mehr als eins verarmte dadurch. Noch gedenkt er eines besondern Vorkommnisses, bei welchem es sich um sein Leben handelte. Es war am Tage vor der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806); alle Dörfer der Umgegend waren mit Einquartierung belegt, nur Bremsnitz war davon verschont geblieben. Weiber und Kinder hatten auch die Bremsnitzer indessen in den Wald, in den sogenannnten tiefen Graben gebracht, und man bat ihn, er möchte mit seiner Familie sich doch auch dahin begeben, um die Heulenden und Schreienden zu trösten und zu beruhigen; die Pfarre wollten sie schon bewachen. Ob er gleich anfangs sich dagegen sträubte, so setzten sie ihm doch so lange zu, bis er ihnen willfahrte. Aber kaum war er ein paar hundert Schritte hinter der Pfarre und Kirche, so hörte er, wie das Thor der Pfarre eingeschlagen wurde. Ein Bauer aus dem Dorfe Weisbach, dem er kurz zuvor wegen seiner Tochter, die sich nach Bremsnitz verheiratet hatte und daselbst durch „ein wahres teuflisches Leben“ öffentliches Ärgernis erregte, „etwas derb die Wahrheit gesagt,“ hatte einen tötlichen Haß auf ihn geworfen. Ihn will er jetzt auslassen. In der ausgesprochenen Absicht, dem Pfaffen das Lebenslicht auszublasen, zieht der Mensch an der Spitze von etwa 30 Marodeurs vor die Pfarre. Die Wache aus dem Orte, etwa 15 Mann, bitten vor und suchen sie von ihrem Vorhaben abzubringen; allein die Schaar dringt ein, durchsucht alle Winkel, und da sie nichts finden, schlagen sie vor Wuth alles zusammen; aber der Pfarrer ist wie durch eine höhere Fügung gerettet. Solche und ähnliche Erlebnisse machten ihm den Abschied von seinem lieben Bremsnitz im Frühjahr 1807 recht schwer. Dom. Septuag. hielt er in Altenburg die Gastpredigt. Dom. Invocavit hier die Probe- und Dom. Miseric. dom. die Anzugspredigt. Die Amtserfahrungen, die er hier gemacht, bezeichnete er z. T. als angenehm, z. T. als unangenehm, ja mitunter schreckliche; als die allerschrecklichste, daß eins seiner Pfarrkinder um 18 ₰ willen einen Mord beging, und daß er den Mörder auf dessen Verlangen und auf Antrag des Herzogl. Kreisamtes als sein gewesener Beichtvater zur Richtstätte begleiten mußte [114]). Über die schwersten Amtsfälle hat er auf Verlangen die gehaltenen Reden und Predigten drucken lassen; bei einer Feuersbrunst, die vom 20. Dezember 1821 bei seinem nächsten Nachbar Joh. Christoph Dorstewitz entstanden war und die Pfarre in die größte Gefahr brachte, sind

[114]) Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg von Back, 2. Bd. S. 168 ff.

sie aber abhanden gekommen. Eine große Freude bereiteten ihm seine Pfarrkinder durch ihre bereitwille Beihülfe und Mitarbeit, „daß hier und in Ulenbach statt des ganz erbärmlichen disharmonischen Geläutes ein neues, sehr harmonisches beschafft wurde, und in die Hauptkirche eine neue Orgel kam.“ Am 27. Juli 1833 vollendete er seine auf Befehl „mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit“ niedergeschriebenen Nachrichten, und am 13 Mai 1839 ging er, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch war (Joh. I, 47. Ps. 32,2), ein zur ewigen Ruhe. In seinem vorgerückten Alter hatte er den 6. p. Tr. 1837 in seinem Sohne, dem ordinierten Pfarramtskandidaten Carl August Gr. einen Gehülfen erhalten. Hin und wieder bestieg aber auch der Senior noch zur Freude seiner Parochianen die Kanzel, bis ihm die Füße den Dienst versagten. Für den Sohn suchte die Kirchfahrt die Nachfolge des Vaters im Amte. Die Stelle war aber ihrer reichen Dotation halber allezeit eine sehr begehrte, und das Alter hatte den Vorrang. Der junge Grieshammer wurde nach Wichmar versetzt. Nach Casekirchen kam Wilhelm Ludwig Zetzsche, gebürtig aus Stöteritz bei Leipzig, wo sein Vater Johann Gottlob Z. eine Seifenfabrik besaß. Den ersten Unterricht erhielt der junge Zetzsche in der Schule zu Schönefeld bei Leipzig. Nach seines Großvaters, Johann Michael Dinters, Tode, der das Amt eines Obermeisters der Zeugmacherzunft in Ronneburg bekleidet hatte, zogen die Eltern nach Ronneburg, und der Sohn besuchte zuerst die öffentliche Schule, dann die schola collecta eines Kandidaten Göhring, dann das dortige Lyceum, und als dieses 1804 aufgehoben wurde, das Gymnasium zu Altenburg. Zu Ostern 1809 erfolgte sein Abgang auf die Universität Jena. Dort blieb er, durch Stipendien und die Loge Archimedes zu Altenburg unterstützt, 5 Semester und hörte namentlich die Vorträge von Gabler, Griesbach und Ulrich und die kirchlichen Vorträge von Marezoll. Dann besuchte er noch 2 Semester die Universität Leipzig, woselbst er sich der Unterstützung des Finanzrates Reichenbach erfreute, und Rosenmüller, Tzschirner, Beck u. a. seine Lehrer waren. Zu Michaelis 1812 nahm er eine Hauslehrerstelle in Kolditz an und 1813 machte er sein Kandidatenexamen in Altenburg. Auch nach diesem hatte er sich noch mehrere Jahre mit Haus- und anderen Lehrerstellen zu behelfen. 1816 wurde er Lehrer am freiadligen Magdalenenstift zu Altenburg, verließ aber dasselbe „wegen gestörter Gesundheit.“ (Hölzer S. 211). Am Reformationsfeste 1818 ging endlich eine Stelle für ihn auf, zunächst allerdings nur als Substitut des Pfarrers in Löbschütz, ein Jahr später aber als dessen Nachfolger. Seines Bleibens waren 10 Jahre daselbst. Hier nahm er auch ein Weib und gründete einen Hausstand. J. J. 1828 wurde ihm die Pfarrei Friedebach in der Diöcese Saalfeld übertragen, und am 2. Advent d. J. trat er sie an. Da indeß auch Friedebach nur eine Minimalstelle war, so wurden ihm bei dem Wachstum seiner Familie auf 7 Kinder hier 10 Jahre noch länger als auf seiner ersten Stelle. Obwohl er wie seine Gattin die Einschränkungen, die sie sich auflegen mußten, gern ertrugen, so wandelte ihn doch die Sehnsucht nach einer Ver-

besserung seiner Lage mitunter an. Als daher durch den Tod des Pastors Grieshammer die hiesige Stelle erledigt ward, bewarb er sich um dieselbe und war so glücklich, sie zu erhalten. Allerdings ging wegen der verzögerten Beförderung des Substituten Grieshammer das Jahr 1839 noch hin, allein am 23. Februar des folgenden Jahres konnte Zetzsche von dem Herzogl. Kirchen- und Schulenamte als Pfarrer in Casekirchen eingewiesen werden. Hölzer, der mit Zetzsche schon Bekanntschaft gemacht hatte, als letzterer sich noch in seiner 1. Stelle in Löbschütz befand, und von 1840—1863 in näherem Verkehr mit ihm stand, faßt sein Urteil über ihn in die Worte zusammen: „Er war gewissenhaft und pünktlich in seinem Amte, aber von etwas idealer Lebensanschauung, daher er sich der Außenwelt bisweilen verschloß.“ Zetzsche starb im März 1863. Ihm folgte nach Ablauf des Gnadenhalbjahres im Herbste Eduard Bohn, 2. Sohn des Hofkantors und Organisten und 1. Mädchenlehrers Georg Christoph Bohn zu Saalfeld. Er kam von Vierzehnheiligen nach Casekirchen, und die Pfarrstelle in Vierzehnheiligen war ihm übertragen worden, nachdem die wiederaufgenommene gerichtliche Untersuchung ihn von der Beschuldigung gereinigt hatte, um deretwillen er 1840 seines Amtes als Archidiakonus und Leiter einer Töchterschule zu Saalfeld entsetzt worden war. Der „guten“ Stelle sollte er sich aber nur 3 Jahre erfreuen; 1866 segnete er das Zeitliche. Die Kirchfahrt erbat sich, wie nach dem Ableben Grieshammers sen., so auch jetzt den Sohn des Verstorbenen zum Pfarrer. Dieser aber war erst ohnlängst unter die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen worden. Ihr Gesuch hatte deshalb denselben Erfolg, wie das in dem vorerwähnten Falle. Die vorgefaßte Zuneigung der Kirchgemeinde zu dem ihr versagten Geistlichen hatte zur Folge eine Abneigung gegen jeden andern, der Bohn's sen. Nachfolger werden sollte. Gegen den designierten Dr. Carl Constantin Lommer aber erhob sie einen doppelten Einwand; einmal war er ihr im Alter zu weit vorgerückt, und sodann war sein Umzug von einem Ende des Landes zum andern mit zu vielen Unkosten für sie verknüpft. Lommer war zuletzt lange Jahre Bürgerschuldirektor in Salzungen. Das Letzte ward überwunden und das Erste übersehen, als der neue Geistliche seine Amtsthätigkeit begann. Als er aber sein Unbehagen in der alten versteckten Pfarrei zu äußern anfing, im Parterre über die düstern kellerartigen, in der oberen Etage über die unwohnlichen weitläufigen Räumlichkeiten, deren Zweck in unserer Zeit z. T. gar nicht mehr zu erkennen ist; als er darauf mit Änderungsvorschlägen an die Gemeinde herantrat, da machte er sich „wegen seiner ungezügelten Baulust und luxuriöser Verschönerung der Pfarrei,“ wie man meinte, mißliebig. Und als er obendrein einige in Abgang gekommene Besoldungsstücke wieder gangbar zu machen sich mühte und dabei pflicht- und rechtsbewußt nicht gerade leise aufgetreten sein mag, da bereitete er sich Verdrießlichkeiten, in deren Folge eine von einer Blatternansteckung herrührende Unpäßlichkeit sich fühlbar machte und er amtsmüde ward. Im J. 1875 erbat er sich einen Vikar. Ehe aber sein Gesuch gewährt

wurde, war unter Meiningen den 29. September 1876 im Regierungsblatt zu lesen: Die Pfarrstelle zu Casekirchen mit einem designationsmäßigen Einkommen von 4121 ℳ 84 ₰ ist in Erledigung gekommen. An Gehirnverkalkung war der Stellinhaber heimgegangen. Carl Constantin L., der älteste von 8 Geschwistern, war in der Stadt Roda geboren, woselbst, wie oben bei Wichmar bemerkt, sein Vater 19 Jahre Rektor und Hülfsprediger war, bevor er, man kann bei näherer Erwägung der Verhältnisse nicht sagen zum Vorteil seiner Carriere, als Pfarrer nach Wichmar kam. Er besuchte das Gymnasium zu Altenburg und verkehrte dabei viel im Hause seines Lieblingslehrers, des bekannten Griechen Matthiae. Ausgerüstet mit einem reichen Schatze gelehrten Wissens, besonders auch in der klassischen Philologie, ging er 1827 nach Jena, um Theologie zu studieren. 1832 promovierte er an der philosophischen Fakultät daselbst, machte das 1. theolog. Examen und wurde im gleichen Jahre als 6. wissenschaftlicher Lehrer und Inspektor des Alumnats am Gymnasium zu Schleusingen angestellt. Nach abgelegter Prüfung pro ministerio ging er als Pfarrer nach Oberellen bei Eisenach i. d. Diöcese Salzungen, kehrte aber nach nicht ganz zweijähriger pastoraler Thätigkeit zum Schulfach nach Salzungen zurück, wo es sich um eine Reorganisation des Schulwesens handelte. L. verwaltete das Rektorat daselbst nahezu an 27 Jahre. Da ergriff ihn mit einem Male die Sehnsucht nach einer ländlichen Pfarrei, und der Antrag des Pfarramtes Casekirchen kam ihm ganz erwünscht. Allein L. war zu lange Schulmann und Städter gewesen. Die Einsamkeit wirkte bedrückend auf Körper und Geist, und selbst seine Liebhabereien, Geflügelzucht, Gartenbau und Obstbaumzucht verloren ihre Reize. L. war ein grundgelehrtes Haus; Deutsch, Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch, wohl auch Hebräisch beherrschte er vollkommen. Ich weiß noch, wie er sich in der Konferenz in Camburg einführte; die evang. Kernlieder: Allein Gott in der Höh' sei Ehr, Eine feste Burg ist unser Gott, Nun danket alle Gott u. a. gab er in lateinischer und griechischer Uebersetzung gereimt und singbar wie die deutschen Lieder wieder. Vielen etwas Neues.

Am 5. August 1877 ward seine Stelle dem Pfarrer in Hermannsfeld bei Meiningen Georg Ludwig Heim aus dem bekannten Solzer Pfarrhause übertragen. Dieser erblickte das Licht der Welt am 30. Mai 1818. Bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Dorfschule und von 1832—1837 das Gymnasium in Meiningen. Nach abgelegter Reifeprüfung ging er nach Jena, um Theologie zu studieren. Seine Kandidatenzeit verbrachte er 1841—1843 als Hauslehrer bei Graf Soden in Neustädtles und später bei v. Waltershausen auf Waltershausen im Grabfelde. 1844 kam er als Conrektor nach Pößneck und 1848 als Pfarrer nach dem nahe gelegenen Schlettwein. 1850 verheiratete er sich daselbst mit Ida geb. Fromme aus Sandstedt bei Bremen, wo ihr Vater Superintendent war. 1857 wurde Heim weiter als Pfarrer nach Herpf versetzt und 10 Jahre später nach Hermannsfeld. In seiner Herpfer Stellung beteiligte er sich an der Errichtung der Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben

zum „Fischhaus," und in seiner Hermannsfelder Stellung ward er ihr geistlicher Leiter. Er hatte schon nahe an 60 Jahre auf dem Rücken, als er sich noch, wie bereits erwähnt, nach Casekirchen versetzen ließ; und fast noch volle zwölf Jahre wirkte er daselbst in Segen. Am 1. Juli 1889 wurde er unter Anerkennung der von ihm geleisteten langjährigen Dienste und unter Verleihung des Prädikates „Kirchenrat" in den Ruhestand versetzt. In der Erinnerung an die schönen Tage, die er in seiner ersten Stelle in und bei Pößneck verlebt hatte, malte er sich eine glückliche Wiederkehr der alten Zeit an jenen Stätten aus, wenn er als Emeritus mit seiner Gattin seinen Wohnsitz dort aufschlüge. Allein Zeiten und Menschen hatten sich mit den Jahren geändert, und getäuscht in seinen Erwartungen verabschiedete er sich nach kurzem Aufenthalt von Jüdewein, um in dem während seiner Casekirchener Zeit in geselligem Verkehr ihm liebgewordenen Naumburg den Rest seiner Lebenstage zu beschließen. Am 15. Januar 1894, kaum ½ Jahr nach seiner Gattin, ward auch seinem Leben ein Ziel gesetzt. Heim war hochbegabt, tief religiös, positiver Richtung. In Druck hat er gegeben mehrere Jahrgänge Predigten für Landgemeinden. Eine Bearbeitung des ganzen alten Testamentes mit Betrachtungen ist nicht zum Druck gekommen. Von seinen 3 nachgelassenen Kindern ist die Tochter, Edda Rosa, verheiratet an den Landwirt Held in Behrungen; der älteste Sohn, Gustav Constantin, Marinepfarrer und der jüngste, Franz, Pfarrer in Rosa.

Nach Heims Quiscierung überkam das Pfarramt in Casekirchen am 22. Dezember 1889 Albin Specht. Seiner ist bereits im 26. Heft der Vereinsschriften S. 32 als Diakonus in Camburg gedacht. Wir holen an dieser Stelle zur Ergänzung Folgendes nach: Specht wurde geboren am 15. Januar 1849 im Pfarrhause zu Harras bei Eisfeld. Den ersten Unterricht genoß er in der Volksschule daselbst, dem sich später Privatunterricht zur Vorbereitung für das Gymnasium bei seinem Vater zugesellte. Den Gymnasialcursus machte er in Hildburghausen durch und nach zurückgelegtem Abiturium besuchte er die Universitäten Jena und Erlangen. Der letzteren Richtung schlug bei ihm durch. Nach Absolvierung des akademischen Trienniums trat er, seiner Militärpflicht als Einjähriger zu genügen, bei den Fünfundneunzigern in Hildburghausen ein und machte den ganzen Feldzug gegen Frankreich im J. 1870 und 1871 bei seinem Regimente und alle Schlachten und Treffen, bei denen dasselbe engagiert war, von Anfang bis zu Ende glücklich mit durch. Seine erste Anstellung im Pfarramte fand er zunächst als provisorischer Verwalter des Diakonats zu Camburg am 26. November 1872. Im Mai des folgenden Jahres unter die Predigtamtskandidaten aufgenommen, ward er nach abgelegtem Examen pro ministerio am 23. Januar 1876 mit seiner Stelle definitiv betraut. Noch am 17. September desselben Jahres folgte er einer Berufung zum Pfarrer in Lengfeld bei Themar, wo er 13 glückliche Jahre verlebte. Hier führte er im Jahre 1877 seine Gattin, eine geb. Töppen, die Tochter eines Arztes in Thierbach bei Elbing, heim, und es wurden ihm daselbst 3 Kinder, 1 Sohn und

2 Töchter geboren. Lengfeld gehörte aber trotz seines preußischen Filials zu den gering dotierten Pfarreien des Landes; Casekirchen trug viel mehr ein, wenn Specht auch seinem Dienstalter entsprechend die nächsten Jahre auf das volle Diensteinkommen noch keinen Anspruch machen konnte. Hatte er eine stille Ahnung davon, daß die Nachwehen der Kriegsstrapazen, wenn auch nach langen Jahren, sich doch noch bei ihm einstellen und den Ernährer bald den Seinigen rauben würden? War eine je länger je mehr sich fühlbar machende Schädigung an seiner Gesundheit infolge Überanstrengung während des Krieges der Grund, warum er sich nicht gern an den Krieg erinnerte oder sich erinnern ließ, warum er nicht gern wie Andere sich seiner Kriegsfahrten rühmte? Am Sonntag, den 22. Dezember 1889 wurde er als Pfarrer in Casekirchen eingeführt; am Sonntag, den 13. März 1898 haben wir ihn, 49 Jahre alt, beerdigt. Dem Vernehmen nach soll die Stelle eine Zeitlang unbesetzt bleiben zur Ansammlung eines Fonds zum Pfarrhausbau. Vom 1. 12.1899 b. 1. 9. 1901 wurde die Stelle verwaltet durch den Pfarrvikar Dr. Oskar Rückert aus Hildburghausen. Am 27. Nov. 1899 beschloß der Kirchenvorstand das alte Pfarrhaus nebst Scheune und Garten für 3600 Mk. dem Schultheißen R. Dorstewitz zuzuschlagen. Der Pfarrvikar behält das Recht bis 1903 im alten Pfarrhaus wohnen zu dürfen. In der Mitte des Dorfes ist ein recht passender Bauplatz für das neu zu erbauende Pfarrhaus erworben worden.

Was endlich die Lehrer in Casekirchen anlangt, so erhellt aus dem Kirchenvisitationsbericht von 1569, daß um jene Zeit schon eine Schule daselbst bestanden und ein Lehrer an derselben existiert hat, ein Lehrer, der zugleich Küster oder Kirchner war, oder umgekehrt ein Kirchner, der zugleich Lehrer war. Denn der betreffende Satz, den wir an dieser Stelle noch einmal aus dem Berichte wiederholen wollen, lautete: „Dem custer soll die gemein seine wohnunge machen lassen, so sollen die von otenbach, so mehr denn eine feuerstatt haben von jeder, gemeltem Kirchener ein ziemlich brott geben und darzu seinen garten verwahren; darkegen soll er desto fleißiger sein und schule halten und mit den Kindern die Woche zwieer (zweimal) den Catechismum Lutheri tractiren“. Einkommen des kirchners an broten, aus idem hause ein brot, von

Casekirchen	in	Summa	22	Brote,
Köckniß	„	„	23	„
Kauerwiß	„	„	15	„
Ottenbach	„	„	20	„
Seuslitz	„	„	11	„
	in	Summa	91	Brote.

Garben zu Casekirchen in Sa. 81½ G. Vom Begräbnis eines alten 2 gr., eines Kindes 1 gr. Ein Krautland und zwey Hopfberglin. Ein wusten baumgarten. Kein hauß muß bey einem Nachbar zu hause sein“.[115])

---

115) Sachsen-Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Ji. Nr. 54, Fol. 878 ff.

Der erste Lehrer, den wir mit Namen nennen können, ist, wenn wir recht lesen, Wolf Hentrich (es kann aber auch Wolf Heinrich oder ähnlich heißen). Er hebt 1609 ein Kind des Rudolf Thieme zu Seiselitz mit aus der Taufe und wird 1633 den 22. Februar zu Casekirchen begraben. Das ist alles, was wir aus dem ältesten Kirchenbuche über ihn berichten können. Ihm folgte bis 1640 Joseph Koch; von 1640—1649 Ernst Müller. „Nachdem unser Schuldienst durch Resignirung Josephi Koch's erledigt worden, hat der ehrwürdige Herr Michael Sutorius, wohlverordneter Superintendent zu solcher offenen Stelle den ehrbaren Ernst Müller vorgeschlagen, und ist solcher als Lehrer für Casekirchen, Utenbach, Kauerwitz, Seislitz und Köckenitzsch am 9. Oktober 1640 von M. Paul Ilgen, Pfarrer zu Casekirchen berufen worden". 1649 kam er von hier nach Sieglitz. (Ernst Müller war es, der am 21. April 1641, als der Pfarrer Ilgen hat „ausreißen" müssen vor den Kaiserlichen (s. v.), ein Kind und seine Schwiegermutter nebst 3 oder 4 andern Leichen zu Casekirchen beerdigt hat). Zu seinem Nachfolger wurde Joh. Christoph Lanzenberg ernannt. Er war zweimal verheiratet. Nachdem am 8. Dezember 1667 sein 1. Eheweib in Kindesnöten nach der Geburt eines Söhnchens gestorben war, das den dritten Januar 1668 der Mutter im Tode nachfolgte, trat „der verordnete Schulmeister zu Casekirchen mit Sybilla geb. Heiland aus Stadtsulza" zum 2. Male in den Stand der Ehe. Sie schenkte ihm hier 2 Söhne, den einen 1669, den andern 1672. Wann, wo und wie Lanzenberg seine Lehrerlaufbahn abgeschlossen hat, darüber fehlen die Nachrichten. Hölzer schreibt, er wäre des Amtes entsetzt worden. 1673 wird ein anderer genannt. „Den 24. November 1673 ist Johannes Priese, Ludimoderator noster cum virgine Anna Margaretha geb. Schenk von Sulza copuliert worden." Ihm wurden 4 Söhne und 2 Töchter hier geboren. „Den 22. Oktober 1702 ist der wohlverdiente alte Schulmeister, der 30 Jahre hier gewesen, in einem Alter von 71 Jahren selig entschlafen." Im folgte im Amte der vermutlich im letzten Jahre ihm beigesetzte Michael Grafe, der sich den 15. Juni 1703 mit Marie geb. Krumbholz von Petersberg verheiratete und 6 Söhne und 2 Töchter zeugte und 1759 verstarb, fast 57 Jahre hier im Amte. Er hatte sich am Kaufe der beiden Rittergüter mitbeteiligt.

An seine Stelle trat Joh. Andreas Nötzel, den wir 1738—1741 (s. v.) als Präzeptor in Schleuskau angetroffen haben. Von ihm ist die im Pfarrarchive befindliche Pfarr- und Schulmatrikel im Jahre 1764 mit schöner, kräftiger Hand geschrieben und unterzeichnet. Er war „in die 12 Jahre wohlverdient gewesener Schullehrer" allhier und starb im Herrn selig d. 11. April 1771 in einem Alter von 54 Jahren 5 Mon. 1 Woche und 4 Tagen.[116])

Nach ihm Joh. Georg Merkel. Er starb 1802, den 22. September in Casekirchen an der Auszehrung, 62 Jahre und 6 Monate alt, war 31 Jahre wohlverdient gewesener Schullehrer allhier[117]) und war lange in gutem Andenken".

---

[116]) Kirchenbuch von Casekirchen vom J. 1771 Nr. 7.

[117]) Ebendaselbst v. J. 1802 Nr. 12.

Ihm folgte Gottfried Ernst Pröhl, gebürtig aus Altenburg, verheiratet mit Johanna geb. Mittenentzwei aus Gera: war bis 1789 Lehrer in Vierzehnheiligen und bis 1802 Lehrer in Wichmar. Soll sehr jovial gewesen sein. „Seine Jovialität (nach seinem Ableben) noch oft erwähnt" (H.) 1829 bekam er einen Substituten, zunächst in der Person des Joh. Gg. Pfränger, des ersten Schulamtskandidaten von dem Hildburghäuser Seminar, und dann nach dessen Versetzung nach Hetschbach im AB. Hildburghausen im Jahre 1832 einen andern in der Person des Candidaten Christian Gottlob Zweigler, gebürtig aus Prießnitz. Letzterer verwaltete die Stelle kein halbes Jahr, da starb der Senior, und dem Substituten wurde hierauf die Stelle definitiv übertragen. Noch führte er das Scepter, als, wie wir uns erinnern, das Schulhaus zu Casekirchen durch einen Anbau vergrößert, die Präzeptorate in Köckenitzsch und Seidewitz aufgehoben und die Kinder der ganzen Parochie wieder nach Casekirchen eingeschult wurden. Zweigler wirkte auch in dem erweiterten Schulverbande noch ein paar Jahre mit günstigem Erfolge, 1849 aber machte der Tod seiner Thätigkeit ein Ende. Es trat noch in demselben Jahre Joh. Georg Paul Rebhan an seine Statt, der uns übrigens hier nicht zum ersten Male begegnet, wir haben ihn schon in Seidewitz angetroffen, wo er bis 1841 als Präzeptor weilte und sich mit Wilhelmine geb. Enax von dort verheiratete. Leider wurde sie ihm wenige Jahre nach seiner Übersiedelung nach Casekirchen 1853 durch den Tod entrissen. In der Zwischenzeit von 1841—1849 war er in Unterneusulza als Lehrer angestellt. Ob er sich in der Heilkunde als Homöopath schon dort versucht hat? In seiner jetzigen Stelle hatte er um seiner Kuren willen einen starken Zulauf und einen ansehnlichen Posten an „zufälliger" Einnahme. Unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste wurde er auf sein Nachsuchen den 15. April 1876 in den Ruhestand versetzt. Ihm folgte am 13. Juli desselben Jahres Jacob Eduard Reinhold Dressel, bisher Lehrer in Friedebach. Dressel wurde geboren den 24. Januar 1847 in Goßmannsrod bei Eisfeld, woselbst sein Vater meines Wissens Lehrer war. Von Ostern 1865—1868 besuchte er das Seminar zu Hildburghausen. Anfangs März des Jahres wurde ihm die Schulstelle in Volkmannsdorf bei Saalfeld zunächst provisorisch übertragen, später nach zurückgelegter Staatsprüfung definitiv. Er bekleidete sie bis zum Jahre 1873 und verheiratete sich inzwischen mit der Tochter des Landwirts David Höfer, namens Rosalie, daselbst. Im letztgenannten Jahre wurde er nach Friedebach versetzt und 1876 hierher. Die hiesige Stelle, an sich reicher dotiert als die vorher innegehabte, hatte zudem durch das neue Volksschulgesetz eine Aufbesserung erfahren; durch die Gründung einer eigenen, neuen Schule in Utenbach und die damit zusammenhängende Ausschulung der Gemeinden Utenbach mit Seiselitz und Cauerwitz ging sie aber mehrerer pekuniärer Vorteile verlustig, für den derzeitigen Stellinhaber um so empfindlicher, als der Aufwand für seine Kinder, namentlich die Ausbildung der Tochter zur Sängerin und das Studium des ältesten Sohnes einen guten

Teil des Gehaltes vorwegnahmen. Im Herbste 1896 wurde Dressel nach Neubrunn bei Meiningen versetzt. Am 16. November des Jahres trat an seinen Platz hier Joh. Bernhard Kleffel, bisher Lehrer in Lauscha. Kleffel ist geboren den 19. Oktober 1861 in Stepfershausen bei Meiningen. Bis zu seiner Confirmation genoß er den Unterricht in der Schule daselbst, und da er sich vor seinen Schülern hervorthat, so nahm ihn sein Onkel, Lehrer Ebert im benachbarten Dorfe Seeba, zu sich, um ihn auf das Seminar vorzubereiten. Von Ostern 1877—1881 absolvierte er mit gutem Erfolge den Cursus zu Hildburghausen, und bei seiner Entlassung wurde ihm eine Lehrerstelle an der Volksschule zu Lauscha angetragen, die er bis zum Staatsexamen provisorisch und vom 1. Oktober 1883 bis zu seiner Versetzung nach hier definitiv bekleidete. Weihnachten 1883 trat er mit der Tochter des verstorbenen Lehrers Bernhard Neubert in Steinfeld bei Hildburghausen, Emma, in den h. Ehestand. Ein Sohn Kurt wurde ihnen am 21. September 1889 geboren. Kleffel steht z. Z. im 38. Lebensjahre und im 18. Jahre seiner öffentlichen Lehrthätigkeit. Der Herr erhalte ihn bei guter Gesundheit und verherrliche an ihm das Wort Psalm 84,7. Mit dem 16. April 1900 wurde Kleffel an die Stadtschule nach Camburg versetzt. Die Gemeinde sah ihn ungern scheiden. Seine Stelle nimmt vom 1. Juni 1900 Balduin Weise, bisher in Vierzehnheiligen, ein.

XXIV. Neidschütz.

Das nächste Dorf, in welchem wir nach der langen Wanderung durch das ausgedehnte Kirchspiel von Casekirchen einkehren und uns umsehen wollen, ist Neidschütz. Es liegt, wie die eben beschriebenen Parochialdörfer von Casekirchen insgesammt, auf der Abdachung des Meißner Plateaus zur Wethau an der Ostgrenze der Grafschaft Camburg, und zwar nördlich von dem handförmigen Keil, den das Königreich Preußen von Beuditz und Wettaburg über die Wethau herüber für Ort und Flur Meyhen weit in das meiningische Gebiet hereintreibt, und südlich von seinem Filial Boblas, dessen Flur die Ortsfluren von Wetterscheid, Beuditz und Wethau (Dorf) im Osten bestreichend bis an die Naumburger Grenze im Norden sich erstreckt. Beide Dörfer, Neidschütz und Boblas, und ihre Fluren sind somit auf 3 Seiten von Preußenland umklammert und stehen nur nach der vierten, nach Westen hin, durch die Fluren von Prießnitz und Janisroda mit der Grafschaft in territorialem Verbande. Die Ausdehnung der Grafschaft von der Stadt Camburg nach Nordosten bis zur Landesgrenze ist um mehrere km größer als nach der südlichen Ecke im Osten, in welcher Seiselitz liegt. Neidschütz selbst ist dagegen um ebensoviel km näher an Camburg gelegen, als Seiselitz. Die Entfernung beträgt rund 10 km, eher mehr als weniger. Der dortige liebe alte Freund und Amtsbruder, der allmonatlich mindestens einmal die Ephoralstadt besucht, braucht bei gutem Wege und Wetter über Prießnitz und Leislau von seinem Hause bis zur Stadt 2 gute Stunden. Andere aber, die nicht so weit auszuschreiten vermögen, dürften wohl etwas

länger unterwegs zubringen. Ihnen ist zu empfehlen mit der Saalbahn im Bogen links über Großheringen nach Naumburg, oder mit der Camburg-Zeitzer Bahn im Bogen rechts nach dem uns bekannten Cauerwitz zu fahren; von beiden Stationen ist nur eine Stunde nach Neidschütz zu gehen, von der letzteren nicht einmal so weit. Frisch auf denn über Cauerwitz! Von da führt der Weg über Beuditz und Wettaburg das Wethauthal entlang. Der landschaftliche Reiz, den dasselbe oben von Seiselitz bis nach Großgestewitz hat, geht ihm von da an mehr und mehr ab, indem die buntbewaldete ziemlich steile Thalwand auf dem rechten Ufer in hügeliges Ackerland übergeht, in der nur truppweise Busch- und Hochwald einigen Wechsel bringt. Vor dem Gasthause in Wettaburg führt eine Brücke über die Wethau, und nach kurzer, mählig steigender Strecke zweigt sich der Weg nach Neidschütz links die Höhe hinauf von der das Thal entlang über Wetterscheid laufenden Naumburger Kreisstraße ab und tritt bald in die Neidschützer Flur ein. Noch eine kurze Steigung und wir überschreiten den Rücken des Plateaus. Das Gelände dacht sich nach Westen und Norden ab, und in einem angenehmen, belebten Wiesenthale liegt Neidschütz und sein Filial Boblas mit den Mühlen dazwischen vor uns: Neidschütz südwestlich von Boblas, am Fuße des Lindenberges, umrahmt von einer Fülle von Obst-, namentlich Zwetschenbäumen. Die Gasse, durch welche wir eintreten, ist zu beiden Seiten mit kleineren, von Obst- und Gemüsegärten umgebenen Häusern bebaut und aller Wahrscheinlichkeit nach wie das ganze untere Dorf späteren Ursprungs als der übrige (obere), zu beiden Seiten des Baches gelegene Hauptteil des Ortes. Denn die Wasserfrage war schon bei den Ansiedelungen der alten Germanen eine Hauptfrage und sie ist es auch geblieben bei den Ortsgründungen der Slaven, der Sorben-Wenden, von denen wir neben so vielen andern, schon berührten, zweifellos auch hier eine vor uns haben. Wir werden darum auch keinen Fehlschuß thun, wenn wir die Häuser im Unterdorfe auf der rechten Seite des Ausgangs nach Boblas mit dem Gasthause, dem hier mit hoher Mauer verwahrten Schloßgarten gegenüber, gleichfalls nicht zu den ältesten des Dorfes rechnen.

Das „Neidschützer Wasser“ oder der Neidschützer Bach, dem der Ort seine Gründung und das Thal, das er durchfließt, sein reges Leben verdankt, entsteht aus 2 Quellen, einer vorderen, die am Fuße des Kirschberges, am unteren Ende des „Grundholzes,“ das sich zur Linken des Weges von Prießnitz nach Neidschütz herabzieht, etwa 200 Schritte südwestlich vom Dorfe im Quarz- und Sandgeschiebe kugelförmig hervorsprudelt — daher der Name Kugelquelle und Kugelbach —, und einer hintern Quelle, die aus einer Felsenhöhle aus dem Kirchberge hervorkommt. Der Besitzer der Obermühle Rösiger und der Besitzer der Weidenmühle Lehmann ließen in der Meinung, daß sie einen reicheren Zu- und Ausfluß an Wasser gewinnen würden, wenn sie demselben freie Bahn machten, 1823 das Gestein der unteren Muschelkalkformation, speziell dem unteren Wellenkalk und flasrigem Kalkschiefer angehörig, bis an die Quelle, an die 70 Schritte

lang, durchbrechen und wegräumen und eine Vereinigung mit der vorderen Quelle herstellen. Jedenfalls war die darauf verwendete Arbeit nicht umsonst. Beide Quellen geben so viel Wasser her, daß ihr Abfluß nach kurzem Laufe, gleich am oberen Ende des Dorfes, die Obermühle und in der Mitte des Dorfes hinter dem Edelhofe die sog. Schloßmühle mit 2 Gängen treibt. Nach einer Messung am 2. Juli 1846 lieferten selbst nach einer längern Trockenheit die Quellen in der Minute 150 Kubikfuß Wasser.[118]) Und ihre Mächtigkeit bleibt sich Sommer und Winter, das ganze Jahr hindurch, völlig gleich. Als im Sommer 1842 während anhaltender Dürre die mehrsten Bäche der Umgegend austrockneten, und die Mühlen aus Mangel an Wasserkraft stille standen, war nur der Neidschützer Bach im Herbste nicht wasserärmer geworden, als er im Frühjahr war. Es kamen deshalb Leute aus weiter Ferne hierher, um Getreide mahlen zu lassen, und ist Mehl bis ins sächsische Voigtland von hier geholt worden. Auch die Temperatur bleibt Sommer und Winter dieselbe: in der vordern Quelle 7 und in der hintern Quelle 7½ Gr. R. In Anbetracht dieses niedrigen Wärmegrades ist deshalb bei seinem Gebrauch für Menschen und Vieh Vorsicht geboten. Der Bach, der übrigens in nassen Jahren und besonders nach starken Gewittern durch Zuflüsse aus verschiedenen Gräben, von Südwesten her aus der Wüstung Wüstenhain der „Colenzien- oder Galizien-graben, und westlich aus dem „Geweidlicht“ zwischen hier und Janisroda der Geweidlichtsgraben — eine unheimliche Steigung erfährt, fließt in seiner angenommenen Richtung von Westsüdwest nach Ostnordost offen ins Dorf herein bis zur Kirche; ihr gegenüber nimmt sein Lauf in einem nahezu rechten Winkel nördliche Richtung nach dem Schafgraben zwischen der Pfarrei und dem Edelhofe, setzt da noch die Schloßmühle in Gang, und dann eilt „das Neidschützer Wasser“ hinter den Gutsgebäuden zum Dorfe hinaus, um seine approbierte Kraft noch weiter dienstbar zu machen, auf dem Wege nach Boblas für die Weiden- und Spitzmühle und unterhalb Boblas bis zur Landesgrenze für die Neu- und Lochmühle und von da ab bis zu seiner Einmündung in die Wethau auf preußischen Gebiete für noch 2 Mühlen. Wir kommen, soweit es die ersteren in Neidschütz und Boblas eingepfarrten betrifft, darauf zurück. Jetzt zurück ins Dorf. Schon ist bemerkt, bis zu dem Winkel mitten im Dorfe fließt das Wasser offen, d. h. unbedeckt dahin. Nur am Eingange in das Dorf (von Prießnitz her) ist eine Brücke über den Bach geschlagen, und 1837 sind auch die beiden steinernen Brücken bei der Kirche darüber gebaut worden. Unterhalb der Obermühle folgt auf der rechten Seite jetzt ein großer Garten, der Molauische genannt, der bis vor Kurzem noch Überbleibsel von Gebäuden aufzuweisen hatte. Daran stößt der ummauerte Friedhof mit der Kirche, und unterhalb der Kirche die Schule und ein Privathaus. Hinter diesen Gebäuden zieht sich vom Unterdorfe, wo wir eingetreten sind, eine einzeilige Gasse in süd-

---

118) Chronik der Parochie Neidschütz. S. 47.

westlicher Richtung bis quer über dem Gottesacker hinauf. Auf der linken Seite des Baches die Gruppe zumeist von Gärten umgebener Häuser des Oberdorfes mit der Schmiede an der vorderen Ecke, darunter das Pfarrgehöfte und über dem tiefen Schafgraben drüben im Garten das Herrenschloß und die dahinter liegenden Wirtschaftsgebäude, mit denen das Dorf nordöstlich gegen den Wiesengrund nach Boblas hin abschließt.

Der Ort, übrigens nicht zu verwechseln mit dem jenseits der Wethau südöstlich won Seiselitz unfern gelegenen preußischen Nautschütz, ist, wie oben bereits angedeutet worden, und aus seiner ursprünglichen Benennung: 1181 Niscitz, 1271 Niscize, 1293 Nitschitz, 1348 Nissitz deutlich hervorgeht, slavischen wendischen Ursprungs. Jacob leitet den Namen her vom asl. netiti, tsch. nititi niecic, Feuer anfachen, zünden, entflammen, Nissitz möglicher Weise Netisicz vom tsch. weiblichen Personennamen Netise. Neidschütz daher = zu der Familie Netise. Hölzer dagegen leitet ihn her von Niesc, Thal und ice, Ort oder Dorf, Neidschütz also Thalheim oder Thaldorf, und Bender beharrlich in der Meinung, daß die Ortschaften meistens ihre Namen nicht sowohl ihren Gründern als vielmehr ihrer örtlichen Lage oder sonstigen charakterischen Eigentümlichkeiten verdanken, kommt Letzterem nahe, indem er Nidschize Niederort übersetzt; nur fragt es sich, wo Bender den Namen oder die Lesart Nidschize für Neidschütz her hat. Neidschütz wird zum ersten Male in einer Urkunde von 1184 mit einem slavischen Namen Niscize genannt. Friedrich von Bobluz (Bobluz der slavische Name für das benachbarte Boblas) stiftete 1184 dem Dome in Naumburg 4 Talente und in der darüber ausgefertigten Urkunde ist seinem Namen beigesetzt „in Niscize.“ In einer Reihe von pfortanischen Urkunden [119]), namentlich vor dem genannten Jahre, 1168, 1172, 1178, 1180 und dann noch in einer desgl. ohne Jahr und Tag, die Schultes im Dir. Diplom II. S. 15 in die Zeit von 1176—1186 setzt und Lepsius (Geschichte des Moritz-Klosters in Naumburg S. 20.) in die Zeit zwischen 1182—1185, wird dagegen unter den Zeugen Friedrich von Bobluz gleich den übrigen ohne irgend welche Angabe seiner Ansässigkeit aufgeführt; und bald nach 1200—1204 in einem Lehnbriefe des Markgrafen Dietrich wird noch einmal Einer aus diesem Geschlechte, Reinhard der Jüngere von Bobelutz, genannt — dann verliert sich der Name als Personennamen aus der Geschichte und es tritt an seiner Statt das Geschlecht derer von Nitschitz auf den Plan. Ein anderes, ein neues Geschlecht, so meint man; anders und neu nicht blos dem Namen, sondern auch dem Blute nach. Allein es ist kaum in Zweifel zu ziehen, daß die von Bobelutz und die von Nissize, Neitschitz Eines Stammes sind. Vom 12. Jahrhundert an wird zwar

---

[119]) Siehe Chronik des Klosters Pforta von Wolff, 1. Th. S. S. 137, 143, 155 162, 166 und 178.

bei dem Adel die Führung eines Beinamens oder Gutsnamens neben dem Taufnamen üblich; damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß dies Familiennamen in unserem Sinne gewesen sind, d. h. Namen, die sich vom Vater auf die Kinder regelmäßig fortgeerbt haben, oder der Familie ohne Rücksicht auf den Wechsel des Besitzes eigen geblieben sind. Sie haben sich vielmehr geändert, wenn der Besitz ein anderer geworden ist. Und dies ist bei denen von Bobelutz (Bobluz) der Fall gewesen. Bei Friedrich v. B. erinnern wir uns, als besonderes Kennzeichen war seinem Namen beigefügt „in Nissize.“ Von diesem „in Nissize“ war nur noch ein kleiner Schritt zu dem von Nissize, Nitschitz, Neitschitz. Als Träger dieses Namens treten uns nun in einer Reihe von Urkunden von Nitschitz mit dem ständigen Taufnamen Peter entgegen. So wird 1271 Peter von Nitschitz, miles mit Albert von Rode, castellani in Rotheleibisberg (Rudelsburg) u. a. als Zeuge in einem Schenkungsbriefe aufgeführt, da Berengar, Ritter, genannt von Brießnitz (miles dictus de Brisenitz), Kastellan zu Rudelsburg dem Kloster Pforta gewisse Güter zu Groutsen (Graitschen?) zueignet.[120])

Im Jahre 1293 gründete Peter von Nitschitz, miles, und Albert und Heinrich von Rode, fratres, castellani, Burgmänner zu Rudelsburg, eine Kapelle auf dem Kirchhofe des Naumburger Klosters zu St. Moritz zum Heil ihrer Vorfahren, welche daselbst begraben liegen.[121]) Es bleibt dahin gestellt, ob nach obiger Urkunde unter die fratres (nach Albert und Heinrich von Rode) auch Peter von Nitschitz mitzuzählen ist. Möglich wäre es. V. d. Gabelenz führt in seiner Abhandlung „Über die Entstehung der Familiennamen, mit bes. Rücksicht auf Sachsen und Thüringen“ eine Reihe von Beispielen an,[122]) in denen Personen von ganz verschiedenen Familiennamen als Brüder bezeichnet werden. „So finden wir 1156 Rumolt von Struse und seinen Bruder Gerrune von Breidenbach; 1170 Heinrich Burggraf von Dohna und seinen Bruder Otto von Drachenau; 1176 Hugo von Rudelsburg und seinen Bruder Otto von Schönberg u. a. m.“ Gesetzt aber auch die oben genannten wären keine Brüder gewesen, verwandt waren die beiden Familien von Neidschütz und von Rode zusammen.

J. J. 1298 macht Albert Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen bekannt, es wäre Petrus von Nitschitz, sein Kastellan in Rotleibisberk (Rudelsburg), zu ihm gekommen für sich und seine Brüder Hugo, Conrad und Heinrich und deren sämmtliche Erben und habe ihm offen gelassen die 6 Hufen Landes an der Buchstraße, welche Peter von ihm zu Lehen gehabt und wovon jede Hufe jährlich 5 Schilling in Naumburger Münze einbringe. Auf Bitte desselben und seiner Brüder und Erben habe er (der Landgraf) zum Lobe Gottes, zur Ehre der Jungfrau Maria und zum Heil seiner und jener

---

120) d. d. Kamburg 1271. Ludewig Rel. Mspt. Tit. II. p. 256.

121) Lepsius, die Ruinen der Rudelsburg, Urkunde XXb. S. 91.

122) Mitth. der Geschichts- und Altertumforschenden Gesellschaft des Osterlandes. 5. Bd. S. 45—55.

Brüder Seelen diese Hufen mit ihren Einkünften dem Kloster Pforta zugeeignet [123]).

Weiter ist zu erwähnen: ein Peter von Neidschütz wird zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter den Vermittlern von Streitigkeiten genannt, die zwischen dem Schenken Heinrich zu Rottelsburg und dem Bischof Gerhard v. Goch zu Naumburg ausgebrochen waren.[124]) Endlich lesen wir noch von einem Carl Christian v. Neitschütz, der zur Zeit des Herzogs Friedrich I. von Gotha (und Altenburg) Oberschenk, auch Schloß- und Amtshauptmann zu Friedrichswerth war und nach des Herzogs Tode (2. August 1691) Amtshauptmann zu Grimma wurde; sowie von einem Carl August v. Neitschitz, der chursächs. Hof- und Justizrat und zuletzt Geh. Appellationsgerichtsrat in Dresden, Amtshauptmann in Zwickau und Besitzer des Rittergutes in Manichswalde und Kirchenpatron daselbst nach 1671 war.[125]) Das nach unserm Orte benannte und von ihm ausgegangene adelige Geschlecht hatte sich demnach bis in das Churfürstentum Sachsen hinein verbreitet. Um so mehr ist es zu verwundern, daß in seinem Stammorte von ihm kein einziges schriftliches Denkmal zu finden ist. Bei ihrem Dienst als Kastellane auf der Rudelsburg können ja einzelne Glieder des Geschlechtes immerhin noch Besitztum daselbst gehabt haben; 1368 aber waren Bruno v. Hagenest und 1415 Hermann v. Hagenest[126]) Besitzer von Neidschütz. (Hölzer). Der Name dieser in der Naumburger und Camburger Gegend ihrer Zeit sehr ausgebreiteten Familie lautet eigenllich von Hogenist.[127]) — Wir werden einzelnen Gliedern derselben bei Prießnitz (Wüstung Stockhausen), Janisroda und Leislau wieder begegnen. — 1439 findet sich „Gerhard Selbweldiger gesessen zu Nutschitz" als Bürge in einer Verschreibung des Schenken Rudolf v. Tautenburg wegen Voigtei Saaleck. 1439 am Thomastage (21. Dezember).[128])

---

[123]) Verhandelt und gegeben auf Wartberg (Wartburg a. 1298, 8 Tage (in octava) nach dem Tage der Unschuldigen. Wolff, Chronik des Klosters Pforta 2, 258. Lepsius, die Ruinen der Rudelsburg 2c. Beilage V, S. 76.

[124]) Lepsius, Gesch. 2c. S. 41.

[125]) Gesch. der Kirchen und Schulen des Herzogtums Altenburg v. J. und E. Löbe, I. Bd. S. 416.

[126]) Ich Brunne von Hogeniste Ritter und Ägnese myn eliche Wirtthin geben Theln Pobulus (Voblas) mynre Swestir, darnach Jutten Leyhen u. Theln Tostorffs den geystlichen Jungfrowen zcu Hugestorff (Hausdorf bei Apolda) alle Jar 1 Schog Czinses (55 Groschen zu 1 Gulden) an eynre Hufe Landes zu Gostuwicz (Kleingestewitz) in deme Gerichte zcu Kamberg, also daz Thele myn Swestir und ihre Kinder dy izz und dy or sint den Czins habe schullen, dy wile sy lebin und darnach falle sol an die gancze Samenuge zcu Hugestorff zcu allir unsir Altforbirn — und unsir Sele Seligkeyt — alle Jar eyns mit Vigilien gebengten sullen. 1409, Myttewoch vor S. Jorgentag (17. April). Thuringia sacra. Urkundenbuch Gesch. und Beschreibung der thür. Klöster. Hausdorf. S. 230 f. von Rein.

[127]) Mitt. der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg 10. Bd., S. 494—499. Abhandlung von Geh. Kirchenrat D. theol. J. Löbe „zur Gesch. ausgestorbener Adelsfamilien des Osterlandes".

[128]) Lepsius, die Ruinen der Rudelsburg und des Schlosses Saaleck, Beilage S. 87 ff.

1452 erhielt Neidschütz und Boblas Hans Ulrich v. Portzk (Portzig) vom Herzog Wilhelm zu Lehen. — 1453 bekunden Hans v. Leie, Amtmann zu Windberg, und Hans Portzk, gesessen zu Nutschitz, daß und wie sie eine zwischen dem Abte Erhard von Bürgel und den Gebrüdern Wolfram und Konrad von Beulbar obschwebende Irrung wegen der Grenze eines Holzes auf dem Hausberge (bei Jena) zu Gunsten des Abtes beigelegt haben.[129]) — 1551—1582 Friedrich v. Portzig (Porzig). 1582—1608 Hans v. Porzig. Von Friedr. v. Portzigk zu Neitzschitz findet sich unter den ausgeschiedenen Akten im Amtsarchiv zu Camburg unter Nr. 48 „ein Handelsbuch des 1551. Jars tzugerichtt". Es enthält Protokolle über Käufe und Verkäufe, Vererbungen und Vergleiche, die vor den Herren Friedrich und Hans v. P. als Erb-, Gerichts- und Lehnsherren in Neidschütz und Boblas verhandelt wurden; in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts ziemlich viele (Blatt 1—119), von 1601—1640 nur 10—12 (Blatt 120—127). In Porzigschen Händen blieben die fr. Rittergüter bis 1734. Hans v. Porzig hatte 1616 auch das andere Gut zu Neidschütz, das Molautsche, käuflich erworben, oder nach einer andern Lesart geerbt und mit dem „Siedelhofe" vereinigt. Der Siedelhof soll, um das nachträglich noch zu bemerken, ursprünglich oberhalb des Dorfes, über der Quelle, in der sog. Wolfsgrube angelegt gewesen und 1488 abgebrannt sein. Daß neben dem Porzigschen Rittergute noch ein zweites, eben das Molauische, bestanden hat, unterliegt keinem Zweifel. 1490 wird Glorius v. Molau zu Neidschütz genannt. (von Schönberg VII, 48) 1517 und 1533 Hans v. Molau wahrscheinlich dessen Sohn, eben daselbst. 1581 noch ein Hans mit seinen Söhnen Hans und Rudolf v. Mohlau zu Neidschütz. Hans Georg v. Molau hat Neidschütz an Hans Georg v. Porzig verkauft. (v. Schönberg V, 154 b). Bei der (3.) Kirchen- und Schulenvisitation in Thüringen i. J. 1533 werden, was sonst meines Wissens bei keinem andern Orte vorkömmt, in Neidschütz 2 Lehnsherren oder Kirchenpatrone angeführt, eben die Besitzer der beiden Rittergüter v. Molau und v. Portzig; bei der Visitation von 1569 Friedr. v. Portzig und die Gebrüder v. Molau. An das Molauische erinnert heute noch der Molauer Garten und der Molauer Berg. „Noch heute", schreibt Pastor Weber in der Chronik der Parochie Neidschütz S. 108 ff. „ist die Brandstätte vorhanden, wo die Gebäude dieses Gutes gestanden haben, — sie brannten 1678 ab[130]) — und eine auf den Brandmauern aufgeführte Scheune ist erst vor etlichen Jahren (1830) abgebrochen worden. Auch haben Augenzeugen noch die ausgedehnten, nunmehr eingelegten Keller gesehen und in ihnen Panzerhemden, Degen und ähnliche Dinge gefunden" rc. „Überdies scheint auch der Umstand dafür (nämlich für zwei hier vorhanden gewesene Güter) zu sprechen, daß dort am Molauischen

[129]) Urkundenbuch von Bürgel, S. 477.

[130]) Bei Hölzer (S. 235) ist ein lapsus pennae untergelaufen, insofern er 1778 als das Unglücksjahr bezeichnete. Von der gr. Feuersbrunst, durch welche die fr. Gebäude in Rauch aufgingen, ist Neidschütz am 20. September 1678 heimgesucht worden. Chronik der Parochie Neidschütz S. 50.

Platze wie hier im Gute eine Mühle sich befindet, von denen die letzte den Namen Schloßmühle seit gedenklichen Zeiten führt, jene aber sonst zum Molauer Gute gehörte".

Den letzten Zweifel an der ehemaligen Existenz eines Molauischen Gutes neben dem Porzigschen in Neidschütz benimmt endlich das Aktenstück „Visitationsfragen und ihre Beantwortung von (Pastor) Elias Eberhard" (1655—1668), wo die von dem damaligen Besitzer des Rittergutes an die Pfarrei zu entrichtenden Getreidezinsen unter 2 Posten gestellt sind, und unter dem ersten von der Hand seines Nachfolgers Jeremias Meier die Bemerkung steht: „von dem Molauischen Gute in Neidschütz, so itzo Günther v. Porzig geerbet". „Daher auch dem Pfarrer wie dem Schullehrer von dem Porzigschen Gute (nach dem Erbanfall) 2 Brode gegeben worden, deren eins als für das Molauische Gut bezeichnet wird". In der besagten Chronik der Parochie Neidschütz giebt Weber auch die Namen einiger Besitzer des Molauischen Gutes an; Hölzer alle. „Im Besitz des Molauischen Gutes werden zuerst genannt des Urban v. Molau „eheliche Wirthin", geborene v. Sommerlatt, und bald darauf dessen zweite eheliche Wirthin, geborene v. Haugkwitz. Hierauf Urbans Sohn; 1503 dessen Bruder Georg; nach dessen Tode 1565 sein ältester Sohn Georg, Domherr zu Naumburg; nach dessen Tode 1580 seines Bruders Rudolph Söhne, Hans Georg und Rudolph. Rudolph hatte Aue als väterliches Erbe übernommen. Hans Georg v. Molau verkaufte seinen Teil von Neidschütz, wie bereits bemerkt 1616 an Hans v. Porzig auf Boblas, welcher es mit dem Siedelhofe vereinigte. Mit den beiden letztgenannten v. Molau ist ihr Geschlecht ausgestorben". Im „Extrakt der Rittergüter" 2c. (im Amtsarchiv zu Camburg unter Nr. 6 der ausgeschiedenen Akten) heißt es kurz: „Neidschütz 1696. Amtsässig, Mannlehen. 1 Ritterpferd, 3 fl. 1 gl. 4 ₰ Präsentgeld. Ao. 1635 vor 6000 fl. taxiert. Besitzer Günther und Hans Georg v. Porzig."

Die beiden Güter in Neidschütz, dazu noch Boblas und Janisroda, das war zu viel für Ein Paar Hände und zu wenig für 6 Paare; sie waren nicht im Stande sie zusammen zu halten; eins nach dem andern entglitt ihnen, den lässigen. Unter den letztern Besitzern kann genannt werden: Dietrich v. Porzig, † 10. Mai 1674; Günther v. Porzig, der auch eine Zeitlang durch seine Verheiratung mit Dorothea Elisabeth v. Ohlen das benachbarte Gut Meyhen besaß, † 3. September 1696; dann Hans Georg v. P., Adam Friedrich v. P. † 11. Juli 1721 und endlich Georg Friedrich v. P. Zunächst, im Jahre 1730, wurde Boblas von Denen v. Porzig verkauft, und es erwarbs Joh. Aug. v. Tümpling am 26. Oktober d. Jahres für 14100 fl. Er konnte sich jedoch nur 6 Monate des Besitzes erfreuen, schon am 26. April 1731 segnete er das Zeitliche. Boblas übernahm hierauf um den erlegten Kaufpreis sein älterer Bruder Christian Gottlob v. Tümpling, indem er zu seinem ererbten Drittel die beiden andern Drittel seiner beiden Brüder Otto Friedrich und Heinrich Carl v. Tümpling hinzukaufte. 3 Jahre später verkauften die

(6) Gebrüder v. Porzig auch Neidschütz und fanden an demselben Christian Gottlob von Tümpling einen Kaufliebhaber um 12500 fl.[131]) Die Porzig'schen Gläubiger verursachten ihm zwar manche Schwierigkeiten, aber am 28. August 1734 wurde es ihm übergeben, und am 25. Januar 1735 konfirmierte König Friedrich August II. den Kauf. — Denen v. Porzig war von ihren Gütern nur noch „Ganßroda" (Janisroda) geblieben; dahin zogen sie sich zurück und schlugen da ihr Domicil auf, bis sie (1784) auch dies verlassen mußten. Christian Gottlob von Tümpling blieb in Boblas wohnen und verheiratete sich am 3. Februar 1737 mit Wilhelmine Amalie geb. v. d. Planitz, der hinterlassenen Tochter von Carl August Edlen v. d. Planitz, weiland Sachs. Gothaischem Kammerjunker und Eisenbergischem Hausmarschall. Die Ehe blieb kinderlos. „Seine Güter Boblas und Neidschütz waren schon bei Übernahme derselben sehr verschuldet und wohl hätte er besser gethan, zu Boblas nicht auch noch Neidschütz zu kaufen, da er mit dem Kauf des letzteren Gutes die Verpflichtung übernommen hatte, die zahlreichen Porzigschen Gläubiger sofort zu befriedigen. So läßt sich aus den Akten nachweisen, daß er i. J. 1735 diesen über 11000 ℛ zukommen lassen mußte. Es kam ihm daher sehr zu statten, als er laut des Testamentes seines Bruders Heinrich Carl vom 11. März 1772 dessen Erbe von Blösien und Tümpling wurde. Am 18. November 1769 verstarb er, nachdem er zuvor seinen Neffen Carl Friedrich von Tümpling auf Posewitz und Zöthen und dessen Gemahlin Caroline geb. von Bünau auf Meyhen zu seinen Universalerben testamentarisch eingesetzt hatte, da seine Gemahlin erklärt hatte, bei ihrem herannahenden Alter und besonders kränklichen Leibesumständen davon Abstand zu nehmen und lieber in Ruhe gesetzt zu werden wünschte. Als Witwe war aber Wilhelmine Amalie von Tümpling andern Sinnes geworden. Nachdem sie am 13. März 1780 ihr Testament gemacht hatte, kaufte sie am 21. Februar bezw. 30. August desselben Jahres Boblas sowohl als auch Neidschütz von Carl Friedrich v. T. zurück,[132]) jenes mindestens für 12000 ℛ, dieses für 11400 ℛ. Boblas verkaufte sie wieder am 18. Oktober 1784 für 17000 ℛ an den Sohn ihres Bruders Gottlob Heinrich Edlen v. d. Planitz, den holländischen Leutnant Christian Adolf[133]). Neidschütz behielt sie bis an ihr Lebensende. Nach ihrem am

---

[131]) W. v. Tümpling, Gesch. des Geschlechts v. T. III. Bd. S. 122 f. Hölzer giebt in seiner histor. Beschreibung der Grafschaft Camburg S. 236 und 243 August von Tümpling als Käufer fälschlich an. Dieser ruhte 1734 schon 3 Jahre in der Familiengruft in der Kirche zu Boblas.

[132]) Wolf vom Tümpling. III. Band, S. 121—130.

[133]) Die von der Planitz waren reich begütert und hoch angesehen in Thüringen. Ein Christoph von der Planitz gehörte zu den Kirchenvisitatoren neben Melanchthon, Menius und Mykonius qui 1528 Thuringiam imprimis peragraverunt. (Thur. sacra. S. 183); ein Hans und ein Rudolff v. d. Planitz zu den Rittern, welche von Kurfürst Friedrich und Johann, Herzögen zu Sachsen, zum Reichstag nach Worms 1521 aufgeboten wurden (Gesamtarchiv zu Weimar). Dem Generalinspekteur der Kavallerie Edlen von der Planitz ist im Juni 1900 der

5. Juni 1788 erfolgten Tode fiel es ihrem eben genannten Neffen, dem Käufer von Boblas als Erbe zu. Christian Adolf Edler von der Planitz ward demnach Besitzer von beiden Gütern und verblieb es 10 Jahre.[134]) Nachdem er am 25. Juni 1798 das Rittergut Tümpling gekauft und seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen hatte, übergab er sie zu Anfang des neuen Jahrhunderts an seinen Bruder, den Major Carl Gottlob Edlen von der Planitz und 1827 nahmen sie dessen Söhne Gustav Adolf und Alexander Eugen in Lehn. 1840 schied der ältere Bruder aus dem Besitze aus, und der jüngere Bruder kam und blieb von da ab in dem alleinigen Besitz beider Güter bis an sein Lebensende.[135]) Nach seinem Tode haben sie sich von den Edlen von der Planitz auf die Familie von Senfft-Pilsach vererbt. Jetziger Besitzer Maximilian v. S.-P., dessen Mutter eine geborene von der Planitz war.

Lange Jahre waren beide Güter verpachtet an Paul Lingke, Hauptmann der Reserve. Mit dem 1. Juli 1899 hat sie der Baron Max von Senfft-Pilsach, der jüngste Sohn des Geheimrats Freiherrn M. v. S.-P., in Bewirtschaftung genommen. Das Rittergut zu Neidschütz hat über die Kirche daselbst das Patronatsrecht; über die Pfarrei und die Schule haben es die beiden Rittergüter gemeinschaftlich.

Die zum Rittergute Neidschütz gehörigen Grundstücke lagen unter denen der übrigen Grundstücke zerstreut, und ihr Flächeninhalt ist nicht bestimmt. Im J. 1837 kam unter der Leitung des damaligen Ortsgeistlichen Hölzer zunächst eine Arrondirung von Feldern des Rittergutes, der Weidenmühle und der Pfarrei, der 3 Meistbegüterten, zu Stande. Die Pfarrei gelangte dabei in Besitz des größten Teils ihrer Felder hinter dem Pfarrgarten, wodurch letzterer um ein gutes Stück erweitert und vergrößert werden konnte. 20 Jahre später am 31. März 1857 wurde dann, nachdem Leislau und Molau unter den Ortschaften der Grafschaft damit vorgegangen waren, eine allgemeine Grundstückszusammenlegung provocirt. Die Zusammenlegungsmasse umfaßte 309,5350 ha, und ihr Werth wurde auf 413790 ℳ geschätzt. Die Zahl der sich beteiligenden Grundbesitzer belief sich auf 59 und die Zahl der zusammenzulegenden Parzellen auf 528. Durch die Separation wurde letztere auf 117 unterschiedliche Pläne herabgemindert. Die Receßbestätigung erfolgte am 20. Dezember 1880. Die ganze Flurfläche von Neidschütz, einschließlich der Weiden- und Spitzmühle

Schwarze Adlerorden verliehen worden. „Die Planitz sind ein vogtländisches Geschlecht, sie führen einen vorn weiß und roth gespaltenen Schild. Ihr Stammsitz war Planitz bei Zwickau. Durch Diplom Kaiser Karl V. von 1522 bekamen Rudolph von der Planitz auf Planitz, Amtshauptmann zu Zwickau, und seine Vettern für sich und ihre Nachkommen die Berechtigung sich Edle von der Planitz zu nennen.“

Wolf v. Tümpling, Gesch. des Geschlechts v. T. II 90.

134) In Meyner's Zeitschrift S. 272 wird er 1795 als Ritterguts- und Canzlei-Lehnbesitzer von Neidschütz aufgeführt.

135) Wolf v. Tümpling III. Bd. S. 143. Vergl. Boblasser Handels- und Gerichtsprotokoll v. 1780—1785 im Herzogl. Amtsgericht Camburg.

und Emaus enthält 406 ha, 92 ar und 90 qm; der Boden je nach der Lage verschieden, 1.—7. Bonitätsklasse, das meiste Feld gehört in die 4. Klasse (Landesbonität). An keinem 2. Orte der Grafschaft treten so viele verschiedene Bodenarten zu Tage wie um Reidschütz herum: nordwestlich und südöstlich vom Orte untere Sand- und Quarzgeschiebe und Quarzconglomerat und Quarzsand, nach Südwesten unterer Wellenkalk, nordöstlich nach Boblas zu jüngerer Torf und östlich (Toten-Hügel) jüngerer Lehm, angrenzend (b. Emaus) bunte Mergel mit Dolomit und Hornstein.[136]) Die besten fruchtbarsten Felder liegen in dieser Richtung, nach Wettaburg hin. Bodenbenutzung: 26 ha Haus- und Obstgärten, 346 ha Acker- und Gartenländereien überhaupt, 17 ha Wiesen, 25 ha Forsten und Holzungen (Stockausschlag mit Oberbäumen), 3 ha Haus- und Hofräume, 16 ha Gewässer. „Die Benutzung von Bodenfläche, besonders von Gemeindeplätzen zu Obstplantagen ward schon von einem voraufgehenden Geschlechte als ein verdienstliches und lohnendes Werk erkannt; 28 Ortsnachbarn und der damalige Ortsgeistliche hatten sich zusammengethan und eine solche Anpflanzung auf einem Gemeindefleck gemeinschaftlich ausgeführt. Der Abwurf davon war ein so erträglicher, daß die Teilhaber, wenn sie den Genuß davon auf ihre Häuser anschlugen, selbige um mindestens 40 ℛ höher würdern konnten, als die Nichtbeteiligten die ihrigen. Als dann das Gesetz vom 15. August 1840 erschien, dem gemäß alle Einkünfte von Gemeindewesen in die Gemeindekasse fließen, wurde das Eigentumsrecht der Gemeinde an dem Grund und Boden geltend gemacht, zur Entschädigung der bisherigen Genußberechtigten aber ein Theil dieser Pflanzung an sie aus- und angewiesen. „Durch Vermittelung des Pfarrers Hölzer als Friedensrichter kam ein Vergleich zwischen der preußischen Gemeinde zu Meyhen und der zu Reidschütz über eine Lehde zu Stande, über deren Besitz die Besitzer des Rittergutes zu Meyhen und der Schloßmühle zu Reidschütz seit 200 Jahren sich nicht hatten einigen können, in dessen Folge sie der Gemeinde Reidschütz zufiel; und das gewonnene Areal wurde mit 5 Schock Zwetschenbäumen bepflanzt." (H. S. 234.) Mit Recht bezeichnet daher Brückner (2. T. S. 746) den Obstbau daselbst als sehr beträchtlich und Hölzer (S. 233) neben der Quantität auch als gut in der Qualität. Flurnamen: Lindenberg, Bornanger, Aue, Himmelreich, Geisanger, schkölsche Leede, Zehnäcker, molauischer Berg, prießnitzer Felder, Wolfsgrube und Wolfsgraben, Weinberg, Cyriaksberg, Totenhügel, Kolch u. a.

Der Flur von Reidschütz ist einverleibt die Wüstung Kleinwüstenhain mit Geisitz, Geisig, „Geists" genannt, und ein Teil von der Wüstung Bocksroda. Kleinwüstenhein liegt nach Brückner zwischen Reidschütz, Meyhen, Wettaburg, Wüstenhain, Molau, Kleingestewitz und Prießnitz. Für 42 ar, welche nach Brückners eigener Angabe (II, 746) die Wustungsflur besteht, — selbst

[136]) Vergl. „Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preußen und der Thür. Staaten." Blatt Naumburg S. 9 und 10 unter „Tertiär—Formation" Blatt Camburg S. 13 unter „Alluvium."

wenn Ar für Acker zu nehmen ist, — ein bischen weite Grenzen, indem von Wettaburg bis Kleingestewitz die Luftlinie ³/₄ preuß. Meilen und von Molau nach Prießnitz ¹/₂ preuß. Meile nach der oben erwähnten Spezialkarte mißt. Innerhalb genannter Grenzen, die mithin einen Flächenraum von ³/₈ □Meilen umspannen, liegt vor allem neben Kleinwüstenhain die nicht damit zu konfundierende, oben bei Aue näher beschriebene Wüstung Wüstenhain, gegen welche Kleinwüstenhain in der That klein und wenig bekannt und genannt ist.

Von der andern Wüstung Bocksroda dagegen findet sich im Amtsarchiv zu Camburg unter Nr. 135 der ausgeschiedenen Akten ein Band von 189 Folien über verschiedene Abgaben, Steuern, Lieferungen u. s. w. von historischem Werte, welche deshalb eine besondere Beachtung verdient und ihr auch weiter unten gewidmet werden soll. Jetzt liegt uns ob, bei dem Hauptorte Neidschütz selbst noch etwas länger zu verweilen; denn noch haben wir nichts über die Kirche, nichts über die Schule und vor allen Dingen nichts über die Bevölkerung, nichts über sonstige sonderliche „merkwürdige Ereignisse, die Gemeinde und den Ort betreffend" zur Kenntnis gebracht. Finden sich doch nicht wenige, verschiedenen Inhalts, da und dort verzeichnet. Mögen einzelne davon folgen.

1678 am 20. September richtete eine große Feuersbrunst in Neidschütz großen Schaden an; auch ein junges Mädchen büßte dabei sein Leben ein.

1772 und 1773 wurde besserer Passage halber der Steingraben überbrückt, zunächst im Interesse und auf Betrieb jenseitiger Feldbesitzer, weil die Fuhre durch den tiefen Graben namentlich während der Bestell- und Erntezeit mit beladenem Wagen für sie mit mancherlei unliebsamen Beschwernissen verknüpft war. Eine alte Urkunde über den Bau der Brücke, deren wörtliche Abschrift wir der Gefälligkeit des Lehrers Pfaff daselbst verdanken, besagt darüber folgendes: „Anno 1772 den 12. Junius ist im Segen des Herrn der Grund zu diesem Bau geleget worden. Wundert euch nicht, Kinder, wenn der Schutt von diesem Bau euch dieses Denkmal eurer Väter, eurer Väter die vor eure Bequemlichkeit gesorget, aufdeckt. Hier leset ihr, warum sie ein so kostbar Werk unternommen? Es ist ein Denkmal der Güte Gottes und unseres Wohlstandes zu den elendesten Zeiten. — Zu den Zeiten da Mangel, Theurung, da Theurung Hunger, da Hunger Armuth und Krankheit über unser liebes Vaterland (sich) ausbreitete. Zu Zeiten da Arme und Hungrige und Kranke und Elende täglich zu Fünfzigen, zu Hunderten auch zuweilen zu 200 und drüber Almosen, Brod und Kleyen dringend und mit Thränen vor unseren Thüren suchten. Da das Pfund Brot 1 gr. 9 ₰, der Scheffel Korn 10 und 11 ℛ︁, Weizen dem Korne gleich, die Gerste 7¹/₂ ℛ︁ und Hafer 3 ℛ︁, die Kanne Bier 8 ₰ galt, da der Scheffel Kartuffeln vor 2 ℛ︁ 16 gr., da der Todt durch ein faules Fieber viele aus unsere Gemeinde hinriß. Da alles, was zur Menschlichen Speise und Narung gehörte Theuer und seltsam war. So lebten wir zur Zeit der Ruhe und des Friedens beglückt nothdürftig mit Nahrung und

Brod versehen, daß wir vielen noch einigen Beytrag zu ihrer Erhaltung geben konnten."

Ernst II. fing gleich sein gesegnet und liebevolles Regiment an. —

Zeideler lehrete uns Gottes Wort in unsern Kirchen, —

Adam Weinecke stund als Amts Schuldheiß mit Treue und Sorgfalt der Gemeinde vor. Hier seht ihr nicht Übermut und Überfluß, sondern Bequemlichkeit und Sorgfalt vor den Nutzen unsrer Nachkommen unternahm dieses.

Gott segnete es,
Die Thorheit hinderte es,
Die Klugheit lobte es,
Wir alle brauchten es
zur Erleichterung unseres Fleißes, zur Erleichterung unserer Wirtschaft.

Daher kam es geschwinde durch Geschicklichkeit und Fleiß Johann Christian Peters Maurermeisters in Launewitz zu stande.

Kinder, die ihr dieses leset, fürchtet Gott, vertrauet ihm in aller Not, wartet eures Berufes Treulich, liebet eure Nächsten und das gemeine Beste aufrichtig, So wird Gott euch zu allen Zeiten mit Wohlsein und Segen begnaden."

„Dieses schrieb zum Denkmal Anton Christoph Zeideler, zu der Zeit Pfarrer in Neidschütz und Boblas, mit eigner Hand."

Erst war die Brücke mit einem hölzernen Geländer versehen, wegen oftmaliger Beschädigung baute man aber 1797 eine steinerne Brustwehr; kostete 81 ℛ 20 gr. 1792 und 1797 Lieferungen an das preuß. Militär. 1801 ist in die Chronik eingetragen, daß es seit 1771 fünfmal im Orte gebrannt hat.

1806 am 2. Oktober, es war an einem Sonntag, kamen 5 französische Reiter ins Dorf, plünderten in der Obermühle und im Schloß und zwangen den Herrn v. d. Planitz 180 ℛ und 2 goldne Uhren und seinen Schwestern in Boblas 500 ℛ ab. Abends füllte sich das ganze Dorf mit Soldaten bis 10000 Mann, und es begann eine Plünderung, welche die ganze Nacht hindurch währte. Zog eine Rotte ab, so kam eine andere herein und nahm, was jene übrig gelassen, manchem Einwohner im wahren Sinne des Wortes das Hemd vom Leibe. In die Kirche brachen sie ein und raubten die Altarbekleidung und das Leichentuch. Am schlimmsten machten sie es mit Rauben und Plündern im Rittergute und auf der Pfarrei. Von Seiten eines franz. Detachements drohte dem Orte das Los von Prießnitz, weil es ihn dafür hielt. Schon waren rings um das Dorf Posten gestellt und die Einwohner auf den sog. Anger zusammengetrieben, schon war auch ein gewisser Weiße, Leinweber, im Kretzschmarschen Hause, der sich durch Flucht der drohenden Gefahr entziehen wollte, von einer französischen Kugel getroffen worden und gestorben, als durch Gottlob Weineck der Irrtum aufgeklärt wurde. Das geschah am 16. Oktober. Am 17. wiederholte sich das Plündern. Dann wurde auf mehrere Tage starke Einquartierung ins Dorf gelegt und empfindliche Contribution

demselben aufgebürdet. Den Schaden, den das Dorf in jenen Tagen erlitt, schätzte man auf 1323 ℛ 23 gr. an barem Geld, auf 2230 ℛ 10 gr. an Spann- und anderem Vieh, auf 6386 ℛ 8 gr. an Getreide und and. Habe.

Noch waren die Wunden von 1806 lange nicht geheilt, als die Kriegswetter von 1813 losbrachen und bedrohliche Vorboten ins Land schickten, und je näher die entscheidenden Schlachttage von Leipzig heranrückten, mit jeder Woche mehr.

Preußen lagerten sich am Buchholze und forderten auf 3 Tage Verpflegung. Franzosen schickten aus ihrem Lager bei Wethau Hunderte zum Brandschatzen und Plündern nach Boblas und Neidschütz. Lager auf Lager im Flemminger Felde heischten Lieferungen von Futter für die Pferde, Fleisch und Brot, Bier und Brantwein für die Mannschaft. Eines Tages quartierten sich auch 742 Mann im Dorfe selbst ein. Doch das alles war noch nichts gegen das, was über die armen Gemeinden nach der Schlacht von Leipzig kam, als sich die geschlagenen und versprengten Franzosen bei Naumburg sammelten und von da aus die Nachbarschaft überfluteten, und die Russen in Schwärmen ihnen hinterdrein setzten. Es war nicht zu sagen, wer von beiden schlimmer hauste. Pastor Wölfel schlägt mit den abgedrungenen Lieferungen und Spannfuhren den Schaden, den die beiden Gemeinden Neidschütz und Boblas in jenen Tagen erlitten haben, auf 15000—16000 ℛ an. —

Nach der Übersicht, die Hölzer in der mehr erwähnten „Chronik der Parochie Neidschütz" über die Seelenzahl von 1829—1842 giebt, hatte der Ort im erstgenannten Jahre 228 Seelen, die bis zum Jahre 1832 auf 247 anwuchsen, bis zum Jahre 1835 auf 230 zurückgingen, im Jahre 1836 wieder auf 240 sich mehrten und ihre höchste Zahl in dem angegebenen Zeitraum von 14 Jahren im Jahre 1837 erreichten, nämlich 268. Von da ab fiel die Zahl in den nächstfolgenden Jahren mehr und mehr, und bei der Volkszählung im Dezember 1871 kam sie wieder auf 239, auf dieselbe Zahl zurück, die im Jahre 1833 zu notieren war.

Die Volkszählung im Dezember 1880 ergab nur 222 Seelen, 108 männlichen und 114 weiblichen Geschlechts. Davon waren dem Familienstande nach 62 männliche und 69 weibliche ledig, 39 Paar verheiratet, 7 männliche und 6 weibliche verwitwet. 37 bewohnte Gebäude. 34 mit 1, 3 mit 2 Haushaltungen, 14 mit 1—5, 22 mit 6—10, 1 mit 11—15 Personen; 4 mit Haus- und 22 mit Haus- und Landeigentum angesessen.

1885; 236, 118 männliche und 118 weibliche, davon 62 männliche und 72 weibliche ledig, 50 männliche und 43 weibliche verheiratet (?), 6 männliche und 3 weibliche verwitwet. 39 Wohnhäuser, 37 mit je 1 Haushaltung, 1 mit 2 und 1 mit 3 Haushaltungen; davon 19 mit 1—5, 18 mit 6—10 und 2 mit 11—15 Personen. (Weiden- und Spitzmühle, desgl. Emaus, jedes mit 1 Wohnhaus mit eingerechnet).

Endgültiges Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1890: 264 Seelen, 133 männliche und 141 weibliche, 77 Schulkinder; 40 bewohnte und 1 unbewohntes Haus und zwar 36 mit je 1 Haushaltung, 3 mit je 2 und 1 mit 3 Haushaltungen; davon 16 mit 1—5, Personen, 22 mit 6—10, 2 mit 11—13; 5 nur mit Haus- und 30 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen. Die Weidenmühle mit 2 Wohnhäusern und 2 Haushaltungen und 10 männlichen und 6 weiblichen Personen; die Spitzmühle mit 1 Wohnhaus und 1 Haushaltung und 2 männliche und 4 weibliche und Emaus mit 1 desgl. und 2 männliche und 3 weibliche Personen. Familienstand 70 männliche und 83 weibliche ledig, 50 männliche und 49 weibliche verheiratet, 3 männliche und 9 weibliche verwitwet.

Endgültiges Ergebnis der Volkszählung vom 2. Dezember 1895; 44 Haushaltungen und zusammen 235 Einwohner, 107 männliche und 128 weibliche, darunter 8 männliche und 18 weibliche Dienstboten und 7 männliche Gewerbs- und Arbeitsgehülfen. 40 Wohnhäuser, von denen 1 unbewohnt, 37 mit je 1 Haushaltung, 1 mit 2 und 1 mit 5 Haushaltungen, 19 mit 1—5, 18 mit 6—10, 1 mit 11—16 Personen, 4 nur mit Haus- und 32 mit Haus- und Landeigentum angesessene Familien. Familienstand: 62 männliche und 79 weibliche ledig, 40 Paar verheiratet, 5 männliche und 9 weibliche verwitwet.

Viehzählung 1. vom 10. Januar 1883 38 Häuser mit Viehstand. 39 Pferde, 154 Rinder, 499 Schafe. 178 Schweine, 52 Ziegen.

2. vom 1. Dezember 1892. 38 Häuser mit Viehstand, 47 Pferde, 194 Rinder, 473 Schafe, 203 Schweine, 66 Ziegen.

Landwirtschaft bildet den Hauptnährquell des Ortes. Nächst dem Rittergut gehört, wie oben bereits berührt worden, ein großer Teil vom Landeigentum zur Weidenmühle, nach ihr zur Pfarrei, in Boblas mehr als in Neidschütz selber; im Ganzen 27¹/₂ Acker und 2 Ruthen (2 Acker = 5 preuß. Morgen). Daneben 2 auch 3spännige Güter, wie die von Carl und Louis Schrecker, Richard Kühn, Emil Herrmann u. a. Kleinere Leute wirtschaften mit Kühen. Handarbeiter und Tagelöhner finden auf dem Rittergute und den Mühlen ihren Unterhalt.

Einzelne Teile der Flur sind uns dem Namen nach gelegentlich schon bekannt gegeben worden. Das ehemalige „Galizienholz", ebenso das frühere „Geistholz" sind abgeschlagen und ihre Flächen in fruchtbare Felder verwandelt worden. Neben der Wolfsschlucht giebt es auch einen Wolfsgarten, eine Aue, ein Himmelreich, Prießnitzer Felder, einen Molauischen Berg, eine Schkölsche Lehde u. s. w. Auch ein Weinberg hat sich dem Namen nach erhalten.

Seit wann Neidschütz in den Besitz einer Kirche gekommen ist, darüber fehlt es an einem urkundlichen Nachweis. Pastor Weber schreibt in der mehrgenannten Chronik unter der Rubrik „Kirchliche Gebäude" S. 169: „Aussagen zufolge, welche von Mund gehend sich fortpflanzten, soll vor Alters auf dem

sog. Cyriaksberg, südwestlich vom Dorfe, eine Kapelle (nach Brückner ein Kloster) gestanden haben, und man will auch einen unterirdischen Gang entdeckt haben, der vom Molauischen Gute aus nach jenem Hügel hingeführt hat; indeß habe man in demselben nicht bis ans Ende vordringen können, weil die Lichte darinnen immer wieder verlöscht seien. Jedenfalls aber muß die Kirche schon frühe im Dorfe aufgebaut worden seyn, denn gegen Ende des 18. Saeculi war die alte, an derselben Stelle, wo die jetzige steht, sich findende äußerst baufällig und trug die Zeichen eines hohen Alters an sich." — Dank dem Kirchenvisitationsbericht von 1569 wissen wir, daß das in Rede stehende Dorf um jene Zeit schon eine Kirche hatte.[136]) „Gegen das Ende des 18. Saeculi" war sie mithin über 200 Jahre alt. Ohnstreitig war sie es noch, von welcher in obigem Satze der Chronik weiter geschrieben steht: „Rücksichtlich ihres Baues war sie der jetzigen gleich, nur um ein Weniges schmäler. Einen Turm mit einer Haube oder Spitze hatte sie nicht, sondern die über das Kirchendach ein Stück emporragenden Mauern waren mit einem hohen Ziegeldache gedeckt, dessen First von Mittag nach Mitternacht ging, darunter nach Morgen und Mittag Fensteröffnungen, so daß sie im Äußern der Kirche zu Leislau und zu Kleingestewitz, wie solche jetzt sind, glich. Ihr Inneres hatte dagegen von dem der jetzigen manches Abweichende:

1. hatte sie nur eine Empore,
2. stand die Kanzel auf der Mittagsseite und
3. die Orgel im Chor, also da, wo jetzt die Kanzel steht,
4. war die Kapelle (der Stand) des Rittergutsbesitzers auf der Empore und nahm die Seite gegen Mitternacht ein, und
5. fanden sich im Schiffe 3 Reihen Weiberstühle.

Da sich schon seit längerer Zeit die Notwendigkeit eines Neubaues aufgedrängt hatte, war alle Reparatur unterlassen und die Kirche äußerst baufällig worden. Am 16. August 1790 wurde sie besichtigt und ein Neubau beschlossen. Schon waren die Steine dazu gebrochen und sonstige Vorbereitungen getroffen, als einige Nörgler gegen den Beschluß Einspruch erhoben und die Inangriffnahme des Baues fast um 2 Jahre hinauszogen. Am 26. März 1792, es war der Montag nach Judica, ging man endlich ans Werk. Zuvor jedoch versammelte sich die Gemeinde noch einmal im alten Gotteshause, um dem Herrn ein Dankopfer darzubringen für die Wohlthaten, die er aus dem alten Zion gespendet hatte und um seinen Schutz und Segen zu bitten für das neue Unternehmen. Bei diesem Gottesdienste wurde folgende Ordnung beobachtet:

1. Gesang des Liedes Nr. 985 im damaligen Altenburger Gesangbuche: Gewagt in Jesus Namen, so ist es wohl gewagt 2c. von Benjamin Schmolk.

2. Predigt über den Text: Wo der Herr nicht das Haus bauet 2c. Psalm 127.

---

[136]) Ernestin. Gesamtarchiv. Reg. Ii. Nr. 54. Fol. 856.

3. Gesang des Liedes Nr. 1267: Hilf uns, Herr in allen Dingen, daß wir unser Amt und Werk wohl anfangen und vollbringen, gieb uns Weisheit Kraft und Stärk" 2c.

4. Intonation und Kollekte: Rufe mich an in der Not 2c., Segen.

5. Schlußgesang Nr. 1234, V. 9 und 10.

Das Abbrechen, Abtragen des alten Gebäudes und das Aufräumen des Bauplatzes nahmen die letzten Tage des März vollends hin, und bis zum Abstecken des Turmes, 9½ Ellen ins Gevierte, kam der 9. April heran. Drei Monate später begann das Richten, und am 16. Juli wurde von Gottlieb Brendel der Spruch gethan. Der Grundstein war ohne besondere Feierlichkeit gelegt worden; dafür nahm nun an diesem Akte die ganze Gemeinde lebhaften Anteil. Nachdem unter Musik der Busch aufgesteckt worden war, stimmte die Versammlung das Lied „Frohlockend dank ich, Vater, dir" 2c. an und zwischen dem Spruche „Herr Gott Dich loben alle wir" 2c. und zum Schluße: „Nun danket alle Gott" 2c.

Bis zum Herbste des Jahres war alles soweit fertig gestellt, daß am 25. Sonntag nach Trin., den 17. November, die Einweihung stattfinden konnte. Die Maurerarbeit hatten Gottlieb Kändler von Eisenberg und Peter von Launewitz, die Zimmererarbeit Tobias Beuckert und Gottlieb Brendel von Klosterlausnitz, die Tischlerarbeit Gottfried Koch aus Eisenberg, die Schieferdeckerarbeit Hofmann aus Schmiedebach, die Glaserarbeit Otto aus Utenbach, die Schlosserarbeit Hennecke aus Naumburg und die Schmiedearbeit Brommer aus Prießnitz übernommen und ausgeführt.

Die Kosten beliefen sich

an den Maurer	auf	448 ℛ	20 gr.	8 Pfg.
„ „ Zimmerer	„	302 „	19 „	5 „
„ „ Tischler	„	175 „	2 „	— „
„ „ Schieferdecker	„	149 „	3 „	6 „
„ „ Glaser	„	47 „	15 „	— „
„ „ Schlosser	„	30 „	10 „	6 „
„ „ Schmied	„	74 „	— „	— „
für Materialien	„	468 „	5 „	7 „
	Sa.	1696 ℛ	4 gr.	8 Pfg.

Eine auf die Bitte der Gemeinde zum hiesigen Kirchbau angeordnete Landkollekte ergab im Ganzen 114 ℛ 5 gr. 10 ₰.

Beim Abbruch des Turmes wurden die beiden (kleinen) Glocken behutsam heruntergenommen, und die eine (größere), die zersprungen war, während des Baues von den Gebrüdern Ulrich in Apolda laut der darauf befindlichen Inschrift Fratres Ulrich fecerunt Apoldae MDCCXCII umgegossen. Der Umguß kostete 63 ℛ 12 gr. 4 ₰. Den 3. Teil deckte ein Legat von Heckethier. Die andere, ohne Inschrift und Jahreszahl, mit dem Naumburger Wappen, wurde während des Baues in einem eigens dazu aufgerichteten Glockenhäuschen

auf der oberen Ecke des Kirchhofes nach dem Bache zu untergebracht. Am Sonnabend vor dem 25. Sonntage nach Trinitatis ließen sie zum ersten Male wieder vom Turme herab ihre Stimme erschallen, um das Fest der Kirchweihe einzuläuten, das den darauf folgenden Sonntag, den 17. November 1792, in folgender Ordnung dem Programme gemäß feierlich begangen wurde. Um 9 Uhr morgens versammelte sich die Kirchgemeinde zu einem Festzuge nach dem neuen Gotteshause. Voran schritt die Schuljugend, darauf folgten die Erwachsenen und darnach die Geistlichkeit. Auf dem Wege sang man: Es wolle Gott uns gnädig sein und seinen Segen geben 2c. Vor dem Haupteingang hatte sich die Kircheninspektion postiert mit dem Schlüssel. Der Amtsschreiber öffnete das Portal.

1. Eingangslied: Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit 2c. von D. M. Luther.
2. Intonation: Ehre sei Gott in der Höhe 2c.
3. Resp.: Allein Gott in der Höh, von N. Selnecker.
4. Lied: Ich will mit danken kommen 2c von P. Gerhard.
5. Musik.
6. Lied: Wir glauben all an einen Gott 2c. von D. M. Luther.
7. und 8. Predigt und Gebet.
9. Musik.
10. Lied: Herr Gott, dich loben wir 2c. von D. M. Luther.
11. Intonation, Kollekte und Segen. Dienet dem Herrn 2c.
12. Lied: Sey Lob' und Ehr dem höchsten Gut 2c. von J. J. Schütz.

Die alte eingelegte Kirche hatte, wie oben angegeben, nur 1 Empore, die neue hat dagegen an den Längsseiten 2, die auf der Abendseite auf den Chor stoßen und mit ihm die häufig vorkommende Hufeisenform bilden. Statt der früheren 3 Reihen Weiberstühle befinden sich in der jetzigen nur 2, zur Seite des Ganges vom Hauptportale zum Altar; nahe dem Altare der Herrschaftsstand, vordem auf der Empore auf der Mitternachtsseite, jetzt im Erdgeschoß. Der Altar, mit der Jahreszahl 1792, von Stein; darüber die Kanzel, auf einer Engelsfigur oval hervortretend, zwischen 2 jonischen Säulen mit Verkröpfungen. „Zu den Seiten der Kanzel stehen auf einem Gitter, welches die Durchgangsthür nach oben begrenzt, Moses und Aaron in steifer Haltung. Über dem Schalldeckel ein Knäbchen mit Spruchband; rechts und links auf den Verkröpfungen über den Säulen schlichte Büsten von Luther und Melanchthon,"[137]) am Reformationsjubiläum 1817 von der Gemeinde gestiftet. „Der Taufstein ist ein einfacher Tisch mit einer überhängenden Bekleidung." Die Orgel, die ursprünglich in der Kirche zu Prießnitz gestanden hatte und als altes Werk ihr abgekauft und in die hiesige translociert worden war, hatte Matthias Vogler aus Naumburg während des Kirchbaues einer gründlichen Reparatur unterzogen und ihre 9 Stimmen um 3, Principal, Flauto und Superoktav

---

[137]) Lehfeldt, Heft VII, S. 189.

vermehrt. Ihre Herstellung kostete zwar über 200 ₰ bar Geld ohne die Beköstigung für den Orgelbauer und seine Gehülfen, aber sie versieht heute noch ihren Dienst. Auch die Turmuhr, von einem Eisenberger für 31 ₰ 9 gr. inzwischen ordentlich in Stand gesetzt, zeigt in gleicher Weise wie dem früheren Geschlechte mit ihrem Stundenschlage dem jetzigen die Flüchtigkeit der Zeit an. Die kleinere von den beiden Glocken, die ihre größere Schwester auf dem alten Kirchturm überdauert hatte, hielt nach ihrer Versetzung auf den neuen noch 9 Jahrzehnte aus; 1880 mußte aber auch sie umgegossen werden; und dabei geschah es, daß durch einen freiwilligen Beitrag der Frau Johanne Christiane Herbst geb. Meisel zur Vermehrung der Glockenspeise die kleine die große überholte. Im Jahre 1803 wurde ein Vorbau an die Kirche angefügt und ein Bahrenhaus damit verbunden, was eine Ausgabe von 46 ₰ 9 gr. 4 ₰ verursachte; im Jahre 1835 eine Reparatur am Kirchturm ausgeführt, bei welcher die Fahne abgenommen, die Spindel erneuert und die Zifferblätter frisch angestrichen wurden; 1836 ein Blitzableiter auf die Kirche gebracht, mit einem Kostenaufwand von 47 ₰ 17 gr. — Und bei all diesen Ausgaben wurde das Kirchenvermögen nicht angegriffen; denn der in Rechnungen verzeichnete Bestand desselben ist nach wie vor dem Bau, genau von 1771—1792 der gleiche, nämlich 240 asso 3 gr. Nach dieser Zeit fängt er sogar an zu steigen und erreicht bei dem Tode des Pfarrers Wölfel im Jahre 1828 die Höhe von 250 asso 3 gr., 1843 von 314 ₰ 5 Sgr. 2 ₰. 1853 (nach Brückner) von 359 ₰ 14¼ Sgr. Die Revenüen werden gebildet außer von den Zinsen werbenden Kapitalien von eisernen im Betrag von 166 ₰ 20 Sgr. 9 ₰ und von ablöslichen im Betrag von 147 ₰ 11 Sgr. 5 ₰. Durch die Einlagen in den Cymbel, jährlich rund 12 ₰. Ferner durch 16 Sgr. 6 ₰ Erb-, 22 Sgr. 6 ₰ Kuh- und 3 Sgr. Gänsezins, sowie durch Spenden bei Hochzeits- und Kindtaufsmahlzeiten und endlich durch den sog. Vornangerzins von 2 ₰ 27 Sgr. 6 ₰ alle 4 Jahre. Im Jahre 1569 betrug inhaltlich der Visitationsakten „das Einkommen des Gotteshauses zu Reidschütz von 6 Kühen, von jeder 1 ℔ Wachs zu ij gr. iiij ₰, xiiij gr., von einem stück Acker 1 ℔ Wachs = ij gr. iiij ₰, von einem Krautland iij gr., von einem platz Kopweiden, so auf dem Vornanger stehen, davon wird alle 4 jhare einmal wenn man sie haut iij alte schock dem Gotteshause gegeben; von 4 Gänsen, von jeder ¼ ℔ Wachs, Sa. 1 ℔ Wachs = ij gr. iiij ₰, von Oel, 14 ℔ à ½ gr. = vij gr.[138])

Von den Legaten und Geschenken, welche der Kirche vermacht wurden, heben wir heraus:

1659 ließ die Frau Pastor Eberhard einen Taufstisch fertigen und bekleiden.

1674. schenkte Dietrich von Porzig nach Beerbung seiner Schwester Frau von Osterhausen einen silbernen vergoldeten Abendmahlskelch mit Patene. 1686 den 21. Februar stiftete Günther von Porzig ein Legat von 40 fl.,

[138]) Sachsen Ernest. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Ji. Nr. 54.

von dessen Interessen dem Pfarrer jährlich 1 fl. und dem Lehrer 5 gr. 3 ₰ zufallen; dafür müssen sie am Sonntag vor oder nach dem 19. November (Elisabeth) das Lied: „Was mein Gott will, gescheh allzeit“ und 8 Tage darauf: „Von Gott will ich nicht lassen“ singen lassen in der Kirche.

1698 schenkte Marcus Hoffmann eine zinnerne Taufkanne, 1748 Anna Elisabeth Seyfarth zinnerne Blumentöpfe auf den Altar.

1787 Friedrich Seyfarth ein vergoldetes Crucifix zum Vortragen bei Leichen.

1799 Marie Elisabeth Preller 50 fl. zu einer neuen Orgel.

1817 zum 300jährigen Reformationsjubiläum ließ die Gemeinde die schon erwähnten Büsten von Luther und Melanchthon und einen neuen Taufstisch aufstellen und stiftete Louise Friederike Philippine Wölfel eine zinnerne Taufschüssel. 1823 ließ der Patron der Kirche Major Edler von der Planitz Altar und Kanzel in grünen Sammet kleiden.

1827 schenkte J. E. G. als ein Gelöbnis von Friederike Heckethier eine zinnerne Taufkanne,

1828 C. H. G. eine Weinkanne.

1831 Mitglieder der Patronatsherrschaft 75 ℳ zum Bau der Pfarrwohnung.

1875 vermachte der Patron Freiherr Alexander Edler von der Planitz als Grundstock zur Beschaffung einer neuen Orgel ein Legat von 300 ℳ, welches später durch die Municifenz der Frau Geheimrat Constanze von Senfft-Pilsach um einige Hundert Mark erhöht wurde, so daß das Legat einschließlich der Zinsen jetzt ungefähr 1100 ℳ beträgt.

1892 zum 100jährigen Jubiläum wurde die Kirche im Innern gründlich erneuert.

Das Areal der Kirche samt Kirch- und Friedhof und unterhalb derselben das der Schule samt Hof und Garten gehörte wahrscheinlich ehedem zum Grund und Boden des späteren Molauischen Gutes, sowie dasjenige des Pfarrhofes vermutlich von Siedelhof enteignet worden sein mag. J. J. 1834 wurde der Friedhof um ein gutes Stück vergrößert, indem seine Umfassungsmauer auf der Westseite um 4 Ellen hinausgerückt wurde. Die Kosten betrugen 71 ℳ 4 gr. 6 ₰. Waren bisher die Leichen an willkürlich gewählten Plätzen beerdigt worden, so fing man seit jener Zeit an eine gewisse Reihenfolge einzuhalten und seit 1832 an jedes Grab einen Stein mit fortlaufender Nummer zu setzen, unter welcher die Namen der Beerdigten ins Kirchenbuch eingetragen wurden zum untrüglichen Nachweis, wer unter jedem einzelnen Grabhügel seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Die meisten Gräber hat aber außerdem die Liebe, welche nimmer aufhört, mit besonderen Denkmälern geschmückt. 2 Grabsteine aus alter Zeit haben am Eingang in den Friedhof von der Schule aus links in der Umfassungsmauer einen Platz gefunden. Den einen beschreibt Lehfeldt in seinem mehrgenannten Werke: „barok. Inschrift-Platte mit Zahnschnitt-Gesims zwischen 2 Säulen,

deren drechselähnliche Capitelle ein an den Seiten gerades, in der Mitte rundbogiges Gesims tragen, so daß in der Mitte ein Feld für einen Engelskopf bleibt. Darüber ein plumpgeschnörkelter Aufsatz;" und den andern „spätbarock. Aufsatz als Rechteck-Tafel mit einem Engelskopf zwischen Zweigen; über ihr und zu den Seiten vermittelndes Rankenwerk, ersteres mit einem Engelskopf."

Die Erstehung der Kirche brachte mit sich die Anstellung eines Geistlichen, und die Anstellung eines Geistlichen zog nach sich die Beschaffung einer Wohnung für denselben. Aus „Schriften betr. das Gesuch, resp. die Beschwerde der Gemeinde Reidschütz gegen die Gemeinde Boblas wegen verweigerter Concurrenz zum Pfarrhausbau zu Reidschütz vom Jahre 1545 und 1546" [139]) ist nun nachweislich, daß um jene Zeit schon ein Pfarrhaus zu Reidschütz, und zwar ein schon baufälliges vorhanden war. Es ergeht nämlich Donnerstag nach Johanni 1545 ein Gesuch der Gemeinde „Reytschütz" an den Churfürsten Joh. Friedrich, des heiligen römischen Reiches Erzmarschalgk und Herzog zu Sachsen, „des Gebäudes halber mit ½ Schock ziemlichen Stämmen Bauholz zu Hülfe zu kommen und durch den Schösser den edelleuten zu bedenken zu geben, daß sie von ihrem unpilligen vornehmen ablassen, die gemeine zu poblitz von ihrer Verpflichtung (mitzubauen) abzuhalten." Die unterthänige Bitte fand zwar an höchster Stelle geneigtes Gehör, indem der Churfürst unter Torgau, Sonnabend nach Kilian (8. Juli) 1545 an den Schösser zu Eisenberg verfügte: „Du wollest mit bemelter gemeine zu poblitz verschaffen, den Supplicanten zu berührtem pfarrbau behülflich zu sein." Allein die hohe Zufertigung stieß auf eine starke Gegnerschaft, die beiden fürstlichen Brüder Friedrich der Mittlere und Friedrich der Jüngere, die gevettheren, und die gantz gemein zu Bobelos erhoben Einspruch: „Die zu Reitschitz mögen die Pfar wie vor alters ohne unsre Hilfe bawen und erhalten." Hierauf legt sich der Pfarrer Hermann Oberländer ins Zeug und wendet sich selber an den Churfürsten: „Ich will klagent nicht bergen, das keine ärmere, zerrissene ergere behausung im ganzen Fürstenthume kan noch magk erfunden werden denn eben das pfarhaus hier mit eingefallenen scheunen, unbewarten gärten u. dergl. Zubehörungen mehr. Derwegen E. F. G. (Eure Fürstl. Gnaden) wolle an den Schösser zu Eisenbergk genädiglich Befel thun, daß die gemeine hie zu Reitschitz samt dem Filial Bobelitz mit ernst möchte dahin gehalten werden, daß sie die pfar mit den Zubehörungen bauen möchten. Sintemal sie in 100 Jahren und länger nicht neu ist erpawet worden, und haben es immer lassen anhin hangen, bis sie nicht mehr stehen kann." Datum Reitschitz am Sonntage Reminiscere anno MDXLVI (1546). Die Klage ist jedenfalls nicht ungehört verhallt, denn bei der Visitation im Jahre 1569 verlautet unter den „Mängeln" nichts über das Pfarrhaus. Ist aber ein neues aufgerichtet worden, so ist zu bedauern, wenn sich die allgemeine Sage bewahrheitet, daß bei der großen Feuersbrunst im Jahre

[139]) Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Ji. Fol. 184b, E 1. 44.5 Reg. 1958.

1678 sie nebst dem Herrenhof und andern Gebäuden mehr in Rauch aufgegangen ist. Wundersam aber ist es, daß in Akten von 1749 dieselben Klagen laut werden, daß das damalige Pfarrhaus äußerst baufällig wäre und die dazu gehörigen Ökonomiegebäude den Einsturz drohten, daß mit Einem Worte die sämtlichen Baulichkeiten in einem so desolaten Zustande befunden würden, wie er nach 70 Jahren nicht gedacht, nach hundert und aberhundertjährigen aber kaum schlimmer vorgestellt werden könne. Am 27. Mai 1792, es war am 1. Pfingstfeiertage, fiel denn auch in der Nacht die Scheune ein. Aufgerichtet wurde noch im selbigen Sommer eine neue mit Verwendung von Holz aus der alten vom Zimmermeister Tobias Beukert, der dafür 108 ℛ︁ 3 gr. 4 ₰ in Anrechnung brachte. An Stelle des Strohdaches wurde sie erst im Jahre 1836 mit einem Ziegeldache gedeckt, einen Kostenaufwand von 93 ℛ︁ 3 gr. verursachend. 1799 wurde auch die Stallung repariert und an der Pfarrwohnung eine nicht länger hinauszuschiebende Ausbesserung vorgenommen. Allein sie half dem Übelstande so wenig ab, daß die Klagen der Ortsgeistlichen über eine elende, schlechte Wohnung nicht verstummten, bis endlich nach vielen ärgerlichen Streitigkeiten zwischen den baupflichtigen Gemeinden, die sich bis zu deren Behörden erstreckten (für Boblas zum Gerichtsdirektor und Stadtschultheiß Meißner in Eisenberg und für Neidschütz zum Herzogl. Kirchen- und Schulenamt zu Camburg) unter Pfarrer Hölzer zu einem Neubau des Pfarrhauses kam, der eben so zweckmäßig wie freundlich ausfiel, und der in keiner Weise etwas zu wünschen übrig ließe, wenn die Sockelmauer, wie es Hölzer verständnisvoll anstrebte,[140]) um 1—2′ höher geführt worden wäre, indem dadurch dem untern Geschoß die Feuchtigkeit benommen worden wäre, an welcher die Parterre-Räumlichkeit, Stuben, Kammern und Küche, für immer zu leiden haben. Am 10. Mai 1830 waren die Arbeiten in Accord gegeben worden, die Maurerarbeit an Meister Schauer in Neidschütz und zwar das Wohnhaus um 1050 ℛ︁ und der Pferdestall um 30 ℛ︁ mit Überlassung der Steine vom alten Gebäude; die Zimmerer- und Tischlerarbeit an Meister Loth in Heiligenkreuz um 770 ℛ︁, die Glaserarbeit an Meister Otto aus Schkölen für 64 ℛ︁ und die Schlosserarbeit ebenfalls an Einen aus Schkölen um 46 ℛ︁, in Summa also um 2060 ℛ︁. Im Juni darauf wurde der Grundstein gelegt, am 8. Nov. das Gebäude gerichtet und im Oktober des folgenden Jahres 1831, die Wohnung bezogen. Im Jahre 1840 wurden die Pfarrgebäude bei der Hessischen Brandkasse versichert und zwar das Wohnhaus mit 1400 ℛ︁, die Stallung mit 300 ℛ︁ und die Scheune ebenfalls mit 300 ℛ︁. Gegenwärtig sind die Pfarrgebäude mit 12000 Mk. gegen Feuersgefahr versichert.

Ein eignes **Schulhaus** besaß Neidschütz um das Jahr 1569 noch nicht. Im Visitationsbericht des genannten Jahres heißt es vielmehr: „Und weil der Kürchner kein Wohnhaus hat, sondern jherlich ein neu schock und noch

[140]) H. hat sich in der oft erwähnten Ortschronik S. 12—16 über die Vorgänge vor und während des Baues in deutlicher Weise ausgesprochen.

mehr zu Hauszins geben muß, auch sonst weder Ecker noch krautland zu „Neutschitz“, So sollen die leutte, weil die tuncker auch etwas darzuzugeben sich erbotten, ime eine behausung machen, auch die ij Ecker, die Weinecker genannt, so dem gotteshaus zinßbar, und das Krautland zu Neutschitz einreumen und ohne Zins genießen lassen, und was ime sonsten gebühret zu rechter Zeit unverzüglich geben.“[141]) Einem Nachtrag zu des Kirchners „Einkommen“ in dem Visitationsbericht zufolge muß der Ort bald nach dieser Zeit aber ein Schulhaus bekommen haben; doch will es den Anschein haben, als ob es nichts anderes als ein gewöhnliches Privathaus gewesen sei. In einem solchen ließ man sich bei den bescheidenen Ansprüchen damaliger Zeit an einem heizbaren Raum im Hause genügen.

So lange die Jugend bei seßhaften Professionern ihren Unterricht empfing, Lesen und Schreiben, von den Hauptstücken etwas lernte,[142]) war die Benutzung der Wohn- und Werkstätte zugleich als Schulstube nichts Ungewöhnliches, Befremdendes. Im Jahre 1830 dagegen war es das Erste, daß man von dem Baumaterial der eingelegten Pfarrgebäude einen Anbau an die Südseite des Schulhauses machte, um ein von dem Wohnraum für den Lehrer und seine Familie abgesondertes Lehrzimmer zu gewinnen und dadurch die vielfachen Störungen des Unterrichts abzuwenden, die bei der bisherigen unpassenden Verbindung leider nicht zu vermeiden waren. Aber schon im Jahre 1840 ließ die Baufälligkeit des Ganzen und mehr noch der unzureichende Raum des Schullokals für die angewachsene Kinderzahl die Notwendigkeit eines Neubaues nicht mehr übersehen. Es wurden daher auch von Seiten der Oberbehörde die nötigen Einleitungen dazu getroffen. Wo aber hätten Vorschläge von Behörden bei dergleichen Vorhaben keinen Widerspruch von seiten einer Gemeinde erfahren?! Gleich wie beim Pfarrhausbau, so wurden auch beim Schulhausbau allerlei Einwendungen teils gegen den Platz, teils gegen den Riß gemacht; und so ging Jahr um Jahr, ging auch noch der Frühling und der Sommer von 1845 dahin, ehe man zu dem festen Entschlusse kam, ein zweistöckiges Haus auf dem alten Platze im Osten der Kirche unmittelbar unter dem etwas höher gelegenen Kirchhofe aufzurichten. Der Platz hatte namentlich gewonnen dadurch, daß im Jahre 1837 das Hirtenhaus, das mitten im Dorfe stand, abgebrochen und ein anderes Haus, das nach der Mehhischen Hohle zu lag, angekauft und dazu eingerichtet worden war. So kam das Jahr 1847 herbei, bevor es geweiht und bezogen werden konnte. Im untern Stock die Wohnung des Lehrers

---

[141]) Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Reg. Ii. Nr. 54, Fol. 857.

[142]) Siehe die unter Churfürst August II. 1580 aufgerichte Kirchen- und Schulordnung, in welcher es heißt, „daß wo zur Zeit durch die Custoden oder Kirchendiener noch nicht Schulen gehalten werden, soll dahin getrachtet werden, daß jederzeit die Küstereien einer solchen Person verliehen werden, die schreiben und lesen könne und wo nicht durch das gantze Jahr doch auf bestimmte Zeit, bes. im Winter, Schule halte, damit die Kinder in dem Catechismo und im Schreiben und Lesen etlichermaßen unterwiesen werden möchten.

mit Küche und Kammern, im oberen der Schulsaal. Im Jahre 1880 waren es mit denen von Boblas 72 Kinder, die die Schule besuchten und im J. 1890 77. Zu Ostern 1899 wurden 16 Incipienten eingeführt. Das alte Schulgebäude war zusammen mit dem Stalle mit 320 ℛ gegen Feuersgefahr versichert, das neue ist's z. Z. mit 10000 Mk.

Die Dienstverrichtung der Geistlichen bestand inhaltlich der Visitationsakten von 1569 unter dem Titel „Administration“ im Folgenden: „Sonntags vormittag predigt er 2 mahl vom Evangelio, im Filial und Hauptpfarre früh ein sontag umb den andern. Nachmittag unterweiset er die Kinder im Catechismo, auch umbgewechselt. In der Wochen legt er Donnerstags im Filial auch ein stück im Catechismo aus, auf den Freytag gleich dasselbe in der Hauptpfarr.“ Spätere Vorschriften über die Dienstverrichtungen des Pfarrers nehmen in der Matrikel einen größeren Raum ein.

„Der Pfarrer in Neidschütz hat den Gottesdienst in Neidschütz und Boblas altem Brauche gemäß, der bis in die neuere Zeit noch beobachtet wird, in folgender Weise zu halten: 3 Sonntage hinter einander zuerst in Boblas und dann in Neidschütz, und am 4. umgekehrt. Eine Ausnahme von dieser Regel machen 1. die 3 hohen Feste; am 1. Feiertage ist da jedesmal Frühkirche in Boblas und Spätkirche in Neidschütz, und am 2. Feiertage umgekehrt. 2. der Grüne Donnerstag, da ist nur in N. und 3. der Charfreitag, da ist nur in B. Kirche. 4. die beiden Bußtage; an dem Adventsbußtage wird der Gottesdienst vormittag in N. und nachmittag in B. gehalten, und am Fastenbußtage tritt der umgekehrte Fall ein.[143]) 5. die Konfirmation wird für beide Orte in N. kirchlich gefeiert. 6. das Erntedankfest wird das eine Jahr früh in N. und nachmittag in B. gehalten, und das andere Jahr umgekehrt; und 7. das Kirchweihfest, welches alljährlich zuerst in B. und dann in N. kirchlich begangen wird. Heiliges Abendmahl wird in der Regel alle 4 Wochen in beiden Orten gehalten am Grünen Donnerstag in N. und am Charfreitag in B. Beichte gewöhnl. Tags vorher, nur in den beiden letzten Fällen nicht. An den hohen Festen und den Bußtagen wird auch der Nachmittags-Gottesdienst mit Predigt, an den gewöhnlichen Sonntagen nur Betstunde gehalten, und zwar abwechselnd einmal in N., das andere mal in B. Taufhandlungen schließen sich mehrstenteils an Sonntagen den Betstunden an, und Trauungen sind mittags 12 Uhr an Wochentagen observanzmäßig. Bei Leichen begiebt sich der Geistliche mit dem Lehrer und der Schule vor das Trauerhaus um die Leiche abzuholen. Leichen aus Emaus wird nur bis vors Dorf entgegen gegangen. Auch bei Leichen aus Häusern jenseits des Baches unterhalb des Dorfes und den Mühlen braucht der Geistliche den Bach nicht zu überschreiten.[144])

---

[143]) Statt dieser beiden Bußtage wird im Deutschen Reiche seit 1895 ein gemeinsamer am Mittwoch vor dem Totenfeste begangen.

[144]) An Sonntagen, an denen h. Abendmahl oder Spätkirche in B. gehalten wurde, hatte die dortige Gutsherrschaft dem Pfarrer und dem Schullehrer aus gutem Willen Mittags-

Das jährliche Diensteinkommen „der Pfarre Neutschitz" aus den beiden Dörfern bestand inhaltlich des Visitationsberichtes vom J. 1569 in Folgendem:[145])

An Geld. Zins auf Michaelis.

„1 asso Friedrich v. Vorzig von 20 asso, die Er von einem Holtz weilandt in pfar Boblitz gehörig innen hat."

1 asso 11 gr. 4 ₰, von 4 Acker Feld und
— „ 19 „ 8 „ von 2 Wiesen Flecklein
von N. und L. Weinecke u. A.

5 asso Opfergeld, halb Michaeli, halb Ostern.

5 asso Zins von 100 asso, umb welche das alte pfarrhaus samt Garten zu Boblitz verkauft worden, gefell (fällig) auf Martini, und stehen solche 100 alte schock auf Steffen Klostens gotselig gute zu Boblitz, welches Erben solche Zins bis anhero geben.

iij fl. Holtz fuhrgelt, auch Martini fellig.

xviij fl. fürstlich gnedige Zulag, gefell halb Trinitatis, halb Martini.

„Ein jeglicher Nachbar in beiden gemeinen sampt den Hausgenossen gibt auf Weihnachten 1 Brod oder dafür 1 gr. Sint bei Neutschitz 24 und zu Boblitz 21 Einwohner."

Decem an Getreid ist in sack. Michaelis zu Neutschitz in Summa xiiij scheffel.

An Garben.

„Es gefelt auch jerlich Zehenden an garben, doch nicht in einer gewissen Zal von etlichen eckern zu Boblitz, wan und womit sie bestellt sind."

Ackerbau zu Neutschitz.

8¾ Acker 95 Ruthen Feld.

„Gar ein klein flecklein Wiesen zu grasen.

Ein Acker gar gering Buschholtz, kann in 7 Jahren kaum 1 mal gehauen werden.

Am Pfarrhause einen Garten, ist nicht groß, hat keine sonderlichen Bäume, nur 2 tragende öpfelbäume, ist nicht verzaunet.

Ein Krautland hat ¼ Acker und 20 Ruten, daran auch ein wenig weiden, die man in 4 jahren einmal hauen kann.

xv gr. Zins von etlichen heiligen kühen.

ij junge Fetthühner, zinst Michaeli.

j Ganß, auch Michaeli.

---

tisch bei sich gegeben, weil es für die beiden Herren zu beschwerlich war, in der kurzen Zwischenzeit zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste nach Hause zu Tisch und wieder zurück nach dem Filial zur Betstunde zu gehen. Nach dem Tode von Fräulein Henriette Friederike von der Planitz am 11. September 1840 ist diese Gutthat außer Übung gekommen.

[145]) Sachsen-Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar. Kirchen- und Schulenvisitations-Akta von 1569. Reg. 54, vol. II. Fol. 856 ff.

Fol. 861 Einkommen von Filial Boblitz.

Ackerbau in Boblitz.

11¾ Acker und 20 Ruten.

„Unter diesen Eckern, beide zu Neutschitz und zu Boblitz, ist der mehrere theil gar steinig, daß man sie nicht jherlich benutzen kann wie gewöhnlich, sondern muß etliche jahr ruhen lassen.“

4 Wiesen, mache auf allen 4 stücken kaum 1 Fuder Heu, da es gar sumpfige Wiesen sind.

Eiserne Kühe,
von 1 1 ℔ wachs zu ij gr. iiij ₰ und von vij je 1 schilling macht zus. xiij gr.

Accidentia.

Von der Taufe gibt man nichts; von der Beichte jegliche Person, wenn sie beichtet, gibt 1 ₰, von Ausgeboten und Copulation 3 gr., von Krankenbesuchen, wenn dazu aufgefordert und der Kranke communiciert 1 gr., von Leichen iij gr. von einer alten person, ij von einer jungen, so nicht communiciert.

In späterer Zeit wird darüber geschrieben: Das Einkommen des Pfarrers besteht zum größten Teil in dem Ertrag der zur Pfarrei gehörigen Ländereien, nämlich 27½ Acker (alte Altenburger, 2 = 5 preuß. Morgen) und 2 □Ruthen, teils in hiesiger, teils in Boblaßer Flur. Die Stellinhaber bewirtschafteten das Pfarrgut selber, und Wölfel verstand es namentlich, hohen Ertrag daraus zu erzielen. Auch sein Nachfolger Hölzer that es noch, da man ihm, wie er meinte, verabredetermaßen bei der anberaumten Verpachtung kein annehmbares Gebot machte, bis zum Jahre 1839. In der Zwischenzeit hatte ihn die Erfahrung belehrt, daß bei der eigenen Bewirtschaftung nichts profitiert werde. Die Nachfolger haben ohne Ausnahme die Pfarrfelder von 12 zu 12 Jahren verpachtet. Außer dem Ertrag der Pfarrgrundstücke entnimmt der Stellinhaber weiter den Zehnten von 18 verschiedenen Parzellen in der Boblasser Flur, der ebenfalls auf 12 Jahre verpachtet, später abgelöst wurde, und seinen Anteil an den Revenüen der Gemeindegrundstücke in Neidschütz und Boblas, wofür ihm später ein Teil der Gemeindeobstpflanzung am Schafgraben und am Naumburger Wege ausgewiesen wurde. Endlich bezieht er 14 Altenburger Scheffel Korn und ebensoviel Gerste von einer Anzahl von Grundstücken in der hiesigen Flur, Getreide- und 17 Mk. 15 gr. 6½ ₰ von mehreren Nachbarn in Boblas Geldzinsen.

Der letzte (jetzige) Gehaltsanschlag der Pfarrstelle: 71 Mk. 68 ₰ aus der Kirchkasse zu N., einschließlich 2,70 Mk. Porzigsches Legat, und 1,26 Mk. Zinsen von 31,75 Mk. abgelöste Erbzins.

67 Mk.	36 ₰	aus der Kirchkasse zu Boblas.
318 „	50 „	Zinsen zu 3½ % von 9100 Mk. Ablösungscap.
40 „	— „	„ „ 4 % „ 1000 „ desgl.
42 „	40 „	„ „ 4 % „ 1069,20 „ für Additionsgeld aus d. Domänenkasse.
2 „	15 „	„ von 54,20 Mk.
2 „	28 „	„ „ 57 „
9 „	— „	für 12 Geburts- und Taufzeugnisse,
14 „	— „	Cymbelertrag am Ernte- und Kirchweihfest,
32 „	— „	Beichtgeld,
100 „	— „	Anschlag der Pfarrwohnung,
2449 „	— „	Pachtertrag,
12 „	— „	Ertrag von 54 Ruten selbstbewirtschafteter Felder.
12 „	— „	Nutzung von 1 Acker Holz.
1 „	— „	Ertrag des Obstes und Holzes von der Gemeinde Boblas.
30 „	— „	Ertrag der Pflaumenplantage in N.
25 „	71 „	Ertrag des Gras- und Obstgartens,
20 „	— „	Jagdpachtgeld.

Sa. 3249 Mk. (rund) Ertrag der Stelle.

Das Diensteinkommen des Kirchners (Lehrers) stellte sich folgendermaßen heraus.

1569 nach dem oft erwähnten Visitationsbericht, in „Neutschitz:“
an Gelde:

„zu N. gibt ein ieglicher Einwohner alle Quartal 6 ₰ und seint der Einw. 24, macht im Jahr zween taler. Schulgeldt. Wenn ein Kirchner schul helt giebt ein Knabe ein Quartal ij gr.

Brod. Zu Weihnachten gibt auch ein iglicher Einwohner ein Brod vj ₰ wert.

Sonst hat der Kirchner nichts.

im Filial Boblitz.

Geld hat's nicht.

An Garben geben die zu Bobliz 1¼ schock.

Korn im sack 3½ scheffel, Walpurgis

Ackerbau.

1½ Acker. Wiesen ein stück an der gemein, trägt nichts sonderlich, ist gar sumpfigt, und ein stück am Bül-Anger, daran auch ein kleiner Hopfberg.

Item braucht den Kirchhof alda.

Weihnachtenbrodt.

Gibt ein iglicher Einwohner, deren 21 sind, auch ein Brod vij ₰ wert.

Ostereyer.

von iglicher Person die communicirt, 1 Ey, muß aber dagegen das Ihar über den Wein und die Hostien schicken.

Accidentia.

Von der Tauf hat der Kirchner, wie auch der Pfarherr, nichts denn bisweilen bei etlichen eine malzeit.

Von Krankenbesuch iiij ₰.

von Begräbnis xviij ₰ von einer alten Person, ix ₰ von einer jungen person, die nicht communiciert.

Dagegen hat kein Kirchner Haus oder wonung, muß ein jhar iij alte schock oder aufs wenigste ij taler Hauszins geben."

Von späterer Hand (ohne Tag und Jahr) ist bei dem letzten Satze am Rande nachgetragen: „Itzo soll es ein schulhaus daselbst haben und ½ Viertel Landes."

Mit den Accidenzien wird es in beiden Dörfern gleich gehalten. „Nur muß er (der Kirchner) zu Boblitz einen der das Läuten das Ihar über vor Ihn versorget und ausricht zu Lohn geben 1 alt schock."

Nach der Schulmatrikel vom 9. September 1755 bezw. vom J. 1783, die sich bei den Pfarrakten befindet, betrug das Diensteinkommen des Lehrers zur damaligen Zeit 58 Mfl. 19 gr. 6 ₰. Davon entfielen auf die Substantialbesoldung 39 fl. 6 gr. 6 ₰ und auf die Accidenzien incl. Schulgeld 19 fl. 13 gr., an baarem Gelde 24 fl. 6 gr. 6 ₰.

Da wegen des vorgerückten Alters des Schullehrers Schütz die Anstellung eines Substituten sich nötig machte und für den Senior und seinen Substituten je 200 fl. aufzubringen waren, so suchte man vorab den wirklichen Betrag der Besoldung in Geldeswert zu ermitteln. Mittelst Verpachtung des Grundstücks und temporärer Ablösung ließ sich im J. 1842 die Besoldung auf 309 fl. rhn. und 46 Xr. oder auf 196 fl. 14 gr. 2 ₰ mßn. beziffern. Es bedurfte mithin eines Zuschusses von 90 fl., 14 Xr. 30 fl. rhn. verwilligte dazu das Consistorium aus der Schulsteuerkasse und 50 fl. rhn. schoß der Patronatsherr v. d. Planitz zu, das Übrige die Gemeinde. Die einzelnen Posten, mit Ausnahme der Beckengelder, wurden von einem bestellten Einnehmer einkassiert und in vierteljährigen Raten den beiden Betreffenden ihr Genanntes ausgezahlt.

Der gegenwärtige Gehaltsanschlag der Schulstelle in N. beträgt in Gemäßheit des Gesetzes vom 9. Februar 1900 für den dermaligen Lehrer Andreas Pfaff neben freier Dienstwohnung

1100 Mk. jährliche Lehrerbesoldung,
1100 „ Alterszulage,
275 „ für den Kirchendienst in Neidschütz und Boblas und
80 „ für den Fortbildungsschulunterricht.

An Stiftungen für die Schule ist aus früheren Jahrzehnten anzuführen: 1828 schenkte Frau Majorin v. d. Planitz 7 asso zur Anschaffung nützlicher

Schulbücher und 1832 5 ℛ︁ zu Schultafeln. 1843 Hölzer 6 ℛ︁ zur Anschaffung eines Globus und der Königlich Preuß. Leutnant Maximilian v. Schlegel 16 ℛ︁ 15 Sgr., davon die Zinsen dem Schullehrer auszuzahlen sind, mit der Bedingung, daß selbiger dafür ein Geburtstagslied an einem bestimmten Tage in der Schule zum Vortrag bringen läßt.

Über das an der Kirche und Schule zu Neidschütz im Laufe der Jahre und Jahrhunderte wirkende Personal finden sich in der ofterwähnten „Chronik der Parochie Neidschütz" S. 26—29 u. a. O., desgleichen in den gleichfalls öfters angeführten „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg angestellten Geistlichen" so viele eingehende wertvolle Mitteilungen, daß uns aus anderweitigen Urkunden ihnen nur weniges, Einzelnes ergänzend, hinzuzufügen bleibt. Ja einige Pastoren, wie Wölfel im 2. Bande der (geschriebenen) „Kirchlichen Nachrichten", Hölzer in der obengenannten „Chronik der Parochie Neidschütz" S. 1—11 liefern sogar so höchst interessante Selbstbiographien, mit Seitenblicken auf die herrschenden Zeitströmungen, daß wir nur unser Bedauern auszusprechen haben, in Rücksicht auf den uns angewiesenen Raum sie nicht voll und ganz vom Anfang bis zu Ende wiedergeben zu können.

Die Reihenfolge der evang. Geistlichen beginnt mit Johann Herrmann. Wölfel versetzt ihn in die Zeit um 1537. — Über den letzten katholischen Geistlichen hiesigen Ortes berichtet der Catalogus Pastorum Maihensium (Verzeichnis der Pastoren in (dem benachbarten) Meyhen): Bartholomaeus sive Bartholdus Pistorius munere pastoris Neitschitii inde ab anno 1517—1728 functus huc (nach Meyhen) vocatus esse dicitur. — Als 2. evang. Geistlicher wird im Wölfel'schen Verzeichnis Hermann Oberländer genannt. Als 3. Nicodemos Töpfer um 1550. Er wird u. a. 1553 und 1555 als Zeuge bei Verhandlungen im Porzigschen Handelsbuch aufgeführt. „Des Pfarrherrn Nicod. Töpffers Weib wurde 1554 durch Volkmar Rost mit einem Spieß, den er zur Hand gehabt, beschädigt. Darüber Termin und Vergleich Freitag nach Alexius (17. Julius) 1554.[146])

4. Joh. Müller um 1561. Ob einer oder der andere der bisher genannten 4 evang. Geistlichen hier verstorben ist, oder anders wohin versetzt worden ist, darüber fehlen die Nachrichten.

5. Conrad Pierling (Bierling) war zuvor, von 1561—1563, Cantor in Eisenberg, ehe er zum Pfarrer hierher berufen wurde. Hier hat er, als zur dortigen Superintendentur gehörig, die formulam concordiae zu Jena unterschrieben und 37 Jahre lang das Predigtamt mit Ruhm bekleidet. Er wird 1594 als Zeuge in einer Verhandlung in Porzig's Handelsbuch genannt. Als er wegen hohen Alters invalid und kindisch geworden, wurde ihm Erasmus Breitenbach als Gehülfe beigeordnet. Aber schon nach kurzer Zeit, 1601, verschied der Senior sanft und selig in gutem Alter, und der Substitut rückte als

[146]) Handelsbuch von Neidschütz, unter Nr. 48 der ausgeschiedenen Akten des Herzogl. Amtsgerichts zu Camburg.

der 6. Geistliche in Neidschütz zum Nachfolger im Pfarramte auf. Eine Tochter von Pierling, namens Dorothea, informierte von 1593—1596 an der „Mägdleinschule“ in Eisenberg.[147]) Breitenbach verwaltete sein Amt „treu und fleißig“ an die 24 Jahre. 1625 entschlief er in Frieden.

Ihm folgte im Pfarramte im selbigen Jahre 7. M. Adam Krauschwitz, und er bekleidete es rühmlich bis 1634, in welchem Jahre er zur Adjunktur nach Bürgel befördert wurde,[148]) nachdem ihm kurz zuvor, den 3. Mai 1634, in Neidschütz ein 3. Sohn, Gottfried, geboren worden war. Seine 3 Söhne widmeten sich mit Erfolg dem Studium der Theologie, der eine, Christian, geb. 1632 in Neidschütz, ward 1666 Pfarrer zu Ehrenhain bei Altenburg, der andere zu Einsdorf bei Allstädt und der dritte zu Dienstädt bei Kahla, nachdem er von 1663—1673 das Cantorat in Orlamünde verwaltet hatte. † 1703.[149]) An M. Krauschwitz's Stelle trat in Neidschütz 1634 8. David Eberhard, ein Sohn des gleichnamigen Pastors zu Etzdorf, kam von Eisenberg, woselbst er 10 Jahre das Rektorat bekleidete, ins hiesige Pfarramt, war „in seiner Lehre treu und fleißig und im Leben unsträflich und bey männiglich in gutem Gerüchte.“ Hatte aber trotzdem „von wunderlichen und zanksüchtigen Pfarrkindern“ Mancherlei zu ertragen. (Ihm sind die ältesten Nachrichten zu verdanken). Was er überdies in den schweren Kriegszeiten für Drangsale ausgestanden, — schreibt er — bezeugen mit mehreren die Akten. Leider aber haben wir keine mehr auffinden können. † 1655.

Er hinterläßt einen Sohn (9.). Elias Eberhard, der nach seinem Tode 1655 sein Nachfolger wird. Er hat, wie aus den Kirchenbüchern zu ersehen ist, 12 Jahre das hiesige Pfarramt verwaltet. Wo er nach dieser Zeit hingekommen, ist nirgends vermerkt. Nach einer Urkunde, die bei alten Kirchrechnungsblättern sich findet und die Überschrift trägt „Punctirtes Memorial“ wird seinen 4 Vorgängern bezüglich ihrer Amtsführung Lob gespendet, ihm selber weniger und noch weniger seinem Amtsnachfolger. 10. M. Jeremias Meier 1668—1685, aus Eisenberg gebürtig, eines Weißgerbers Sohn. Die von ihm geführten Kirchenbücher „lassen nicht auf große Ordnung schließen.“ Weitere Vernachlässigung seines Amtes, dazu harte Beschuldigungen der Habsucht aus seiner Gemeinde heraus gaben der Behörde Veranlassung ihn gegen das Ende des Jahres 1685 auf die geringere Stelle nach Petersberg bei Eisenberg zu versetzen. 11. Heinrich Köhler kam von dort an seine Statt hierher. Er war aus Ronneburg gebürtig, von 1667—1685 Pfarrer in Petersberg und von 1686 bis an sein Lebensende 1696 hier. 12. Joh. Ernst Treise, sein Nachfolger, „ein sehr schätzbarer und beliebt gewesener Prediger, von 1691—1695 Pastor substitutus und von da bis 1740 Pastor loci; hat mithin an die 50 Jahre

147) Gschwend, Chronik von Eisenberg, S. 141.

148) Vergl. Gleichenstein's Bürgelsche Chronik.

149) Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Altenburg von J. und E. Löbe.

hier gelebt und gewirkt und ebenso durch strenges in seiner Amtsführung, wie durch liebreiches Wesen in gesellschaftlichem Verkehr alle Herzen an sich gezogen und endlich in frommem Glauben an ein ewiges seliges Leben im Jahre 1744 (nach Gschwend am 31. März 1746) das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht. Seines Namens gedenkt der Schlußstein im Hofthor-Gewölbe, welches 1722 repariert worden ist.“ Ein Sohn von ihm hatte lange Zeit das Bauerngehöfte südlich von der Schule im Besitz, welches der Vater seiner Ehegattin als einstmaligen Witwensitz käuflich erworben hatte. Nach Treise's Ableben erhielt der ihm seit 1739 als Substitut zur Seite gestandene 13. Johann Christian Wolff das Pfarramt und bekleidete es bis 1754. Er hätte ihm aber noch länger vorstehen können, wenn er sich nicht manche Fahrlässigkeit und namentlich einen Verstoß wider die Kirchenordnung hätte zu Schulden kommen lassen, indem er den Bitten eines Brautpaares, das Einspruch zu befürchten hatte, nachgab und es heimlicher und versteckter Weise unterhalb der Kirche, in der Pfarrküche traute. Das fürstliche Consistorium entsetzte ihn deswegen 1754 seines Amtes, wies ihm aber auf seine vielfachen Suppliken 1758 die Schulstelle zu Großlöbnitz (GAB. Schmölln) zu, der er noch lange Jahre treu und gewissenhaft vorgestanden.[150])

14. Christian Ernst Reim, ein Sohn des Pfarrers und Adjunkten Christoph Reim zu Zschernitzsch bei Altenburg; von 1747 bis zum Antritt des hiesigen Pfarramtes im Jahre 1754 Pfarrsubstitut in Leislau. Er wird geschildert als ein Mann von ungewöhnlicher Größe, äußerst ernsthaft, von strenger Zucht und Ordnung in Kirche und Schule, ausgerüstet mit reichen Geistesgaben und herrlichen Eigenschaften, ein so ausgezeichneter Prediger und Seelsorger, daß die Patronin Frau v. Tümpling zu Boblas, ein Muster ungeheuchelter Gottesfurcht und edelster Menschenliebe, kurz aller schönen und vortrefflichen Tugenden, ihn für ihren leitenden Engel zum Himmel gehalten und verehrt hat. Da traf ihn 1761 das schwere Geschick, daß ihm der Tod in einem Jahre sein Weib und seine 3 Kinder von der Seite riß; und um seinen Schmerz zu übertäuben griff er zum Glase und gewöhnte sich an dasselbe, daß er es nicht mehr lassen konnte. Auch mit seiner Haushälterin trat er in zu nahen Verkehr und als es sich nicht mehr verbergen ließ, zog er den Priesterornat aus und legte 1771 seine Stelle nieder. Die ganze Kirchgemeinde, die Patronin an der Spitze, gab sich alle erdenkliche Mühe, bot Alles auf, ihn zu halten, allein vergeblich. Er hatte gefehlt, nun wollte er auch dafür büßen. Zurückgezogen lebte er noch 3 Jahre im Orte.

15. Anton (nicht Johann) Christoph Zeideler (oder Zeidler) sein Nachfolger von 1771—1794, ein Sohn des Rektors in Roda und späteren Pfarrers in Schöngleina. Von seinem Vater vorbereitet bezog er das Gymnasium academicum zu Weißenfels und später die Universität Jena, um Theologie zu

150) S. Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Altenburg von J. und E. Löbe, 2. Bd. S. 74.

studieren. Nachdem er 13 Jahre lang in verschiedenen adeligen Häusern als Informator Stellung gehabt hatte, wurde er 1753 als Pastor nach Buchheim, 1763 nach Aue und 1771 nach hier berufen. (S. unter Aue) Kirchenbücher, nachgelassene Schriften und Zeugnisse bezeichnen ihn als ordnungsliebenden Mann, streng gegen sich, mild gegen Andere, gewissenhaft in seiner Amtsführung, thätig im Leben.

Sein Nachfolger weis es ihm dank, daß Zeideler sehr viel zur Verbesserung der Pfarrei durch eine wohlgeführte Wirtschaft beigetragen. „Sein Fleiß brachte mir den Genuß und gab mir ein gutes Auskommen.“ „Deshalb aber, daß Zeideler soviel Fleiß auf die Oekonomie verwendete, hat er nie in seinem geistlichen Geschäft etwas vernachlässigt. In allem ist er der praktische Mann gewesen. Wie accurat, wie sorgfältig, wie pünktlich sind alle Nachrichten durchgängig von ihm ins Kirchenbuch eingetragen. Wie so manches merkwürdige hat er beschrieben, z. E. den Zircasberg nebst einem gewissen Kloster, das mit diesem Berge in Verbindung gestanden! Stammbäume von hier gelebten Adlichen[151]), Schenkungen, die von diesem und jenem Besitzer an die Kirche gemacht worden sind. Um das Alles sind wir gekommen; während der Vacanz ist Alles fortgeschafft und größtenteils in Kaufmannsdüten verwendet worden.“

Zeideler starb den 28. April 1794 zu Neidschütz in einem Alter von 76¾ Jahren[152]), ohne Kinder zu hinterlassen.

16. Joh. Gottlieb Wölfel von 1794—1827. Er hat, wie Eingangs dieses Abschnittes bemerkt ist, sein Leben selber ausführlich beschrieben und seine Empfindungen und wohlgemeinten guten Ratschläge in so reichem Maße einfließen lassen, daß ein Beschauen seines Lebensbildes immer noch von Nutzen sein wird, wenn auch sein Amtsnachfolger durch das Pendant, das er von sich in seinen beliebten Farben daneben stellt, einigen Schatten darauf wirft und seinen natürlichen Liebreiz verdunkelt.

„Den 20. p. Trin. (1794) — so beginnt Wölfel — trat ich hier mein Lehramt an. So wenig es mir jemals in den Sinn gekommen war, ein Prediger zu werden, so unerwartet für mich leitete es die Vorsehung so ein, daß ich es wurde. Von keiner hohen Geburt, sondern von gemeinen, doch ehrlichen Eltern, die als Landleute zu Freyroda wohnten, von keinen reichen, sondern von solchen, die allenfalls ihr gemächliches Auskommen hatten, war mir das

---

151) Vergl. Wolff v. Tümpling's Geschichte seines Geschlechts I. Vorbericht VII. „Histor. Nachrichten von den alten adeligen Familien derer v. Tümplingen aus alten und richtigen Urkunden gesammelt und verfertigt.“ Zeideler hat sich mit dieser Arbeit ein Denkmal gesetzt. Dieselbe zeichnet sich durch gewissenhafte Sammlung und Verarbeitung vieler Materialien aus.

152) Kirchenbuch zu Neidschütz von 1547 an. Verzeichnis der Verstorbenen S. 48, 3. Darnach zu berichtigen anders Lautendes in W. v. T. I. Bd. Vorbericht S. VII u. III. Bd. S. 123 Fußnote. Desgl. Back, Eisenb. Chronik II, 218.

Loos gefallen. Weil ich aber als Schulknabe besondere Fähigkeiten zeigte und mich in Erlernung dessen, was in den Landschulen gelehrt wird, besonders auszeichnete, so rieth der Schulmeister meinem Vater, mich einen Schulmeister werden zu lassen." Der Vater gab es zu, und der junge Wölfel wurde alsbald nach seiner Confirmation, — so wollte es der damalige Lehrgang, — Präceptor (in Burghäßler). Die Schule war aber zu jener Zeit nur das Winterhalbjahr „frequent." Wenn der Johannistag herbeikam, wurde sie geschlossen, und der Präceptor entlassen. Das Zuhausesein gefiel aber weder dem Sohne noch dem Vater; letzterer ließ sich daher bei, seinen Gottlieb, um ihn „zu einem guten und brauchbaren Lehrer heranbilden zu lassen," ein paar Jahre auf die Schule nach Naumburg zu schicken. Die paar Jahre vergingen, da kam der Sohn wieder nach Hause. Nun aber erklärte der Vater, seine Mittel seien erschöpft, er könne ihm keine weitere Unterstützung reichen. Was nun anfangen, was nun thun? Vater und Sohn wissen keinen Rat. Nenne es nun Zufall oder Glücksumstand oder wie Du willst, was sich darauf zutrug; „für mich — schreibt Wölfel — leitete es die Vorsehung so ein." Ein Freund, der Kantor zu Altflemmingen, der die Lust und den Eifer des jungen Menschen „etwas zu werden" erkannte, riet ihm, auf die Schule nach Eisleben zu gehen, dort würde er mit Gottes Hülfe finden, was er suche. Und wirklich, der junge Mann fand dort, was er suchte, ja mit Gottes Hülfe mehr, als er erwarten konnte. Bei seinem Eintritt in die ihm fremde Stadt fand er einen Schüler des Gymnasiums Namens Burkhard (späteren Magister legens zu Leipzig und nachmaligen D. theol. und Prediger zu London), der sich freundlich seiner annahm, zunächst für die Nacht ihm ein Unterkommen verschaffte und des andern Tages ihn zum Rector Thienemann führte, um seine Aufnahme-Prüfung abzulegen, der ihm dann zu Informationsstunden und wöchentlich 2 Tischen verhalf, der ihn in das Haus des Schloßgärtners einführte, wo er dem Sohne Unterricht auf der Violine gab und dafür 3 Jahre lang Kost und Logis fand; der ihm weiter, als sein Freund, der Sohn des Schloßgärtners, die Universität bezog, die Hauslehrerstelle bei dem Kanzlei- und Konsistorial-Sekretär Krause auswirkte, woselbst er 2¼ Jahre als Hausfreund lebte und sich weitere Freunde und Gönner erwarb, die ihm zu seinem Fortkommen förderlich waren.

1775 besuchte er die Universität Halle, 1777 Leipzig, wo er in Gemeinschaft mit seinem Mitschüler in Eisleben, M. Spohn, 6 Jahre lang die Korrektur in der Breitkopf'schen Buchdruckerei besorgte. Da diese seine Beschäftigung aber weiter keinen Zweck hatte, als sich seinen Unterhalt zu erwerben, so kam es ihm sehr zu baß, daß sich ein alter Freund, der Pastor Serfling in Leislau, seiner erinnerte und ihn zum Informator für seine Kinder engagierte, in der Absicht, ihm den Weg zum Altenburger Konsistorium zu bahnen und seine Aufnahme in die Altenburger Kandidatenliste zu bewirken. Das gelang denn auch. Wölfel machte 1784 das Examen pro candidatura; aber Aussicht auf eine Anstellung im Dienste der Landeskirche wollte sich in naher Zeit für ihn

nicht eröffnen. Er hatte daher nach kurzem Aufenthalte bei seinen Eltern, die jetzt in Crölpa wohnten, nichts Besseres zu thun, als aufs neue eine Hauslehrerstelle, diesmal auf dem Gute in Cuculau, anzunehmen, wohin ihn sein Freund, der Sekretär Krause, jetzt Aktuar in Schulpforta, warm empfohlen hatte. In dem Cuculauischen Hause verblieb er über 10 Jahre; nachdem das Erziehungsgeschäft beendigt war, noch eine Zeit lang als Freund des Hauses. War er schon vorher bestrebt, sich nebenbei der Familie in der Wirtschaft nützlich zu machen, so widmete er sich nun, um sein Brot auf diesem Gute nicht umsonst zu essen, ganz ihrem Dienste. „Was mir in diesem Hause — schreibt Wölfel später — vorzüglich zu statten kam, war meine eigene Bildung in der Ökonomie, die mir den herrlichsten Nutzen hier auf meiner Pfarrey gewährt hat.“ Mittlerweile war er 41 Jahre alt geworden und seine Sehnsucht nach einem eigenen Herde und nach eigenem Brote sehr natürlich. Zu Ostern 1774 wandte er sich deshalb an das Consistorium zu Altenburg mit der Bitte um endliche Anstellung im Dienste der Kirche. Und da gerade um diese Zeit Zeideler aus dem Leben geschieden war, so wurde ihm unter den Fuß gegeben, bei dem Patron der hiesigen Kirche, dem Edlen v. d. Planitz, sich um die Stelle zu bewerben. Leider aber hatte dieser seiner Tante, der Frau v. Tümpling, auf ihrem Todenbette versprechen müssen, nach Zeidelers Ableben die Stelle dem Candidaten Blumenstein zu übertragen. Glücklicherweise hatte indessen dieser durch den Kirchenpatron von Hardenberg die Pfarrei Mörsdorf erhalten und damit für Wölfel freie Bahn geschaffen. So erging denn auch bald darauf von der Patronatsherrschaft eine Einladung zu einer Gastpredigt an ihn, und nachdem er diese am 8. p. Trin. desselben Jahres gehalten, empfing er die Zusicherung der Stelle, und ¼ Jahr darnach wurde er zu Reidschütz als Prediger und Seelsorger eingeführt, um über 33 Jahre solchen Amtes treu und redlich zu warten. Am 30. Dezbr 1827 verschied er, nur in den letzten Jahren wegen Kränklichkeit einer Aushülfe durch benachbarte Amtsbrüder und Candidaten (Leistner und Conradi aus Naumburg) bedürftig. Was er im Amte erfahren und wie er sich verhalten hat, davon Einiges. „Den Zehnten auf den Feldern habe ich nie vom besten Getreide, auch nie etwas von denen Garben genommen, die unter der Zahl 10 gewesen. Von ihren sogenannten Kraut- oder Erdbirnenländern habe ich einen leichten Geldzins, von dem Acker 1 ℛ erhalten. In manchen Häusern habe ich die dritte Taufe gehalten und die erste und zweite ist noch nicht bezahlt gewesen. Von Begräbnißgebühren sind einige von fünf und mehr Jahren noch nicht berichtet. „Selten habe ich in meiner alten Pfarrwohnung etwas ohne die dringendste Not reparieren lassen. Dadurch habe ich freilich an Achtung und Liebe bei diesen Leuten gewonnen, meinerseits aber gar manches dabey verloren. Wenn mein Nachkomme eine solche Unordnung hier findet, so hat er mir und Niemanden anders den Vorwurf zu machen. Das gestehe ich nun gerne zu und bekenne meinen Fehler: Ich war von vorne herein zu nachsichtig. Hätte ich gleich im ersten Jahre auf Ordnung gedrungen, so war der erste Ver-

druß der beste, und in der Folge wußte ein jeder, was er der Ordnung gemäß thun mußte. Für mich aber ist es nun zu spät" 2c. „Möchte man fragen: wie hat dieser Mann bey eyner so mittelmäßigen (Besoldung) Pfarrey so wenig und mit Ordnung sein Einkommen benutzt? Darauf kann freilich Niemand besser antworten, als ich. Eigentlich war der Feldbau meine Hauptsache, und wenn meine Vorfahren öfters zur Ausgabe so sehnsuchtsvoll auf ihre Gebühren und Geldeinnahmen gewartet haben, so waren letztere bei mir Nebensache. Wenn sie sich beschweret haben, daß die Pfarrey keine 300 fl. eintrüge, und daß man als ehrlicher Mann kaum auskommen könne, so hab' ichs jährlich auf 500 und über 500, ja über 600 ₰ gebracht. Übrigens hütete ich mich vor großem Aufwand. Gott hatte mir ein einziges Kind gegeben, also brauchte ich wenig zur Erhaltung meiner kleinen Familie; daher ich auch nach dem horrenten erlittenen Plünderungsverlust[153]) immer wieder zu Kräften kommen konnte, wenn so manche Andere sich mit Kummer und Sorgen durch die Welt finden mußten" u. s. w. „Vielleicht entgegnet man mir: Niemand kann zween Herren dienen; will man sich mit der Landwirtschaft abgeben, so muß das Amt darunter leiden. O nein! Hat Einer unter meinen Vorgängern sein Amt gewissenhaft verwaltet, so war es der würdige (Anton Christoph) Zeideler, und doch führte er eine herrliche Wirtschaft, — eine Wirtschaft, womit sich mein einundzwanzigjähriger Wohlstand gegründet hat. So hoffe ich auch, daß bei meinem Wirtschaftsfleiß mir Niemand in der Erde Vernachlässigung meiner Amtspflicht vorwerfen werde 2c. Wenn ich gezwungen war, die Tagesstunden auf die Wirtschaft zu verwenden, so habe ich die Nachtstunden auf meine Studien verwendet."

Zuletzt empfiehlt Wölfel den Landpredigern auf gutes Gesinde zu halten und den Aufwand für dasselbe nicht zu scheuen. Am Schlusse seiner Lebensbeschreibung, bei welcher wir etwas länger, für den Leser aber hoffentlich nicht zu lange, verweilt haben, hat W. noch eine Beschreibung der dreitägigen Feier des dreihundertjährigen Reformationsjubiläums im Jahre 1817 und Ernte- und Wetterberichte bis zum Jahre 1824 folgen lassen und damit wohl die rührige Feder aus der Hand gelegt. Ihm folgt 17. Joh. Carl Ernst Fürchtegott Hölzer. Von ihm findet sich auf den ersten 21 Seiten der „Chronik der Parochie Neidschütz," wie oben erwähnt, eine Selbstbiographie, in welcher er auch Streiflichter auf das Bild seines Vorgängers wirft, die demselben z. Teil ein anderes Gesicht geben, als es nach der eignen Zeichnung vor uns steht. Es ist darum auch bei dieser Lebensbeschreibung ein längeres Verweilen geboten. Hölzer wurde geboren am 8. Januar 1801 zu Oelknitz, einem Filialort von der Weimarischen Pfarrei Rothenstein im Herzogt. S. Altenburg. Amt Kahla, wo sein Vater Joh. Christian Theodor Hölzer Schullehrer war. Als seinen Heimatsort betrachtet aber H. Sieglitz bei Camburg (siehe Heft 34 der Vereinsschriften S. 74), indem sein Vater noch in demselben Jahre dahin ver-

[153]) Auf 14 enggeschriebenen Folioseiten schildert Wölfel, was er mit seiner Gemeinde und die Umgegend im Jahre 1806 vom 12.—17. Oktober für Drangsale erlitten (s. o.).

setzt worden war. Den ersten Unterricht genoß er bei seinem Vater in der Dorfschule zu Sieglitz. Da seine Eltern, besonders seine Mutter, die aus der alten Predigerfamilie Heinigke zu Kriebitsch b. Altenburg stammte, wünschten, daß ihr Sohn studieren sollte, so wurde er im letzten Schuljahre wöchentlich ein paar mal zum Adjunkt Planert nach Molau in Privatstunden geschickt, namentlich zur Erlernung der Anfangsgründe im Lateinischen, um auf dem Lyceum in Eisenberg aufgenommen werden zu können. 1814 bezog er es und 1817 verließ er es, um sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Altenburg zu wenden, woselbst er für die 3. von den 5 Gymnasialklassen befähigt erfunden wurde. In Altenburg ging es ihm, wie er erzählt, sehr gut. Unter der Leitung des gelehrten Professors Ramshorn und des Direktors Matthiae legte er festen Grund zur Erlernung der fremden Sprachen, und die Gunst der beiden Genannten verschaffte ihm Zutritt in verschiedene vornehme Häuser und in ihnen Freitische und Gelegenheit zur Erteilung von Privatunterricht, der ihm auch manchen Groschen bares Geld eintrug. „Nicht blos dankbar für den Unterricht in den Wissenschaften, sondern auch für die leiblichen Wohlthaten, die ich dort genoß, schaute ich mich bei meinem Weggang Ostern 1821 nach dieser Stadt um und wandte mich (mit einigen dreißig Thalern) reich beschenkt nach Jena, um Theologie zu studieren. Ich hörte zu diesem Zwecke Gabler, Baumgarten, Crusius, Schott, Danz, Kosegarten und den Professor der Geschichte Luden. Zu Ostern 1823 bezog ich die Universität Halle und hörte Gesenius, Niemeyer, Vater ꝛc., war Mitglied des homiletischen Seminars bei Marks, des katechetischen bei Wagnitz und bei Vater Famulus.“ 1824 verließ H. die Universität und unterzog sich der ersten theologischen Prüfung in Altenburg. „Nachdem ich sie mit der 2. Zensur glücklich bestanden hatte, bekam ich durch hohe Gönnerschaft in der Residenz eine Hauslehrerstelle neben freier Mittagskost und freiem Logis mit einem Gehalt von 200 ℛ︀ und 6 Louisdor Weihnachtsgeschenk. Das war mehr als manchem Pfarrer seine Stelle eintrug. Ich dachte deshalb vorläufig auch nicht daran, mich zu verändern; bedauerte aber manchmal, als bei der Erbverteilung 1826 die Grafschaft Camburg an Meiningen fiel, daß ich zweimal die mir angetragene Stelle eines Seminarlehrers in Altenburg ausgeschlagen und mir dadurch den Weg in Altenburg zu bleiben abgeschnitten hatte.“ Er sollte indes bald erfahren, daß sich's auch im Herzogtum S. Meiningen leben läßt. Es traf sich, daß sich für den alternden Pastor Wölfel ein Substitut nötig machte, und daß H. bei seiner Mitbewerbung um die Stelle 5 anderen Candidaten, wie er erzählt, bei der Patronats-Herrschaft den Rang ablief. Am Trinitatisfeste hielt er eine Gastpredigt in den beiden Kirchen, und 14 Tage darauf wurde er zum Pfarramte in Neidschütz präsentiert. Für Dom. XXI p. Trin. wurde er zur Probepredigt vorgeladen und nach derselben bedeutet, zu Weihnachten d. J. zum Umzug dahin sich fertig zu machen. Am 29. Dezbr. (1827) siedelte er dahin über und am 30. verschied der Senior. Am 1. Januar 1828 hielt H. seine Anzugspredigt und die Leichenbestattung Wölfel's Tags

darauf war seine erste Amtshandlung. Am 18. desselben Monates legte er das Examen pro ministerio vor dem Herzogl. Consistorium in Meiningen ab und am Sonntag darauf wurde er vom Superintendenten Schaubach unter Assistenz des Archidiakonus Storand und des Diakonus Calmberg ordiniert und als wirklicher Nachfolger Wölfels verpflichtet. „Nach meiner Rückkehr — so schreibt er — verrichtete ich mein Amt ohne dafür jedoch, da die Wittbe das Gnadenhalbjahr in Anspruch nahm, im nächsten Halbjahr viel für die Arbeit zu bekommen. Ich mußte der Wittbe die im Felde stehende Ernte zu 3/4 bezahlen.“ Dann fährt H. fort, die schlimmen Erfahrungen zu schildern, die er im Verpachtungstermine der Pfarrfelder gemacht und die ihn gezwungen hätten, die Wirtschaft selber zu übernehmen; wie er dabei vielfach bestohlen und betrogen worden, indem er wegen des projektierten Neubaues der Pfarrwohnung in einem Hause (der Schmiede) vor dem Pfarrhause hätte wohnen müssen, während sein Getreide in der Pfarrscheune gelegen.

„Wie die Pfarrfelder, so traf ich überhaupt den geistlichen Schafstall sehr in Unordnung. Mein Vorfahrer war wohl nicht sehr glücklich im Hause gewesen und scheint sich Ersatz geholt zu haben auf dem Bürgergarten bei Naumburg, wohin er täglich zum Spielen ging und von wo er spät, Sonntags oft früh um 3 Uhr erst wieder zurückkehrte. Man hatte ihm darum den Namen „Bergprediger“ beigelegt. Er ließ in seinen amtlichen Verhältnissen Alles hingehen, wie es ging, und ich fand die größte Unordnung 2c. Der Schullehrer kam nie anders als mit der Tabakspfeife im Munde und mit der Mütze auf dem Kopfe zu mir in die Stube. Der Weidenmüller Lehmann von hier und der Richter Serfling von Boblas, diese beiden waren es, welche die beiden Dörfer durch die Furcht, die sie vor sich zu erregen gewußt hatten, regierten. Kampf war hier unvermeidlich. Er zeigte sich zuerst bei dem unvermeidlich nötigen Bau der Pfarrwohnung, dann bei der Regelung der Pfarrbesoldungsstücke. Es war kein Heberegister über Geld- und Getreidezinsen, sowie kein Verzeichnis über Zehntfeldbesitzer der Gegenwart vorhanden. — Es war bittere Arzenei nur zweckdienlich. Dieselbe sollte und mußte ich geben. Daß ich dabei bittere Erfahrung machte, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Aber Gott sei Dank, daß die Arzenei gefruchtet hat. Neidschütz gehört jetzt unter die besten Gemeinden des Amtes 2c. Im Anfang meines Hierseins hätte ich mit Freuden jede Gelegenheit ergriffen, die hiesige Stelle mit einer andern zu vertauschen; jetzt nehme ich (1843) den vom Herzoglichen Consistorium zu Hildburghausen mir gemachten Antrag zu der einträglicheren Pfarrstelle zu Münchengosserstädt nur an, weil die Vermehrung meiner Familie die Ausgaben vermehrt hat und mir eine Mehreinnahme sehr wünschenswert macht. Blos dieser Umstand konnte den Entschluß in mir befestigen, Neidschütz zu verlassen und mit Gosserstädt zu vertauschen, da ich mich in jeder Beziehung hier glücklich fühle und namentlich meine mir jetzt liebe Gemeinde Neidschütz nicht gern verlasse.“

„Im Jahr 1834 wurde ich vom Sup. Erdmann aufgefordert, um die vakante Stelle in Eckelstädt zu ambiren; ich that es nicht, da ich noch jung und Inhaber einer nicht uneinträglichen Stelle war. Ich that dies selbst dann nicht, als die Gemeinde in E., nachdem sie mich zur Vacanz in ihrer Kirche hat predigen hören, um mich bei hoher Behörde petitionieren wollte.“ H. hat, wie S. 463 f. in „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg angestellten Geistlichen“ von ihm zu lesen ist, nur „zweimal um Stellen ambirt, einmal im Auslande und das andere Mal im Inlande nicht ohne Veranlassung“ (Anregung von dritten Personen). „Ich war Lehrer der Kinder im Hause des Privatpatrons der angenehmen und einträglichen Pfarrstelle im Städtchen Löbstädt im Königreich Sachsen gewesen. Da mir derselbe Aussichten auf diese Stelle nicht undeutlich eröffnet hatte, so war es natürlich, daß ich mich darum bewarb. Von 30 Gastpredigern, die um die Stelle ambirt hatten, war der Gemeinde die Wahl von dreien freygestellt, aus welchen der Patron 1 präsentiren wollte. Ich war unter diesen dreien. Da nun der Patron wegen Präsentation den H. Sup. und Domherrn Dr. Großmann in Leipzig, der mich pro canditura (sic) examinirt hatte, und vor dem ich mehrmals gepredigt hatte, consultirte, derselbe aber erwidert hatte: „er wünsche dem H. Patron Glück, wenn er von der Ausübung seines Patronates den schönen Gebrauch mache, mich zu präsentiren, so stand mir nun nichts mehr im Wege. Es wurden aber schließlich Bedingungen an die Uebernahme dieser Stelle geknüpft, die einer verdeckten Simonie ganz ähnlich sahen. Deshalb trat ich selbst zurück“ u. s. w. „Ferner wurde ich, als ich mich i. J. 1839 bei Sr. Hoheit unserm obersten Landesherrn und dem Geh. Assistenzrath Debertshäuser zu einer Beförderung empfahl, von Sr. Hoheit und dem H. Assistenzrath D. aufgefordert, mich zu der vakanten Superintendur (sic) Salzungen zu melden und sogar, da ich mein Bedenken dagegen äußerte, dazu befehligt. Und ich brauche nicht zu sagen, daß ich überzeugt gewesen sey, sondern ich weiß gewiß, daß meine Bewerbung nicht erfolglos gewesen sein würde, wenn ich nicht später meine Bitte dahin modificirt hätte, in unserer Diöces eine Beförderung zu finden.“

H. hatte sich im Oktober 1829 mit der ältesten Tochter des Pastor Spengler in Brunsdorf (Ephorie Borna) verehelicht, und aus dieser Ehe sind 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter hervorgegangen. Ein Sohn ist prakt. Arzt in Freyburg a. d. Unstrut und der andere Professor am Gymnasium in Erfurt; die älteste Tochter ist verheiratet mit dem Registrator Röhr (in Dornburg) und die jüngste mit einem Fabrikbesitzer in Sachsen. (Das weitere siehe unter Münchengosserstädt).

18. Nicolaus Gottlieb Weber, zu Sonneberg den 11. Januar 1805 geboren, woselbst sein Vater Bäckermeister war. In der Stadtschule seines Geburtsortes und durch Privatunterricht vorbereitet, besuchte er von 1818 bis 1824 das Gymnasium zu Schleusingen und nach abgelegtem Abiturientenexamen

von Ostern 1825 bis 1827 die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Im Oktober des Jahres unterzog er sich der 1. theologischen Prüfung, pro candidatura, und mit ihrem glücklichen Bestehen gelangte er unter die Zahl der Predigtamtskandidaten des Landes. Mit der Anstellung im Dienste der Landeskirche ging es bei der großen Zahl ihm vorangehender älterer Anwärter in der damaligen Zeit nicht so rasch. Darum errichtete er, um seine erworbenen Kenntnisse zu verwerthen, bis auch seine Zeit komme, in seiner Vaterstadt ein Privatinstitut, schola collecta, mit höherem Lehrziele als das der Bürgerschule, und die Zahl der seinem Unterrichte und seiner erziehlichen Thätigkeit anvertrauten Kinder aus den sogenannten besseren Ständen wuchs derart, daß er für seine Arbeit hinlänglichen Lohn empfing; und er hatte sich in die ihm liebgewordene Thätigkeit so hineingelebt, daß er — Estomihi 1835 war er in Gemäßheit des neu eingeführten Examens pro ministerio unter die Zahl der ordinierten Pfarrvikare aufgenommen worden — 1836 den Ruf zum Pfarrsubstituten in Münchengosserstädt mit gar keiner sonderlichen Freude begrüßte, vielmehr auf den Wunsch der Eltern seiner Schüler, die ihn in seiner Stellung zu halten suchten, Einwendung dagegen machte. Aber es half nichts. Nur sein Anzug verzögerte sich nach seiner Probe und Einweisung, welche am Palmsonntag durch das Herzogl. Kirchen- und Schulenamt abgenommen und vollzogen wurde, bis zum Sonntag Exaudi. In Münchengosserstädt erwarteten ihn zunächst keine Annehmlichkeiten, indem der Senior, Pastor Dominicus, sich gegen die Annahme eines Gehülfen sträubte und die Auslieferung der pfarramtlichen Akten verweigerte. Das anfänglich gespannte Verhältniß zwischen dem Senior und seinem Substituten verwandelte sich aber mit der Zeit in ein freundschaftliches, zuletzt sogar verwandtschaftliches, indem sich letzterer mit der jüngsten Tochter seines Seniors verehelichte. Darauf dieser ihm nicht nur alle pfarramtlichen Geschäfte, sondern auch die ganze Pfarrwohnung überließ und seinen Wohnsitz in Camburg nahm. Am 15. November 1842 starb er daselbst. Weber wäre gerne der Nachfolger geworden, und die Gemeinde hätte ihn auch gerne behalten, ja sie petitionierte sogar beim Herzogl. Konsistorium darum, entsandten, da sie bei der Oberbehörde abschläglich beschieden wurde, eine Deputation an Se. Hoheit den Herzog, ihn allda zu lassen. Allein die Deputation kehrte auch von der Residenz zurück, ohne geneigtes Gehör gefunden zu haben. Die Stelle war bereits dem dermaligen Pfarrer Hölzer in Neidschütz zugesagt. Der Hauptantrieb zur Verwendung der Gemeinde für Weber war, wenn wir die Auslassungen Hölzers in den mehrerwähnten „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg“ angestellten Geistlichen vernehmen, kein anderer als der, „daß die Gemeinde für Schullehrerbesoldung, da ein Emeritus und ein Substitut zu selbiger Zeit zu besolden waren, oder für einen vorsehenden Schulbau von der Pfarrbesoldung einen Gewinn ziehen wollte, und daß Weber versprochen hatte, für die genannten Zwecke 600 ℛ abgeben zu wollen.

Weber meldete sich hierauf zu der durch die Versetzung Hölzers erledigten Pfarrstelle in Neidschütz bei dem Patron der dasigen Kirche Alexander

„Im Jahr 1834 wurde ich vom Sup. Erdmann aufgefordert, um die vakante Stelle in Eckelstädt zu ambiren; ich that es nicht, da ich noch jung und Inhaber einer nicht uneinträglichen Stelle war. Ich that dies selbst dann nicht, als die Gemeinde in E., nachdem sie mich zur Vacanz in ihrer Kirche hat predigen hören, um mich bei hoher Behörde petitionieren wollte.“ H. hat, wie S. 463 f. in „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg angestellten Geistlichen“ von ihm zu lesen ist, nur „zweimal um Stellen ambirt, einmal im Auslande und das andere Mal im Inlande nicht ohne Veranlassung“ (Anregung von dritten Personen). „Ich war Lehrer der Kinder im Hause des Privatpatrons der angenehmen und einträglichen Pfarrstelle im Städtchen Löbstädt im Königreich Sachsen gewesen. Da mir derselbe Aussichten auf diese Stelle nicht undeutlich eröffnet hatte, so war es natürlich, daß ich mich darum bewarb. Von 30 Gastpredigern, die um die Stelle ambirt hatten, war der Gemeinde die Wahl von dreien freygestellt, aus welchen der Patron 1 präsentiren wollte. Ich war unter diesen dreien. Da nun der Patron wegen Präsentation den H. Sup. und Domherrn Dr. Großmann in Leipzig, der mich pro canditura (sic) examinirt hatte, und vor dem ich mehrmals gepredigt hatte, consultirte, derselbe aber erwidert hatte: „er wünsche dem H. Patron Glück, wenn er von der Ausübung seines Patronates den schönen Gebrauch mache, mich zu präsentiren, so stand mir nun nichts mehr im Wege. Es wurden aber schließlich Bedingungen an die Uebernahme dieser Stelle geknüpft, die einer verdeckten Simonie ganz ähnlich sahen. Deshalb trat ich selbst zurück“ u. s. w. „Ferner wurde ich, als ich mich i. J. 1839 bei Sr. Hoheit unserm obersten Landesherrn und dem Geh. Assistenzrath Debertshäuser zu einer Beförderung empfahl, von Sr. Hoheit und dem H. Assistenzrath D. aufgefordert, mich zu der vakanten Superintendur (sic) Salzungen zu melden und sogar, da ich mein Bedenken dagegen äußerte, dazu befehligt. Und ich brauche nicht zu sagen, daß ich überzeugt gewesen sey, sondern ich weiß gewiß, daß meine Bewerbung nicht erfolglos gewesen sein würde, wenn ich nicht später meine Bitte dahin modificirt hätte, in unserer Diöces eine Beförderung zu finden.“

H. hatte sich im Oktober 1829 mit der ältesten Tochter des Pastor Spengler in Brunsdorf (Ephorie Borna) verehelicht, und aus dieser Ehe sind 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter hervorgegangen. Ein Sohn ist prakt. Arzt in Freyburg a. d. Unstrut und der andere Professor am Gymnasium in Erfurt; die älteste Tochter ist verheiratet mit dem Registrator Röhr (in Dornburg) und die jüngste mit einem Fabrikbesitzer in Sachsen. (Das weitere siehe unter Münchengosserstädt).

18. Nicolaus Gottlieb Weber, zu Sonneberg den 11. Januar 1805 geboren, woselbst sein Vater Bäckermeister war. In der Stadtschule seines Geburtsortes und durch Privatunterricht vorbereitet, besuchte er von 1818 bis 1824 das Gymnasium zu Schleusingen und nach abgelegtem Abiturientenexamen

und als Diakonus daselbst im Juni 1866 geehelicht. Der Ehe sind entsproßen 1 Sohn und 1 Tochter. Ersterer, Max, hat sich in Berlin als Rechtsanwalt niedergelassen, nud letztere, Hedwig, ist an den Regierungsassessor Dr. Thiele in Potsdam verheiratet gewesen. Zu unserem Leidwesen haben die schmerzgebeugten Eltern im vorigen Herbste die allgemeine Teilnahme erweckende Trauerbotschaft zu vermelden gehabt, daß sie im 3. Kindesbette entschlummert ist. Schneider steht z. Z. im 67. Lebensjahre und ist gegenwärtig der älteste unter den amtierenden Geistlichen der Grafschaft. Am Geburtstage Sr. Hoheit des Herzogs 1897 wurde ihm in Anerkennung seiner langjährigen treuen und gewissenhaften Amtsführung das Prädikat Kirchenrat verliehen. Möge er seinen Amtsbrüdern als Flügelmann und seinen Gemeinden als treuer Hirte und Seelsorger bei guter Gesundheit noch viele Jahre in Gnaden erhalten bleiben.

Von Lehrern in Reidschütz haben sich ausfindig machen lassen vor denen, die von Weber in der Chronik und von Hölzer in seiner Historischen Beschreibung der Grafschaft Camburg aufgezählt werden, als erster Hans Feldmann. Er wird im Porzigschen Handelsbuch 1589 als Zeuge angeführt mit dem Titel „Schuldiener." Zweifelsohne hat er aber schon während des mutmaßlich sechszigjährigen oder noch längeren Bestehens der Schule Vorgänger gehabt. Als zweiter Matthaeus Schumann; 1608 gleichfalls als Zeuge in dem vorerwähnten Gerichts- und Handelsbuch genannt. Weber und Hölzer, beide, beginnen das Verzeichnis der Lehrer mit Michael Große, welcher am 5. April 1691 verstarb. Schumann muß demnach als ganz junger Schuldiener Zeugschaft geleistet oder ein hohes Alter erreicht haben, wenn Große selbst bei einer angeblich 51jährigen Lehrthätigkeit sein direkter Nachfolger gewesen. Andernfalls hätten wir zwischen beiden eine Lücke. Auf Große folgte (nach Webers Verzeichnis) nach zweijähriger Zwischenzeit Christian Weniger; nach seinem Tode, den 20. Juli 1717, Georg Töpfer, Sohn des Böttchermeisters Christoph Töpfer in Bibra; war gegen 1712 zunächst als Viceschulmeister hierher gekommen und nach Weniger's Ableben in die volle Stelle eingetreten, nachdem er sich mit dessen Tochter verehelicht hatte. † 10. März 1762. Johann Andreas Röder, aus Prießnitz gebürtig, war hier von 1763—1773. † am 29. May 1773. Carl Friedrich Retzel (Nötzel, Nötzold), 1773—1805, kam in seinem 17. Lebensjahre hierher und blieb 32 Jahre in der Stelle; hatte mit der ledigen Sophie Weise aus Meyhen Umgang, der nicht ohne Folgen blieb und schwebte deshalb in Gefahr der bsAetzung; 1782 heiratete er sie und blieb im Amte. Sein Tod erfolgte, indem er auf dem Wege nach Schkölen, wohin er einen Gevatterbrief zu besorgen hatte, das scrotum erfror und aus falscher Scham keine ärztliche Hülfe zuzog. Das erfrorene Glied ging in Brand über und brachte ihn ums Leben. 5. Januar 1805. Carl Friedrich Nötzel hatte einen Sohn gleichen Namens, geb. 1785 in Reidschütz, der von 1809–1827 die Schulstelle in Freienorla (GAB. Kahla) inne hatte und darauf nach Petersberg bei Eisenberg versetzt wurde, wo er als Emeritus am 3. Mai 1862 verstarb.

Christian Gottlieb Schütze, geb. 24. Dezember 1775 in Tautenhain, wurde zum Schuldienst vorbereitet von den Cantoren Gabler in Klosterlausnitz und Ziegler in Rüdersdorf. Den 6. Mai 1794 trat er als Präzeptor in Weichau und Kaatschen und später in Lachstädt an. 1800 und 1801 besuchte er das Schullehrerseminar in Altenburg und wurde hierauf zunächst Lehrer in seinem Geburtsort und den 12. Juli 1805 hier in Neidschütz. Durch die Plünderung der Franzosen 1806 kam er um einen großen Teil seiner fahrenden Habe, und 1814 widerfuhr ihm ein Gleiches. Da er wegen vorgerückten Alters und Umstimmung seiner Sprache zu einer gewissen Unverständlichkeit den Anforderungen an den Lehrerberuf nicht mehr hinreichend genügen konnte, beschäftigte die Schulinspektion schon längere Zeit seine Emeritierung, die aber erst 1843 zur Ausführung kam, nachdem vom Patron Edlen von der Planitz eine namhafte Summe zum Emeritierungsgehalt verwilligt worden war. Seinen Lebensabend verbrachte er im benachbarten Prießnitz. Der damalige Ortsgeistliche von Neidschütz (s. o.) stellte ihm und vor allen Dingen der Frau Schulmeisterin kein günstiges Zeugnis in seiner Lebensbeschreibung aus.[154])

Joh. Lorenz Weygand, 1843 zum Substituten hierher beordert, wurde 1853 nach des Emeritus Ableben sein Nachfolger und bekleidete die Stelle 30 Jahre bis zum Antritt der Stelle in Prießnitz 1872. Weygand war gebürtig aus Gießübel im Amtsgerichte Eisfeld, wo sein Vater Lehrer war. Von ihm für das Lehrerfach bestimmt und für das Lehrerseminar in Hildburghausen vorbereitet, besuchte es der junge Weygand von seinem 17. bis zu seinem 20. Lebensjahre. Nach Absolvierung des Kursus kam er im Herbst des Jahres 1841 als Präzeptor nach Köckenitzsch und verwaltete die Stelle 2 Jahre lang. 1843 siedelte er als Substitut von Schütze nach hier über, wie oben das Weitere bereits erwähnt ist.

Andreas Pfaff, geb. den 14. November 1846 zu Wernshausen und ausgebildet zum Lehrerberuf auf dem Schullehrerseminar zu Hildburghausen von Ostern 1863 bis zum Schluß des Jahres 1865, wurde noch vor Ablauf des üblichen Trienniums für befähigt erfunden, die provisorische Verwaltung der Schulstelle in Riechheim bei Kranichfeld zu übernehmen. Er verblieb daselbst 3 Jahre. Nach abgelegter Staatsprüfung, durch welche er die Berechtigung zur definitiven Anstellung im Schuldienst erlangte, wurde ihm die Schulstelle zu Möckers bei Wasungen übertragen, welche er 4 Jahre lang, bis anfangs Dezember 1872 bekleidete. Am 8. d. M. siedelte er nach hier über und ist bis heute, und wir wünschen's ihm noch viele Jahre, in seinem wichtigen Berufe der Jugendbildung ungeschwächt thätig. Verheiratet hat er sich im J. 1867 den 14. Juli mit der Gastwirtstochter Laura geb. Hüber in Riechheim, und es sind aus dieser Ehe hervorgegangen 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter. Der älteste Sohn sollte studieren, und besuchte, um sich darauf vorzubereiten, das Gymnasium zu Naumburg; mußte aber, weil er den schwarzen Star auf

154) S. 11 und 18 in der „Chronik der Parochie Neidschütz.

einem Auge bekam, von dem Vorhaben abstehen. Er widmete sich in Leipzig auf dem Konservatorium der Musik und ist zur Zeit als Cellist bei der Badekapelle in Riga angestellt. Der 2. Sohn ist Buchhalter in Bernburg. Die älteste Tochter ist verheiratet an den Buchhalter Oskar Helmke und die jüngste in Stellung bei dem Major v. Ende in Naumburg. *)

Was die zum Kirchspiel gehörigen 4 Mühlen anlangt, 2 im Dorfe und 2 unterhalb desselben gelegen, so ist zu dem oben Berichteten ergänzend hinzuzufügen: die sogenannte Obermühle ist in den Besitz von Otto Heyer übergegangen und die Schloß- und Weidenmühle in den Besitz von Guido Kürbitz. Bis 1625 hatten letztere die v. Porzig besessen, seitdem haben die Besitzer ihren Namen oft gewechselt, aber die Weineck, Fürstenhaupt, Lehmann, Kürbitz sind unter sich so eng verwandt, daß man sagen kann, sie gehören zu einer Familie und die Mühlen haben sich in ihr vererbet. Eigentümer der Spitzmühle ist Gustav Zeitschel. Zu der Weidenmühle gehört so viel Oekonomie, daß der gegenwärtige Besitzer 10 Pferde halten muß zu ihrer Bewirtschaftung. In der Nähe befindet sich auch eine Ziegelei sowie ein Braunkohlenschacht „Amalie Friederike" genannt. Der Betrieb des Schachtes ist aber seit längeren Jahren unterbrochen.

In den statistischen Berichten ist bei Reidschütz neben der Weiden- und Spitzmühle noch ein Anhängsel genannt, Emaus oder die Emaus. Es ist dies ein Ausbau von Reidschütz, ein einzelnes Haus, kleinbäuerliches Anwesen mitten auf freiem Felde, einen reichlichen km östlich vom Dorfe, nahe der preußischen Grenze. Zum ersten Male findet sich der Ort, oder vielmehr ein Bewohner desselben Johann Heinrich Müller 1797 im Kirchenbuche verzeichnet, dabei die Worte „in der Emaus wohnhaft." Es wird erzählt, die ersten Ansiedler wären von Reidschütz dahin gezogen, nachdem ihr Haus im Dorfe ein Raub des Feuers geworden wäre, und sie im Dorfe keinen Bauplatz wieder, hätten erwerben können. Auf diese Weise hätten sie sich genötigt gesehen, sich auf ihrem entlegenen Grundstücke draußen vor dem Dorfe anzubauen. In der Ortschronik ist darüber nichts zu finden. Ein paar Jahre später wird eine Angehörige einer andern Familie im Kirchenbuche von Reidschütz als Einwohnerin in Emaus genannt. Susanna Ottin „wohnhaft in der sogenannten Emauhs" † daselbst 1801 den 18. September. Auf welche von diesen beiden genannten „in der Emaus wohnhaft gewesenen" Personen bezw. Familien mag nun wohl der Anbau des Ortes zurückzuführen sein, auf Müller oder Ott? Die Antwort — auf keine von beiden — ist aus dem nachfolgenden Eintrag im Kirchenbuche zu entnehmen. „Zacharias Gräfe, Nachbar und Einwohner in Reidschütz, welcher unverheiratet die letzten Jahre seines Lebens in der Ehmaus, wo er sich ein Häuschen aufgebaut hatte, verlebte, stirbt den 20. März 1805 daselbst und wurde durch Veranstaltung der Frau Müllern, welcher er sein Häuschen und

*) Der S. S. 144 u. 145 genannte letzte Lehrer von Reidschütz Andreas Pfaff ist am 3. Mai 1902 im rüstigen Mannesalter von 56 Jahren nach 30jährigem segensreichen Wirken in der dasigen Kirchengemeinde selig entschlafen.

herumliegendes Feld vermacht hatte, und die ihn während seiner Krankheit gewartet und alle Lasten und Beschwerden mit Aufopferung aller Bequemlichkeit zu erleichtern gesucht hatte, am 22. desselben Monats mit Sermon zur Erde bestattet." Jetziger Besitzer ist Albert Brünner.

Auf dem Wege von Neidschütz nach Emaus kommt man an einem Hügel, dem sogenannten Totenhügel, vorbei. Ein großer wilder Birnbaum darauf bildete ehedem das Wahrzeichen von Neidschütz. Anno 1877 ist der Baum gefällt worden. Der Name des Hügels deutet auf eine alte Gräberstätte hin. Und in der That sind bei der Anlage der Wasserleitung i. J. 1884 Funde aus vorgeschichtlicher Zeit, Reste von steinernen Streitäxten und Hämmern und beim Ausschachten einer Sandgrube Urnen mit Asche, alte metallene Waffenstücke und dergleichen verschiedentlich gemacht worden. Am Weidenbuschteiche, am westlichen Abhang des Totenhügels stieß man auch, wie erzählt wird, auf Reste von Pfahlbauten, die auf menschliche Wohnstätten vorgeschichtlicher Zeit in damaliger sumpfiger Gegend schließen lassen. In neuerer Zeit hat Straßenbauverwalter Heim in Camburg Flachgräber am Totenhügel frei gelegt, die ebenso wie die von ihm aufgefundenen Flachgräber mit Steinplatten im Westen vom Dorfe der Bronzezeit angehören. Den Bronzekelt vom Totenhügelgrab, die Urnen, Knochen mit Verzierungen, Bronzehenkel, Spange und Knopf, eine ohne Drehscheibe hergestellte Urne mit Spange und Knochenteilen im Innern, Funde aus den westlichen Flachgräbern hat der Hennebergische Altertumsforschende Verein für sein Museum mit der reichhaltigen Heim'schen Sammlung angekauft.

XXV. Boblas.

Das bei dem vorhergehenden Orte Neidschütz mehrfach genannte und mit ihm in doppelter und dreifacher Beziehung eng verbundene Boblas, im Volksmunde Bobels, liegt nur 15—20 Minuten weiter nach Nordnordost in demselben Wiesenthale und an demselben Bache wie Neidschütz. Das Neidschützer Wasser oder der Kugelbach verstärkt sich aber bei Boblas durch den Zufluß aus dem Steingraben und dem kleinen Biel, der sich unmittelbar unter dem Dorfe mit dem Kugelbach vereinigt, zu einer für die beiden daran liegenden Mühlen, die Neu- und Lochmühle, treibenden Wasserkraft von großem Werte. Das Thal ändert seine anfängliche Richtung bei dem Dorfe mehr nach Osten und verflacht sich jenseits der Landesgrenze in das Wethauthal nach dem preußischen Orte Wetterscheidt hin. Seine Flur hängt nur nach Süden und Westen durch Neidschütz mit der Grafschaft zusammen; auf der Nord- und Ostseite ist sie ganz von preußischem Gebiete eingeschlossen; wird auch von Preußen, speziell von Naumburg postalisch bedient, wie die übrigen meiningischen Ortschaften an der Wethau von Schkölen. Die Entfernung von der Amtsstadt Camburg beträgt 2½, die von der Marktstadt Naumburg 1 Stunde. Die Wege von Neidschütz und Boblas nach Naumburg laufen auf dem Gelände südlich vom Buchholze zusammen und führen von da aus wie durch parkähnliche Anlagen durch den „Bürgergarten" in die Stadt hinein.

Den Zeitpunkt der Gründung oder des Ursprungs des in Rede stehenden Dorfes genau anzugeben, dazu fehlen auch hier die Belege. Jedoch sind Urkunden vorhanden, in denen Nachkommen von dem nach dem Orte benannten Geschlechte aufgeführt werden, das einen ganz wendischen Klang hat, und damit den Ort als eine Ansiedelung aus der Sorben- und Wendenzeit erachten läßt. Dieser Name lautet Poblitz, Boblitz, Bobeluz und Bobulutz und ähnlich. In einer Urkunde ohne Datum, laut welcher Bertha, die Witwe Gerhards v. Camburg, dem Kloster Lausnitz 2 Hufen Landes in (villa que dicitur) Lozna schenkt, ist unter uns interessierenden Zeugen, wie Luov de Kamburg, Beringer de Kamburg, Rupertus et frater ejus Conradus de Smidehusen auch Reinhardus de Poblitz aufgeführt.[155]) Desgleichen findet sich in einer Urkunde von 1140, laut welcher Udo I, Bischof von Naumburg „die Verlegung des Klosters von Zmolne (Schmölln) mit allem Zubehör nach Pforta dessen Besitzungen bestätigt, hinter Luf. v. Kamburg Reinhard v. Bobeluz als Zeuge. Ebenso 1145.[156]) Bobeluz kommt überhaupt in den Stifts-Urkunden von Naumburg häufig vor; es stand lehnsweise unter dem Stifte Naumburg und seine Inhaber sind dem Stifte oft Zeugen.“ 1154, 1168 Reinhard v. B., 1172, 1178, 1180 Friedrich v. Bobeluz.[157]) Weiter hören wir 1204 von einem Berthold v. Bobeluz, dem der Markgraf Dietrich das Dorf Tribune (Flemmingen), das er selbst vom Bischof Berthold II. in Naumburg zu Lehen trug, als Lehen gegeben. 1205 eignet es der Bischof Berthold II. dem Kloster Pforta tauschweise zu.[157])

Jacob erklärt den Ortsnamen von dem „Personennamen Bubelus, tsch. Boubelous = Dickbackiger. Auf letzteres deuten die Endungen der urk. Formen auf uz, utz.“ „Andere, wie Buttmann 99, Brückner Die slav. ON. in der Altmark 26, Miklosich die slav. ON. aus Appellativen I, 4 stellen diese Namen zu asl. bobu Bohne und erklären sie als Bohnenort, Ort, wo Bohnen gebaut wurden?“ Hölzer: „Bob heißt eine Lagerstätte zum Weiden, dann auch eine Niederlassung, und Luce heißt soviel als Morast, Sumpf. Seine Lage entspricht auch diesem Namen.“ Bender: „Powluze, Boblas halber Sumpf.“ Und dieser Name mag die damaligen Bodenverhältnisse ganz zutreffend be zeichnet haben; denn heute noch, nachdem so vieles zur Entwässerung und

---

155) Mitt. der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. 8. Bd., 1. Heft, S. 53 f.

156) Der Bruder Reinhards v. Bobeloz, Berthold, war 1130 Dombechant, 1140 Domprobst und von 1154 bis 1161 Bischof in Naumburg. Derselbe eignet durch seinen Bruder Reinhard 1157 der Stiftskirche zu Zeitz (beato Petro et Paulo Apostolis) und 1159 der bischöff. Kirche zu Naumburg (ecclesie beati Petri) einen Leibeigenen (Hugo) zum Dienste bei dem Truchseßamte (in ministerialem ad officium dapiferorum) zu. Letzteres mit der Zustimmung auch der beiden Söhne Reinhards, Friedrich und Dietrich von Bobeluz. (Lepsius, Urk. 43 und 44, S. 253 und 255.)

157) Wolffs Chronik I, 40, 108 (Anm. 43, S. 16), 118, 137, 143, 155, 162, 166, 178, 254.

157a) Urkunde 50 Lepsius S. 266.

Trockenlegung des Bodens geschafft worden ist, hat Boblas vom Wasser viel zu leiden.

Die Urkunde v. J. 1204 ist die letzte, in welcher von dem in hiesiger Gegend hoch angesehenen Geschlechte — seine Glieder gehörten zu den Nobiles — das sich nach unserem Orte benannt hat, etwas befindlich ist. Es tritt vom Schauplatze ab, sein Name verliert sich in der Geschichte. Es vergehen auch beinahe dritthalb Jahrhunderte, ehe wir überhaupt von unserem Orte wieder etwas hören. Da aber stoßen wir 1. auf eine Urkunde, d. d. Leipzig am Sonntag Judica 1441, aus welcher zu entnehmen ist, daß „Pobilis“ neben mehreren andern von ihrem Vater Heinrich v. Bünau hinterlassenen Gütern an die Gebrüder Rudolf Günther und Heinrich v. Bünau von den Söhnen Friedrich des Streitbaren, Friedrich und Wilhelm, in Lehen gereicht wird,[158]) und 2. auf einen Lehnbrief vom Jahre 1447, demzufolge Herzog Wilhelm, dem bei der Teilung ihrer Lande 1445 Thüringen zugefallen war, den v. Mangisdorf und Berlden v. Nysmitz mit Boblas und der Flurmark Krotendorf bei Prießnitz belehnte. 5 Jahre später kam die Familie v. Porzig, gesessen zu Neidschütz, 1452 Hans und Ulrich v. Porzk, auf lange Zeit in Besitz von Boblas, die beiden Güter, Neidschütz und Boblas, mithin in eine Hand. Ihre Gesch. ist während dem eng mit einander verknüpft.[159]) (Siehe Neidschütz). Wollten wir den dortigen Berichten noch etwas hinzufügen, so wären's aus dem „Extrakt wegen der Rittergüter des Eisenberger Creyses vom Jahre 1694“ die kurzen Bemerkungen: „Boblas Amtsschriftsässig. Mannlehen, hat das Kirchenlehn zu Neidschütz. Erbgerichte. 1 Ritterpferd. Alter Anschlag mit Neidschütz und Janisroda um 21 900 fl. taxiert. 1 fl. 19 gr. 8 ₰ Präsentgeld. Besitzer Günther und Hans Georg v. Porzig, wie Neidschütz.“ Bezüglich der in dem Extrakte erwähnten Gerichte und Rechte ist wegen der späteren Sachlage ergänzend hinzuzufügen, was Hölzer bemerkt: „Im Jahre 1702 wurde vom Herzog Christian von Eisenberg durch Kauf die niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf und das Patronatrecht über die Kirche zu Boblas, desgl. über Pfarrei und Schule zu Neidschütz gemeinschaftlich mit dem Rittergute daselbst erworben. Das Patronatrecht ist dem Rittergute verblieben, die Gerichtsbarkeit aber an das Amt Camburg, bez. an den Staat gekommen.

Der Herrensitz, das Schloß in Boblas, ist alt. Wenn man von der Inschrift auf dem linken Thorpfeiler: „1578. Dieses Thor hat erbawet Hans v. Portzig.“ — einen Schluß auf sein Alter ziehen darf, so haben es die

[158]) Lepsius, die Ruinen der Rudelsburg rc. S. 41.

[159]) Am 4. Juni 1561 schreibt Heintz v. Wallenfels an Joh. Friedrich d. Mittleren, daß er Stöben zur Befriedigung seiner Gläubiger an Otto v. Tümpling verkauft habe „und das ich nicht gantz ohne Haushaltung bliebe, habe ich von dem Übermaß deß Guttlein Stöbens ein anderes zu Boblitz (Boblas) unter E. F. G., bey denen ich mein Leben wie auch mein Vater seliger in Unterthenigkeit zu vollenden verhoffe, wider erkaufft.“ (S. Ernest. Gesamtarchiv in Weimar. Reg. Fol. 108—170.) An das Porzigsche Gut in Boblas ist dabei wol nicht zu denken. (Vergl. 26. Heft der Vereinsschriften, S. 56.)

v. Portzige bei Erwerbung des Rittergutes entweder als Wohnhaus der Rittergutsbesitzer schon vorgefunden — was das Wahrscheinlichere ist — oder aber sie haben alsbald nach ihrer Niederlassung daselbst den Bau aufführen lassen. Und wie weiter die Inschrift auf dem rechten Thorpfeiler bezeugt: „1740 ist dieses Thor erpawet von Christian Gottlopen v. Tümpling." —, so darf man wohl annehmen, daß es auch an Reparaturen und Verschönerungen des Rittersitzes nicht gemangelt hat. Die v. Portzige hatten dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und auch die v. Tümplinge wohnten dort; die Witwe Christ. Gottlobs, des letzten v. Tümpling auf Neidschütz und Boblas, Wilhelmine Amalie, Tochter Carl August's Edlen v. der Planitz, bis an ihr Lebensende 1788. Und nach ihr kam, wie oben bei Neidschütz schon berichtet, ihr Bruder, der Altenburgische Geh. Rat Gottlob Heinrich Edler v. d. Planitz mit seinen Kindern; es kam Christian Adolf, der Erbe, es kam Carl Gottlob sein Bruder, dann dessen Söhne Gustav Adolf und Alexander Eugen; und sie alle sah kommen und gehen die eine Tochter Gottlob Heinrichs, Hennriette Friederike v. d. Planitz, die über 50 Jahre dort wohnte und erst am 11. September 1840 zu Boblas aus dem Leben schied, nachdem sie ein Alter von 89 Jahren erreicht hatte. „Mit ihrem Tode hörte der Tisch auf, welchen die Herrschaft in Boblas dem Pfarrer und Schullehrer allemal gegeben hatte, wann h. Abendmahl dort gehalten wurde, oder Spätkirche dort war. Der nachmalige Patron hat über die Fortgabe, die deshalb so wohlthätig gewesen, weil es (für die beiden Herren) zu beschwerlich war in der kurzen Zwischenzeit zwischen dem Vormittagsgottesdienste und der Nachmittags-Betstunde nach Hause zum Essen und dann wieder nach Boblas hinunter zu gehen, nichts geäußert und der Pfarrer wollte sich durch Berührung der Sache nicht dem Verdachte der Habsucht rc. aussetzen." (H.)

Daß sich die beiden Rittergüter Neidschütz und Boblas von den Edeln v. d. Planitz auf die Familie v. Senfft-Pilsach vererbt haben und gegenwärtig von den jüngsten Sprossen aus diesem Hause bewirtschaftet werden, ist uns gleichfalls von Neidschütz her schon bekannt.

Der Hauptteil des Dorfes liegt links von dem Wege, der von Neidschütz auf dem Rande zwischen Feldern und Wiesen herabführt, in dem Winkel der beiden oben genannten Bäche, längs einer Gasse, die von Westen nach Osten läuft, lose angelegt, mit einzelnen Häusern im Norden und rechts vom Neidschützer Wege im Süden. „In der Spitze des Winkels liegt auch das Rittergut, wahrscheinlich die erste Anlage des Ortes." (H.)

Die Zahl der Einwohner schwankte in den Jahren 1829—1841 zwischen 180 und 190; 1830 erreichte sie die Höhe von 195 und 1833 von 193; im Jahre 1853 wurden 191 Einwohner gezählt, die sich auf 33 Familien in 30 Wohn- und 2 Werkhäusern neben 2 öffentlichen Gebäuden verteilten. Im Jahre 1871 hatte der Ort nach der Volkszählung vom 1. Dezember d. J. 226 Einwohner, 184 Meininger und 42 nichtmeininger Staatsangehörige, in

35 Häusern und 40 Familien; die Neu- sowie die Lochmühle je 1 bewohntes Gebäude mit 1 Haushaltung und 5—11 Seelen. Von den Familien waren 3 mit Hausbesitz und 35 mit Haus- und Landeigentum angesessen. 1880 35 bewohnte Gebäude, 31 mit 1 und 4 mit je 2 Haushaltungen, 17 mit 1—5, 14 mit 6—10, 3 mit 11—15, 1 mit 16—20 Personen; im Ganzen 232 Einwohner, von denen 141 ledig, 11 Witwer, 2 Witwen, 1 geschieden und 38 bez. 39 verheiratet. 1885 34 Wohnhäuser mit 36 Haushaltungen; 32 bewohnte Gebäude mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen, 4 nur mit Haus- und 27 mit Haus- und Landeigentum angesessen; im Ganzen 215 Seelen. 1890 34 Wohnhäuser mit 41 Haushaltungen und 230 Seelen; Neumühle 1 Haushaltung mit 8 und Lochmühle 1 Haushaltung mit 4 Seelen; 5 nur mit Haus- und 29 mit Haus- und Landeigentum angesessenen Familien. 1895: 38 Haushaltungen mit 219 Seelen, Neumühle 9 und Lochmühle 7 Seelen; 7 nur mit Haus- und 22 mit Haus- und Landeigentum angesessene Familien. Von Handwerkern sind vertreten Schuster und Schneider, Tischler, Fleischer, Huf- und Waffenschmied. 1765 war auch ein Chirurg und Bader Joh. Gottlieb Renner hier in Boblas ansässig, der die Kunst des Rasierens und Scheerens, des Aderlassens und Schröpfens ausübte. Ob er auch eine Badestube besaß, wie seine Collegen in den Städten, die im Mittelalter eine große Rolle spielen? [160])

Der größere Teil des dasigen Grund und Bodens gehört dem Rittergute und die Gesamtfläche der Flur befaßt mit Einschluß desjenigen Teils, welcher von der Wüstung Bocksroda angefallen ist, 534 ha 61 ar und 35 qm. Da von diesem Areal noch einige 20 ha für Wegeland und Gewässer, für Haus- und Hofräume abgehen, und im Ganzen nur 510 ha landwirtschaftlich nutzbar sind, so befinden sich unter den sonstigen, einigen 20, mit Haus- und Landeigentum angesessenen Nachbarn, nur wenige mehrspännige Gutsbesitzer oder solche, die von dem Ertrage ihres Feldes leben können. Nächst dem Rittergute hat den meisten Grundbesitz, ca. 140 Morgen, Edmund Becker und nach ihm Moritz Große u. a. Die blos ihr Haus besitzen, oder das nicht einmal, sie sind als Tagelöhner und Handarbeiter auf das Rittergut und die beiden Mühlen zu ihrem Broderwerb angewiesen. Als Besitzer der Neumühle wird um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Gräfe genannt, 1783 hat sich Naupoll eingeheiratet. Als Besitzer der Lochmühle 1764 Heinrich Jacob Kneusel, später Täuscher und 1839 Seidel; der jetzige Besitzer ist Richard Damm. „Früher" — so schreibt die Chronik der Parochie Neidschütz S. 79. — „soll in der Gemeinde ein großer Wohlstand geherrscht haben, indem die Einwohner einen großen Theil der sogenannten Bocksrodaer Flur besessen haben sollen; Spiel- und Trunksucht werden aber als herrschende Laster geschildert, und so sey es

---

[160]) Vergl. deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert von Alwin Schultz, S. 67 ff., 156. — Die Badestuben im Mittelalter von Victor Lommer, deutsche Gemeindezeitung, 1871, Nr. 29.

gekommen, daß manche jetzt verarmte Familie begüterte Voreltern hatte, und daß die im Dorfe auf dem Gute gewesene Branntweinbrennereien nicht zum Besten der Gemeinde beitrug." Ehedem hatte nach dem Visitationsbericht von 1569 „Ergernuß" erregt: „Fluchen und Gotteslästerung ist gemein bei den Leuten, und stehen die pauern unter der predigt auf dem Kirchhofe und ärgern mit Verachtung der Predigt also die Jugent." Später macht man kein Gerede davon. Dagegen klagt ein anderer Berichterstatter der Chronik über andere Mißstände der Gemeinde, gegen die er anzukämpfen hatte. „Es herrscht dort ein Geist der Streitsucht und der Widersetzlichkeit gegen jede Behörde, und es scheint sich dieser tief eingewurzelte Geist von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Ich habe die Ursache davon zu finden geglaubt darinnen, daß das Rittergut in der letzten Zeit der Porzige von einer heruntergekommenen Familie besessen wurde „und daß darauf nach kurzer Zwischenzeit das Dorf von alten und schwachen Damen regiert wurde, die aus Furcht vor seiner Rachsucht einen bösen, widerspenstigen Menschen lieber der strafenden Gerechtigkeit entzogen statt ihn derselben zu überantworten. Endlich ist wohl nicht zu übersehen, daß nach Boblas als ein Dorf, das nicht weit von einer größeren Stadt (Naumburg) ganz auf der Grenze des Landes liegt und immer gelegen hat, in früherer Zeit, wo die Heimathsgesetze nicht so geordnet waren wie jetzt, sich viel Auswurf von Menschen theils zu kurzem, theils zu festem Aufenthalt gezogen hat. Eine betriebsame Branntweinbrennerei, die vor 50 Jahren (gegen das Ende des 18. Jahrhunderts) in Boblas war, mag auch nicht sehr vortheilhaft eingewirkt haben." pp. — „Es ist schwer den unsaubern Geist aus einem Dorfe wieder auszutreiben, in das er seinen Einzug gehalten hat, und ich halte um dies Ziel zu erreichen, fürs Erste kein anderes Mittel für geeignet, als Strenge und Consequenz." „Wegen dieses Kampfes und der unangenehmen Folgen, die daraus für mich hervorgingen, war es natürlich, daß ich im Anfange meines Hierseins jede Gelegenheit die hiesige Stelle mit einer andern zu vertauschen mit Freuden ergriffen hätte." Wenn nun dieser Berichterstatter am Ende seiner 16jährigen Wirksamkeit in hiesiger Stelle bei seinem Wegzuge am 22. August 1843 sich äußert, daß er sich in jeder Beziehung jetzt hier glücklich fühle und den Ort jetzt nicht gerne verlasse, so ist es „seine ihm jetzt liebe Gemeinde Neidschütz," die diesen Umschlag seiner Gesinnung herbeigeführt hat. Der derzeitige Geistliche hält eine Gemeinde so wert wie die andere. Aus seinem Munde vernimmt man keine Klage der früheren Art mehr; nur das eine verstimmt ihn hie und da: die nicht unumgänglich nothwendige Sonntagsarbeit im Sommer hier und dort.

Im Allgemeinen ist der Grund und Boden in Boblas besser, ergiebiger als in Neidschütz, insofern den Flächen von weniger tragfähigem Quarz- und Sandsteingeschiebe dort Flächen von tragbareren mürben, lichten, dolomitischen Kalkschiefer und Wellenkalk hier gegenüberstehen. Ebenso wie der Feldbau ist auch der Obstbau einträglich; daher auch weislich für Nachzucht und Nach-

pflanzung von Obstbäumen Sorge getragen wird. „Namentlich hat auch die Gemeinde auf ihren Plätzen schöne Obstanpflanzungen.“ Von den 535 ha der Gesamtfläche (mit Bocksroda) kommen 495 ha auf Garten- und Ackerländereien überhaupt, 20 auf Haus- und Obstgärten, 13 auf Wiesen, 4 auf Weiden und Hutungen, 4 auf Holzungen (Stockausschlag mit Oberbäumen), 2 auf Haus- und Hofräume und 19 auf Wegeland und Gewässer. Zusammengelegt wurden 289 ha 85 a und 47 qm, auf 362856 Mk. gewürdert, von 46 Beteiligten. Parzellen vor der Separation 346, nach derselben 80. Tag der Provokation 11. Mai 1857. Tag der Receßbestätigung 4. Mai 1861. Flurnamen: Himmelreich, Katzenruthe, Hügel, Löwegraben, Hölle, Pfaffenberg, naumburger Bürgerfelder, Polsche, Creuzfelder, Wickenholz, Creuzgraben, Mühlberg, Dickelsche, Rothe, Mühlgrund, Mühl-, Thon- und Spitzgebreite.

Der Viehbestand betrug 1853 (nach Brückner) 901 Stück, und zwar 625 Schafe, 114 Rinder, 106 Schweine, 29 Pferde und 27 Ziegen; 1883 (nach den statistischen Berichten) 34 Pferde, 174 Rinder, 183 Schweine, 38 Ziegen, — Schafe (infolge der durch die Zusammenlegung der Grundstücke in Wegfall gekommenen Weidegänge); 1892 38 Pferde, 210 Rinder, 238 Schweine, 70 Ziegen, 7 Schafe. Der durch die Abschaffung der Schafe an Stückzahl 1883 gegen 1853 um mehr als das Doppelte reduzierte Viehstand hatte sich durch die Hebung der Rindvieh- und Schweine- und namentlich auch der Ziegenzucht 1892 wieder auf 563 Stück vermehrt und bei dem Rückgang der Wollpreise den Gewinn aus der Viehzucht gegen früher auf keinen Fall verringert. —

Die Kirche steht auf dem etwas höher als seine Umgebung liegenden, mit einer niedrigen Mauer auf 3 Seiten umgebenen Friedhof im Westen des Ortes. Über die Zeit ihrer Erbauung fehlen nähere Nachrichten. Über ihre Herkunft aus der katholischen Zeit ist aber jeder Zweifel ausgeschlossen. Brückner schöpft aus ungenannter Quelle: „In katholischer Zeit war die Kirche zu Boblas selbständig,“ und bei Neidschütz (II, 745) setzt er hinzu: „und hatte bis dahin einen eigenen „Plekander.“ Die volle frühere Selbständigkeit der Kirche zu Boblas läßt sich indessen indirekt nachweisen einmal damit, daß der Ort in der katholischen Zeit ein eigenes Pfarrhaus nebst Garten besaß; denn wir erinnern uns, ein Posten in dem Diensteinkommen „der Pfarre Neutschitz“ im Jahre 1569 besagt: „5 asso Zins von 100 asso, umb welche das alte pfarhaus samt Garten zu Boblitz verkauft worden,“ sodann läßt sichs nachweisen damit, daß heute noch ein Pfarrgut dort vorhanden ist, bedeutend größer als das zu Neidschütz, zu dem es bei der Zusammenlegung der beiden Pfarreien geschlagen worden ist. Folget nun aus dem Allen, daß Boblas auch seinen eigenen Geistlichen gehabt hat, so bleibt nur ein Rätsel, wie derselbe zu dem Titel (oder was es sonst sein soll?) „Plekander“ kommt.[161]

---

[161]) Das Wort „Plekander“ war mir gänzlich unbekannt und in keinem Lexikon kommt es vor; auch die großen und größten, Pierer's Universallexikon. Brockhaus' und Meyer's Conversationslexika, kennen es nicht, haben es wenigstens nicht; ja selbst in dem

Zu dem obgemeldeten Verkauf der alten Pfarrwohnung mit Zubehör sei hier eingeschaltet, daß der Erlös auf das Weineck'sche Gut am Bache, am Wege nach Naumburg, gegen Erbzins ausgethan, während vom zugehörigen Garten, der an die Friedel'sche Familie gekommen, nach Ausweis der Kirchrechnung eine Zinsgans gegeben wurde. Der Mangel an jeglichem Raume nach dem Verkauf der zum ehemaligen Pfarrhofe in Boblas gehörigen Baulichkeiten hatte für die Bewirtschaftung des dasigen Pfarrgutes von Neidschütz aus mancherlei Beschwernisse im Gefolge. Als Abhülfe eines dringenden Bedürfnisses mußte es daher erachtet werden, als im Jahre 1602 der Patron Hans v. Porzig der Pfarrei ein anders Haus mitten im Dorfe zum Geschenk machte, um durch Einsetzung eines Instmannes dem Stellinhaber die Bewirtschaftung der Pfarrgrundstücke von da aus leichter, bequemer und billiger zu machen. Auch dieses Haus, oder sagen wir vielmehr Häuschen, ist 1734 verkauft und die Kaufsumme als eisernes Capital darauf gelegt worden. Carl Constantin Große hat es in eine Stallung umgewandelt.

Das jetzige Kirchengebäude ist nicht mehr das alte ursprüngliche, aus der katholischen Zeit herübergekommene. Schon im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts war der Ortsgeistliche bezüglich der Baufälligkeit der alten Kirche und der damit verbundenen Lebensgefahr für die Besucher vorstellig geworden; und war man auch im Allgemeinen einem Neubau nicht abgeneigt, ließ man viel mehr Risse und Kostenanschläge dafür anfertigen, so zog sich doch aus Mangel an rechtem Ernste die Sache hin, bis der Sturm das Gebäude thatsächlich ins Wanken brachte. 1747 entschloß man sich endlich zur Inangriffnahme des Baues. Die damit Beauftragten, Zimmermann Gerlach und Maurer Brauer von Altenburg, führten aber ihre Arbeit einesteils so mangelhaft aus, daß z. B. der neuaufgemauerte Bogen unter dem Chor nicht für sicher genug gehalten wurde, die auf ihm ruhende Last zu tragen und demzufolge verankert und mit drei Strebepfeilern gestützt werden mußte, und anderteils so saumselig, daß die Vollendung des Baues den Meistern Gottfried Hofmann und Christian Rauscher aus Naumburg übergeben wurde, die ihn bis 1752 fertig stellten. Er kostete das ganze Kirchenvermögen, welches in 2300 aßo bestand. Daran hat sich die gemeine Rede geknüpft: Was der Pork nicht verzehrt hat, das hat der Wolf gefressen. Man meinte damit den Patron v. Porzig und den Pastor Wolf, sie hätten das Kirchenvermögen aufgebraucht. Allein weder diesen noch jenen trifft ein Vorwurf;[162]) sondern den Mangel an Gemeinsinn, der sich stets vorsagt: „keine Henne kratzt umsonst;" der weder Hand noch Fuß

Kirchenlenlexikon von Wetzer und Welte findet es sich nicht. Zuletzt sagte ich mir selber: Plekander kann nur zusammengesetzt sein aus den 2 griech. Wörtern πλέκειν, drehen, flechten, trop. Ränke schmieden und ἀνήρ, ἀνδρός der Mann. Plekander also ein Mann, der dreht, flicht, Ränke schmiedet. Und das — ein Titel für einen kath. Geistlichen irgend eines Ranges oder Ordens? Das ist mir schleierhaft et contre ma raison.

[162]) S. Hölzers hist. Beschreibung rc. S. 244 ff.

regt, ohne zu fragen: „was wird mir dafür?“ Diese niedrige, eigennützige Gesinnung trifft die Schuld. Wie war das anders bei dem Kirchbau in Neidschütz! ! Das neue Kirchgebäude ist auf dem alten Grunde aufgerichtet; auch die unteren Teile des Turmes und des Schiffes sind geblieben.[163])

Der Oberbau beider, des Turmes und des Langhauses, früher von Holz, ist jetzt von hartem Stein. Das Langhaus 5,8 m breit und 8,7 m lang. Auf der Nordseite 2 Emporen und 8 Weiberstühle, auf der Südseite 1 Empore und 5 Weiberstühle und der im Bogen vorspringende Herrschaftsstand, Roccoco, mit 2 Familienwappen, links das v. Tümpling'sche und rechts das v. Planitz'sche. „Am Herrschaftsstuhle die h. Katharina. (Attribut der rechten Hand fehlt).“ Auf der Breitseite, 4 m im Innern, im Osten der Altar, darüber die Kanzel. „Roccoco, fünfseitig. Der Bau ist von leichter, gefälliger Behandlung, besonders der Säulen (zu beiden Seiten), die von Weinranken umwunden, gute korinthische Capitelle haben.“ (Lehfeldt Heft VII, 168 f.) Hinter der Kanzel die Orgel. An der Kanzel sind in 5 Feldern auf Consolen 8 Apostel, in den beiden äußeren Feldern je 1, in den 3 mittleren je 2. Unter der Kanzel, auf Holz gemalt, das h. Abendmahl. 1850 wurden bei einer Reparatur die Wände im Innenraum weiß getüncht, der Himmel mit 48 rechteckigen grünmarmorierten Feldern geschalt, wie die Brüstungen der Emporen. Rechts vom Altare, am südlichen Triumphbogen = Pfeiler, ein Grabstein mit 8 Wappen[164]) und folgender Inschrift: „Allhier ruhen die Gebeine des Weyland Hochwohlgebohrenen Herrn Joh. August v. Tümpling, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr allhier, wie auch Patroni und Collatoris hiesiger Kirche, ist auf die Welt gekommen den 17. November Anno 1703 zu Merseburg und hat dieselbe wiederum verlassen den 26. April Anno 1731 nachdem er sein kurzes und sehr mühseeliges Leben gebracht hat auf 27 Jahr 5 Monate und 3 Tage.“

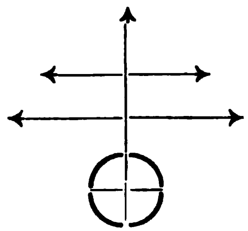
Die Orgel stammt aus der Kirche in Altenrode; dort wurde sie im Jahre 1695 durch den Orgelbauer J. Georg Fink aufgestellt und im Jahre 1701 gemalt. 1717 wurde sie von der hiesigen Kirchgemeinde für 165 ₰ angekauft und durch Christian Wenzel aus Eisenberg in hiesige Kirche translociert. Bei dem Kirchbau wurde sie eingelegt und im Jahre 1750 durch Georg Molau wieder zusammen gesetzt. Im Jahre 1796 fertigte der Orgelbauer Zimmermann 2 neue Bälge dazu an und vermehrte ihre Stimme um einen Prinzipalpaß und eine Flöte travers, wofür er 36 ₰ bar Geld erhielt und 4 Wochen verköstigt wurde. Die Kosten bestritt die Gemeinde durch freiwillige Beiträge.

---

[163]) Weil damit viel vom alten Hause stehen geblieben und zum neuen benutzt worden ist, so beschreibt Pastor Weber im Abschnitte „Kirchliche Gebäude“ der Chronik S. 179 ff. die Ausführung des Baues als eine bloße Reparatur. Der Änderungen aber, die er als dabei vorgenommen aufzählt, sind so viele, daß die vermeintliche Reparatur einem Neubau völlig gleich zu achten ist.

[164]) Siehe W. v. Tümpling III, 134 f.

„Von den beiden Glocken auf dem Turme — schreibt Pastor Weber in der Chronik — ist die größere ohne alle Inschrift; dagegen findet sich auf allen 4 Seiten folgendes Zeichen."



Lehfeldt giebt (Heft VII, 169) das Zeichen in etwas veränderter Gestalt wieder, indem er die nach außen gerichteten Pfeilspitzen der kreuzbildenden Stäbe nach innen kehrt und mit ein paar geschickten Strichen auf dem Querbalken und auf dem Stamme die Kreuzesform noch kenntlicher macht, außerdem erkennt er aber auch in den unter 2 von diesen Figuren kreisähnlichen Zeichen in einem den ersten, und im andern den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets *A* und *Ω*. Bergner geht auf den Befund Lehfeldts bezüglich der beiden Buchstaben ein und meint, „darnach dürfte die Glocke in das 13. Jahrhundert gehören."[165])

Die kleinere von den beiden Glocken hat oben im Kranze in großen lat. Buchstaben die Inschrift: Georg Bergmann. Hans Müller gofs mich zu Naumburg. Darunter Erasmus Breitenbauch Pfarher 1612. Hans Knaul Kirchvater. In der Mitte der Glocke steht auf der mitternächtlichen Seite, wo der Klöppel anschlägt: Hans Friedrich v. Porzigk, der Name des Kirchenpatrons. Am 2. September 1781 wurde der Kirchturm vom Blitze stark beschädigt. Die Reparatur kostete gegen 20 ₰. Zur Feier des 300jährigen Reformationsjubiläums 1871 wurden Altar und Kanzel mit blauem Tuch neu bekleidet; im Jahre 1833 das Kirchgebäude mit 1000 ₰ gegen Brandschaden versichert.

Der freie Raum um die Kirche herum, der Kirchhof, heute noch die Begräbnisstätte für die müdegewordenen Erdenpilger, ist, wie oben bereits erwähnt, auf 3 Seiten mit Mauer umgeben, auf der 4. von einem Wirtschaftsgebäude begrenzt. Im Jahre 1759 erfuhr die Stätte eine Erweiterung dadurch, daß Meister Christian Gräfe ein Stück von seinem Hofe dazu abtrat. Unter Pastor Weber wurde Reihenbegräbnis eingeführt und dadurch der Unordnung und mancherlei Mißständen begegnet, welche die willkürliche Platzwahl im Gefolge hatte.

Der Nißbrauch des auf dem Gottesacker wachsenden Grases und Obstes hatte früher dem Pfarrer zugestanden, später — zu welcher Zeit ist nicht bekannt — wurde er dem Lehrer (in Reidschütz) überwiesen und die alljährliche Lieferung einer Gans an den Pfarrer ihm dafür auferlegt.

---

165) 33. Heft der Vereinsschriften S. 135.

Im Jahre 1569 betrug das Einkommen des Gotteshauses in „Boblitz" inhaltlich des Visitationsberichtes:[166])

„Ausgeliehenes Geldt gefellt von iglichem alten Schock jerlich auf die Kirchrechnung 1 gr.

xij a. Schock Friedrich v. Bortzig,

vj „ „ Hans Hof und And., im Ganzen 125 asso.

Item 100 asso, um welche das Pfarrhaus sampt einem garten verkauft worden 2c., zinsen dem Pfarrherrn jerlich 5 asso.

Hauptsumme zu Boblitz ausgeliehen ijCxxxij (232) asso und vom asso 1 gr. macht jerlich

xj asso xij gr.

Kühe:

2 Kühe, zinset eine jerlich 1 ℔ Wachs oder iiij gr. für das Wachs, Sa. viij gr. dem Gotteshause und dem pfarrherrn 1 schilling.

Acker:

1 stück Acker bei der Neumühle, davon zinset der Lochmüller jerlich iiij gr.

Weinberge, Wiesen, Holtz 2c., Brauhaus hat dieses Gotteshaus (auch) nicht.

Schafzins:

Ein iglicher gibt jerlich von 1 schaf 1 gr.

Sa. x schaf (von 3 Personen) ist x gr.

Bodenzins:

iiij gr. wird gegeben von einem Boden auf der Kirchen."

Als Inventarium der Kirche ist angegeben:

„Seint keine Bücher da, weder alte noch newe, ohne allein die Agenda und ein deutsch gesangbuch, dabey die Evangelien und Luthers Catechismus.

Ein Kelch silbern und übergulbet,

Ein Meßgewand von rotem sammet,

2 messingene Leuchter,

zwo Glocken, sind nicht groß,

Keine Bilder denn nur ein Crucifix.

Das Kirchenvermögen bestand i. J. 1660 in c. 880 asso, teils eisernen, teils ablöslichen Capitalien. 1746 hatte es die Höhe von 2152 asso, 14 gr. 4 ₰ erreicht. Der im genannten Jahre begonnene Kirchenbau zehrte es aber so weit auf, daß es erst im Jahre 1771 wieder auf 392 asso 2 gr. gebracht werden konnte. 1844 bestand es noch in 348 ℛ 16 gr. 3 ₰ und zwar 116 ℛ 26 gr. 3 ₰ eisernen und 231 ℛ 26 gr. ablöslichen Capitalien. Dann fing es wieder an zu steigen. Die Einkünfte der Kirche waren im Allgemeinen unbedeutend, und es würden die notwendigen Ausgaben nicht immer von den Einnahmen haben gedeckt werden können, wenn nicht außer den Capitalzinsen

[166]) Sachsen-Ernestin. Gesamt-Archiv zu Weimar. Reg. Ji. Nr. 54, Fol. 866 ff.

und Abgaben einzelner Nachbaren, an Kuhzins 25 gr. 10 ₰ und Schafzins 1 ℛ 1 gr., Cymbel und Sammlungen bei Hochzeiten, Taufen und Leichen und die von der Patronatsherrschaft der Kirchkasse überlassenen Strafgelder bei den Patrimonialgerichten noch etwas eingetragen hätten. Nun aber letztere aufgehoben worden und damit die wenngleich nur tröpfelnden Beiträge in Wegfall gekommen sind, wollen's der zufälligen Einnahmen immer weniger werden und die nach den Gesetzen vom 30. März 1846 bezw. 5. Mai 1850 um den 18fachen Betrag erfolgte Ablösung des Kuh- und Schafzinses thut das Ihrige um auch die ständige Einnahme zu vermindern.

An Schenkungen und Vermächtnissen an die Kirche zu Boblas führt außer den z. T. bei Neidschütz, z. T. bei Boblas schon genannten, die Chronik noch zinnerne Kannen, Leuchter, Taufbecken, Blumenvasen, eine seidene und eine tuchene Bekleidung des Altars und der Kanzel u. a. auf. Lehfeldt erwähnte keins von diesen Geschenken. Dagegen zieht seine Aufmerksamkeit auf sich die Hostienbüchse, „Renaissance, mit Jesus und hübsch stilisirten getriebenen Ornamenten an den Seiten und am Deckel Silber," und die „Sanduhr in der Sakristei mit einst hübschem Blattwerk des Eisenbeschlages," Gegenstände, welche die Chronik nicht unter den Geschenken erwähnt.

An denkwürdigen Ereignissen hat die Ortsgeschichte eine größere Zahl zu verzeichnen, als an dieser Stelle Aufnahme finden können; besonders sind es solche, die an Hab' und Gut Schaden verursacht und Unheil angerichtet haben. Ihre Art wird ja bekanntermaßen eher von Geschlecht zu Geschlecht kolportiert als die gegenteiligen, wenn sie nicht geradezu an Wunder grenzen.

Von den Nöthen und Drangsalen, welche die Kriegsjahre von 1806 und 1813 und ihre Nachwehen der ganzen Gegend gebracht haben, ist bereits bei Neidschütz die Rede gewesen, und die Mitleidenschaft, in welcher durch Rauben und Plündern, Fouragieren und Einquartieren von Tausenden und Abertausenden fremder Kriegsvölker und beutelüsternen Gesindels auch Boblas mit hineingezogen wurde, bedarf keiner weiteren Worte. Außerdem hatte aber unser Ort zu Zeiten viel vom Wasser zu leiden gehabt. Hörten wir schon bei Neidschütz, daß der Bach zuweilen die Wassermengen nicht fassen kann, die durch den Calenzien- und Geweidlichsgraben nach starkem Gewitterregen ihm zugeführt wurden, so wird dies für Boblas doppelt gefährlich, indem da die ganzen Abdachungen zwischen Neuflemmingen, Janisroda, dem Buchholze und weiter nach den Streidweiden hin ihre Fluthen ins Thal von Boblas senden; und mehr als einmal haben die Häuser am Bache, wie das Weineck'sche und das Serfling'sche, im Wasser gestanden. Solcher besonders schweren Gewitter und dadurch verursachten Überschwemmungen gedenkt die Chronik in den Jahren 1674, 1749, 1750 und 1751, 1821 und 1845. Im erstgenannten Jahre wurde laut der Nachrichten im Kirchenbuche am 20. Juli früh 1 Uhr die Tochter des Neumüllers Maria bei einem durch ein Gewitter entstandenen großen Wasser mit dem Bette hinweggeführt und bei der Lochmühle an einem Busche tot gefunden.

„1749 Donnerstags nach dem 2. p. Trin. entstand ein Gewitter mit so großem Regen, daß man sich eines solchen Wetters nicht erinnern kann. In Boblas wurde ein Frohnhäuschen eingeweicht und aus 6 andern Häusern viel Geräthe fortgeführt. Die Mühlrinne unter dem Gute weggerissen und viele Bäume entwurzelt, die Wiesen verschlemmt. 1821 drang die Fluth durch das Hinterthor in das Weineck'sche Haus; da es aber zum andern nicht hinauskann, dringt es in den Schafstall und wirft eine Wand hinaus und würde das ganze Gebäude demoliert haben, wenn nicht das vordere Thor von dem Wasser wäre ausgehoben worden. Serfling's Wassermauer, auf der ein Schoppen stand, wurde ebenfalls weggerissen und das darauf stehende Gebäude mit. Die Bewohner hatten sich durch das Dach flüchten müssen."

„1845 den 23. März trat Thauwetter ein, aber gleich so stark und schnell, daß am 2. Ostertag schon beinahe alle Communication wegen des Wassers gestört war; und da sich zu dem Thauwinde Regen gesellte, so schwand der große Schnee sehr schnell und erzeugte überall eine Wassermenge, wie sie seit langer Zeit nicht gesehen worden war. So floß durch das Dorf (Neidschütz) auf dem gepflasterten Weg ein Strom, daß man ihn nicht überschreiten konnte. So war auch in Boblas das Wasser zu einer bedenklichen Höhe angeschwollen 2c." „Eine von Ausdehnung kleinere, aber in ihren Wirkungen große Fluth ergoß sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni 1845 in der Wethau infolge wolkenbruchartiger Gewitterregen, welche am 8. Abends auf der Höhe bei Bockendorf gefallen waren. Schkölen war theilweise in großer Gefahr 2c. Mehrere Häuser (4) stürzten ein und Menschen ertranken."

„Als die Furcht vor den Gewittern mit dem herannahenden Herbste endlich schwand, zeigte sich aber neue Veranlassung zu Besorgnissen, indem bei einer nur mittelmäßigen Ernte in Körnern eine Krankheit unter den Kartoffeln sich bemerkbar machte. Es zeigten sich zuerst einzelne harte, zusammengeschrumpfte Flecken auf der Außenseite, welche innen eine rötliche oder bräunliche Farbe hatten und sich tiefer nach der Mitte zu erstreckten. Bald gingen diese in Fäulnis über und verbreiteten sich mehr und mehr über die ganzen Knollen, die sich zuletzt in eine übelriechende Masse auflösten und die Frucht ungenießbar machten. Erst fand man nur einzelne kranke, nach und nach aber mehr und mehr, so daß auf manchem Felde schon bei der Lese ein Teil zurückgeworfen werden mußte. Der Ausfall wäre indeß noch zu ertragen gewesen, wenn nicht noch viele im Keller oder auf dem Felde in den Miethen verfault wären." Dadurch wurde aber die Kartoffelkrankheit zu einer großen Calamität. Und jetzt nach Jahrzehnten müssen wir leider hinzusetzen,daß sie nicht auf den Ort und seine Umgebung beschränkt geblieben ist, sondern sich wie eine Seuche über das ganze Land verbreitet hat und Jahr für Jahr zu neuen Besorgnissen Veranlassung giebt.

Auch für die Menschen hat es in Boblas nicht an Seuchen gefehlt, namentlich traten solche auf in jener frühen Zeit, wo der Name Boblas in

seiner Bedeutung als „halber Sumpf“ für den Ort bezeichnend war. Die Chronik berichtet: „1676 herrschte die rothe Ruhr im Dorfe, an welcher viele Menschen starben. 1681—1682 trat diese Krankheit abermals auf und führte noch öfters zu tödtlichem Ausgange als früher, denn in einem einzigen Hause starben in kurzer Zeit 6 Leute.“ Und die Kirchenbücher bezeugen, daß vom 15. December bis Ende Februar des folgenden Jahres in der kleinen Gemeinde 15 Personen dieser Seuche erlagen. Das Dorf war in dieser Zeit gesperrt. Pastor Zeideler gedenkt zwar auch noch i. J. 1772 eines „faulen Fiebers“, das in der Gegend grassierte und viele Opfer heischte; allein durch Melioration des Bodens, Trockenlegung der Sümpfe und Aus- und Abholzen der Erlendickicht — in Zeiten feindlicher Überfälle sichere Schlupfwinkel und Verstecke, im Allgemeinen aber Brutstätten von allerlei Krankheitserregern — besserten sich auch die gesundheitlichen Verhältnisse. Von großen Feuersbrünsten, wie z. B. Neidschütz am 20. September 1678 von einer solchen heimgesucht wurde, blieb Boblas verschont. Kleinere Schadenfeuer kamen jedoch auch hier vor. 1821 brannte z. B. bei dem Neumüller der Kuh- und Pferdestall ab, 1834 ein Häuschen am Pfaffenberge, doch wurden sie immer glücklich gedämpft und auf ihren Herd beschränkt.

Bocksroda (Boxroda),

bei den beiden letztbeschriebenen Ortschaften mehrmals, aber nur als Wüstung oder Flurteil genannt, liegt zwischen dem Steingraben und dem Buchholze nördlich und nordwestlich von Neidschütz und Boblas und zwischen Alt- und Neuflemmingen und Janisroda einerseits und Wethau, Punkwitz und Wetterscheid andererseits an der sog. Kohlenstraße. In einer Urkunde des Landgrafen Albrecht 1299 wird die Grenze des Weichbildes von Naumburg Boxsroda gegenüber also bezeichnet: „südlich von Naumburg bei dem Steine, welcher genannt wird der Wettehaigk (Gerichtshügel, Galgenberg) neben dem Dorfe Rode vor dem Walde, welcher Buchholz heißt, und dieses Holz ausgenommen u. s. w.“ (Hölzer, S. 246). Sein Name deutet an, daß der Ort, wie alle auf rode, rod, gereuth, deutschen Ursprungs und jüngeren Datums ist, als das benachbarte Neidschütz und Boblas; deutet an, daß es ebenso wie das nahe Janisroda, Freiroda, Rödigen durch Roden auf dem mit Walde bestandenen Plateau, auf dem auch das angrenzende eingegangene Wüstenhain gelegen, sich Platz zur Ansiedelung geschaffen hat. Wahrscheinlich ist aber, daß unser Bocks- oder Boxsroda seinen Namen nicht, wie Janisroda von einem Jahn oder Johann, von einem Personen- oder Familiennamen Bock bekommen hat, sondern von dem ahd. puocha, mhd. die bouche, agſ. die bôc, deutsch Buche herleitet und als Hof, Rodung, Stätte im Buchenwald zu erklären ist, wie ja auch der Teil, der von jenem großen Walde vor Naumburg noch mit Holz bestanden ist, heute noch das „Buchholz“ heißt. Den Zeitpunkt, wann diese Rodung ausgeführt und der Grund zu der Ansiedelung Bocksroda gelegt worden ist, genauer an-

zugeben, dazu fehlen uns die Belege. Zum ersten Male finden wir es als Dorf in einer Urkunde von 1215 aufgeführt, und zwar wurde im genannten Jahre zwischen dem Domkapitel zu Naumburg und den Gebrüdern Günther (miles, Ritter) und Hugo von Rudelsburg (de rutelesberch) durch Dechant Degenhardt und Scholastikus Hartmann zu Bibra, als zu dieser Sache vom päpstlichen Stuhle verordneten Commissarien, ein Streit betr. gewisse Besitzungen im Dorfe Bocksroda (in villa bocsroht) dergestalt vermittelt, daß die v. Rudelsburg ihrem vermeintlichen Rechte daran entsagten und die streitigen Besitzungen dem Stifte überlassen. [167])

Ebenso wenig wie über die Gründung weiß man etwas Gewisses über die Zeit und Art und Weise der Zerstörung von Bocksroda. Nach Brückner (1853) „will man noch Grundmauern auf der Stelle erkennen, wo der Ort gestanden, Lepsius schreibt aber (S. 56, Anm. 39) schon 1824, daß dessen „Stelle längst nicht mehr zu erkennen." Späterhin wird die Flur von Bocksroda mit der von Rödigen zusammen genannt. Hölzer weiß von letzterem zu berichten: „Im Dorfe Rödigen war ein Gut, welches vom Moritzkloster in Naumburg in Lehen gereicht wurde. J. J. 1421 besaß es der Bürger Conrad Hildebrand zu Naumburg. Die Bürger Hans Dorn und Thomas Hildebrand zu Naumburg haben 1445 von dem Probste des Moritzklosters zu Naumburg mit gesammter Hand es zu zu Erbe genommen." „Das Vorwerk zu dem Rödigen auf dem Wettehoy vor Naumburg, Sedelhof, Dorf, Holz, Weiden, Lehden u. s. w." Das Kloster behielt sich aber die Schaftrift vor. Der Bürger Wenzel Thain wird 1449 mit der Hälfte des Gutes und mit der Schaftrift beliehen; 1526 vier Nachkommen desselben. 1570 kauft der Rat der Stadt Naumburg dem Junker Antonio v. Predel, welcher die andere Hälfte des Gutes besaß, das Rödigen mit der Trift und andern Gerechtsamen dabei und alle Gebäude und Wohnungen des Ortes ab, daß derselbe abgeschafft und nimmer wieder aufgebaut werde. Die andere Hälfte hatte der Rat schon vorher den Theinen abgekauft. [168]) Nach diesem Kaufe, den die Stadt Naumburg in der ausgesprochenen Absicht gemacht hatte, den Ort mit seinen lästigen Privilegien aufzuheben und von der Bildfläche verschwinden zu lassen, ist auch nie mehr von Rödigen in den Annalen die Rede. [169])

Statt Rödigen greift nun der Name „Naumburger Bürgerfelder" für einen Teil der Bocksroder Flur, den nordöstlichen, Platz, während im westlichen über anliegende 179³/₈ Acker Janisroda, im südlichen über 66³/₄ Acker Neidschütz, im südöstlichen über 300 Acker Boblas und über 47¹/₂ Acker Neidschütz und

[167]) Lepsius, die Ruinen der Rudelsburg ꝛc., S. 21 und 75, Beilage IV.

[168]) Hölzer, S. 246 ff.

[169]) „Auch eine Kirche war in Rödigen. Aus einer Ratskämmereirechnung der Stadt Naumburg von 1544 ist ersichtlich, daß sie vom Rate zu Naumburg abgebrochen worden ist. Da der Rat das Gut Rödigen erst 1570 kaufte, so ist der Abbruch wahrscheinlich geschehen in Folge einer Parochialverbindung der Kirche mit einer Kirche in Naumburg, über welche dem Stadtrate das Patronatrecht zustand." (H.)

Boblas gemeinschaftlich Flurumzug und Triftrecht ausüben. Späterhin wurden den betreffenden 3 Gemeinden nicht blos die genannten angrenzenden Teile gesetzlich einverleibt, sondern es waren ihnen auch Anteile an den sogenannten Naumburger Bürgerfeldern zuerkannt. Überhaupt waren von den Besitzern dieser Felder die wenigsten Naumburger Bürger. Die Besitzer verteilen sich, wie wir weiter unten sehen werden, auf eine ganze Anzahl fürstl. Altenburger, Gothaischer und Churfürstlich Sächsischer Ortschaften; bildeten aber ein politisches Gemeindewesen, hatten ihren eigenen Steuerstock und eigenen Steuerschulzen (gegenüber dem Ortsschultheißen zu Neidschütz), der über die finanziellen Angelegenheiten, Einnahmen und Ausgaben des Consortiums, Buch führte. Ferner hatten die Besitzer der Naumburger Bürgerfelder eben dieser Felder wegen „nach dem Steuerquanto von 39 fl. 19 gr. 3¹/₂ ₰" 4 Defensioner zu stellen zum Altenburger Landesregiment, oder aber, sofern sich in den Dörfern Neidschütz, Boblas und Janisroda keine qualificierten Leute dazu finden ließen und dafür in andern Ortschaften solche ausgehoben werden mußten, zur Bestreitung ihrer Unterhaltung den erforderlichen Zuschuß zu gewähren. Und da dies in den meisten Jahren der Fall war, so machte die Fürstl. Landesregierung die Gestellung der Defensioner ihrerseits zur Regel und erhob zuerst den 4. Teil der Steuer für die getroffene Einrichtung. Später, i. J. 1777, setzte sie den Beitrag auf 8 fl. pro Jahr fest und zuletzt, auf eine Eingabe der betreffenden Besitzer um eine Minderung des Betrags, auf 6 fl. jährlich. Dieses ihr Gesuch begründeten sie damit: „angezogene Naumburger Bürgerfelder unter denen Namen der Fluhr Rödigen in Boxroda über Menschen Gedenken als ein gantz besonderes mit denen Fluhren der Dorfschaften Boblaß, Neidschütz und Janißroda außer aller Verbindung stehendes Fluhr gantz besonders catastrieret, sind außer mit Grundtsteuer und Geschoßen in das Amt Eisenberg mit anderen Grundbeschwerungen, insonderheit mit militair praestandis niemals belegt gewesen, sondern deshalb davon frey gelaßen worden, weil sie, wie es zu Naumburg eine bekannte Sache ist, in älteren Zeiten Ritterfelder gewesen sind und zu einem ohnfern Naumburg über dem sogenannten Galgenberge gelegenen und vermuthlich im 30jährigen Kriege wüste gewordenen Schloße, wovon noch bis ietzo einige rudera vorhanden, gehöret haben. Wir und unsere Vorfahren im Besitze dieser Felder haben daher über Menschen Gedenken zurück von diesen Grundstücken außer denen catastrirten Steuern und Geschoßen weitere Beschwerungen nicht getragen, auch insonderheit bey Gestellung der Mannschaft zum Landesregiment nie concurriret." Unterzeichnet: „Naumburg, Boblaß, Neitschütz, Janißroda, Wethau, Punckwitz, Mortendorf und Wetterscheid den 27. Februar 1776. Die damahligen sämmtlichen Besitzer derer sogenannten Naumburger Bürger Feldtern." (Folgen die Unterschriften der Vertreter.).

Den auf vorstehendes Gesuch von fürstlicher Landesregierung auf 6 meißnische Gulden fixierten Jahresbeitrag entrichten die fr. Besitzer an die fürstl. Landregiments-Casse in Altenburg bis zum Jahre 1818 bezw. bis zur Auf-

11

lösung des Regiments. „Bey der in Gemäßheit des jüngsten Landtags Abschiedes höchsten Orts erfolgten Auflösung des Landes-Regiments" — so lautet eine Zuschrift d. d. Altenburg, den 13. Februar 1819 an den Steuerschulzen Christoph Lehmann zu Neidschütz — „hört die Prästation mit dem Anfang dieses Jahres auf." Es war das Einzige, was die Anteilhaber an den oft genannten Feldern zu prästieren hatten. Die Unkosten 6 gr. „vor den Weg nach Eisenberg, das Geld dem Altenburger Boten Pötsch zu übergeben und 2 gr. vor denselben es mitzunehmen, sowie 6 gr. die jährliche Rechnung zu machen," waren die ganzen feststehenden Ausgaben, die in jeder Rechnung wiederkehren. Sie wurden bestritten von einer halben Steuer im Betrage von 27 fl. 2 gr. 6½ ₰, und diese selber wurde erhoben nicht alljährlich, sondern nur so oft der Vorrath in der Kasse nicht mehr ausreichte, die laufenden Ausgaben zu decken.[170])

Daß von den Anteilhabern an den sog. Naumburger Bürgerfeldern die wenigsten Naumburger Bürger waren, ist ersichtlich aus einem 2. Teile desselben Aktenbandes (B. Steuern), aus welchem die obigen Angaben entnommen sind. Darinnen werden die Anteilhaber mit ihrer terminlichen Steuer nach den Ortschaften einzeln mit Namen aufgeführt: Zu Boblas 15, zu Janisroda 16, zu Neidschütz 19, zu Mertendorf 29, zu Naumburg 24, zu Punkwitz 22, zu Wethau (Webau) 15, zu Wetterscheid 3, zu Heiligen-Creutz 2, zu Camburg, Casekirchen, Prießnitz, Neuflemmingen, Peuditz, Trötzen und Zschöllschütz" je Einer. Indeß weder die Zahl der Teilhaber im Ganzen, in sämtlichen Ortschaften, noch die Zahl derselben in den einzelnen, bleibt sich konstant. Schon 1777 hatte sich die fürstliche S. Steuereinnahme zu Eisenberg beklagt, daß sehr viele Gothaische und Chursächsische von den sog. Naumburger Bürgerfeldern ihre Anteile an Andere verkauft oder vererbt hätten, ohne daß weder bey dem fürstlichen Creys-Amte noch bey der Fürstl. Steuer-Einnahme die verordnete Ab- und Zuschreibung nachgesucht, und die Grundbücher infolgedessen in die äußerste confusion gebracht worden wären." Dem Amts- und Steuer-Schulzen Adam Weinecken zu Neidschütz wurde deswegen aufgetragen, die Zuschreibung derer verkauften oder vererbten Felder bey der Steuer- Einnahme gehörig bewirken zu lassen, mit dem Bedeuten, daß gegen die Säumigen und Nachlässigen mit ganzer Strenge den Landesgesetzen gemäß — Verfall des Grundstücks an die Landesherrschaft — würde verfahren werden. Auffallende Veränderungen bezüglich der Zahl der Besitzer von den betreffenden Feldern waren namentlich bei den Chursächsischen vorgegangen. Von 24 Naumburgern waren am Anfange des Jahrhunderts nur noch die Hälfte im Besitz von Bürgerfeldern; dagegen war die Zahl der Teilhaber zu Punkwitz von 22 auf 29, zu Webau von 15 auf 26 und zu Mertendorf von 29 auf 38 gestiegen, andere Wirtschaften hinwiederum, von allem Anfang an schwach beteiligt, aus dem Verzeichnis ganz

---

[170]) Siehe den starken Band Nr. 135 der ausgeschiedenen Akten im Amtsarchiv zu Camburg. Versch. Abgaben der Naumburger Bürgerfelder. A. Defensioner Abgabe, Fol. 55.

verschwunden. Vom Jahre 1791 d. 8. Juni liegt ein Ausschreiben der F. S. Amtssteuer-Einnahme zu Eisenberg bei den genannten Akten, laut welchem von den Naumburger Feldern und der Wüstenhainer Flur, gleichwie von anderen Fluren, 12 Landsteuern à 15 ℛ eingenommen werden sollten. Im Jahre 1806 kommt noch eine 13. hinzu; und am 6. Dezember 1813 werden sogar 16 Termine Landsteuer ausgeschrieben zur Deckung der 120000 ℛ Vorschußgelder, welche im Lande eingebracht werden sollen. Die Besitzer der sog. Naumburger Bürgerfelder haben dazu eine Lieferung von 569 ℛ und eine zweite von 180 ℛ beizutragen. Im Jahre 1821 zahlen 165 Anteilhaber laut B) Steuern-Manual Fol. 57—84, bez. S. 1—57 23 ℛ 11 gr. 11³/₄ ₰ halbjährige Steuern. Im Jahre 1812 sind im „Manual über die Grundvermögensteuer von Besitzern sog. Naumburger Bürgerfelder, welche mit ihren Besitzungen in keiner Dorfflur befindlich, sondern immediate an die Steuer-Einnahme zahlen“ (Fol. 89—96), 134 Contribuenten mit jährlich 77 ℛ 12 gr. Vermögensteuer eingetragen; darunter Mertendorf mit 38, Punkwitz mit 28, Webau mit 25, Boblas mit 17, Naumburg mit 13, Neidschütz mit 5, Wetterscheid mit 2, Janisroda, Alt- und Neuflemmingen, Wettaburg und Radewitz mit je 1. Weiter folgt Fol. 97 bis 103 im „Einnahme-Manual über die Einkommensteuer von der Wüstenflur die Naumburger Bürgerfelder genannt“ ohne Jahresangabe (vielleicht von 1814) mit 111 Contribuenten und einer jährlichen Steuersumme von 81 ℛ 7 gr. 6 ₰, terminlicher Beitrag 40 ℛ 15 gr. 9 ₰, lauter auswärtigen, die meisten, 41, von Mertendorf; dann kommt Webau mit 27, Punkwitz mit 26 und Naumburg mit 15, Alt und Neuflemmingen, Wetterscheid, Wettaburg u. a. mit je 1. Am Schluß des 2. Teils folgt ein Verzeichnis über Länderei- und Viehsteuer mit einer Extra-Rubrik „zur Armen Abgabe;“ auf 1 Groschen terminl. Steuer 1 Mäßchen Korn, zu 1 gr. 6 ₰ gerechnet. Beteiligt sind 165 Beitragspflichtige mit einer terminl. Steuer von 47 ℛ 11 gr. 11¹/₄ ₰ und 1139³/₈ Mäßchen Korn = 71 ℛ 5 gr. 5¹/₄ ₰; von Mertendorf 37, von Punkwitz 24, von Webau 23, von Neidschütz 21, von Janisroda 18, von Boblas 14, von Naumburg 10 ꝛc.

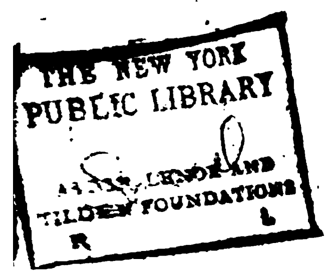
Ein 3. Teil, betitelt „C. Lieferungen u. dergl.“ enthält Rechnungen bez. Quittungen über verschiedene Fourage-Lieferungen, die nach dem Kriege von 1813 auf die Besitzer der in Rede stehenden Felder entfallen und an die Magazine in Erfurt, Altenburg und Gotha ausgeschrieben waren. Die eine, quittiert Eisenberg, d. 15. April 1814 von Joh. Nicol Schollmeyer, beläuft sich für Hafer und Heu auf 412 ℛ 16 gr. 6 ₰; eine andere für Fleisch, Branntwein ꝛc. vom 7. März 1814 auf 189 ℛ 8 gr. 9 ₰; eine dritte vom 19. März 1814 auf 86 ℛ 10 gr. 6 ₰. (Abschlagszahlung von den Besitzern der Wüstenhainer Flur); eine vierte vom 23. März 1814 auf 57 ℛ 6 gr. 3 ₰ (von den Besitzern der Naumburger Bürgerfelder zu Janisroda); eine fünfte vom 24. Januar 1815 auf 278 ℛ 8 gr. für Fleisch, Branntwein, Tabak und Belagerungsrequisitien an das Belagerungscorps bei Erfurt; eine sechste vom

22. April 1815 auf 55 ℛ 20 gr. 8 ₰ und noch eine vom 11. Juni 1815 bezw. 15. April 1816 im Betrag von 148 ℛ 4 gr. 6 ₰ außer 70 ℛ 1 gr. für Fuhrlohn, Pferde, Fässer, Säcke zur Lieferung nach Schweinfurt; der anderen von geringerem Betrage nicht zu gedenken.

Den Beschluß des Aktenbandes bildet ein Namens-Verzeichnis der Contribuenten, überschrieben D) Procent-Abgabe Fol. 166—189 mit der Wertangabe ihrer Grundbesitzung und der Abgabe davon: 4 gr. pro 100 ℛ, 2 gr. von 100 ℛ zu Lichtmeß und zu Johanni zu entrichten. Sämtliche sog. Naumburger Bürgerfelder sind gewürdert auf 29 832 ℛ 3 gr. und die Abgabe davon auf 49 ℛ 15 gr. 11 ₰ pro Jahr berechnet, oder terminlich 24 ℛ 19 gr. 11 5/8 ₰.

Angeheftet ist noch ein Anschreiben der Herzogl. Sächs. Steuereinnahme d. Eisenberg 11. August 1807, an den Amts- und Steuerschulzen Lehmann, den Nachfolger von Adam Weineck zu Neidschütz, „den Besitzern der Naumburger Bürgerfelder und der Wüstenhayner Flur ohn verzug bekannt zu machen, was jeder derselben zu dem nach Herzogl. Mandat ausgeschriebenen Anlehen beizutragen habe.“ Von Ersteren sind nur 13 nach der Kataster-Nummer namentlich aufgeführt; darunter niemand von unseren Meiningischen 3 Dörfern Boblas, Neidschütz und Janisroda. Von den Letzteren, den Besitzern von Wüstenhayn und der Geistflur, drei: Frau Rittmeister v. Niesemeuschel und Joh. Gottlieb Krumbholz zu Meyhen, jene mit 82 ℛ, dieser mit 10 ℛ, und Joh. Gottfried Heyer zu Röckenitzsch mit 18 ℛ Beitrag.

1862 am 28. April wurde die Grundstückszusammenlegung von Borroda von 110 Beteiligten provoziert. Die Flur umfaßte 290,6207 ha, war also fast um 1 ha größer als die 1857—1861 ausgeführte von Boblas, dagegen um 9200 Mk. niedriger als diese, nämlich auf 353 661 Mk. taxiert. Aus 385 Parzellen vor der Separation wurden 138; sämtliche auswärtige Anteilhaber waren abgefunden worden; es partizipierten an der Separation nur Janisroda, Neidschütz und Boblas. Der zu den Boblasser Pfarrgrundstücken gehörige Anteil an den sog. Naumburger Bürgerfeldern 4,6936 ha wurde 1899 um 23 069 Mk. an den Fiskus zu militärischen Zwecken verkauft.



Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

42. Heft.

Inhalt:

Ernst Rittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Rittweger.

Hildburghausen 1902.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein . der Münzkunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Von Otto F. Müll. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Kelzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tryllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0,75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneidemeinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18: 1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20: 1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Schriften

des Vereins für

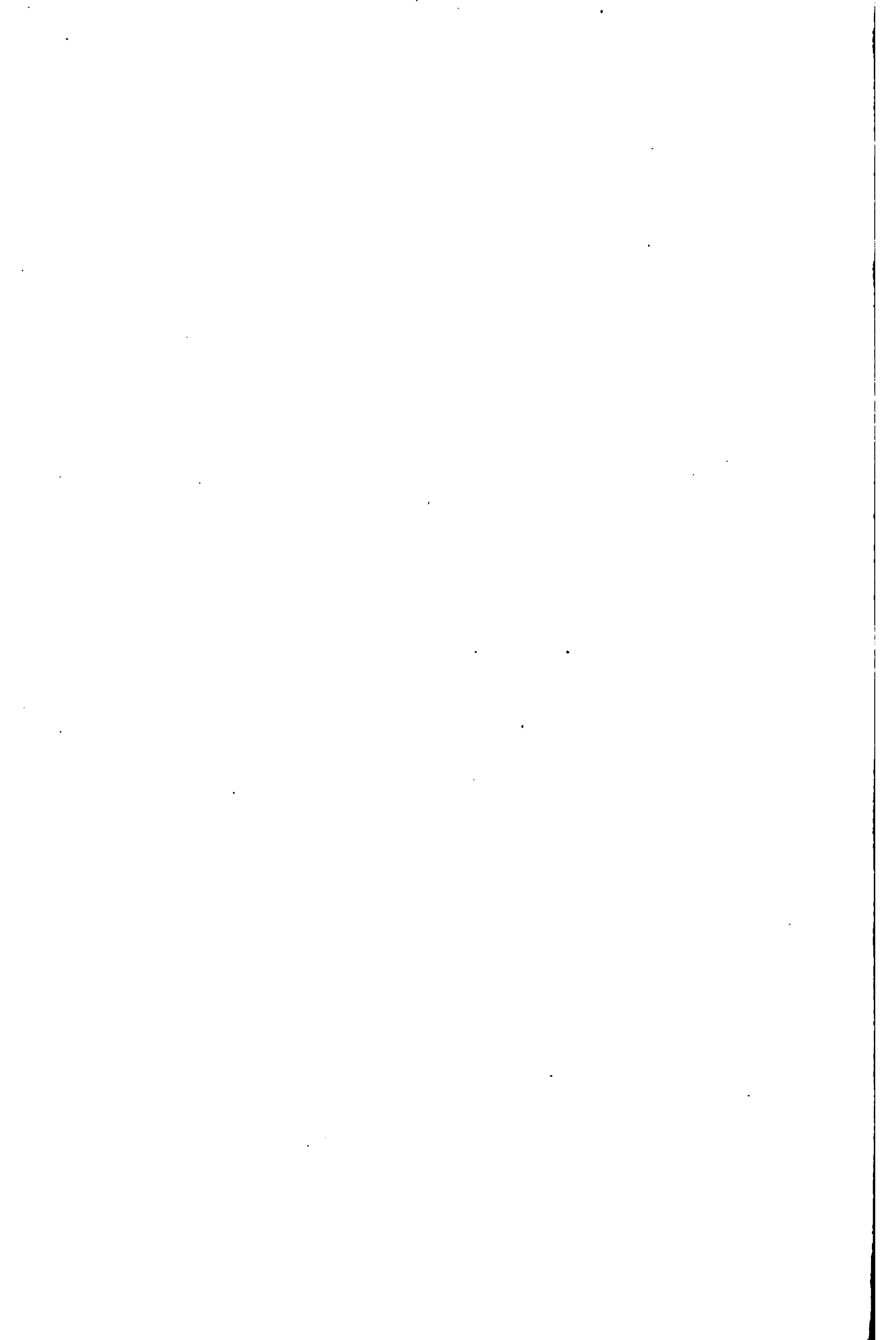
Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

42. Heft.

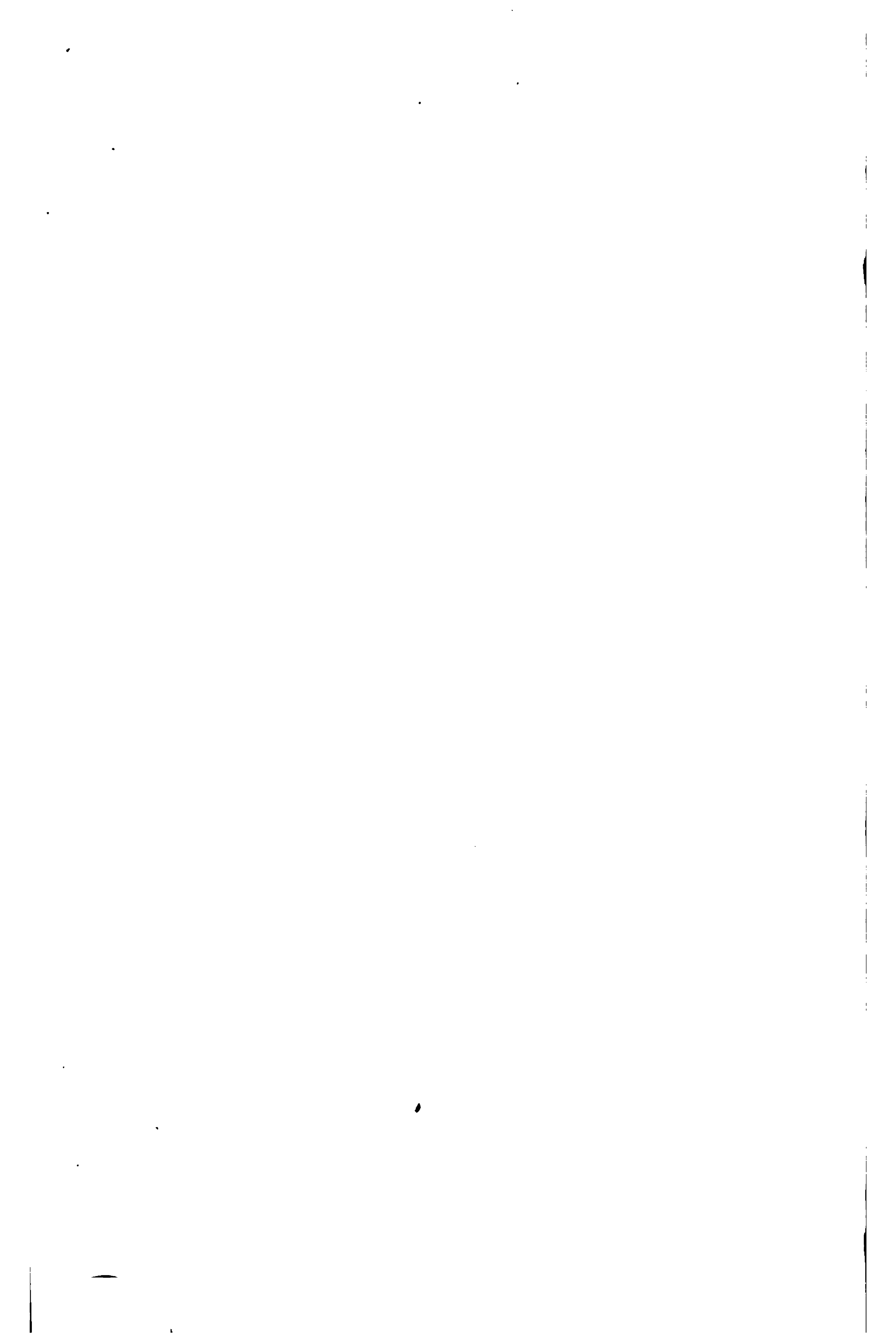
Inhalt:

Ernst Rittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Rittweger.

Hildburghausen 1902.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)







Ernst Rittweger,

weiland Direktor des Gymnasiums Georgianum zu Hildburghausen.

Ein Bild seines Lebens und Wirkens,

dargestellt von seinem Sohne Dr. **Karl Rittweger.**

„Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Welch besseren Leitspruch als dieses Wort des Psalmisten vermöchte ich der Lebensbeschreibung meines teuren, unvergeßlichen Vaters vorzusetzen? Wie er gewesen, und wie er sein Leben gelebt bis zu der höchsten Grenze, die der königliche Sänger dem Menschenleben gesetzt hat, möge denn allen denen, die in Liebe und Verehrung seiner gedenken, dargestellt werden.

Mein Vater, Ernst Rittweger, ist geboren am 3. Dezember, dem 1. Adventsonntag des Jahres 1820 zu Häselrieth bei Hildburghausen als Sohn des Christian Rittweger, Büttnermeisters, Brauers und Gemeindewirts daselbst, und seiner Frau Christiane Henriette, geb. Metzger aus Hildburghausen. Das freundlich am Fuße des danach benannten Berges gelegene, von den Wiesen der Werra umsäumte, wohlhabende Dorf war die Stätte seiner kindlichen Spiele, die ihn wie die übrige Dorfjugend auf den Anger und an den Fluß, in den Wald und auf den Berg geführt haben werden, war auch die Stätte seiner ersten Schulbildung. „Gar manche Vorfälle", so heißt es in einem vor mir liegenden Bruchstück einer Autobiographie von meines Vaters Hand, „gar manche Vorfälle aus früher Jugend habe ich noch in treuem Gedächtnis, besonders aber den Beinbruch, den ich vor meinem fünften Lebensjahr beim Spiel in einem Garten erlitt, und dessen Heilung eine ziemliche Zeit in Anspruch nahm. Dieselbe ist jedoch so gut verlaufen, daß ich gar keine üblen Folgen verspürt habe. Im Alter von ungefähr 5 Jahren wurde ich zur Schule geführt. Die Persönlichkeit des Lehrers, des Herrn Kantor Schumann, steht noch lebendig vor meiner Erinnerung: eine starke, stattliche Persönlichkeit mit mächtigem Kopfe und gewaltiger Stimme, die besonders in der Kirche beim Vorsingen zur Geltung kam. Ich sehe den Mann besonders deutlich noch vor mir, wenn er am Montag mit einer steif in die Höhe stehenden Zipfelmütze zur Schule kam und wohl am Nachmittage an seinem Tische sein Haupt zu einem allerdings kurzen Schläfchen neigte, währenddessen wir uns aber sehr ruhig verhielten. Über den Unterricht kann ich nicht viel aus den ersten Jahren mitteilen; ich weiß nur, daß ich ziemlich bald auch nach der damals üblichen Methode lesen und schreiben lernte, allerdings wohl auch infolge der Sorgfalt, die mein Vater zu Hause auf mich verwendete. Der Herr Kantor war ein sehr guter Mann, und seine Frau hat

mich mit gar manchem Stückchen Kuchen erfreut; ich habe sie noch, als ich auf dem Gymnasium in Hildburghausen in den oberen Klassen war und sie als Witwe in Häselrieth lebte, dort besucht. Meine Mutter starb sehr früh in Hildburghausen im Hause ihrer Eltern" — wohin sie vermutlich deshalb gebracht worden war, weil sie dort besser und leichter Pflege und ärztliche Hilfe finden konnte —, „ich erinnere mich noch an ihrem Sterbebette gestanden zu haben. Meine Stiefmutter war gut gegen mich. Aber insbesondere schloß meine Großmutter mich ins Herz, und ich durfte sie bei halbwegs gutem Wetter wöchentlich mehrmal in Hildburghausen besuchen. Im Bäckerhause gab es gar manches, was dem Ernstchen aufgetischt und auch mit nach Hause gegeben wurde. Mein Vater wurde mir auch früh entrissen; er starb am 26. Februar 1831. Unmittelbar von seinem Grabe wanderte ich, geführt an der Hand meines Großvaters, nach Hildburghausen, um im großelterlichen Hause zu bleiben."

Was wäre aus dem verwaisten zehnjährigen Knaben geworden, wenn dieses Haus sich ihm nicht geöffnet, wenn das Großelternpaar ihm nicht Elternliebe und Elternzucht ersetzt hätte? Der Großvater besonders muß eine ungewöhnlich charaktervolle und eigenartige Persönlichkeit gewesen sein und verdient es sicherlich, wenn in dieser Lebensbeschreibung öfter und ausführlicher von ihm die Rede ist, besonders auch aus dem Grund, weil zweifellos manches im Wesen meines Vaters Erbteil von diesem Großvater ist. Der Bäckermeister Johannes Metzger zu Hildburghausen war ein Bürger von altem Schrot und Korn, ein Mann, der nicht mehr vorstellen und scheinen wollte, als er war, innerhalb des Lebenskreises aber, in den er gestellt war, sich mit rechtem Selbstgefühl zu behaupten und sich Respekt zu verschaffen wußte. Bezeichnend dafür ist folgendes Histörchen. Ein Sohn von ihm, schon erwachsen und im Geschäft des Vaters tätig, ein hübscher und begabter junger Mensch, Besitzer einer schönen Singstimme und wie überhaupt so besonders deswegen auch in den sog. besseren Kreisen der Stadt wohlgelitten, wird gelegentlich aufgefordert, in einer Dilettantenaufführung der „Weißen Dame" mitzuwirken. Natürlich fragte er den Vater um Erlaubnis. Sie wird erteilt. Der Sohn macht mit und — verschläft am Morgen nach der Aufführung die Zeit, und die Kunden erhalten ihre Frühsemmeln zu spät. Der Alte wartet bis nach dem Nachmittagskaffee, der Stunde, in der er sich auszusprechen liebte. „Jetzt", sagte er einmal beim Mittagessen dem redseligen Enkel, „jetzt eß' ich, nachher schlaf' ich, nachher trink' ich meinen Kaffee, und nachher red' ich". Zu dieser Stunde also winkt er damals auch den Sohn herbei und sagt ihm: „Ich hab' nichts gegen das Komödiespielen gehabt, und ich hätt' kein Wort darüber verloren, wärst du zur rechten Zeit aufgestanden und hättst deine Arbeit getan. Nun merk' dir's für die Zukunft: Entweder Komödiant oder Bäck! Als Bäck hast du dein gutes Geschäft, das dich nährt; ob du's als Komödiant so weit bringst, weiß ich nicht, ist mir auch egal. Aber das weiß ich, es verträgt sich nicht zusammen ‚Komödiant und Bäck'. Richt' dich danach". Das half: Theater gespielt hat der Sohn nicht wieder.

Von diesem Sohne, seinem Oheim und Taufpaten Ernst Metzger, dem nachmaligen Küster der Stadtkirche, († am 17. 6. 1872), wurde mein Vater alsbald nach seiner Übersiedelung nach Hildburghausen zu dem damals als Schulrat und Mitglied des Konsistoriums daselbst amtierenden Ludwig Nonne (dem verdienten Reformator des Meiningischen Schulwesens im Sinne Pestalozzis und Mitbegründer der Dorfzeitung) geführt und für die Bürgerschule angemeldet. „Unvergeßlich", schreibt darüber mein Vater selbst, „ist mir die einzige Frage geblieben, die mir der Herr Examinator bei der Prüfung vorlegte. Sag' einmal, Kleiner, warum wird denn die Wand mit einem kleinen w geschrieben? Meine Antwort, die ich gab, war sehr kurz, verwundert sah ich meinen Oheim an und sagte ganz naiv: Pat', der Mann weiß nicht einmal, daß Wand ein Hauptwort ist. Da legte mir der Herr Schulrat seine Hand auf den Arm uud sagte: Du kannst in die Quarta eintreten!" Die Bürgerschule, in deren 4. Klasse mein Vater demgemäß eintrat, war eine gehobene Stadtschule, die auch Latein lehrte und den Unterbau für die Oberstufe des Gymnasiums (Sekunda und Prima) bildete. Sein Lehrer in dieser Klasse war der damalige Kollaborator (spätere Pfarrer in Nordheim) Rottenbach, von dem mein Vater, ohne besondere Erinnerungen im einzelnen festgehalten zu haben, nur zu berichten weiß, daß er sich viel Mühe mit seinen Schülern gegeben und bei aller nötigen Strenge doch sehr freundlich mit ihnen verkehrt habe. „Sehr lebendig dagegen", fährt das Bruchstück seiner Selbstbiographie fort, „stehen in meiner Erinnerung die folgenden Jahre, die ich in der ersten Klasse der Bürgerschule, der sogenannten Tertia, zubrachte. Klassenlehrer war der Tertius Georg Brückner; dieses Mannes muß ich mit besonderer Dankbarkeit gedenken. Denn abgesehen von der nachhaltigen Einwirkung, die er durch seinen Unterricht und seine Erziehung auf mich ausgeübt hat, ist er es auch gewesen, der durch seinen Rat meinen Großvater bewogen hat, mich auf das Gymnasium zu schicken, um mich studieren zu lassen. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie er an einem Mittwoch-Vormittag in die Bäckerstube kam und sich mit den Worten einführte: ‚Meister Metzger, ich möchte etwas mit Ihnen über Ihren Enkel besprechen', und ich sehe noch vor mir, wie mein Großvater, strenge Blicke auf mich werfend und die Hand erhebend, rief: ‚Herr Tertius, hat der Jung' was pecciert?' ‚Nein, aber ich möchte Ihnen raten, ihn auf das Gymnasium und später auf die Universität zu tun'. Der Vorschlag war überraschend für den Mann, der nie an so etwas gedacht hatte. Es bedurfte längerer Zeit, ehe Brückner Erfolg mit seinem Vorschlag hatte". Da der oben erwähnte Oheim meines Vaters in kinderloser Ehe lebte, Enkel außer meinem Vater nicht vorhanden waren, so schien es am natürlichsten, daß er nach seiner Konfirmation die Bäckerei erlerne und dereinst das Geschäft des Großvaters und des Oheims fortführe. Auch Bedenken wegen Beschaffung der nötigen Geldmittel stiegen dem Großvater auf. Die wußte Brückner zu beseitigen, indem er ihm mitteilte, daß auch er unter Entbehrung sich durch die

Universitätsjahre hindurchgearbeitet habe. An einem Lieblingsgedanken aber eigensinnig festzuhalten, war nicht des Großvaters Art, und so meinte er schließlich: „Wenn Sie der Meinung sind, daß der Junge die Gaben hat, wär's unrecht, wenn ich darauf bestehen wollt', er müßt' ein Bäcker werden. Freilich, ausgesorgt hätt' er für sein Lebtag, und mit dem Studieren, da weiß ich keinen Bescheid. Aber ich will ihm nicht im Weg sein, wenn er mehr lernen will als seine Vorfahren. In Gottes Namen soll er aufs Gymnasium; ich hab' nichts dagegen." [1]) So wurde denn mein Vater dem Gymnasium zugeführt und trat in die Untersekunda ein. Ordinarius der Klasse war Prof. Fischer, der nachmalige Direktor des Gymnasiums zu Meiningen († am 18. 11. 1882), Direktor des Gymnasiums der geistvolle, gelehrte und hochverdiente Sickler († am 8. 8. 1836), dem mein Vater Zeit seines Lebens hohe Verehrung gezollt hat. Der Stolz, Sekundaner des Gymnasiums zu heißen, währte aber nicht lange. Im Herbste desselben Jahres (1835) erhielt das Gymnasium eine Tertia, und als die Namen der Schüler verlesen wurden, welche in der Sekunda bleiben, und derer, die der Tertia zugewiesen werden sollten, war mein Vater sehr überrascht, unter den ersteren den seinigen nicht zu hören.[2]) Er glaubte zunächst an ein Mißverständnis, bis ihn sein Ordinarius nach Schluß zu sich heranwinkte und zu ihm sagte: „Mein lieber Rittweger, er wird erstaunt sein, daß er nicht in der Sekunda bleiben soll; seine Leistungen hätten, obwohl er ja viel nachzuholen hatte, genügt; aber er sieht schlecht aus, er ist sehr rasch gewachsen, er hat oft über Kopfschmerz geklagt in letzter Zeit; da haben seine Lehrer es für besser gehalten ihn noch ein Jahr in der Tertia zu behalten. Hoffentlich sieht er ein, daß wir es gut mit ihm meinen. Erkläre er seinem Großvater diese Gründe." Mit dieser Einsicht war es nun freilich in dem jugendlichen Kopfe, der vom Herzen regiert wurde, schlecht bestellt. Tiefgekränkt, eilt der gestürzte Sekundaner nach Hause und gibt seinen Gefühlen dem Großvater gegenüber Ausdruck. Und wie äußert sich dieser? „Davon versteh' ich nichts, und ich verlass' mich drauf, daß deine Herren Lehrer es besser verstehen, und wenn sie meinen, es wär' zu deinem Besten, so ist's gut, und du fügst dich drein." Das war Zusammenwirken von Schule und Haus, ohne daß davon viel geredet wurde! Und die Ansicht der Lehrer erwies auch der Erfolg als

---

[1]) Ähnlich berichtet die lateinisch geschriebene, bei der Meldung zur Staatsprüfung 1846 eingereichte vita: „Bruecknerus cum insigni erga me erat benevolentia tum ea maxime re me sibi obstrictum tenet quod eo suadente avus gymnasio Hildburghusano me tradidit" und weiter unten: „Praeceptoribus quamquam usus sum omnino iis quorum erga me merita satis laudare non possim, Bruecknerus tamen atque Kießlingius summa in me beneficia contulerunt: ille, quia ad litterarum studium me permovit permotumque institutione privata me sublevavit; hic, quia director gymnasii Hildburghusani factus egregia cura me amplexus est; uterque vero insigni doctrina aptaque erudiendi et educandi ratione tanta me incendit docendi cupiditate, ut ipse ad praeceptoris munus adire constituerem."

[2]) Ob die oben gegebene Darstellung der Angelegenheit richtig, ist mir zweifelhaft. Ich vermag mir aber nach den vorliegenden Notizen die Sache nicht anders zurechtzulegen.

richtig. Das Jahr in Tertia bekam meinem Vater so gut, daß er dann den zweijährigen Kursus der Sekunda in einem Jahre, von Herbst 1836 bis Herbst 1837 durchmachen konnte und zu letzterem Zeitpunkt in die Prima eintrat. Das Ordinariat dieser Klasse führte nach altem, gutem Brauch, den leider in heutiger Zeit an mancher Schule die Überfüllung mit Schülern und die Überlastung des Anstaltsleiters mit allzuviel Schreibwerk unmöglich macht, der Direktor, dessen Person inzwischen gewechselt hatte. An Stelle Sicklers war nach interimistischer Verwaltung des Direktorats durch andere zu Ostern 1837 Kießling getreten, und zu ihm kam mein Vater bald in ein besonders enges Verhältnis. Dies zeigte sich u. a. darin, daß Kießling eines Tages ihn rufen ließ und ihn aufforderte, jeden Mittwoch Mittag bei ihm zu essen. Mein Vater dankte für die Aufforderung, erklärte aber, er müsse das erst mit seinem Großvater besprechen. „Eh' ich das erlaub'," äußerte sich dieser, „muß ich erst wissen, wie der Herr Rektor darauf kommt. Soll's vielleicht eine Wohltat sein, dann leid' ich's nicht; satt machen kann ich dich selbst. Soll's aber eine Ehr' sein, so dank' ich dem Herrn Rektor vielmals, und du kannst es annehmen". Diese Entscheidung des Großvaters, wörtlich an den Herrn Rektor bestellt und von diesem durch die Versicherung beantwortet, es solle eine Ehre sein, führte denn dazu, daß mein Vater wöchentlich einmal am Tische seines Direktors aß, für ihn, den in einfachsten Verhältnissen aufgewachsenen und aufwachsenden Jüngling, ein unschätzbarer Gewinn, da ihm dadurch Gelegenheit geboten wurde die Formen eines feingebildeten Mannes zu beobachten. Daß der geistvolle Mann natürlich in den Tischgesprächen auch manches Samenkorn in die empfängliche Seele des wißbegierigen, begabten Schülers gesenkt haben wird, das später reiche Frucht getragen, wer wollte es bezweifeln! Auf Kießlings Wunsch, mit dem in diesem Falle pekuniäre Erwägungen des Großvaters sich begegneten, blieb mein Vater drei Jahre, also bis Herbst 1840, in der Prima. Das vom 26. August d. J. datierte, von (dem inzwischen zum Konsistorial- und Schulrat ernannten) Dr. Kießling, Kern (Seminardirektor in Hildburghausen, als solcher † am 2. 5. 1854), W. Gleichmann (später Oberkirchenrat in Meiningen, † im Ruhestand am 19. 6. 1878), Dr. Peter (Direktor des Gymnasiums in Meiningen) und Dr. Stürenburg (Nachfolger Kießlings in der Leitung des Hildburghäuser Gymnasiums seit Juli 1839) als der verordneten Prüfungskommission unterzeichnete Reifezeugnis rühmt von ihm: „Sein Betragen war durchweg gesetzmäßig und sittlich und gewann in den letzten Jahren auch an äußerer Gefälligkeit. Seinen sehr guten Anlagen entsprach sein unausgesetzter und allen Gegenständen gleichmäßig zugewandter Fleiß." Demzufolge ist denn auch die Beurteilung der Leistungen durchweg anerkennend, besonders im Deutschen, in den klassischen Sprachen, in der Geschichte und in der philosophischen Propädeutik, während es anderseits ein Zeichen von der Strenge ist, mit der man damals zu zensieren pflegte, daß trotz des oben angeführten allgemeinen Urteils nicht in allen Fächern das Prädikat gut sich findet. Auch das ist lehrreich

im Hinblick auf manche weichliche Forderung moderner Pädagogik! Die Prüfungskommission „entläßt ihn mit der Hoffnung, daß er dereinst im Dienste seines Vaterlandes eine ehrenvolle und segensreiche Wirksamkeit entfalten werde."

So konnte denn der annähernd 20jährige Jüngling die Hochschule beziehen, unter der trefflichen Leitung geistig hervorragender Männer reich ausgestattet mit Schätzen des Wissens, die zu vermehren ausgezeichnete Anlagen wie ernstes, unter sittlichkräftigender Erziehung erstarktes und gefestigtes Pflichtgefühl in schönem, ersprießlichem Bunde sich vereinigten. Aus dem Hause des ehrenfesten, nunmehr schon 80jährigen, aber noch rüstig seinem Geschäfte obliegenden Großvaters, das ihm in Wahrheit zum Vaterhause geworden war, hinaus ins Leben, aus der Enge des Gymnasiums zur Weite, zur universitas litterarum der Hochschule, aus der Stille des kleinen Ackerbürger- und Beamtenstädtchens in das vielgestaltige, geschäftige Treiben Leipzigs, des Klein-Paris! Für diese Universität hatte sich mein Vater, nachdem er seine ursprünglich gehegte Absicht auf Jena aufgegeben, entschieden, — entschieden, wie man jetzt, aus späterer Zeit zurückschauend, sagen darf, zu seinem Heile. Ein Kreis hochbedeutender Gelehrter, die zugleich rechte, echte, charaktervolle deutsche Männer gewesen, wirkte damals an der altehrwürdigen Hochschule zu Leipzig. Es genügt die Namen der Philologen Gottfried Hermann, Moritz Haupt, Reinhold Klotz, Wilh. Ad. Becker, der Philosophen Moritz Wilhelm Drobisch und Gustav Hartenstein nur zu nennen, um zu zeigen, welche Fülle geistiger Anregungen, welche Tiefe gelehrten Wissens, welche Gründlichkeit wissenschaftlicher Forschung auf den jungen Studenten wirken konnte. Und dazu die mannigfachen Eindrücke Leipzigs, der Stadt der Messen und des Buchhandels, der kunstsinnigen Theaterstadt, der Stadt großer historischer Erinnerungen.

Am 19. Oktober 1840 wurde mein Vater als Studiosus der Theologie und Philologie immatrikuliert; doch hat er in Wirklichkeit, abgesehen vom ersten Semester, nur dem Studium der letzteren obgelegen. Über die Gründe, die ihn dazu bewogen, der damals beliebten Verbindung der beiden Fächer zu entsagen, spricht er sich in der oben zitierten vita folgendermaßen aus: „. . . mox omissa theologia totum me philologiae (et philosophiae) studio dedi. Nam cum paulo accuratius incepissem inquirere quam late utraque disciplina pateret quamque difficile esset, vel necessaria ita tractare, ut non sine utilitate tractata esse viderentur, in unius disciplinae studium coniunctis viribus incumbere quam multa amplexus pauca praestare malui. Quod consilium cum cepissem, reliquum erat, ut diiudicarem, quam in partem eundum esse videretur. Neque temere hanc deliberationem institui et ut philologiae studium praeferrem cum ipsa haec disciplina tum praeceptorum quos habui exemplum me adduxit. Nam cum variae soleant esse causae, quibus permoti iuvenes litterarum studio addicti ad unam alteramve disciplinam accedant, siquidem sunt, qui aut praecipuo amore aliquam doctrinam amplectantur aut eam

parentum voluntati obsecuturi sibi deligant aut animi quadam socordia capti in eo quod patri placuit studio acquiescant — duæ me maxime ut philologiæ me dederem causæ incitarunt: quarum altera in ipsius huius disciplinæ quatenus eam cognoveram pulchritudine, altera in præceptorum quibus usus eram exemplo posita erat. Atque de ea quam primo loco memoravi causa multa verba facere inutile est; philologia enim quamvis hodie plus uno nomine contempta atque a multis omnis severæ eruditionis inimicis derisa, ipsa se tuebitur ac defendet. . . ." An Vorlesungen weist sein Kollegienbuch auf im W.-S. 1840/41: Soph. Philoct. und griechische Syntax bei Hermann, Tac. Germ. bei Haupt, Enzyklopädie der Philosophie und Geschichte der griechischen und römischen Philosophie bei Hartenstein; S.-S. 1841: Thucydides und szenische Altertümer bei Hermann, Propertius und Geschichte der alten deutschen Poesie bei Haupt, Metaphysik bei Drobisch, über die Freiheit des Willens bei Hartenstein; W.-S. 1841/42: Aeschyl. Pers. bei Hermann, alt- und mittelhochdeutsche Grammatik und Walther von der Vogelweide bei Haupt, Psychologie bei Hartenstein; S.-S. 1842: Hor. serm. bei Haupt, Pind. olymp. bei Hermann, Nibelungen bei Haupt, Logik bei Drobisch; W.-S. 1842/43: Arist. vesp. bei Hermann, Geschichte der römischen Staatsverfassung bei Becker; S.-S. 1843: Hesiodus bei Hermann; W.-S. 1843/44: Pind. nem. und isthm. bei Hermann, römische Literaturgeschichte bei Haupt, griechische Privataltertümer bei Becker; S.-S. 1844: Grundbegriffe der Pädagogik bei Hartenstein. Dazu kamen an praktischen Übungen die Teilnahme am philolog. Seminar unter der Leitung von Hermann und Klotz vom S.-S. 1841 an, also 7 Semester; an der latein. Gesellschaft Haupts vom W.-S. 1841/42 an, 6 Semester; an der philosophischen Gesellschaft von Drobisch seit W.-S. 1842/43, 4 Semester; endlich an Disputationen über römische Staatsaltertümer bei Becker im S.-S. 1844.

Es war ein fleißiger Student, der in der Person meines Vaters zu den Füßen dieser bedeutenden Lehrer saß. Und mit Dankbarkeit und pietätvoller Verehrung hat er immer von diesen Männern gesprochen, die ihm nicht nur geistige Anregung und Förderung geboten, sondern auch warme, persönliche Teilnahme bewiesen haben. Und solcher bedurfte mein Vater, und sie tat ihm besonders wohl. Den reichen geistigen Anlagen und den sicheren Wissensgrundlagen, die er als innere Habe auf die Hochschule mitbrachte, entsprachen — ich will nicht sagen leider, im Gegenteil, gewiß zu seinem Heile — nicht seine äußeren Besitztümer. Wenn es auch keine ärmlichen Verhältnisse waren, aus denen er stammte, wenn auch von den Eltern her etwas Vermögen vorhanden war und der Großvater ein Bürger von zwar bescheidenem, aber doch gesichertem Wohlstande genannt werden durfte, die baren Mittel zum Studium waren doch knapp und die Anschauungen des Großvaters von dem, was an Geld zum Studium nötig sei, vielleicht etwas eng, oder, sagen wir lieber, hinter den Zeitverhältnissen zurückgeblieben. Bezeichnend dafür ist ein Geschichtchen, das mein Vater immer besonders gerne erzählte. Als ihm der Großvater beim

Abschied den Wechsel für das 1. Semester aufzählte — ich weiß nicht mehr wieviel, jedenfalls nicht viel — und mein Vater bescheidene Zweifel äußerte, ob das ausreichen werde, da entgegnete ihm der Alte: „Was, das soll net langen? Ich bin mit einem Kronenthaler in die Fremd' gegangen und bin 5 Jahr' ausgeblieben!" Ja, ja, die alten, einfachen Zeiten! Doch die Knappheit der Mittel drückte meinen Vater nicht nieder. Neben dem geringen väterlichen Vermögen, das schon während der Studienzeit zu Ende ging, halfen Stipendien und Konvikt; und was noch fehlte, das hat sich der in einfachen Verhältnissen aufgewachsene, genügsame Jüngling selbst verdient durch Korrekturlesen und ähnliche Arbeiten, zu denen in Leipzig mehr als in vielen anderen Universitätsstädten Gelegenheit geboten war.[1]) Eine für die damalige Zeit recht ergiebige Einnahmequelle wurde schließlich für ihn die Famulus-Stellung bei Professor Drobisch, die ihm im Laufe seiner Studienzeit von diesem übertragen wurde. Damit ging es so zu. Eines Tages hörte mein Vater von einem Freund, daß der Famulus Drobischs die Universität verlasse. „Diese Famulatur wäre etwas für dich" äußert der Freund oder denkt mein Vater bei sich. Er geht zu Professor Drobisch und bewirbt sich darum. In längerem Gespräche unterzieht ihn dieser, anscheinend nur der Unterhaltung pflegend, einer recht gründlichen Prüfung seiner philosophischen Bildung, und — mein Vater erhält die Famulatur. Es war eine große pekuniäre Hilfe, die ihm dadurch zu teil wurde und ihn mancher Sorge überhob. Aber noch mehr und Wertvolleres war das nähere Verhältnis, in das er dadurch zu diesem bedeutenden und geistvollen Manne trat, zu dessen Lieblingsschülern er sich mit Stolz seitdem zählen durfte. Auch anderen seiner Lehrer hat er persönlich nahe gestanden[2]), wie ich denn z. B. unter seinen nachgelassenen Papieren ein ihm von Professor Hartenstein zum Andenken geschenktes Autogramm des großen Herbart gefunden habe, aber keinem so wie Drobisch. Schöne Briefe dieses Mannes, in späterer und spätester Zeit noch an ihn gerichtet, die weiter unten teilweise zum Abdruck kommen mögen, beweisen, wie ihn sein Lehrer dauernd schätzte und wert hielt. Auch der Familienverkehr im Hause des feingebildeten, aber in echter Philosophenart einfachen Lebensgewohnheiten huldigenden Professors war für meinen Vater von unschätzbarem Vorteil. Mit hoher Verehrung und inniger, bis ins höchste Greisenalter hinein nie verlöschender Dankbarkeit hat mein Vater daher immer dieses Mannes gedacht; sein Bildnis mit dem Faksimile des für ihn charakteristischen Ausspruches „Die Flamme der echten Wissenschaft entzündet sich an dem Funken der Begeisterung, nährt sich von dem Öl des Fleißes und brennt ungetrübt nur in

---

[1]) Hierüber die vita: Quatuor fere annos Lipsiae versatus in patriam prius quam volui rei familiaris redire coactus sum inopia. Quamquam multa ego accepi undique beneficia, quamquam praecipue Drobischius et Beckerus summa cum benevolentia me prosecuti sunt, quamquam ipse typothetarum vitiis emendandis quae ad vitam sustentandam necessaria erant aliqua ex parte mihi comparavi, postremo tamen et quae accipiebam et quae mihi comparabam non iam ad victum quotidianum acquirendum sufficiebant.

[2]) „Praeter Hermannum et Hauptium memorandus est Beckerus" schreibt er in der vita.

der Lebensluft der Freiheit" hing immer in meines Vaters Arbeitszimmer und soll künftig das meine zieren als stete Erinnerung an diesen meines Vaters väterlich wohlwollenden Freund und Lehrer, dessen ehrwürdiger Greisengestalt mit dem weißumlockten Haupte und den feingeschnittenen Zügen auch ich noch in meiner Studienzeit zu Füßen sitzen und persönlich näher treten durfte. Ehre seinem Andenken!

Er war es nächst Hartenstein, durch den angeregt und von dem geleitet und beraten mein Vater mit besonderer Vorliebe und großem Eifer sich der Philosophie zugewendet hat. Die philologischen Vorlesungen, die ihm teils nicht genug des Neuen zu bieten, teils in eine Masse zusammenhangsloser Einzelheiten sich zu verlieren oder Unwichtiges mit übereifriger Kritik zu behandeln schienen,[1]) genügten ihm bald nicht mehr, ja sie erregten ihm einen gewissen Widerwillen. Was er an diesen vermißte, fand er dagegen in den philosophischen. Er schreibt darüber: „In litteris nihil esse tenue nec quidquam spernendum quod paululum tantum ad id quid verum esset eruendum conferret, ex parvisque magna, ex singulis totum nasci illo tempore nondum cognoveram neque sane scio an Lipsiae non cognovissem, nisi ad philosophiae studium adductus essem Forte in Hartensteinii scholas, cum philosophiae encyclopaediam doceret, veni; cuius viri cum initia me cepisset egregia dicendi facultas cogitandique perspicuitas atque severitas, mox ipsae res quas docebat quia ordine suo rebus quas iam cognoveram philologicis plane oppositae erant tantopere me tenebant ut ......" Vor allem die Ideen der Herbartschen Philosophie machte er sich zu eigen. Als „dem teuren und auserwählten Rüstzeug der Herbartschen Philosophie" hat ihm daher in der Leipziger Zeit zu seinem Geburtstage ein „poetischer, märchenhafter König Artus" — ich vermute, sein Freund Sieber — nachstehende Verse gewidmet:

„Du, der Herbarts Weisheit einst verbreiten wird,
Der ihr eifrig Weg und Steg bereiten wird,
Sei gegrüßt zu Deiner heut'gen Feier
Mit den besten Tönen meiner Leier.

---

[1]) Vgl. vita: „veneram Lipsiam nescio quae magna et nova atque inaudita me comperturum esse sperans: audivi initio fere eadem quae mihi, cum in gymnasio versarer, tradita erant ... Quae nova hi viri" (Haupt und Hermann) „mihique incognita proferebant, aut omnino non animadverti aut, si vidi, non intellexi neque cum iis, quae iam memoria tenebam, recte coniungere potui; cognita vero cum denuo audirem, non est mirum, si non magnopere delectabar. Accedit autem alia causa, cur ab initio rerum philologicarum tractatio non ita mihi satisfecerit, ut ipse speraveram. Veteres enim scriptores qui interpretantur, eam fere explicandi secuntur rationem, ut, quidquid ad artem criticam, ad grammaticam, ad historiam pertinet, undique arcessant; unde cum magna existat rerum et sententiarum varietas, in quibus ordo quidam ac series desideratur, rudi indigestaque rerum copia animus repletur, quae quo pertineant et quo communi vinculo contineantur, non statim apparet. Ita fit, ut diversas in partes mens distrahatur nec quo confugiat firmamque quasi sedem sibi comparet reperiat. Multa porro mihi videbantur inprimis in arte critica exercenda ita tenuia, ut, cur tantam sagacitatem tantumque temporis philologi huic arti tribuerent, non intellegerem."

Vielmal, vielmal mag sie wiederkehren Dir,
Lust und Wonne mag sie stets verehren Dir,
Daß Du fördern kannst des Herbart Weisheit
Bis zu Deiner allerspätsten Greisheit.

Hat es wohl geahnt Dein großer Meister, sprich!,
Der mit Kühnheit unterwarf die Geister sich,
Daß der heut'ge Tag vor vielen Jahren
Dich als Rüstzeug gab, ihn zu bewahren?

Mocht's der Meister ahnen, mocht er's ahnen nicht,
Daß Dein schallend Wort ihm einstens Bahnen bricht,
Dennoch wünsch ich Dir viel Wohlergehen,
Wünsche glücklich immer Dich zu sehen.

Komm ich auch mit Kränzen nicht gegangen heut,
Pfleg' ich nicht im schwarzen Frack zu prangen heut,
Trägt mein Herz doch einen Frack voll Glanzes,
Und die Verse nimm anstatt des Kranzes."

Besonders auch die pädagogisch und didaktisch fruchtbar zu machenden Gedanken der Herbartschen Philosophie wußte er wie nur einer zu würdigen[1]) und hat sie später in seinem Unterricht verwendet, lange bevor eine „Schule" diese Gedanken schematisierte und schablonisierte in einer starren Einseitigkeit und ermüdenden Einförmigkeit, die den Beifall meines Vaters, so überzeugter Herbartianer er gewesen, nie hat finden können. Er war überhaupt allezeit ein Gegner der die Freiheit des Lehrers einengenden Fesseln einer anspruchsvoll als alleinseligmachend auftretenden Methodik. Doch ich greife vor. Das Studium der Philosophie zeitigte als Frucht die Lösung der für das Jahr 1842 von der philosophischen Fakultät gestellten Preisaufgabe: „Quam variae fuerint et nunc sint philosophorum de libertate voluntatis sententiae, gravissimae ex his sententiis explicentur et pro earum relatione ad quaestiones metaphysicas psychologicas ethicas, praesertim ad notionem imputationis et moralis et iuridicae sub examen criticum vocentur." „De eo argumento," so lautete das Urteil der Fakultät, „tres traditi sunt libelli, quorum is, cui inscriptum erat: ‚Hominis libertas artis opus est', orationis nitore superat alteros duos, superatur autem ab illis pleniore rei pertractatione et quum quaedam partes, nominatim quaestiones psychologicae satis bene explicatae sint, tamen historicae expositioni, quae non ambigue imperata erat, minor quam debebat cura est impensa. Quo in genere quamquam etiam alteri duo libelli non omnia complexi sunt, tamen ambo luculenta praebent contenti studii, idoneae scientiae, acuti iudicii documenta. Atque is, cui inscriptum: ‚Est quadam prodire tenus, si non datur ultra,' religiosissimam quidem in

---

[1]) Vrgl. vita: „ . . . . sicut (Herbartius) omnibus philosophiae partibus novam attulit lucem ita psychologiam inprimis tanta sagacitate tamque felici successu emendavit, ut uberrimi inde fructus ad paedagogiam excolendam non possent non redundare."

explicando diligentiam et strenuam in iudicando severitatem cum decora coniunctam verecundia testatur, sed in pertractando argumento visus est iusta aequabilitate carere operosiusque esse elaboratus: ille autem libellus, cuius tessera est: ‚Prima sequentem honestum est in secundis tertiisve consistere,' simplicitate, ordine, complexione rei aptaque, licet hic illic iusto maiorem fiduciam prodente, brevitate commendabilis est. Quare hunc praemio ornandum censuit Ordo inventusque est scriptor Ernestus Rittweger, Haeselriethanus."

Meines Vaters Lösung erhielt also den Preis, der auch wieder eine erhebliche pekuniäre Hilfe für ihn bedeutete; er unterließ es daher auch unter Verzicht auf den Geldbetrag durch die Arbeit die philosophische Doktorwürde zu erwerben und hat auch später nicht die Kosten dafür aufwenden können oder wollen. Doch tat die Knappheit der ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel — die ihn einmal sogar darauf eingehen ließ, die blonde Lockenfülle seines Hauptes einem gerade solchen Haares bedürftigen Friseur für einen Dukaten zu opfern — der Fröhlichkeit des Studenten keinen Eintrag. Es reichte doch immer zu dem und jenem bescheidenen Genuß, einer Wanderung nach der berühmten Gosenschenke in Eutritzsch oder sonst einem Ausflugsort der zahlreichen „Bierdörfer" Leipzigs, die jetzt Vororte „Groß-Leipzigs" bilden, zu einer kleinen Fußwanderung, sogar zu einer „Reise" nach Dresden; es fehlte ihm auch nicht an Mitteln dazu, durch häufigeren Theaterbesuch sein ästhetisches Urteil über die dramatischen Leistungen älterer und neuerer Zeit zu schulen und zu bilden. Und im Kreise fröhlicher Genossen fröhlich zu sein oder in wechselseitig anregendem Gespräche sich zu ergehen, hat er, wie später, so auch damals gewiß nicht verschmäht. An guten Freunden, naturgemäß (damals noch mehr als heute) meist Landsleuten, fehlte es ihm auch nicht: Elßmann († als Superintendent in Schalkau am 21. 7. 1898), Geldner († als Oberkirchenrat in Meiningen am 1. 6. 1890), Henneberger († als Professor am Gymnasium in Meiningen am 8. 8. 1866), Horn († als Superintendent zu Eisfeld am 20. 6. 1888), Kern (nachmals Direktor des Königl. Friedrich Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, † im Ruhestand am 4. 7. 1891), Herm. Kesselring († als Gerichtsassessor in Salzungen am 20. 1. 1877) und Sieber (der nachmalige Oberpfarrer in Graba bei Saalfeld, jetzt im Ruhestand in Sonneberg lebend) mögen hier genannt sein. Mit diesen oder anderen Landsleuten wurden auch teils im Postwagen, teils auf Schustersrappen die Wege von und nach der Heimat zurückgelegt. Von einer solchen Wanderung in die Heimat mit Geldner und anderen in Gemeinschaft erzählte mein Vater gerne, wie ihnen in Georgenthal das Geld ausgegangen, wie sie aber doch im Gasthaus gut gelebt und ihnen am andern Tage, weil sie abends zuvor durch mehrstimmigen Gesang die Gäste erheitert, nicht nur die Zeche geschenkt, sondern auch noch Reisegeld angeboten worden sei.

So in ernstem Studium, das nach Lösung der philosophischen Preisaufgabe sich mit größerer Befriedigung wieder der Philologie zugewendet hatte,*) und in studentischem Frohmut verging die Universitätszeit.

Im Herbst 1844 schloß mein Vater mit seinen Studien ab; er hatte es, obwohl sein Großvater schon am 2. Januar 1841 gestorben war, ermöglicht, sogar ein Jahr über das übliche Triennium hinaus ihnen obzuliegen.

Am 1. September desselben Jahres trat er die ihm provisorisch übertragene Stelle eines Hilfslehrers an der Realschule und dem Progymnasium zu Saalfeld a. d. S. an. Rektor dieser Schule war damals Karl Kühner, der nachmalige Direktor der sog. Musterschule in Frankfurt a. M. († im Ruhestand am 11. 9. 1872), dem Ende August 1846 Dr. Weidemann, der spätere hochverdiente Oberschulrat (jetzt noch im Ruhestand in Meiningen lebend), folgte. Beide Männer waren meinem Vater wohlwollende Vorgesetzte und Berater; persönlich näher getreten ist er in der Saalfelder Zeit wohl dem ersteren, den er häufiger auf Spaziergängen begleitete, wo denn in zwanglosem Gespräch vieles erörtert wurde, was mein Vater dankbar als Gewinn für seine

* Vrgl. über seine philologischen Studien die vita: „Ac philosophiae quidem tractationem etsi deponere constitueram, ipsa tamen haec studia viam mihi muniverunt, qua ad philologicas disciplinas transirem, et tantum abest, ut illa plane neglegerem, ut in philologia ea maxime mihi placerent, in quibus vel aliqua philosophiae vestigia deprehenderem. Iam ubinam hoc fieri potest nisi in ea disciplina, qua cogitandi scribendique regulae traduntur, syntaxin dico? Quapropter syntaxin inprimis latinam, graeca tamen nequaquam neglecta — nam cohaerent multo modo utriusque linquae leges — colui quosque Graecorum atque Romanorum scriptores legi, eos ita tractavi, ut certam rerum grammaticarum rationem haberem. Atque inter latinos quidem scriptores Ciceroni Horatio atque Caesari inprimis operam dedi. In seminarium enim philologorum regium cum anno 1841. Hermannus et Klotzius me recepissent, cum reliquis sodalibus Ciceronis aliquot orationes Horatiique epistolas interpretatus sum, latinae societati eodem anno ab Hauptio adscriptus Caesaris de bello Gall. et civ. commentarios et Horatii carmina critice tractavi: quod quidem ita feci, ut in Caesaris libris legendis ipse nova reperire, in Horatii vero carminibus explicandis praecipue Bentleii artis criticae exercendae rationem cognoscere studerem . . . . Atque magnopere litterarum Germanicarum studio delectabar. Hauptius enim, quem propter iudicii sublilitatem, doctrinae copiam, dicendi artem omnes eius discipuli admirabantur, ut multos philologiae studiosos ita me quoque ad linguam Germanicam accuratius quam a multis fieri solet cognoscendam adduxit: qua quidem re tantum abfuit, ut a Graeca latinaque lingua tractanda abalienarer, ut paene exstinctus philologiae amor his studiis denuo incenderetur multoque ego quam antea libentius ad veteres linguas accederem. Cognatae enim ut ipsae sunt linguae quae dicuntur indo-germanicae, ita si earum cognata atque coniuncta est tractatio, plus commodi quam incommodi ex hac re proficisci negari non potest. Nostram praeterea linguam plane neglegere, quae maiores nostri praeclara litteris mandaverunt, ea occasione data ne velle quidem cognoscere turpe esse arbitratus sum . . . . Magnam ego ex Beckeri doctrina cepi utilitatem atque quae de reipublicae Romanae historia et institutis tradidit, tantopere mihi placuerunt, ut occasione data me etiam huic philologiae parti prae ceteris denuo dare in animo habeam.“

pädagogische Ausbildung und geistige Weiterentwickelung empfangen durfte. Der Verkehr zwischen dem vorgesetzten Rektor und dem jungen Hilfslehrer war bei diesen privaten Begegnungen durchaus frei von devoter Unterwürfigkeit und Liebedienerei, die von jenem nicht gewünscht, von diesem nicht gezeigt wurde. Selbst ein keckes Witzwort nahm der humane Rektor nicht übel. Die Gabe witziger Rede war meinem Vater von jeher eigen: er hat sie schon auf der Schule z. B. dem Gesanglehrer gegenüber betätigt, der von den Stimmen des 1. Basses, der meines Vaters und seines Freundes Karl Lorbach,*) äußerte: „Ihre beiden Stimmen laufen nebeneinander her wie die Schleuse und die Werra." „Bei Themar kommen sie aber endlich doch zusammen" war die prompte, mehr schlagfertige und witzige als ehrerbietige Entgegnung meines Vaters, der dann nicht minder prompt die Eintragung ins Klassenbuch wegen vorlauten Wesens folgte. Direktor Kießling bestätigte natürlich den Tadel, hat aber nachmals zu meinem Vater geäußert: „Das war doch damals ein recht guter Witz mit der Schleuse und der Werra; ich durfte es Ihnen aber nicht sagen." Eine Anerkennung anderer Art trug ihm eine witzige Antwort ein, die er dem Rektor Kühner gab. Er hatte ihn eines Tages zum Spaziergang abgeholt und sich noch, ehe sie die Stadt verließen, in einem Laden mit Cigarren versorgt. Die Wanderung führt die beiden zu einem benachbarten Dorf, Arnsgereuth oder Garnsdorf. Sie kehren daselbst ein, und nun soll natürlich die Cigarre dampfen. Rektor Kühner, der sein Etui vergessen, fragt meinen Vater: „Haben Sie vielleicht eine Cigarre übrig?" Auf dessen verneinende Antwort Erstaunen des anderen und die verwunderte Äußerung: „Sie haben sich doch eben erst ein Dutzend gekauft." Drauf mein Vater: „Ich stehe Ihnen gerne mit einer Cigarre zu Diensten, aber übrig habe ich bei 16 Gulden 40 Kreuzern" (sage und schreibe 16 Gulden 40 Kreuzern) „monatlicher Remuneration überhaupt nichts." Der Rektor lacht, und — tags darauf bringt der Schuldiener meinem Vater ein Schreiben von ihm, worin er ihm mitteilt, daß er ihm aus den ihm zur Verfügung stehenden Fonds 25 Gulden außerordentliche Remuneration bewilligt habe. Als dann beim nächsten Zusammensein mein Vater unaufgefordert dem Rektor eine Cigarre anbot, meinte dieser mit feinem Humor, seine Cigarren wären ihm zu teuer. Bezeichnend für die bescheidenen Verhältnisse und Ansprüche der damaligen Zeit ist auch, was mein Vater damals an einen Freund in Hildburghausen schrieb, daß er mit 20 Gulden monatlich sich wohl auszukommen getraue.

Am 8. Juli 1847 erfolgte die Anstellung als provisorischer Progymnasiallehrer mit 400 Gulden Vergütung. Mein Vater wurde in dieser Stellung

*) Dieser († als Pfarrer von Gleichamberg am 12. 6. 1873) war neben Hermann Knopf († als Dr. med. und Sanitätsrat am 17. 7. 1886) und Martin Sonnefeld († am 21. 6. 1862) sein bester Schulfreund.

Nachfolger des nach Molau ins Pfarramt berufenen Dr. Fr. Abt († am 17. 5. 1873), mit dem er sich in Saalfeld eng befreundet hatte.

Im August 1846 bestand mein Vater beim Konsistorium in Hildburghausen die Prüfung für das höhere Lehramt. Die Prüfungskommission bildeten Konsistorial- und Schulrat Dr. Peter (später Rektor der Landesschule Pforta und Professor an der Universität Jena, † am 11. 8. 1893) als Vorsitzender, Oberkonsistorialrat Seebeck († am 7. 6. 1884), Gymnasialdirektor Dr. Stürenburg und Gymnasialdirektor Dr. Fischer. Gegenstände der Prüfung waren auf Antrag des Prüflings Philosophie, Pädagogik, deutsche, lateinische und griechische Sprache und Geschichte. An schriftlichen Arbeiten hatte er zu liefern eine philosophisch-pädagogische über das von Seebeck gestellte Thema: „Worin besteht das Wesen der Phantasie, und inwieweit kann und soll dieselbe durch pädagogisches Verfahren entwickelt und gebildet werden?“, eine philologische über die von Fischer vorgeschlagene Aufgabe: „Quaeritur, idemne semper Cicero de ratione reipublicae Romanae optime constituendae senserit et id, quod ei probatum fuerit, in vita ipsa semper sit secutus.“ Die Bearbeitungsfrist betrug 3 Monate. Über erstere, die 62 Bogenspalten umfaßte, urteilt Seebeck: „Der Verfasser hat seine Aufgabe nach einer zweckmäßigen Disposition in folgerichtigem Gedankenfortschritt bearbeitet und auch der Hauptsache nach insoweit genügend gelöst, als es ihm von seinem philosophischen Standpunkt aus überhaupt gelingen konnte.“ Nachdem dieser letztere Gedanke genauer ausgeführt, fährt der Beurteiler fort: „Soll es genug sein, daß er nur das vom Meister Empfangene richtig aufgefaßt habe und klar, treu und sicher wiedergeben könne, so fällt jener Vorwurf weg, und die Arbeit ist, wie sie vorliegt, im ganzen nur zu loben. Und dies um so mehr, als die Darstellung überall klar, fließend und gewandt, an einzelnen Stellen, wo eben der Stoff es gestattet, auch gefällig belebt ist und dabei manche Bemerkungen in dem letzten praktischen Abschnitt einen guten pädagogischen Takt und überhaupt ein von Natur gesundes Urteil erkennen lassen.“ Das Schlußprädikat war „befriedigend“. Die philologische Arbeit, die 70 Bogenspalten lang war, und die mein Vater, wie er mir oft erzählt hat, nur mit Zuhilfenahme der einschlägigen Werke Ciceros und eines lateinischen Wörterbuches fertigte, erfuhr durch Fischer nach der Seite des Inhalts die Beurteilung, daß sie ziemlich gut gelöst sei, nach der Seite der Darstellung, daß sie klar und lebhaft sei, sowie eine ziemliche Korrektheit und ein lateinisches Kolorit zeige. Das Schlußurteil lautet: „In Berücksichtigung der angeführten Vorzüge der Darstellung, welche die Mängel weit überwiegen, und des im allgemeinen genügenden Inhalts, welcher ein Geschick, einen historischen Gegenstand zu behandeln, an den Tag gibt, kann die Arbeit im ganzen befriedigend genannt werden.“ Außer Fischer hat auch Peter ein ausführliches Gutachten

über diese Arbeit zu den Akten gegeben, dessen Schlußsätze hier ebenfalls angeführt werden mögen: „Trotz der gerügten Mängel und Fehlgriffe finde ich die Arbeit in dieser Hinsicht" — nämlich in Hinsicht auf den Inhalt — „im ganzen wohl gelungen. Sie zeigt eine gute Bekanntschaft mit der römischen Geschichte überhaupt und mit den Quellen derselben, und wenn auch zu den bereits oben gemachten Ausstellungen noch hinzuzufügen ist, daß der zweite Teil zu kurz und allgemein behandelt worden ist, so ist doch das, was zu sagen war, im ganzen klar und richtig gesagt. Was den lateinischen Ausdruck anbetrifft, so ist er zwar nicht durchweg echt klassisch, auch nicht ganz frei von Fehlern gegen die feineren Regeln der Stilistik. Indes ist doch einmal der Ausdruck von allen gröberen Fehlern frei, und dann findet sich neben jenem nicht echt Klassischen doch auch viel echt Römisches und Treffendes im Ausdruck; und ich glaube daher, daß man die Arbeit auch in dieser Hinsicht als befriedigend ansehen kann."

An Klausurarbeiten hatte der Kandidat zu liefern einen „kurzen Überblick des Entwickelungsganges der römischen Literatur nach ihren Hauptperioden" sowie „Aeschyl. Prom. vv. 1040—1070: Übersetzung und lateinischen Kommentar." Erstere, gefertigt am 12. August von 8—12 Uhr vormittags, umfaßte 17 Bogenspalten, letztere, an demselben Tage von 3—7¼ Uhr nachmittags verfaßt, erstreckte sich über 10 Bogenspalten. Das Urteil über die litterarhistorische, von Peter abgegeben, lautet in seinen Schlußsätzen: „Kann man bei höheren Anforderungen an die Arbeit sich durch dieselbe nicht vollkommen befriedigt erklären, so bleiben demungeachtet noch viele Vorzüge der Arbeit übrig, die das Urteil dennoch günstig stimmen müssen. Namentlich zeigt die Arbeit eine recht gute Bekanntschaft mit den Hauptwerken der römischen Litteratur, und dann empfiehlt sie sich durch ihre gewandte, fließende Darstellung, die den Faden, obgleich der Zusammenhang nur ein äußerer ist, dennoch nie hat zerreißen lassen, sondern immer eine wenigstens nicht unpassende Verknüpfung gefunden hat. Nimmt man nun hinzu, daß die Arbeit in 4 Stunden ohne alle Hülfsmittel angefertigt worden ist, so, glaube ich, wird man mit ihr zufrieden sein dürfen, und ich trage daher kein Bedenken, sie für befriedigend zu erklären." Über die andere Klausurarbeit urteilte Stürenburg kurz: „Übersetzung und Kommentar können gut genannt werden." Die mündliche Prüfung fand am 13. August statt. Am 14. August hatte der Kandidat mit einigen Schülern aus Prima und Sekunda Probelektionen zu halten, für die als Aufgaben „Der griechische Genitiv" und „Die Expedition der Athenienser nach Sizilien" gestellt waren. In Philosophie prüfte Seebeck, im Lateinischen und Deutschen Stürenburg, im Griechischen Fischer, in der Pädagogik und Geschichte Peter. Das Gesamtergebnis der Prüfung war, daß mein Vater die Lehrbefähigung in Deutsch und Geschichte für alle Klassen, im Lateinischen und Griechischen bis Sekunda einschließlich erhielt.

Der Geselligkeit in Saalfeld blieb mein Vater natürlich auch nicht fern. Anfangs zwar scheint ihm ein gewisser Mangel an geistigen Interessen in der vorwiegend dem Erwerbsleben zugewendeten Bevölkerung wenig erfreulich gewesen zu sein. Er muß sich darüber in einem Briefe an Drobisch ausgesprochen haben, der ihm am 23. Februar 1845 erwiderte:

„Mein werter Herr Rittweger!

Fast zwei Monate habe ich, wie ich sehe, auf die Beantwortung Ihres Briefes warten lassen. In den Weihnachtsferien wollt' ich nicht schreiben, weil ich Sie von Saalfeld abwesend wußte. Dann hat mich wie gewöhnlich der Drang der Geschäfte verhindert. Mir sind solche Epistolae ex Ponto wie Ihr Brief nichts Neues, aber ich freue mich, statt Ovidischer Klagen soviel philosophische Fassung zu finden, und erwarte bald, eine epistola de consolatione philos. von Ihnen zu erhalten. Die Schilderung Ihrer Lage ist mir sehr interessant gewesen. Man sieht doch, wie isoliert eigentlich die höhere geistige Bildung in den Haupt- und Universitätsstädten dasteht, wo sie doch auch wieder, wie Sie wissen, nur ein Gemeingut weniger ist..... Aber wahrhaftig, Lehrer und Geistliche sollten sich als Missionäre der Wissenschaft und geistigen Interessen in der „Provinz" betrachten, die nicht in dem lieben Materialismus untergehen, sondern diesen ein wenig heranziehen sollen. Eine so subordinierte Lage wie Ihre jetzige mag freilich dazu noch wenig geeignet sein, aber wenn Sie in eine ansehnlichere Stellung kommen, so lassen Sie ja nicht den Gedanken aus dem Auge, ein solcher Heidenbekehrer zu werden und eine ecclesia pressa zu gründen!" Der Brief schließt (nach weiteren sehr interessanten Ausführungen, die deutschkatholische Bewegung betreffend, sowie Mitteilungen aus dem Universitäts- und wissenschaftlichen Leben Leipzigs): „Möge Ihre Prüfungszeit im Exil eine recht kurze sein und Ihnen ein Ihren Kenntnissen und Talenten sowie Ihrem wissenschaftlichen Eifer angemessenerer Wirkungskreis bald beschieden sein. Dies mein und der Meinigen, an Ihrem Geschick herzlichen Anteil nehmenden und freundlichst grüßenden, inniger Wunsch. Mit aufrichtiger Achtung Ihr ganz ergebener M. W. Drobisch."[1])

[1]) Hier möge denn auch gleich ein Brief Drobischs aus späterer Zeit auszugsweise seine Stelle finden. Auf den Glückwunsch zum 50jährigen Doktorjubiläum schreibt am 29. September 1873 der Jubilar meinem Vater: „Sind mir an meinem Jubeltag vielseitig Zeichen der Anerkennung, Achtung und Anhänglichkeit zu teil geworden, so hat mich doch nichts tiefer gerührt und erhoben als die Liebe und Dankbarkeit zahlreicher, ehemaliger Zuhörer..... Denn daran durfte ich ja ohne Selbstüberhebung erkennen, daß ich nicht ganz ohne Erfolg gestrebt und gearbeitet habe; ja fast stolz darf ich darauf sein, daß mir so ausgezeichnete Männer wie Sie, mein Verehrter, die längst in ihrem Berufe ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit und edle Charakterfestigkeit bewährten, das Zeugnis geben, von mir nachhaltige Anregungen empfangen zu haben. Des Ernstes und des Erfolges, mit welchem Sie sich ehemals als Studierender der Philosophie widmeten (Sie gewannen ja einen akademischen Preis), erinnere ich mich noch mit ebenso lebhafter Freude als der wohltuenden Anhänglichkeit, die Sie mir im persönlichen Um-

Doch es waren wohl nur vorübergehende Verstimmungen, wie sie einem strebenden, ideal gerichteten Menschen erspart bleiben, der sich auf einmal aus der Höhe und Weite der Wissenschaft auf das Niveau des gewöhnlichen Lebens und in die Enge des Berufes versetzt sieht, dem er seine idealen Seiten abzugewinnen erst lernen muß. Der fröhlichen Geselligkeit des lebenslustigen Städchens ist er, wie gesagt, nicht fern geblieben. Und auch das erste Herzensbündnis hat sich dort geknüpft. Er verlobte sich mit Erwine Heinze, einer Tochter des Kaufmanns Heinze in Saalfeld, einem Mädchen von anmutiger Erscheinung und sanftem, echt weiblichem Wesen. Doch der in jugendlichem Alter am 6. September 1848 erfolgende Tod der Braut zerriß das Band, ehe noch die Ehe es enger knüpfte, reifte aber auch den Jüngling zum ernsten Manne.

Dieser Schicksalsschlag traf ihn schon nicht mehr in Saalfeld. Bis zum Schlusse des Schuljahres 1847/48 dauerte die Tätigkeit meines Vaters an der Saalfelder Schule. Sein Unterricht hatte sich in den 3½ Jahren seines dortigen Aufenthaltes auf Deutsch, Latein, Geschichte und Geographie, vorübergehend auch Geometrie an der Realschule, sowie Latein und Griechisch am Progymnasium erstreckt und ihn in sämtliche Klassen dieser beiden Lehranstalten geführt. In dem Osterprogramm des Schuljahres 1848/49 widmete ihm der Rektor Dr. Weidemann folgende Abschiedsworte: „Beide Anstalten haben seinem Eifer und seiner lebendigen Begeisterung für die Schule sowie dem reichen Schatze seines Wissens viel zu danken, das Lehrerkollegium aber verlor in ihm ein sehr wertes Mitglied."

Am 1. Mai 1848 ward er, zunächst auch wieder provisorisch, als 6. Lehrer an das Hildburghäuser Gymnasium versetzt und an diesem als solcher durch Dekret vom 8. Oktober 1849 definitiv angestellt. Das Kollegium der Anstalt, der mein Vater von nun an bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand seine Kräfte widmen sollte, bestand damals aus dem Direktor und Ordinarius der Prima, Dr. Rud. Stürenburg, den Professoren Dr. Fr. Reinhardt und Dr. A. Doberenz und den Gymnasiallehrern Dr. Joh. Siebelis und Dr. A. Emmrich als Ordinarien der Klassen Sekunda bis Quinta, dem Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften Dr. Ed. G. Büchner, dem Lehrer des Französischen Louis Müller, dem Zeichenlehrer Hofmaler Karl Aug. Keßler und dem Elementar-, Turn- und Gesanglehrer Jos. Bodenstein. Die Schülerzahl betrug 92. Es war ein Kreis fachwissenschaftlich wie allgemein hochgebildeter Männer, in den mein Vater nunmehr eingetreten war. Zu einer Reihe seiner Kollegen trat er in ein enges, erst durch den Tod gelöstes Freund-

gang und insbesondere als mein treuer Famulus erwiesen. . . . . Erhalten Sie mir Ihr freundliches Wohlwollen bis an das Ende meiner Tage und seien Sie versichert, daß stets mit inniger Hochschätzung Ihrer eingedenk bleiben wird. . . . .

schaftsverhältnis, besonders zu Doberenz, Emmrich und Müller, wovon bei weiteren noch zu reden sein wird. Das geistige Leben Hildburghausens stand damals und steht noch heute auf einem im Verhältnis zur Größe des Städtchens hohen Niveau. Und förderlich wirkte darauf besonders auch der Umstand, daß die verschiedenen Bevölkerungselemente sich nach Stand und Beruf nie kastenartig von einander gesondert, sondern in zwanglosem Verkehr anregend und befruchtend auf einander gewirkt haben. Daß mein Vater an dem in der Regel geistig belebten Gespräch der Herrenwelt beim abendlichen Trunke ungewöhnlich regen Anteil genommen, nehmend und gebend, wie es gerade kam, kann ich nach Mitteilungen anderer aus älterer Zeit wie nach eigenen Erfahrungen aus späterer mit Fug und Recht behaupten. Die ungemeine Frische und Regsamkeit seines Geistes, sein vielseitiges Interesse für die verschiedensten Strömungen in Wissenschaft und Leben, sein entwickelter geschichtlicher Sinn, endlich sein schlagfertiger Witz und gesunder Humor sicherten ihm, wo er in solchem Kreise erschien, einen hervorragenden Platz. In älterer Zeit entfaltete er besonders am „runden Tisch“ bei Sendelbach und in der Herrengesellschaft, die namentlich an den Sommerabenden nach dem „Höfchen“ (an der Heßberger Chaussee, jetzt zur Irrenanstalt gehörig) zu pilgern pflegte, später in der „Backstube“ die Eigenschaften eines anregenden Gesellschafters nach des Tages Last und Mühen; auch dem Schachspiel ward mancher Abend gewidmet, und mein Vater hatte es darin zu solcher Stärke gebracht, daß ihm in Hildburghausen nur sehr wenige Jünger dieser edlen Kunst überlegen waren. So gewann er auch in anderen Berufskreisen gute Bekannte und treue Freunde. Von solchen mögen hier genannt werden der Bildhauer Ernst Conrad († 3. 12. 1882), Andr. Cronacher, der langjährige Mitbewohner des Schneyerschen Hauses (jetzt als Geheimrat in Meiningen lebend), Dr. med. Harnisch, der als mein Pate in besonders engen Beziehungen auch zu unserer Familie stand († als Obermedizinalrat am 1. 11. 1888), Oskar Jacobs († am 24. 9. 1878 als Oberstaatsanwalt am Oberappellationsgericht in Jena), Hermann Krause, Direktor der Bürgerschule († am 17. 11. 1879), Horst Tuisko Lommer (jetzt Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht in Jena), David Michaelis, Rechtsanwalt und Notar († als Justizrat am 1. 4. 1888), drei Brüder Nonne, der Großkaufmann Alwin N. († am 25. 2. 1877), der Buchhändler und Redakteur der Dorfzeitung Johannes N. († am 18. 5. 1897) und der Buchhändler und Schriftsteller Ludwig N. († am 7. 4. 1893), Landbaumeister Oskar Friedrich Ortmann († am 4. 4. 1883), Archidiakonus Dr. Armin Radefeld († am 4. 10. 1885), Großhändler Robert Scheller (jetzt noch in Coburg lebend), Fabrikbesitzer Rudolf Scheller († am 14. 1. 1900), Karl Wagner († als Appellationsgerichtsdirektor z. D. und Geheimrat am 27. 7. 1882), Friedrich Witter († als Appellationsgerichtsrat z. D. am 10. 8. 1879).

Das sog. „tolle Jahr“ war es, in dem mein Vater nach Hildburg-

hausen kam. Der Sturm, der durch die Lande brauste, regte auch in dem kleinen Ländchen und Städtchen die Wogen politischer Leidenschaft auf. „Zum Schutz von Personen und Eigentum sowie zur Herstellung einer den Zeitforderungen entsprechenden gesetzlichen Freiheit“ hatte sich im März dieses Jahres eine Bürgerwehr gebildet. In diese trat auch mein Vater ein. Auf einem Bilde, das die am 25. Juni vollzogene Fahnenweihe darstellt, befindet sich auch sein Medaillon. Bei den „kriegerischen“ Übungen der Bürgerwehr allerdings scheint er sich nicht grade mit Ruhm bedeckt zu haben. Wenigstens hat ein versehentlich im Gewehr steckengebliebener und daraus abgeschossener Ladestock beim 50jährigen Jubiläum meines Vaters Stoff zu einem launigen Gedicht geboten, mit dem Prof. Dr. Grobe den Gefeierten neckisch besang. Hier mag denn auch gleich ein Wort über meines Vaters politische Gesinnung gesagt werden. Er war allezeit ein Mann von wahrhaft liberalen Anschauungen, aber abhold allem Extremen und allem politischen Heißspornturn, fern davon, mit einer Fraktion durch dick und dünn zu gehen, ein Mann der politischen Mitte, in der Beurteilung der deutschen Angelegenheiten, soviel ich weiß, von Anfang an ein Anhänger des Gedankens von einem einigen Deutschland unter Preußens Führung; wenigstens, daß er 1866 mit dem Herzen auf Preußens Seite gestanden, weiß ich gewiß. Wie er die erhebenden Zeiten der Wiedergeburt Deutschlands mit Begeisterung begrüßt und durchlebt, dessen entsinne ich mich ebenfalls sehr genau und mit mancher Erinnerung an diese und jene Einzelheit. Am politischen Leben aber sich aktiv zu beteiligen, dazu hat sich mein Vater nie entschließen können. An Veranlassung dazu hat es nicht gefehlt; aber er hat es ebenso abgelehnt sich politischer Agitation zu widmen wie um ein Landtagsmandat sich zu bewerben.

Seine Kraft gehörte in erster Linie der Schule und seinem Berufe. In diesem ging er auf, und ihm widmete er sich mit der ganzen Frische seines Körpers und Geistes, mit treuem, nie erlahmendem Pflichteifer und mit einer von Weichlichkeit wie von Härte gleich weit entfernten ernsten Liebe zur Jugend. In hellen Eifer geriet er einst, als ihm jemand am Schluß der Ferien sagte: „Nun geht es wieder in die Tretmühle.“ „Wenn ich meinen Beruf als Tretmühle auffaßte“, so lautete seine Entgegnung, „hätte ich ihn längst an den Nagel gehängt.“ Seine amtliche Laufbahn spielte sich nunmehr am Gymnasium zu Hildburghausen ab. Am 20. April 1852 rückte er zum Ordinarius der Quinta, am 2. Mai 1856 der Quarta, am 1. April 1859 der Tertia, am 24. März 1868 der Sekunda auf. Am 17. November 1861 wurde er zum Professor ernannt. Ziemlich frühzeitig erteilte er auch Unterricht in den obersten Klassen des Gymnasiums, den geschichtlichen in Prima gleich vom Jahre 1848 an, den deutschen in Prima von 1856/58, dann wieder von 1860 an. Geschichte und Deutsch sind ihm auch immer die liebsten Unterrichtsfächer gewesen: eine deutsche oder

eine Geschichtsstunde vermochten bis in die letzten Zeiten seiner amtlichen Tätigkeit körperliche Schmerzen wie seelische Verstimmung ihn vergessen zu lassen.

In Hildburghausen fand er auch, was er durch das Verlöbnis in Saalfeld nicht hatte erreichen können, den häuslichen Herd. Eine geplante Landpartie des Kasinos nach Seidingstadt führte ihn im Sommer 1851 gelegentlich dort mit der Familie des Pfarrers Oberländer von Westhausen zusammen. Der ersten Begegnung folgten andere, auch im gastfreien Westhäuser Pfarrhause selbst, und am 5. November 1851 erfolgte die Verlobung mit der jüngeren, damals noch nicht ganz 17jährigen Pfarrtochter Mathilde.

Ein schöner, von dem ganzen Zauber des evangelischen Pfarrhauses erfüllter Familienkreis war es, in den mein Vater damit eintrat. Und wie er, der früh Verwaiste, der Geschwisterlose, dem außer seinem Oheim keine näheren Angehörigen lebten, das Glück empfand, das ihm damit zu teil geworden, davon mögen einige anspruchslose, aber echte Herzenstöne anschlagende Verse zeugen, die er seiner Braut zu ihrem 17. Geburtstage, dem 24. Dezember 1851, in ein Exemplar von Goethes „Hermann und Dorothea“ schrieb:

Nicht Gold bring' ich und Seide
Zum Wiegenfeste Dir:
Dein einfach kindlich Wesen
Sucht nicht nach solcher Zier.

Doch fromme Wünsche werden
Am heut'gen Morgen laut,
Und treue Liebe betet:
Gott schütze mir die Braut.

Oft stand ich trüb und trauernd
Am Weihnachtsabend allein
Und dacht': für mich glänzt nirgends
Der Weihnachtskerzen Schein.

Da ahnt' ich nicht, daß ferne
Von mir und ungesehn
Ein Stern war aufgegangen,
Der jetzt mir glänzt so schön.

Ich habe Dich gefunden
Und Du hast mich geliebt;
Ob's wohl am heut'gen Tage
Wo froh're Herzen giebt?

Drum wollen wir auch weiter
Recht treu zusammenstehn
Und wollen eins dem andern
Des Lebens Wert erhöhn.

Da war zunächst der Vater, der Pfarrer Karl Ludwig Oberländer, geb. am 4. Juli 1800, damals also ein Fünfziger, eine hohe Gestalt mit ernstmildem Angesicht, ein rechter, echter evangelischer Diener am Worte Gottes und ein treuer Seelsorger, der im Wirken in seiner stillen, weltentlegenen Dorfgemeinde seine Befriedigung fand, nicht geizend nach äußeren Ehren, und dem Erholung die Pflege seiner Blumen war, zwischen denen er gerne in den Wegen seines Gartens wandelte. Er hatte nach nur 5jähriger glücklicher Ehe seine Gattin Charlotte, geb. Weißenborn (aus Oberkaufungen bei Cassel), die er im Jahre 1831 heimgeführt, verloren, und dieser Verlust hatte für immer über sein Wesen eine ernste Decke gebreitet, unter der aber ein unendlicher Schatz von Liebe und Güte verborgen war. Vier Kinder waren der Ehe entsprossen,

als ältestes eine Tochter Betty, nachmals verheiratet an August Hönn, († als Pfarrer zu Milz am 29. 3. 1893), ein Zwillingsbrüderpaar, Emil und Theodor (ersterer † als Oberkirchenrat und Pfarrer zu Untermaßfeld am 2. 5. 1895, letzterer als Regierungsrat zu Meiningen am 7. 9. 1880) und endlich als jüngstes die Tochter Mathilde. Den so früh der Mutter beraubten Kindern gab der Vater später eine zweite Mutter in Johanna Schuster, einer Tochter des Pfarrers Schuster zu Eisfeld, die schon vorher seinem Hauswesen vorgestanden hatte. Sie ging auf in stillem, hausmütterlichem Walten, in treusorgender Liebe zu dem Gatten und zu seinen Kindern, denen sie in Wahrheit zur Mutter geworden, und von denen sie denn auch stets Ehrerbietung und Liebe wie eine solche genoß. Zur Zeit, als mein Vater sich mit der jüngsten Tochter verlobte, weilte die älteste noch im Hause, die Brüder besuchten die Prima des Gymnasiums in Hildburghausen.

Am 19. Mai 1853 führte mein Vater die Braut als Gattin heim. In der Dorfkirche zu Westhausen traute sie der Vater, der Traurede lag als Text das Bibelwort aus 1. Mos. 12, 2 zu Grunde: „Ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen, und sollst ein Segen sein."

Es waren bescheidene Verhältnisse, in die die junge Frau eintrat. Aber sie war ebenso wie ihr Gatte einfach gewöhnt. Die Besoldung, die mein Vater damals bezog, betrug 600 Gulden. Da galt es denn sich einzurichten und das schmale Einkommen durch Nebeneinnahmen zu verbessern. Ersteres verstanden die beiden Gatten aufs trefflichste, und bei letzterem kamen meinem Vater seine Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit sowie die Vielseitigkeit und Elastizität seines Wissens und Geistes bestens zu statten. Was er in diesen Zeiten seiner jungen Ehe und auch späterhin an Arbeit geleistet, ist geradezu erstaunlich. Zu der regelmäßigen Berufsarbeit, die ihn, wie oben bemerkt, sehr bald mit schwierigem und verantwortungsreichem Unterricht selbst in die oberste Klasse des Gymnasiums führte und meistens mit einer Zahl von 23 Wochenstunden in Anspruch nahm, kamen Abhandlungen für die Schulprogramme, so 1853: Die philosophische Propädeutik und der deutsche Unterricht in den oberen Klassen des Gymnasiums; 1859: Aus der Praxis des lateinischen Elementarunterrichts; 1866: Andeutungen zur Methode der lateinischen Lektüre; 1875: Bemerkungen zum Geschichtsunterricht; ferner größere Schulreden — von denen einige im Anhang abgedruckt sind —, 17. Dezember 1849: Über das Ideale in der Pädagogik; 17. Dezember 1855: Die Geschichte als die Lehrerin der Menschheit und der Geschichtsunterricht am Gymnasium; 17. Dezember 1861: Über einige Fragen der Erziehung am Gymnasium; 2. April 1870: Der Geist der Alten und die gymnasiale Jugendbildung,[1]) endlich Mitarbeit an der Dorfzeitung und am Meyerschen Konversations-

[1]) Über diese Rede berichtet die Dorfzeitung (Nr. 107, Jahrg. 1870): „Der Redner ging von der Tatsache aus, daß man gegenwärtig der Schule in richtiger Erkenntnis ihrer

lexikon, Privatunterricht — auch viel unentgeltlich erteilter — und erzieherische Tätigkeit an den Pensionären, von denen meine Eltern bis Ostern 1870 immer durchschnittlich ein halbes Dutzend im Hause hatten.

Und das alles wurde geleistet in einer räumlich ziemlich beschränkten Wohnung, der obersten Etage des ehemals Bäcker Schneyerschen Hauses an der oberen Marktstraße gegenüber dem Bürgerschul- und alten Gymnasial-Gebäude, in der meine Eltern volle 25 Jahre gewohnt haben: in dem kleinen südöstlichen Eckzimmer, das eine prachtvolle, von Bekannten viel bewunderte und beneidete Aussicht weithin nach den Bergen gewährte, dessen Inneres aber alles andere eher als weit war, arbeitete mein Vater inmitten des oftmals lärmenden Treibens der Kinder. Solcher kamen im Laufe der Jahre drei: am 14. Februar 1854 als ältestes ein Sohn, mein lieber, nach langem Leiden allzufrüh verstorbener Bruder Ernst, dann die Tochter Betty am 2. März 1856 und endlich am 27. März 1859 der jüngere Sohn Karl, der Schreiber dieser Erinnerungsblätter. Mit der Zahl der Kinder wuchsen aber auch die Anforderungen an den Geldbeutel der Eltern, und die Nebeneinnahmen waren unentbehrlich, wenn das Hauswesen auf anständigem Fuße erhalten und für unvorhergesehene Fälle und die Zukunft noch zurückgelegt werden sollte. Beides hat weise Sparsamkeit im Bunde mit Einfachheit des Lebens ermöglicht, ohne daß deswegen das Dasein der Familie arm an Freuden und Genüssen gewesen wäre. Die Eltern konnten sogar zwei für die damalige Zeit größere Reisen unternehmen, 1859 an den Rhein, 1865 in die Schweiz;[1]) der Vater allein kleinere Fußwanderungen in die benachbarten Gebirge, so z. B. ins Fichtelgebirge — wo er eines Abends, einem Stammtisch von Kollegen sich als Gymnasialprofessor vorstellend, von einem derselben die Antwort erhielt: „Sie scheinen mir schon mehr Cicero-Professor zu sein, ich bin nur Nepos-Professor" — und auf den Thüringer Wald; bei Gelegenheit der letzteren imponierte er auf der Schmücke dem alten Joel, als dieser morgens zum

Bedeutung für unser gesamtes Kulturleben eine gesteigerte Aufmerksamkeit zuwende, sprach dann speziell über einige Fragen, welche die gelehrten Schulen berühren, beleuchtete insbesondere die oft ausgesprochene Forderung, das Studium des klassischen Altertums müsse so getrieben werden, daß die Jugend in den Geist des Altertums hineingeführt werde, und wies überzeugend nach, inwieweit dies auf dem Gymnasium möglich und heilsam sei. Schließlich auf den politischen Geist der Alten näher eingehend und deren politische Tugenden hervorhebend, wies der Redner dem durch umfangreiche Lektüre zu unterstützenden Unterricht in der alten Geschichte auch die Aufgabe zu, der studierenden Jugend etwas von der Gesinnung einzuflößen, von welcher Griechen und Römer in ihrer guten Zeit dem Vaterlande gegenüber erfüllt waren. Die Rede, in welcher sich die Eigenschaften eines praktischen Pädagogen, eines geistvollen Lehrers und Kenners der Geschichte und der Literatur, eines denkenden Beobachters der Zeitgeschichte, die Schärfe der Gedanken und die Klarheit der Darstellung eines philosophisch geschulten Kopfes vereinigten, war von bedeutender und nachhaltiger Wirkung.

[1]) Wiederholte Reisen nach dem Westen Deutschlands sowie eine nach Tirol fallen in spätere Zeit.

Sonnenaufgang weckte, gewaltig durch die Erwiderung: „Die kann doch auch ohne mich aufgehen", sodaß der Alte anerkennend ausrief: „Gott sei Dank, doch endlich einmal ein vernünftiger Mensch auf der Schmücke!" Das Geschichtchen hat später auch in einem Aufsatz der „Gartenlaube" über das Original, den alten Joel, seinen Platz gefunden. Für uns Kinder ward mit rechter Treue gesorgt, auch dafür, daß es uns nicht an harmlosen Freuden fehlte. So entbehrten wir nach dieser Richtung nichts und brauchten die Kinder begüterterer Eltern nicht zu beneiden. Wir wurden eben gleich den Eltern einfach gewöhnt, verwöhnt nur in einem, in der Elternliebe, die wir in reichstem Maße allezeit erfahren haben. Die Lichtpunkte in unserem Kindesalter bildeten die Sommerferien, die uns alljährlich in das großväterliche Haus nach Westhausen führten, wo wir in Garten und Hof und Feld das Landleben in vollen Zügen genossen und an dem Beeren- und Obstreichtum uns erlabten, oft mehr, als selbst der aufnahmefähige jugendliche Magen dulden wollte. Bis zum Jahre 1872, in dem mein Großvater am 13. Dezbr. starb, währten diese Freuden, und noch heute kann ich nicht ohne tiefe Rührung und innige Dankbarkeit an dieses Paradies meiner Kinderjahre denken, das nun einen Glanzpunkt meiner Jugenderinnerungen bildet, wie es ein Lichtpunkt meiner Jugendjahre gewesen.

Einen Genuß anderer Art verschaffte uns, als wir mehr herangewachsen waren, der Vater, wenn er an Winterabenden mit uns die klassischen Werke der deutschen Dichtung, das Nibelungenlied, Schillersche und Goethesche Dramen, las und uns dadurch einführte in diese weite und reiche Welt von großen Taten, hohen Gesinnungen und tiefen Gedanken, die auf uns wirkte und uns in ihren Kreis bannte, auch ohne daß unser Führer sich viel auf Erklärungen dabei einzulassen pflegte.

Ohne einschneidende äußere Veränderungen flossen so die Jahre dahin. In das amtliche Leben brachten das allmähliche Aufsteigen in das Ordinariat höherer Klassen sowie die Bewegungen im Lehrerkollegium einigen Wechsel. An Stelle Stürenburgs trat nach dessen zu Ostern 1856 erfolgter Pensionierung — der schon am 9. Juni desselben Jahres sein Hinscheiden folgte — und nach anfänglicher vikarischer Verwaltung des Direktorats am 2. Mai 1856 definitiv als Direktor Dr. phil. Karl Albert Doberenz, mit dem mein Vater bis zu dessen Hinscheiden in engster Freundschaft gelebt hat, in einem Verhältnis, wie es zwischen Vorgesetzten und Untergebenen nur bei feinem, beiderseitig in vollstem Maße vorhandenem Taktgefühl möglich ist; wie eng das Verhältnis war, zeigt auch der Umstand, daß Doberenz bei mir, dem Jüngsten, zu Gevatter stand.[1]) Für Dr. Reinhardt, der zu Ostern 1868 in den Ruhestand trat, kam als 1. Professor Dr. phil. K. G. Hunger, Lehrer der

[1]) Auch gemeinsame literarische Interessen fesselten die beiden aneinander: an Doberenzens Cäsar-Ausgabe hat mein Vater mit Rat und Tat nicht geringen Anteil genommen.

Mathematik, der Physik und der neueren Sprachen. Während zu Reinhardts origineller Persönlichkeit weder als Schüler noch als Kollege mein Vater in näheres Verhältnis trat, wenn sie sich auch gegenseitig als Amtsgenossen volle Gerechtigkeit widerfahren ließen und Achtung abnötigten, ist ihm Hunger namentlich nach Doberenzens Tod bis zu seinem eigenen Ableben (am 21. 12. 1887) ein rechter Freund gewesen. Unter den jüngeren Kollegen, die nach dem Ausscheiden von Siebelis, Emmrich u. a. die entstandenen Lücken ausfüllten, haben besonders meinem Vater nahegestanden Heinrich Keßler, den er nach dessen am 13. Oktober 1889 erfolgten Tode ebenso wie früher seinem Freunde Hunger tiefempfundene Worte des Nachrufs widmete, und Dr. phil. Martin Heyn, sein Schüler schon aus der Saalfelder Zeit, der auf seinen Rat das Gymnasium zu Hildburghausen besuchte und damit auf akademisches Studium hingewiesen wurde, sein späterer langjähriger Amtsgenosse und im Direktorat der Schule sein Amtsnachfolger. Ein besonderes Wort der Erinnerung aber möge hier dem „Lektor" Louis Müller gewidmet sein, dessen ebenso interessante wie lautere und charaktervolle Persönlichkeit es verdient, unter den dem Kollegium angehörigen Freunden meines Vaters last, not least genannt zu werden. Geboren am 23. August 1802 zu Erstein im (damaligen) Departement Haut-Rhin — deshalb von seinen Freunden auch der „Franzos" genannt —, erst Kandidat der katholischen Theologie im Bistum Straßburg, wurde er dem geistlichen Berufe untreu und fand in Hildburghausen — er, der Katholik, an dem evangelischen Gymnasium — einen Wirkungskreis, in dem er bis Ostern 1869 tätig war. Zu diesem Termine unter Verleihung des Professortitels in den Ruhestand versetzt, hat er noch bis zum 8. Dezember 1874 gelebt. Im geselligen Verkehr überhaupt wie im unterhaltenden Gespräch insbesondere zeigte er feine Formen, ein Stück französischen Esprits und als Zögling der Jesuiten Schulung in formal-logischem Denken und haarscharfer Dialektik. Begeistert war er für die Musik, die er selbst als Cellist ausübte und mit feinem Verständnis zu beurteilen wußte, in seinen musikalischen Anschauungen übrigens Anhänger der alten klassischen Schule und entschiedener Gegner Wagners, dessen Musik ich ihn einst kurz und bündig für Geräusch erklären hörte. Meinem Vater war er ein steter Genosse bei den abendlichen Gängen nach dem „Höfchen". Ich sehe ihn noch, wenn er, die obere Marktstraße herabkommend, den Blick nach den Fenstern unserer Wohnung richtete, ob der Freund zum Aufbruch bereit sei. — An dieser Stelle mag denn schließlich auch gleich desjenigen Kollegen gedacht werden, der, erst später (zu Ostern 1879) an das Gymnasium berufen, ein hochgeschätzter Mitarbeiter meines Vaters geworden ist, des Professors Dr. M. Kleemann. Sein ebenso reiches und vielseitiges wie tiefes und gründliches Wissen, seine außergewöhnlich große, unermüdliche Arbeitskraft stellte er in den Dienst des Hildburghäuser Gymnasiums, das ihm eine Heimstätte seines Wirkens

geworden war, bis zu seinem am 8. November 1895 erfolgten Tode. Auch ihm, dem so viel Jüngeren — er war geboren am 3. Oktober 1848 — sollte mein Vater, so wollte es das Geschick, den Nekrolog halten.

Im Familienleben ging meinem Vater die Zeit bis gegen Ende der siebenziger Jahre in sozusagen ungetrübtem Glück hin. Nur selten stiegen Wolken am Himmel seines häuslichen Lebens auf, die üblichen Kinderkrankheiten der Kleinen, einmal eigene Erkrankung an einem schweren Gelenkrheumatismus, die ihn — das erste und einzige Mal während seiner ganzen zweiundfünfzigjährigen Amtstätigkeit — Mitte April 1872 aufs Lager warf und ihm erst Mitte Juni seinen vollen Unterricht wieder zu übernehmen gestattete, aber ohne Hinterlassung übler Folgen verschwand. Was etwa an Erholung noch fehlte, das fand er auf einer im Sommer des folgenden Jahres mit der ganzen Familie zu Verwandten meiner Großmutter mütterlicherseits nach Cassel und Umgegend unternommenen Reise, an die sich noch ein Ausflug in den Thüringer Wald anschloß.

Er hatte nun die volle körperliche Kraft wieder erlangt und konnte in demselben Jahre zu seiner beruflichen Arbeit noch das Ehrenamt eines Gemeinderatsmitgliedes übernehmen, das ihm im Herbst 1873 das Vertrauen seiner Mitbürger zum ersten Male und danach wiederholt übertrug. Einige Jahre (von Mitte April 1875 bis Ende des Jahres 1879) war er auch Vorsitzender des Gemeinderats. Herbst 1883 nahm er, obwohl von den beiden damals sich lebhaft bekämpfenden Parteien der Bürgerschaft auf die Liste gesetzt und fast einstimmig gewählt, die Wahl nicht wieder an und hat seitdem die städtischen Angelegenheiten Hildburghausens, das er mit Fug und Recht als seine Vaterstadt betrachten konnte, nur mit warmer Anteilnahme des Herzens verfolgt. Uud wie er für die Geschicke der Stadt reges Interesse bewies, so zeigte er es auch für ihre Bewohner. Er hat es nie geliebt, sich nach der Weise manches Gelehrten menschenscheu in seine Bücher zu vergraben oder im Dünkel des akademisch Gebildeten sich von den Angehörigen anderer Stände zu sondern. Auf Spaziergängen mit dem Bürger der Stadt, mit dem Bauer der Umgegend ein Gespräch anzuknüpfen über das, was diese bewegte, war ihm eine liebe Gewohnheit. Das verschaffte ihm denn auch eine Popularität im besten Sinne des Wortes, wie sie wohl nur wenige Bewohner Hildburghausens genossen haben.

So in Haus und Schule und Stadt glücklich und erfolgreich lebend und wirkend und dem entsprechend von seinen Angehörigen, von seinen Vorgesetzten, Kollegen und Schülern, von seinen Mitbürgern geliebt und geschätzt, hatte er wohl ein Recht, jene Jahre, wie er später oft geäußert, als die ungetrübteste Zeit seines Lebens zu betrachten.

Ende der siebenziger Jahre vollzog sich eine einschneidende Veränderung im amtlichen Leben meines Vaters. Nach Doberenzens Tod wurde er durch Allerhöchstes Dekret vom 26. März 1878 vom 1. April d. J. ab zum Direktor des Gymnasiums zu Hildburghausen ernannt. Die Schule hatte kurz vorher Wichtiges und Bedeutungsvolles erlebt. Am 17. Juli 1876 war der Grundstein zu einem neuen Gymnasialgebäude gelegt worden. Mein Vater begleitete bei dieser Gelegenheit seine Hammerschläge mit dem Spruch: „Im neuen Haus der alte Geist, im neuen Haus ein neuer Geist.“ Daß an Stelle der unzulänglichen Räume in dem Bürgerschulgebäude die Pforten eines stattlichen Neubaus dem Gymnasium sich öffnen sollten, dazu hatte auch mein Vater in seiner Stellung als Vorsitzender des Gemeinderats nicht wenig beigetragen. Am 4. September 1877 wurde der Neubau in Gegenwart Sr. Hoheit des regierenden Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen eingeweiht. Mit Genehmigung Höchstdesselben führte die Anstalt seitdem den Namen Gymnasium Georgianum. Einen größeren und bedeutungsvolleren Beweis aber seines Vertrauens gaben Se. Hoheit der Schule dadurch, daß Höchstderselbe geruhte, seine Söhne, die Prinzen Ernst und Friedrich, dem Gymnasium als Schüler zuzuführen. Ich entsinne mich noch, welches Aufsehen es unter uns Primanern erregte, als es hieß: „Der Herzog hat die deutschen Aufsätze der oberen Klassen eingefordert.“ Die Einsicht, die Höchstderselbe in die Hefte nahm, trug meinem Vater das Lob ein, daß Sr. Hoheit besonders die eingehende Art gefallen habe, mit der Professor Rittweger in Hildburghausen die deutschen Aufsätze korrigiere, und daß die Direktion dem Genannten Sr. Hoheit Anerkennung dafür aussprechen solle. Nur kurze Zeit sollte Direktor Doberenz in den neuen Räumen walten. Wenige Monate nach seinem Einzug (am 30. 1. 1878) schied er aus diesem Leben, und mein Vater hatte dem humanen Vorgesetzten und treuen Freunde die Abschiedsworte ins Grab nachzurufen.

Nun trat er Ostern 1878 selbst an des alten Freundes Stelle und übernahm damit größere Arbeitslast und verantwortungsvolleres Amt in dem Alter von 57 Jahren, in dem mancher andere schon daran denkt, der Bürde des Amtes zu entsagen. Aber auch an ihm hat sich erwiesen, daß der Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst. Tiefer noch und nachhaltiger wurde jetzt, wie die zahlreichen Zuschriften ehemaliger dankbarer Schüler seit dieser Zeit bewiesen, sein Einfluß auf die seiner Erziehung anvertraute Jugend, reicher und immer reicher der Schatz von Liebe, den er in den Herzen seiner Schüler sich gewann. Und für manches Schwere und Bittere, was ihm während dieser zweiten Periode seines amtlichen Lebens das Schicksal in seinen persönlichen Verhältnissen auferlegte, mußte ihm das Bewußtsein, erfolgreich in seinem Berufe zu wirken, Trost und Entschädigung sein. War, wie oben bemerkt, bis dahin sein und der Seinigen Leben fast ungetrübt dahingeflossen, so wurde

das jetzt anders. Die Kinder waren inzwischen herangewachsen. Meine Schwester Betty hatte in Oberkaufungen bei Cassel, von wo einst mein Großvater die Braut sich geholt, den Bräutigam gefunden. Dessen bald danach ausbrechendes schweres Leiden und im März 1881 erfolgendes Hinscheiden war der erste harte Schlag, der den bis dahin so glücklichen Familienkreis traf. Später folgte dann das schwere Siechtum meines Bruders Ernst. Dieser hatte nach 3½jährigem Studium zu Leipzig und Göttingen sein Staatsexamen an letzterer Hochschule bestanden und, nachdem er seiner militärischen Dienstpflicht vom 1. Oktober 1876/77 in Hildburghausen genügt, Anstellung am Realgymnasium zu Saalfeld gefunden. Von dort war er Herbst 1879 an das Gymnasium in Meiningen versetzt worden, hatte sich da seinen Hausstand gegründet und durfte sich mit Gattin und Kindern eines glücklichen Lebens erfreuen, als im Jahre 1890 ein unheilbares, zunächst an den Augen sich bemerkbar machendes Nervenleiden ausbrach, das ihn nach mehrfachen Urlaubsgesuchen zwang, sich zur Disposition stellen zu lassen. Er zog darauf nach Hildburghausen, wo er die letzten Jahre mit seiner Familie in meiner Eltern neuerbautem Hause lebte, bis ihn am 24. Juni 1895 der Tod von seinem qualvollen Leiden erlöste.

Für solch schweres Geschick mußte mein Vater, wie gesagt, Trost in seinem Berufe suchen und finden. Viele Zuschriften von Eltern und Schülern beweisen, wie er gewirkt, und was er durch sein Wirken erreicht. Besonders zahlreich gingen ihm an einzelnen Tagen, die man als die Marksteine seines Alters bezeichnen darf, solche Briefe zu. Aber auch sonst fehlte es nicht daran. So schrieb ihm z. B. einmal ein dankbarer Vater: „Mein Herz drängt mich, Ew. Hochwohlgeboren den herzinnigsten Dank auszusprechen für alles das, was Sie an meinem Sohne während seines Aufenthaltes auf dem Gymnasium zu Hildburghausen getan haben. Besonders haben Ew. Hochwohlgeboren Ostern d. J. in der Zeit der Misere meines Sohnes, wo er der Verzweiflung nahe gewesen, sich desselben in edelster und hochherzigster Weise angenommen und durch Ihr freundliches Entgegenkommen ihn aufrecht erhalten und dann während des Sommerhalbjahres, indem Sie sich mannigfachen Mühen und Beschwerden in freundlichster Weise unterzogen haben, der Erreichung seines Zieles entgegengeführt. Gott segne Ew. Hochwohlgeboren und alle Ihre teuren Angehörigen im reichsten Maße dafür!" Und ein anderer: „Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen, nachdem meine beiden Söhne das dortige Gymnasium absolviert haben, und dem verehrten Lehrerkollegium der Anstalt noch den herzlichsten Dank zu sagen für all das väterliche und von edelster Humanität zeugende Wohlwollen, welches meine Söhne während ihres ganzen Besuches der Schule dort erfahren haben. Wenn aus den Jungen etwas Tüchtiges wird, so danken sie ein wesentlich Teil davon Ihrem Einfluß, und ich habe mich stets gefreut, zu sehen, mit welcher Verehrung und Liebe sie all des Guten gedenken, das sie von Ihnen

in Lehre und Beispiel für das Leben und für die Wissenschaft empfangen haben!" Aus der Feder ehemaliger Schüler selbst hier auch einige Ergüsse der Dankbarkeit und Liebe: „Ich weiß", schreibt ihm ein solcher zu seinem Geburtstage 1889, „daß ich nicht der einzige Ihrer Schüler bin, der Ihrer mit warmer Dankbarkeit gedenkt als eines Mannes, dessen Wohlwollen ihm seine Schülerzeit verschönte, und dessen hohe und gerade Art zu denken und zu handeln einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausübte." Ein anderer, der inzwischen selbst zu einer leitenden Stellung im Schuldienst gelangt, schreibt im Jahre 1896: „Meiner fortdauernden Dankbarkeit und Hochachtung können Sie sicher sein. Sie sind immer derjenige Lehrer gewesen, der mir am klarsten vor der Seele gestanden hat, und nach dem ich mich zu bilden suchte, eine in sich geschlossene, gefestete Persönlichkeit;" wieder ein anderer zum 3. Dezember 1899: „Wieder treten Sie in ein neues Lebensjahr, und gewiß erlauben Sie gerne einem Ihrer Schüler, der oft voll freudigen Dankes Ihrer gedenkt, daß er an Ihrem Geburtstage Gelegenheit nimmt, Ihnen aus der Ferne seine Glückwünsche zu senden, Ihnen von neuem zuzurufen, daß er nie vergessen wird, wieviel er Ihnen schuldet. Möge es Ihnen beschieden sein, noch viele Jahre hindurch zurückzublicken auf die Erfolge Ihrer Tätigkeit. Mögen Sie immer mehr bestätigt sehen, daß das, was Sie in Ihrem bedeutsamen Arbeitskreise mit unermüdlicher Treue gewirkt haben, nicht verloren gegangen ist, sondern daß Ihre einstigen Schüler bestrebt sind, die idealen Güter, mit denen Sie sie so freigebig beschenkt, nun hinauszutragen in die eigene Wirkungssphäre und sie dort zur Tat werden zu lassen. Wollen Sie, bitte, auch die beifolgende kleine Abhandlung in diesem Sinne ansehen: Ihr Geschichtsunterricht ist es gewesen, der mich zu der dort vertretenen idealistischen Geschichtsauffassung vorbereitet hat. Mehr noch: In allen prinzipiellen Einzelheiten kann ich zurückverfolgen, wie Ihr Gymnasium und ganz besonders Ihr persönlicher Einfluß bestimmend gewesen sind für das, was ich geworden bin. Darum weiß ich mich Ihnen zu immerwährendem Danke verpflichtet. Und eben dieses Bewußtsein größter Dankespflicht ist es, dem heute das Bedürfnis entspringt, wieder bei Ihnen, hochverehrter Lehrer, vorzusprechen und Ihnen zu sagen, mit welchen Empfindungen ich mich Ihrer erinnere."

Bei solchem Wirken blieben auch amtliche Auszeichnungen nicht aus: am 13. Februar 1880 geruhten Se. Hoheit der Herzog, ihm das Ritterkreuz II. Kl. des Herzogl. Sachs.-Ern. Hausordens zu verleihen; es folgte die Verleihung des Prädikates Hofrat am 2. April 1883, des Ritterkreuzes I. Kl. am 2. April 1889, des Prädikates Geh. Hofrat am 2. April 1891. Durch Schreiben vom 3. Februar 1880 entledigte sich das Herzogl. Staatsministerium des ihm gewordenen Auftrags Sr. Hoheit, dem Gymnasialdirektor Rittweger und dem Lehrerkollegium des Gymnasium Georgianum für die Ihren Hoheiten den Prinzen Ernst und

Friedrich gegenüber entwickelte pädagogische Tätigkeit Höchst Ihre Anerkennung auszusprechen.

Wie oben schon bemerkt, häuften sich natürlich die Beweise der Dankbarkeit ehemaliger Schüler an besonders bemerkenswerten Tagen, so am 70. Geburtstag, an dem auch ein Fackelzug der Gymnasiasten meinen Vater erfreute, und zu dem ihm die Dorfzeitung folgende Worte des Glückwunsches widmete: „Der Direktor des hiesigen Gymnasium Georgianum, Herr Hofrat Professor Rittweger begeht heute in bester Gesundheit und in voller Schaffenskraft seinen 70. Geburtstag. Nicht nur die Kollegen und Schüler des Jubilars, auch die Bürger unserer Stadt, für deren Geschicke Herr Hofrat Rittweger jederzeit ein reges, durch langjähriges Wirken im Gemeinderat betätigtes Interesse bewiesen hat, bekunden an diesem Markstein eines in Beruf und Familie reichgesegneten Lebens die wärmste Teilnahme und vereinigen sich mit jenen in dem Wunsch, daß ihm noch lange Jahre dieselbe Frische des Körpers und Geistes beschieden sein möge, zum Segen der von ihm geleiteten Anstalt und zur Freude seiner Familie und seiner Mitbürger. Die Schüler des Gymnasiums haben ihrem Direktor gestern abend einen Fackelzug gebracht. Heute morgen ist Herr Hofrat Rittweger durch ein Ständchen der hiesigen Militärkapelle geehrt worden."

Ganz besonders aber zeigte sich freudige Teilnahme an seinem 50jährigen Dienstjubiläum, das sich in Wahrheit zu einem Feste der ganzen Stadt, ja man darf sagen des ganzen Landes gestaltete. Wenn auch der Verlauf der Feier aus der berufenen Feder des Herrn Dr. Human als Mitgliedes des Komitees in einem eigens erstatteten Festberichte geschildert worden ist, so darf doch der Vollständigkeit halber auch in diesen Erinnerungsblättern auf eine eingehende Darstellung nicht verzichtet werden. Schon einige Monate vor dem Jubiläumstage hatte sich ein Festausschuß, bestehend aus den Herren Oberbürgermeister Kammerherrn v. Stocmeier, Prof. Dr. Kleemann, Dr. A. Human und Kaufmann Saalborn konstituiert, um die Vorbereitungen zur Festfeier in die Hand zu nehmen. In Aufrufen vom 1. Juni und 11. Juli 1894, gerichtet an die einstigen Schüler, bezw. an sonstige Freunde und Verehrer meines Vaters, wurden Beiträge zur Begründung einer Rittweger-Stiftung erbeten, durch welche sein Name dauernd mit der Anstalt verknüpft werden sollte, an der er 46 Jahre gewirkt hatte. Da der Jubeltag selbst, der 1. September, noch in die Sommerferien fiel, so hatte man den 3. und 4. für die Feier in Aussicht genommen. Sie wurde ein herrlicher Beweis für die Fülle der aufrichtigen Dankbarkeit, der innigen Liebe und der tiefen Verehrung, deren der Jubilar sich zu erfreuen hatte. In allen ihren einzelnen Teilen, dem Morgenständchen, dem Festaktus mit seinen Begrüßungen seitens der verschiedenen Behörden und Körperschaften, die der Gefeierte teils einzeln, teils gruppenweise in seltener Schlagfertigkeit

und geistiger Frische aus dem Stegreif beantwortete, dem Festessen im Kasinosaale, dem Fackelzug, dem Festkommers am ersten, dem Frühschoppen am zweiten Tage — in allen diesen Teilen verlief sie in der gelungensten und erhebendsten Weise. Aus der großen Zahl von Ehrenerweisungen seien hier die Verleihung des Komturkreuzes II. Kl. des Herzogl. Sachs.-Ernest. Hausordens durch Se. Hoheit den Herzog, des Diploms als Dr. phil. hon. c. durch die philosophische Fakultät der Universität Jena, des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Hildburghausen vor allen hervorgehoben. Die Rittweger-Stiftung erreichte die Höhe von Mk. 4327,37. Die Festschrift enthielt neben einer lateinischen Votivtafel zwei Abhandlungen, einen Essai von Dr. A. Human über „Arthur Schopenhauers Charakter und Philosophie" und eine Untersuchung von Dr. Max Kleemann über „Die Grundlagen der Aristotelischen Ästhetik." Eine Votivtafel hatte auch das Realgymnasium zu Saalfeld, die pädagogische Wiege des Jubilars, gesendet. Den kostbaren Geschenken der Kollegen, der ehemaligen und der damaligen Schüler reihten sich andere an, die durch ihre Sinnigkeit besonderen Wert erhielten, so namentlich die Gabe der Gemeinde Häselrieth, das Bild des Vaterhauses. Unter den (100) telegraphischen und (ca. 250) brieflichen Glückwünschen sind vor allen hervorzuheben die Depesche seiner Hoheit des Herzogs aus Gastein, die folgenden Wortlaut hatte: „Heute, an Ihrem Ehrentage drängt es mich, Ihnen meinen Glückwunsch, welchen ich Ihnen durch den Staatsminister aussprechen ließ, auch direkt zukommen zu lassen. Ich bin Ihnen nicht nur zu Dank verpflichtet für die ausgezeichnete Leitung des Georgianums, sondern speziell für ihre vortreffliche Einwirkung auf meine beiden Söhne, welche das unter Ihnen stehende Gymnasium besuchten. Sehen Sie in meiner Verleihung des Komturkreuzes das Zeichen meiner herzlichsten Anerkennung Ihrer stets gleichgebliebenen Diensttreue. Georg"; ferner nachstehendes Telegramm Sr. Hoheit des Prinzen Ernst von der Villa Carlotta: „Wollen Sie zu Ihrem Festtage meine herzlichsten Glückwünsche entgegennehmen mit der Versicherung meines lebhaften Bedauerns, nicht persönlich unter Ihren alten Schülern mich einfinden und Sie begrüßen zu können. Prinz Ernst"; und ein Schreiben aus dem Manöverquartier Osnabrück, in welchem Se. Hoheit Prinz Friedrich herzliche Glückwünsche aussprach und seiner Dankbarkeit als ein ehemaliger Schüler Ausdruck gab, dem es zu teil geworden sei, drei Jahre den Jubilar zum Klassenlehrer zu haben.

Als Probe anderer zahlreicher Briefe ehemaliger Schüler möge folgender dienen:

„Hochgeehrter Herr Hofrat!

Gestatten Sie, daß ich ihnen auf diesem Wege zur heutigen Jubelfeier meine aufrichtigsten Glückwünsche ausspreche. Es wäre mir eine Genugtuung gewesen, wenn ich mich persönlich an Ihrem Feste hätte beteiligen können; leider

ist mir aber die Zeit Ihres Jubiläums erst vor wenigen Tagen bekannt geworden, wo ich schon anderweitig über die kommende Woche disponiert hatte. Indessen vielleicht sagen diese Zeilen, die mir der Drang des Herzens diktiert, mehr, als es ein persönliches Erscheinen vermöchte. Denn wie mancher, der heute zu ihrem Feste erschienen ist, möchte wohl das, was er in einem dankbaren Herzen fühlt, in festliche Worte kleiden; aber er findet im Festgetriebe nicht die Zeit, vielleicht auch in Anbetracht der Masse der Gratulanten gar nicht die Gelegenheit dazu. Die Feder dagegen gestattet es jedem einzelnen, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen, und so ist der briefliche Weg vielleicht ebenso geeignet, eine Festfreude zu teilen, als die persönliche Teilnahme am Feste selbst. So drängt es mich denn heute an Ihrem Festtage vor allem, Ihnen ein Wort des Dankes als ehemaliger Schüler auszusprechen. Denn wie könnte ich jener Zeiten, wo ich mit Liebe und Verehrung zu Ihren Füßen gesessen bin, anders gedenken als im Gefühl der Dankbarkeit für alles Gute und Schöne, das Sie mir und meinen Mitschülern in väterlicher Fürsorge dauernd fürs Leben in die Seele gepflanzt haben? Gewiß teile ich aber in zweiter Linie mit allen, die heute erschienen sind und in der Ferne Ihrer gedenken, den Wunsch, daß Gott Ihnen die Rüstigkeit, die wir jederzeit an Ihnen bewundert haben, und die Sie jetzt auf eine 50jährige Amtstätigkeit zurückblicken läßt, auch fernerhin schenken möge, damit Sie noch viele Jahre zum Wohle der Menschheit schaffen und wirken können. In diesem Sinn bitte ich Sie, meine von Herzen kommenden Glückwünsche entgegennehmen zu wollen.

In dankbarer Verehrung Ihr Sie hochschätzender einstiger Schüler . . ."

Auch an poetischen Begrüßungen fehlte es nicht. Eigens für den Festkommers waren gedichtet folgende Lieder von Prof. Dr. Kleemann und Prof. Dr. Grobe.

Festlied.

Mel. Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude rc.

Es braust im Saal ein hoher Sang der Wonne,
Aus Männerherzen klingt ein stolzes Lied,
Es tönt zum Ruhm dem Mann, des Festes Sonne,
Dem Gnadenfülle heute Gott beschied.
:,: Feierlich preise der feiernde Ruf
Ihn, der den Jubel des Festes uns schuf! :,:

Ein Hoch ertönt dem ungebeugten M a n n e,
Dem Arbeit Lust zu neuer Arbeit schafft,
Der straff und frisch wie unsers Waldes Tanne
Dasteht in zählebendig tät'ger Kraft!

:,: Blühe sein Alter wie greisender Wein,
Jugendlich soll er gepriesen uns sein! :,:
Ein Lebehoch dem Lehrer ohnegleichen,
Der Ernst und Milde stets gerecht gepaart,
Hier sind wir alle, zum lebend'gen Zeichen,
Daß wir die Treue darum ihm gewahrt.
:,: Trinket, wer je noch zu Füßen ihm saß,
Trinkt seiner Treue ein schäumendes Glas! :,:
Dann noch ein Glas — in Freude sei's getrunken —
Es sei für Liebe heißer Liebesdank!
Von seiner Herzenswärme stoben Funken
In Staat, in Stadt, ins Haus, in jede — Bank.
:,: Liebe, sie ist's, die die Menschen gesellt,
Glühe sie ferner in fröhlicher Welt! :,:
Wenn wir des froh sind, was wir heut erleben,
So glänzt in uns der Hoffnung lichter Stern,
Noch reich sei ihm die Tatenlust gegeben,
Er bleib' der Georgsschule fester Kern!
:,: Komme, was will denn, und fall' es, wie's mag;
Preiset den heutigen, hoffenden Tag! :,:

M. K.

Gaudeamus Grobianum.

Gaudeamus igitur,
Rite convocati,
Iubilarem celebrare,
Laude dignum praedicare
Sumus nunc parati.
Quinquaginta annos iam
Bene meruisti
Multis de discipulis,
Viris nunc gratissimis,
Quos educavisti.
Vivat dux Georgius,
Summus noster rector,
Fautor, qui est literarum
Atque artium bonarum
Nobilis protector.
Vivat Hildburghusa urbs,
Oppidum scholarum,
Vivat schola Georgiana,
Sedes studii humana
Atque literarum.

Vivat ille dirigens,
Vir humanitatis,
Vivat et collegium,
Sapiens, egregium,
Decus civitatis.
Vivant et discipuli,
Prisci et recentes,
Assibus qui non parcebant,
Larga manu tribuebant,
Gratos se praebentes.
Vivat et alacritas
Juvenum illorum,
Qui pro patria pugnabant,
Horatianum demonstrabant
„Dulce et decorum."
Vivat et Germania
Et qui illam regit,
Vivat noster populus
Fortis et exercitus,
Omnes qui protegit.

Vivant omnes virgines,
Vivant et uxores,
Rosas vitae innectentes,
Pulchram speciem praebentes,
Dulces et odores.

Vivant plena pocula
Atque potatores,
Haustus aquae pereant,
Ubi pisces habitant
Et coaxatores!

Pereat tristitia,
Dum in mundo sumus!
Varias post conjuncturas,
Post molestas correcturas
Nos habebit humus.

Dr. Immitis.

Sein ehemaliger Schüler A. Dressel widmete ihm nachstehenden Festgruß:

Durch alle Gauen Deutschlands, selbst zu fremden Zungen
Wo immer Deutsche weilen, ist ein Ruf gedrungen,
Der manchen, fast entfremdet schon der Heimat,
Die Jugendzeit vors geist'ge Auge führet
Und in der Brust Begeistrungsflamme schüret.
Es ist der Ruf an alle, die vor Jahren
Einst Schüler eines teuren Lehrers waren;
Sie sind geladen zu dem seltnen Feste,
Das deutsche Treu' dem Manne ausgerichtet,
Dem alle wir zu Danke sind verpflichtet.
Gar manche, die zu jener Schar gehörten, decket
Der grüne Rasen, und Erinnerung wecket
Die große Zeit vor vierundzwanzig Jahren,
Da mut'gen Sinns zum Kampf nach Frankreich flogen
Die Helden, die das Todeslos gezogen!
Wir, die noch leben, uns des Daseins freuen,
Wir kommen und geloben Dir in Treuen,
Zu dessen Füßen wir als Schüler saßen:
„Nie soll im Zeitenstrom die Frucht vergehen,
Die Deiner Arbeit danket ihr Entstehen."
Und wie Du selbst einfach und schlicht befunden,
Ein Urbild deutschen Wesens, kernhaft und gesunden
Humors, trefflichen Witzes voll —
So wünscht' ich vielen, daß in diesen Stücken
Dir nachzufolgen möge glücken!

Aus seinem Heimatsdorfe Häselrieth ging dem Jubilar von Pfarrer Liebermann folgende tiefempfundene Ode zu:

Bist du denn nur ein Traum, Tag du voll Wunderglanz,
Der viel Tausenden erst einmal hienieden lacht,
Goldner Tag du voll Licht, der vor mir heut aufging,
Der du krönest den Pfad heute mit Gnad' und Heil,
Bist du wirklich denn heut eingekehrt, seltner Tag?
Ob du grüßest mich gleich, kann ich's doch fassen kaum.
Fünf Jahrzehnte sind's her, seit ich am Freudentag
Trat bewegt in den Stand, den mir mein Gott erkor,
Als begeistert ich schwur, daß ich der Jugend Zier
Würde leiten zu dem, was mir als Höchstes galt,
Bilden Geist und Gemüt und des Charakters Stärk'
Durch das Schönste, das Best', durch der Begeisterung Glut.
Ringsum steht heut die Schar, unübersehbar schier,
Die ich also erzog, und die mir solches dankt,
Segnend grüßen sie all, rufen: „Wir danken Dir;
Ach, das Wort ist zu schwach, Dir zu bekennen heut
Was Du, Lehrer, uns bist, was Du uns hast geschenkt,
Wie wir ehren Dich hoch, rühmen Dein treues Werk."
Nun, so höret denn jetzt, die ihr gekommen seid,
Her aus allerlei Stand, Schüler ihr, hochgeliebt,
Kommt auch ihr mit herzu, Gattin, Kind, Enkelein,
Hört, was heut mich beglückt höher als alles sonst:
Daß die Ernte ich seh', die ich euch hab' beschert,
Daß ein gütig Geschick solches mich schauen läßt.
Nun, so höre denn heut, ewiger Liebesquell,
Ach, mein stammelndes Wort, das Dir mein Danken bringt,
Bleib auch ferner getreu mir für den Rest des Wegs,
Bleib am Abend bei mir, bleib, bis der Tag sich neigt,
Laß im Geiste mich frisch bleiben und immer klar,
Bis zuletzt Du mich führst dort zu dem Jubeltag.

Hier möge denn endlich auch angeschlossen werden die poetische Widmung zu der literarischen Gabe, die ich selbst meinem über alles geliebten, teuren Vater, in dem ich zugleich meinen Lehrer verehrte, zu seinem Ehrentage handschriftlich dargebracht habe, die Widmung zu der Übersetzung der Sommerlieder oder Reihen des Minnesängers Herrn Neidhart von Neuental:

An Deiner sichern Führerhand
Betrat ich einst das Zauberland,
Der deutschen Vorzeit Liederwald,
Darinnen wundersam es schallt

Von starker Recken Kampf und Sterben,
Von ihrem zarten Minnewerben,
Von Liebesglück und Liebesleid,
Von Lenzluft, Weh der Winterszeit.—

Um Dir den Ehrentag zu schmücken,
Tät einen Liederstrauß ich pflücken,
Der wuchs in diesem Waldessaal.
Es griff der Herr von Reuental
Hinein ins volle Menschenleben,
Dem er sich fröhlich hingegeben,
Schöpft' aus dem Urquell deutscher Kraft,
Der freien, deutschen Bauernschaft.
Wie sie gelebt in Lust und Leid
Zur Lenzes- und zur Winterszeit:
Wie sie begrüßt in Freud' und Wonne
Nach Winternacht die Maiensonne,
Wie sie, von ihrem Glanz umflossen,
Des Reihentanzes Lust genossen,
Wie sie gespielt, gelacht, gescherzt,
Wie sie geküßt sich und geherzt;
Wie sie des Winters Not ertrugen,
Wenn Schnee und Eis in Bande schlugen
In Wald und Feld, in Berg und Tal
Die lust'gen Quellen allzumal,
Wie sie in dumpfer Stube Enge
Zum Tanz sich scharten im Gedränge,
Wie da das Spotten und das Necken
Entschieden ward mit Faust und Stecken
Und um der Dirnen blonde Zöpfe
Es oftmals setzte blut'ge Köpfe —
Das und noch vieles klingen wieder
Herrn Neidharts lust'ge Bauernlieder.—
Du darfst, mein Vater auch mit Stolz
Von alten Stammes zähem Holz
Dich rühmen einen deutschen Bauer:
Hast es Dir werden lassen sauer
Mit Pflanzen, Säen, Unkrautjäten
Auf Deines Ackerfeldes Beeten;
So darfst Du heute feiern auch
Dein Erntefest nach gutem Brauch.
Daß Deines mühevollen Lebens
Getreue Arbeit nicht vergebens,
Daß sie Dir reiche Frucht getragen,
Das wird Dir heute mancher sagen
Aus Deiner Schüler großer Schar,
Die Dankes Zoll Dir bringet dar.
Als meines Dankes sichtbar Zeichen
Laß mich den Liederkranz Dir reichen.
Das Bild von deutschem Bauernleben,
Das Dir Herrn Neidharts Lieder geben,
Als Schmuck sich wohl geziemen mag
Zu Deines Lebens Erntetag.

Wie Hildburghausen in den festlichen Tagen sozusagen unter dem Zeichen dieser Jubelfeier gestanden, davon geben die Nummern der Dorfzeitung und des Kreisblattes Zeugnis, die während derselben erschienen. Von den Artikeln, mit denen diese Blätter meinen Vater ehrten, mögen einige wenigstens hier Platz finden. In Nummer 205 vom 2. September schreibt die Dorfzeitung: „In unserer Stadt wird auf das Sedanfest gleich eine andere Feier folgen, die, obschon sie nur einem einzelnen Mitbürger gilt, in alle Kreise der Einwohnerschaft freudige Bewegung tragen und im ganzen Meininger Land lebhaftem Interesse begegnen wird. Der Direktor des hiesigen Gymnasium Georgianum, Herr Geh. Hofrat Ernst Rittweger, begeht am kommenden Montag in seltner Frische und Kraft die Vollendung seiner 50jährigen ununterbrochenen Tätigkeit im Staatsdienst unseres Herzogtums, von der volle 46 Jahre dem hiesigen Gymnasium gewidmet gewesen sind. Ist ein solches Ereignis an sich schon geeignet, allgemeine Teilnahme zu erwecken, so erhöht sich diese noch, wenn, wie in diesem Fall, auf der langen Laufbahn des Jubilars reicher Segen geruht hat und sich Hunderte von ehemaligen Schülern, in vielen

Fällen Vater und Sohn, im Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit und Verehrung, zur würdigen Feier des Tages vereinigen. Und zu den vielen, die in dem Jubilar den Mann vom reichen Wissen, den vortrefflichen Schulmann verehren, gesellt sich noch die große Zahl von Freunden, die er sich unter seinen Mitbürgern im geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr erworben hat. Alle, die Herrn Geh. Hofrat Rittweger im Leben näher getreten sind, sei es als Kollegen, Schüler oder Freunde, schätzen an ihm eine Reihe der besten Eigenschaften in glücklichster Verbindung, die sein Gesamtbild zu einem wahrhaft kernigen und nicht minder eigenartigen stempeln: ein Mann schlicht und recht, edel und tüchtig, der sein Lebensmark aus urgesundem Mutterboden gesogen und sich aus eigener Kraft ein im Kampf des Lebens nie versagendes Rüstzeug geschaffen hat, ein Gelehrter, aber ein Feind der Vielwisserei und des Wissensdünkels, die in sträflichem Mißbrauch der Tinte ihr Unwesen treiben, ein Weiser im Schaffen wie im Genießen, ein vortrefflicher, von wahrer Humanität beseelter Bürger, ein guter Gesellschafter mit Witz und einem von den Wirrsalen dieser Welt unanfechtbaren Humor — kurz eine Individualität, die erfrischt und erfreut, zumal in einer Zeit, in der sich die Geister mehr und mehr der Schablone beugen. Daß ein Leben, dem solche Eigenschaften den Wert verleihen, der Familie und dem Staat noch recht lang erhalten bleibe, das ist gewiß der aufrichtige Wunsch aller, die des Jubilars an diesem Tag in dankbarer Gesinnung gedenken. Auch der Dorfzeitung, zu der ja Herr Geh. Hofrat Rittweger allezeit in guten Beziehungen gestanden hat, möge es gestattet sein, ihm zu seiner Jubelfeier die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zuzurufen!"

Und in Nummer 206 vom 4. September schreibt das Kreisblatt: „So ist denn der Tag herangekommen, zu dessen würdiger Feier schon seit Wochen emsige Hände die Vorbereitungen trafen, von allen Seiten sind die alten Schüler unseres Gymnasium Georgianum herbeigeeilt, um heute, an dem Tage, an dem vor 50 Jahren Herr Gymnasialdirektor Geh. Hofrat Rittweger seine Lebenskraft in den Dienst der Jugenderziehung stellte, dem Jubilar in Liebe und Verehrung den Zoll des Dankes darzubringen für die reichen Schätze an Geistes- und Herzensbildung, die er einem jeden einzelnen mit auf den Lebensweg gegeben. Die Pietät, die er allen, die zu seinen Füßen saßen, ins Herz pflanzte, hat ihre Kraft über die Schule hinaus bewahrt, und all die Ehrungen, die ihm heute zu teil geworden, sind ein sichtbares Zeichen dafür. Selten mag wohl ein Lehrer so für seinen Beruf praedestiniert gewesen sein, selten aber auch geht ein ganzes reiches Leben so in seiner Lebensaufgabe auf wie bei ihm. Der hohe sittliche Ernst und die Begeisterung für die humanistischen Wissenschaften, verbunden mit einem reichen Schatz des Wissens, aber auch mit einem klaren Blick für die Anforderungen des praktischen Lebens und einem gesunden

kernigen Humor, ließen ihn in seinem Wirken stets die glückliche Mitte finden zwischen den Extremen eines starren Formalismus und weichlicher Charakterlosigkeit. Die aufopfernde selbstlose Liebe zu seinem Beruf und zu seinen Schülern hat ihn eng mit diesen verknüpft, und die Brücke, die von seinem Herzen hinüberführt zu den Herzen aller derer, die in ihm voll Stolz ihren väterlichen Freund und Berater sahen, wird gestützt auf der einen Seite von unerschütterlichem Vertrauen, auf der anderen von kindlicher Pietät. Die Dankbarkeit seiner Schüler und die herzliche Verehrung seiner Freunde hat dadurch, daß sie eine Stiftung ins Leben riefen, die seinen Namen trägt, dafür Sorge getragen, daß der Name „Rittweger“ für alle Zeiten verknüpft bleibe mit dem Gymnasium Georgianum, mit der Anstalt, an der er nun 46 Jahre segensreich wirkt, und die seit 1878 seiner Leitung anvertraut ist. Eng verwachsen ist der Jubilar mit der „Georgschule,“ fest verbunden aber auch mit der Stadt Hildburghausen. In Häselrieth geboren, hat er auf dem hiesigen Gymnasium die ersten tiefen Blicke in die unendlichen Gebiete der humanistischen Wissenschaften getan, und der reiche Schatz von Wissen, den er sich auf der Universität Leipzig sammelte, kam in erster Linie Hildburghausens Söhnen zu gute. Innigen Anteil nimmt deshalb die gesamte Bürgerschaft an dem heutigen Jubelfeste, und das Ehrenbürgerrecht, das sie ihm verliehen, ist ein äußeres Zeichen dafür, daß sie nicht vergißt, wie er neben seiner erzieherischen Tätigkeit auch für das Wohl der Stadt Hildburghausen, insonderheit in seiner langjährigen Tätigkeit als Gemeinderatsvorsitzender, besorgt war.

So steht er noch heute, ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung, in ungeschwächter Kraft auf dem Posten, die Arbeit ist ihm Erholung, und in der Beschäftigung mit den Idealgestalten des klassischen Altertums, die in ewiger Jugendschöne herüberleuchten in unsere Zeit, hat er sich die körperliche und geistige Kraft zu bewahren gewußt, die ihn, den fast 74jährigen, hat verschont bleiben lassen von den Gebrechen des Alters. Mögen all die Wünsche, die aus vollem, aufrichtigem Herzen ihm heute entgegengebracht werden, in reichstem Maße Erfüllung finden, möge er in ungebeugter Manneskraft noch lange segensreich unter uns wirken und schaffen!“

Ja, in der Tat, es war ein Erntetag, und voll und reich, hundertfältig der Ertrag an Liebe für die Saat von Liebe, die mein Vater ausgestreut, so reich, daß mit Stolz sein Herz erfüllt werden konnte. Aber ich glaube, hätte er alle dem, was ihn bewegte an diesem Tage, Ausdruck geben sollen, er würde in seiner Bescheidenheit gesprochen haben, wie sein verehrter Lehrer Drobisch an seinem 90. Geburtstage getan:

„Lange hab' ich gelebt und gestrebt,
Viel gesponnen, doch wenig gewebt;
Mehr, als ich wert war, ward ich geehrt;
Mehr als verdient, wurde Glück mir beschert;

Nur das Zeugnis darf ich mir geben,
Daß ich bemüht war, pflichttreu zu leben.
Wo ich gewichen vom ernsten Pfade,
Hoff' ich in Demut auf Gottes Gnade,
Und in des liebenden Vaters Hände
Leg' ich den Lebensrest und mein Ende."

Mir aber, dem Sohne des Gefeierten, der Zeuge aller der Ehrungen, aller der Beweise von Liebe und Dankbarkeit sein durfte, ist heute noch in der Erinnerung daran das Herz von freudigem Stolze geschwellt und von Dank all denen gegenüber erfüllt, die dazu beigetragen haben, meinem Vater dieses Fest zu bereiten.

Nur zwei Jahre noch hat mein Vater danach seines Amtes gewaltet. Bei ihm, dem bis dahin so Rüstigen, machten sich nun doch die Beschwerden und Gebrechen des Alters geltend. Zunächst äußerte sich dies in der Bewegungsfähigkeit. Er, dem es sonst eine Lust gewesen war, in stundenlangen Wanderungen Berge und Wälder zu durchstreifen — wie oft habe ich ihn auf solchen begleitet! —, vermochte jetzt weitere Gänge nicht mehr zu unternehmen, sondern sah sich auf die nächste Umgebung der Stadt beschränkt. Das war ihm besonders bitter, als er merkte, daß er nicht mehr auf die Berge steigen konnte, und schmerzlich ist es mir oft gewesen, wenn er bald mit dem, bald mit jenem Grunde es entschuldigte, daß er an einem solchen Spaziergang nicht teilnehme.

Schwer auch wurde es ihm, aus seinem geliebten Berufe und Amte zu scheiden. Doch folgte er schließlich dem Zureden der Seinen und kam zum Herbst 1896 um seine Versetzung in den Ruhestand ein. Se. Exzellenz der Herr Staatsminister richtete aus Anlaß dieses Gesuches an meinen Vater folgendes Schreiben:

„Hochgeehrter Herr Geheimer Hofrat!

Daß Sie sich genötigt sehen, Ihr Amt niederzulegen, das Sie mit so viel Liebe und Hingebung und mit so viel Segen verwaltet haben, betrübt mich sehr. Ich war im Zweifel, ob ich nicht den Versuch machen sollte, Sie zur Zurückziehung Ihres Ruhestandsgesuches zu bereden, allein ich stand davon ab, da ich mir sagen mußte, daß Sie selbst alles, was ich hätte vorbringen können, lange und reiflich erwogen haben, daß also der Versuch vergeblich wäre und Ihnen nur Unruhe bereiten würde. Es bleibt mir daher nur übrig, den aufrichtigen Dank dafür auszusprechen, was Sie alles der Schule, Ihren zahlreichen Schülern — darunter mir selbst — und dem Lande geleistet haben und gewesen sind, und den herzlichen Wunsch beizufügen, daß Ihnen ein recht langer, heiterer Lebensabend beschieden sein möge.

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener Heim."

Durch Dekret Sr. Hoheit des Herzogs vom 22. September 1896 erfolgte zum 31. Oktober die Versetzung in den Ruhestand „unter Anerkennung seiner treuen, ausgezeichneten und segensreichen Dienstleistung." Sein Amtsnachfolger widmete ihm im Programm 1897 folgende Worte: „Es war ein schwerer Tag für die Kollegen, an welchem sie den Mann scheiden sahen, der jedem einzelnen von ihnen ein humaner Vorgesetzter und in allen Fällen ein treuer Berater gewesen war; es war ein schwerer Tag für die Schüler, als sie sich von dem Lehrer trennen mußten, den sie alle lieb hatten. War er auf der einen Seite ein Mann von großer Erfahrung, nachdem er 52 Jahre im Lehramt, davon 48 an hiesiger Schule, gewirkt, sowie ein Mann von reichem Wissen auf dem Gebiete der Philologie, Geschichte und Philosophie, so waren es doch ganz besonders noch andere Eigenschaften, die ihn zu einem vorzüglichen Lehrer machten: Klarheit und Gründlichkeit im Unterricht, Freundlichkeit gegen alle, Gerechtigkeit zusammen mit Milde gegen den, der fehlte, Geduld mit den Schwachen — kurz, bei ihm adelte das Gemüt das Wissen. Hunderte leben draußen in der Welt, die ihm das heute danken. Sollte es verwunderlich erscheinen, daß er bei dieser erfolgreichen pädagogischen Tätigkeit unfruchtbar war auf schriftstellerischem Gebiete, so war er vielleicht zu bescheiden dazu, vielleicht mochte er auch in einer Zeit, die im Papier zu ersticken droht, die Zahl der Vielschreiber nicht vermehren. Dafür hat er sich aber — und das will mehr sagen — in die Herzen seiner Schüler geschrieben und, so hoffen wir zu Gott, auch in das Buch des Lebens, „denn die treuen Lehrer sollen viel Segen empfangen und leuchten wie des Himmels Glanz". Möge ihm, den Gott trotz des hohen Alters mit Gesundheit sichtbar gesegnet, eine milde Abendsonne den Lebensabend noch lange sanft bescheinen."

Ein solch heiterer Lebensabend ist nun freilich dem Hochbetagten nicht beschieden gewesen. Zwar mochte er noch manche Freude genießen, Freude an den schriftstellerischen Erfolgen der Tochter, Freude an dem Glücke des jüngeren Sohnes, der in Bochum Anstellung und Gattin und zweite Heimat gefunden, Freude an den heranwachsenden Enkelkindern, besonders auch an dem jüngsten, dem einzigen Knaben der Familie Rittweger in dieser Generation, zwar konnte er, im eigenen, schönen Hause sitzend, das er auf einem Grundstücke neben dem des Gymnasiums sich erbaut, Luft und Licht in reicher Fülle genießen und darin wenigstens einen Ersatz für die ihm nicht mehr möglichen Wanderungen finden — aber zu schwer drückte auf ihn das Leiden des ältesten Sohnes, das er täglich mit ansehen mußte, und nach dessen Tode die Last der eigenen körperlichen Beschwerden. Lange freilich währte es, bis diese den eisenfesten Körper zu überwinden vermochten, dessen kernige Gesundheit noch im 78. Jahre einen Arm- und

Rippenbruch in Zeit von drei Wochen heilen ließ. Und noch einmal kam allerdings ein Tag, an dem er in verhältnismäßiger Frische zahlreicher Beweise der Liebe und Verehrung sich erfreuen durfte: es war sein 80. Geburtstag. Noch heute bin ich dankbar dafür, daß ich es ermöglichen konnte, aus weiter Ferne zu diesem Tage in die Heimat zu kommen, nicht bloß, weil ich dadurch Zeuge von meines Vaters Freude werden durfte, sondern weil ihm mein Kommen auch besondere Befriedigung verursachte. Als Proben der wieder zahlreich zu diesem Tage eingelaufenen Glückwünsche hier zwei Briefe ehemaliger Schüler; sie lauten:

„Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Heute steigt in mir die Erinnerung auf, wie ich vor dreizehn und vierzehn Jahren an diesem Tage mich in Ihre Privatgemächer begab, um Ihnen die Glückwünsche der Klasse zu überbringen. Gestatten Sie mir nun, daß ich mich heute an Ihrem 80. Geburtstage noch einmal in die Schar der Gratulanten einreihe und Ihnen von ganzem Herzen einen weiteren recht glücklichen und heiteren Lebensabend wünsche. Nach dem langen und angestrengten Tagewerke, das Sie hinter sich haben, möge Ihnen Gott der Herr nun noch eine Reihe recht ungetrübter Ruhejahre schenken. Zugleich möchte ich die Gelegenheit benutzen, Ihnen einmal auszusprechen, mit welch lebendiger Dankbarkeit ich Ihrer stets gedacht habe und stets gedenken werde. Ich kam vor fast 16 Jahren nach Hildburghausen als ein junger Mensch, der auf dem besten Weg war, zu verbummeln. In den drei Jahren, die ich am dortigen Gymnasium verbracht habe, ist mir die Erkenntnis aufgegangen, daß ernsthafte Arbeit die eine Grundbedingung alles glücklichen und gesunden Lebens ist, und Ihrem Einflusse und Vorbilde verdanke ich das vor allen Dingen. Wie viele andere sich in gleicher Lage Ihnen gegenüber befinden, ersehe ich daraus, daß überall, wo alte Hildburghäuser sich zusammenfinden, mit der größten Achtung und Liebe von Ihnen gesprochen wird — ich habe wenigstens nie eine andere Erfahrung gemacht. Ein herrliches Bewußtsein, vielen so viel gewesen zu sein und etwas von dem eigenen tüchtigen Wesen so vielen mitgeteilt zu haben! ...“

„Sehr verehrter Herr Geh. Hofrat!

Zu Ihrem morgigen Festtage, der 80. Feier Ihres Geburtstages, möchte ich auch mir erlauben Ihnen meine Freude zum Ausdruck zu bringen durch Übersendung meiner herzlichsten Glückwünsche. Seien Sie aufrichtig versichert, teuerster Herr Direktor, daß wir alle, die wir uns rühmen, Ihre Schüler zu sein, Ihrer in Liebe und Anhänglichkeit oft gedenken, öfter, als es durch die Schrift zu geschehen pflegt. Sie haben sich ja ... ein monumentum aere perennius geschaffen, ich fühle mich zu gering, Ihre hohen Verdienste beurteilen zu wollen, aber glauben Sie, wenn wir es könnten, wir scharten uns heute ebenso freudig um unseren lieben Scholarchen, von dem ein jeder Schüler glauben

möchte, daß er von ihm am meisten geliebt wurde, während sein Wohlwollen allen in gleicher Weise zuströmte . . . . ."

Es war der letzte Geburtstag, den mein Vater erleben sollte. Im Jahre darauf, während ich mit meiner Familie grade die Sommerferien — wie alljährlich zu seiner Freude — in der Heimat zubrachte, fesselte ihn ein Altersleiden, das ihm schon lange äußerst lästige Beschwerden verursacht, an das Krankenlager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Ein am 18. September vorgenommener chirurgischer Eingriff konnte ihm nicht Heilung bringen, sondern ihn nur vor den Qualen des Todes bewahren. Sanft, ohne jeden Todeskampf ist er am 8. Oktober hinübergeschlummert in Gegenwart meiner Mutter und meiner Schwester, deren liebevolle, unermüdliche Pflege im Verein mit der aufopferndsten Tätigkeit seines treuen Arztes und ehemaligen Schülers Dr. Berthot ihm die letzten Wochen, soweit es möglich war, erleichtert hatten.

Und wie früher bei den oben berichteten erfreulichen Anlässen, so äußerte sich nun bei diesem schmerzlichen in ebenso rührender wie erhebender Weise noch einmal die Teilnahme in so allgemeinem Umfange und in so überwältigender Fülle, daß eine Würdigung aller Beweise dieser Teilnahme unmöglich ist, sondern auch hier nur einzelnes herausgegriffen werden kann. Se. Hoheit der Herzog hatten die Gnade Höchstseine Teilnahme durch Übersendung eines herrlichen Blumenarrangements zu bekunden und auch durch den Herrn Staatsminister aussprechen zu lassen, der sich dieses Auftrages in folgendem Schreiben entledigte:

„Hochgeehrte Frau Geheime Hofrat!

Seine Hoheit der Herzog, mein gnädiger Herr, hat mich von Villa Carlotta aus beauftragt, Ihnen, hochgeehrte Frau, und Ihren Kindern seine herzliche, aufrichtige Teilnahme bei dem Ableben Ihres hochverehrten Herrn Gemahls auszusprechen, den er als hochverdienten Lehrer und Leiter des Gymnasiums Georgianum und als Erzieher seiner eigenen Söhne sowie als Gelehrten und als Menschen so hoch geschätzt hat. Es gereicht mir, einem der ältesten dankerfüllten Schüler des Verstorbenen, zur besonderen Ehre, diesem Höchsten Auftrag hiermit zu entsprechen.

In ausgezeichneter Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebener

v. Heim."

Se. Hoheit Prinz Friedrich bekundete seine Teilnahme ebenfalls durch Blumenspende sowie durch ein Telegramm an meine Mutter: „Erfahre soeben die mich tief schmerzende Trauerkunde. Ich spreche Ihnen und den Ihren mein herzliches Beileid zu dem unersetzlichen Verlust aus in dankbarer Erinnerung an alles Gute, was ich mit vielen seiner Schüler unserem hochverehrten Lehrer

und Direktor schulde" außerdem durch ein Schreiben an mich, dem Sohn des Verstorbenen, welches in den herzlichsten Worten und in dankbarster Gesinnung des Verstorbenen und seiner Verdienste gedenkt und die wohltuendste Teilnahme zum Ausdruck bringt.

Der Herr Staatsminister selbst, der auch persönlich zu der Bestattung erschien, richtete schon vorher an meine Mutter schriftlich folgende teilnehmenden Worte:

„Hochverehrte Frau Geheime Hofrat!

Die Nachricht von dem Ableben Ihres hochverehrten Herrn Gemahls hat mich schmerzlich überrascht und tief betrübt; es war mir ganz unbekannt geblieben, daß er in der letzten Zeit von schwerem Leid heimgesucht war. Ihnen und Ihren verehrten Angehörigen spreche ich meine innige Teilnahme bei Ihrem schmerzlichen Verluste aus. Mit Ihnen trauern aufrichtig alle die, die den teuern Entschlafenen gekannt und geschätzt haben, insbesondere die, die als seine Schüler ihm wesentliche Förderung ihrer Bildung zu verdanken haben. — Diese werden ihm, ihrem hochverehrten Lehrer, zeitlebens ein warmes, dankerfülltes Andenken bewahren. Und mich zu seinen Schülern zählen zu dürfen ist mir stets eine herzliche Freude und aufrichtige Genugtuung gewesen.

In ausgezeichneter Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

aufrichtig ergebener

Heim."

Der Magistrat der Stadt Hildburghausen sendete folgendes Schreiben:

„Hochverehrte Frau Geheime Hofrat!

An dem Heimgange Ihres Herrn Gemahls nehmen die städtischen Behörden innigsten Anteil. War derselbe doch nicht allein durch sein langjähriges Wirken an der Anstalt, der er zuletzt vorstand, mit unserer Stadt verbunden, sondern er nahm als mehrjähriges Mitglied und Vorsitzender des Gemeinderats tatkräftigen Anteil an der Verwaltung der Stadt. Seine Verdienste wurden durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts gewürdigt, das Andenken an ihn wird ein unvergängliches sein!

Beifolgenden Kranz bitten wir auf seinem Grabe niederlegen zu wollen.

Der Magistrat.

v. Stocmeier."

Außerdem ehrten die städtischen Behörden den hingeschiedenen Ehrenbürger durch Überlassung eines Erbbegräbnisses auf dem Friedhofe. Aus der Fülle von Teilnahmebezeugungen, Kranzspenden und Briefen, von Körperschaften wie einzelnen hier mehr noch mitzuteilen, insbesondere von den vielen teilnehmenden schriftlichen Äußerungen ehemaliger Schüler, so herzlich und herzergreifend sie

waren, einzelne zum Abdruck zu bringen, muß sich der Verfasser mit Rücksicht auf den ihm zur Verfügung stehenden Raum versagen. Am 11. Oktober ward der Entschlafene zur letzten Ruhe geleitet. Unter zahlreicher Beteiligung der Lehrer und Schüler des Gymnasiums, dem seine Lebensarbeit gegolten, der Vertreter von Behörden und Körperschaften, der Mitbürger und ehemaligen Schüler bewegte sich der Trauerzug zunächst in die Neustädter Kirche, wo Archidiakonus Dr. Human die Trauerrede hielt. Anknüpfend an das Wort (Spr. Sal. 28, 20) „Ein treuer Mann wird viel gesegnet," bezeichnete er dieses als die schönste Überschrift über das Leben des Ehrenmannes, der der Verewigte gewesen. Treu ist er gewesen, so etwa führte der Redner aus, in seinem mühevollen arbeitsreichen Berufe in 52 jähriger Lehrtätigkeit, ein geborener Lehrer und Erzieher von seltener Lehrgabe, der zu gewinnen und zu fesseln gewußt und das rechte Wort und den rechten Weg zu dem Herzen der Jugend gefunden, dessen Ziel Charakterbildung gewesen, Erziehung zu energievollem Handeln und edlem Tun, Weckung des Sinnes für Wahrheit und Sittenreinheit, Anregung zur Selbsttätigkeit, der seinen Schülern auch nach ihrem Abgang von der Schule sich immer als treuer Freund gezeigt; treu ist er gewesen in seinem Amt als Mitglied und Vorsitzender des Gemeinderats, wo er mit klarem Blick der Stadt Bestes gesucht; treu in seiner Familie, dieser friedlichen Heimstätte stillen Familienglückes; treu in seinem Glauben als ein Mann, dem die Religion Festfreude des Lebens gewesen, als ein Mann des Gewissens und der Lauterkeit, der Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, daher aber auch voll frischen Mutes und festen Gottvertrauens beim Tode seines Sohnes und in seinem eigenen letzten, schweren Leiden, daher auch fern von prunkendem Scheinwesen und von allem Gemeinen. „Ein treuer Mann wird viel gesegnet," so sagt das Texteswort. Und viel gesegnet ist der Verstorbene gewesen in seinem Amte, in dem er mit so reichem Erfolge gewirkt hat, daß Tausende ihm das Beste ihrer Lebensführung danken, gesegnet auch außeramtlich mit Popularität und Hochachtung wie selten einer, gesegnet in seiner Familie durch die treue Liebe der Gattin und die Freude an Kindern und Enkelkindern, gesegnet in seinem hohen Alter noch mit außergewöhnlicher Geistes- und Körperfrische, gesegnet ist er am Tage seines Begräbnisses durch die herzliche Teilnahme so vieler, und gesegnet wird er sein mit Gottes Segen droben in der oberen Gottesstadt. — So ist der Verewigte ein Vorbild gewesen der Pflichttreue, der Gewissenhaftigkeit und Herzenslauterkeit. Und wie sein Leben nicht erst der versöhnenden Kraft des Todes bedurft hat, um von allen gesegnet zu werden, die je in den Kreis seiner Segnungen getreten, so bleibt vom Hinscheiden solcher Seelen ein Lichtschein der Ewigkeit im Dunkel unseres Lebens. In diesem Gedanken mögen und werden Trost suchen und finden, die heute Leid tragen an der Bahre des Verewigten. — Von der Neustädter Kirche ging

der Zug nach dem Friedhofe, wo am offenen Grabe ein Neffe des Hingeschiedenen, Pfarrer Th. Oberländer von Bedheim, das Wort zu folgender Ansprache ergriff: „Kana und Kapernaum sind zwei durch die Sonntagsevangelien nahe verbundene Orte. Bei dem Klang ihrer Namen stehen sofort Bilder aus der Heilsgeschichte vor unseren Augen. Welch gewaltige Gegensätze bieten sie uns! Dort die laute, fröhliche Feier des Hochzeitsfestes, hier ein Krankenlager mit dem wehen, bangen Erwarten des bittern Todes. Aber in der Mitte beider Gemälde steht Christus, der Friedefürst, dort die Freude verklärend und weihend, hier als der, der allein trösten und helfen kann und will. Kana und Kapernaum, Hochzeitsfeier und Trauerfeier, Freud' und Leid, wie nahe berühren sie sich oft im menschlichen Leben! Hier auf dem Friedhofe will alles Glück weit, weit zurücktreten; vor uns steht die Vergänglichkeit, der Vorbote des Todes in Krankheit und Sorge, der Begleiter in Tränen und Weh'. Und doch wäre es undankbar gegen Gott, wollten wir nicht hinweisen auf das Gute, das er an unserem nunmehr Entschlafenen in Haus und Beruf, an Leib und Seele getan hat: er hat ihn getragen bis ins Alter, hat sein Leben köstlich gemacht an Mühe und Arbeit wie an Segen. Es gab Jahre, ja Jahrzehnte für ihn, in welchen sein Lebensweg in stillem Frieden und trautem Glück verlief. Im Gegensatz dazu viel Kampf in der Jugend, viel Kreuz in den letzten Jahren. Es gilt auch an diesem Grabe, was er mir beim Tode seines ältesten Sohnes zurief: ‚Es ist ja Erlösung und doch tiefer Schmerz.' In dem Ertragen dieses Schmerzes darf er uns als ein Vorbild dastehen: wohl ging das zweischneidige Schwert ihm durch die Seele; doch wie männlich und stark zeigte er sich, wie gefaßt, wie dankbar für die Worte der Liebe, die der Prediger ihm zurief, wie empfänglich für den Trost aus Gottes Wort! Es war ihm nicht vergönnt, mündlich von den Seinen Abschied zu nehmen, doch auch der Blick, das Antlitz trägt eine beredte Sprache. Herzliche Dankbarkeit strahlte aus ihnen seinen unermüdeten, aufopfernden Pflegerinnen entgegen. Sein verklärtes Antlitz schienen Bilder der Ewigkeit zu umschweben, und wenn er hätte aussprechen können, was sein Innerstes bewegte, es wäre wohl gewesen: Gönnt mir die Ruhe, den Frieden, weinet nicht! So spricht auch Christus dort in Kapernaum; aber sollten wir dem tiefen Schmerz nicht Ausdruck geben, nicht weinen dürfen? Gewiß! Es wäre unchristlich, unmenschlich. Welch innige Gemeinschaft hat der Tod gelöst! Von der Ehe darf das schöne Wort gelten:

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint,

Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern
Und Ziel das Himmelreich.

Das Gelübde ist in Treue erfüllt: ‚Wo du hingehest, da will ich auch

hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch; dein Gott ist mein Gott'; und es wird in Treue erfüllt werden: 'Wo du stirbst, da sterbe ich auch, und wo du begraben bist, will ich auch begraben sein.' Herzlich war das Verhältnis zwischen Vater und Kindern; es war ihm mehr als anderen Vätern durch den Beruf vergönnt, in Unterricht und Erziehung auf die Kinder einzuwirken, aber er durfte auch Frucht ernten, wo er gesät: die Stellung, die die Kinder sich errungen, war sein berechtigter väterlicher Stolz, ihr Lebensglück sein Glück, Festtage waren es ihm, war einmal die ganze Familie um ihn vereint. Mit väterlicher Liebe und Treue ist er in die Lücke eingetreten, die durch das Leiden und den Tod des ältesten Sohnes in dessen Familie entstand. Auch wir weiteren Verwandten, namentlich die wir seine Schüler sind, rufen ihm ein warmes Wort des Dankes in das Grab nach und weinen mit den Weinenden. Doch spricht Christus: 'Weinet nicht!' und weist hin auf den Glauben. In lebendiger Glaubensgemeinschaft stand der Entschlafene mit seinem Hause; es lag nicht in seiner Art, oft über das zu sprechen, was sein Innerstes beseelte, aber er schämte sich auch des christlichen Zeugnisses, des Evangeliums nicht. Es sei mir verstattet, einer persönlichen Erinnerung Raum zu geben: an einem Gustav Adolf-Fest traf ich ihn bei einem Spaziergang auf einsamem Weg; er rief mich an sich heran und versicherte mir: 'Die Predigt hat mich tief ergriffen, sie war ein lebendiges Zeugnis evangelischen Geistes; es war mir ein Bedürfnis mich zu sammeln und mit meinem Gott allein zu sein, mich weiter zu erbauen auf dem Grund, den die Predigt gelegt hat.' In beredten Worten, aus überquellendem Herzen schilderte er mir seinen wahrhaft evangelischen Glauben, seine christliche Hoffnung. Ich schaute in ein seliges Herz, ein Herz wahrhaft reich in seinem Gott. Ich feierte dort mit ihm einen herrlichen Gottesdienst, und wir fühlten die Erfüllung der Verheißung: 'Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!' Auch jetzt sind wir in dem Namen Jesu versammelt, zum letzten Mal, es heißt Abschied nehmen, und wie ein Vermächtnis höre ich die Worte unseres Entschlafenen:

'Bleibt bei dem, der euretwillen
Auf die Erde niederkam,
Der, um euren Schmerz zu stillen,
Tausend Schmerzen auf sich nahm;

Bleibt bei dem, der einzig bleibet,
Wenn auch alles untergeht,
Der, wenn alles auch zerstäubet,
Siegend überm Staube steht.'

'Weinet nicht!' Ich höre aber auch eine andere Stimme, die Stimme des Lebensfürsten, die da spricht: 'Dir geschehe, wie du geglaubt hast.' Amen."

Was sterblich war an dem Entschlafenen, es war nun hineingesenkt in die Erde, um da zu ruhen von der langen Lebensarbeit, unsterblich aber lebt

sein geistiges Teil nicht nur dort in dem besseren Jenseits, wie unser Christenglaube es uns lehrt, sondern auch hienieden in dem, was er, „unendlich Licht mit seinem Licht verbindend,“ seinen Schülern davon mitgeteilt, als unverlierbares Gut, das weitererben mag auf die nachfolgenden Geschlechter. Was er uns, seinen Angehörigen, gewesen, davon ist hier zu reden nicht der Ort: doch soviel wenigstens darf und soll gesagt werden, daß es einen treuersorgenden Gatten und Vater nicht geben kann, und daß wir allezeit, so wenig er Zärtlichkeit zu äußern liebte, es wußten und empfanden, wie er uns im Herzen trug und liebend umfaßte. Was er als Mensch und als Lehrer gewesen, seine Freunde und Mitbürger, seine Vorgesetzten, seine Amtsgenossen und seine Schüler haben es immer gewußt und gewürdigt. Aber doch mag es mir vergönnt sein, mir, der ich nicht nur sein Sohn, sondern auch sein Schüler war, mit einigen Strichen sein Bild zu entwerfen, wie es vor mir steht. Soll ich seines Wesens Kern mit einem Wort bezeichnen, so möchte ich ihn einen Idealisten nennen: denn abhold war sein Sinn allem Gemeinen und Banausischen, unzerstörbar in seiner Seele der Glaube an das Gute in der menschlichen Natur, human und fern von schroffem Aburteilen seine Meinung über andere, bemüht zu verstehen und bereit zu verzeihen. Und so war er auch in der Behandlung seiner Schüler: so peinlich gerecht, daß er sogar den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden suchte; nicht leicht geneigt, einen Knaben, einen jungen Menschen als unverbesserlich aufzugeben; streng, aber nicht hart, und zugleich mild, aber nicht weichlich; und in allewege es offenbarend, daß er ein Herz für seine Schüler hatte, daß er in ihnen etwas Kostbares und heilig zu Achtendes sah und ehrte, junge Blüten der Menschheit. In der Erziehung lag, wenn ich recht urteile, noch mehr seine Stärke als im eigentlich Didaktischen. Bei seinem erzieherischen Werke aber war er kein Mann vieler Worte. Wohl verstand er es meisterhaft, wenn besondere Umstände es nötig machten, mit ruhigem Ernste zuzureden, und ich habe von einzelnen Fällen gehört, wo solches Zureden von wunderbarer Wirkung gewesen; wohl konnte er auch, in Zorn aufwallend, wie ein Wettersturm über einen Sünder herfahren, allerdings nicht vernichtend, sondern reinigend und erfrischend, daß nach dem Sturzbad seiner Zornesrede der Gescholtene sein Haupt wieder frischen Mutes erheben mochte — aber das vornehmste Mittel seiner erzieherischen Wirksamkeit lag doch in dem Vorbild, das er gab, in dem Vorbild ernster und treuer, nie ermüdender Pflichterfüllung im großen wie im kleinen. Und was seinem Unterrichte den Zauber und Erfolg verlieh, das war weniger die methodische Durchbildung und Behandlung des Stoffes im einzelnen — in dieser Hinsicht mag mancher handwerksmäßiger Arbeitende ihn übertroffen haben und übertreffen —, es war vielmehr seine Individualität, die das Gepräge ihm ausdrückte: es war die philosophische Anlage und Schulung seines Geistes, die die Einzelheiten zum Ganzen ver-

knüpfte, die hinter dem Besonderen das allgemein Gültige suchte, die nichts Unklares und Halbrichtiges duldete; es war die anregende Frische und Lebendigkeit seines Wesens, die, selbst von dem Gegenstande fortgerissen, auch die Schüler mit fortriß, sodaß auch der Zerstreute und der Geistesträge gebannt und geweckt und zu folgen gezwungen wurden; es war der ideale Sinn, der sich selbst für das „Ewige des Wahren, Guten, Schönen" begeisterte und darum auch bei anderen solche Begeisterung zu erregen vermochte. Daß da ein ganzer, in sich geschlossener und gefesteter Mann, bei dem Lehre und Leben eins war, eine im besten Sinne des Wortes originelle Persönlichkeit, kein Durchschnittsmensch auf dem Katheder stand, davon hat wohl jeder seiner Schüler ein klares Bewußtsein oder wenigstens ein ahnendes Gefühl gehabt.

Ich bin zu Ende. Was ich hier vorgeführt, es ist ein Leben, äußerlich schlicht und einfach verlaufend und innerlich doch so voll und reich, das Leben eines Mannes, der gesammelt „still und unerschlafft im kleinsten Punkte die höchste Kraft", ein Leben, das sich in seinen Gaben und Wirkungen ausgelebt bis zur höchsten Grenze menschlichen Alters. Wo etwa dem oder jenem Leser meine Darstellung zu panegyrisch erscheinen möchte, da bitte ich es kindlicher Pietät zu gute zu halten, die mit Goethes Iphigenie denkt und spricht:

„Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns gesehn."



Anhang.

Reden und Ansprachen.

Ueber das Ideale in der Pädagogik.

17. Dezember 1849.

Verehrte Anwesende! Wem die Feier des festlichen Tages, dessen Wiederkehr uns heute hier zusammengeführt hat, seit Jahren nicht bloß Form und leeres Zeremoniell gewesen ist, wer vielmehr mit Teilnahme — mag sie nun dem gefeierten Fürsten oder der feiernden Anstalt oder beiden gegolten haben — in diesen Räumen erschien, der teilt auch gewiß heute das Gefühl erhöhter Freude, in welchem wir das diesjährige Wiegenfest des Landesfürsten feiern, der begreift den Tribut der Dankbarkeit, den wir heute in gesteigertem Maße darbringen. Wohl mag es kommen, daß in Zeiten, wo die Ereignisse allmählichen Schrittes sich aneinanderreihen und in gewohntem Geleise das Leben des einzelnen und der Völker sich vorwärtsbewegt, durch regelmäßige Wiederholung auch das an Interesse verliert, was ursprünglich, da es neu war, mit regem Eifer erfaßt und mit inniger, wahrhaftiger Teilnahme gepflegt wurde; wohl mag es kommen, daß die Gewohnheit und die nicht gestörte Sicherheit des Besitzes uns gleichgültig macht auch gegen ein schätzbares Gut. Unterbrechen aber gewaltige Ereignisse den gewohnten Gang der Erscheinungen und droht uns infolge davon Verlust, so pflegen wir den Wert des zu Verlierenden von neuem uns in die Erinnerung zu rufen, und ist die Gefahr des Verlustes beseitigt, so erhöht sich die Freude an dem neu gesicherten Besitz.

Und in einem solchen Falle, scheint es mir, befindet sich unsere Anstalt bei der heutigen Feier. In Frage gestellt war durch gewaltige Erschütterungen auch unser kleines Vaterland, in Frage gestellt war diese unsere Schule und, was schwerer ins Gewicht fällt, sie nicht bloß als einzelne Anstalt — nein!, dem ganzen Bau, den die Gymnasien aufgerichtet, und der die Stürme von Jahrhunderten überdauert hat, drohte Zerstörung; ja das Fundament selbst, auf das der Bau gegründet ist, schien in Gefahr, vernichtet zu werden von Mächten, die sich von Zeit zu Zeit auflehnen und ankämpfen gegen die Fesseln, welche strenge Bildung der natürlichen Willkür und Roheit anlegt. Sie ist nicht übertrieben, die oft ausgesprochene Behauptung: die höhere geistige Kultur war auf Jahre hinaus gefährdet, und über das von ihr angebaute Gebiet drohte sich mehr als einmal der verheerende Strom sittlicher und wissenschaftlicher Barbarei zu ergießen. Aber die heranbrausenden Fluten sind wieder eingedämmt; und ist auch damit zugleich so vieles, was die Besten der Nation erstrebten, zurückgedrängt, so dürfen wir uns doch um so mehr des

Erhaltenen freuen und in dem Geretteten einigermaßen einen Ersatz finden für das noch nicht Gewonnene.

Und darum feiert unsere Anstalt mit erhöhter Freude den heutigen Tag: dürfen wir doch den edlen Fürsten, dem die Feier gilt, mit dankbarer Gesinnung noch den unsrigen nennen, und ist doch das Gebiet nicht verheert, auf dem die Gymnasien, auf dem auch wir die freiere höhere Bildung pflanzen.

Aber freilich genügt es in diesem Falle nicht, sich der Rettung zu freuen und den Dank dafür, wenn auch noch so tief, im Innern zu fühlen. Die dankbare Gesinnung muß zur Tat werden, und es entsteht für alle, welche den Sieg der Geistesbildung über die drohende Barbarei froh begrüßen, die Verpflichtung, soviel in ihrer Macht steht, ähnlichen Gefahren vorbeugen zu helfen. Und wer hätte wohl diese Verpflichtung in höherem Grade als diejenigen, welchen die Pflege der Geistesbildung anvertraut ist; als diejenigen, zu deren Beruf es gehört, die gewonnenen Schätze des Wissens zu erhalten, zu vermehren und als ein unversehrtes Erbe den Nachkommen zu hinterlassen; als diejenigen, deren Aufgabe es ist, im Dienste der sittlichen Ideen zu leben und für deren Herrschaft zu kämpfen? An diesem Werk nach bestem Wissen und Können mitzuarbeiten, das ist die Pflicht auch der Lehrer und Erzieher, das ist die Aufgabe, an deren Lösung sich auch die Schule in ihren verschiedenen Abstufungen und Verzweigungen versuchen muß. Ob ihr die Lösung gelingt? Ob sie die Mittel hat, so nachhaltig auf das ihr anvertraute heranwachsende Geschlecht einzuwirken, daß sich die Früchte dieses Wirkens im Leben erkennen lassen, daß die Ideen, welche der Jugend eingepflanzt wurden, Wurzeln schlagen in der Gesinnung und im Willen, mit einem Worte, ob die Schule die Macht hat, unmittelbar solchen Einfluß zu gewinnen auf die Gestaltung des geistigen und sittlichen Lebens des ganzen Volkes, daß eine bessere Zukunft des Vaterlandes zum Teil auch von ihr mit ausgehe? Wer möchte nicht gern diese Frage bejahend beantworten? Und doch, wem scheint nicht auch eine stille Befürchtung gegründet, wenn er das Ziel vergleicht mit den Mitteln, die geboten sind, es zu erreichen?

Einer unserer gewaltigsten Denker, ein Mann, dessen in gefahrvoller Zeit gesprochene Worte Taten waren, ein Mann, dessen sittliche Energie zu dem deutschen Volke redete, als es durch fremde Eroberer geknechtet in schmachvollen Banden tiefster Erniedrigung lag — Fichte hielt es für möglich, seine Zeit aus der allgemeinen Sündhaftigkeit, in die er sie versunken glaubte, durch eine neue Erziehung, die er an die Stelle der alten setzen wollte, herauszureißen, und ein neues Geschlecht gedachte er heranbilden zu können, welches, frei von den Fehlern des alten, auch eine neue Zeit über das Vaterland heraufführen würde. Die Jugend wollte er absondern von den Erwachsenen; ein für sich

bestehendes Gemeinwesen der Zöglinge wollte er gründen, welches seine genau bestimmte, in der Natur der Dinge begründete und von der Vernunft geforderte Verfassung haben sollte. So, glaubte er, würde die abgesonderte Jugend frei erhalten werden von den Fehlern und Gebrechen der Zeit, und eine solche Jugend, im ganzen Vaterlande gemeinsam nach gleichen Grundsätzen erzogen, würde die Bürgschaft sein für eine schönere Zukunft der Nation auch in politischer Beziehung. Ein erhabener Gedanke, aber ein Ideal, höre ich den praktischen Erzieher ausrufen, der die Jugend und die Schwierigkeit einer moralischen Erziehung da kennt, wo viele Kinder auf einem Punkte angehäuft sind. Jawohl, ein Ideal, aber nicht um deswillen zu tadeln und zu verschmähen, sondern zurückzuweisen darum, weil Fichtes Weg zu dem geraden Gegenteil dessen führen würde, was er beabsichtigte. Wer möchte nicht gern mit ihm das Heil des Vaterlandes durch eine tüchtige Erziehung der Jugend befördern! Aber einer solchen gemeinschaftlichen, abgesonderten Erziehung, wie sie Fichte wollte, stehen die Lehren und Forderungen einer richtigen Pädagogik schroff entgegen. Man muß sich der letzten Zwecke der Erziehung bewußt werden, um diese Behauptung gerechtfertigt zu finden, und darum sei es mir vergönnt, für das Ideale in der Pädagogik Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Wohl mögen viele, darüber sich verwundernd, die Frage aufwerfen: Wie? Ideales in der Pädagogik? Soll nicht die Erziehung praktisch sein und praktische Menschen bilden? Was soll das Leben und Weben im Reiche der Ideale, von denen wir so selten rückwärts den Weg finden in das wirkliche Leben? Wie kann man die Jugend erziehen für das, was da ist, wenn man sie hinführt zu dem, was nicht wirklich ist? — aber, antwortet die höhere Pädagogik darauf, verwirklicht werden soll. Ja, die Pädagogik als Kunst hat wie jede andere Kunst ihre Ideale, ihre Musterbilder dessen, was sie gerne erreichen möchte, und wonach sie streben muß, auch wenn sie es niemals vollständig erreichen sollte. Wohl leuchten die Ideale dem Erzieher in weiter Ferne, aber doch strahlen sie mit so hellem Licht, daß ihr Glanz den oft gar dunkeln Pfad desselben erhellt; wohl mag er sie nicht erreichen, aber doch sind sie ihm der Leitstern, nach dem er seinen Lauf richtet, mitten durch die Wogen des Zweifels und der Verzweiflung an dem Gelingen seines Werkes.

Nicht allen freilich schweben dieselben Ideale vor; denn sie gestalten sich natürlich verschieden nach den wissenschaftlichen Prinzipien, auf welche die Erzieher ihr System gründen, und nach den Ansichten, die sie von der Aufgabe der Erziehung haben. Einen vollendeten Weltmann aus dem Zögling zu bilden, der sich in die Gesellschaft zu schicken verstehe, das wird der für seine höchste Aufgabe halten, welcher nach Lockes Ansichten das Konventionelle zur Hauptsache in der Erziehung gemacht hat. Seinen Zögling zur Natur zurück-

zuführen, ihn dadurch vor den Gefahren überfeiner Kultur zu bewahren, ein frisches und fröhliches Leben ihm zu sichern — das bezweckte Rousseau, nicht bedenkend, wie schwer, ja vielleicht unmöglich es sei, mitten unter kultivierten Menschen einen Naturmenschen zu erziehen, noch auch erwägend, wie viel Mühe es einem so Erzogenen machen möchte, unter den anderen Menschen sich zurechtzufinden. Glücklicherweise haben jedoch weder Locke noch Rousseau einen allgemeinen und nachhaltigen Einfluß erlangt. Ich sage glücklicherweise; denn ihre Zwecke waren keine Musterbilder, es waren Trugbilder: die konventionelle Erziehung Lockes sucht, um einen Ausdruck Herbarts zu gebrauchen, die jetzigen Uebel zu verlängern; Naturmenschen bilden heißt die Reihe aller überstandenen Uebel von vorne an wiederholen.

Ganz anders werden diejenigen Eltern ihre Söhne herangebildet haben wollen, welche sie zwar nicht der Welt entziehen, aber noch weniger wollen, daß sie darin verloren gehen, und welche der richtigen Einsicht sind, daß ein sonst fähiger Kopf sich schon zur rechten Zeit in das Konventionelle zu finden wissen werde. Nicht auf Rousseaus Wege wird der wandeln wollen, welcher weiß, daß die Jugend mitten unter der Generation heranwachsen müsse, mit der sie künftig leben werde. Während Locke seinen Zögling recht eigentlich für die wirkliche Welt heranbilden, Rousseau dagegen den seinigen aus ihr entfernen will, sucht der Erzieher, welcher ein Kämpfer ist für höhere Ideen, und dem vor allen Dingen die Idee der Erziehung in ihrer Größe und Schönheit vor Augen steht, mitten in der wirklichen Welt den Knaben zu einem besseren Dasein emporzuheben. Um dies zu können, muß er freilich über die umgebende Wirklichkeit hinausgehen und sich auszudehnen wissen nach Raum und Zeit in die Ferne und in die Vergangenheit; er muß imstande sein, die Wirklichkeit, inmitten derer er und sein Zögling lebt, nur als einen Teil, als ein Bruchstück eines großen Ganzen anzuschauen, und er muß wissen, daß nicht eigentlich er, sondern — um wieder mit Herbart zu reden — „die ganze Macht alles dessen, was Menschen je empfanden, erfuhren und dachten, der wahre und rechte Erzieher ist"; er muß wissen, daß „das Höchste, was die Menschheit in jedem Moment ihrer Fortdauer tun kann, das ist, daß sie den ganzen Gewinn ihrer bisherigen Versuche dem jungen Nachwuchs konzentriert darbiete, sei es als Lehre, sei es als Warnung." Auch dies sind ideale Forderungen; aber nicht darf man bei den Versuchen, ihnen, wenn auch nur annähernd, zu genügen, sich beirren lassen durch den warnenden und abmahnenden Zuruf derer, welche, immer auf die Erfahrung hinweisend, ein „Unmöglich!" entgegengehalten. Erfahren hat jeder nur das, was er selbst versucht hat, und solange man eben keine weitergehenden Versuche macht, läßt sich auch nicht behaupten, daß die Erfahrung der Durchführung neuer und höherer Anforderungen in den Weg trete. Es muß überhaupt den reinen Empiristen gegenüber mit Ent-

schiedenheit ausgesprochen und festgehalten werden, daß sich wahre Pädagogik niemals bloß auf Erfahrung gründen läßt. Ich sage bloß auf Erfahrung; denn nicht verschmähen dürfen wir sie, ihre warnenden und belehrenden Winke verlangen vielmehr sorgsam berücksichtigt zu werden. Aber sie kann nur andeuten, was bis jetzt erreicht worden ist, sie kann niemals zum Maßstab dessen dienen, was erreicht werden soll.

Vergönnen Sie mir, verehrte Anwesende, um diese Behauptung zu begründen, hinzuweisen auf das Ideale des Unterrichts und auf das Ideale der eigentlichen Erziehung. Die Deutlichkeit verlangt jedes gesondert von dem anderen zu behandeln, obgleich sie eins sind in der Praxis, wo es heißt: keine Erziehung ohne Unterricht, aber auch kein Unterricht, der nicht erziehend wirkt. Harmonische Ausbildung aller Kräfte pflegt man als idealen Zweck des Unterrichts hinzustellen. Der Ausdruck ist nicht glücklich gewählt, einmal, weil alle Kräfte auszubilden, wenn auch möglich, doch gar nicht ratsam wäre, indem gar manche vom sittlichen Standpunkte aus müssen unterdrückt werden, und dann, weil es ein Widerspruch ist von der Harmonie verschiedener, oft geradezu entgegengesetzter Kräfte zu sprechen. Schärfer und deutlicher hat Herbart den ersten Zweck des Unterrichts bestimmt: gleichschwebende Vielseitigkeit des Interesses soll durch ihn erzeugt werden. Drei Forderungen gehen hieraus hervor. Zuerst soll der Unterricht Interesse hervorbringen; dieses soll vielseitig und endlich gleichschwebend sein. Wahrhaftig, wer auch nur oberflächlich diese Forderung bei sich überdenkt, dem wird sie zu erfüllen schwierig scheinen, wer sie gründlich zergliedert, der wird eingestehen: es ist ein Ideal, was man hier als Zweck hinstellt, wird aber auch zugestehen: dieses Ideal ist notwendig. Eine bestimmte Summe von Kenntnissen dem Zögling je nach seiner Fähigkeit in größerem oder geringerem Maße beizubringen ist keine besondere Kunst, hat aber auch keinen besonderen Wert für den Zweck der Erziehung; aber mit dem Wissen und durch das Wissen zugleich die Liebe zum Wissen, mit den Kenntnissen zugleich das Streben nach Vermehrung derselben, mit der wissenschaftlichen Wahrheit zugleich den Drang nach Wahrheit überhaupt zu erzeugen — das ist die Aufgabe eines wahrhaft bildenden Unterrichts. Und die Erfahrung beweist, daß die Lösung derselben nicht unmöglich ist. Nicht so die Erfüllung der zweiten Forderung: Vielseitigkeit des Interesses zu erzeugen. Vollendete Vielseitigkeit ist unerreichbar; aber doch muß sie als Ideal vorschweben. Das menschliche Streben ist vielfach; deshalb muß die Sorge und Aufgabe des erziehenden Unterrichts vielfach sein. Und beim Knaben schon muß der Erzieher die möglichen Zwecke, die der künftige Mann sich setzen werde, ins Auge fassen. Danach müssen seine Bemühungen sich nach vielen Seiten hin ausbreiten. Nicht, daß der Lehrer eine gewisse Anzahl einzelner Zwecke, die

man ja bestimmt gar nicht vorher wissen kann, frühzeitig berücksichtigen müsse, wird hier verlangt, sondern daß die geistige Kraft des heranwachsenden Menschen überhaupt ausgebildet, die inneren Regungen, soweit sie nicht verderblich sind, alle gepflegt, die verschiedenen Richtungen, in denen das geistige Leben sich offenbart, alle berücksichtigt werden: das ist der Sinn der ausgesprochenen Forderung. Aber diese Fülle der Vielseitigkeit darf nicht werden zur Schwäche durch fortgesetzte Zerstreuung in vielerlei; sie darf nicht werden Vielgeschäftigkeit und Flatterhaftigkeit, die keinen festen Mittelpunkt hat. Auch nicht in der Weise vielseitig sollen wir den Knaben erziehen, daß er mit leichtem Sinn in alles sich findet, hinpaßt, wohin wir ihn tun, und überall und zu aller Zeit das ist, was eben von den Umständen verlangt wird, daß er von nichts sich ergreifen und fesseln läßt, an nichts mit seiner Empfindung und Teilnahme haftet. In dieser Art vielseitig erziehen heißt charakterlos erziehen. In der Vielseitigkeit darf vor allen Dingen die Persönlichkeit nicht untergehen; diese aber beruht auf der Einheit des Bewußtseins, auf der Sammlung, auf der Besinnung auf sich selbst als eines Bleibenden inmitten der wechselnden Ansichten und Willensrichtungen. Der Besinnung auf sich selbst entgegen steht die Vertiefung in irgendwelchen Gegenstand. Die rechte Vielseitigkeit nun besteht in dem richtigen Verhältnis von Besinnung und Vertiefung. Vertiefung aber findet statt, indem ein Gedanke oder eine Gedankenreihe in uns solche Lebhaftigkeit gewinnt, daß diejenigen Vorstellungen, welche gewöhnlich unser Selbstbewußtsein begleiten, verdrängt werden. Die Besinnung geschieht, indem das, was unser gewöhnliches Bewußtsein enthält, hervortritt. Nur bei wem der Reichtum dessen, worauf er sich besinnt, groß ist, und wo die höchste Leichtigkeit der Rückkehr in jede Vertiefung stattfindet, nur der darf sich wahrhaftig vielseitig nennen. Aber die Vertiefungen dürfen nichts Widersprechendes zusammenbringen; sonst wird der Mensch entweder zerstreut, wenn sie nebeneinander liegen bleiben, oder sie quälen das Gemüt durch Zweifel und stören die Gesundheit des Geistes, wenn sie mit einander in Kampf treten. Je mehr das, worin der Mensch sich vertieft, zu einander paßt, je inniger es sich durchdringt, desto gebildeter wird der Mensch, und je gleichschwebender das vielseitige Interesse ist, d. h. je mehr sich die einzelnen Richtungen der geistigen Regsamkeit und Tätigkeit das Gleichgewicht halten, um so größer ist die geistige Gesundheit. Denn das Gegenteil der Vielseitigkeit, Einseitigkeit, ist in der Tat eine Art geistiger Krankheit, Mangel an geistiger Gesundheit.

Aber welches sind denn nun die Gegenstände, für welche in dem Zögling ein vielseitiges Interesse soll erregt werden? Wir können natürlich nicht die Summe der interessanten Dinge aufzählen; aber was ein Objekt der Erkenntnis und der Teilnahme ist, das kann auch werden ein Gegenstand des Interesses.

Erkennen aber soll der Mensch das Mannigfaltige, dessen Gesetzmäßigkeit und ästhetische Verhältnisse. Die Teilnahme ist wiederum eine dreifache: an den einzelnen Menschen, an der Gesellschaft, an dem Verhältnis beider zur Gottheit. Machen wir aus dieser einfachen Gliederung einen Schluß auf die unendliche Mannigfaltigkeit und den Reichtum dessen, wofür Interesse soll erzeugt werden, so stimmen wir wohl alle überein in dem Geständnis: wir haben ein Ideal uns aufgestellt, dem wir uns nur annähern können. Aber wir müssen es trotzdem festhalten. Denn wer will die Grenzlinien ziehen und bestimmen, wo das Interesse aufhören soll? Alle edlere Erziehung strebt nach diesem Ideale hin, und nach diesem Maßstab wollen auch die Schulen, welche, indem sie zu bestimmten Fachstudien hinführen, doch auch allgemeine Bildung geben, nach diesem Maßstab insbesondere will der Unterricht an den Gymnasien beurteilt sein. Und beharrlich und ohne Wanken muß dieser Standpunkt den Verteidigern des materiellen Nützlichkeitsprinzips entgegengehalten werden, die bei jedem Gegenstande der Erkenntnis erst fragen: Welchen unmittelbaren praktischen Gewinn bringt es, dies zu wissen?

Aber die Erziehung hat, wie schon oben angedeutet, dafür zu sorgen, daß die Vielseitigkeit nicht zur oberflächlichen Flatterhaftigkeit und leichtfertigen Eitelkeit werde; sie muß vielmehr treten in den Dienst der sittlichen Ideen, muß beherrscht werden von der Macht des sittlichen Charakters. Und so werden wir zu dem anderen Ideal hingeführt, welches die Pädagogik aufstellt: sittliche Charakterbildung oder Erziehung zur Tugend. Daß die Tugend etwas Ideales sei, fühlen wir alle; sie wird nicht in ihrer vollen Schönheit gefunden unter den Menschen, aber doch wissen wir, worin tugendhaftes Handeln besteht, nämlich in der Uebereinstimmung desselben mit den sittlichen Ideen. Das Handeln aber geht hervor aus dem Willen. Die sittlichen Ideen müssen wurzeln in der rechten Einsicht. Beides also hat die sittliche Erziehung — nicht etwa bloß als eine gewisse Äußerlichkeit der Handlungen, sondern die Einsicht samt dem ihr angemessenen Wollen — in dem Gemüte des Zöglings hervorzubringen. Daß die Ideen des Rechten und Guten in all ihrer Schärfe und Reinheit die eigentlichen Gegenstände des Willens werden, daß ihnen gemäß der wahre Gehalt des Charakters, der innerste Kern der Persönlichkeit sich bestimme — das ist das Ziel der sittlichen Bildung. Zu diesem Ziele wie weit ist doch der Weg und wie vielfach die Hindernisse, die Erzieher und Zögling auf demselben zu bekämpfen haben, bis das Gemüt des Zöglings ausgefüllt ist mit einem vielseitigen Interesse, bis ein mannigfaltiger und reichgegliederter und verzweigter Gedankenkreis so geordnet ineinandergreift, daß alles Denken und Wollen der Person ihren End- und Zielpunkt in dem Sittlichen findet! Und zwar so darin findet, daß nicht ein Zwang noch berechnende Klugheit und ängstliche Furcht, sondern das reine Wohlgefallen an den Ideen des Rechten und Guten die Triebfeder zu einem sittlichen Wollen wird.

In kurzen Umrissen habe ich somit die idealen Zwecke der Erziehung Ihnen angedeutet. Die Schwierigkeit sich denselben mehr und mehr anzunähern leuchtet ein. Sie liegt jedoch nicht bloß in der weiten Ferne des Zieles; sie liegt auch in der Unzulänglichkeit der Mittel. Zunächst in der Unvollkommenheit der Pädagogik als Wissenschaft. Zwar pädagogische Versuche, Erfahrungen, Lehrsätze werden uns in reicher Auswahl mitgeteilt; und die sich gern auf der Oberfläche bewegen, meinen wohl gar, mit etwas gesundem Menschenverstand und einigen allgemeinen Regeln sei bei dem Unterricht und bei der Erziehung schon auszukommen. Deshalb wird, nächst der Politik, über nichts so häufig abgeurteilt als über Erziehung und Erzieher. Aber die tiefer sehen, sie wissen recht gut, wo die Schwierigkeiten und die dunkeln Seiten der Pädagogik sind. Vor allem in ihrem Verhältnis zur Psychologie. Nicht nur, daß diese Wissenschaft in ihren Prinzipien verschieden ist je nach dem philosophischen System, aus dem sie hervorgegangen: auch abgesehen von der Mannigfaltigkeit und der Verschiedenheit dieser Prinzipien bewegt sich die psychologische Wissenschaft noch so sehr in leeren, unerwiesenen Behauptungen, so sehr in Hypothesen und ungenauen Beobachtungen, daß von einer klaren, deutlichen, pädagogisch brauchbaren Kenntnis des geistigen Lebens noch lange keine Rede sein kann. Ist auch durch Herbart eine neuer, hoffentlich zu einem besseren Ziele führender Weg in die Psychologie gebahnt, so bedarf es doch noch gründlicher Forschungen, bis wir nur mit einiger Sicherheit werden nachweisen können, auf welche Weise denn und in welchem Grade diese oder jene Art des Unterrichts und der Erziehung auf des Zöglings sittliche Charakterbildung einwirke.

Die Schwierigkeit der Erziehung liegt aber weiter in dem Widerstand, den sie findet in der Natur des Zöglings. Andere Kunst hat bei Verwirklichung ihrer Ideale höchstens zu kämpfen mit dem Widerstand der Materie; der Erzieher hat zu kämpfen mit dem freien Willen und der Individualität des Zöglings. Und der freie Wille, der bald sich der Besserung widersetzt, bald schlau sich verbirgt, bald nach kurzer Rührung ohne wesentliche Veränderung wieder zum Vorschein kommt, soll nicht gebrochen noch geknechtet, er soll gebildet werden. Die Individualität verlangt Berücksichtigung, nicht Unterdrückung, höchstens Umbildung. Aber nicht jede Individulität ist so biegsam, daß sie sich gern den Anforderungen der sittlichen Erziehung fügt, und wiederum giebt es Individualitäten von so leichter Geschmeidigkeit, daß trotz aller Mühe die Bildung eines festen Charakters nicht möglich ist. Diese Schwierigkeiten, die bei dem einzelnen Zögling dem Erzieher in den Weg treten, wachsen natürlich, sobald die Zahl der Zöglinge wächst. Schwieriger wird die Beobachtung des einzelnen, wo der Blick des Lehrers haften muß auf vielen; der böse Wille des einen wird genährt und gekräftigt durch den Beifall und die Unterstützung der anderen, die Summe des Widerstandes gegen den Zwang der Erziehung

wird desto größer, je mehr der widerstrebenden Kräfte zusammenwirken. Was demnach Fichtes erwähnter Erziehungsplan, bei dem noch obendrein die wohltätige Einwirkung des mildernden Familiengeistes ausgeschlossen war, für Resultate gehabt haben würde, ist nicht schwer zu bestimmen: von dem Ideale der Erziehung, der wahren Sittlichkeit, wären sie gewiß sehr weit entfernt geblieben; wie überhaupt die Pädagogik allemal darunter leiden muß, wenn man sie als dienende Magd der Politik ansieht: es kann nicht anders kommen, als daß dann die Erziehung in Irrtümer verfällt und auf Abwege gerät. Wird es doch den öffentlichen Schulen, die den Zusammenhang mit der Familie nicht zerreißen, immer noch schwer genug, den Forderungen tief innerlicher sittlicher Bildung annähernd zu genügen. Niemand aber darf ihnen deshalb anmuten, um deswegen, weil ein vollkommener Erfolg nicht möglich, die ideale Forderung selbst zu vernachlässigen. Und speziell hat man es immer als den Beruf der Gymnasien angesehen, die idealen Zwecke des Unterrichts und der Erziehung zu fördern und zu pflegen. Und das können sie allerdings leichter als andere Anstalten; denn einmal besitzen die Gymnasien in ihrem ineinandergreifenden, in seinen Hauptgrundzügen durch die Erfahrungen von Jahrhunderten bewährten Unterrichtsplan, der bei allem Festhalten an seinem Prinzip doch stets zweckmäßiger Modifikationen fähig ist, ein einflußreiches und nachhaltig wirkendes Erziehungsmittel; dann aber erstreckt sich ihre Wirksamkeit auf die Zöglinge über den ganzen Zeitraum, der zwischen dem kindlichen Knabenalter und den schon reiferen Jünglingsjahren mitten inne liegt, also gerade auf die Zeit, wo sich das geistige Leben nach den Hauptrichtungen zu entfalten und Blüten zu treiben beginnt, wo die guten, aber auch die bösen Keime noch lockeren Boden finden, in dem sie Wurzeln schlagen können. Und darum müssen die Gymnasien festhalten an den Idealen der Erziehung, vor allem an dem Ideal der sittlichen Charakterbildung. Das müssen sie als den Maßstab hinstellen, nach dem sie in ihrem Unterricht und vor allen Dingen in ihrer Disziplin beurteilt sein wollen. Nicht darf sie die oft gehörte Rede beirren, daß sie ihre Schüler nicht bildeten für das Leben, wenn sie durch strenge Disziplin sie abzuziehen suchen von frühzeitiger Bewegung in den Kreisen und Dingen, welche nur zu leicht abziehen von geregeltem Studium.

Es ist überhaupt eine eigene Sache um das Leben: der eine sieht es in immer wechselnden Genüssen, der andere im Jagen und Ringen nach Gewinn, die Mehrzahl in dem gewohnten zeitlichen Wechsel von gestern und heute und heute und morgen. Ob das wahre Leben nicht vielmehr bestehe in der Erhebung über den zeitlichen Wechsel, in der Betrachtung des Bleibenden, in dem Streben nach ewig wahrer Erkenntnis, im Anschauen des Guten und Schönen, die Frage legen nicht eben viele sich vor. Aber das Gymnasium soll

sie seinen Zöglingen immer und immer wieder vorhalten. Dann wird es ihm wohl gelingen, auch für seinen Teil mit dazu beizutragen, daß es besser werde im Leben. Und in diesem Geiste möge auch unsere Anstalt, unterstützt von der Familie und von ihrer Freunde Vertrauen, die Knaben und Jünglinge heranbilden den Menschen zur Freude und Gott zur Ehre. Ja, in dessen Dienst, im Dienste Gottes möge sie tätig sein; sein Segen ruhe auf ihr: er schütze sie, er schütze diese Stadt, in der sie wirkt, er schütze das Vaterland, dem sie angehört, er schütze den Herzog, dessen Wille sie uns erhalten. Er lasse ihn, dem die heutige Feier gilt, noch lange segensreich unter uns wirken; und in dem Glücke seines Landes und in der treuen Liebe seiner Bürger möge der Fürst einen Ersatz finden für den Verlust, welchen das Herz des Bruders erlitten hat. Amen!

Die Geschichte als die Lehrerin der Menschheit und der Geschichtsunterricht am Gymnasium.

17. Dezember 1855.

„Die Geschichte soll die Lehrerin der Menschheit sein, und wenn sie es nicht wird, so tragen die Jugendlehrer derselben einen großen Teil der Schuld." Das ist, verehrte Anwesende, der Ausspruch eines Mannes, der die Geschichte und ihren Wert kannte wie nur irgend einer, dem die Aufgaben der Jugendbildung klar waren wie wenigen, und der an Besonnenheit des Urteils von niemand übertroffen wird. Eine Ansicht Herbarts, auch wenn sie befremden sollte, geziemt sich eher ohne weitere Prüfung für richtig, als ohne umsichtige Erwägung für falsch zu halten. Die Lehrer der Geschichte werden nun viel lieber bereit sein, in der Aufgabe, welche diese Disziplin zu lösen habe, Herbart beizustimmen, als geneigt, sich einen großen Teil der Schuld aufbürden zu lassen, im Fall die gestellte Forderung nicht erfüllt wird. Der Vorwurf, etwas nicht erreicht zu haben, steht in einem Wechselverhältnis zu dem, was erreicht werden soll: die Schuld der Versäumnis erhöht sich, je leichter, und vermindert sich, je schwerer die Lösung einer gestellten Aufgabe ist. Leicht aber ist es wahrhaftig nicht, durch die Geschichte das zu leisten, was Herbart verlangt. Soll sie die Lehrerin der Menschheit werden, dann genügt nicht eine bloße, wenn auch noch so genaue Kenntnis von Namen und Zahlen, nicht die kahle Reihenfolge der Tatsachen, und hätten wir sie von Anbeginn der historischen Zeit ohne Lücke und Unterbrechung noch so genau im Kopfe, auch nicht die eingehende und anschauliche Darstellung einzelner hervorragender Ereignisse, dann wird vielmehr ein umfassenderes und tieferes Wissen verlangt, und es ist unerläßlich eine klare Einsicht in den Zusammenhang und in das Ineinandergreifen dessen, was geschehen ist, notwendig die Erforschung und Kenntnis der

Gesetze, nach denen das geschichtliche Leben seit Jahrtausenden sich entwickelt hat, unerläßlich das Bewußtsein der Aufgabe, die den einzelnen Völkern wie der ganzen Menschheit gestellt ist. Denn was heißt, die Menschheit solle aus der Geschichte lernen? Damit ist doch sicherlich nicht gemeint, daß man sich begnügen solle, etwa die Jahre zu merken, in welchen Schlachten gewonnen und verloren, Kriege begonnen und geendigt, Reiche gegründet oder zertrümmert worden sind, oder sich einzuprägen die Regierungsdauer der Herrscher und die Geburts- und Sterbetage großer Männer auswendig zu lernen. Wem die Geschichte nichts weiter ist als eine Sammlung von Namen und Zahlen, der kennt sie nicht, und für den hat sie wenig oder gar keinen Wert. Auf den Schultern der Vergangenheit steht die Gegenwart, und von dem, was die Vorfahren getan haben, zehren die Nachkommen; es gereicht ihnen zum Nutzen oder Schaden, es wird ihnen zum Segen oder zum Fluch. Darum ist es nötig, die Geschichte der Vergangenheit so zu lernen, daß aus derselben ein Verständnis der Gegenwart gewonnen wird; was die Vorfahren erstrebt und erreicht und gewollt und nicht erreicht haben, das soll benutzt werden als Antrieb zu eigenem weiteren Streben oder als Mahnung, falsche Wege zu verlassen und neue, zu besseren Zielen führende Bahnen zu betreten. Wenn die Geschichte diese besseren Ziele klar machen hilft, wenn sie die Mittel, zu ihnen zu gelangen, uns an die Hand giebt, wenn auch sie sittliche Grundsätze für das Handeln aufstellt und zugleich den Mut zum Handeln und das Vertrauen auf den endlichen Sieg des Guten erweckt, wenn auch sie mitten im Wechsel das Bleibende und mitten in dem zeitlichen Geschehen das, was über der Zeit steht und uns über sie erhebt, aufzeigt, und wenn sie, trotz dieser Erhebung über die Zeit, uns doch nicht gleichgültig und lässig macht gegen die Anforderungen der Zeit, in die wir zum Handeln gesetzt sind: wenn sie dies alles zu leisten vermag, dann kann man sagen, sie sei die Lehrerin der Menschheit.

Die Forderung, die somit an die Geschichte gestellt wird, ist in der Tat so groß, daß sich wohl jedem die Frage aufdrängt: Ist sie denn auch imstande, dieselbe zu erfüllen? Nun — verzeichnet stehen in ihren Büchern die Geschicke der Menschheit seit Jahrtausenden. Wie fast unermeßlich ist der Reichtum der Tatsachen, wie fast unübersehbar die Reihe des Wichtigen, was nach- und nebeneinander geschehen ist! Wie fluten die Völker auf und ab vom Aufgang bis zum Niedergang! Wie verschwinden einzelne fast eben so schnell, wie sie gekommen sind, bedeutungslos, spurlos, während andere mächtige Reiche gründen und weithin ihre Macht ausbreiten, bis auch sie zu denen gezählt werden, die gewesen sind! Wie so ungleich an Bedeutung stehen die verschiedenen Völker und Zeiten nach- und nebeneinander da, wie so groß ist die Summe des Gleichartigen und wieder, wie so mannigfaltig und überraschend sind die Gegensätze, die sich unserer Beobachtung darbieten! Da sitzt in früher

Zeit in Asien ein großes Volk, welches einen halben Erdteil beherrscht und doch weniger zur Kultur der Menschheit beigetragen hat als gegenüber in Europa eine einzige Stadt, die zur Zeit ihrer größten Blüte noch nicht einmal 30 000 eigentliche Bürger zählte; Länder lernen wir kennen, deren Bewohner im Schweiß ihres Angesichts die tägliche Nahrung dem heimischen Boden abringen müssen, und dagegen wieder gesegnete Erdstriche, wo die Natur beinahe ohne Zutun der Menschen in überreicher Menge ihre Gaben ausschüttet. Während hier überraschend schnelle Entfaltung stattfindet, dafür aber um so kürzer die Zeit der Blüte währt, zeigt sich dort langsamere Entwickelung, aber um so längere Dauer; während hier die Kraft in träger Ruhe erschlafft und darum in kurzer Frist fast ganz versiegt, wird sie dort in stetem Ringen gestählt und zu nachhaltigem Wirken und Schaffen geschickt. Es gibt Staaten, die ungemein rasch eine Entwickelung nach der anderen durchmachen, aber auch, je schneller sie leben, um so rascher ihre Lebenskraft verbrauchen, und es gibt dagegen Völker, die, weil bedächtig und stetig vorwärtsschreitend und sparsam haushaltend mit dem Errungenen, um so länger sich behaupten und, was sie besitzen, von Geschlecht zu Geschlecht als immer wachsendes Erbe überliefern. Staaten, die auf der Höhe des Ruhms geehrt und gefürchtet vor den Nachbarn dastanden, sinken herab bis zur völligen Bedeutungslosigkeit, während andere, niedergeworfen von gewaltigen Gegnern und dem Untergange nahe, dem Unglück vermehrte Ausdauer, den Niederlagen gesteigerte Anstrengung und erhöhte Siegeshoffnung entgegenstellen und nach langen, verzweifelten Kämpfen gewaltiger als vorher sich erheben. Anfangs unscheinbare Städte mit armseligen Hütten werden zu Mittelpunkten mächtiger Reiche, herrschen zu Land und gebieten zur See, und ganze Länder und Völker, die von ihrem Schöpfer mit den herrlichsten Gaben ausgerüstet und nach menschlichem Ermessen zu Großem geschickt sind, liegen brach und gelähmt, mächtigen und unmächtigen Nachbarn ein Spielball und zuletzt wehrlose und oft ehrlose Beute. Neben dem Eroberer auf blutiger Bahn und im Getöse der Waffen, der Zerstörung und Verwüstung über die Länder trägt, zeigen uns die Bücher der Geschichte den stillen Denker bei der einsamen nächtlichen Lampe, wie er, ein größerer Segen für die Menschheit als jener, Wahrheiten sucht und findet, die länger bleiben als die Reiche, deren einzelne Teile mit Blut aneinandergekittet sind; wir hören den Redner auf dem Forum und in der Ratsversammlung und nehmen teil an den geheimen Beratungen der Staatsmänner, die über Wohl und Wehe ihrer Länder entscheiden, wir erhalten Aufschluß über die Kunst, Völker zu knechten, und über die gelungenen und mißlungenen Versuche, die Freiheit zu erringen und zu behaupten; vor unserem geistigen Auge stehen ganze Zeitalter, die eine hohe Stufe wissenschaftlicher und sittlicher Kultur erreicht haben, neben anderen, die in die tiefste Barbarei versunken sind; wir fühlen die Finsternis, die das

Erdreich deckte, und das Dunkel, das auf den Völkern lag, und sehen das himmlische Licht aufgehen, vor dem das Dunkel wich, wie vor den Strahlen der Morgensonne die Nebel weichen, die das Gefilde decken.

Kurze Andeutungen nur sind das, v. A., aber es läßt sich aus ihnen ein Schluß ziehen auf den unendlichen Reichtum dessen, was die Geschichte bietet. Wo die Erfahrungen von Jahrtausenden zu uns reden, wo so viele Erfolge und Mißerfolge vorliegen, so viel Wahres und Falsches aufgezeichnet ist, wo aus Blut und Tod sich so viel neues Leben entwickelt, wo Edles und Gemeines stets mit einander streiten, Lüge und Wahrheit, schlaue Intrigue und offene Gradheit in abwechselnden Siegen und Niederlagen sich das Feld streitig machen, Freiheit und Knechtschaft in stetem Kampfe sich begegnen, Blüte und Verwelken in rascher Folge sich ablösen, Bildung und Roheit, Gottlosigkeit und Frömmigkeit ewig mit einander ringen: da, sollte man meinen, müßte die Vergangenheit eine unerschöpfliche Fundgrube für die Gegenwart sein, und der Menschheit müßte aus ihr klar werden, auf welchen Wegen sie finden könnte, was zu ihrem Frieden dient. Und das sollte man um so mehr hoffen dürfen, als wegen der verhältnismäßigen Ähnlichkeit, ja Gleichheit, welche bald im großen und allgemeinen, bald im besonderen und kleinen in den Schicksalen der Völker so vielfach hervortritt, die Anwendbarkeit der gesammelten Erfahrungen und gefundenen Gesetze nicht in Abrede gestellt werden kann. Die erwähnte Ähnlichkeit und Gleichmäßigkeit ist natürlich nicht so zu fassen, als ob von jeher die Wege, welche das Menschengeschlecht bald rasch durchlaufen, bald träge zurückgelegt, regelmäßig gradeaus geführt oder doch eine und dieselbe gesetzmäßige krumme Linie gebildet hätten; aber die Geschichte zeigt doch immer dieselben Menschen mit nahezu gleichen Bedürfnissen, mit ähnlichen Leidenschaften, nur mit begreiflichen Abänderungen durch Anlagen, Lebensart, Kenntnisse, Schicksale. Unter der gleichen Sonne, auf der gleichen Erde lebt die Menschheit fort, und je länger sie lebt, desto gleichförmiger muß notwendig der Anblick werden, den ihre Erlebnisse gewähren, weil die Reihe der möglichen Mannigfaltigkeiten sich mehr und mehr vermindern muß, und es wird eine Zeit kommen, wo nicht ohne Wahrheit gesagt werden wird, daß es wenig Neues unter der Sonne gibt.

Die Geschichte kann also die Lehrerin der Menschen sein. Ist sie es denn aber bis jetzt gewesen? Es wäre töricht, die Frage verneinen zu wollen; aber die Wahrheit verlangt es auch auszusprechen: in dem Maße, in welchem aus der Geschichte Heilsames und Ersprießliches gelernt werden kann, haben die Menschen nicht aus ihr gelernt. Die nachfolgenden Geschlechter haben weder immer die falschen Bahnen vermieden, auf denen die Vorfahren in das Verderben gewandelt sind, noch sind sie immer auf den Wegen fortgegangen, die jene zu Glück und Größe geführt haben; die Sprüche der Weisen sind oft

genug ungehört verhallt, und die Züchtigungen Gottes haben nicht immer von dem Dienst der falschen Götzen zurückgeschreckt. Die errungene Freiheit hat nicht geschützt vor neuer Knechtschaft, und der siegreiche Despotismus hat oft genug vergessen, daß er seine verwundbare Stelle hat und nicht unsterblich ist. Es ist kein Geheimnis, aus welchen Ursachen blühende Reiche und mächtige Völker zu Grunde gegangen sind: werden aber überall ähnliche Ursachen beseitigt, damit ähnliche Wirkungen ausbleiben? Hat Griechenlands Untergang aus innerer Zwietracht und Zerrissenheit später immer, was eins war und hätte bleiben müssen, zusammengehalten und durch die Einheit und Eintracht stark gemacht? Man kennt die Bedingungen, unter denen Völker einen weitbeherrschenden Einfluß gewonnen und Jahrhunderte hindurch behauptet haben, aber sie wurden nur zu oft vernachlässigt, und die ererbte Stellung ging verloren. Wie oft hat doch in Zeiten der Gefahr der mutige Entschluß und die heldenmütige Aufopferung weniger das Vaterland gerettet! Aber ihr Beispiel wird in ähnlichen oder gleichen Fällen nicht immer nachgeahmt, und die nicht etwa bloß kluge, sondern oft genug ängstliche Berechnung und Abwägung der vorhandenen Kräfte hemmt kühnen Aufschwung und führt zu widerstandsloser Fesselung. Die Wahrheit ist ewig, und doch sind, sie zu unterdrücken, Tausende in den Kerkern der Inquisition verschmachtet, ist Galilei in das Gefängnis geworfen worden, haben sie Huß auf dem Scheiterhaufen verbrannt und Luther in Acht und Bann getan. Und das alles ist vergeblich gewesen. Ist denn aber dadurch endlich die Einsicht allgemein geworden, daß sich die Wahrheit und das Streben nach ihr nicht einkerkern und verbrennen läßt, auch wenn die Köpfe, die sie ausgedacht, und die Herzen, die für sie geschlagen, zu Asche verbrennen? Doch genug! Auch ohne weiteren Nachweis darf behauptet werden, daß es kein Land gibt, wo nicht weniger aus der Geschichte gelernt worden ist, als hätte gelernt werden können.

Wo liegen die Ursachen dieser Erscheinung? Und wem ist die Schuld an derselben beizumessen? Wir haben gehört, daß Herbart einen großen Teil der Schuld den Jugendlehrern aufbürdet. Und in der Tat, warum sollen die, deren Beruf es ist, Geschichte zu lehren, nicht mit verantwortlich gemacht werden können für die Art und Weise, wie sie lehren, und für den Mangel an Erfolg, sofern sich ein solcher zeigt? Wenn sie die einzelnen Partien in ihrem relativen Wert nicht zu würdigen verstehen, Wesentliches und Unwesentliches mit gleicher Wichtigkeit behandeln und demnach in der Auswahl unzweckmäßig verfahren, wenn sie, was zusammengehört, nicht zu verbinden und, was auseinanderzuhalten ist, nicht zu trennen wissen, wenn sie bloß Namen und Zahlen geben, ohne sie durch anschauliche Darstellung zu verknüpfen und zu beleben, wenn sie von den besonderen Fällen nie zu einem allgemeinen Gesetze gelangen oder, weil beim einzelnen mit strenger Genauigkeit zu verweilen ihnen

nicht interessant genug ist, rasch auf die Höhe allgemeiner philosophischer Betrachtungen hinaufsteigen und in gewählten und ungewählten Redensarten blendenden Schein statt einfacher Wahrheit geben, wenn sie für Großes und Schönes nicht zu begeistern und gegen das Niedrige und Gemeine der jugendlichen Seele keinen Abscheu einimpfen können: dann wird sie mit Recht der Vorwurf treffen, daß sie für geschichtliches Studium das nicht zu erregen verstehen, was die Hauptsache ist, nämlich Interesse, und bei der Geschichte gerade das übersehen, was in ihr das wahrhaft Bildende ist, und daß es dann mit an ihnen liegt, wenn aus der Geschichte für das Leben wenig oder gar nichts gelernt wird. Allein, daß die Lehrer im allgemeinen so unzweckmäßig verfahren, wer wird das behaupten wollen, und wenn es behauptet wird, wie wird es bewiesen werden können? Nehmen wir deshalb, wie es auch wohl richtig ist, an, daß im ganzen auch die Geschichte in zweckmäßiger Weise gelehrt wird, so fehlt doch noch sehr viel, daß sie durch den Unterricht, welchen die Jugend erhält, zur Lehrerin der Menschheit wird. Denn wie weit reicht die Tätigkeit und der Einfluß des Lehrers für die Geschichte? Ist er nicht gebunden durch Verhältnisse, deren er nicht Herr ist? Der bei weitem größere Teil der Menschen, die überhaupt Unterricht erhalten, bekommt denselben in den Schulen, die wir Bürger- und Volksschulen nennen. In ihnen kann der Natur der Sache nach der Lehrer gar nichts weiter tun als die wichtigsten Momente der Vergangenheit, die noch augenfällig in die Gegenwart hineinragen, namentlich aus der allgemeinen Weltgeschichte und der vaterländischen Geschichte, so weit mitteilen und einprägen, als es ihm die gegebene Zeit und die Fassungskraft seiner Schüler erlaubt. Diese Beschränkung muß er sich auflegen und für gerechtfertigt halten, auch wenn er nicht die neueste Ansicht teilt, daß der Unterricht in der weltlichen Geschichte in der Volksschule sich auf ein paar vaterländische Gedenktage zu beschränken habe. Der historische Unterricht an den höheren Schulen und namentlich in den Gymnasien ist freilich umfassender und tiefer; es kommen unmittelbare Anschauungen aus den Quellen zu Hilfe, es tritt die beurteilende Auffassung an die Ereignisse heran. Aber wir haben doch auch nur Stückwerk, und zum Eindringen in die Ideen der Geschichte, zum rechten Verständnis von so vielem, was namentlich Mittelalter und neuere Zeit bewegt, ist auch der reifste Primaner vielleicht kaum geeignet. Was dem Alter angemessen ist, der Fassungskraft nahe gebracht und ein lebendiges Interesse für die Sache erregt zu haben, das allein ist das Verdienst oder, im Fall es versäumt worden ist, die Schuld des Lehrers. Wie oft aber erlischt in den Jahren, die auf die Schule folgen, das durch den Unterricht geweckte Interesse wieder! Die Vorbereitung auf den Beruf und die Fesseln des erreichten Berufs hindern tatsächlich wohl die meisten, die Kenntnisse festzuhalten und zu vermehren, welche nicht in unmittelbarer Beziehung zum Berufe stehen. So geht

es mit den übrigen Disziplinen, in denen die Jugend unterrichtet wird, so geht es auch mit der Geschichte. Und die Mehrzahl der Menschen dringt in die Tiefen dieser Wissenschaft, obwohl sie zugänglicher ist, ebensowenig ein wie in die Geheimnisse der anderen. Das liegt aber nicht bloß an den äußeren Einrichtungen, das liegt auch an der Wissenschaft selbst. Abgesehen von den fast 4000 Jahren, die uns des Wichtigen so unendlich viel gebracht haben, gehört zur Geschichte die Kenntnis von gar vielem, was nicht eigentlich als geschichtliches Ereignis im engeren Sinne betrachtet werden kann. Es muß gefragt werden: Wie ist das Land beschaffen, an welches die Entwickelung eines jeden Volkes zunächst geknüpft ist? Welchen Einfluß hat dieses Landes Eigentümlichkeit auf das Leben der Bewohner? Welchen Teil an ihrer geschichtlichen Entwickelung? Mit welchen Gaben und Anlagen hat der Schöpfer die verschiedenen Völker ausgerüstet, und wie haben sich im Laufe der Zeit diese Anlagen verändert? Wie haben die durchlebten Schicksale eines Volkes auf seinen Charakter und auf sein ferneres Handeln eingewirkt? Da schon in sehr früher Zeit Länder zu einander in Beziehung und Verbindung traten, so muß weiter der Einfluß ins Auge gefaßt werden, welchen die Wechselwirkung verschiedener Nationen auf einander hat: denn die sich berührenden Völker geben und nehmen von einander, treiben sich vorwärts und halten sich zurück, und diese relative Einwirkung wird im Laufe der Zeit immer häufiger und mannigfaltiger, folglich die Erkenntnis ihrer Gesetze immer schwieriger. Und diese Schwierigkeit wird nicht vermindert durch die Notwendigkeit, die eigentlichen geschichtlichen Begebenheiten angemessen darzustellen, ihre Ursachen und Folgen, überhaupt ihre Beziehungen zu einander und zu den noch kommenden Ereignissen zu ergründen und so die Vergangenheit hell und die Gegenwart klar zu machen. Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß die Geschichte in ihrer Vollendung ja nicht bloß sogenannte politische Geschichte ist, die es mit der Entstehung, der Einrichtung und dem Untergang der Staaten zu tun hat, von Kriegen und Friedensschlüssen, von Siegen und Niederlagen erzählt, sondern daß man vielmehr, um von dem ganzen Leben eines Volkes ein Bild zu haben, von seinen Sitten und Gebräuchen, seiner Industrie und seinem Handel, seiner Kunst, seiner Wissenschaft, seiner Religion das Wesentliche wissen und zugleich den Einfluß dieser Faktoren auf einander kennen muß. Allem, was geschieht, liegt eine Gesetzmäßigkeit zu Grunde; so hat auch die geschichtliche Entwickelung ihre bestimmten Gesetze, denen sie folgt: diese gilt es zu finden und aus ihnen mit Wahrscheinlichkeit auf das Kommende zu schließen. Das ist nun freilich eine Aufgabe, die ihre vollständige Lösung erst noch von der Zukunft erwartet. Bis jetzt ist sie nur zu einem kleinen Teil gelöst. Es fehlt der Geschichte, wo sie sich mit den Gesetzen der Ereignisse beschäftigt, als Wissenschaft noch das Exakte der Naturwissenschaft, mit der sie doch viel Ähnlichkeit besitzt; wo sie sich zu allgemeinen

Sätzen erhebt, gibt sie oft genug noch zu viel in sie hineingetragene Ansichten statt aus ihr herausgefundener Wahrheiten. In der angedeuteten Vollendung sich die Geschichte zu eigen zu machen ist die ausschließliche Aufgabe eines ganzen Lebens und nur einer kleinen Minderzahl vergönnt; nicht einmal die Lehrer der Geschichte können alle dieses Ziel erreichen. Es ist dies auch nicht gerade unbedingt erforderlich. Die Männer der Wissenschaft müssen wie anderswo so auch hier als Leiter vorangehen und die gefundenen Resultate hingeben, daß sie für das Leben von anderen brauchbar gemacht werden, und die im Staat, in Kirche und Schule zu wirken berufen sind, durch die muß vermittelt werden, daß die Lehren der Geschichte Lehren werden für das Leben. Doch das ist abermals mit Schwierigkeiten verbunden. Zunächst ist es nicht so leicht, gefundene Wahrheiten auf andere Fälle, die doch nicht immer ganz dieselben sind, anzuwenden. Dann fehlt aber auch vielfach der gute Wille es zu tun. Wo Wünsche, Leidenschaften, Interessen mitreden, da ist nicht immer die Unbefangenheit und die entgegenkommende Stimmung, die der Wahrheit willig den Zugang zum Gemüte öffnet. Die Geschichte verlangt bald Entsagung und Aufopferung, bald Beharrlichkeit und kühnes Handeln; an jenem hindert der Egoismus, an diesem die Trägheit. Die Lehren der Vergangenheit werden zurückgestoßen, wo sie den augenblicklichen Leidenschaften nicht schmeicheln, und man hört nicht auf sie, wo sie ein Aufgeben eigener Vorteile um des allgemeinen Interesses willen anraten. Da mag die Vergangenheit noch so laut reden und noch so kräftig Zeugnis ablegen: wieviele werden nicht einmal durch die Erfahrungen klug, die sie selbst gemacht haben, vielweniger daß sie die beherzigten, welche andere vor ihnen haben machen müssen! Dazu trägt allerdings auch der Umstand viel bei, daß dieselben Erscheinungen, von verschiedenen Standpunkten aus gesehen, sich verschieden ausnehmen, und die so sehr auseinandergehende Beurteilung des Geschichtlichen, welche tatsächlich stattfindet, ist nicht das kleinste Hindernis einer fruchtbringenden Anwendung der von den Vorfahren gemachten Erfahrungen. Wie verschieden ist die Auffassung der Geschichte im ganzen und großen? Wer in ihr nichts weiter sieht als die mit unbedingter Notwendigkeit vor sich gehende Entfaltung der absoluten Idee oder einen Teil des großen Prozesses, welchen die Philosophie absolutes Werden nennt, der kann mit seiner fatalistischen Ansicht, welche die Freiheit des Handelns und damit auch den sittlichen Unterschied zwischen gut und bös aufhebt, wenn er konsequent ist, aus der Geschichte nichts lernen, als daß der begonnene Prozeß sich mit der ihm innewohnenden Notwendigkeit fortspinnen wird, und daß die Menschen, statt einmal in die Speichen des Rades hemmend oder fördernd einzugreifen, sich willenlos von dem Wagen der Zeit müssen fortbewegen lassen, wohin es eben gehen will. Ganz anders faßt der die Geschichte auf, welcher in dem Gang derselben deutlich die Hand der das Menschen-

geschlecht erziehenden Gottheit erblickt, welche bei aller Gesetzmäßigkeit des Weltplanes im großen doch den Menschen Freiheit und Spielraum zu eigenem Entschluß und zu eigenem Handeln gestattet und damit auch eine Zurechnung und sittliche Beurteilung der Handlungen möglich macht. Vielen ist die Ansicht eigen, die Menschheit sei herabgesunken von einem Zustand ursprünglicher Vollkommenheit und ringe sich nur mühsam wieder empor; die jedesmalige Gegenwart sei keine Verbesserung, und eine Umkehr sei dringend nötig. Diesen wird es nun freilich schwer nachzuweisen, wann denn im Laufe der Zeit dieser vollkommene Zustand dagewesen sei, und jeder sucht sich aus der Vergangenheit die Zeit heraus, die ihm die vollkommenste scheint, und deren Einrichtungen er so gerne wieder lebendig machen möchte. Während die Anhänger dieser Ansicht blos rückwärtsblicken, schauen zugleich rückwärts und vorwärts jene, welche der Überzeugung leben, daß die Menschheit im ganzen von ursprünglicher Unvollkommenheit zu immer größerer Vollkommenheit sich entwickele, wobei Rückfälle in schon überwundene mangelhafte Zustände nicht ausgeschlossen sind. Verschieden wie die Auffassung der Geschichte im großen ist die Beurteilung der einzelnen Erscheinungen: Karls des Großen Bekämpfung der Sachsen gilt dem einen als glorreicher Glaubenskrieg, unternommen, um dieselben aus den Irrtümern des Heidentums zum Christentum zu bekehren, dem andern als die grausame Unterdrückung der Selbständigkeit eines tüchtigen Volksstammes, hervorgegangen aus Eroberungslust und Herrschsucht; der Salier und der Hohenstaufen Kämpfe gegen Italien werden gepriesen als Bestrebungen, die Hoheit des Kaisertums gegen die Anmaßungen des Papsttums aufrechtzuerhalten und die Hegemonie Deutschlands zu behaupten, und getadelt als bedauerliche Vergeudung edler Kräfte, die besser für die Ordnung der heimischen Zustände verwendet worden wären; Rudolfs von Habsburg Unterordnung unter die Kirche nennt jene Ansicht Schwäche und Aufgebung eines hohen Zieles, diese heilsame Beschränkung des Wirkens auf die zerrütteten Angelegenheiten des Vaterlandes; die Reformation ist ihren Anhängern notwendige Rückkehr zur reinen Lehre des Evangeliums, den Gegnern ketzerischer Abfall von der alleinseligmachenden Kirche und die beklagenswerte Ursache zur Spaltung der Nation; der Kampf der Engländer gegen Jakob II. und seine Regierung wird aufgefaßt als notwendige Abwehr rücksichtsloser Willkürherrschaft und gefeiert als der Grund zu Englands Ruhm und Größe, und er wird verurteilt als unstatthafte Auflehnung gegen bestehende Ordnung und unbezweifeltes Herrscherrecht; als in der Nacht des 4. August 1789 mit einem Schlage der ganze altfranzösische Rechtszustand für aufgehoben erklärt wurde, jubelten die einen als über Beseitigung vielhundertjährigen Unrechts und klagten die anderen über Beraubung wohlerworbenen Besitzes, an dessen etwaiger Unrechtmäßigkeit sie keine Schuld trügen. So fällt je nach den religiösen und politischen

Meinungen — und es gibt ihrer so viele —, je nach den auseinandergehenden und sich bekämpfenden Interessen — und ihre Gegensätze sind so groß und so mannigfaltig —, je nach dem Standpunkt der historischen Bildung — und sie ist bei vielen noch so mangelhaft — das Urteil über die Ereignisse der Geschichte gar verschieden aus, wie es auch nicht anders sein kann, wo so vieles bestimmend und freilich auch oft verwirrend auf die Ansichten einwirkt. Wie schwer ist es nun im einzelnen Falle zu sagen: so lehrt die Geschichte und hierzu raten oder davor warnen die Erfahrungen, welche die Vorfahren in ähnlichen Lagen gemacht haben. Die entgegengesetztesten Bestrebungen stützen sich mit den Gründen, die sie für sich anführen, auf die Geschichte, und die unbefangene, objektive Würdigung der vorliegenden Tatsachen und ihrer Ursachen und Folgen wird nicht allzuhäufig gefunden. Wird man sich aber darüber so sehr wundern, wenn man weiß, daß nicht einmal in den Fällen, wo es gilt, Ereignisse und Charaktere sittlich zu beurteilen, Einstimmigkeit hinsichtlich des anzulegenden Maßstabes herrscht? So nahe es liegt, daß Verhältnisse, die ein sittliches Urteil nötig machen, nur nach den sittlichen Ideen, nach den Geboten Gottes beurteilt werden können, so wird dies doch vielfach bestritten, und man verlangt für die verwickelteren Angelegenheiten der Geschichte ein anderes Sittengesetz als für die einfacheren des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens. Die Gebote Gottes aber kennen keinen Unterschied zwischen einer höheren und niederen Moral. Wohl ist es schwer, über das, was die vielfach verschlungenen Verhältnisse des öffentlichen Lebens, die Beziehungen und Berührungen der Staaten, die sich oft so stürmisch und blutig umgestaltenden Zustände der Völker angeht, ein wahres, alle Momente gewissenhaft abwägendes sittliches Urteil zu fällen, und wer weiß, ob menschliche Einsicht dazu immer ausreicht. Darum geziemt sich hier ganz besonders milde Besonnenheit und unbefangene Wahrheitsliebe: es ist keine sonderliche Kunst, in schroff absprechender Weise Schuld da zu finden, wo die Größe der Aufgabe, die Schwierigkeit der Stellung, der Konflikt der Pflichten so oft auch für die reinsten und kräftigsten Charaktere es fast unmöglich macht, die Linie genau innezuhalten, welche für menschliches Tun und Lassen die sittlichen Gebote vorschreiben; und es ist nicht wohlgetan, mit dem gelungenen Erfolg oder der zwingenden Notwendigkeit leichthin zu rechtfertigen, was seine sittlichen Bedenken hat.

Aber darum, weil eine Sache schwer ist, soll man sie nicht aufgeben. Die Geschichte wird erst dann im vollen Sinne die Lehrerin der Menschheit werden können, wenn die streitenden Ansichten, der Wahrheit immer näher kommend, allmählich sich ausgleichen, die Leidenschaften, welche das Urteil verwirren, sich abkühlen, und über Recht und Unrecht, über das, was gut und bös zu nennen ist, die Meinungen sich immer mehr berichtigen und reinigen werden.

Wann es soweit kommen wird, wer will das voraussagen? Aber die Erwägung, daß noch mehr als eine Generation die andere ablösen und mehr als ein Jahrhundert den vergangenen zugezählt werden wird, ehe es auch nur annähernd so weit kommt, diese Erwägung darf niemand und am allerwenigsten die Lehrer der Jugend und die Schule entmutigen, und die weite Ferne, in der das Ziel winkt, macht vielmehr um so größere Anstrengung zur Pflicht. Geschichtliche Bildung zu fördern und zu verbreiten ist eine der wesentlichen Aufgabe des Gymnasiums, dessen eigentümlicher Beruf es ja ohnedies ist, den Zusammenhang mit der Vergangenheit dem Bewußtsein der Gegenwart lebendig zu erhalten, durch die Kenntnis der vergangenen das Verständnis der gegenwärtigen Zeit zu erleichtern und zum Wirken in ihr geschickt zu machen. Diese Aufgabe wird das Gymnasium aber nur lösen können, wenn trotz aller Änderungen und Verbesserungen im einzelnen seine Grundlage unerschüttert bleibt und ihm durch fremdartige Tendenzen nicht die freie Bewegung verkümmert wird, ohne die zuletzt jede wissenschaftliche Entwickelung stockt.

Unter den vielen Wohltaten, v. A., welche wir dem Fürsten verdanken, dessen Geburtsfest wir heute feiern, ist es keine der geringsten, daß er, dem Sinne seines großen Ahnherrn getreu, wie überhaupt dem geistigen Leben so der Schule innerhalb der notwendigen Grenzen möglichst freie Bewegung gestattet und ihr so die erhöhte Gewißheit eines gedeihlichen Wirkens verschafft. Der besonnene und würdige Gebrauch der gegebenen Freiheit zu seinem und seines Volkes Wohl wird der beste Dank sein, den die Schule bezeigen kann. Möge sie noch lange seines Schutzes und seiner Fürsorge sich erfreuen, möge ihr und des ganzen Landes Gedeihen ihn lohnen für die Mühen des Amtes, mit dem der Herr ihn begnadigt hat. Gott segne den Herzog und sein ganzes Haus!

Der Geist der Alten und die gymnasiale Jugendbildung.

2. April 1870.

Größere Bewegungen im Leben der Völker pflegen sich heutzutage selten auf das Gebiet zu beschränken, auf dem sie entstanden sind. Sie pflanzen sich fort, ergreifen zunächst Verwandtes, ziehen aber bald auch das in ihre Kreise hinein, was anfänglich nur geringe, wohl auch gar keine Beziehung zu ihnen zu haben schien. Kein Wunder: die einzelnen Richtungen unseres Kulturlebens durchziehen und durchschlingen sich so vielfach, daß oft schwer zu sagen ist, wo die Grenzen der einen oder der anderen zu finden seien. Und ein großer Anstoß, der auf einem Gebiete gegeben wird, ruft sofort mit geheimnisvoller, ich möchte sagen, sogar bisweilen mit ansteckender Kraft neue allgemeine Bewegung in den Geistern hervor und treibt gar viele an, prüfend um

sich zu schauen, ob denn in dem Kreise ihres Wissens und Wirkens nicht so manches sich überlebt habe, an dessen Stelle Neues treten müsse. Es ist das ohne Zweifel etwas Heilsames: kein größeres Hindernis für den Fortschritt als die behagliche Zufriedenheit mit allem, was ist, keine größere Gefahr für das geistige Leben überhaupt als das einseitige Abschließen und Abgrenzen wichtiger Gebiete von dem gesamten Kulturleben, welches doch als ein Ganzes angesehen werden muß. Aber freilich gehen bei dem Drange nach Veränderung gar vielen oft die Besonnenheit und die Ruhe verloren, die zu unbefangener Prüfung erforderlich ist, freilich werden die forttreibenden Kräfte bisweilen so stark, daß sie gleich dem brausenden Strom, der über die Ufer flutet, alles mit sich fortreißen und oft mehr Gutes zerstören als Heilsames herbeiführen. Indes reinigende Winde wirbeln auch Staub auf: der Staub, eine Zeitlang lästig, fällt zu Boden, und die Luft ist rein.

Der gewaltige Umschwung des Jahres 1866, obwohl zunächst rein politischer Natur, hat doch auch auf fast allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens weitgreifende und nachhaltige Bewegungen hervorgerufen, und überall regt es sich und ringt Neues mit dem Alten. So auch auf dem Gebiete der Schule. Es ist Ihnen, v. A., allen bekannt, welche Prinzipien hier noch mit einander im Streit liegen: es läßt sich noch nicht sagen, wohin der Sieg sich neigen werde, und noch weniger möchte sich prophezeien lassen, ob der Sieg der einen oder der anderen Richtung das ersehnte Heil bringen werde. Die gesteigerte Aufmerksamkeit, welche von allen Seiten dem Leben der Schule gewidmet wird, ist indes ein erfreulicher Beweis, daß die Ueberzeugung von der großen Bedeutung derselben für die gesamte Kulturentwickelung, insbesondere aber auch für das sich erneuernde und andere Bahnen einschlagende politische Leben immer weiter sich verbreitet. Es ist selbstverständlich, daß man bei dieser Erkenntnis die Frage aufwirft, ob denn die Schule, die in früherer Zeit und unter wesentlich anderen Verhältnissen und bei geringeren Anforderungen an den einzelnen für den Staat ihre Einrichtungen erhalten habe, jetzt noch genüge, und ob nicht äußere und innere Veränderungen notwendig seien, damit auch sie der neuen Zeit gerecht werden könne.

Es ist nicht meine Absicht, zu Ihnen von der Schule überhaupt und ihrer Aufgabe in der Gegenwart zu reden; dies Thema würde in der mir gestatteten Zeit sich nicht erschöpfen lassen. Da ich heute an diesem auch für unser Gymnasium so festlichen Tag im Namen des Gymnasiums zu Ihnen zu sprechen habe, so erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit für Fragen zu erbitten, welche speziell die Aufgabe der gelehrten Schule betreffen. Es ist bei dem starken jetzt herrschenden Drang nach Veränderung und Neugestaltung natürlich, wenn der prüfende Blick auch vielfach wieder den Gymnasien und ihren Einrichtungen, ihren Mitteln und Zielen sich zuwendet und auch an diese

Anstalten von neuem die Frage gestellt wird, ob sie denn bei der über Deutschland jetzt aufgegangenen Zeit, die eine ganz andere Beteiligung der Nation an ihren Geschicken voraussetze und verlange, die alten bleiben wollten und könnten. Die Frage ist vollständig berechtigt; jede Schule, also auch das Gymnasium hat den Zögling zu erziehen und zu bilden auch für das Leben, für die Stellung, die er nach Wahl und Neigung und nach Maßgabe der Verhältnisse einzunehmen und auszufüllen gedenkt. Die Schule muß sich ohne Zweifel nach dem Leben richten: wie eine solche nicht zu loben ist, die nicht teilweise sich über das bloße Bedürfnis des Lebens erhebt und sich auch idealere Ziele steckt, so ist auch eine solche nicht zu loben, welche das Leben und seine Bedürfnisse vornehm ignoriert und ihre Zöglinge nicht zweckmäßig zu einem bestimmten Wirken vorbereiten hilft. Wenn die Vertreter der Gymnasialbildung dies zugeben müssen, wie werden sie dann auf die Frage, ob die Gymnasien auch fernerhin die alten bleiben wollen, antworten? Ich denke, mit einem entschiedenen Ja in Bezug auf die Hauptsache und auf das, was ihr Wesen, ihren spezifischen Unterschied von anderen Bildungsanstalten ausmacht. Würden sie dieses eigentümliche Wesen aufgeben und anderes an dessen Stelle treten lassen, so könnten sie vielleicht immer noch ganz gute Bildungsanstalten bleiben, aber sicherlich keine Gymnasien. Daß sie gegen notwendige und förderliche moderne Bildungselemente sich nicht ablehnend verhalten, weiß jeder, der die Geschichte ihrer Entwickelung kennt und ihre gegenwärtige Einrichtung mit den früheren Zeiten vergleicht. Daß im einzelnen manches anders und besser werden kann und muß, bin ich weit entfernt zu bestreiten. Aber sie können so wenig wie andere Schulen allen alles, jedem jedes sein und bieten, sie können keine geistigen Speiseanstalten sein, aus denen sich jeder holt, was ihm eben mundet. Kein Verständiger wird behaupten, daß nur sie und sie allein Bildung zu geben im stande seien, aber auch keiner, der billig denkt, wird ihnen zumuten, sich nach den Wünschen und Bedürfnissen derer einzurichten, welche sie besuchen, ohne für ihre späteren Lebenszwecke der besonderen Kenntnisse und der eigentümlichen Bildung zu bedürfen, welche die Gymnasien bieten. Wie jede Schule ein Organismus sein muß, in welchem alles möglichst harmonisch ineinandergreift und von vornherein nach einheitlichem Plane auf die Erreichung eines Hauptzweckes angelegt ist, so auch das Gymnasium. Die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der von ihm vertretenen und gebotenen Bildung in unserem Kulturleben, wie dasselbe sich geschichtlich entwickelt hat, wird nicht bestritten: nun, so verlange man nicht den Zweck, wenn man die Mittel nicht will, durch welche derselbe am besten zu erreichen ist, und denen gegenüber, welche wesentliche Änderungen in den eigentlichen Grundlagen der gelehrten Schulen verlangen, ist man fast versucht, an das bekannte, freilich in Bezug auf ein ganz anderes Institut ausgesprochene Wort zu erinnern: Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein!

Nun gut, so liest und hört man auch jetzt wieder vielfach, wir verkennen nicht den hohen Wert der klassischen Sprachen, nicht den Wert der Kenntnis der klassischen Schriftsteller, nicht die Wichtigkeit der eingehenden Beschäftigung mit der alten Geschichte: aber wird denn auch das Studium des Altertums auf den Gymnasien in der rechten Weise getrieben, wird es so getrieben, daß es wirklich wertvoll und fruchtbar wird, nicht etwa nur für die Gelehrsamkeit, sondern für die wahre Bildung, für die Gesinnung des ganzen Menschen? Wird nicht die Jugend zu sehr mit Unwesentlichem behelligt? Erstickt nicht ein toter Formalismus, mit dem die Alten behandelt werden, den lebendigen Geist, der aus ihnen zu uns spricht? Der Geist ist die Hauptsache; nimmt diesen die Jugend, welche das Gymnasium besucht, in sich auf? Diese Frage, jetzt vielfach wieder aufgeworfen, ist nicht neu, sie wird nicht erst heute an die Lehrer der Gymnasien gerichtet. „Möge es" — diesen Wunsch hat schon vor mehr als 50 Jahren Herbart ausgesprochen — „möge es gelingen, das Studium des klassischen Altertums von aller Halbheit und von aller Steifheit zu befreien, auf daß der Geist der Alten zu unserer Jugend reden und sie von jeder Seite in der geradesten und natürlichsten Richtung hineinleiten könne in das Heiligtum der Wissenschaften." Wahrlich, eine große Aufgabe, deren Lösung somit von den Gymnasien verlangt wird! Nicht gering denkt von der Leistungsfähigkeit der gelehrten Schulen, wer an sie die Anforderung stellt, die ihnen anvertraute Jugend in den Geist der Alten einzuführen und denselben in ihr lebendig werden zu lassen. Allein wir, die Lehrer der Gymnasien, werden nicht getadelt werden können, wenn wir, bescheiden von unserer Kunst denkend, uns fragen, ob wir denn auch diese Forderung in ihrer Allgemeinheit und Strenge erfüllen können. Denn es ist unverständig, zu wollen, was man nicht kann, und es ist unrecht, nicht zu wollen, was man kann, vorausgesetzt, daß das Gewollte gut und heilsam ist. Nun — und warum sollte es nicht heilsam sein, die studierende Jugend, die ihrerseits wieder in weiteren Kreisen an der großen Kulturaufgabe unseres Volkes mitarbeiten soll, zu erfüllen mit dem Geiste, durch den sich unsere eigene Literatur mehr als einmal erneuert und verjüngt hat, mit dem Geiste, durch den gekräftigt und gestärkt Lessing seinen siegreichen Kampf gegen die Unnatur, der unser eigenes Geistesleben verfallen war, gekämpft, durch den gehoben und getragen er so viel Ungesundes und Unsauberes aus der deutschen Wissenschaft und Kunst verbannt hat, mit dem Geiste, der zum Teil die unsterblichen Dichtungen Goethes und Schillers durchweht und diesen erst ihre klassische Vollendung gegeben hat? Daß unsere studierende Jugend einen Hauch dieses Geistes verspüre, das wird wohl zu erreichen möglich sein; allein damit ist auch sofort die Allgemeinheit der gestellten Forderung beschränkt.

Der Geist der Griechen und Römer war nicht zu allen Zeiten derselbe. Ein anderer ist der Hellene, der bei Marathon die Streitmacht des orientalischen

Despoten besiegt, ein anderer der, welcher, von dem mazedonischen Alexander geführt, mit an den Indus zieht; verschieden von dem Dorier, welcher engbeschränkten Blickes im Tale des Eurotas sich tummelt, in den Schluchten des Taygetus jagt und am gemeinsamen Tische die schwarze Suppe als regelmäßiges Mahl genießt, ist der Athener, welcher auf der Pnyx der Beredsamkeit seines Perikles lauscht und, den verlangenden Blick auf das Meer gerichtet, weitgreifende Pläne der Herrschaft in seinem Geiste erwägt, den im Theater der gewaltige Ernst seiner Tragiker erschüttert, der feine Spott seiner Komiker erheitert, der beim Symposion den materiellen Genuß durch belebte und geistreiche Gespräche adelt oder in den Platanen- und Olivenhainen der Akademie mit Plato in das Reich der Ideen sich erhebt. Oder wer erkennt in dem hungernden und in den Straßen Roms müßig herumlungernden Plebejer, welcher in der späteren Zeit der Republik von Staats wegen Nahrung und Unterhalt verlangt, auch nur in den Grundzügen den alten, einfachen latinischen Bauern wieder, der in harter Arbeit der Scholle abringt, was er zur Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse braucht, vom Staate nichts für sich verlangt, aber im Falle der Not ihm gerne und willig alles opfert? Wie scharf der Gegensatz zwischen einem Cincinnatus, der, vom Pfluge hinweg als Diktator geholt, nach Besiegung der Feinde zu seinem Pfluge heimkehrt, und einem Marius, der in nie ruhendem Ehrgeiz, in brennender Begierde, sich an der Spitze des Staates zu behaupten, Ströme von Blut vergießt und Leichenhaufen von erschlagenen Bürgern auftürmt? Wo ist die Ähnlichkeit zwischen dem Senate, der vor Augustus und Tiberius knechtisch sich beugt, und jenem Rate, der dem Abgesandten des Pyrrhus eine Versammlung von Königen erschien? Je größer und schroffer die Wandlungen des Volksgeistes bei Griechen und Römern gewesen sind, um so weniger genügt für den, der ihn wirklich kennen lernen will, die Betrachtung bloß einer Zeit und einzelner besonders hervortretenden Richtungen. Von wem kann man mit Fug und Recht sagen, er sei eingedrungen in den Geist der Alten? Doch wohl nur von dem, der ein Verständnis gewonnen hat von der ganzen Anschauungs- und Empfindungsweise derselben, der sie erfaßt und begriffen hat in ihrer Sprache, in ihrer Religion und ihren sittlichen Beziehungen, in ihrer Kunst, in ihrer philosophischen Spekulation, in ihrem Rechtsleben und ihrem Leben und Wirken für den Staat, und der dies alles miteinander in Verbindung zu bringen und es herzuleiten und zu erklären versteht, aus den ihnen eigentümlichen Anlagen und aus den Förderungen und Hemmungen durch die so mannigfachen Bedingungen jeglicher Volksentwickelung.

In dieser Weise unsere Jugend in den Geist des Altertums einzuführen sind wir selbstverständlich nicht imstande; und wenn wir es wären, so ist es sehr fraglich, ob wir es dürften. In früheren Zeiten, wo der Gymnasiast nicht bloß den größeren Teil seiner Zeit, sondern, man kann ohne Übertreibung

sagen, fast seine ganze Zeit auf der gelehrten Schule dem griechischen und lateinischen Studium widmete, wo man mit Vorliebe als Ideal der Gymnasialerziehung die Forderung hinstellte, der deutsche Gymnasiast müsse griechisch und lateinisch denken lernen, da mochte man schon eher und mit etwas mehr Aussicht auf Erfolg die Einführung in den Geist des klassischen Altertums als Ziel sich setzen. Allein jene Zeit ist vorüber: sie ist vorüber, seitdem auch wir eine Literatur haben, an der sich unsere Jugend bilden und erheben kann und muß, eine Literatur, die zwar von dem Geiste der Alten durchweht ist, aber doch auch in wesentlich nationaler Weise sich entwickelt hat; jene Zeit ist vorüber, seitdem unsere Pädagogik eingesehen hat, daß man, um in der Zeit, in die man gestellt ist, mit Erfolg wirken zu können, auch die Bildung dieser Zeit nicht ignorieren dürfe, daß, wer in der Gegenwart seine Stellung ausfüllen wolle, sich nicht ganz und gar versenken dürfe in das Altertum, und daß es ein arger Widerspruch sei, heimisch zu sein in Hellas und Rom, aber fremd in der eigenen Heimat. Humanismus und Realismus, wie man mit nicht grade glücklich gewählter Bezeichnung die bekannten zwei Hauptrichtungen unserer Bildung nennt, haben sich lange und heftig bekämpft; sie haben Frieden geschlossen und vertragen sich, weil jede Richtung die andere als berechtigt anerkennen muß.

Wenn es nun heißt, der Geist der Alten solle zu unserer Jugend reden, er solle sie durchdringen, so wird damit doch mehr verlangt als eine bloße Kenntnis desselben; es wird damit gefordert, daß er in ihr lebendig werde, auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewinne. Werden wir das ohne Einschränkung wünschen dürfen? Gewiß nicht, auch in dem Falle nicht, wenn wir uns auf die Zeit beschränken, in welcher Griechen und Römer selbst noch sittlich tüchtig, geistig gesund waren. Das versteht sich von selbst, daß man die Jugend zunächst und hauptsächlich da verweilen läßt, wo Großes und Schönes sich darstellt, wo sie Muster der Nachahmung mehr als abschreckende Beispiele findet. Die Zeiten des Niederganges einer Nation muß der Geschichtsforscher freilich kennen lernen; sie mögen für ihn ein ähnliches Interesse haben, wie für den Arzt der durch Krankheit sich auflösende Organismus; für die Zwecke der Bildung der Jugend ist es weit besser, diese dahin zu führen, wo aufblühendes, in Fülle und Kraft und Frische wirkendes Leben ist. Aber auch, wiederhole ich, den Geist der sogenannten guten und großen Zeiten der Griechen und Römer werden wir uns nicht ganz aneignen und gewissermaßen zu einem Teile von uns werden lassen wollen. Es ist vieles in der Lebensanschauung der Alten, auch ehe sie abwärts gehen, wogegen wir uns vom Standpunkte unserer religiös-sittlichen Anschauung aus abwehrend und bekämpfend verhalten müssen.

Was antiker Geist sei, ist nicht möglich mit einem Begriffe anzu-

geben. Man hat ihn, um nur eins zu erwähnen, kurzweg genannt den Geist der Humanität, der reinen Menschlichkeit. Wie aber dieser Begriff und das durch ihn Bezeichnete bei den Römern erst ziemlich spät aufkommt, so reicht er auch bei weitem nicht aus, um den Geist der Alten zu charakterisieren. „Die Humanität der Römer bestand", um mit einem berühmten Geschichtsschreiber zu reden, „in der mehr oder minder oberflächlich angeeigneten musischen Bildung der Hellenen, teils in einer dieser nachgebildeten privilegierten lateinischen. Diese sagte sich eben los von dem spezifisch-römischen Wesen, ja trat dagegen in Opposition und vereinigte in sich einen national-kosmopolitischen und einen sozial-exklusiven Charakter." Die Hellenen kommen allerdings dem Ideale der reinen Menschlichkeit näher, insbesondere die bevorzugten Stämme derselben und in diesen die bevorzugten Klassen. Wir finden diese reine Menschlichkeit der Griechen in ihrer unbefangenen Natürlichkeit und Unmittelbarkeit, in der vollen Ausprägung der Individualität, in dem Bestreben nach gleichmäßiger Entwickelung von Körper und Geist zu möglichster Vollkommenheit und Schönheit, in dem Bemühen durch Bildung den Menschen zu adeln und zum Menschen zu machen. Was wir jetzt unter Humanität verstehen, wonach wir freilich auch noch streben, jene Gesinnung der Milde, die in jedem Menschen das Ebenbild Gottes sieht und demgemäß gegen ihn handelt und dafür sorgt, daß er ein menschenwürdiges Dasein finde, das war im klassischen Altertum auch in den besten Zeiten nicht vorhanden. Ich erinnere nur an die Ansichten über die Berechtigung und Notwendigkeit der Sklaverei mit ihrem zum Teil furchtbaren Jammer, an das entsetzlich harte Schuldrecht und an die Mißachtung, mit der so manche ehrliche Beschäftigung angesehen wurde. „Es ist nicht möglich", sagt Aristoteles, „daß Werke der Tugend übe, wer das Leben eines Handwerkers führt." Ist das humane Gesinnung? Also mit dem Begriffe der reinen Menschlichkeit fassen und erschöpfen wir das Wesen des antiken Geistes nicht, wie es denn überhaupt sein Bedenken hat, eine Fülle konkreten Lebens durch abstrakte Begriffe zu bezeichnen und in kurze abstrakte Formeln bannen zu wollen.

Gesetzt aber auch, es wäre leichter, als es ist, was hätte es für einen Nutzen, den Schülern solche mehr oder weniger allgemeine Urteile zu geben, sodaß sie dieselben eben nur gedächtnismäßig aufnehmen, nicht aber durch eigene Anschauung und Prüfung sich von ihrer Richtigkeit überzeugen, durch eigenes Suchen und Finden sie bilden könnten? Darin liegt doch der eigentliche Wert jeglichen Studierens, daß man, wenn auch unter Anleitung und mit Benutzung des bereits Gefundenen und Gebotenen, selbsttätig sich die Wahrheit zu erringen sucht, und, was man ererbt von seinen Vätern hat, erwirbt, um es zu besitzen. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß wir auf dem Gymnasium mit Rücksicht auf die zugemessene Zeit und auf die anderen Zwecke, deren Erreichung uns obliegt, sowie auf die für so manches noch nicht hinlänglich gereifte

Fassungs- und Urteilungskraft uns Beschränkung auferlegen müssen. Absehen müssen wir zunächst von dem Erfassen des religiösen Geistes der Alten. Nicht als ob man das Wesentliche ihrer religiösen Ansichten nicht kennen lernen könnte und müßte — aber es wird doch niemand wollen, daß, auch noch so veredelte, heidnische religiöse Gesinnung in die Herzen unserer Jugend einziehe. Die Griechen und Römer hatten eine Zeit, da sie fromm waren d. h. ihre Götter scheuten, das Göttliche ehrten und mit demselben ihr öffentliches und Privat-Leben durchdrangen, aber sie hatten nicht, was wir unter religiöser Gesinnung verstehen. Abzusehen ist von dem Geist, der ihr Rechtsleben durchdringt — es bildet dies einen ganz besonderen Teil des Altertumsstudiums —, abzusehen von der philosophischen Spekulation der Griechen — es wird der Versuch nicht gelingen, den Gymnasiasten in die Tiefe derselben einzuführen —, abzusehen ist aus äußeren und inneren Gründen von der plastischen Kunst. Und doch offenbart sich grade in der Kunst wesentlich die Eigentümlichkeit des Volksgeistes; aber „sie ist nur verständlich", so sagt mit vollem Rechte Otto Jahn, „wenn man diesen Geist in allen seinen Erscheinungen zu begreifen und bis in die Tiefe zu ergründen bestrebt ist, welche den Keim birgt, der alle diese Blüten treibt." Ein Kunstwerk ist im höchsten Sinne nur dann zu verstehen, wenn man die ganze Fülle von religiösen, politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Ideen sich vergegenwärtigt, welche die Zeit, das Volk, das Individuum bewegen, um ihnen in der Kunst neues Leben und anschauliche Gestalt zu geben.

Wenn nun von diesem und anderem abzusehen ist, was bleibt uns dann auf dem Gymnasium noch übrig, aus dem wir uns etwas von dem Geiste der Alten aneignen könnten? Diejenigen Schriftsteller, welche, für den Standpunkt der Schule geeignet, in größerem oder geringerem Umfange gelesen werden, und die damit in Verbindung zu setzende Beschäftigung mit der Geschichte der Griechen und Römer. Was heißt denn nun in den Geist eines Schriftstellers eindringen? Doch wohl nichts anderes als die demselben eigentümliche Gesinnung erkennen, über seine Auffassung der Verhältnisse klar werden, den Gedankengehalt, der in seinen Schriften sich findet, kurz die ganze Anschauungsweise, die in seinen Werken sich kundgibt, begreifen. Das wird im strengsten Sinne auf dem Gymnasium auch nicht vollständig gelingen, aber annähernd läßt es sich durch zweckmäßiges Verfahren bei der Lektüre und Erklärung doch erreichen. Es gehört freilich Takt und Geschmack wie geübter, sicherer Blick für das Wesentliche und rechtes Maßhalten dazu.

Was aber den anderen Punkt betrifft, daß man nämlich suchen solle, den so erkannten und verstandenen Geist auch sich anzueignen, daß er gewissermaßen ein Teil unseres eigenen Denkens und Empfindens werde, so ist hier wiederum eine Einschränkung nötig: es findet sich auch bei den besten Autoren

gar manches, was man zwar wissen und verstehen muß, aber keineswegs in die eigene Gesinnung aufnehmen darf. Auf der anderen Seite aber ist es ganz in der Ordnung, wenn verlangt wird, daß die Schüler aus den Schriftstellern viel mehr lernen sollen als bloß Sprachliches, daß man danach streben solle, der Jugend von dem vielen Schönen, Großen, sittlich Tüchtigen, menschlich Ansprechenden, was die Alten bieten, so viel wie möglich zum wahren Eigentum zu machen, ihre Gesinnung damit zu erfüllen, ihr Denken und Empfinden dadurch zu bilden und zu regeln. Und warum sollte es nicht bis zu einem gewissen Grade gelingen, den Schülern zum Verständnis zu bringen, wie der Geist der klassischen Schriftsteller von seiner formellen Seite sich zeige in schlichter Einfachheit und edler Natürlichkeit, in Gesundheit und Kraft, in Schärfe, Bestimmtheit, Genauigkeit und Folgerichtigkeit des Denkens, sich zeige im Streben nach Maß und Gesetz, nach Harmonie und Rhythmus, im Vermeiden aller Auswüchse, im Streben nach möglichst ausdrucksvoller und angemessener Darstellung, im Streben nach Anmut und Schönheit? Und warum sollte es nicht teilweise gelingen, in diesem Geiste und zu diesem Geiste auch sie zu bilden und zu erziehen? Und warum sollte nicht auch etwas auf sie übergehen können von der männlichen und kräftigen Gesinnung, die so vielfach uns entgegentritt, von der verständigen Lebensweisheit und den sittlich ernsten Grundsätzen, die aus den Schriften der Alten so nachdrucksvoll zu uns reden? Auch ohne daß die Absicht so speziell darauf gerichtet zu sein braucht, müßte eine solche Wirkung bis zu einem gewissen Grade von selbst erfolgen: so deutlich treten die erwähnten Eigentümlichkeiten und Vorgänge zu Tage.

Griechen und Römer waren und zwar diese im höheren Grade noch als jene im eminentesten Sinne politische Völker. Der freie Mann gehörte nach ihrer Ansicht dem Staate; der beste und geachtetste Teil seiner Tätigkeit und seines Wirkens bezog sich auf den Staat, auf die Förderung von dessen Wohl und Größe. Danach ist es nicht zu verwundern, wenn die Gesinnung und der Geist, der die Griechen und Römer trieb, ganz besonders deutlich sich offenbart in ihrem politischen Leben. Und hier dürfte er auch der reiferen Jugend am faßbarsten sein, hieraus erwächst ihr selbst die größte Begeisterung. Die Entwickelung Griechenlands bis Perikles, die Zeit dann, in der Demosthenes, wenn auch vergeblich, für Athens Unabhängigkeit und sittliche Hebung - wirkt, das Wachstum Roms bis kurz nach dem 2. punischen Kriege: das ist das Gebiet, auf welchem zu verweilen besonders lockend und lohnend ist. Nicht daß für alles gleiches Interesse und gleiches Verständnis vorhanden wäre, aber im allgemeinen gelingt es hier um so besser den Geist, der in den Alten lebte, begreiflich zu machen, je einfacher die Verhältnisse und Bedingungen der Entwickelung, je durchsichtiger und offener zu Tage liegend die Motive der Handelnden sind. So kann der Geschichtsunterricht, unterstützt von der Lektüre, als ein schönes

Ziel sich die Aufgabe stellen, unserer Jugend etwas von der Gesinnung einzuflößen, welche die Alten dem Vaterlande gegenüber beseelte. Und worauf wird denn da besonders hinzuweisen sein? Zunächst auf den Geist der Unabhängigkeit und Freiheitsliebe, womit sie ihre Nationalität schützten und verteidigten, auf die aufopfernde Hingebung, mit der sie im vollen Bewußtsein ihrer Pflicht und freiwillig für das Vaterland in den Tod gingen. Brauche ich erst zu erinnern an die Dreihundert, welche bei den Thermopylen den Heldentod fanden, und deren Andenken jene Inschrift ehrt:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehen, weil das Gesetz es befahl"?

Ist's noch nötig, jene stolze und patriotische Antwort in das Gedächtnis zu rufen, welche die Athener dem persischen Heerführer auf die verlockenden Anerbietungen gaben, die er ihnen vor der Schlacht bei Platää machen ließ, jene Antwort: „Solange die Sonne dieselbe Bahn wandelt, die sie auch jetzt wandelt wird nicht Vertrag sein mit Xerxes dem Volke der Athener, sondern wir werden ihn bekämpfen, vertrauend auf den Beistand der Götter und Heroen, deren Tempel er verbrannt hat"? Ist's nötig hinzuweisen auf das Versprechen, welches sie den mißtrauisch gewordenen Spartanern gaben: „Solange auch nur ein einziger Athener noch übrig ist, werden wir nimmermehr mit dem Perserkönig einen Vertrag eingehen"? Und das waren nicht bloß Worte, ihnen folgten die entsprechenden Taten. Soll ich ferner erst noch erinnern an die heldenhafte Gesinnung der Römer auch in den größten Gefahren: an die freiwillige Todesweihe der Decier; an die Standhaftigkeit und den patriotischen Stolz des Senates dem Epirotenkönig gegenüber, mit dem man keinen Frieden schließen wollte, solange er noch als Feind auf Italiens Boden stehe; an den nicht wankenden Mut, als Hannibal das stolze Gebäude der römischen Herrschaft in seinen Grundfesten zum Wanken brachte, an die hochherzige Gesinnung, die selbst dem durch eigene Unbesonnenheit mehr als durch die feindlichen Waffen besiegten Feldherrn öffentlich dankte, daß er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe? Doch wozu einzelnes berühren? Ist doch namentlich die römische Geschichte in der Zeit, da der echte Römergeist noch herrschte, eine fortgesetzte Reihe von Großtaten und von Beispielen der hingebendsten Aufopferung für das Vaterland, einer Hingebung, die nicht weniger vorhanden war in den Herzen der gewöhnlichen Bürger als in den Kreisen der Patrizier, deren stolze Geschlechter schon in der Königszeit ruhmvoll genannt werden. Ein festes Herz in guten und bösen Tagen, die Gesinnung, daß der einzelne da sei um des Ganzen willen, daß man das gegenwärtige Wohlbehagen hingeben müsse, um das Glück der Zukunft zu sichern: das ist es, was Rom groß gemacht hat, und was nachahmungswert auch in unsere Zeit hereinleuchtet. Und bei dieser Gesinnung ist das Große, daß sie sich nach der Ansicht der Römer von

selbst versteht, daß, wer sie nicht hatte, kein rechter Römer war, daß von besonderer Anerkennung und Belohnung der Verdienste um den Staat kaum die Rede ist, kurz daß der größte Römer, so sehr er sich auch verdient gemacht, in den Augen der Gemeinde eben nur seine Pflicht getan hat.

Als politische Tugenden, welche die Alten in ihrer guten Zeit auszeichneten, sind weiter und besonders hervorzuheben der Gehorsam gegen das vom Volk gegebene Gesetz, die Achtung vor der vom Volke gewählten Obrigkeit. Von der Notwendigkeit der Unterordnung und Fügsamkeit des einzelnen, des Verzichtes auf das eigene Belieben da, wo es das Interesse der Gesamtheit verlangt, waren namentlich die Römer tief durchdrungen. So hoch stand, für so wichtig galt ihnen das Prinzip der Autorität im Staatsleben, daß Gehorsam auch den Magistraten nicht versagt werden durfte, welche etwa über die gesetzliche Zeit hinaus ihr Amt behielten, so willig und gerne verzichteten sie, wenn Zusammenfassung der Kräfte und einheitliches Handeln nötig war, auf einen Teil ihrer Rechte und Freiheiten, daß sie die fast unbeschränkte Macht der Diktatur schufen, und so groß war die Achtung vor dem Gesetze, daß das gesamte Volk, auch wo ihm der Diktator zu hart zu verfahren scheint, doch trotz des allgemeinen Unwillens die rechtmäßige Gewalt achtet und zu Bitten seine Zuflucht nimmt, statt zum Ungehorsam und zur Empörung sich hinreißen zu lassen. So stark war aber auch in den guten Zeiten der Republik auf seiten der Magistratur der gesetzliche Sinn, daß auch der gewaltigste Diktator an der Spitze siegreicher Legionen nicht versucht hat, sich über Recht und Gesetz zu erheben und bleibende Herrschaft zu usurpieren, sondern nach Erfüllung seiner Aufgabe, nach der Feier seines Triumphes willig herabsteigt vom Kapitol, ein Gleicher zu Gleichen.

Und in den Kämpfen um den Ausbau der Verfassung, in dem Ringen nach Gleichstellung im Rechte, nach Linderung der sozialen Notstände, welches Maßhalten bei aller Energie, welche Ausdauer bei so vielem Mißlingen, welche Besonnenheit bei aller Veranlassung zu leidenschaftlicher Erregung, welche Gesetzmäßigkeit gegenüber so vieler Hartnäckigkeit und Engherzigkeit in der Verteidigung bestehender Vorrechte, welche Einsicht in das jedesmal Notwendige und Erreichbare! Hart und erbittert waren die Kämpfe der politischen Parteien, mit Zähigkeit pflegte man lange an dem Bestehenden festzuhalten, wie denn die Römer in der Tat ein konservatives Volk waren, soweit überhaupt ein sich entwickelndes Staatswesen konservativ sein kann; aber nur vereinzelt sind die Ausschreitungen, und zur rechten Zeit giebt auch der engherzigste Patrizier und stolzeste Adlige den billigen und berechtigten Forderungen des Volkes nach. So wurden und waren die Römer ein einiges, starkes, in Nüchternheit und harter Arbeit lebendes, verständiges Volk, welches die Söhne und Enkel den großen Vorfahren ähnlich zu machen sich bestrebte und den Knaben und Jüngling frühzeitig für

den Dienst des Vaterlandes heranzog, so erscheinen sie in der Zeit ihrer ersten und wahren Größe, in der Zeit, die auch heute noch für uns vorbildlich sein kann und soll.

Liebe Schüler! Was unser deutscher Dichter singt

„Ans Vaterland, ans teure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!",

dieser Mahnruf tönt tausendstimmig auch aus dem klassischen Altertum zu uns herüber. Auch auf euch rechnet früher oder später das Vaterland. Es bedarf mehr als je der hingebenden Tätigkeit aller seiner Bürger. Möge es unserer Schule gelingen, auch durch die Beschäftigung mit den Griechen und Römern euch so zu erziehen und zu bilden, daß ihr würdige Söhne desselben werdet. Möge frühzeitig in euch das Bewußtsein lebendig werden, daß der einzelne bei allem, was er tut und schafft, sich als Teil eines Ganzen fühlen müsse, daß er sich zunächst zwar tüchtig machen solle für seinen speziellen Lebensberuf, dabei aber immer im Auge haben, daß er im Dienst allgemeiner Interessen, im Dienste seines Vaterlandes stehe. Jeder von euch, möge er später im engeren oder weiteren Kreise tätig sein, legt durch sein Wirken zugleich Zeugnis ab für die Anstalt, die ihm einen Teil seiner Bildung gegeben. Darum strebt danach, ihr Ehre zu machen: so dankt ihr dem Gymnasium, das euch erzogen, so dankt ihr dem Lande, dessen Stolz es immer war, sein Schulwesen in blühendem Zustande zu erhalten, so dankt ihr dem Fürsten, der im Geiste seiner Vorfahren mit besonderer Huld Kunst, Wissenschaft und Schule umfaßt und zu fördern bestrebt ist, für den wir an dem heutigen festlichen Tage unsere besten Wünsche zum Himmel senden, auf daß unter Gottes gnädigem Beistande seine Regierung auch ferner eine gesegnete sein möge, damit unser Land ein gesundes und lebenskräftiges Glied bleibe des, Gott gebe es, bald ganz geeinigten großen deutschen Vaterlandes.

Zum Geburtstag Seiner Hoheit und zur Entlassung der Abiturienten.

2. April 1879.

Mit den Gefühlen herzlicher Freude und innigen Dankes begrüßen wir die Wiederkehr des Tages, an welchem unser erhabener Landesherr das Licht der Welt erblickt hat. An solch festlichen Tagen wie der heutige erinnert man sich ganz besonders der Segnungen, welche ein geordnetes, mit Kraft zugleich und Weisheit geleitetes Staatswesen mit sich bringt, wird man sich recht der festen Bande bewußt, die ein Volk mit seinem Fürsten ver-

knüpfen, in dem sich die Einheit des Staates allen sichtbar verkörpert, und der der feste Mittelpunkt bleibt bei allem Wechsel und bei allen Veränderungen, welche die Zeit für den Staat mit sich bringt und notwendig macht.

An einem solch festlichen Tage fühlt jeder lebendiger und tiefer, daß die Treue, des deutschen Volkes schönes Erbteil, kein leerer Wahn ist, und gelobt sich von neuem, fest zu bleiben in ihr und nicht zu wanken.

Unser engeres Vaterland nimmt eine ehrenvolle und geachtete Stellung ein im deutschen Reiche: es hat diese errungen und behauptet sie durch die weise Regierung unseres Herzogs und Herrn, der in voller Würdigung der Bedeutung des Reiches und seines weiteren Ausbaus und in wahrhaft deutscher Gesinnung dem Ganzen gibt, was ihm notwendig und förderlich ist, und für das Wohl des angestammten Herzogtums, getreu dem Geiste seiner erlauchten Vorfahren, unermüdlich tätig ist, der mit scharfem Blicke sieht, was dem Lande not tut, der auf allen Gebieten des staatlichen Lebens an die Stelle des nicht mehr haltbaren Alten zur rechten Zeit das bessere Neue treten läßt und in fürstlicher Huld auszugleichen und zu mildern bestrebt ist, wenn notwendige Umgestaltungen auch oft Schweres mit sich bringen, der insbesondere auch das religiöse Leben zu wecken und zu kräftigen für seine fürstliche Pflicht hält und Kunst und Wissenschaft mit unermüdlichem Eifer pflegt. Diese Räume, in denen wir uns heute zu festlicher Feier versammelt haben, sind sie nicht auch ein laut redendes Zeugnis von der Fürsorge unseres durchlauchtigsten Herrn für die Stätten klassischer Bildung? Und wir, die wir in ihnen lehren und in ihnen lernen, gedenken heute mit besonders innigem Danke dessen, was Höchstderselbe für sein Gymnasium Georgianum getan hat; laut und freudig bezeugen wir diesen Dank, senden unsere besten Wünsche zum Himmel und flehen, daß Gott seine schützende Hand auch ferner über unsern Herzog halten, daß noch recht lange ein festes Band der Liebe und Treue Fürst und Volk umschlingen, daß auch weiter seine Regierung eine gesegnete sein und das Herzogtum Meiningen ein gesundes und kräftiges Glied des großen deutschen Vaterlandes bleiben möge.

Des Dankes, den wir alle unserem Fürsten schuldig sind, werden auch Sie, meine lieben Schüler, die Sie jetzt von uns zu scheiden im Begriffe sind, sich heute lebendiger bewußt werden. Auf diesem seinem Gymnasium sind Sie eine Reihe von Jahren erzogen und vorgebildet worden zu der freieren wissenschaftlichen Tätigkeit und der selbständigeren Gestaltung Ihres Lebens, der Sie entgegengehen.

Wenn Sie draußen auf der Universität mit Erfolg Ihren Studien sich widmen, wenn Sie den verlockenden Stimmen, die Sie auf Abwege führen wollen, Ihr Ohr verschließen und von sich weisen können, was Ihre Sittlich-

keit zu gefährden droht, ein gut Teil der hierzu erforderlichen Kraft hat Ihnen das Gymnasium verliehen: das werden Sie heute tiefer und lebendiger fühlen. Sie werden bei aller Freude über das erreichte Ziel und über die schöne Zeit, die vor Ihnen liegt, nicht ohne ein Gefühl der Wehmut von dieser Anstalt scheiden können; Sie werden die geistigen Bande, die Sie mit der Schule verknüpfen, nicht lösen, Sie werden im Zusammenhange mit uns bleiben wollen, auch wenn Sie noch so weit hinweggeführt werden. Wodurch aber können Sie denn vorzugsweise diese Verbindung mit dem Gymnasium auch in Ihrem künftigen Leben festhalten? Die Erinnerung an die Zeit, in der Sie hier tätig gewesen sind, das Andenken an so viele frohe Stunden und Tage, die Sie mit Ihren Mitschülern und Freunden verlebt haben, wird Sie ohnedies durch Ihr Leben begleiten: wo Sie mit Ihren Jugendgenossen später wieder zusammentreffen, werden Sie von selbst in Ernst und Scherz in viele Erlebnisse sich zurückversetzen, die hier nachhaltigen Eindruck auf Sie gemacht haben, und gar manches, was Ihnen während Ihres Schülerlebens vielleicht nicht gefallen hat, wird in seiner wahren Bedeutung von Ihnen erkannt werden, und mit Dank werden Sie nicht bloß der Liebe und Nachsicht, sondern auch der Strenge gedenken, mit der Sie hier erzogen und geführt worden sind.

Aber nicht bloß durch erinnerndes Sichzurückversetzen bleiben Sie im Zusammenhange, Sie können dies noch auf andere, nachhaltigere Weise erreichen: Sie können es namentlich dadurch, daß Sie das nicht ganz beiseite legen, womit Ihr Geist hier vorzugsweise genährt, Ihr Urteil geschärft, Ihr Geschmack gebildet, Ihr Herz veredelt worden ist. Lassen Sie mich jetzt nur an die Beschäftigung mit den klassischen Schriftstellern erinnern. Zwar, wer sich der Philologie widmet, setzt selbstverständlich vieles von dem fort, was er auf dem Gymnasium begonnen und bis zu einem gewissen Abschluß gebracht hat: er geht weiter, konzentriert und vertieft seine Studien, muß auch mit gar vielem in anderer Weise sich beschäftigen, als es in der Schule der Fall gewesen ist; die Brücke jedoch, welche die seitherigen Studien mit den späteren verbindet, wird nicht abgebrochen, der Zusammenhang bleibt. Wie steht es aber mit denen, welche anderen Wissenschaften sich zuwenden? Es ist eine oft ausgesprochene und auch neuerdings wieder vielfach lautgewordene Klage, daß nur die wenigsten von diesen nach ihrem Abgange von dem Gymnasium bisweilen wieder zurückkehrten zu der Lektüre der klassischen Schriftsteller und an der einfachen, kräftigen, gesunden Nahrung Gefallen fänden, welche diese bieten. Man hat nicht verfehlt, für diese Erscheinung das Gymnasium und die Art und Weise verantwortlich zu machen, in welcher auf ihm die alten Schriftsteller behandelt würden; ja, es ist geradezu der harte Vorwurf erhoben worden, daß die Schule den Schülern die Schriftstellern verleide. Die Sicherheit und Bestimmtheit, womit so manche Behauptung ausgesprochen wird, ist nun freilich

noch kein Beweis für ihre Richtigkeit, und so wird es wohl auch hier der Fall sein. Natürlich ist zur Erreichung des Zweckes, den das Gymnasium im Auge behalten muß, ein anderes Verfahren notwendig bei der Behandlung der Autoren, als es bei späterer Lektüre für diejenigen sich empfiehlt, die vorzugsweise ihren Inhalt sich aneignen und in ihren Geist eindringen wollen. Bei der erwähnten Klage muß man zunächst fragen: wenn es wünschenswert ist, daß diejenigen, welchen der Zugang zu den klassischen Studien eröffnet worden ist, welche eine Reihe von Jahren ihnen gewidmet haben, sie später nicht ganz aufgeben, sondern öfters zu ihnen zurückkehren, ist es denn auch möglich? Verlangt nicht die Fachwissenschaft Zeit und Kraft? Wohl, jede Wissenschaft erfordert redliche Arbeit, sie wächst in die Breite und in die Tiefe; jeder Beruf, gewissenhaft aufgefaßt und ausgeübt, nimmt den ganzen Mann in Anspruch. Aber kommen denn nicht auch Stunden der Muße? Bedarf es nicht auch der Erholung? Und ist es nicht schon eine Erholung, wenn eine Abwechselung in der geistigen Beschäftigung stattfindet, ist es nicht schon eine Erholung, etwas Wissenschaftliches um seiner selbst willen zu treiben, was nicht gerade unmittelbar mit dem Berufe zusammenhängt? Es ist sicherlich ein gutes Zeugnis für ein Gymnasium, wenn es seinen Zöglingen so viel Interesse für die klassischen Schriftsteller einzuflößen vermag, daß sie auch später gerne ihre geistige Erholung in der zeitweiligen Lektüre derer suchen, die ihnen zugänglich sind und nicht allzu große Schwierigkeiten bereiten. Und die Zeit dazu? Es wird niemand behaupten wollen, daß sie bei einigem guten Willen sich nicht finden ließe. Und der Gewinn, wenn statt so manches Erzeugnisses der Tagesliteratur, das zwar augenblickliche Unterhaltung gewährt, aber, ohne tieferen Gehalt, auch ohne bleibenden Wert und ohne nachhaltige Wirkung ist, einer der Alten, den Sie besonders lieb gewonnen, in Ihren Mußestunden Sie beschäftigt — dieser Gewinn ist sicherlich ein großer: das bedarf keines Beweises.

Gar manches von dem, was Sie auf der Schule gelesen haben, wird erst in späteren Jahren den rechten Eindruck auf Sie machen. Ganz anders — um nur einige Beispiele anzuführen — versteht und würdigt der, welcher das Leben kennen gelernt, für die Gebrechen und Fehler der Menschen einen scharfen Blick gewonnen hat, dessen sittliches Urteil gereifter geworden ist, den Horaz, seine feine Beobachtungsgabe, die unvergleichliche Klarheit und Ruhe seines Geistes, die durchdringende Kenntnis seines eigenen Selbst wie anderer Personen und Verhältnisse, die besonnene Mäßigung und Anspruchslosigkeit, die ihn auszeichnet, die feine Satire, die lächelnd die Wahrheit sagt, und auch wieder seinen sittlichen Ernst und seine auf die Wiederbelebung der alten Römertugend gerichteten kräftigen Mahnungen und Warnungen. Freude hat Ihnen die Beschäftigung mit Tacitus gemacht: auch ihn werden Sie bei

wachsender Reife des Geistes, bei dem Erstarken Ihres Charakters, bei fortgesetztem Studium der Geschichte, bei aufmerksamerem Blick auf die öffentlichen Zustände erst mehr und mehr begreifen und schätzen lernen; immer größer und bedeutender wird er Ihnen erscheinen in seinem eindringlichen Scharfblick, seiner strengen Wahrheitsliebe, in der Tiefe seines Gemütes, in seinem Unwillen über das Schlechte und Gemeine, überhaupt in seinem sittlichen Ernste, in dem er das Laster durch Schmach bei der Nachwelt zu schrecken selbst für einen Teil seines Berufes erklärt; er wird Sie, um mit einem bedeutenden Kenner desselben zu reden, immer mehr fortreißen, immer mehr die innersten Fasern Ihres Herzens ergreifen, daß Sie ihm folgen werden mit angehaltenem Atem, mit klopfendem Herzen, ohne Ermüdung. Wenn Tacitus vieles bietet, was die Jugend ergreift und festhält, ganz und voll versteht ihn erst der gereiftere Mann. Sie haben sich mit Xenophon und Plato beschäftigt: wollen Sie sich nicht bisweilen wieder das Bild des Mannes vor die Seele führen, der, einer der ärmsten aller Athener, doch mit stolzem Gange durch die Straßen der Stadt schritt, den Reichsten und Vornehmsten wie seinesgleichen entgegentrat und einen beispiellosen Einfluß auf Niedere und Hohe, auf Gelehrte und Ungelehrte ausübte; der selbständig seine Wege ging, ohne sich viel um die Meinung der Menge zu kümmern; den kein Widerspruch, keine Anfeindung, kein Hohn irre machte; dessen Bedürfnislosigkeit bewundernswert, dessen Bildungstrieb unermüdlich war; der die Ansicht hatte, daß man zum Lernen niemals zu alt, daß das Lernen und Erkennen nicht eine Vorbildung für das Leben, sondern das Leben selbst sei und das, was ihm allein Wert gebe? — des Sokrates, den der delphische Gott als den weisesten aller Griechen bezeichnet, dessen Aufgabe es war, seine Mitbürger zur Selbstprüfung und Selbsterkenntnis zu führen und durch sittliche Erhebung der einzelnen auch den sittlichen Zustand des Staates zu heben?

Denn Wissen allein begründet nicht den wahren Wert des Menschen, sondern vor allem seine sittliche Gesinnung. Wenn Sie also, auf dies eine lassen Sie mich zum Schlusse noch hinweisen, es mit sich und Ihrer Zukunft gut meinen und diesem Gymnasium in der rechten Weise Ihren Dank bezeugen und den inneren Zusammenhang mit der Bildungsstätte Ihrer Jugend bewahren wollen, so thun Sie dies insbesondere auch, wenn Sie Ihr künftiges Leben und Schaffen gemäß der sittlichen Gesinnung gestalten, die das Gymnasium in Ihnen zu wecken und zu befestigen bemüht gewesen ist, wenn Sie fortarbeiten in dem Geiste, der Ihnen so oft als der rechte bezeichnet worden ist, wenn Sie die Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben, die Wahrheit suchen mit redlichem Fleiße, über jede Bereicherung Ihres Wissens sich freuen, wenn Sie immer bedenken, daß Arbeit, nicht Genuß des Lebens Zweck ist, daß nur der recht froh sein kann, der seine Pflicht getan, vor allen Dingen aber, wenn

Sie sich ein kindlich frommes Herz bewahren und in rechter Gottesfurcht und in lebendigem Gottvertrauen aufblicken zu dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Es wird Ihnen dann der Segen Gottes nicht fehlen. Der Herr, der Sie bisher gnädig geleitet, wird auch ferner Ihr Hirte sein, der Sie weidet auf grüner Aue, der Sie hinführt zum frischen Wasser, zu dem lebendigen Quell der Wahrheit, der von ihm stammt, der Ihre Seele erquickt und Sie auf rechter Straße führet um Seines Namens willen.

---

1. April 1882.

Eine doppelte Veranlassung ist es, die uns zu festlicher Freude zusammengeführt hat.

Wir gedenken zunächst dankbar bewegt unseres erhabenen Landesherrn, der heute sein 56. Lebensjahr vollendet, und vergegenwärtigen uns mit frohen Empfindungen, wie Gott auch in dieser Zeit seine schirmende Hand über ihn gehalten, seine nur dem Wohle seines Landes gewidmeten Bestrebungen gesegnet, sein Wirken auf dem Gebiete der Kunst mit neuen Erfolgen gekrönt und das Band, das Fürst und Volk umschlingt, immer fester geknüpft hat. Inmitten des großen, geeinigten Deutschlands lebt unser Meiningen unter seinem erlauchten Fürstenhause ein glückliches Dasein; in treuer Anhänglichkeit an Kaiser und Reich beharrend, schreitet es stetig vorwärts, ohne daß viel Rühmens davon gemacht wird: da wird Veraltetes behutsam beseitigt, Mangelhaftes verbessert, Neues, wie es die fortschreitende Entwickelung verlangt, geschaffen — kurz, überall auf dem Gebiete des materiellen wie des geistigen Lebens den Bedürfnissen der Zeit entgegengekommen. Und im Mittelpunkte dieser Tätigkeit steht, anregend und leitend, unser gnädigster Landesherr, dem auch das, was uns hier zunächst liegt, die Schule, so ungemein viel verdankt, dessen huldvoller Fürsorge sich sein Gymnasium Georgianum dankbar erfreut, und der auch unserer Stadt Hildburghausen in diesem Jahre so deutlich sprechende Beweise seiner landesväterlichen Gesinnung gegeben hat. Ihm sagen wir heute öffentlich unsern Dank, ihm geloben wir von neuem hingebende Treue und immer gewissenhafte Pflichterfüllung, auf daß wir, in seinem Sinne wirkend, auch an unserem Teile das Beste des Landes fördern. Und Gott, der bisher mit unserem Herzog gewesen ist, möge auch in dem neuen Lebensjahre, in welches der hohe Herr morgen eintritt, mit seiner Gnade über ihm walten und ihn in dem Gedeihen seines Landes und in der Liebe und Dankbarkeit seines Volkes den schönsten Lohn für die Mühen seines fürstlichen Berufes finden lassen.

Der heutige Tag ist der letzte des Schuljahres. Aber nicht darüber freuen wir uns, daß dasselbe nun zu Ende geht und eine kurze Zeit der Ruhe kommt, sondern vielmehr darüber, daß es nicht ohne Erfolge zu Ende geht. Solche Zeitabschnitte wie der heutige sollen sein Tage prüfender Rückblicke, Tage der Rechenschaft: mögen sie auch immer Tage der Befriedigung sein; möge man der Schule das Zeugnis geben können, daß sie ihre Pflicht getan und Samen ausgestreut hat, aus welchem als reife und gesunde Früchte emporreifen können wissenschaftlicher Sinn, gute Sitten, frommer Glaube. Es geht ja wohl dem Lehrer gar oft wie dem Sämann im Evangelium, daß er an den Weg säet oder in das Steinichte oder in die Dornen, aber er säet doch auch in gutes Land und wendet sich an empfängliche Herzen. Ob das Gymnasium seine Schuldigkeit getan, läßt sich insbesondere an der geistigen und sittlichen Reife derer erkennen, welche bis an das Ziel gekommen sind, das ihm gesteckt ist.

Und damit wende ich mich zu Ihnen, die Sie heute zum letzten Male an dieser Stelle stehen. Heute, wo Sie aus einer Gemeinschaft scheiden, in der eine größere Gebundenheit des Lebens herrscht, und in Verhältnisse eintreten, in denen sie von manchem frei sein werden, was Sie hier allmählich als Zwang, wenn auch — so hoffe ich — als heilsamen, empfunden haben, heute lassen Sie mich Ihnen als ein Abschiedswort einen Ausspruch Goethes, des großen Kenners von Welt und Menschen, zurufen, einen Ausspruch, der mir so recht passend scheint für den Jüngling, der den Schritt in ein freieres Leben tut und sich in der Hoffnung auf größere Ungebundenheit seines Daseins freundliche Bilder von fröhlichen und glücklichen Tagen vor die Seele zaubert:

„Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!"

Sie werden nun freilich denken: ist denn nicht oft genug während unserer ganzen Schulzeit die Mahnung an uns gerichtet worden, etwas Rechtes zu lernen? Allerdings! Aber in ganz anderer Weise ist sie jetzt berechtigt und will beherzigt sein. Bis hierher mußten Sie nicht bloß nach längeren Zwischenräumen, sondern täglich und stündlich Rechenschaft ablegen von Ihrem wissenschaftlichen Fortschreiten; Sie arbeiteten vielfach nicht nach eigenem Ermessen, sondern nach Anleitung und Vorschrift. Das wird nun zum großen Teil anders werden: es wird mehr von Ihrem eigenen Willen abhängen, ob und wie Sie arbeiten wollen. Darum ist es ja wohl gut, zu bedenken, daß tüchtiges Wissen, in rechter Weise angeeignet, viel mit dazu beiträgt, den Menschen frei zu machen, soweit er überhaupt in seiner Gebundenheit frei sein kann. Ein tüchtiges Wissen gibt Vertrauen zu der eigenen Kraft, Selbständigkeit des Denkens, bildet einen festen Charakter, ist Macht und läßt den Menschen immer seine Stellung finden, während unzureichendes, halbes Wissen

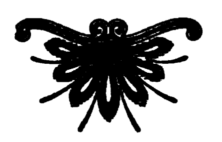
den Menschen im Urteil unsicher, im Handeln unentschieden und haltlos oder auch absprechend und unbesonnen, mehr als gut von anderer Hülfe abhängig macht. Wer wenig kann, bedarf anderer; wer vieles ordentlich weiß, wird von anderen mehr gesucht, als daß er zu suchen braucht. Nicht äußere hohe Stellung erreicht immer, wer etwas Rechtes gelernt hat, aber in seinem Kreise steht er seinen Mann, und das gibt ihm das Gefühl einer gewissen Freiheit bei aller äußeren Abhängigkeit und Unterordnung.

„Halte dich genügsam!" Daß wir uns sollen genügen lassen, lehrt die heilige Schrift; daß wenig bedürfen göttlich sei, ist die Ansicht des Mannes, den der delphische Gott den weisesten der Griechen genannt hat; daß Genügsamkeit und Zufriedenheit auch mit einem bescheidenen Lebenslose, daß Einfachheit und Mäßigung glücklicher mache als Begierde nach Genuß, Besitz, Ehre, das hat Ihnen mehr als ein Lied des Venusinischen Sängers ans Herz gelegt. Und wenn ich diese Mahnung heute nochmals an Sie richte, so geschieht das nicht sowohl deshalb, weil gerade Sie derselben besonders bedürften, sondern weil sie mir überhaupt zeitgemäß zu sein scheint, und weil ich glaube, daß sie nicht oft genug von der Schule ausgesprochen werden kann. Es ist eine oft gehörte und nicht immer unberechtigte Klage, daß die Jugend nicht mehr in der gesunden Einfachheit früherer Zeiten aufwachse, daß Begehrlichkeit und übermäßiges Streben nach Freuden und Genüssen, auch nach solchen, die über das Jugendalter hinausliegen, in bedenklicher Weise zunehme, und daß auch das an sich nicht Schädliche doch durch das Übermaß schädlich werde. Daß Einfachheit, Maßhalten, Genügsamkeit die Selbständigkeit fördere, weil der Mensch um so unabhängiger ist, je weniger er Bedürfnisse hat, dafür braucht es keines Beweises; aber ebenso leuchtet von selbst ein, daß sich Ungenügsamkeit, d. h. Übermaß des Genießens, auf die Dauer gar nicht mit ernster wissenschaftlicher Beschäftigung verträgt, demnach ein Hemmnis ist für die Aneignung tüchtiger Kenntnisse, die doch dem Menschen bis zu einem gewissen Grade Freiheit sichern. Darum, wer frei bleiben will, halte sich genügsam!

„Und nie," schließt der Dichter, „blicke nach oben hinauf!" Sie verstehen, was Goethe mit dieser Mahnung sagen will: er wendet sich warnend gegen diejenigen, welche, statt zunächst in dem Kreise ihrer Tätigkeit sich heimisch zu machen, an der Stelle, die ihnen zum Wirken angewiesen ist, sich tüchtig zu zeigen und ihre Pflicht zu tun, unzufrieden sind, weil andere höher stehen; er wendet sich gegen den Neid, der anderen ihre bessere Stellung mißgönnt und so Mißfallen an der eigenen hervorruft; er wendet sich gegen den verzehrenden Ehrgeiz, der rasch emporsteigen möchte und doch nicht aufhört das Herz zu beunruhigen und zu quälen, auch wenn eine höhere Stufe erreicht ist. Neid und verzehrender Ehrgeiz aber sind Leidenschaften, die, wie alle Leidenschaften, den Menschen wahrhaft unfrei machen, weil sie gar bald sein Dichten und Trachten vollständig beherrschen.

Dagegen verbietet der Dichter Ihnen natürlich nicht hinaufzublicken zu allem Großen und Erhabenen, zu allem Hohen und Edlen, er, der da gesagt hat, daß sich jeder seinen Helden wählen müsse, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeite; er verbietet Ihnen nicht mit Verehrung emporzublicken zu allem, was verehrungswürdig ist, und nachzueifern in edlem Ringen allen denen, die wahrhaft Vorbilder sein können für Ihr Streben, aber nicht aus Ehrgeiz, Ruhmsucht, Selbstsucht, sondern in reiner Begeisterung für alles Gute, Große, Schöne. Solche Bestrebungen stärken die Kraft, und mit der wachsenden Kraft haben wir auch das Gefühl größerer Selbständigkeit und Freiheit. In diesem Sinne blicken Sie recht oft nach oben hinauf!

Und noch in einem anderen, höheren Sinne rufe ich Ihnen das Wort zu: Stets blicke nach oben hinauf! Hinauf zu der Höhe, wo der Allmächtige thront, von wo er herabsieht auf alle Menschenkinder, hinauf zu der Höhe, von der alle gute und vollkommene Gabe kommt, hinauf zu dem Vater, der auch Ihr Schicksal lenkt, und der auch Sie nicht verlassen noch versäumen wird! Wahrhaft frei werden und bleiben werden Sie erst, wenn Sie stets Gott vor Augen und im Herzen haben und nach seinen Geboten handeln; und seine Gebote sind nicht schwer.



Druck von F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

43. Heft.

Inhalt:

Geologie. Von Dr. E. Zimmermann, Königlichen Landesgeologen zu Berlin.

Hildburghausen 1903.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Kelzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen-Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tryllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0 75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart,** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18: 1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Raundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19: 1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20: 1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

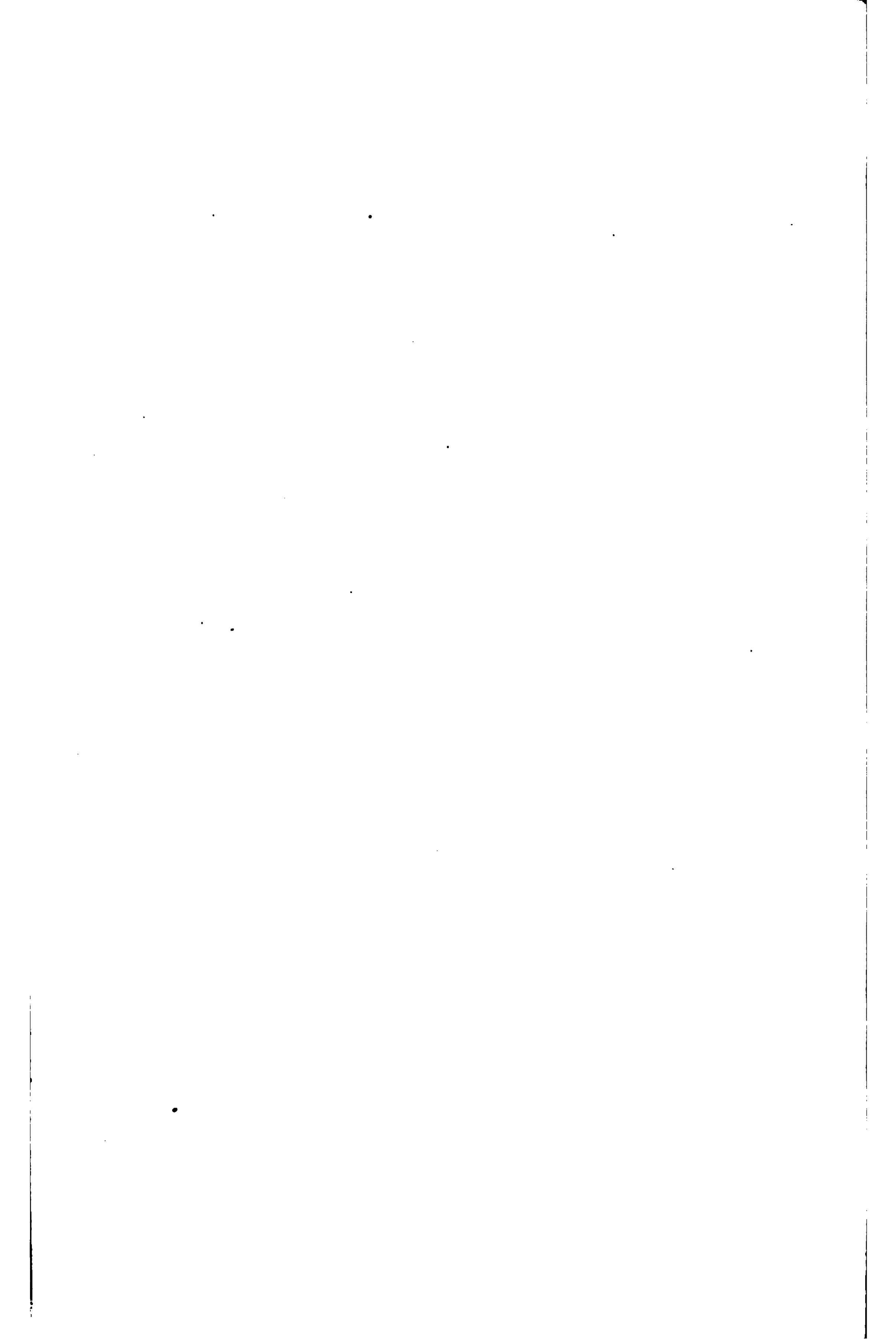
Fortsetzung auf nächster Seite.

Geologie.

Von Dr. E. Zimmermann, Königl. Landesgeologen zu Berlin.

Inhaltsübersicht.

\Lerch 23/5/31



Vorwort.

Der Meininger darf die Geologie seines Heimatlandes mit ganz besonders stolzer Freude betrachten. Kann er doch darin, ohne die Nachbarländer zu beachten, alle Formationen (mit Ausnahme von Jura und Kreide, die ja aber auch sonst in Thüringen nur in alleruntergeordnetster Weise vertreten sind), alle Gesteinsarten, alle für die geologische Geschichte Thüringens wichtigen Erscheinungen, und zwar meist an besonders lehrreichen Aufschlüssen studieren und eine fast lückenlose Sammlung von allem, was Thüringen an geologischen, mineralogischen und paläontologischen Schätzen aufzuweisen hat, zusammenbringen und auch mit den wirtschaftlich wertvollen unterirdischen Schätzen verhältnismäßig recht zufrieden sein! Infolge dessen hat das Land auch eine sehr reiche und alte geologische Litteratur, eine ganze Anzahl geologisch-klassischer Lokalitäten; und wie Thüringen überhaupt, so hat Meiningen insbesondere auf die Geschichte der Geologie, namentlich um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, einen wichtigen Einfluß ausgeübt, z. B. auf die Ausbildung gewisser geologischer Grundbegriffe und auf die Gliederung und Benennung ganzer Formationen, und eine ganze Anzahl alter berühmter Geologen und Mineralogen wie J. L. Heim, Emmrich, Richter, Breithaupt, waren Meininger, denen sich auch in der Neuzeit verdienstvolle Nachfolger wie Frantzen und Proescholdt anreihen.

Um diese Bedeutung des Landes für geologische Wissenschaft und Praxis hier, in der Einleitung, nur einmal kurz im voraus anzudeuten, sei nur folgende kleine und unvollständige Aufzählung gleichsam von Stichworten gestattet. Wir finden im Herzogtum Meiningen von thüringischen Mineralien und Erzen unter anderm: Gold bei Steinheid und Reichmannsdorf, Kupfer-, Silber- und Kobalterze bei Schweina und Saalfeld, Eisenerze bei Liebenstein, Saalfeld und Schmiedefeld, Selenerz bei Unterneubrunn, Schwer- und Flußspat bei Liebenstein, Gabel, Saalfeld, Stein- und Kalisalze bei Salzungen. — Von Gesteinen sind die thüringischen Granite, Basalte, Phonolithe, Gneiße, Dach-, Griffel- und Wetzschiefer, Farberden, Stein- und Braunkohlen, Eisenoolithe und Kaolin in Meiningen in erster, — oder nahezu in erster Linie zu finden; hier sei noch hingewiesen auf die Mineralquellen von Liebenstein und Friedrichshall und die Kohlensäurequelle von Bernhardshall. Für einzelne Formationen sind klassische Gebiete: die Gegend von Liebenstein für Glimmerschiefer und Gneiße, — die von Unterneubrunn, Eisfeld, Sieg-

mundsburg, Gräfenthal für das Cambrium, — die von Steinach, Gräfenthal und Saalfeld für Silur und Devon, — die Gegend von Lehesten für den Culm, — Neuhaus und Crock für flözführendes Rotliegendes, — Pößneck, Saalfeld und Altenstein für Zechstein, — Hildburghausen für den Buntsandstein, — Meiningen für den Muschelkalk, — Heldburg für den Keuper, — Kranichfeld für Tertiär, — Saalfeld für Diluvium. — Paläontologisch sei hingewiesen auf die cambrische Fauna von Siegmundsburg, die Phycoden bei Saalfeld, die Trilobiten bei Steinach und Spechtsbrunn, die Echinosphäriten bei Gräfenthal, auf die reichen Faunen von Graptolithen, Tentaculiten, Goniatiten und Clymenien, die Richter beschrieben hat, die reiche Culmflora von Saalfeld und Unterloquitz, die Rotliegendflora von Stockheim und Crock, die Zechsteinfaunen von Saalfeld, Pößneck und Liebenstein, die Fährten im Buntsandstein von Harras und Heßberg, die Muschelkalkfauna bei Meiningen, die Fischreste und Saurierfährten im Keuper bei Heldburg, die Kiefernzapfen von Kranichfeld, die Mastodonreste von Jüchsen, die reichen Diluvialfaunen vor den Thoren Saalfelds und Pößnecks. Es sei ferner erwähnt, wie prächtig man bei Meiningen die horizontale Schichtenlagerung, bei Neubrunn die Schichtenfaltung, an der Bohlwand bei Obernitz beides übereinander in Verbindung mit übergreifender Lagerung studieren kann, Verwerfungen bei Liebenstein, Themar, Crock, am Saalfelder Kulm, bei Camburg; Schieferung der Gesteine bei Lehesten, griffelige Absonderung bei Spechtsbrunn; Sedimente des normalen Meeres (Muschelkalk), austrocknender Lagunen (Zechsteinsalze), seichten Strandes mit Wellenfurchen, Tierfährten und Trockenrissen bei Hildburghausen, alte Flußschotter im Saale- und Werrathal, mächtige Staubablagerungen im Camburger Löß, phyto- und zoogene Ablagerungen (Kalkalgen- und Bryozoenriffe) bei Pößneck und Altenstein; Eruptivgesteinslager, Stöcke und Gänge, darunter die merkwürdigen „gemischten Gänge;“ Contactmetamorphose durch Granite am Arolsberg; Dynamometamorphose bei den cambrischen Phyllitgneißen; Schlierenbildung in Graniten durch Aufnahme fremder Gesteine bei Liebenstein; ursprüngliche Erzablagerungen im Schmiedefelder Eisenoolith, metasomatische Erzlager im Kupferschiefer, in den Saalfelder und Klinger Eisensteinlagern, Erzlagerstätten auf „Rücken“ bei Saalfeld und Schweina, echte Erzgänge; eigenartige Flußerosion am Nadelöhr; alte Flußverlegungen bei Themar; den Einfluß des Gebirgsbaues auf die Landschaftsformen, den Flußverlauf und die Vegetation im Werra-, Bibra- und Rodachthal, und so noch sehr, sehr vieles andere.

Litteratur.

Bei dieser Mannigfaltigkeit ist natürlich die Zahl geologischer Schriften außerordentlich groß; freilich hat sich nur eine Anzahl von Schriftstellern fast ausschließlich auf meiningisches Gebiet beschränkt, wie J. L. Heim, H. Emmrich und R. Richter, die meisten haben dagegen keine Rücksicht auf die Landesgrenzen genommen, und ein Verzeichnis jener Schriften, welche unser Gebiet behandelt oder gestreift haben, würde darum allein schon sehr viele Seiten füllen und muß hier fortfallen, um Platz für die Sache selbst zu behalten, — kann übrigens auch um so mehr wegbleiben, als 1881 Proescholdt in einem Programm der Meininger Realschule ein sehr eingehendes Verzeichnis der bis dahin erschienenen Schriften, wenigstens soweit sie den Thüringer Wald und seine Nachbarschaft betreffen, gegeben und daran anschließend auch eine Geschichte der geologischen Erkenntnis dieses Gebietes bis zum Jahre 1839 abgeleitet hat; die versprochene Fortsetzung dieser Geschichte ist leider nicht erschienen. — Was die Litteratur nach 1880 betrifft, so ist deren größter und wichtigster Teil in den Schriften der Kgl. preuß. geologischen Landesanstalt,*) vor allem in deren „Jahrbüchern", niedergelegt und in den „Erläuterungen zu den Blättern der geologischen Spezialkarte" verwertet und vervollständigt worden. Auf diese Erläuterungen muß darum vor allem verwiesen werden. Sie haben mir, der ich sehr große Teile des Landes nicht aus eigener Anschauung kenne, auch als wichtigste Hilfsmittel für das Folgende gedient, doch habe ich auch die gesamte ältere Litteratur benutzt und werde überall bemüht sein, die Darstellung so zu gestalten, daß aus dieser auch jene alten, z. T. so lebendig und anschaulich geschriebenen und oft sehr wertvollen, aber sich älterer Namen und Auffassungen bedienenden Schriften dem gebildeten Laien, der sie weiter nachlesen will, verständlich werden. Übrigens sei auch noch ganz besonders auf F. Regels „Thüringen, Ein geographisches Handbuch", Jena aufmerksam gemacht, dessen erster Band (1892) die Geologie Gesamtthüringens behandelt und besonders auch für das Verständnis der größeren Zusammenhänge sehr förderlich ist, in die sich die Geologie Meiningens einpaßt und die im Folgenden, weil gar zu weit über die Landesgrenzen hinausgreifend, nur andeutungsweise behandelt werden können.

Was die neueren geologischen Karten betrifft, so muß vor allem auf die eben genannten Blätter der „geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten" im Maßstab 1 : 25 000 hingewiesen werden, die mit den auf S. 51 in Heft 1 dieses Werkes namentlich aufgezählten Meßtischblättern des Generalstabs genau zusammenfallen, weil sie auf deren Grundlage aufgenommen und gedruckt sind. Sie sind, auf Grund von Verträgen mit den einzelnen Staaten, von Preußen aufgenommen und werden einschließlich

*) Sämtlich im Vertrieb der Geol. Landesanstalt, Berlin N. 4 Bergakademie, und im Vertrieb der S. Schropp'schen Hoflandkartenhandlung, Berlin W., Jägerstraße, käuflich und direkt oder durch jede Buchhandlung zu beziehen.

der zugehörigen Erläuterungen zu dem ungemein billigen Preise von je 2 Mk. verkauft. Nachfolgende Zusammenstellung giebt für die einzelnen Blätter mit meiningischen Anteilen an, zu welcher Kartenlieferung sie gehören, wer sie bearbeitet hat und wann sie veröffentlicht sind.

	Nummer der Lieferung.	Jahr der Veröffentlichung.	Bearbeiter.
Jena	2	2. Aufl. 1884	E. E. Schmid.
Naumburg	12	1878	"
Camburg	12	1878	"
Gera	13	1878; 2. Aufl. 1897	Liebe; 2. Aufl. Zimmermann.
†Osthausen	28	1884	E. E. Schmid.
†Kranichfeld	28	1884	E. E. Schmid.
Rudolstadt	28	1884	R. Richter.
Eisfeld	30	1885	H. Loretz.
Steinheid	30	1885	"
Spechtsbrunn	30	1885	"
Meeder	30	1885	"
Neustadt a. H.	30	1885	"
Sonneberg	30	1885	"
Bacha	36	1888	A. v. Koenen.
Lengsfeld	36	1888	A. v. Koenen.
†Altenbreitungen	37	1889	H. Emmrich u. H. Bücking.
†Wasungen	37	1889	" " W. Frantzen.
†Oberkatz	37	1889	" "
†Meiningen	37	1889	W. Frantzen.
†Helmershausen	37	1889	H. Bücking.
Saalfeld	40	1889	} K. Th. Liebe u. E. Zimmermann.
Ziegenrück	40	1889	} K. Th. Liebe u. E. Zimmermann.
Probstzella	40	1889	} K. Th. Liebe u. E. Zimmermann.
†Schwarzburg	55	1892	} H. Loretz.
†Gr. Breitenbach	55	1892	} H. Loretz.
†Gräfenthal	55	1892	} H. Loretz.
†St. Remda	55	1892	K. v. Fritsch u. E. Zimmermann.
†Themar }	56	1892	H. Pröscholdt.
Rentwertshausen }	56	1892	H. Pröscholdt.
Dingsleben }	56	1892	H. Pröscholdt.
Hildburghausen }	56	1892	H. Pröscholdt.
Weida	57	1893	K. Th. Liebe u. E. Zimmermann.
Römhild mit Mendhausen	60	1894	H. Pröscholdt.
Rodach	60	1894	F. Beyschlag und H. Pröscholdt.
Rieth	60	1894	F. Beyschlag.

	Nummer der Lieferung.	Jahr der Veröffentlichung.	Bearbeiter.
Heldburg	60	1894	F. Beyschlag.
†Ilmenau	64	Karten veröffentl. 1901, Text wird nach Erscheinen nachgeliefert.	H. Loretz, R. Scheibe, E. Zimmermann.
†Schleusingen	64		F. Beyschlag, K. v. Fritsch, R. Scheibe.
Coburg	72	1895	H. Loretz.
Öslau	72	1895	H. Loretz.
Steinach	72	1895	H. Loretz.
†Eisenach	113	noch nicht veröffentlicht.	F. Beyschlag.
†Salzungen	113		F. Beyschlag.
†Brotterode	113		R. Scheibe.
Lehesten	114		E. Zimmermann.
Lobenstein	114		K. Th. Liebe, E. Zimmermann.

Ein großer Teil dieser Blätter, nämlich die mit † bezeichneten, darunter also auch manche der bis 1902 noch nicht erschienenen, sind nochmals, bezw. schon, veröffentlicht im Maßstabe 1:100000 auf der „Geognostischen Übersichtskarte des Thüringer Waldes. Nach den Aufnahmen der Königl. Preuß. geolog. Landesanstalt zusammengestellt von Professor Dr. Franz Beyschlag", Berlin 1896 (Preis 16 Mk.). Dieselbe Karte, nur topographisch, ist auch als Höhenschichtenkarte herausgegeben, was auf S. 54 dieses Werkes zu erwähnen vergessen ist.

Die andern Teile des Landes werden in einigen Jahren auf gleichartigen anschließenden Übersichtskarten erscheinen.

Ein großer Teil Thüringens ist im Maßstab 1:415000 buntfarbig auf der geologischen Karte dargestellt, die dem Artikel „Thüringen" in Meyers Konversationslexikon, 4. Auflage, 1889, beigegeben ist.

Eine Erweiterung dieser Karte auf ganz Thüringen hat F. Regel, unterstützt von E. Zimmermann, zusammengestellt und (leider nur in Schwarzdruck) in seinem obengenannten Buche 1892 veröffentlicht.

Im Maßstabe 1:500000 und buntfarbig ist Thüringen auf den Blättern Frankfurt a. M. und Dresden der Lepsius'schen Geologischen Karte von Deutschland dargestellt, denen aber keine neueren Aufnahmen zu Grunde liegen als die im Vorausgehenden genannten.

Allgemeinster geologischer Überblick.

Die systematische Einzeldarstellung im Folgenden soll nun in der Weise geschehen, daß der Reihe nach die einzelnen Formationen nach Verbreitung und Lagerung, Mächtigkeit, Gliederung, Gesteinsbeschaffenheit, Versteinerungs- und Mineralführung, technischer Benutzung, wirtschaftlicher Bedeutung und nach den während ihrer Zeit stattgehabten besonderen geologischen Vorgängen beschrieben werden.

Es sei nur noch ein ganz allgemeiner Überblick vorausgeschickt. Dieser kann bei der weit zertragenen Lage der einzelnen Landesteile natürlich von den

zwischen- und umliegenden Ländern nicht Abstand nehmen und muß darum entweder ziemlich lang oder aber sehr kurz sein. Um bei den für das Land wichtigeren Einzelbeschreibungen länger verweilen zu können, ziehe ich hier das Letztere vor und kann das um so mehr, als ich da auf die allgemeinen Kapitel in Regels trefflichem Handbuche „Thüringen"*) verweisen kann.

Ganz Thüringen zerfällt geologisch und orographisch in 3 Hauptteile: 1) in den Thüringerwald mit dem anschließenden frankenwäldisch-vogtländischen Bergland, — 2) in die nördlich vorliegende, übrigens sehr viel größere, eigentlich Thüringische Hochebene mit darin eingesenktem Centralbecken, nach NO. allmählich in das norddeutsche Flachland verlaufend, — 3) in das hessisch-fränkische Vorland mit den Vorbergen der Rhön. Der erste Hauptteil, der Th. W., wird aufgebaut von archäischen und paläozoischen Bildungen der Glimmerschieferformation, des Cambriums, Silurs, Devons und Culms, mit eingeschalteten granitischen, porphyrischen und diabasischen Eruptivgesteinen und aufgelagerten Sedimenten und Eruptivgesteinen des Rotliegenden. Alle diese Formationen und Gesteine fehlen den beiden andern Hauptteilen über Tage ganz oder sind nur insulär als große Seltenheiten zu finden. Hier herrschen vielmehr Gesteine der Triasformation (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) und des Diluviums sogut wie allein, daneben nehmen noch Alluvialbildungen einen nicht unbeträchtlichen Raum ein, andere Formationen treten ganz und gar zurück; von Eruptivgesteinen kommt nur Basalt und zwar auch nur in dem zu dritt genannten, südlichen Hauptteile vor. Als Grenzzone zwischen dem ersten und zweiten, wie zwischen dem ersten und dritten Teile zieht sich meist nur sehr schmal der Zechstein hin oder kann auch streckenweise ganz fehlen. Es kann als sicher gelten, daß dieser, wie auch die Trias, einst auch über dem heutigen Th. W. in beträchtlicher Mächtigkeit lagen, und daß letzterer ehedem nicht als Hervorragung existierte, sondern die Zechstein- und Triasschichten auf und beiderseits neben ihm glatt und zusammenhängend durchstreichende Platten bildeten, und daß dann später, an den Stellen der heutigen Gebirgsränder des Th. W., mächtige Zerreißungen der Schichten mit derartiger Verschiebung der drei so gebildeten gewaltigen Schollen gegen einander stattfanden, daß der heutige Th. W. in ein (ob relativ oder absolut, ist noch nicht entschieden) höheres Niveau gelangte, in welchem die Zechstein-Triasdecke von den Atmosphärilien leichter weggeführt werden und so die paläozoische Grundlage hervortreten konnte.

Vom Herzogtum Meiningen entfällt nun, geologisch gesprochen, fast die ganze größere Westhälfte seines Hauptteils auf das südliche Vorland, das Amt Altenstein aber und die kleinere Osthälfte fast ganz auf den Th. W., das Stück vom Saalthal bis Pößneck auf das nördliche Vorland. Von den Enklaven liegen Dietlas und Oberellen im südlichen, alle anderen ganz oder z. T. im nördlichen Vorland; Mosen gehört noch z. T., Erkmannsdorf ganz in das vogtländische Bergland.

*) In gewissem Sinne kann hier auch das populärer und poetischer gehaltene Büchlein von J. Walther „Geologische Heimatskunde von Thüringen," Jena (Fischer) 1902, recht empfohlen werden.

Archäische Formation.

Diese Formation tritt nur im Nordwestteil des Th. W. zu Tage, in der Gegend von Liebenstein, Ruhla und Brotterode sein krystallines Grundgebirge bildend, im H. M. (Herzogtum Meiningen) also nur im Amt Altenstein; sie reicht südwestwärts nicht über die Linie Bairoda-Liebenstein-Waldfisch hinaus, d. h. über die Grenze des Th. W. gegen sein Vorland.

In solchen auswärtigen Gegenden, wo die archäische Formation sehr große Flächenräume einnimmt, hat man in ihr als untere Stufe die Gneißformation, als obere die Glimmerschieferformation erkannt. Auf der Geognostischen Übersichtskarte des Th. W. vom Jahre 1896 ist diese Gliederung, entsprechend dem damaligen Stande der Erkenntnis, auch zum Ausdruck gebracht. Seitdem ist aber, besonders durch die sehr sorgfältigen und mühevollen Untersuchungen von R. Scheibe auf dem Blatte Brotterode, festgestellt worden, daß eine eigene Gneißformation im Th. W. (über Tage wenigstens) nicht vorhanden ist, sondern daß Glimmerschiefer die ältesten sichtbaren Gesteine sind und die dortigen Gneiße teils feldspatreiche Abänderungen des Glimmerschiefers, teils, und zwar zum allergrößten Teile, flaserige bis parallelstruierte oder in anderer Weise beeinflußte (z. B. einschlußreiche) Abarten des Granites sind: eine jetzt wohlbegründete Erkenntnis, welche, allerdings in weniger sicherer Begründung, auch schon die älteren Geologen, z. B. Heim[1]) und Credner hatten.

Die neuesten noch unveröffentlichten Untersuchungen R. Scheibes[2]) haben ferner sicher gestellt, daß auch im nordwestlichen Th. W. die Granite

---

[1]) Dieser im Th. W. wie kein Anderer bewanderte, mit den Aufschlüssen der entlegensten Winkel vertraute, kenntnisreiche und geistvolle meiningische Geolog hat den von uns als Archäische Formation zusammengefaßten Gesteinen, die er als „Primitive Gebirgslager" bezeichnete, die ganze, 360 Seiten umfassende „Erste Abteilung des zweiten Teils" seiner „Geologischen Beschreibung des Th. W.-Gebirges" (Meiningen 1798) gewidmet, die leider nicht von einer Karte begleitet ist. Diese Schrift ist auch jetzt noch sehr wertvoll und sollte von Jedem, der sich mit unserm Archaicum befaßt oder gar darin Wanderungen unternimmt, eingehend studiert werden. Um die in meiner nachfolgenden Darstellung unterschiedenen Gesteinsarten mit den von Heim unterschiedenen identificieren zu können, füge ich, auf Grund von Angaben R. Scheibes, jeweils die Buchstaben und Paragraphen oder Seiten bei, unter denen Heim seine Beschreibungen ausgeführt hat.

[2]) Er hat sie in liebenswürdigster und offenster Weise mir nicht nur überhaupt zur Verfügung gestellt, sondern auch die vorliegende Darstellung nochmals durchgesehen, sodaß sie die erste öffentliche und authentische Beschreibung des Glimmerschiefer-Granitgebietes des nordw. Th. W. ist, wie es auch auf den künftigen Spezialkarten, insbesondere Bl. Brotterode, erscheinen wird. Ich benutze gern die Gelegenheit, auch hier meinem sehr verehrten Freunde aufrichtigen Dank für seine Hilfe auszusprechen.

(nebst ihren gneißartigen Abänderungen), obwohl sie unter dem Glimmerschiefer zu liegen scheinen und z. T. auch wirklich liegen, doch jünger als dieser sind, sodaß dann die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß sie, wie die des südöstlichen Th. W., postculmisches Alter haben. Sie würden dann eigentlich, nach dem allgemeinen Plane, der in dieser Arbeit befolgt werden soll, erst hinter der Culmformation zu behandeln sein, doch mag aus geographischen Gründen und weil ein sicherer Anhalt für ihr jugendlicheres Alter nicht vorliegt, ihre Darstellung hier unmittelbar zusammen mit dem Glimmerschiefer entschuldigt werden, wenn sich daraus auch ein Widerspruch mit der Überschrift („Archäische Formation") ergeben sollte.

Glimmerschiefer.

Der Glimmerschiefer erscheint in mehreren getrennten Gebieten; von zweien entfallen Stücke auf Meiningische Landesteile. Das eine größere Stück gehört zu dem von Thal und Ruhla herkommenden breiten Streifen (von Heim a. a. O. unter dem Buchstaben A. in § 5 beschrieben); es bedeckt den Arnsberg, Vogelheide und Birkenheide und zieht sich südwärts über den Windsberg bis ins Schweinaer Thal. Das andere kleinere Stück bildet den Westteil der vom Gr. Weißenberg nach S. sich erstreckenden Partie (bei Heim in § 10 unter F. beschrieben), die sich in schmalem Streifen vom Dreiherrnstein daselbst an der Landesgrenze entlang über den Kretzersrasen südlich bis zum Rennwegskopf zieht und dann am Judenkopf wieder einsetzt.

Die Lagerungsverhältnisse sind, zumal das Gestein nicht gerade oft felsig zu Tage tritt, wenig deutlich; in seinem Hauptgebiet fällt der Glimmerschiefer meist flach nach S. und SW. ein und scheint mit dem Vorkommen weiter im Osten, wo mehr ein Fallen nach O. u. SO. stattfindet, eine große flache Kuppe gebildet zu haben, in welche später Granite von unten her in mächtigen Massen ein-, — aber nicht (wie Heim wohl annahm, der sogar von einem riesigen Krater sprach) bis oben durchgedrungen sind.

Über die Mächtigkeit ist nur die allgemeine Angabe möglich, daß sie vermutlich mehrere hundert Meter beträgt.

Der Glimmerschiefer ist ein meist mildes mürbes Gestein von hell- bis dunkel silber- oder eisengrauer, zuweilen auch blutroter Farbe und mehr oder minder seidenartigem oder metallischem Glanz, welches meist gut und ziemlich ebenflächig spaltet, oft genug aber auch gefältelt und eng gefaltet ist. Die Struktur ist meist hoch krystallin, im Meiningischen nur selten weniger krystallin (nämlich phyllitartig), wie es z. B. im benachbarten Ruhlaer Gebiet der Fall ist. Feinstschuppiger Glimmer, dessen Blättchen selten einzeln unterscheidbar sind, bildet mit wechselnden, meist nur geringen Mengen von Quarz in dünnblättrigster Wechsellagerung die Hauptmasse des Gesteins, die aber recht häufig etwas Feldspat führt. Dieser wird hie und da in einzelnen Lagen oder Bänken,

worin auch die andern Mineralien etwas gröber sind, reichlicher und erzeugt dann Übergänge in eben- und dünnschichtigen bis flaserigen Gneiß. Solches gneißartiges Gestein mit knorrig gefalteten Schichtflächen wird bei Glücksbrunn als Schotter gewonnen, während reinere Glimmerschiefer manchmal als Dachschiefer verwendet worden sind. Übermäßiges Hervortreten des quarzigen Gemengteiles (Bildung von Quarzitschiefer), ebenso Einlagerungen von Hornblendeschiefern, sind im Meiningischen kaum bekannt, dagegen sind flach linsen- bis dicker knauerförmige, bis faustgroße und größere Ausscheidungen von Quarz zwischen den Spaltflächen häufiger zu finden. Örtlich tritt die Spaltbarkeit zurück, das Gestein wird härter, zäher, dichter, meist auch in Verbindung mit Feldspatzunahme, und zerspringt dann meist leicht quer zur Schichtung; diese Abart tritt oft in Granitnähe, zuweilen freilich auch davon entfernt auf, ist also wohl kein Contacterzeugnis. Dagegen ist der Glimmerschiefer neben Granit zuweilen (Silbergrund am Abhang des Arnsberges und unterm Jägerstein am Windsberg) zu Frucht- oder Knotenschiefer geworden, dessen zahlreiche dunkle hirsekorn- bis erbsengroße oder auch reiskornähnliche Knötchen z. T. Granat sind oder waren, z. T. vielleicht auch Andalusit gewesen sind; anderseits ist an der Ostgrenze, gegen den Hauptgranit hin, der Glimmerschiefer contactmetamorph öfters zu feinkörnig schuppigem Glimmerhornfels geworden.

Eine technische Verwendung erfahren die Glimmerschiefer im H. M. nicht.

Granit und granitische Gneiße.

Diese Granitmassen sind ursprünglich, wie auch schon Heim annahm, unter einer mehr oder minder mächtigen Decke von Glimmerschiefer erstarrt, jetzt aber übertreffen sie, nachdem letztere weithin der Abtragung zum Opfer gefallen ist, den noch übrigen Glimmerschiefer an Oberflächenausdehnung. Reste der alten Glimmerschieferdecke mitten im Granitgebiet sind überhaupt nur klein und selten erhalten, im Meiningischen z. B. am untern Ausgang des Bösen Erlichs; dagegen kann man in manchen Grenzgebieten nicht selten Adern und Trümer von Granit im Schiefer sehen (Birkenheide und nördlich der Sennhütte am südlichen Vorsprung des Windsberges); auch innerhalb des Glimmerschiefers finden sich, jedoch selten, kleine Durchbrüche von Granit (Jägerstein am Windsberg).

Die Granitmassen unseres Gebietes sind nicht alle auf einmal emporgekommen; sie haben schon infolge davon gewisse Verschiedenheiten. Es haben ferner beim Emporkommen und bei der Erstarrung sich örtlich wechselnde Einflüsse geltend gemacht, die noch weitere Unterschiede im Mineralbestand und Gesteinsgefüge erzeugt haben, endlich mögen auch da und dort spätere Umwandlungen des schon erstarrten Granites nicht ausgeschlossen gewesen sein. So ist es gekommen, daß mehrere Arten unterschieden werden können, von denen bisweilen gneißähnliche eine große, leicht zu Verwechselungen führende Ähnlichkeit mit gneißähnlichem Glimmerschiefer erlangen können.

R. Scheibe unterscheidet im Meiningischen vier Hauptarten von Granit und granitischem Gneiß nach den wichtigsten Orten ihres Vorkommens; von diesen sind die beiden ältesten der „Steinbacher“ und der „Thaler Gneiß“, jünger ist der „Liebensteiner Gneiß“, am jüngsten endlich der „Hauptgranit“ mit seiner Brotteröder Unterart. Jedenfalls sind die Altersunterschiede sehr gering.

Wir besprechen im folgenden diese Gesteine in der Reihenfolge ihrer räumlichen Ausdehnung in unserm Gebiet.

Der Hauptgranit.

Verbreitung.

Der Hauptgranit besitzt von allen hier in Betracht kommenden Gesteinen die größte Verbreitung. In seiner typischen Ausbildung nimmt er jenes große Gebirgsstück fast gänzlich und ununterbrochen ein, welches zwischen Ruhla und Steinbach, Birkenheide und Gr. Weißenberg sich ausbreitet und im Gerberstein seinen Mittel- und Gipfelpunkt hat. Südwärts, ins Meiningische hinein, reicht er, im Ost und West von Glimmerschiefer begrenzt, über den Schnepfenberg bis zum Bommelhauk, wo er am Steinbacher Gneiß abschneidet, — in der Mitte über den Mühlbergskopf bis zum Scharfenberg bei Steinbach, — endlich über den Hohen Schuß an der Ostseite des Windsbergs bis zum Sandberg, wo er von der Zechsteinformation bedeckt wird; hier zieht er sich am Westfuße der Altensteiner Berge als schmales, durch Erosion freigelegtes Band südwärts noch bis Glücksbrunn hinab.

Landschaftliches Auftreten.

Dieser Granit ist in bis mehrere Meter weiten Abständen unregelmäßig von Klüften durchzogen, von denen aus er zu Grus verwittert. Am Sandberg, nw. von Steinbach, ist dies in solchem Maße geschehen, daß in Gruben Sand gewonnen wird. In höheren Gebirgslagen wird aber dieser Sand zwischen den noch unverwitterten Kernen herausgespült und diese bleiben als mehr oder minder große und zahlreiche, wollsackähnliche Blöcke, Felsmeere bildend, oder in großartigen Felsenzinnen zurück; letzteres ist z. B. am Gerberstein der Fall, für gewöhnlich aber sind die Felsmeere für das ganze Verbreitungsgebiet des Hauptgranits kennzeichnend. Frisches Gestein läßt sich am Wasserfall bei Altenstein, an der Winterleite bei Steinbach, am Gerberstein u. a. O. schlagen.

Beschaffenheit.

Zum größten Teile ist der Hauptgranit (vergl. in Heim a. a. O. unter B. auf S. 34 ff.) ein grobkörniges Gestein aus rötlichem frischglänzendem Orthoklas, weißem trüben Plagioklas, Quarz und schwarzem Glimmer, wobei der Orthoklasbestandteil sich z. T. in zahlreichen, großen, leidlich gut begrenzten Krystallen, oft Karlsbader Zwillingen, ausgeschieden hat und ein porphyrartiges Aussehen erzeugt. Der Glimmer tritt an Menge zurück. An fremden Einschlüssen

oder fremdartigen Beimengungen (z. B. glimmerreichen runden basischen Ausscheidungen, Aplittrümern, Hornblendekrystallen u. s. w.) ist er arm. Im allgemeinen also, insbesondere im Innern seines Gebietes, ist dieser Granit sehr gleichartig, dagegen zeigt er mehrfach an der Grenze gegen Glimmerschiefer und Gneiß besondere Abänderungen (Randfacies), in die er schnell oder allmählich übergeht und bei denen die porphyrartige Tracht schwindet.

Eine solche Abänderung begleitet besonders den Westrand; hier verschwindet der schwarze Glimmer, wird durch weißen ersetzt, das Korn wird feiner; das Gestein ist dann Aplit zu nennen. Trümer (Adern) davon setzen zahlreich in den Glimmerschiefer hinein und ändern dann ihrerseits zuweilen wieder nach sogen. Pegmatit hin ab, der grobkörnig ist und hie und da Granat oder Turmalin führt (Birkenheide); größere Trümer im Glimmerschiefer des Gr. Weißenbergs sind im Innern granitporphyrartig, am Rande felsitisch dicht ausgebildet. Auch die Randzone gegen den Steinbacher Augengneiß am Schnepfenberg und Lotzeröbchen ist glimmerarm, feinerkörnig, bisweilen fast dicht, auch breccienhaft und dabei vielfach durch dichte Schlieren und Quarzausscheidungen gekennzeichnet. (Heim a. a. O. S. 56).

Eine andere, viel weiter verbreitete, im Meiningischen indeß nur im oberen Schleifgrund und in der Umgebung der Rennsteigwiese zu beobachtende Abänderung ist ein gleichmäßig (nicht porphyrisch) grobkörniger Biotitgranit mit Neigung zur Parallelstruktur, der bisweilen (Happeraff) auch Hornblende führt und dann dem „Brotteröder Gneiß" entspricht. Es ist Heims Granit E., § 9, S. 92.

Verwendung findet der porphyrartige Granit auffälligerweise nicht; er ist kein zähes und festes Gestein, doch scheint ein Versuch mit ihm zu Werkstein gerechtfertigt.

Der Steinbacher Gneiß.

Verbreitung.

Der Steinbacher Gneiß nimmt ein dreieckiges Gebiet östlich von Steinbach ein. Seine Westspitze taucht am Scharfenberg unter dem Hauptgranit hervor; die Nordgrenze zieht sich flachbogig über den Bommelhauk nach Ost bis ans Thüringer Thal und wird vom selben Granit gebildet; die von Steinbach geradlinig nach der Klinge südostwärts ziehende SW.-Grenze, an der er meist an Zechstein anstößt, wird durch die Klinger Verwerfung gebildet, die Ostgrenze endlich läuft am Osthang des Bommelhauks über den Gollmerskopf bis zum Atterod hin. Das Gestein bildet also vor allem die Zugfinkskoppe, den Frauen- und Floßberg, Bommelhauk und das Lotzeröbchen.

Beschaffenheit.

Dieser Steinbacher Gneiß (von Heim unter C. in § 7, S. 67 ff, allerdings vermengt mit mancherlei Anderem, beschrieben) ist im ganzen sehr gleichartig und stellt einen typischen flaserigen Augengneiß dar, von dunkler Gesamtfarbe auf der Schichtfläche, von blaßroter im Querbruch. Er ist in der

Regel grob, reich an dunkelem Glimmer und ausgezeichnet durch das Hervortreten großer ovaler Orthoklasfeldspatkrystalle („Augen"), welche ziemlich einheitliche (unzerdrückte) Individuen bilden. Abgesehen von seinem ausgeprägt flaserigem Gefüge entspricht er in der Ausbildung seines Mineralbestandes durchaus dem porphyrartigen groben Hauptgranit, gegen den er am nordöstlichen Bommelhauk sich wenig scharf abgrenzt, da er hier die Flaserigkeit und die Augen verliert und mittelkörnig wird. Zuweilen führt er auch biotitarme bis freie aplitische Trümer, z. T. mit einer Parallelstruktur, die mit der des Gneißes übereinstimmt, anderseits kommen manchmal auch biotitreichere Lagen vor.

Zahlreich sind in ihm Adern und Gänge von feinkörnigem (Turmalinaplit), zuweilen auch grobkörnigem Feldspat-Quarzgestein mit schwarzem stängeligen Schörl (Turmalinpegmatitgranit), die Heim a. a. O. S. 70 ff. beschreibt. Turmalin gehört bekanntlich im Th. W. nicht zu den häufigen Mineralien.

Verwendung.

Der Augengneiß liefert oft (z. B. am Lotzeröbchen) bis über 1 Kubikmeter große Blöcke von großer Festigkeit. Er würde zu Bau- und Werksteinen, Wegplatten, Bordsteinen, Stufen u. dgl. jedenfalls sich verwenden lassen.

Mineral- und Erzgänge.

Durch den Steinbacher Gneiß setzt von Steinbach aus geradlinig südostwärts über den Floßberg bis über das Thüringer Thal hinaus ein durch seine mehrere Meter[1]) betragende Mächtigkeit und seine frei und ruinenartig über den Gneiß emporragenden Felsklippen[2]) berühmter Flußspatgang. Dieser führt fast reinen, graugrünlichen bis blauweißen Flußspath, meist aber auch schalig mit ihm verwachsenen zelligen Quarz, der auch die Salbänder bildet und nesterweise Glaskopf, Brauneisen und Umbra in gewinnbaren Mengen enthält. Schwerspat bildet zusammen mit Brauneisenstein (oft ausgezeichnet schönem tropfsteinartigem Glaskopf) und etwas Quarz eine Anzahl paralleler Gänge am Frauenberg, deren einer bei 4 bis 20 Meter Mächtigkeit als Füllung einer Verwerfung (der „Klinger Spalte") zwischen Gneiß und Zechstein einerseits noch über die Klinge hinaus fortsetzt, andererseits bis zum Sandberg zieht, wo er z. T. verkieselt und durch Quarz ersetzt ist. Ergiebig waren die Eisensteingänge an der Wiedleite und im Atterod. Erdiger Brauneisenstein mit braunem Glaskopf und mit Schwerspat bildet auch im Hauptgranit eine Anzahl Gänge am Schnepfenberg, Gerberstein, Neufang und Birkenheide. Doch sind die alten Gruben auf allen diesen Gängen seit kürzerer oder längerer Zeit auflässig. Ehedem gaben sie Anlaß zu dem blühenden Eisenkleingewerbe in Steinbach, welches noch bis

[1]) R. Scheibe hat an einer Stelle für den ganzen (zusammengesetzten) Gang 10 Meter, J. L. Heim 40 Schuhe angegeben, Brückner 2 bis 20 Lachter.

[2]) Eine von ihnen heißt der Weiße Stein. Abbildungen bei Heim, Thür. Wald, II, Abt. 5, 1806, Taf. 5 und 6, Text S. 127—131. Vgl. auch Voigt, Mineralogische Abhandlungen II, S. 61.

Anfang des 19. Jahrhunderts sein Eisen sich in der uralten Weise mittels „Rennfeuern“ selbst erzeugte.

Technisch ohne Bedeutung, aber oft sehr augenfällig sind weiße Quarze, die in z. T. mächtigen, aber nicht weit aushaltenden Gängen und linsenförmigen Trümern das Gestein durchschwärmen.

Der Thaler Gneiß

hat sein Hauptgebiet bei Thal im Gothaischen, wo er als ziemlich schmaler Streifen sich vom Rögis bis zum Nesselrain erstreckt. Ganz gleichartig tritt er im H. M. an der Vogelheide, sowie im Silbergrund zwischen Schweina und dem Kissel aus dem Glimmerschiefer hervor. Er wird gekennzeichnet durch bis über erbsengroße eigenartig bläuliche Quarzkörner und großlinsenförmige hellrötliche bis gelbliche, meist nicht einheitliche, sondern (durch feine Zertrümmerung?) feinkörnige Feldspäte; um und zwischen diese Mineralien haben sich hellölgrüne Häutchen sericitähnlichen feinschuppigen Glimmers gelegt, die nun dem Gestein ein grobflaseriges Gefüge verleihen. Heim beschreibt dies Gestein in § 7 unter „C. Granitartiger Gneiß.“ Es ist von allen Granit-, bezw. Gneißarten des Th. W. am sichersten auch im Handstück wieder erkennbar. Nicht selten enthält es auch braune, oft zu Eisenoxyd zersetzte Glimmer und kann unter Zurücktreten der Flaserung mehr massiges, rein granitisches Gefüge annehmen (am Höllkopf).

Der Liebensteiner Gneiß

ist das am wenigsten einheitliche und gerade durch diesen auf Schritt und Tritt erfolgenden Wechsel besonders gekennzeichnete Granitgestein. Heim hat es unter D. in § 8, S. 70 ff. trefflich beschrieben und hat es Syenit genannt, welchen Namen er aber selbst als Verlegenheitsausdruck bezeichnet.

Verbreitung.

Dieser Gneiß dehnt sich einerseits östlich von Liebenstein und nördlich von Bairode über das Höchheimer Holz (= D, unterer Teil, S. 86 bei Heim), das Dorngehege und die Lögesköpfe (= D, mittlerer Teil, S. 84) und das Thüringer Thal (= D., oberer Teil, S. 80) aus, andererseits erscheint er mit seinen meisten Abänderungen auch im Schleifgrund besonders, auf dessen Westseite, wieder.

Beschaffenheit.

An seiner Bildung beteiligen sich im Grunde genommen drei verschiedenartige und etwas verschiedenalte Gesteine, deren Verknüpfung besonders im Höchheimer Holz und Thüringer Thal sich verfolgen läßt: 1) ein graurötlicher mittelkörniger biotitarmer bis -freier Granit, der nur ganz untergeordnet, in Berührung mit Glimmerschiefer und hornblendereichen Gesteinen (Einschlüssen) etwas striemig-schlierig erscheint (Korällchen, Eselsprung, Scharfenberg); 2) meist feinkörnige Gesteine granitischer Zusammensetzung von rötlicher oder grauer Farbe,

deren stark-wechselnder Biotitgehalt in der Regel ungleichmäßig verteilt ist und danach eine Flammung, Streifung, Bänderung u. dgl. Parallelstrukturen der Gesteine erzeugt, die bei paralleler Anordnung der einzelnen Glimmerblättchen besonders deutlich wird (Höchheimer Holz, Lögesköpfchen, Schleifgrund); 3) mit vorigem durch Übergänge verknüpfte feinkörnige hornblendeführende Granite, die in Syenite, bezw. Diorite abändern können (Thüringer Thal). Letztere beiden Arten werden von der ersten durchdrungen und eingeschlossen, die also etwas jünger ist; sie selber führen aber auch Einschlüsse (von Glimmer- und Hornblendeschiefer) und bekunden dadurch gleich der dritten Art ihre eruptive Entstehung. Die vielfach beobachtete Abhängigkeit ihrer Natur von Vorkommen und Art der Einschlüsse rechtfertigt die Annahme, daß das gesamte schlierig unregelmäßige Gefüge des Liebensteiner Gneißes durch die Aufnahme und verschiedenweit vorgeschrittene Verarbeitung der genannten Einschlüsse bedingt ist.

Das paläozoische Schiefergebirge.

Verbreitung.

Während die archäischen Bildungen nur etwa ein Viertel des einen Amtsbezirks Salzungen einnehmen und sonst nirgends wieder zu Tage kommen, breitet sich das nächstjüngere paläozoische Schiefergebirge über fast die ganze Südosthälfte des Herzogtums aus und umschließt hier zahlreiche klassische Aufschlußpunkte; die Bezirke Gräfenthal und Steinach fallen ganz in das Verbreitungsgebiet des Paläozoicums, vom Bezirk Saalfeld die südlichen Teile, von den Bezirken Sonneberg, Schalkau und Eisfeld die nördlichen Hälften; außerdem begegnet es uns wieder in den Enklaven Mosen und Erkmannsdorf.

Mächtigkeit.

Dieses Schiefergebirge, von den älteren Geologen bis fast gegen 1860 hin auch Grauwackengebirge genannt (Thonschiefer und Grauwacken sind in der That die darin weitest verbreiteten Gesteine) besitzt eine außerordentlich große, wahrscheinlich 3000 Meter überschreitende Mächtigkeit.

Geschichtliches über seine Erforschung.

Es widerstrebte aber sehr lange einer genaueren Gliederung, weil seine Lagerung durch enge Faltung und durch Verwerfungen sehr verwickelt, dabei aber meist ungenügend aufgeschlossen ist und weil die zu ihrer Deutung nötigen Versteinerungen, bei der meist herrschenden Armut an solchen, erst im Laufe langer Jahre zusammengebracht werden konnten. Gerade mehrere Meininger Geologen haben an seiner Erforschung mit ein großes Verdienst: schon Ende des 18. Jahrhunderts haben der schon oben zu rühmen gewesene J. C. L. Heim und der Gothaer K. v. Hoff, später der Steinacher Bergrat Engelhardt, von

1848 ab der Saalfelder Schuldirektor R. Richter sich mit der Gliederung des Schiefergebirges abgemüht, freilich dabei ursprünglich manche Irrungen begangen. Eine Geschichte dieser Irrungen hat sehr übersichtlich C. W. Gümbel 1863 in seiner Schrift über die Clymenien des Fichtelgebirges geliefert; hier ist auch zum ersten Male die auch jetzt noch als richtig anerkannte Reihenfolge der einzelnen unterscheidbaren Gebirgsstufen angegeben und das Steinachthal wird als besonders günstiger Aufschluß über diese Reihenfolge hervorgehoben. Es ist höchst auffällig, daß in derjenigen Schrift, die seitdem die erste zusammenfassende Monographie des westthüringischen, insbesondere also gerade des meiningischen Schiefergebirges bildete, nämlich in Richters 1869 erschienenem „Thüringischen Schiefergebirge," jene grundlegende Schrift Gümbels mit keinem Worte auch nur erwähnt wird; Richter scheint also Gümbels Untersuchungen gar nicht gekannt zu haben, sonst würde er wohl manchen schwerwiegenden Irrtum, z. B. betreffend das Alter der Lehestener Dachschiefer, vermieden haben, die er in das Unterdevon, Gümbel aber schon richtig in den Unterculm setzte.

Benennung seiner Hauptabteilungen.

Einen großen Einfluß, allerdings mehr auf die Namengebung, als auf die Erkenntnis der Lagerung und Altersfolge, hatten Besuche, welche englische Geologen, besonders Murchison, in Thüringen machten; auf sie sind die jetzt in der ganzen Welt verbreiteten Namen Cambrium, Silur, Devon und Culm für die Formationen der paläozoischen Zeit zurückzuführen; seit etwa 1855 verdrängten diese Namen die alten einheimischen, so ließ z. B. auch Richter seitdem allmählich seine Namen „Grüne, graue und rote Grauwacke" fallen.

Geologische Karten.

Von geologischen Karten des meiningischen Teiles des gesamt-thüring. Schiefergebirges seien die Übersichtskarten von Naumann-Cotta (1844—1847), Richter (1851), Heinr. Credner (1854) und Richter (1869) genannt. In den siebziger Jahren begannen die Spezialaufnahmen durch die preußische geologische Landesanstalt, die im Meiningischen besonders von H. Loretz, z. T. auch von K. Th. Liebe und mir ausgeführt und im Jahre 1901 abgeschlossen wurden; der Hauptteil davon ist veröffentlicht.

Bestehende Unsicherheiten.

Aber selbst jetzt kann man noch nicht voll befriedigt sein, da der Fortschritt der Wissenschaft immer neue Fragen aufgeworfen hat. So erregt die Gliederung des Cambriums noch, oder richtiger: wieder, große Zweifel; im Silur und Devon ist die genaue Parallelisierung mit den in den klassischen Gebieten Englands, Schwedens, Böhmens, des Rheinlandes aufgestellten Abteilungen und Stufen noch nicht durchgeführt oder die durchgeführte nicht allgemein anerkannt; beim Culm endlich dürfte die bisherige Zweiteilung künftig einmal auf sicherer Grundlage erneuert und geändert werden müssen. Im Nach-

folgenden kann ich mich natürlich nur auf den Standpunkt stellen, der in den neuesten Veröffentlichungen zum Ausdruck kommt, und nur nebenbei die Punkte andeuten, wo spätere Änderungen vielleicht eintreten werden.

Ganz allgemein sei über das paläozoische Schiefergebirge noch folgendes vorausgeschickt.

Lagerung; Faltung.

Seine Schichten liegen nirgends mehr auf größere Erstreckung horizontal, sind auch nicht bloß einfach aufgerichtet, sondern sind in verhältnismäßig kleinem Maßstabe eng gefaltet, sodaß man an vielen Stellen Sättel oder Mulden oder selbst Verbindungen beider zu vollständigen Falten, ja selbst mehrere Falten neben einander beobachten kann. Der schönste Aufschluß in dieser Hinsicht wird immer der an der Bohlwand zwischen Obernitz und Köditz sein, der auch noch durch den Gegensatz der gleichfalls vorzüglich aufgeschlossenen horizontal, also ungefaltet, darüber liegenden Zechsteinschichten besonders lehrreich wird und seit 1764 (Füchsel) vielfach abgebildet worden ist. — Fast alle unmittelbaren Beobachtungen, wie auch großenteils das Kartenbild, lehren, daß jene Falten ungefähr von Südwest nach Nordost streichen, also zu dem System der mit dem Erzgebirge parallelen Falten gehören. E. Sueß hat für dieses, über einen großen Teil Mitteleuropas ausgedehnte, indeß nur in einigen heutigen Gebirgen zu Tage tretende, meist aber von jüngeren, anders gelagerten Bildungen verhüllte System den Namen „Variscisches (d. h. vogtländisches) Falten-Gebirgssystem" eingeführt.

Die in Einzelaufschlüssen beobachtbaren Falten gruppieren sich aber wieder zu erst aus dem Kartenbild erschließbaren Falten höherer Ordnung zusammen und zwar bildet unser Gebiet Teile folgender drei Glieder höchster Ordnung: 1) von dem von Unterneubrunn nach Königsee quer durch den Thüringerwald ziehenden „Phyllitsattel,"[1]) — 2) von der südöstlich davor gelegenen Teuschnitz-Ziegenrücker Culmmulde, — 3) von dem wiederum südöstlich hiervon gelegenen ostthüringischen Hauptsattel, — natürlich auch und zwar z. T. in sehr großer Ausdehnung von den zwischengelegenen Mittelschenkeln. Insonderheit gehört das Schiefergebiet bei Gabel zu dem Nordwestabfall des Phyllitsattels, — der Strich Biberschlag-Simmersberg zu dem Kamm desselben Sattels, — das ganze Gebiet östlich davon bis etwa zur Linie Forschengereuth-Gräfenthal-Weischwitz zu dem sehr breit ausladenden Mittelschenkel zwischen Sattel 1. und Mulde 2., — das Gebiet Sonneberg-Judenbach-Neuenbau, sowie Lichtentanne-Probstzella-Reichenbach zu dem Nordwestflügel der Mulde 2.; — das Gebiet um Lehesten gehört in den Kern der Mulde 2.; ebendahin etwa mögen die Gebiete von Erkmannsdorf und Pößneck gehören; endlich entfallen die Schiefergebirgsschichten bei Mosen auf den Mittelschenkel gegen den Sattel 3, den ostthüringischen Hauptsattel. Von den aus dem Kartenbild erschließbaren

[1]) Indes vergl. hierüber auch S. 338.

Falten nächstniederer Ordnung zu reden, die sich besonders auf dem Mittelschenkel zwischen 1. u. 2. außerordentlich häufig zeigen, verbietet hier die Beschränkung des Raumes.

Südwestlicher und nördlicher Rand des Schiefergebirges.

Nach SW. wird das Schiefergebirge durch die sehr kräftig ausgebildete, von Altenstein über Suhl in nw.-sö. Richtung herkommende, über Lichtenau, Crock (hier mit bajonettartiger Verschiebung), Hirschendorf, Schirnrod, Stelzen, Theuern, Rauenstein, Melchersberg, Mengersgerenth, Sonneberg, Köppelsdorf, Steinbach verlaufende, bei Neuhaus und Stockheim etwas verschwächte, weiterhin mit erneuter Kraft über Berneck am Fichtelgebirge hin verlaufende „Südliche Gebirgsrandverwerfung," begrenzt, die sich landschaftlich überaus scharf hervorhebt und das Schiefergebirge gegen Triasschichten abschneidet. Ihr entspricht auf der Nordostseite des Th. W. eine landschaftlich ebenso grell hervortretende Gebirgsstörung (zwischen Blankenburg, Beulwitz und Garnsdorf-Saalfeld), bei der es nicht bis zu einer einzigen großen Spalte, sondern zu einer mit einem System geringerer Spalten verbundenen steilen Abbiegung („Flexur") gekommen ist und bei der sich nur z. T. Trias, z. T. aber auch schon Zechstein an das Schiefergebirge anlehnt. Südlich von Garnsdorf verschwindet jene Störung und legt sich der Zechstein flach (bei Obernitz z. B.) auf die abgeschnittenen Falten des Devons und Culms auf. Dasselbe Verhalten zeigt sich von da an ostwärts überall, also auch bei Pößneck, sowie bei Mosen; beide Male kommt der Zechstein von Norden her und läßt nach S. das Schiefergebirge unter sich hervortreten. Daß Zechstein und Rotliegendes an den Falten nicht teilnehmen, beweist, daß deren Alter höher ist, also vermutlich in die Zeit fällt, wo sich anderwärts die Steinkohlen bildeten.

Verwerfungen.

Nicht bloß an seinem Rande, sondern auch in seinem Innern ist das Schiefergebirge von großen, meist mit Verwerfungen verbundenen Spalten durchzogen die gewöhnlich von NW. (mit Abweichungen über NNW. bis N. und WNW. bis W.) nach SO. (mit entsprechenden Abweichungen nach S. und nach O.) verlaufen. Darunter befindet sich die bedeutendste aller thüringischen Verwerfungen, welche von Lobenstein über Weitisberga herkommend über Lichtentanne, Probstzella, Zopten nach Gräfenthal verläuft und sich hier in drei Zweige zerteilt, deren einer über Limbach nach Hoheneiche und von da, mit auffälliger Knickung im Verlauf, nach Wickersdorf und Meura streicht, — deren zweiter über Sommersdorf und Lippelsdorf nach Geiersthal und deren dritter über Meernach und Buchbach nach der Teufelskanzel bei Piesau verläuft, von wo sie nicht mehr sicher weiter verfolgt werden konnten. Bei all diesen Spalten ist, wie bei der Hauptspalte, der nach N., bezw. O. gelegene Gebirgsteil gegenüber dem anderen in die Tiefe gesunken, und zwar zwischen Gräfenthal und Probstzella wahrscheinlich um weit über 1000, vielleicht gegen 2000 Meter! Von andern Spalten und Verwerfungen, deren sehr viele nachweisbar sind, seien hier nur einige

genannt: Eine solche Spalte zieht von Ludwigstadt über Ottendorf mitten durch Lehesten hindurch und versorgt diese Orte mit dem auf ihr zirkulierenden Wasser. Eine andere Spalte kommt vom Südende Ludwigstadts ziemlich geradlinig, südlich an den Herrschaftsbrüchen vorbei, nach dem Südende des Wetzsteins und schneidet die brauchbaren Lehestener Dachschiefer von Bayern gänzlich ab. Eine dritte solche Spalte (oder ein System ganz nahe benachbarter) zieht sich entlang dem obersten Göritzthale hin und über den Rennsteig (am Sandberg bei Steinheide) ins oberste Schwarzathal; sie hat die Erhaltung des dortigen, an ihrer Südseite abgesunkenen, wirtschaftlich und wissenschaftlich sehr wichtigen Buntsandsteins und Zechsteins bewirkt.

Was das Alter der Verwerfungen betrifft, so ist letztgenannte Spalte wie auch die Gebirgsrandspalten natürlich jünger als triadisch, vermutlich tertiär; daß die anderen genannten Spalten nicht so jung zu sein brauchen, vermutlich es auch nicht sind, geht daraus hervor, daß auf Spalten gleicher Richtung schon Rotliegend-Eruptivgesteine emporgedrungen sind und gerade auch auf einem Seitentrum der Lichtentanner Spalte eben bei Lichtentanne ein mächtiger Porphyrgang aufsetzt.

Schieferung.

Wie die Faltungen und Verwerfungen, so weist das Schiefergebirge allenthalben noch eine dritte großartige, ihm sogar ausschließlich eigene Erscheinung auf, die sogen. Druck- oder Transversalschieferung. Es ist das eine Spaltbarkeit, die sich nicht an den Verlauf der Schichtung und an sonstige innere Struktur kehrt, sondern nach eigenen Gesetzen erfolgt und in den betroffenen Gebieten virtuell jedem kleinsten Gesteinssplitter anhaftet, wenn sie auch bei den verschiedenen Gesteinsarten und an den verschiedenen Orten in verschiedener Vollkommenheit ausgebildet ist. Sie hat die Dach- und Tafelschiefer ebenso wie die Griffelschiefer aus dem regellos zerspringenden Schieferthon heraus gebildet, als welcher diese Gesteine ursprünglich entstanden waren; sie hat die Kalk- und anderen Sedimentgesteine betroffen, ebenso aber auch die alten Eruptivgesteine, manche der letzteren sogar überaus kräftig.

Quarz- und Schwefelkies-Ausscheidungen.

Um es nicht immer wiederholen zu müssen, sei schon hier hervorgehoben, daß in allen Formationen und deren Stufen, besonders wo sie als Thonschiefer ausgebildet sind, ein Mineral, der Schwefelkies, immer und immer wiederkehrt und sich durch sein goldglänzendes Aussehen bemerklich macht; gewöhnlich tritt er in vereinzelten Würfeln von einigen Millimetern Größe, zerstreut oder nesterweise häufiger, auf; zuweilen ist er auch nur fast mikroskopisch verteilt, andrerseits auch zu knollig-traubigen oder flachellipsoidischen Formen bis zu Faustgröße concentriert. Sehr häufig hat jeder dieser Würfel oder Knollen an zwei gegenüberliegenden Seiten eine dünne Kappe von Faserquarz und Gümbelit, deren Fasern stets in der Ebene der Schieferung liegen. Größere Schwefelkieszusammenballungen sind bei der Culmformation besonders zu besprechen.

Ferner ist aus gleichem Grunde wie des Schwefelkieses, so auch des Quarzes gleich hier zu gedenken. Dieser füllt — gewöhnlich sogar ganz allein, seltener mit andern Mineralien, unter denen Chlorit, Albit, Kalk- und Braunspat genannt seien — alle jene Hohlräume aus, die bei der Faltung durch örtliche Aufblätterung der Schichten, — bei den Spalten durch Auseinanderweichen der beiden Seiten, — in kleiner oder großer Ausdehnung, und in kleiner oder großer Zahl neben einander, entstanden waren, und zwar ist im allgemeinen diese Füllung so vollständig, daß nur selten noch leere Räume übrig sind. Dieser Quarz ist meist gemeiner milchweißer Quarz und zeigt nur ziemlich selten freie Krystallflächen. Da er gänzlich unverwitterbar ist, bleibt er nach Verwitterung und Zerfall der umgebenden Gesteine oft in unzähligen Bröckchen, Brocken und selbst großen Blöcken auf den Feldern und Bergabhängen liegen oder sammelt sich an deren Fuße, im Kies der Bäche u. s. w. Wo die Blöcke rein genug (besonders frei von rostgelbem Eisenocker) sind, werden sie für die Glasfabrikation zusammengesucht. Ein an solchen Quarzgängen besonders reiches Gebiet ist die Umgebung von Gräfenthal; auch sonst fehlen sie nirgends, sind aber im Ober-Culmgebiet meist am spärlichsten.

Zum paläozoischen Schiefergebirge gehören die vier Systeme (Formationen): Cambrium, Silur, Devon und Culm.

Das Cambrium.

Geschichtliches über die Gliederung.

Das älteste System des Thüringischen Schiefergebirges bildet eine ziemlich frühzeitig in ihrer Einheitlichkeit erkannte, im H. M. sehr weite Gebiete einnehmende Schichtengruppe, die man als „Urthonschiefer" (Naumann), „Grauer dickschaliger Thonschiefer" (Heim) oder als „Grüne Grauwacke" (Richter) bezeichnet hat und jetzt zum Cambrium rechnet. Bei seiner Spezialkartierung großer Teile gerade des betreffenden meiningischen Gebietes hat zwar H. Loretz (wohl im Anschluß an Richters (1869) Bezeichnung „Azoisch-cambrische Gesteine") in seinem monographieartigen „Beitrag zur Kenntnis der cambrisch-phyllitischen Schieferreihe in Thüringen" (1882, S. 178) vorübergehend „neben dem cambrischen System ein solches der phyllitischen Schiefer im Th. W. als selbständig annehmen" zu müssen geglaubt, das er in das „eigentlich archäische Gebiet" verwies. Aber schon in den 1885 erschienenen Erläuterungen zu Bl. Eisfeld rechnete er auch die Phyllite wieder zum Cambrium. Indeß blieb er bei der Überzeugung, daß sie dessen ältesten Teil darstellten und durch eine „halbphyllitische Zone" sowohl petrographisch als auch stratigraphisch mit dem oberen (eigentlichen) Cambrium verbunden wären.

Lagerung nach Loretz.

Dieser Dreiteilung des Cambriums in eine untere phyllitische, eine mittlere halbphyllitische und in eine obere Stufe entsprechen auch alle neuen

Darstellungen der staatlichen geologischen Landesaufnahme, sowohl auf den Spezialkarten als auf der geolog. Übersichtskarte des Th. W., und besonders auf letzterer kommt deutlich zum Ausdruck, daß diese 3 Stufen sich in symmetrischer Weise zu 5 Streifen von allerdings verschiedener Breite anordnen, deren innerster von den Phylliten gebildet wird. Tektonisch ergiebt sich daraus unter der natürlichsten, einfachsten Auffassung das Bild eines Sattels, der nach seinen Kernschichten eben als der Westthüringische Phyllitsattel bezeichnet werden kann.[1])

Lagerung nach Richter.

Nebenbei sei erwähnt, daß Richter, der Vorgänger Loretz's in der genauen Einzelkenntnis des ebengenannten Gebietes, diese Gliederung noch nicht gekannt und (1869) die Lagerung ganz anders aufgefaßt hat, indem er drei große Sättel unterschied, deren Kern von einem besonderen Quarzfels gebildet sein sollte, — einem Quarzit, den Loretz später gerade in die obersten Partien seiner Schichtenfolge gesetzt hat. Umgekehrt hat Loretz jene Alaunschiefer bei Großbreitenbach (allerdings nicht meiningisch), welche Richter (a. a. O. S. 355) zu den jüngsten Schichten des „azoischen Schiefers“ zählte, gerade in die älteste, phyllitische Zone gesetzt, sodaß K. v. Fritsch mit einem gewissen guten Rechte die darin gefundenen Archaeocyathus-artigen Versteinerungen als die ältesten Thüringens bezeichnen konnte. — Wie gesagt, bin ich nicht in der Lage, ein Urteil darüber abzugeben, ob die Loretz'sche Gliederung und Auffassung der Lagerungsverhältnisse sich wird aufrecht erhalten lassen, ebensowenig, ob, wenn das nicht der Fall ist, die Richtersche richtig ist. Befolgen werde ich nachstehend die Loretz'sche.

Altersbeziehungen zu ausländischem Silur.

Sehen wir von der Phyllitfrage ab und wenden uns der Zurechnung der Schichten zum Cambrium zu, so war Murchison der erste, der (1839) auf die Ähnlichkeit mit dem englischen Cambrium aufmerksam machte. Seitdem ist

---

[1]) In seiner letzten Schrift über diese Schichten (Erläuterungen zu Blatt Masserberg S. 4) drückt sich Loretz aber dahin aus, daß die „verschiedene Gesteinsausbildung auch sehr wohl drei aufeinander folgende Altersstufen darstellen kann.“ Er scheint also vielleicht doch ein gewisses Bedenken gewonnen zu haben. In der That existiert nun im ostthüringischen Schiefergebirge auch ein großer, mit dem sonstigen Schichtenstreichen paralleler Gebietsstreifen mit phyllitischer Ausbildung der Gesteine. Würde man in ihm nicht aus andern Gründen das jugendliche (bis zum Unterculm reichende) Alter der daran beteiligten Schichten beweisen können (wie es mir, freilich auch erst vor kurzem, gelungen ist), so könnte man nach altersüblicher Weise auch dort einen Phyllitsattel zu erkennen geneigt sein, während er nur eine sozusagen pathologisch veränderte Zone ist. Ich kenne das westthüringische, insbesondere auch das meiningische Gebiet nur aus sehr wenigen, kurzen, älteren Begehungen und kann z. B. nicht im geringsten beweisen, daß die Loretzsche Auffassung etwa in obiger Richtung umzugestalten wäre; aber die eigenarten „Einlagerungen,“ die nachher zu besprechen sind, zeigen nach Loretz selbst eine starke Druckschieferung an, sind also ebenfalls pathologische Erscheinungen und gemahnen demnach zur Vorsicht und erneuten Prüfung der Lagerung und Schichtenfolge im westthüringischen Schiefergebiet.

aber, bei der großen Versteinerungsarmut, noch immer kein genau bestimmbares cambrisches Leitfossil gefunden, ein scharfer Beweis fehlt also noch immer; es bleibt nur übrig, auf die Lagerung unter dem allerdings sicher untersilurischen Steinacher Griffelschiefer und auf die große Gesteinsverschiedenheit diesem gegenüber hinzuweisen. Nun hat sich aber herausgestellt, daß die einzige weitverbreitete und häufige Versteinerung, die wir im thüringischen „Cambrium" haben und die charakteristisch für dessen oberste Lage ist, nämlich das einem Birkenbesen im kleinen ähnliche Phycodes circinnatum Richt., identisch oder allein nächst vergleichbar ist mit dem südfranzösischen Vexillum Rouvillei- und dem canadischen Licrophycus, welche beide in echt (und nicht einmal unterst) untersilurischen Schichten vorkommen, sodaß wir die Phycodenschichten eigentlich zum Untersilur stellen müßten. Wenn wir sie in Thüringen trotzdem beim Cambrium belassen, so ist daran die Unmöglichkeit schuld, an einer tieferen Stelle der Schichtenreihe beim Kartieren eine sichere, immer wieder erkennbare Grenzschicht gegen das eigentliche Cambrium aufzufinden. Ich werde also im folgenden auch bei der oberen Grenze des Cambriums den von Loretz (und ebenso von Gümbel, Liebe und mir) eingenommenen Standpunkt beibehalten.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit des gesamten Cambriums ist z. Z. unmöglich zu bestimmen, jedenfalls aber sehr groß, gewiß weit über 1000 Meter.

Ältere Schiefer von phyllitischem Ansehen.

Verbreitung.

Die phyllitischen Schiefer bilden einen in der allgemeinen Streichrichtung der gesamten Schieferschichten, von SW. nach NO., den ganzen Th. W. von Unterneubrunn über Groß-Breitenbach bis Königsee durchziehenden Streifen, — den innersten der oben erwähnten 5 Streifen, — der im Meiningischen eine Breite von 5½ Kilometer hat. Hier gehören zu ihm die beiderseitigen Thalgehänge der Schleuse und Neubrunn von Lichtenau über Ernstthal, Unter- und Oberneubrunn bis Gießübel, und die beiderseitigen Hänge des Biberthales von Tellerhammer bis Fehrenbach, sowie das ganze zwischenliegende, im Simmers- und Holzberg gipfelnde Gebiet. Nach SO. wie nach NW. gehen die Phyllite ohne scharfe Grenze in die Halbphyllite über; im O. legt sich quer über den ganzen Streifen der Kahlert-Fehrenbacher Ausläufer des großen Thüringwald-Rotliegend-Gebietes hinweg, auf meininger Seite mit einer auffälligen NS.-Verwerfung am Phyllit abstoßend, auf der die Orte Gießübel, Heubach und Fehrenbach liegen; die im ganzen ebenfalls von N. gegen S., im einzelnen aber mehr bogig verlaufende Westgrenze wird durch übergreifend aufgelagerte Sedimente und Eruptivgesteine des Rothliegenden gebildet, unter dem auch noch zwischen Lichtenau und Merbelsrod mehrere kleine Phyllitinseln hervortreten. Das ganze Gebiet wird außerdem noch von einer sehr großen Menge schmaler

in den verschiedensten Richtungen streichender Gänge verschiedenartiger rotliegender Eruptivgesteine durchsetzt und zeigt also hierdurch wie durch seine Grenzgesteine an, daß es ehedem ganz von Rotliegend überdeckt sein mochte, aus und unter dem es erst in geologisch junger Zeit durch dessen Abtragung hervorpräpariert worden ist.

Phyllite, Quarzphyllite und Phyllitquarzite.

Die hierher gehörigen Gesteine[1]) sind teils Phyllite schlechthin, also weiche, stark-, aber doch immerhin noch mikro-krystallinische und darum lebhaft perlmutter-, seiden- oder fast metallisch glänzende Thonschiefer von dunkelgrünlich- bis stahl- oder silbergrauen, unentschiedenen Farben, teils sind es kieselreichere Abänderungen von zweierlei Art; bei der einen Art haben sich zwischen den meist enggefältelten, weich gebliebenen Schieferlagen, indem diese auseinander wichen, grobkrystalline fettglänzende rauchbraune bis milchweiße Quarzmassen in großer Menge als Platten, Adern, Linsen oder faust- bis kopf-, ja bis metergroße Knauern ausgeschieden, die z. T. die Fältelung mitzumachen scheinen; diese von Loretz treffend als Quarzphyllite bezeichneten Gesteine neigen gern, an Thalwänden, zu Felsbildung (Biberthal) und hinterlassen auf ihrem Verwitterungsboden jene Quarze in scheinbar noch vermehrter Menge. Bei der andern Art wechseln härtere, allerfeinstkörnige, hellerfarbige chloritisch-sericitische Quarz-Sandsteine oder Quarzite in Streifen, Bändern und Platten mit den weichen, übrigens meist an Menge zurücktretenden Schiefern ab, ein Gestein bildend, das Loretz ebenso treffend Phyllitquarzitschiefer genannt hat. Während dieser mehr zu ebener Schichtung neigt, sind die Quarzphyllite, wie gesagt, gern eng gegefältelt, wobei die Fältelung sich am selben Stück in den verschiedensten Graden bis zu sehr feiner Runzelung abstufen kann, während größere Falten selten zu Gesicht kommen. Bei Ernstthal kann man prächtige Scherben und Schalen mit solcher Fältelung aufsammeln. An ihnen kann man beobachten, daß die (sogen. transversale oder falsche) Schieferung in den Phyllitgesteinen sehr selten und nur schwach ist, was nach Loretz einen nicht unwichtigen Unterschied gegen die Schiefer geringeren Alters ausmacht.

Alaun- und Kieselschiefer.

Als eine besonders an der Nordwestgrenze des Phyllitgebiets, also am rechten Thalgehänge der Neubrunn reichlich eingelagerte besondere Gesteinsart sind noch die Alaun- und Kieselschiefer zu nennen, von denen die letzteren auch bei Lichtenau und im Biberthale recht häufig vorkommen. Es sind das durch feinstpulverig verteilten Kohlenstoff voll schwarze, oft abfärbende sogenannte „graphitische Schiefer,“ die gewöhnlich auch reich an dünnen, im Kieselschiefer auch dickeren und noch zahlreicheren weißen Quarzadern und z. T. reich an Schwefelkies sind. Sie scheinen weniger als große einheitliche Zwischenlager,

[1]) Alle sind in bemerkenswerter Weise kalkfrei oder höchstens kalkarm (letzteres nur bei Ernstthal-Unterneubrunn spärlich beobachtet).

denn als Schwärme kleiner Lagerkörper mit dem gewöhnlichen Phyllit zu wechsellagern und machen sich, je nach der Verwitterung, als sumpfige Stellen oder aber durch schwarze Felsen und Blöcke kenntlich, die schwer verwitterbar sind und oft in großer Zahl bei einander liegen. Die Kieselschiefer sind manchmal bei den großen Gebirgsbildungsvorgängen häufig zu brockig aussehenden, breccienhaften Gesteinen umgewandelt. Eine technische Ausbeutung der Alaunschiefer hat im Meiningischen nicht stattgehabt.

Porphyroide und Amphibolite.

Von anderen, räumlich ziemlich untergeordneten Einschaltungen sind noch die Porphyroide und Amphibolite hervorzuheben, Gesteine, die man kurz als schiefrig und zugleich porphyrähnlich, bezw. als schiefrige bis massige hornblendereiche Grünsteine bezeichnen kann. Obwohl diese Gesteine besonders einen wissenschaftlichen Reiz besitzen und schon mehrfach nach älteren Methoden und unter älteren theoretischen Ansichten untersucht und von Credner, Richter, Kraus, Beyschlag, Loretz beschrieben sind, bedürfen sie einer modernen völlig aufklärenden Neubearbeitung noch sehr. Die große Mannigfaltigkeit der Gesteinsausbildung an fast jedem ihren Einzelauftreten, die teils ursprünglich, teils durch nachträgliche Veränderungen entstanden sein mag, ferner die Schwierigkeit der Untersuchung solch veränderter Gesteine an sich, endlich der diese Schwierigkeiten noch erhöhende Mangel guter Aufschlüsse in Felsen oder Steinbrüchen waren der Grund, warum bisher jene so dringend erwünschte Neubearbeitung unterblieb. Es ist hier nicht der Ort und kein Raum, auf die Beschreibung des einzelnen Aussehens und der möglichen Entstehung dieser Gesteine näher einzugehen; erwähnt sei nur, daß sie z. T. als gleichartig und gleichzeitig mit den umgebenden Schiefern entstandene, also sedimentäre, allerdings späterhin veränderte Einlagerungen aufgefaßt worden sind, z. T. (von anderer Seite) als eruptive Eindringlinge in die vorher gebildeten Schiefer, wobei aber wieder die Ansichten darüber geteilt sind, ob die besonderen Eigenarten schon bei dem (dann unter ungewöhnlichen Umständen erfolgten) Eindringen, also schon am noch nicht ganz erstarrten Eruptivgestein, oder aber, ob sie erst nach dessen völliger Erstarrung eingetreten sind. Der Verfasser hat zwar keine eigenen Untersuchungen angestellt, neigt aber der letzteren Ansicht mit Rücksicht darauf zu, daß die fraglichen Gesteine ganz vorwiegend auf das Gebiet solcher Sedimentgesteine (eben der Phyllite und Halbphyllite) beschränkt sind, die auch ihrerseits für das Verständnis ihrer Eigenart die Annahme nachträglicher beträchtlicher Umwandlungen, namentlich der Textur, notwendig erfordern.

Im einzelnen sei nur noch hervorgehoben, daß die Porphyroide einen sehr großen von SW. gegen NO. gerichteten, ungefähr die Mittellinie des Phyllitstreifens bezeichnenden Schwarm kleiner Einzelvorkommnisse bilden, der sich aus der Gegend der Roten Mühle bei Biberschlag über Schnett nach Heubach erstreckt und daß auch noch südlich davon, zu beiden Seiten der Biber, viele Einzelvorkommen sich finden, — daß dagegen die Amphibolite einerseits

nahe an der Südgrenze des Phyllitstreifens zwischen Waffenrod und dem Biberthale zwei größere Gebiete einnehmen, anderseits nahe der Nordgrenze, besonders nördlich des Neubrunnthales, einen ebenfalls in der allgemeinen Streichrichtung der Schiefer verlaufenden Schwarm winziger Einzelvorkommen bilden.

Halbphyllitische, halbklastische Schiefer.

Verbreitung.

Die hierher gehörigen Schiefer bilden beiderseits (d. h. im NW. und im SO.) des Phyllitgebietes einen etwa 2 Kilometer breiten Streifen, den zweiten und vierten der oben genannten 5 Streifen. Der nordwestliche wird allerdings über große Strecken von Rotliegendgesteinen überdeckt; er zieht sich von der Schleuse nach NO. zu beiden Seiten entlang des Tannengrundes hin, also über den Hohenofenkopf und über den Hohen Hügel, und tritt nochmals am Trockentannenkopf, sowie in einem schmalen Zug von hier aus, über Berg und Thal, südwärts bis ins Neubrunnthal oberhalb Gießübel, zu Tage. Zum Südoststreifen gehört die Umgebung von Waffen- und Hinterrod einerseits bis nach Crock und Hirschendorf, anderseits bis an den Großenbach, an die Werraquellen und nach Fehrenbach.

Gesteinsbeschaffenheit.

Die charakteristischen Gesteine dieser Stufe zeichnen sich durch eine mit bloßem Auge[1]) deutlich erkennbare klastische, grauwackenähnliche Struktur aus, indem sie in einer thonschieferartigen Grundmasse dicht gehäuft kleine Körnchen von grauem Quarz und weißlichem Feldspat, zuweilen auch von Thonschiefer und Quarzit, sowie zahlreiche weiße Glimmerblätter hervortreten lassen, welch letztere das Gestein im Sonnenschein eigenartig flimmern lassen. (Am Eggersberg und Grendel kommen sogar ziemlich grobklastische Gesteine vor.) Da aber auch ihre Grundmasse einen lebhaften Schimmer bis Glanz besitzt, kann man sie mit Loretz recht treffend auch als „phyllitische Grauwackenschiefer" bezeichnen. Die Grenze dieser Stufe sowohl nach den Phylliten als nach dem Oberen Cambrium hin ist fließend und schwer zu bestimmen, indem allenthalben Wechsellagerung mit Phylliten oder gewöhnlichen dunkelfarbigen Thonschiefern stattfindet und anderseits auch wieder Grauwackenschiefer als Einlagerungen noch im Oberen Cambrium auftreten.

Die phyllitischen Grauwackenschiefer zeigen in der Gegend von Crock noch oft die schon von den Phylliten erwähnte Engfältelung und Runzelung der Schichten, doch kommt auch secundäre (transversale) Schieferung vor; solche hat z. B. am Südfuße des Grendels zwischen Großen- und Wenigenbach sogar Anlaß zu Dachschiefergewinnung gegeben.

---

[1]) Die mikroskopische Beschreibung siehe bei Beyschlag, Umgegend von Crock, 1883.

Einlagerungen von granit- und gneißartigen, porphyroidischen und amphibolitischen Gesteinen.

Von besonderen Einlagerungen kommen auch hier, aber äußerst spärlich, solche von ganz schwarzen (graphitischen) Schiefern vor, die z. B. am Zeupelsberg als Alaunschiefer gewonnen worden sind. Ferner besitzen vor allem in dieser Zone die (auf den Spezialkarten noch als „Einlagerungen" bezeichneten) Einschaltungen granit- und gneißartiger, sowie amphibolitischer Gesteine größere Verbreitung (bei Waffenrod und Hinterrod), endlich sind auch noch diejenigen der Porphyroide zu nennen. Bezüglich all dieser Gesteine, auch der granit- und gneißähnlichen, ist genau dasselbe zu sagen, was über diese Einschaltungen in der phyllitischen Zone gesagt ist, und ihre Einzelbeschreibung ist aus der Schrift von Beyschlag über die Umgebung von Crock und aus den Erläuterungen zu Blatt Eisfeld der geologischen Spezialkarte zu entnehmen.

Oberes Cambrium.[1])

Verbreitung.

Die dritte der drei von Loretz im Cambrium unterschiedenen Stufen tritt auf der NW.-Seite des Phyllitsattels nur im Nordteile jenes Zipfels des H. M. auf, der sich von Neubrunn aus über Gabel, Burg- und Arolsberg nach dem Dreiherrnstein erstreckt, wird hier aber in breiten Strecken einerseits vom Granit des Arolsbergs durchbrochen und z. T. umgewandelt, z. T. verdrängt, anderseits von Rotliegendbildungen überdeckt. Auf der SO.-Seite jenes Sattels aber dehnt sie sich außerordentlich weit aus, nämlich vom Frohnberg westlich des oberen Werragrundes an, nach Ost und Nordost hin, durch die ganze nordwestliche Hälfte der großen Ostzunge des Herzogtums, also entlang der schwarzburgischen Grenze bis nach Saalfeld; und es gehören zu dem großen obercambrischen Gebiete u. a. der Heuberg, Bleß und das Kieferle, die Gebiete von Friedrichshöhe, Siegmundsburg, Steinheid, Lauscha, Ernstthal, Piesau, Wallendorf, Schmiedefeld z. T., das Gebiet zwischen Reichmannsdorf, Pippelsdorf, Hoheneiche und Meura, die imposante Bergkette vom Holzberg bei Knobelsdorf über die Gartenkuppen bei Saalfeld, den Breitenberg und die Hohe Straße bis nach Wirbach, und einzelne kleine Inseln. Der Südrand wird sehr scharf durch die Gebirgsrandverwerfung von Schirnrod über Stelzen, Theuern, Rauenstein bis Melchersberg bezeichnet. An der Südostgrenze lagert sich das Untersilur auf, aber diese im allgemeinen von SW. nach NO., bei Ernstthal über den Rennsteig und dann nach Knobelsdorf bei Saalfeld verlaufende Grenze wird durch das Eingreifen mehrerer sehr bedeutender Verwerfungen und mehrerer Nebenfalten derartig zerschoben und erleidet solche Aus- und Einbuchtungen, daß die Einzelbeschreibung ihres Verlaufes hier einen viel zu großen Raum

[1]) Mit diesem Namen soll, wie oben schon angedeutet, keineswegs eine volle Gleichstellung mit dem klassischen Obercambrium Nordeuropas gegeben werden, sondern er soll sich nur auf thüringische Verhältnisse beziehen.

einnehmen würde; hervorgehoben sei darum, daß sie von Melchersberg her bis zum Rennsteig noch leidlich einfach verläuft, indem nur am Gr. Tierberg und Limberg zwei halbkreisförmige größere Ausbuchtungen nach Ost hin erfolgen, daß dann aber auf der Nordseite von vier O.-W.-Verwerfungen, die sich alle bei Gräfenthal aus der großen Probstzellaer Verwerfung entwickeln, allemal das Silur in einem mehr oder minder breiten Streifen von O. gegen W. in das cambrische Gebiet hinein vorspringt: an der Buchbach-Piesauer Verwerfung bis Piesau, an der Gräfenthal-Geiersthaler Verwerfung bis über Schmiedefeld hinaus, an einer dritten Verwerfung bis an die Landesgrenze bei der Hühnerfalz, an der Gräfenthal-Limbach-Hoheneiche-Wickersdorf-Leibiser Verwerfung bis an letztgenannten Ort weit jenseit der Landesgrenze. Das letzte dieser Silurgebiete ist besonders breit und beschränkt den nordöstlichen Rest des Cambriums auf die genannte Bergkette bei Saalfeld. Am Fuße dieser gewaltigen Bergmauer verläuft die äußerste nordöstliche Grenze des Cambriums, gebildet (wie die äußerste südwestliche) durch die große geradlinige Gebirgsrandverwerfung, auf der der Haussachsener Erz-Gangzug aufsetzt. Den Verlusten, die das cambrische Gebiet durch die in dasselbe weit hineinspringenden Silurlappen erleidet, steht nur ein kleiner Zuwachs durch ein inselförmiges Auftreten am Gräfenthal-Lauensteiner Gehege in der Zone jüngerer Schichten gegenüber, welches ebenfalls durch starke Faltungen und die genannte Probstzellaer Verwerfung bedingt wird. Endlich sei erwähnt, daß Cambrium auch noch in der Enklave Mosen zu Tage tritt.

Gesteinsarten, allgemeines.

Die Gesteine des oberen Cambriums sind fast ausschließlich Thonschiefer und Quarzite, dagegen sind fremde Einlagerungen äußerst selten.[1]) Kalksteine und überhaupt nur reichlich kalkhaltige Gesteine dürften wohl ganz fehlen. Die Thonschiefer herrschen im allgemeinen vor; die Quarzite aber sind zwar auch weit verbreitet, doch nicht allenthalben zu finden; sie bilden einerseits einen schmalen, (200 bis über 1000 Meter breiten) Streifen überall entlang der regelrechten Grenze gegen das Silur (fehlen hier also überall, wo die Grenze durch eine Verwerfung gebildet ist), anderseits nehmen sie in tieferen und sehr tiefen Horizonten des Obercambriums, also im Westen (auf Blatt Eisfeld und Masserberg), große Flächen ein, von der Grenze gegen die phyllitischen Grauwackenschiefer an ostwärts bis zu einer Linie Theuern-Oberlauscha-Zigeunerberg; weiterhin fehlen letztere Quarzite im H. M. vollständig.

Thonschiefer.

Die Thonschiefer sind, soweit sie nicht secundär gerötet sind (was besonders nahe dem Rotliegendgebiete statthat), bald dunkel von Farbe (so namentlich in den untersten Partien, westlich vom Saargrund), bald (und

[1]) Nördlich von Schirnrod kommen am Heuberg phyllitische Grauwackenschiefer vor; sie können wohl ebensogut sattelförmige Auffaltungen der mittleren Zone als linsenförmige Einlagerungen in der oberen sein.

zwar besonders in der oberen Hälfte) hell, grau bis graugrün; dabei sind sie ebensowohl in den genannten Farben durch große Schichtenmächtigkeiten hindurch gleichfarbig, als auch in anderen Partien (namentlich in der oberen Hälfte) dünn- bis dünnst-streifig heller und dunkler gefärbt. Die helleren Streifen entsprechen etwas kieselreicheren (feinstquarzitischen) Lagen, — die dunkleren mehr reinen Thonschiefern. Da Transversalschieferung (Spaltbarkeit quer zur ursprünglichen Schichtung) eine sehr gewöhnliche Erscheinung im Obercambrium ist, so ist genannte Streifung und Bänderung auf den breiteren Flächen der Felsen und losen Steine häufig bis sehr gemein zu beobachten („Bordenschiefer"). Die hellen quarzitischeren Lagen sind dabei bald ganz parallel begrenzt, bald zeigen sie zarte Schrägschichtung, bald schwellen sie kleinknotig an und bewirken dann auch eine knotig-unebene Beschaffenheit der Gesteinsspaltflächen, welche recht charakteristisch ist. Dabei ist der Schiefer gewöhnlich dickschalig; ebene und gar dünnblättrige Schieferung, also Dachschiefer-Spaltbarkeit, ist selten; sie ist am ehesten in gleichfarbigen Gesteinen zu finden, während bordige Gesteine auch schöne große Platten liefern können (Steinbr. am Ausgang des Göritzgrundes). Eine der Schichtung entsprechende Voneinanderlösung der helleren und dunkleren Lagen tritt hinter der Querschieferung und sonstiger Zerklüftung auffällig zurück, sodaß es, obwohl man in Felsen häufig am klein- bis großwelligen Verlauf der Bänderung erkennt, daß das Gestein stark gefältelt bis gefaltet ist, doch schwer hält, meist sogar unmöglich ist, entsprechend wellig begrenzte Handstücke zu schlagen. — Unter den Thonschiefern nehmen die Wetzschiefer noch eine besondere Stelle ein, welche gerade im Meiningischen früher vielfach treffliche Steine geliefert haben, z. B. am Hiftenberg bei Siegmundsburg und am Gehege bei Gräfenthal. (Näheres bei Richter 1869, S. 353).

Quarzite.

Quarzite im cambrischen Thonschiefer kommen in dreierlei Weise vor: einmal häufen sich zahlreiche mächtige Quarzitbänke unmittelbar aufeinander, sodaß Thonschiefer dazwischen fehlt oder kaum dünnste Bestege bildet, und die ganze Ablagerung ist leicht und scharf vom umgebenden Schiefer abzugrenzen. Diese Gesteine sind oft zu enger Zerklüftung und Auflösung in Schutthalden geneigt. Sodann aber kommt auch ein fortgesetzter Wechsel von Thonschiefer mit Quarzit in Bänken und Lagen vor (die Bänderung und Streifung des gewöhnlichen Thonschiefers in zehn- bis hundertfach vergrößertem Maßstabe!), wobei die Quarzitlagen mehr oder minder dicht gedrängt sich einstellen können; solche Gebiete sind natürlich nur schwer und unscharf vom umgebenden Thonschiefer abzugrenzen. Endlich aber giebt es auch Schiefer von so rauher, grober Beschaffenheit, daß man sie auch Quarzitschiefer nennen kann. — Die Korngröße der Quarzite schwankt von submikroskopisch fein aufwärts bis zu 1 bis 2, selten mehr (wohl nicht über 5) mm. Die Quarzite sind z. T. rein-weiße, hell- oder dunklergraue, auch grünliche oder rötliche, feste Quarzsandsteine oder dunkelgrüngraue, bei

Verwitterung rötlichgraue Grauwackensandsteine (so z. B. bei Siegmundsburg) oder endlich fast conglomeratische, vornehmlich aus glasartigen und weißen Quarzkörnern und einzelnen dunkleren Schieferkörnern zusammengesetzte, von wenigen oder vielen Sericitglimmerhäutchen durchzogene Quarzfelse. Alle cambrischen Gesteine, besonders aber letztere Quarzite, können hier und da von Quarzadern durchzogen sein, welche nachträglich Klüfte und Risse im Gestein ausgefüllt haben.

An Quarzitbänken reiche Thonschiefer (Quarzite der zweiten Art) herrschen namentlich am Bleßberg und seiner Umgebung, von der Linie Schirnrod-Saargrund-Friedrichshöhe bis zur Linie Neundorf-Siegmundsburg, sowie im Igelshieber Forst vom Eisenberg über den Zigeunerberg zum Steinigten Hügel. Reinere Quarzite (solche der ersten Art) und zwar dabei auch conglomeratische, trifft man einerseits in geringer Verbreitung an der Schleusequelle am Dreiherrnstein,[1]) andrerseits am Frohnberg (an dessen Ostfuß im Werragrund guter Aufschluß durch Straßensteinbruch) und am Gr. Sauberg,[2]) endlich bilden sie einen mehrfach unterbrochenen Zug,[3]) der am Gebirgsfuß zwischen Neundorf und Theuern beginnt, über den Stegerberg und den Grümpengrund fortsetzt, sich bei Steinheid mächtig ausbreitet (über den Petersberg bis nach Limbach und dem Sandberg und über das Kieferle und Brand bis jenseits des oberen Göritzgrundes) und hier an der Fortsetzung der den Buntsandstein des Sandbergs abschneidenden, NW.-SO. laufenden Verwerfung plötzlich, in fast drei Kilometer Breite, aufhört; weiter nordöstlich im Igelshieber Forst verdichten sich auch die Quarzite der zweiten Art stellenweise zu solchen der ersten Art, so namentlich am Eisenberg und oberhalb Oberlauscha.

Verwitterung und Landschaftsformen.

Die Thonschiefer liefern bei der Verwitterung noch verhältnismäßig viel fruchtbare Feinerde, die besonders einen ansehnlichen Kaligehalt besitzt, tragen darum gewöhnlich recht guten Waldbestand; daneben freilich erzeugen sie auch noch eine große bis übergroße Menge schwer verwitternden, festen, oft stengelig gestalteten Steinschuttes, sind auch zur Bildung imposanter Felsen besonders geneigt: der landschaftliche Typus, den sie im Schwarzathal liefern, kehrt auch im H. M. in zahlreichen, tiefeingeschnittenen Thälern wieder, z. B. im Göritz- und Lauschagrund; im Piesau- und Schlagethal; am Holzberg zwischen Weischwitz und Knobelsdorf; in den Thälern, die nach Saalfeld ausmünden; in der Loquitzpforte am Falkenstein über Probstzella; im Fuchsgrund bei Mosen. Die Quarzite dagegen erzeugen neben scharfkantigem Steinschutt nur sehr wenig bis keine Feinerde und bilden darum z. T. ganz unfruchtbare,[4]) schreckliche Schutthalden an den hohen Thalwänden (z. B. im Theurer Grund, im oberen Göritzgrund, am Zigeunerberg), oder steinige Hochflächen, wie auf dem Kieferle.

[1]) Sie gehören zu Richters (1869) nordwestlichstem Quarzit-Hauptsattel.
[2]) Richters mittlerer Hauptsattel.
[3]) Richters dritter Hauptsattel.
[4]) Nur rotgelbes „Veilchenmoos" überzieht oft diese Steine.

Der rauhe, graugrüne bis rötliche oder braunrote, z. T. Thongallen führende hangendste Quarzit des Cambriums, an der Grenze gegen das Silur, ist bald mehr in sehr mächtigen (bis über 8 Meter) Bänken, also wie Quarzit der ersten Art, — meist aber mehr dünnbänkig mit Schiefer wechselnd, als solcher der zweiten Art entwickelt und tritt dementsprechend z. T. in steinigen Schuttfeldern, wie bei Pippelsdorf und Königsthal, z. T. auch als leidlich guter Waldboden auf.

Der Granit vom Burg- und Arolsberg und der durch ihn veränderte Schiefer.

Einlagerungen von graphitischen Schiefern, Porphyroiden und Amphiboliten fehlen zwar nicht ganz im Obercambrium, verdienen aber hier keine besondere Erwähnung. — Dagegen ist eine eigenartige Gesteinsausbildung von besonderer Bedeutung, welche sich nur in dem Neustadt-Gabeler Zipfel des H. M., am Arols- und Burgberg und Ebereschenhügel, findet und an das Auftreten des dortigen Granites gebunden ist. Da echter Granit sonst nirgends im Herzogtum wieder vorkommt, sei er gleich an dieser Stelle mit besprochen, obwohl er höchst wahrscheinlich sehr viel jüngeren, nämlich culmischen, Alters ist. Granit und Schiefer sind schon 1803 von Heim, später von Credner, Richter und zuletzt (1887) von Loretz beschrieben worden.

Die gewöhnlichen Schiefer jenes Gebietes nördlich von Gabel, die im alleroberſten Schleusegrund auch, wie erwähnt, mit feinen und gröberen Quarziten verbunden sind, sind meist ungebändert, gleichfarbig, graugrün oder nachträglich braunrot umgefärbt; sie weichen von den gleichalten Gesteinen weiter im Osten durch ein mehr phyllitisches Aussehen (Runzelung bis zu fast holzartiger Faserstruktur, verbunden mit einer Art Seidenglanz) ab, sind auch oft gestaucht und von Parallelknicken durchzogen. — Aber auf gewissen breiten Strecken der genannten Berge sind diese Schiefer durch höchstens 1 mm große, ungefähr kugelrunde dunklere Knötchen dichtpunktiert, zu Knötchen- oder Fleckschiefern („Kuckucksschiefern") geworden, und zwar ist das, wie schon Heim erkannte, stets in der Umgebung von Granit der Fall oder man hat an den wenigen Stellen, wo kein Granit dabei sichtbar ist, Grund, dessen Vorhandensein unterirdisch in geringer Tiefe anzunehmen. Die Knötchenschiefer sind also, wie man sich ausdrückt, durch Granitcontactmetamorphose entstanden. Je ferner vom Granit, um so kleiner und unauffälliger sind die Knötchen; in größter Nähe desselben aber verschwinden sie wieder, weil hier, im „inneren Contacthof", der Schiefer zu einem nicht mehr dünnblättrigen, sondern derben, fast hornartig dichten, festen „Hornfels" geworden ist, der sich mikroskopisch u. a. durch einen reichen Gehalt an neugebildetem Andalusit kennzeichnet. Der Granit erscheint nun über Tage in 2 größeren und mehreren kleineren Massen, deren Contacthöfe meist in einander verfließen, und dringt, wie man an manchen Handstücken beobachten kann, in feinen Adern in die veränderten Schiefer ein, wodurch er sein jüngeres Alter bekundet; er gehört meist zu den kleinkörnigen Graniten (gröberes Korn und etwas porphyrische Beschaffenheit sind selten), hat gewöhnlich fleischrötliche

Farbe, aplitische bis mörtelartige Struktur und die wenigen Glimmer sind meist zu braunrotem Eisenoxyd zersetzt. Bemerkenswert sind die sehr zahlreichen Trümchen von amethystartigem Quarz, die den Granit durchziehen, sowie die Gänge vom Flußspat.

Versteinerungen.

An Versteinerungen ist das Cambrium äußerst arm: die Phyllitstufe hat nur außerhalb des Herzogtums die schon erwähnten Archaeocyathusformen geliefert, die Halbphyllite noch gar nichts; in der oberen Stufe hat Loretz in einem grauwackenartigen Quarzit bei Siegmundsburg, der zur Straßenbeschüttung gewonnen wird, eine Fauna von 2 bis 3 cm großen Muscheln entdeckt, die er selbst als Lingula und Davidia, K. von Fritsch neuerdings als Dinobolus Loretzii bezeichnet hat; endlich haben die durch ihre grünlichgraue Bänderung leicht kenntlichen quarzitischen Schiefer im obersten Teile des Obercambriums die ihrer Natur nach noch immer nicht aufgeklärte Leitversteinerung Phycodes circinnatum Richt.[1]) in sehr zahlreichen Exemplaren geliefert; diese findet sich also hauptsächlich im östlichsten Verbreitungsgebiet des Cambriums, bei Saalfeld, im oberen Schlagethal, bei Hoheneiche, Reichmannsdorf, Lippelsdorf, Piesau, Unterlauscha und Augustenthal; ob das von Richter (1851) aus dem Saargrund angegebene, dann sehr wichtige Exemplar richtig bestimmt war, kann, da es wohl abhanden gekommen ist, leider nicht mehr nachgeprüft werden.

Mineralogisches. Lagerhafte Erze. Erz- und Mineralgänge.

Die Quarzite an der Grenze gegen das Silur haben namentlich bei Augustenthal (am Reckberg und Saukopf) dünne Lager derben Roteisensteins geführt, der früher zuweilen abgebaut worden ist. — Die Quarzite einerseits von Steinheid (z. B. am Petersberg) im tieferen Obercambrium, andrerseits die von Reichmannsdorf im obersten, sind vor dem 30jährigen Krieg, aber auch noch bis ins 18. Jahrhundert hinein durch ihre Goldführung berühmt gewesen, die sich auch in den von jenen Gegenden ausgehenden Thälern (Goldwäschen im Schwarzathal; Grümpen; Werragrund bei Schwarzenbrunn) noch in den Flußschottern bemerkbar gemacht hat. Sie kann wohl niemals groß gewesen sein, obwohl in alten Schriften viel darüber geschrieben ist, auch neuere Versuche haben nur wieder die Winzigkeit des Vorkommens festgestellt; es ist aber noch immer unentschieden, ob das Gold in den Quarziten selbst steckt, und ob es dann als Freigold oder z. T. an eingesprengten Schwefelkies gebunden, oder ob es nur in den die Quarzite reichlich durchtrümernden Quarzadern eingeschlossen ist.

Das obercambrische contactmetamorphe Gebiet und der darin aufsetzende Granit von Ober-Gabel zeichnet sich durch eine Anzahl nordwestlich streichender

---

[1]) Vergl. über sein geologisches Alter das oben (S. 339) Gesagte; die neueste eingehende Beschreibung, besonders mikroskopischer Art, hat v. Fritsch geliefert (Zeitschrift f. gesamte Naturwissenschaft. 1890, S. 108—112).

Gänge von z. T. wunderschön grünem, violettem oder weißem grobspätigem Flußspat aus, die nebenbei auch noch Quarz und etwas Schwerspat führen können; sie werden östlich und nordöstlich von Obergabel ausgebeutet und haben gewiß großen Anteil an der Entwickelung der Glasindustrie im Thür. Wald. Ihre Mächtigkeit beträgt höchstens 1 Meter, ihre Längserstreckung bis 800 Meter.

Wenig davon nach S. entfernt setzt quer über den Burgbach und weiterhin über den Tannenglasbach eine Verwerfung zwischen dem cambrischen Schiefer und den Rotliegendgesteinen auf, welche der Träger von Kupfer-, Blei-, Nickel- und (als bemerkenswerte Seltenheit) auch von Selenerzen ist. Nachrichten über dieses von Joseph Meyer noch einmal versuchsweise erschlossene Vorkommen (Grube Friedrichsglück) hat Kersten 1839 gegeben;[1]) Gangarten waren Kalkspat, Spateisen, Quarz und Flußspat.

Am Gehege südöstlich von Gräfenthal setzen im obersten Cambrium schmale Gänge von Spateisenstein auf, die längst nicht mehr bebaut werden; sie sollen hie und da Kupferkies, in der Tiefe auch Spuren von Antimon geführt haben.

Bei Wallendorf (Bock) sollen vor alters zwei Kupfererzgänge und ein Bleierzgang ausgebeutet worden sein, deren erster sehr bedeutende Ausbeute geliefert habe (Brückner).

Das Silur.

Abgrenzung gegen das Cambrium, allgemeine Gesteinsbeschaffenheit.

Diese Formation schließt sich nach Loretz so eng und gleichmäßig an das Obercambrium an, indem in der Grenzregion sowohl Gesteinsübergänge als auch Wechsellagerung der für beide charakteristischen Gesteinsarten stattfinden, daß es an vielen Stellen schwer hält, die Grenze scharf anzugeben. Charakteristisch für das Silur, und zwar zunächst für dessen untere Abteilung, sind dunkelblaugraue, also echt „schieferblaue“ milde Thonschiefer, sowie ferner oolithische Eisenerze; daneben kommen auch Quarzite vor, deren Unterschiede gegen die cambrischen aber gering, ja oft kaum erkennbar sind. Diese drei Gesteine sind geradezu die einzigen des Untersilurs; andere Gesteine, nämlich Alaun- und Kieselschiefer sowie Kalksteine, kommen erst im höheren Silur dazu oder vielmehr herrschen dann darin fast ausschließlich.

Verbreitung.

Das Silur bildet zunächst einen im großen ganzen von SW. nach NO. streichenden Streifen, der sich an die Südostseite des cambrischen Gebietes anschließt und von Melchersberg und Mengersgereuth über Hämmern, Hüttensteinach, Haselbach, Spechtsbrunn, Gräfenthal, Marktgölitz und Lositz bis in die Gegend von Weischwitz ausdehnt; in der ersten Hälfte seines Verlaufs, d. h. bis etwa nach Gräfenthal, ist er 700 bis 1800 Meter breit, nachher aber

[1]) Poggend. Annalen S. 265—279.

entsendet er, noch mehr als schon vorher, nach den Seiten hin, besonders nach W. hin ins Cambrium hinein, eine ganze Reihe breiter und langer Ausläufer,[1]) wie das oben schon beim Cambrium zu erwähnen war. Es gehören demnach ins Silur u. a. Teile vom Wasser-, Fell-, Thier- und Limberg, der Pfannstiel, — Teile vom Rodeberg, Hirschstein, Winter- und Kindelberg, — der Fiedlersberg und die Gegend östlich bei Lichtenhain, — der Mutzenberg, Rauhügel, Venus-(Pfennigs)berg bei Schmiedefeld, ein Teil des Goldbergs bei Reichmannsdorf, die Berge nördlich vom Großenbach und von Gebersdorf, Flur Gösselsdorf und der Gösselberg bis Limbach, — Teile der Rügecke, des Aß- und Kirchbergs und Töpfersbühls, — das große Gebiet zwischen Wickersdorf, Hoheneiche, Pippelsdorf, Marktgölitz, Oberloquitz, Lositz, Knobelsdorf, Eyba, Arnsgereuth, Wittmannsgereuth, Birkenheide, Volkmannsdorf und zurück nach Wickersdorf. Sodann zieht sich noch mit ungewöhnlicher NW.-Streichrichtung ein schmaler Silurstreifen am Fuße der Gartenkuppen von Garnsdorf nach SO., ein zweiter Streifen (die Fortsetzung des ebengenannten) am Fuße des Wetzelsteins und Herrnbergs bei Beulwitz hin; ein kleines Silurgebiet erstreckt sich auch noch an der Nordseite des Falkensteiner Grundes vom Ziegenbeinsberg bis gegen Lichtentanne hin, zur östlichen Umrandung der Lauensteiner Cambriuminsel gehörig und nach N. hin durch die Zopten-Lichtentanner Verwerfung geradlinig abgeschnitten; endlich steht Untersilur auch mit dem Cambrium bei Mosen in Verbindung.

Gliederung und Mächtigkeit.

Wie schon angedeutet, ist eine Abtrennung des Untersilurs mit vorherrschenden Thonschiefern und untergeordneten Quarziten und Eisenoolithen vorzunehmen von einem höheren Silur, von dem wieder der untere Teil, das Mittelsilur, aus Kiesel- und Alaunschiefern, — der obere Teil, das Obersilur, aus Knotenkalk und Alaunschiefer besteht. — Die Gesamtmächtigkeit kann gegen oder über 300 Meter betragen, von der das Untersilur über 4/5 einnimmt.

Das Untersilur.

Gliederung.

Das Untersilur beginnt unten entweder mit einem dünnen Lager von Eisenoolith (so auf der Strecke von Melchersberg bis Spechtsbrunn und dann wieder am Ziegenbeinsberg), oder aber mit einem mächtigen Quarzit, der sich nur durch blaugraue Schieferzwischenlagen von dem obersten des Cambriums unterscheidet (so fast überall auf Meßtischblatt Gräfenthal), oder endlich sogleich mit Griffelschiefern (bezw. Dachschiefern), die sich auch in jedem Falle auf den genannten Oolith oder Quarzit auflegen und überhaupt das Hauptgestein des tieferen Untersilurs bilden. Auf diesen unteren Schiefer legt sich bei vollständiger Entwickelung der Schichtenreihe ein zweites, weiter verbreitetes und mächtigeres

---

[1]) Diese Ausbuchtungen entsprechen aber keineswegs alten Busen des Silurmeers in cambrisches Festland, sondern sind durch lange nach der Ablagerung des Silurs vor sich gegangene Faltungen und Verwerfungen, sowie durch noch spätere teilweise Abtragungen bedingt.

Eisenoolithlager, darüber ein zweiter Quarzit und endlich, als mächtigste Schicht des ganzen Silurs, der obere oder Hauptschiefer, den Gümbel nach seiner Anwitterungsfarbe Lederschiefer genannt hat. Im einzelnen ist über diese Gesteine folgendes zu sagen.

Die Eisenoolithe.

Die beiden Oolithlager unterscheiden sich dem Gestein nach wenig von einander, nur soll das untere öfter zu Roteisenerz, — das obere öfter zu Brauneisenerz verwittern. Ursprünglich, d. h. im frischen Zustande, bestehen sie aus einem tiefdunkelgrünen, als Thuringit[1]) bezeichneten wasserhaltigen Thonerde-Eisenoxyd- und -oxydul-Silicat (mit ca. 30 % Gehalt an Eisen und 10 % Wasser) aus der Chloritgruppe, welches entweder feinschuppig bis dicht ist oder mehr oder minder dichtgedrängte, mohnkorn- bis hanfkorngroße runde bis flachlinsenförmige Oolithkörner von ausgezeichnet schaligem Bau bildet. Diese sind entweder in eine ähnlich zusammengesetzte oder aus Spateisen oder auch aus einer thonschiefrigen bis quarzitischen Substanz (mit Übergängen dieser Arten unter einander) gebildete Grundmasse eingebettet; Magnetit in feinen Stäubchen oder kleinen Kryställchen findet sich nicht selten in der Grundmasse wie in den Oolitkörnchen. Der Gesamteisengehalt steigt von 26 bis 40 %, im Roteisenoolith bis 56 %. Die gemischten, besonders die spateisenhaltigen, dunkelgrauen Gesteinspartien nennt man auch Chamosit. Das untere Oolithlager mag bis einige Meter, das obere bis 18 Meter mächtig werden. Am massenhaftesten, wohl infolge Bildung mehrerer Parallelfalten, tritt letzteres bei Schmiedefeld auf, wo es schon seit alters gewonnen wurde, wie die mächtigen tiefen und langen Tagebau- und Pingenzüge in mehreren Reihen neben einander lehren, und wo neuerdings wieder (seit 1897) die Maximilianshütte zu Unterwellenborn einen bedeutenden ober-, besonders aber unterirdischen Bergbau eingerichtet hat; die Erze werden in den benachbarten Röstöfen von ihrem, das Gewicht übermäßig beschwerenden Kohlensäure- und Wassergehalt (ca. 25 %) befreit und dann in Unterwellenborn verhüttet. Ein bis 0,8 % steigender Phosphorsäuregehalt, der bei den früheren Hüttenverfahren oft schädlich war, ist für das neue (Thomas-)Verfahren gerade erwünscht und liefert dabei das als Düngemittel geschätzte Thomasmehl. Seit 1897—1901 haben die Schmiedefelder Gruben 457 800 Tonnen Roherz = 308 000 Tonnen Rösterz oder = 130 000 Tonnen Eisen geliefert.[2]) Unter den älteren Gruben, die jetzt nicht mehr, bezw. noch nicht wieder, in Betrieb sind, mögen besonders die Saukopfer-, Birkenberger und Langethaler Grube bei Augustenthal und Steinach genannt werden, aus denen von 1844 bis mit 1866 137 592, bezw. 36 982 und 365 904 Centner Erz gefördert wurden. Über diese Eisensteine vergl. Loretz's Sonderarbeit im Jahrb. der Geolog. Landesanstalt für 1884. Auf Blatt Gräfenthal kommen dieselben Eisensteine mehr oder minder massenhaft und reichhaltig noch an vielen

[1]) Daher auch die Bezeichnung: unterer und oberer Thuringithorizont.

[2]) Nach gefälligen Mitteilungen der Wellenborner Hüttenverwaltung.

Stellen vor und sind auch früher vielfach abgebaut worden (Wittmannsgereuth, Benusberg bei Reichmannsdorf u. s. w.); überall hat aber die Entwertung des durch die auswärtige Konkurrenz billiger und massenhafter zu beschaffenden Materials den Bergbau zum Erliegen gebracht, doch ist eine Neuaufnahme mancher Werke in der Zukunft nicht ausgeschlossen. — Aus mehr wissenschaftlichem Interesse sei erwähnt, daß bei Obergölitz der Thuringit mit dichtem blauem Kalkstein verbunden ist und hier auch Spuren von Versteinerungen geliefert hat.

Die Quarzite.

Über die Quarzite des Untersilurs ist wenig zuzufügen: Das untere Lager ist im Westteile, also bei Saalfeld und Gräfenthal, viel verbreiteter als das obere, welches seinerseits wieder in Ostthüringen, z. B. auch bei Mosen, die größere Verbreitung und Mächtigkeit besitzt. Die Quarzite sind meist in dünnere oder dickere Bänke abgesondert, mit geringen Zwischenlagen von blaugrauem Thonschiefer. Die Farben sind ursprünglich wohl überall weiß bis dunkelgrau; an manchen Stellen, z. B. sehr kräftig bei Mosen, ist eine nachträgliche fleckig sich verteilende Rötung eingetreten, sei es durch Verwitterung früherer Schwefelkieseinsprengungen, sei es durch Infiltration roten eisenthonigen Farbstoffs aus derart gefärbten jüngeren Schichten. Am letztgenannten Ort ist der obere Quarzit neben der Weidaer Bahn am Elsterufer durch mächtige Steinbrüche aufgeschlossen, wo er in prächtiger Weise einen Sattel mit schief einfallender Achse und eine rechtwinkelige (⌊⌋-förmige) Mulde zeigt; Thuringit ist übrigens dort auch beobachtet.

Die Thonschiefer.

Der untere Schiefer des Untersilurs zeichnet sich durch seine gleichmäßige (insbesondere nicht bordige) Beschaffenheit, seine Weichheit[1]) und sein sehr feines gleichmäßiges Korn aus, und ist gewöhnlich nach zwei Richtungen, also griffelig, abgesondert, viel seltener nach einer als Dachschiefer entwickelt. Nach ersterer Absonderung, die zwar auch bei Schiefern ganz anderen Alters auftreten kann, die aber bei seinen sonstigen Eigenschaften gerade ihn zu entsprechender technischer Verwendung befähigt, hat er den Eigennamen Griffelschiefer schlechthin erhalten. Am Fellberg, Thierberg, Breitenberg und Brand zwischen Steinach und Spechtsbrunn, aber auch an vielen andern Orten wird er in kleinen privaten und größeren, z. T. staatlichen Brüchen gewonnen; er wird dann, in noch grubenfeuchtem Zustande, quer zu seiner natürlichen Absonderung in geeignet lange Stücke zersägt, diese wieder werden parallel derselben in einzelne Stifte zerspalten und letztere durch Hindurchziehen durch ein „Kaliber" gerundet und geglättet. Fast ausschließlich Meiningisches Untersilur ist es, welches die ganze Welt bis nach Siam und Innerafrika mit Schreibgriffeln versorgt! — Die grifflige Absonderung beruht nicht nur auf dem Zusammentreffen von Spaltbarkeit nach Schichtung und Schieferung, sondern auch auf einer gewissen Streckung in der Griffelrichtung, wie einerseits daraus

[1]) Vereinzelt kommen am Fellberg auch Lagen vor, die sich zu Wetzsteinen eignen.

hervorgeht, daß ellipsoidische bis nierenförmige, z. T. mehrere Centimeter große Concretionen von Eisenkies, die nicht gar selten sind, an zwei in jener Richtung gegenüberliegenden Seiten mit bis 1 cm langen Kappen von Faserquarz sich überzogen haben, andrerseits aus den merkwürdigen Verzerrungen, welche die versteinerten Trilobiten der Fellberger und anderer Brüche zeigen. Diese Trilobiten sind krebsartige Tiere von 5 bis ursprünglich wohl nur 12, infolge der Streckung aber bis zu 20 cm Länge, welche als Asaphus marginatus Richter, Ogygia sp., Jllänus Loretzii v. Fritsch und Megalaspis gladiator v. Fritsch und als eine Calymene beschrieben worden sind und von einer Kegelschnecke Conularia modesta Barr. begleitet werden. So selten diese Versteinerungen sind, geben sie doch den ersten sicheren Anhalt für eine Altersbestimmung unserer Schiefer; sie sollen danach mit den englischen Llandeiloschichten zu vergleichen sein. Eine Ausbildung als Dachschiefer wird nur aus einem schmalen Gebiet zwischen Gräfenthal und Großneundorf erwähnt, welches sich durch einen abnormen ganz schmalen Sattel von Cambrium parallel der dortigen großen Verwerfung als ungewöhnlich stark mechanisch beeinflußt erweist.

Der obere Schiefer des Untersilurs zeichnet sich durch eine zwar auch gleichmäßige, d. h. ungebänderte, aber rauhe, etwas sandige Beschaffenheit, durch einen großen Reichtum weißer, sehr deutlicher Glimmerblättchen, hellergraue, beim Anwittern sich etwas bräunende Farbe (daher „Lederschiefer") und plattig schülferige Absonderung aus; doch kommt auch bei ihm zuweilen grifflige Absonderung vor, und die andern Merkmale können derart undeutlich werden, daß, wenn die Grenzlager von Eisenerz oder Quarzit gegen das tiefere Untersilur fehlen, die Grenze gegen den echten Griffelschiefer ganz verschwimmen kann. Charakteristisch für diesen oberen Schiefer aber, und am häufigsten besonders wieder in seinem obersten Teile, sind Einschlüsse von kalk- und eisenspatreichem oder auch davon freiem Quarzit, die von 1 mm bis über 10 cm Durchmesser haben können. In solchen größeren Quarzitknollen, wie sie besonders zwischen Hoheneiche, Kleingeschwend und Jemichen ziemlich reichlich auf den Äckern liegen, hat man auch einzelne Versteinerungen getroffen, unter denen besonders Cystideen (Echinosphärites cf. aurantium, bis 5,7 cm große Kugeln bildend) zu nennen sind. Loretz hat im Jahrb. d. geol. Landesanst. 1883 auch noch einige andere Versteinerungen daraus bekannt gemacht. Dem geologischen Alter nach mögen diese Schichten mit den englischen Caradocschichten zu vergleichen sein. — Technisch hat dieser Schiefer wohl keine Verwendung gefunden; er giebt aber einen warmen, trocknen, lockeren Boden, was für hoch gelegene Felder von Bedeutung ist.

Das Mittelsilur.

Das Mittelsilur bildet bei einer Mächtigkeit von wohl höchstens 50 Meter einen schmalen Zug von Hämmern über Steinach, Haselbach, Hasenthal, Spechtsbrunn nach Buchbach, mit einer Umschwenkung nach Lichtenhain, einen zweiten Zug von der Teufelskanzel über Arnsbach, Meernach nach Gräfenthal, einen

dritten von Taubenbach über Schwefelloch, Lippelsdorf, Gebersdorf, Göſſelsdorf, Großneundorf, Limbach, Marktgölitz, Oberloquitz nach Lositz; einen vierten am Fuß der Gartenkuppen nach Garnsdorf; vereinzelte kleine Schollen finden sich bei Hoheneiche, Arnsgereuth, Birkenheide, Volkmannsdorf und Wickersdorf.

Das Mittelsilur besteht ausschließlich aus in frischem Zustande kohlschwarzen, z. T. abfärbenden Schiefern, die man, wenn sie weich, dünn- und ebenspaltig sind, als Alaunschiefer, — wenn kieselig hart und von weißen Quarzadern durchzogen, als Kieselschiefer bezeichnet. Beide Gesteinsarten wechseln in dünnen und sehr dünnen, oft — und das ist sehr charakteristisch — intensiv klein gefalteten Schichten mit einander ab, doch walten im H. M. fast allenthalben die Alaunschiefer stark vor oder sind fast allein vorhanden. Sie haben ihren Namen davon, daß sie reichlich Schwefelkies, z. T. in derben, mehrere Zoll starken Lagen, enthalten, der bei der Verwitterung Eisenalaun liefert; durch Zusatz von Potasche wurde daraus der gebräuchliche Kalialaun hergestellt. Anderseits entstand zuweilen bei der Verwitterung auch nur Eisenvitriol, weshalb das Gestein auch Vitriolschiefer hieß. Auf Alaun und Vitriol wurde es früher an vielen Stellen verarbeitet, besonders großartige Halden finden sich noch im Schwefelloch bei Schmiedefeld, am Arnsbach südlich Lippelsdorf, am Rothenbach bei Reschwitz und bei Garnsdorf; dort bildeten sich als besondere, anderswo seltenere Mineralien auch Pissophan, Allophan und Diadochit.

Bei unterirdischer Zersetzung kann das Gestein zu tiefschwarzer, weicher Erde werden, die man als Zeichenerde und Schwarzfarbe gewonnen hat (Hämmern, Hohenthal, Schwefelloch, Garnsdorf und Weischwitz); über Tage bleichen die Schiefer aber bis zu fast schneeweiß aus. Manchmal zeigen die Außenflächen der schwarzen Kieselschieferstücke anthracitartig lebhaften Glanz, sodaß man sie für Kohle gehalten hat; am Stachelberg bei Gräfenthal und bei Saalfeld hat man wiederholt Gewinnungsversuche gemacht, natürlich nutzlos, und es kann vor neuen Wiederholungen nicht dringend genug gewarnt werden. — Wo die Kieselschiefer reichlich auftreten, werden sie zur Straßenbeschüttung gern benutzt.

Allenthalben enthalten die Mittelsilurschiefer nicht selten, manchmal sogar häufig oder in dichter Fülle, Versteinerungen, die jedoch fast ausnahmslos nur zu den laubsägeblattähnlichen Graptolithen gehören und in Schwefelkies oder in Gümbelit versteinert und dann weiß auf dunklem Grunde erhalten sind. Die Zahl der Arten ist sehr groß (über 25); es sind aber für diese „unteren Graptolithenschiefer" charakteristisch die Gattungen Rastrites, Retiolites und Diplograptus, und von der Gattung Monograptus die spiral- und turmförmig gewundenen Arten (convolutus und turriculatus). Gute Fundorte sind u. a. Hämmern, Arnsbach, Buchbach, Haselbach, Schwefelloch[1]), Gräfenthal u. s. w.

---

[1]) Eine der Gruben im Schwefelloch, namens Morasina, hat auch sehr schön verkieste Exemplare geliefert.

Obersilur.

Das Obersilur hat ebenfalls eine Mächtigkeit von höchstens 50 m, meist ist sie sehr viel geringer, und an manchen Stellen, wo man es erwarten müßte, läßt es sich gar nicht nachweisen. Es hat infolgedessen eine noch geringere Verbreitung als das Mittelsilur. Es begleitet letzteres fast überall und zwar zu allermeist auf dessen Südost- oder Südseite als gewöhnlich nur 50 bis 100 Meter breiter Streifen, sodaß einzelne Fundorte gar nicht aufgeführt zu werden brauchen; nur bei Arnsgereuth, Hoheneiche und Wickersdorf ist es neben Mittelsilur schon gänzlich durch Abtragung entfernt. — Besonders zwischen Hämmern und Spechtsbrunn macht es sich mit dem Mittelsilur zusammen landschaftlich dadurch bemerklich, daß es wegen seiner leichten Verwitterbarkeit eine zusammenhängende schmale und tiefe, für den Verkehr sehr wichtige Einsenkung zwischen den höheren Bergen des Untersilurs und des Unterdevons, ein geologisches Längsthal bildet, welches aber nur stückweise und von ganz kleinen Bächen benutzt, von den großen Thälern der Effelder und Steinach, des Rottenbachs, der Rögnitz und Ölze aber quer durchschnitten wird. Es besteht in seinem größten Teile aus einem sehr charakteristischen Kalkstein, zu einem kleineren Teile, besonders in seinem Hangenden, aus Alaunschiefern, welche aber nur an wenigen Stellen, meist nur bei besonders guten Aufschlüssen, sich nachweisen lassen.

Der Kalkstein (abgesehen von dem kleinen Vorkommen im Untersilur bei Obergölitz) ist der älteste in Thüringen, zeigt aber sogleich ausgezeichnet die für fast alle thüringischen altpaläozoischen Kalke charakteristische, flaserige Struktur: es ist ein sehr fester, echter Knoten- oder Knollenkalk von hell- bis dunkelblaugrauer, angewittert hellgelblicher Farbe; die Schieferflasern zwischen den etwa nußgroßen Knollen sind hier aber bis auf hauchdünne Häute reduziert oder ganz undeutlich; selbst auf den Schichtfugen der bis 1 Meter starken Bänke ist Schiefermasse gewöhnlich nur als dünner Besteg, seltener in ein paar Decimeter oder Meter starken Schichten ausgeschieden. Auffälliger sind zwischen den einzelnen Knollen regellos, aber gleichmäßig zerstreute Partien von z. T. vielleicht aus dichtem Spateisen, z. T. aus der Zersetzung von Schwefelkies hervorgegangenem Ocker; ja stellenweise ist der ganze Kalk durch und durch in lebhaft gelben Ocker zersetzt. Wegen dieser in jüngeren, sonst oft ähnlichen Kalken nicht wiederkehrenden Eigenschaft hat er auch den Namen Ockerkalk erhalten. Für die Saalfelder und andere Farbenfabriken wird diese geschätzte gelbe Farberde an vielen Stellen in kleinen Schächten gewonnen. Wo der Kalkstein frisch und unverwittert ist, wird er gern als vorzüglicher Baustein in großen Blöcken gewonnen; ja, da er oft von schneeweißen Kalkspatadern dicht durchtrümert ist, was sich in Verbindung mit seiner sonstigen fleckigen Farbenverteilung recht gut ausnimmt, ist er auch als Marmor verschliffen worden (Garnsdorf), dagegen ist er zum Brennen untauglich, da er sich sehr leicht totbrennt. — An Versteinerungen ist er, abgesehen von spätigen Crinoidengliedern, sehr arm: wenige Exemplare von Orthoceras und Cardiola

interrupta sind gefunden, die indeß seine Gleichaltrigkeit mit den böhmischen Obersilurkalken beweisen; bei Lippelsdorf sollen auch Kronen von Seelilien (Crinoiden) vorgekommen sein. — Die neue Bahn zwischen Gräfenthal und Schmiedefeld hat an vielen Stellen vorzügliche Aufschlüsse geschaffen.

Das hangendste Glied des Silurs bilden die Alaunschiefer oder oberen Graptolithenschiefer: weiche, thonige, ursprünglich tief schwarze, durch Verwitterung sehr leicht bis fast weiß ausbleichende, ebenspaltige Schiefer, die auch zur Alaun- und Zeichenerde-Gewinnung abgebaut worden sind. Sie führen auch Graptolithen, besonders Monograptus colonus Barr. und M. bohemicus Barr; aber diese sind an Arten- und Individuenzahl viel spärlicher als in den unteren Graptolithenschiefern, zudem sind sie alle nur einseitig gezähnt und gerade gestreckt, höchstens schwach gekrümmt. Die Mächtigkeit dieser Schiefer beträgt stets nur wenige (5—10) Meter.

Bergmännisches.

Bergmännisch ist hervorzuheben, daß hauptsächlich im Silur, besonders in dem unteren, indeß auch im Cambrium, weniger im Devon, am Nordostfuß der Gartenkuppen bei Saalfeld und beiderseits weiterhin bis Weischwitz und bis gegen Blankenburg der sog. Haussachsener Gangzug sich von SO. nach NW. hinzieht. Es ist das ein System nahe benachbarter enger Spalten mit geringer Verwerfung, welches die großen dabei aufsetzenden Verwerfungen begleitet und mit Braunspat und Quarz als Gangmineralien erfüllt ist; neben und zwischen diesen Mineralien finden sich Putzen und Trümer von Kupferkies, die nicht selten silberreich gewesen sein sollen. Auf diesen Gangzug war der tiefe Saalfelder Bürgerstollen gerichtet. Vergl. hierzu auch S. 398 u. 399.

Das Devon.

Verbreitung.

Das Devon schließt sich nach SO. an das Silur an und zwar mit auffällig gerader Grenzlinie auf der Strecke von Forschengereuth und Hämmern bis Spechtsbrunn; es streicht da in einem regelmäßigen von SW. nach NO. verlaufenden, 1000 bis 1500 Meter breiten Streifen zu Tage. Bei Gräfenthal bringt es zufolge der früher erwähnten Lagerungsstörungen zusammen mit dem Silur, aber nicht so weit wie dies, in zwei Lappen nach Westen vor, deren einer von der Linie Meernach-Buchbach südlich an Kreunitz vorbei bis zur Teufelskanzel, — deren zweiter von Limbach über Großneundorf, den Stachel- und Mühlberg bei Gebersdorf bis Lippelsdorf und Laubenbach reicht; ein anderer Ausläufer geht von Buchbach südostwärts nach Lichtenhain; eine vom Hauptzug losgelöste Scholle, die vortreffliche Aufschlüsse bietet, nimmt den Nordabhang und -Fuß des Fiedlersbergs bei Gräfenthal ein. Der Hauptzug setzt

sich dann von Limbach aus nach Marktgölitz und Oberloquitz und weiterhin zu beiden Seiten der Loquitz bis Reichenbach und Arnsbach fort, schwenkt dann aber, auf fast 3 Kilometer verbreitert, nordwärts über Schaderthal, Döhlen und Laasen bis kurz vor Weischwitz ab. Hier bildet das Devon, nach kurzer Unterbrechung, jenseits der Saale die steilen Abhänge des Gleitsch und des Bohlens bei Obernitz mit jenen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bewunderten und wiederholt abgebildeten großartigen Schichtenfaltungs-Aufschlüssen, taucht nach Ost und Nord (bei Ködiz) unter den Zechstein unter, setzt aber links der Saale den Süd- und Ostabhang der Pöllnitz, sowie das hügelige Vorgelände der Gartenkuppen am Steiger und den Rödern zusammen; nach Garnsdorf hin wird es durch überlagernde Zechsteinschichten immer mehr zu einem sehr schmalen Bande eingeengt, welches am Siechenbach nördlich vom Spitzberg verschwindet. Vom Hauptzuge bei Marktgölitz zweigt sich im Loquitzthal aufwärts bis Probstzella in das Culmgebiet hinein eine infolge zahlreicher auf- und niedertauchender Falten mehrfach gelappte Masse ab, welche ihrerseits eine gewisse Verbindung mit größeren Devoninseln zwischen Kleinneundorf, dem Hochgericht bei Gr. Geschwend und Schlaga herstellt; unterhalb Kleinneundorfs kommen im Reichenbacher Grund noch die Kuppen mehrerer Devonsättel zu Tage, ein ebensolcher zwischen Zopten und Gräfenthal. Endlich dehnt sich noch ein sehr großes Devongebiet südlich der Lichtentanner großen Verwerfung vom Schieferberg bis ins Sormitzthal unterhalb Schmiedebach aus, und von hier aus an der Nordseite der Schieferbrüche Bärenstein, Oertelsbrüche, Friedrichsbruch entlang nach Lehesten und an den Nordrand der Herrschaftsbrüche, westwärts bis über die Landesgrenze hinausreichend; es bildet zusammen mit dem obengenannten Stück Buchbach-Lichtenhain die südliche und östliche Umrandung des Lauensteiner Cambriums. — Man unterscheidet im Devon drei Stufen, eine untere, mittlere und obere.

Das Unterdevon.

Verbreitung und Mächtigkeit.

Das Unterdevon findet sich fast überall da, wo die Verbreitung des Devons überhaupt angegeben wurde, entlang der Silurgrenze und in allen nach West vorgeschobenen Zungen, während es in den nach Ost vorgestreckten Teilen des Devons nur am Lichtentanner Schieferberg als allerdings breite Fläche erscheint, sonst aber fehlt. Die Auflagerung auf das Silur erfolgt meist gleichmäßig (concordant), zuweilen indeß auch schwach (bis auf Untersilur) übergreifend. Die Gesamtmächtigkeit mag vielleicht 200 bis 400 Meter betragen.

Gesteine, allgemeines.

Es besteht ganz vorwiegend aus milden bis mittelharten Thonschiefern von blaugrauer, seltener gelblicher oder schmutziggrüner Farbe, mehr untergeordnet finden sich sehr dünnschichtige, aber oft kleinfaltig gebogene Einlagerungen harter, feinstkörniger, hell- bis dunkel-blaugrauer Quarzite, an der Basis liegt

ein Lager von Kalkknotenschiefer oder Knotenkalk; endlich ist äußerst dünn und selten ein conglomeratisches Bänkchen, welches nur als wegen seiner Versteinerungsführung wichtig hier erwähnt sei.

Thonschiefer (Tentaculitenschiefer).

Die Thonschiefer zeichnen sich z. T. durch schöne glatte Transversalschieferung aus, sind dann schwach schimmernd bis stark fettglänzend und an vielen Stellen versuchsweise als Dachschiefer gewonnen worden, so z. B. bei Schaderthal und am Roten Kamm bei Steinach, vor allem bei Lichtentanne, wo der Humanns- und Webersbruch auch noch in beträchtlichem Betriebe stehen.[1]) Neben der schiefrigen kommt aber nicht selten auch grifflige Absonderung vor. Diese Thonschiefer alle enthalten an vielen Stellen zu Millionen sehr kleine, den Nadelspitzen ähnliche Schneckenschalen der Gattung Tentaculites in mehreren Arten (glatt und quergerippt), welche das Gestein reich an Kalk und bei ihrer Auslaugung feinstlöcherig bis fast bimssteinartig und porös machen. Danach heißt die ganze Formation auch Tentaculitenschieferformation. Bei Steinach, Hasenthal und an der Kalten Küche bei Spechtsbrunn sind gerade die obersten Schichten des Unterdevons besonders tentaculitenreich, anderswo nimmt dieser Reichtum von unten nach oben stark ab. Außerdem haben einzelne Fundorte, besonders Schaderthal, ziemlich viele andere Versteinerungen geliefert, die zu den Trilobiten, Brachiopoden, Korallen u. a. gehören und zumeist von Richter 1854 und 1863 beschrieben worden sind. Nach seiner und der Ansicht mancher anderer Autoren sollten diese Fossilien silurischen Habitus zeigen, nach Ansicht mancher neuerer dagegen mitteldevonischen; charakteristische Leitversteinerungen des klassischen rheinischen Unterdevons fehlen; auf den amtlichen Karten ist diese Unsicherheit durch die Bezeichnung „Thüringisches Unterdevon" ausgedrückt. Aufsammlung von Versteinerungen behufs erneuter Prüfung dieser Frage wäre sehr erwünscht.

Quarzitplatten (Nereitenquarzit).

Die dünnen harten, beim Anschlagen oft metallisch klingenden Quarzitplatten zeigen im Innern höchst selten Versteinerungen, auf ihren Oberflächen aber, besonders wenn davon die ziemlich fest haftenden Schieferhäutchen durch Verwitterung entfernt sind (z. B. auf den Feldlesesteinen), eigenartige Reliefs ohne organische oder sonstige Versteinerungs-Substanz, die die Gestalt gegliederter hin- und hergewundener, 1 bis 2 cm breiter, bis über 30 cm langer Würmer oder Schlangen haben und verschieden gedeutet worden sind; man bezeichnet sie als Nereiten und sieht sie wohl am besten als Kriechspuren niederer Tiere (aber wohl nicht von Würmern) an.

Tentaculiten-Knollenkalk.

Der blaugraue Kalkstein an der Basis des Unterdevons kann 15 bis 20 Meter mächtig werden; er besteht aus (nach Fundorten verschieden) nuß-

[1]) Richter hat fälschlicher Weise auch die andern Lehestener Schieferbrüche ins Unterdevon gesetzt.

bis faustgroßen ellipsoidischen Knollen, welche meist nicht eng an einander stoßen, sondern durch mehr oder minder dicke gewundene Lagen von Thonschiefer getrennt werden, in den sie an ihren Rändern ohne scharfe Grenze, aber schnell übergehen. Bei der Verwitterung bleiben entsprechende, mit einem lockeren dunkelbraunen Mulm erfüllte Höhlungen im Schiefer übrig. Diese Kalkknollen strotzen oft ebenfalls von Tentaculiten, während die Schieferflasern dazwischen dann meist arm daran sind; andere Versteinerungen, z. B. Muscheln, Korallen und selten Fischreste kommen auch vor, haben aber eine ganz sichere Altersbestimmung ebenfalls noch nicht ermöglicht.

Dasselbe gilt wohl auch von den Versteinerungen des bei Hämmern, Steinach, Marktgölitz, Laasen und Knobelsdorf gefundenen Conglomerates.

Das Mitteldevon.

Verbreitung.

Das Mitteldevon streicht von Forschengereuth, wo in Hohlwegen gute Aufschlüsse sind, bis Buchbach in einem sehr regelmäßigen Streifen aus, der sich an letzterem Orte südostwärts nach Lichtenhain umbiegt; vereinzelte größere Schollen finden sich zwischen Spechtsbrunn und Arnsbach, — zwischen Sommersdorf, Gebersdorf und dem Stachelberg, — am Fiedlersberg bei Gräfenthal; ein großer zusammenhängender Streifen beginnt wieder bei Großneundorf, zieht sich nach Bahnhof Marktgölitz, dann vorwiegend am rechten Loquitzufer bis zur Mündung des Reichenbachs, dann auf dem linken Ufer bis nach Schaderthal; vereinzelte Partien treten südlich Weischwitz zu Tage, während am Fuß der Gartenkuppen das Mitteldevon zwischen Unter- und Oberdevon wohl infolge Verwerfungen fehlt. Eine sehr große Ausdehnung nimmt infolge wiederholter Faltung unsere Stufe zwischen Lichtentanne und Schmiedebach ein, wo sie nach NO. und SO. durch Verwerfungen begrenzt ist, nach NW. sich an Unterdevon anlehnt und nach SW. zwischen diesem und dem Oberdevon als ein verschmälerter Streifen über den Lehestener Berg bis zur Landesgrenze im Loquitzthale sich hinzieht.

Mächtigkeit. Landschaftlicher Charakter.

Die Gesamtmächtigkeit mag 150—300 Meter betragen. Landschaftlich macht sich das Mitteldevon oft durch milde Bergformen und durch tiefe Einsenkungen kenntlich; eine solche zieht sich, wenn auch etwas weniger ausgesprochen als die des Mittel- und Obersilurs, dieser parallel von Hämmern nach Spechtsbrunn hin. Felsformen treten wohl kaum je auf.

Das Mitteldevon besteht hauptsächlich aus drei verschiedenen Gesteinsarten: aus Thonschiefer, Tuffschiefer und Grauwacken; untergeordnet sind Sandsteine und Kieselschiefer.

Thonschiefer.

Die Thonschiefer sind teils weich und blaugrau, den unterdevonischen ähnlich, aber frei von Versteinerungen und frei von quarzitischen Zwischen-

lagen, teils sind sie etwas härter und grauschwarz bis vollschwarz gefärbt; letztere gehen, durch noch weitere Aufnahme von Kiesel in die feinste Gesteinsmischung, in Kieselschiefer über, die den mittelsilurischen ähnlich, aber weniger von Quarzadern durchtrümert sind; auch sie sind frei von Versteinerungen. Die tiefschwarzen und kieselschieferartigen Schiefer bilden die tiefste Stufe des Mitteldevons, sind früher sogar teilweise noch zum Unterdevon gestellt worden; bei Lehesten hat man sie z. T. mit den dunkelen Culmschiefern verwechselt und in mißglückten Versuchen als Dachschiefer gewonnen. Am Lichtentanner Schieferberg enthalten sie Schwefelkiesknollen, die mit Rinden von Quarz und talkähnlichem Gümbelit überzogen sind; es ist das der wichtigste Fundort dieses vorwiegend thüringischen Minerals. Die helleren Thonschiefer kommen sowohl in tiefen, als auch besonders in den obersten Lagen des Mitteldevons vor. Dazwischen, vorwiegend in der Mitte, liegen die Tuffschiefer und die Grauwacken; zwischen beiden vermitteln eigenartige Sandsteine den Übergang.

Tuffschiefer, Sandsteine und Grauwacken.

Die Tuffschiefer sind sehr zartkörnig, von auffällig muscheligem Bruch, leicht zerbröckelnd, im frischen Zustand blaugrau, im gewöhnlichen (angewitterten) holzbraun. Die Sandsteine sind dünnschichtig, feinkörnig, ziemlich mürbe infolge der gewöhnlich stattgefundenen Auslaugung kalkigen Bindemittels; ihre Farbe ist wie bei den Tuffschiefern. Die Schichtflächen dieser Sandsteine sind oft von kleinen, unbestimmbaren Splittern von fossilen Pflanzen bedeckt, die von den sie herbeiführenden Strömungen ihrer zarten Teile beraubt und in kleinste Häcksel zerfetzt waren. — Die Grauwacken erreichen Korngrößen bis zu über 3 mm, bestehen aus Splittern von Thonschiefer, Quarz, Kieselschiefer, Feldspat, wohl auch Diabas und haben z. T. ein kalkiges Bindemittel; sie verwittern dann leicht mit braunen Farben, wobei sie recht mürb und porös werden können, und sind darum meist richtiger Braunwacken zu nennen. Sie führen überall Versteinerungen in Form von Steinkernen, doch nur an wenigen Orten etwas reichlicher; es sind Korallen, Bryozoen, Crinoiden, Brachiopoden, Schnecken, auch Trilobiten, doch fehlen bis jetzt gänzlich die wichtigsten Leitversteinerungen des classischen Mitteldevons, sowohl die Calceola sandalina als der Stringocephalus Burtini.

Im Mitteldevon eingelagert sind bei Lehesten einige Diabase, und zwar an der Basis und in der Mitte je ein Lager körniger, zwischen beiden in den schwarzen Schiefern ein Lager teilweise porphyrischer Diabase.

Technische Verwendung finden die Mitteldevongesteine meist nicht, höchstens in ihrem lehmigen Verwitterungszustand zu schlechten Ziegeln; dagegen geben sie leidlich fruchtbare lockere Felder.

Das Oberdevon.

Verbreitung.

Das Oberdevon nimmt den äußeren südöstlichen Streifen des gesamten Devonbandes zwischen Forschengereuth, Hämmern, Steinach und Buchbach ein

und biegt an letzterem Orte südostwärts nach Lichtenhain um; es begleitet auch weiterhin das Mitteldevon überall, wo dies oben angegeben wurde, dehnt sich aber abseits davon noch besonders im Loquitzthal oberhalb Marktgölitz aus, von hier bis Probstzella in mehreren Sattelköpfen aus der Tiefe des Thales an den Bergabhängen mehr oder minder hoch, z. T. felsig aufragend; nur Oberdevon, ohne Mittleres, tritt ferner zu Tage in Felsen an der Chaussee zwischen Zopten und Gräfenthal, — in der ganzen oberen Hälfte des Reichenbacher Thales bei Kleinneundorf und zwischen hier, Schlaga und Großgeschwend, — in kleinen Inseln am Hochgericht bei letzterem Ort und an der Steinbachsmühle; ein sehr bedeutendes zusammenhängendes Oberdevongebiet begleitet ferner bei Lehesten vom Schieferbruch Fröhlichenthal bis zu den Herrschaftsbrüchen den Nordrand dieser Brüche bis ins Loquitzthal; es kommen auch sonst bei Lehesten noch eine Anzahl kleinerer Schollen vor; endlich ist von hervorragender Wichtigkeit und prächtig aufgeschlossen das Oberdevongebiet bei Saalfeld vom Gleitsch bei Fischersdorf an, am Pfaffenberg und Bohlenabhang über Obernitz bis Köditz und gegenüber am Wasserwerk, an der Neumühle, der Pöllnitz und im untern Rothenbach.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit mag stellenweise 300 Meter etwas überschreiten, ist aber wohl meist etwas geringer.

Landschaftliches.

Landschaftlich zeichnet sich das Oberdevon durch Bildung oft steiler hoher Abhänge, z. T. mit vorragenden, oft imposanten Felsen (Bohlwand, Gleitsch, Loquitzberge, Spechtstein u. s. w.) und durch höhere Fruchtbarkeit aus.

Gesteine, allgemeines.

Es besteht in seinem tieferen Teile aus Thon- und Wetzschiefer, darüber in seiner Hauptsache aus Kalksteinen, in seinen obersten Teilen aus Kalkknotenschiefern, Thonschiefern und Quarziten. Eingelagert sind bei Lehesten Diabase verschiedener Art. Seine Farben sind im frischen Zustande meist licht grünlichgrau, ähnlich denen des obersten Cambriums (im angewitterten schwach bräunlich), seltener (bei Lehesten in einer gewissen Schicht) von Ursprung an dunkel violettrot; die obersten Schichten sind meist dunkelblaugrau. Sehr gewöhnlich sind aber, namentlich nahe den Gebirgsrändern, alle Gesteinsarten von einem blutroten Farbstoff mehr oder minder kräftig, und zwar offenbar erst lange nach ihrer Entstehung, durchtränkt worden, sodaß Richter, von seiner Saalfelder Gegend ausgehend, einen gewissen Grund hatte, gerade das Oberdevon zuerst als „Rotes Grauwackengebirge“ zu bezeichnen, obwohl, wie oben an verschiedenen Stellen hervorzuheben gewesen wäre, am Gebirgsrand und in der Nähe des Rotliegenden alle Schiefergebirgsformationen, vom Glimmerschiefer an bis zum Culm, dieselbe nachträgliche Rötung zeigen.

Untere Thon- und Wetzschiefer.

Die **unteren Thonschiefer** sind weich und oft kalkhaltig und von sehr gleichmäßig feinem Korn, zuweilen ein wenig härter; sie sind dann in z. T. großen Brüchen, wie am Hirtenrangen bei Steinach, als Wetzschiefer gewonnen worden, doch bilden die brauchbaren Partien immer nur dünne Lagen. Die in verschiedenen Nüancen grünlichen, hellgebänderten Thon- und die Wetzschiefer bilden den tiefsten Teil des Oberdevons und schließen sich eng an die obersten, allerdings weniger grünen Schiefer des Mitteldevons an, führen aber diesen gegenüber dünnstreifige kalkreichere, braunverwitternde Lagen, die meist reich an hirsekorngroßen, kugeligen Krebsschälchen (Cypridina) sind; daher heißt auch das ganze Complex Oberdevon der Cypridinenschiefer.

Kalksteine.

Indem sich der Kalkgehalt zu reineren Ausscheidungen[1]) zusammenzieht, entstehen kalkknotenführende Schiefer oder geradezu **Knotenkalke**. Letztere nehmen die Hauptmächtigkeit des gesamten Oberdevons, und zwar dessen mittlere Partien, ein, sind aber, weil sie bei Bedeckung mit humoser Erde leicht sehr tief hinab verwittern, nicht überall wirklich nachzuweisen; wo sie indes frei zu Tage treten, widerstehen sie der Verwitterung im Gegenteil recht sehr und neigen dann an Bergabhängen zur schon erwähnten Bildung hoher Felsen. An Menge stehen sich in den Knotenkalken die Kalkknoten und die flaserige Schieferzwischenmasse meist ziemlich gleich oder der Kalk waltet ein wenig vor. An Größe schwanken die Knoten zwischen 1 und 3 cm, bleiben sich aber innerhalb der einzelnen Bänke, ja oft auf starke Complexe von Bänken sehr gleich. Beim Anwittern bildet der zurückbleibende Thonschiefer ein bienenwabenartiges Skelett, welches einem von Ameisen (in Rheinland „Kramenzeln") zerfressenen Holz gleicht; daher dieser Kalk dort Kramenzelkalk heißt. Aus der linearen Anordnung dieser Kalkknoten oder der hinterbliebenen Löcher an den Felswänden kann man auch da die Schichtung bestimmen, wo das Gestein nicht mehr nach dieser, sondern nach der Querschieferung zerspaltet, und das ist sehr oft der Fall; dagegen kann man es nicht mehr aus der Gestalt der Kalkknoten, da deren längster Durchmesser im normalen Gestein parallel der Schichtung liegt, im geschieferten aber aus dieser mehr oder minder heraus in die Ebene der Schieferung gedreht ist. Bei Lehesten ist mit dieser Drehung (bez. Schieferung) an einigen Stellen (besonders in den violetten Kalken) sogar eine Breitquetschung zu nur 1 bis 3 mm dicken, aber bis 1 dm breiten, ringsum schneidigscharfkantigen Linsen verbunden; solches dünnschiefriges Gestein erkennt der Ungeübte kaum wieder als ursprünglich identisch mit dem gewöhnlichen Knotenkalk. Wo dagegen die Schieferung nur schwach gewirkt hat, spaltet das Gestein nach der Schichtung in z. T. mehrere Quadratmeter große, dabei ziemlich dünne Platten mit natürlich knotig wulstiger Oberfläche; solche Platten werden an vielen Orten in großen Brüchen gewonnen, z. B. im Plattenbruch bei Obernitz und am Fuße des Gleitsch, vorzüglich um als

[1]) Richter hielt die Kalkknoten irrigerweise für Gerölle.

Trottoirplatten zu dienen; auch als Marmor sind manche Abarten geschliffen worden (z. B. für Tischplatten). — Versteinerungen sind in diesen Knotenkalken meist wenig deutlich; außer den genannten Cypridinen sind noch Crinoiden, Trilobiten, Orthoceren und Goniatiten beobachtet, die meisten sind von Richter 1848 und 1856 beschrieben.

Kalkknotenschiefer.

Das obere Oberdevon wird vorwiegend von Quarziten, Kalkknotenschiefern und dunkeln (bläulichen) Thonschiefern gebildet, und zwar lagert auf dem zuletzt beschriebenen Knotenkalk in dem prachtvoll schönen Profil zwischen Ködiz und Obernitz zuerst eine 11 Meter mächtige Quarzitbank, darüber 19 Meter Kalkknotenschiefer, eine zweite, 7—8 Meter mächtige Quarzitbank und ein ebenfalls 7—8 Meter mächtiger zweiter Kalkknotenschiefer, der nach oben auf etwa 1 bis mehrere Meter in knotenfreien Thonschiefer mit noch devonischen Versteinerungen übergeht. Diese Reihenfolge der Gesteine ist anderswo nicht mit gleicher Schärfe und Vollständigkeit zu beobachten, aber die betreffenden Gesteinsarten sind durchgängig vorhanden.

Die Kalkknotenschiefer haben den zuletzt genannten, nicht grünlichen, sondern blauschwarzen weichen Thonschiefer zur Grundlage und enthalten darin mehr vereinzelt eingebettet kugelige oder (besonders in den oberen Lagen) flach-brotlaibartige bis plattenartige, 5—100 cm breite, 3—10 cm starke Knollen von dunkelblaugrauem dichtem Kalkstein; letztere führen zahlreichere und besser erhaltene, z. T. auch etwas andersartige Versteinerungen als der umgebende Schiefer und wurden darum von Richter als fremde Gerölle angesehen, sind aber schon längst mit Sicherheit als „Concretionen“ erkannt, die sich in der Schiefermasse bildeten, als diese noch schlammigweich war. Unter den Versteinerungen sind außer Cypridinen und den andern obengenannten Abteilungen besonders noch die wie die Planorbisschnecken eingerollten, aber gekammerten Clymenien zu nennen, an denen man mit zuerst das oberdevonische Alter der „roten Grauwacke“ erkannt hat; Richter hat schon 1848 und 1856 die Fauna besonders dieser Gesteine in großen Schriften bekannt gemacht. Bei angehender Verwitterung lösen sich übrigens diese Kalkknollen von dem schuttig zerfallenen Schiefer los und sammeln sich in Menge an den betreffenden Bergabhängen, wo man bequem die versteinerungsführenden Stücke auslesen kann.

Ein ganz eigenartiger, grauer, dünnspaltiger, fein krystalliner Kalkstein von sonst nicht wiederkehrendem Habitus tritt im obersten Oberdevon im Berggeiststollen bei Leheften und an der Schmiedebacher Mühle auf.

Quarzit.

Die Quarzite sind sehr feste blauschwarze, an der Luft gelblich bis hellgrau ausbleichende, feinkörnige, meist glimmerführende Quarzsandsteine, die in dünnen Platten bis sehr mächtigen Bänken fast ohne Zwischenlagen von Schiefer oder Kalk die obengenannten zwei Hauptbänke zusammensetzen. Diese Quarzite sind meist sehr reichlich von Quarzadern durchtrümert. Wegen ihrer Härte und Zähigkeit werden sie an vielen Stellen zur Straßenbeschotterung gewonnen,

besonders bei Probstzella, wo auch für größeren Betrieb eine Steinbrechmaschine thätig ist. — Abgesehen von nereitenartigen Kriechspuren sind mir aus diesen Quarziten keine Versteinerungen bekannt geworden; jedenfalls kann ich die Richtersche Angabe, daß daraus die von ihm und Unger als oberdevonisch beschriebene reiche Flora stamme, nicht bestätigen; ich habe diese stets nur in eine ganze Anzahl Meter höheren Schichten gefunden, die ich als unterste des Culms ansehe (siehe weiter hinten S. 368).

Oberste oder Venusta-Schiefer.

Jedenfalls liegen, wo gute Aufschlüsse sichere Beobachtungen erlauben, über dem oberen Quarzit noch einmal sehr großknotige Kalkknotenschiefer und darüber noch, mit vereinzelten oder fehlenden Kalkknoten, in geringer Mächtigkeit jene noch devonischen dunkelblauen Thonschiefer, die sich z. T. durch Scharen der flachen Schalen der Posidonomya venusta auszeichnen, dagegen die anderwärts darin so häufige Cypridina serrato-striata viel seltener führen als die grünen Schiefer im unteren Oberdevon.

Alaunschiefer.

Bergmännisch bietet das Oberdevon sogut wie nichts; nur als Alaunschiefer hat man mit einem Stollen an der Bohlwand bei Obernitz in dem dortigen engen und hohen Schichtensattel eine sehr dünne schwarze Schicht im Knotenkalk — wohl erfolglos — aufgesucht, angeregt durch den regen Alaunschieferbergbau gegenüber am Wetzelstein, der aber, wie ich neuerdings erkannt zu haben glaube, auf unterstem Culm umging, nicht im Oberdevon, wie es Karte und Erläuterungen zu Bl. Saalfeld angeben.

Wirkung auf Flora und Fauna.

Wegen seines hohen Kalkgehalts und seiner leichten Verwitterbarkeit liefert das Oberdevon einen warmen fruchtbaren Boden, der sich, mag er an sonnigen Abhängen felsig und wenig bewachsen, oder an schattigen Stellen mit tiefer humusreicher Erdschicht bedeckt sein, überall durch die Mannigfaltigkeit und Üppigkeit gerade auch der wilden Vegetation auszeichnet. Klee, Wundklee (Anthyllis), Erdbeeren, gewimperter Enzian, gewisse Orchideen, Umbelliferen, Labiaten und viele andere Pflanzen sind besonders reichlich und kräftig oder ausschließlich auf ihm zu finden. Daneben sei auch noch auf die merkwürdige Flora der Bohlwand mit ihren mancherlei Seltenheiten hingewiesen. — Mit dieser Flora hängt, wie schon der vielseitige R. Richter nachgewiesen hat, auch ein reicheres Insektenleben zusammen, und auf dem Kalkboden gedeihen mancherlei Schneckenarten, die in der kalkfreien oder -armen Umgegend sonst fehlen.

Die untere Steinkohlenformation oder der Culm.

Allgemeines.

Von der Steinkohlenformation findet sich nur die untere Stufe, der sog. Culm, im Herzogtum vor, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Stockheim-Neuhauser Kohlenschichten nicht zur Oberstufe, sondern zum Rotliegenden

gehören. Aber der hiesige Culm ist nationalökonomisch für das Land fast ebensoviel wert wie ein gutes Kohlenlager, da er der Träger der weitberühmten Lehestener Dachschiefer ist.

In der Auffassung dessen, was zum Culm zu rechnen sei, hat sich nach der Zeit, da Richter zuletzt darüber schrieb (1869), ein großer Umschwung vollzogen. Er rechnete damals noch die Lehestener Dachschiefer ins Unterdevon und gewisse Teile der jetzt oberculmischen Grauwacken ins Mitteldevon, obwohl schon 1856 Emmrich die betreffenden Dachschiefer im Steinachthal als culmisch bezeichnet hatte. Es kann z. B. gar kein Zweifel mehr an dem culmischen Alter sein, obwohl sich sonderbarer Weise die anderwärts zu Millionen in ähnlichen Gesteinen auftretende Leitversteinerung Posidonomya Becheri noch nicht in einem einzigen Exemplar gefunden hat.

Verbreitung.

Der Culm ist nur im äußersten Osten des Hauptgebietes des Herzogtums vorhanden, derart, daß die östliche Landesgrenze von der Gegend von Neuhaus ab nordwärts bis in die Gegend von Lichtenhain, alsdann wieder bei Lehesten von der Schiefermühle an der Loquitz über Brennersgrün und Röttersdorf, Grünau und Großgeschwend bis wieder ins Loquitzthal, — ferner noch ein kleines Stück dieser Grenze beiderseits der Saale bei Weischwitz, und endlich sogar noch ein ganz kleines Eckchen südöstlich bei Pößneck über diese Formation verläuft, die dann nach Ost hin sich noch weit ausdehnt. Gegen Westen wird der Culm von Neuhaus-Stockheim bis Föritz von Rotliegendem überlagert, von da über Köppelsdorf, Sonneberg bis Forschengereuth durch die Gebirgsrandverwerfung abgeschnitten; von da an nordostwärts lehnt er sich fast überall mit gleichförmiger Lagerung und in sehr enger Verbindung an das oberste Oberdevon an, nur auf der Strecke von der Sormitz bei Schmiedebach bis in die Gegend von Gräfenthal ist das dort ostwestlich verlaufende Stück seiner Westgrenze durch die große Lichtentanner Verwerfung bedingt, derzufolge Culm der Reihe nach an alle ältere Schichten bis hinab zum Obercambrium anstößt; auch bei Pößneck legt sich der Culm nicht auf Oberdevon auf, sondern kriecht unter Zechsteinschichten unter. Daß aus dem Culmgebiet inselartig bei Probstzella und Großgeschwend Oberdevon hindurchstößt, wurde schon bei letzterer Formation angedeutet. In das große ostthüringische Culmgebiet hinein gehört auch die Enclave Erkmannsdorf; ferner treten untergeordnete Inseln von Culm, eingemuldet in Oberdevon, noch auf bei Obernitz und gegenüber am Wetzelstein, sowie am Mühlberg bei Sommersdorf und zwischen Arnsbach und Spechtsbrunn. Von den ganz aus Culm aufgebauten Bergen seien nur der Wetzstein und Lehestener Kulm[1]) genannt wegen ihrer orographischen Bedeutung.

---

[1]) Ich schreibe den aus dem Englischen übernommenen Formationsnamen Culm stets mit C, den deutschen Bergnamen Kulm stets mit K.

Mächtigkeit.

Der Culm ist nächst dem Cambrium die mächtigste[1]) Formation Thüringens, er ist aber so wenig charakteristisch gegliedert, daß man seine Mächtigkeit nicht sicher bestimmen kann; wahrscheinlich übersteigt sie weit 1000 Meter, vielleicht erreicht sie über 2000. — Landschaftlich macht sich der gesamte Culm durch große Gleichförmigkeit, ja Langweiligkeit bemerkbar, die wie Kuntze in Sonneberg sich ausdrückt, seinen „höchsten Unwillen erregt" hat.

Gliederung.

Die Gesteine des Culms sind fast ausschließlich Thonschiefer, Sandsteine, Grauwackenschiefer und Grauwacken; untergeordnet sind Quarzite, noch mehr sind es Conglomerate und kalkführende Grauwacken; dagegen fehlen echte Kalksteine im Lande gänzlich, da ein auf der Karte unterhalb Friedrichsthal angegebenes Vorkommen wohl richtiger in das Oberdevon zu stellen ist. Charakteristisch ist auch, daß Einlagerungen von Eruptivgesteinen, insbesondere Diabasen, gänzlich fehlen, bezw. da, wo sie scheinbar vorkommen, wie in der nächsten Umgebung von Lehesten, jedenfalls auch als aufgefaltete Kuppeln devonischer Lager zu deuten sind. Dagegen ist der Culm an vielen Stellen von Gängen jüngerer, andersartiger Eruptivgesteine durchbrochen.

Die Thonschiefer bilden nun in der untersten Partie des Culms ein fast gänzlich grauwackenfreies mächtiges Schichtenbündel, welches sich auch durch seine häufige Eignung zu Dachschiefer auszeichnet, — die Grauwacken aber stellen sich oben ein und wechseln dann reichlich mit Schiefern ab, herrschen oft sogar weit vor. Leider ist noch keine immer wieder leicht kenntliche Schicht aufgefunden, die man als Grenze von Unter- und Oberculm annehmen könnte, und so bleibt die Festsetzung dieser Grenze sehr der Willkür überlassen, und wahrscheinlich liegt sie in dem von mir aufgenommenen Nordostgebiet (die Gegend von Lehesten und Brennersgrün kommt da in Betracht) viel höher als in dem von Loretz aufgenommenen Südwestgebiet (südlich von Gräfenthal).

Unterculm.

Thonschiefer, allgemeines.

Das wichtigste und auffälligste Gestein ist ein blauschwarzer bis schwarzer Thonschiefer, der in seiner typischen Ausbildung sich als ein dünn- und ebenspaltender Dachschiefer verhält, in seiner häufigeren Vorkommensart aber rauher und dickschiefriger ist und Zwischenlagen von feinsandigem Schiefer und Quarzit enthält. Bei der Verwitterung können die Farben hellergrau bis sehr hell, auch schmutziggelb bis hellbraun, in manchen Gegenden am Gebirgsrande auch rot werden; bei der sehr häufigen dünnschichtigen Wechsellagerung von reinen und von sandigen Schiefern kommen auch streifige Schiefer („Bordenschiefer") vor, aber grünliche, besonders hell-

[1]) Auch hierin hat sich die jetzige Ansicht gegenüber der Richter'schen sehr geändert.

grünliche Farben fehlen im Culm völlig. Je nachdem die „Strichfarbe" (z. B. beim Kratzen mit einem Nagel) heller oder dunkler ist, werden bei den als Dachschiefer gewonnenen Abänderungen große praktische Unterschiede gemacht: diejenigen mit hellem Strich heißen „Blauer Stein" und sind sowohl für Dächer die gesuchtesten als auch zu Tafelschiefer allein benutzbar; die mit dunkelem, zuweilen selbst fast schwarzem Strich heißen „dunkle Schiefer;" Übergänge mit halbdunkelem Strich heißen „Halberig" oder „Bastard".

Die wichtigsten Brüche sind z. B. die Herrschaftlichen Brüche (Alter Bruch und Kießlich) und die Örtelsbrüche mit Fröhlichem Thal, auch der Friedrichs- und Bärenbruch bei Lehesten, die Brüche Colditz und Boxberg bei Gräfenthal, Glückauf bei Arnsbach und viele andere bei Reichenbach, Unterloquitz und Probstzella im Loquitzthal, während auf der SW.-Seite des Th. W. jetzt nur sehr geringer Betrieb stattfindet.

Dunkle Schiefer.

Die **dunkeln Schiefer** spalten sich zwar meist leichter, ebener und dünner, lassen aber ihren schwarzen Farbstoff im Regen teilweise fahren, sodaß die damit gedeckten Dächer und selbst die Wände darunter bald schmutzig-schwarz-streifig aussehen. Überdies enthalten sie meist reichlich feinstverteilten, z. T. unsichtbar feinen Schwefelkies, aus dem beim Verwittern Schwefelsäure frei wird; diese greift die Nägel derart an, daß sie bald nicht mehr fest halten, die Dachplatten locker werden und im Winde klappern. Auch aus dem auf die Halden geworfenen Abraum wird jene Säure frei und zugleich Eisenvitriol und schwefelsaure Thonerde gebildet, welche, in Lösung in die Bäche gelangend, deren Wasser zwar herrlich blaugrün färben,[1]) aber zugleich auch vergiften, auf Fische und die Futtergräser der Auewiesen vernichtend wirken,[2]) bei weiterem Verlaufe aber sich höher oxydieren und zunächst ockergelben Schlamm, weiter abwärts schneeweißes Thonerdesulfat an Moos und Steinen absetzen und dann nicht weiter sich bemerklich machen. Übrigens ist diese schädliche Zersetzung, und vielleicht der Gehalt an feinstverteiltem Eisenkies überhaupt, auf die nähere Gegend um Lehesten (Herrschaftsbrüche, Örtelsbrüche und Bärenstein) beschränkt, wenigstens wird aus den Brüchen bei Gräfenthal, Probstzella und weiter abwärts im Loquitzthal, ebenso aus den Brüchen von Lichtenhain bis Hämmern hin nichts dergleichen in den Erläuterungen der geologischen Karten angegeben, wie z. B. auch die benachbarten bayrischen Brüche bei Ludwigstadt sicher frei davon sind. Diese dunkeln matten Schiefer, von Gümbel auch als Schwärz-, von Liebe als Rußschiefer bezeichnet, sind gerade die alleruntersten des Culms, unmittelbar über dem Devon,[3]) und zeichnen sich wissenschaftlich noch dadurch

[1]) Am schönsten zu sehen in den Wassertümpeln und Teichen in den Schieferbrüchen (z. B. Örtelsbrüchen).

[2]) Durch Zusatz von Kalkstein oder Ätzkalk dürfte sich wohl, infolge chemischer Umsetzung zu Gyps und schneller Ausfällung des Eisens, dieser Schaden sehr verringern lassen.

[3]) Gerade um Lehesten liegen sie allerdings, infolge Schichtenüberkippung, scheinbar **unter** den oberdevonischen Kalkknotenschiefern.

aus, daß sie nicht selten erstens kugelrunde bis schwach ellipsoidische, 1—5 cm große Concretionen („Geoden") einer sehr harten, zähen, kieselschieferähnlichen, übrigens meist sehr phosphoritreichen Substanz[1]) enthalten, und zweitens nicht gar selten versteinerte Pflanzenreste (große Schachtelhalme in den Örtelsbrüchen, Farnkräuter im Loquitzthal,[2]) eine ungewöhnlich reiche mannigfaltige Flora im Mühlthal bei Obernitz)[3]) führen. Der Schwefelkiesgehalt ist in diesen dunkeln Schiefern manchmal auch in sichtbaren, doch immer nur kleinen Krystallen oder Putzen ausgeschieden; am Wetzelstein (vergl. oben S. 364) und im Mühlthal bei Obernitz war seine Gesamtmasse groß genug, um das Gestein als Alaunschiefer gewinnbar zu machen. Verwitterung bleicht oder rötet diese Schiefer.

Blaue Schiefer.

Über den dunkeln Schiefern (bezw. bei Schichtenüberkippung darunter) liegen nun die blauen Schiefer, welche in ihren besten Arten ganz frei von Schwefelkies sind oder diesen ausschließlich in den sog. „Kieskälbern" enthalten, in geringeren Sorten ihn in sichtbaren Kryställchen, Fünkchen und Putzen führen. Die daraus hergestellten Dachschiefer zeichnen sich durch Schönheit, Leichtigkeit, Undurchlässigkeit und Zähigkeit und infolgedessen große Haltbarkeit[4]) aus (geübte Dachdecker machen zwischen den Erzeugnissen der einzelnen Brüche allerdings immer noch Unterschiede); die Dachschieferplatten werden entweder aus freier Hand in deltoidische Formen zugeschnitten („deutsches Format") oder nach eisernen Schablonen in vier-, fünf- oder sechseckige Formen („englisches Format"); neuerdings werden die reinsten blauen Schiefer zu elektrischen Isolierplatten viel gebraucht; an manchen Stellen lassen sich diese Schiefer auch zur Herstellung von Griffeln verwenden (Wiefelsburg, Lichtenhain), die aber weniger gut sind als die silurischen; endlich werden aus manchen in großen Platten gewinnbaren Bordenschiefern Fußbodenbelagplatten, Brunnendecken und vieles andere hergestellt. Eine nähere Beschreibung der Dachschiefer der Herrschaftsbrüche hat Mäder 1873 veröffentlicht, chemische Untersuchungen auch H. Frick 1835.

Kieskälber.

Die „Kieskälber"[5]) sind 1 bis 15 und mehr Dezimeter große, ellipsoidische, glatt und scharf umgrenzte Concretionen einer dunkeln, harten und festen kieseligen und zugleich Eisenspat führenden Masse, welche allenthalben, besonders dicht aber in einer concentrischen Zone nahe dem Außenrande, Schwefelkieswürfel von 2—20 mm Kantenlänge enthalten und von zahlreichen, z. T. regellosen Rissen, z. T. plattenartig parallelen Klüften durchzogen sind, die secundär wieder mit Quarz, Eisen- und Braunspat erfüllt sind; auch Anthracit kommt zuweilen darin vor. Bei der Verwitterung entstehen an Stelle der Kieskälber mit

---

[1]) Diese ist erfüllt von mikroskopischen zierlichen Radiolarien.

[2]) Von K. v. Fritsch beschrieben; sie sind in silberweißem Gümbelit versteinert.

[3]) Von Richter und Unger, sowie neuerdings wieder (1896) von Graf Solms beschrieben.

[4]) Die Dächer des Doms zu Würzburg und der Heldburg tragen schon seit dem 16. Jahrhunderts dieselbe Dachung.

[5]) Sie sind näher beschrieben von Breithaupt 1854.

schwarzem, lockerem Mulm erfüllte „Mausnester.“ Die langen Axen dieser Ellipsoide liegen parallel den Schichtflächen, bilden also mehr oder minder große Winkel mit der stets nach der Schieferung erfolgenden Spaltbarkeit und lassen in ihrer Anordnung den oft stark gefalteten Verlauf der Schichtung deutlich erkennen, der sonst, bei der großen Gleichartigkeit des Schiefers, kaum wahrnehmbar sein würde. In jeder einzelnen Schicht bleiben sich die Kälber immer ziemlich gleich groß und ziemlich gleichweit von einander entfernt, von Schicht zu Schicht aber wechselt dies Verhalten; dasselbe gilt auch von der Menge, Gestalt und Anordnung der kleinen einzelnen Schwefelkiesausscheidungen. Ein Idealprofil, welches angiebt, wie die von Kies freien und die ihn in den verschiedenen Formen und Mengen enthaltenden Lagen auf einander folgen und wie mächtig jede solche Lage ist, und welches auch die sonstigen, z. T. nur ein paar Millimeter starken Leitschichten enthält, wäre für den Schieferbruchsbetrieb und für neue Aufschlußarbeiten sehr wertvoll, ist aber sehr schwer aufzustellen und dürfte höchstens Geheimnis einzelner Betriebsleiter sein.

Bordenschiefer.

Für dies Idealprofil kommt aber nun auch noch eine andere Art von Schiefern in Betracht, die sog. Bordenschiefer. Die einzelnen Schichtchen von diesen sind nicht ganz gleichartig und machen sich durch eine Streifung kenntlich, welche sie auf den sie quer zerschneidenden Schieferungsflächen erzeugen; bestehen nur geringe, vielleicht nur schwache Farbenunterschiede zwischen den einzelnen Schichten, dann „tragen die Borden nicht auf,“ d. h. die Spaltflächen sind ganz eben; sind aber Unterschiede in der Härte der einzelnen Schichten vorhanden, dann „tragen sie auf,“ d. h. man fühlt beim Querdarüberstreichen ein stufenähnliches Auf- und Absteigen; die Borden, selten im dunklen, reichlich in manchem blauen Schiefer, können schmal und breit, gehäuft oder selten sein, und auch danach lassen sich von dem Geübten die einzelnen Zonen unterscheiden und wiedererkennen.

Schichtenstörungen.

Auch am Verlauf der Borden kann man die Faltungen und Verwerfungen nach Lage und Stärke bestimmen, welche den Schiefer betroffen haben. Die Schichtung streicht danach fast in allen Brüchen von SW. nach NO., und fällt bald nach NW., bald nach SO., — bei Schichtenüberkippung am liebsten nach NW. ein; auf großen Querkluftflächen kann man zuweilen (besonders oft und schön im Bärensteinbruch) die fast isoklinale Hin- und Herfaltung der Schichtflächen beobachten; die Arbeiter nennen solche Schichten dort „Leierfratzen.“ Die Schieferung streicht ähnlich, meist etwas mehr nach ONO./WSW., fällt aber wohl stets nach NW. bis NNW. ein. Die Verwerfungen setzen teils quer durch den Schiefer, mit NW.-Streichen und meist steilem, nach SW. oder NO. gerichteten Fallen (damit parallel auch die Hauptklüftung des Gesteins), teils verlaufen sie ungefähr im Schichtenstreichen, aber mit anderem Einfallen. Solche ganz oder annähernd im Streichen verlaufende, mehr oder minder flachfallende Verwerfungen zeichnen sich oft unangenehm

durch ein fettglänzendes bis schlüpfriges, schmieriges Zerreibsel aus, welches leicht viel Wasser führen und, bei entsprechender Lage der Abbauwand, das Hangende zum Gleiten bringen und so gefahrvolle Rutschungen verursachen kann („Dreckschwarten"). Solche natürlich gegebenen Flächen sind darum gewöhnlich Grenzen der einzelnen Abbaubezirke in jedem einzelnem Bruche, besonders wenn dieser als Tagebau betrieben wird. Das ist der Fall bei den Lehestener Brüchen, während die z. Z. auch in Blüte stehenden Brüche im Loquitzgrund meist unterirdischen Betrieb haben. Letztere brauchen darum keinen Haldensturzraum für den Abfall von kurzklüftigem, schnittigem oder sonstwie unbrauchbarem Gestein, während die Lehestener Brüche sämtlich von gewaltig hohen und breiten Halden umgeben sind, die ein Wahrzeichen der Gegend bilden. — Namen, Belegschaft und Fördermengen der einzelnen Brüche anzugeben, muß dem industriellen Teile des Buches vorbehalten bleiben.

Über der Zone der reinen, zu Dachschiefer brauchbaren blauen und bordigen Schiefer läßt sich leider keine bestimmte Reihenfolge der einzelnen Schichtcomplexe mehr angeben. Indeß ist möglich, daß jetzt zunächst eine Zone folgt, in welcher plattige, z. T. quarzitartig feste Sandsteine vorherrschen.

Quarzite.

Bei Lehesten würde das die Zone jener in 2—30 cm starken Bänken brechenden, dunkelgrauen, hellausbleichenden Quarzite sein, welche durch ihre Härte das mächtige Aufragen des Wetzsteins und des Lehestener Kulms veranlaßt haben (Wetzsteinsquarzit) und in Steinbrüchen an der Brennersgrüner Straße als Straßenpflaster für Lehesten und als Chausseeschotter gewonnen werden. Sie führen zuweilen schlechte Pflanzenreste (Calamiten) und scheinen Zwischenlagen dunkeln Schiefers zu enthalten. Diesem Horizont entsprechen östlich der Loquitz vielleicht eigenartige plattige feste Sandsteine, deren Schichtflächen manchmal von charakteristischen Reliefs (als Palaeophycus fimbriatus bezeichnet) bedeckt sind. Aus den Beschreibungen des südlichen Gebietes scheint nichts hervorzugehen, was man als dortiges Aequivalent des Wetzsteinsquarzites ansehen könnte.

Eine eigenartige Kalkgrauwacke kommt am roten Kreuz bei Hasenthal vor, die nur bei Lehesten ganz untergeordnete Analoga zu haben scheint.

Obere Borden- und Dachschiefer.

In wahrscheinlich noch höheren Horizonten nehmen die mit feineren Schiefern in unendlicher Wiederholung wechsellagernden rauhen, sandigen, glimmerreichen Schiefer eine bedeutende Mächtigkeit ein und nehmen auch Bänke fester Grauwackensandsteine sowie echter Grauwacken als vereinzelte Zwischenlagen auf. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Schichtencomplex von Lorenz bei Steinach, Sonneberg, Spechtsbrunn u. s. w. schon zum Obereulm gestellt ist; er dürfte dann von dessen auf den dortigen Spezialkarten angegebener Untergrenze aus vielleicht bis an die Linie Sonneberger Schloßberg-Bernhardshütte-Nordende von Judenbach-Dresselbach reichen. Bei Röttersdorf entwickelt er sich (in den

Schieferbrüchen Hoffnung und Kühler Morgen) noch einmal zu einer reineren Folge von brauchbaren Dachschiefern, die wohl 50 Meter mächtig sein mag und einen zwar meist bordigen und etwas dick spaltbaren, aber schwefelkiesfreien dauerhaften Stein liefert. In diesen Brüchen ist es auch, wo das für den thüringischen Culm leitende, seiner Natur nach (ob Tier, ob Pflanze) aber noch immer nicht erkannte Fossil Dictyodora Liebeana am häufigsten gefunden werden kann, welches in seiner dortigen gewöhnlichsten Erscheinung einem bis mehrere Meter langen, aber nur etwa 2 mm dicken, wunderbar geschlängelten ungegliederten Wurme gleicht.

Oberculm.

Der nun folgende Oberculm kennzeichnet sich durch das reichliche Vorkommen echter, meist mittel- bis fein-, zuweilen auch grobkörniger Grauwacken, zwischen deren dünnen bis sehr mächtigen[1]) Bänken Grauwackenschiefer, Sandsteine und Thonschiefer sich in bald dünnen, bald auch recht mächtigen Complexen einschalten können. Nur ganz untergeordnet tritt eine grobe Conglomeratbank im Gebiete des Herzogtums auf (am Jagdshof), welche auch Gerölle von Glimmerschiefer, Phyllit, Quarzit und selbst von Granit enthält.

Die Grauwacken bestehen aus Quarz-, Thon- und Kieselschiefertrümmern, auch Feldspatkörnchen, und sind fast stets ganz kalkfrei; frisch dunkelblaugrau, bleichen sie bei der Verwitterung in schmutzigen hellgrauen Farben aus; besonders am Gebirgsrand, sowohl bei Sonneberg (bis weit in den Judenbacher Forst hinein), als bei Saalfeld und Pößneck röten sie sich dabei z. T. recht stark. Das Gestein wird als Mauerstein und Straßenschotter vielfach gewonnen. — Die Grauwackenschiefer sind dünnschichtige, schieferähnliche, glimmerreiche Grauwacken, die sich oft auch durch zahlreiche eingeschwemmte Pflanzenreste, meist nur Bruchstücke und Fetzen, bemerkbar machen, unter denen als Leitversteinerung ein bis fast armstarker Schachtelhalm (sein früher gebräuchlicher Name Calamites transitionis hat jetzt dem noch älteren Archaeocalamites scrobiculatus weichen müssen) am häufigsten ist.[2]) — Die Grauwackensandsteine sind quarzreicher und fester als die Grauwackenschiefer, liefern oft schöne Platten, besonders feinkörnige Abarten (am Stadtberg bei Sonneberg) auch Wetzsteine. — Die Thonschiefer spalten z. T. noch einigermaßen nach der Schieferung, liefern aber keine brauchbaren Dachschiefer; noch öfter aber (besonders ganz im Südosten) werden sie ein bröckeliger mürber Schieferthon; sie enthalten auch noch zuweilen die genannte Dictyodora und andere problematische Versteinerungen. Das grobe Conglomerat von Jagdshof verdient wissenschaftlich wegen seiner besonderen Zusammensetzung erhöhte Aufmerksamkeit und sollte von Lokalforschern in der Richtung nach der Aumühle im Ölschnitzgrund bei

---

[1]) Bis über 8 Meter mächtige Bänke ohne weitere Schichtabsonderung sind beobachtet; solches Gestein kann fast den Eindruck eines krystallinen Eruptivgesteins hervorrufen.

[2]) Am Jagdshof 4—5 Meter lang gefunden. Schon Heim, Th. W. II, 4. Abteil, 1803, S. 268—270 hat sie recht anschaulich beschrieben.

Windheim in Bayern weiter verfolgt werden, um seinen wahrscheinlichen Zusammenhang mit dem Haßlach-Teuschnitzer Conglomerat nachzuweisen.[1])

Mineralogisches.

Mineralogisch ist der Culm äußerst arm: von Quarz, Schwefelkies und dessen sulfatischen Zersetzungserzeugnissen, — von Gümbelit, der gewisse Fossilien überzieht, — von Anthrazit, in den manche Pflanzenreste umgewandelt sind, — und von seltenen, nur nach Quadratmillimetern messenden Häutchen von gediegen Kupfer und Malachit in manchen Schieferbrüchen, — endlich von sehr spärlichem Kalk- und Braunspat abgesehen ist nichts weiter erwähnenswert. Der untere Culmschiefer bei Saalfeld ist stellenweise durch die mehrfach erwähnte Rötung zu einem brauchbaren Rötel geworden. Erzgänge und -Lager fehlen.

Paläovulkanische Eruptivgesteine.

Als solche werden alle jene Eruptivgesteine (in Deutschland) bezeichnet, welche in der Zeit bis zum Ende des Culms, bezw. vor der großen postculmischen Gebirgsfaltung, emporgekommen und dieser mit unterlegen sind.

Die dem Glimmerschiefer zwischengeschalteten Granite (und Gneiße) gehören wahrscheinlich nicht hierher, sondern sind jünger. Dagegen gehören die aus „Graniten, Gneißen, Amphiboliten und Porphyroiden" bestehenden „Einlagerungen" im Phyllit und Cambrium hierher, da sie eben wahrscheinlich Eruptivgesteine sind; sie sind aber im Anschluß an die letzte Bearbeitung, die sie (durch Loretz) erfahren haben, schon oben abgehandelt.

Hier sind darum nur noch die Diabase des Silurs und Devons zu besprechen, da der thüringische Culm keine Einlagerungen von Eruptivgesteinen führt.

Diabase.

Verbreitung.

Diabase sind im westthüringischen Schiefergebirge nur äußerst spärlich und immer nur in winziger Mächtigkeit und Horizontalerstreckung zu beobachten, während sie in Ostthüringen (außerhalb des Herzogtums) sehr zahlreich und mächtig sind; einen Übergang zwischen beiden Arten des Vorkommens bildet die Gegend zwischen Lichtentanne, Schmiedebach, Leheſten und dem Loquitzthal, wo sie im Silur freilich auch noch fehlen, aber vom Unter- bis ins oberste Oberdevon sich reichlich einschalten. Wir begegnen ihnen als sehr dünnen Lagern im Mittelsilur bei Lositz, Oberloquitz, Marktgölitz, Königsthal, Limbach, Großneundorf, Kreunitz, Meernach, Lichtenhain und am Friedhof Gräfenthal, — als mächtigeren Lagern im Unterdevon am Schieferberg bei Lichtentanne und in der Mark bei Lehesten, — in sehr dünnen Lagern wieder im Mitteldevon bei Buchbach, Gräfenthal, Marktgölitz, Oberloquitz und Schaderthal, — in stärkeren Lagern, und zwar in mehreren Horizonten, sowohl im Mittel- als im Oberdevon im genannten Gebiet bei Lehesten.

[1]) Vergl. darüber die Schriften von Kalkowsky (Ztschr. d. D. geol. Ges. 1893, S. 69 bis 86) und Zimmermann (Jahrb. geol. L.-Anst., 1898, S. LXXIV).

Gesteine.

Die mittelsilurischen Diabase sind alle kleinkörnig, aber meist sehr stark hellockerig zersetzt und gehören der Abart der sogen. Leukophyre an; sie haben landschaftlich und praktisch keine Bedeutung.

Die unterdevonischen Diabase sind mittelkörnige Gemenge von Plagioklas, Augit, Titaneisen und Chlorit; sie sind z. T. grobschiefrig (schalsteinartig) geworden. Unmittelbar an der Landesgrenze, aber schon auf bayrischer Seite bei Ottendorf, wird ein hierher gehöriger Diabas als Straßenschotter gewonnen.

Die mitteldevonischen Diabase sind, soweit sie dem untersten, schwarzen Schiefer eingeschaltet sind, teils gleichkörnig, teils porphyrisch durch graugrünliche dicke Feldspatkrystallkörner (Steinbrüche an der Alten-, Klimper- und Krumbholzmühle; auf der Mark, am Schieferberg bei Lichtentanne, Pfarrberg bei Marktgölitz; gegenüber Oberloquitz), — in einem höheren Horizonte mittelkörnig, ziemlich normal, oft felsbildend (Hinterm Berge bei Lehesten; Steinbühl, Höhberg, Bühl, Engelsberg und Sormitzgrund bei Schmiedebach) oder feinstkörnig und mandelsteinähnlich. Am Bergle bei Schmiedebach ist der Grenzdiabas zwischen Mittel- und Oberdevon als ein vorzüglich schöner Variolit ausgebildet. — Im tiefen Oberdevon in dem grünen Thon- und Wetzschiefer liegt in der ganzen Umgegend von Lehesten, z. B. am Trig. Signal auf dem Lehestener Berge, am Binsenholz bei Schmiedebach, im Rehbachstollen, ein mittelkörniger, grob- bis feinstgeschieferter Diabas oder ein Schalstein von einer sonst in Thüringen in diesem Horizont nicht wiederkehrenden Beschaffenheit. — Im obersten Oberdevon bei Lehesten kommen an ein paar Stellen auch Diabase von ungewöhnlicher Beschaffenheit sowie Diabasschalsteine vor, die aber keine praktische Bedeutung haben.

Jüngere Steinkohlenzeit.

Granit und sein Ganggefolge.

Während der jüngeren Steinkohlenzeit haben im ganzen südlichen Thüringen keine Ablagerungen stattgefunden, wohl aber jene großartigen Vorgänge, welche den Glimmerschiefer, das Cambrium, Silur, Devon und den Culm eben zum „Schiefer-Gebirge“ machten, indem sie deren bis dahin wahrscheinlich leidlich eben, ungestört und unverändert daliegende Schichten in mehr oder minder gewaltige Falten legten, die wieder aus kleineren Falten sich zusammensetzten, — indem sie ferner eine Anzahl großer Verwerfungen schufen (darunter die Überschiebungen in den Lehestener Schieferbrüchen), — indem sie drittens die Gesteine derartig preßten, daß sie in gesetzmäßiger Weise spaltbar und unter geeigneten Umständen Dach- oder Griffelschiefer wurden, — und indem sie endlich auch das Empordringen des Granits aus tieferen Regionen des Erdkerns in höhere Teile von seiner Kruste veranlaßten. Statt der Schichtgesteine würde also hier eigentlich der Granit zu besprechen sein. Doch wurden jene Vorkommen dieses Gesteins, die sich im H. M. finden (bei Altenstein und bei Gabel),

aus praktischen Gründen schon weiter oben behandelt; und der wissenschaftlich höchst wichtige Granit des Hennbergs, der aus denselben Gründen, d. h. wegen seiner engen Verbindung mit dem Culm, hier zu behandeln wäre, ist zwar dem Lande nächst benachbart, ragt aber nicht einmal mit seinem Contacthofe in dasselbe herein.[1])

Es ist sehr wahrscheinlich, daß von dem in seiner Hauptmasse unterirdisch erstarrten Granite gewisse kleine noch flüssige Teile auch noch auf Spalten weit über seine allgemeine Oberfläche hinaus vorgedrungen und als Eruptivgänge erstarrt sind; es ist auch möglich, daß manche der sehr zahlreich im Herzogtum auftretenden Gänge von Quarz- und Granitporphyr, sowie von Kersantit zu diesem „Ganggefolge" gehören; doch läßt sich das nicht sicher nachweisen und kein sicherer Unterschied gegen die später, in der Rotliegendzeit, emporgedrungenen gleichen und ähnlichen Ganggesteine aufstellen; es mögen darum alle Eruptivganggesteine vereint, nachher am Schlusse des Rotliegenden, behandelt werden.

Das Flözgebirge.

Schon der Beobachtung der ältesten thüringischen Geologen hat sich der gewaltige Gegensatz aufgedrängt, der zwischen jenen allenthalben gefalteten und geschieferten Formationen besteht, die wir bisher behandelt haben, und jenen nun zu besprechenden Formationen, die man fast immer nur horizontal und schwach geneigt liegen sah, bei denen man jedenfalls eine steilere Neigung oder gar eine Faltung immer als eine wunderbare Ausnahme anstaunte. Diese Formationen faßte man als Flözgebirge zusammen. Dieser Sammelname ist für Thüringen so notwendig und zugleich vortrefflich, daß wir ihn hier beibehalten wollen, wenn er auch in den Lehrbüchern der allgemeinen Geologie nicht mehr zu finden ist.

Man erkannte im Flözgebirge nun sowohl mächtige Sandstein- als auch mächtige Kalksteinformationen und allmählich, nach manchen kleinen Verwechselungen, unterschied man einen älteren Flözsandstein (unser heutiges Rotliegendes), einen älteren Flözkalkstein (den wir jetzt Zechstein nennen), einen jüngeren Flözsandstein (jetzt Buntsandstein) und einen jüngeren Flözkalkstein (jetzt Muschelkalk). Auch die Gypslager, die im Flözgebirge so reichlich sich einstellen, unterschied man in älteren Gyps (der Zechsteinformation) und in jüngeren oder Thongyps (der zumeist dem heutigen Rötgyps entspricht). Die Stellung des heutigen Keupers hat man erst zu einer Zeit richtig erkannt, als man die Namen mit „Flöz-" aufgab.

Jetzt gliedert man die hierher gehörigen Formationen also in Rotliegendes, Zechstein, Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, faßt wohl auch die beiden ersten wieder unter den Namen Dyasformation oder Perm (die aber

[1]) Näheres über ihn in meinen zwei Schriften zur Geologie von Lehesten (Lehesten 1897, und Jahrb. geol. L.-Anst. 1899, S. LXXXIII), sowie in meinem Excursionsbericht in Zeitschr. d. D. geol. Ges. 1902, S. 404 ff.

bei uns nicht sehr gebräuchlich sind), die drei letzten unter dem Namen Triasformation zusammen. Für das H. M. kommt außer allen diesen auch noch als allerjüngste Bildung der unterste Teil der Juraformation, der Lias, ganz untergeordnet in Betracht.

Das Rotliegende.

Verbreitung.

Rotliegendes ist im H. M. in 6 getrennten Gegenden vorhanden:

1. im nordwestlichen Th. W. zieht es sich von Schweina an nordwestwärts zuerst schmal an der Südwestseite des Silbergrundes hin, auf dem dortigen Thaler Gneiß aufliegend, breitet sich dann aber einerseits nach dem Kissel hin über Glimmerschiefer hinweg, anderseits nach Waldfisch aus, sodaß dann auch die ganze Landesgrenzstrecke Kissel-Kupfersuhl über Rotliegendes verläuft; auf der Strecke Schweina-Waldfisch-Kupfersuhl taucht es überall unter Zechstein unter; dieser Teil des Rotliegenden dürfte wohl ganz dessen oberer Stufe angehören, die sich von da zusammenhängend bis Eisenach (Wartburg) fortzieht.

2. Von dem Hauptgebiet des Rotliegenden im zentralen Th. W. erstrecken sich südwärts in das Meiningische herein zwei große Zungen dieser Formation. Die westliche von beiden hängt mit jenem Gebiet nur auf der kurzen Strecke von Engenau bis Lichtenau und Ernstthal zusammen, wird auf ihrer Westseite von der südlichen Gebirgsrandspalte (Engenau-Merbelsrod-Crock), auf ihrer Ostseite zunächst vom unteren Biberthale über Engenstein und Biberschlag bis zur Roten Mühle begrenzt und zieht sich über Brümeusel, Oberwind, Irmelsberg und Crocker Gemeindewald bis wieder zur südlichen Randspalte, die bei Crock ja auf längere Strecke eine ostwestliche Richtung hat. Dieses Rotliegende lagert an seinem Ostrande übergreifend auf älterem Schiefergebirge auf, und stößt an seiner West- und Südseite an Trias mittels der großen Randspalte an, auf welcher indeß bei Merbelsrod auch noch ein ganz schmaler Schieferstreifen herausragt. — Die geschichteten Ablagerungen dieses Rotliegenden gehören alle der Mittleren Abteilung (Goldlauterer Stufe)[1]) an, dagegen die im Norden zwischen Engenstein und Engenau, sowie zwischen Oberwind und der Roten Mühle auftauchenden Eruptivgesteine dem Unteren Rotliegenden (Gehrener Stufe).

3. Der zweite nach Süden und zwar sehr lang vorgestreckte Ausläufer des Hauptgebietes von Rotliegendem im zentralen Th. W. zieht sich an der Westseite des Rennsteigs entlang vom Arolsberg an, an Neustadt und Masserberg vorbei bis zum Zeupelsberg und wird im Westen durch eine ziemlich gerade Linie (mit der im Th. W. ganz ungewöhnlichen Nordsüdrichtung) begrenzt, auf der die Orte Gießübel, Heubach und Fehrenbach liegen und mit der auf lange Strecken hin einige Thäler, so der Gr. Suckenbach im Norden,

[1]) Auf der geolog. Spezialkarte sind sie nach älterer Auffassung noch zum Unterrotliegenden gestellt.

kleinere Thälchen in der Mitte und der Dachsbach im Süden, zusammenfallen. Diese Linie dürfte (vergl. oben S. 349) einer bedeutenden Verwerfung entsprechen, während an der Südhälfte des Ostrandes knapp östlich der Landesgrenze ursprüngliche, wenn auch natürlich übergreifende Auflagerung auf Cambrium statthat, auf der Nordhälfte aber, vom Neubrunnskopf ab nordwärts, das Rotliegende sich weit nach Nordost bis an den nördlichen Gebirgsrand ausdehnt. Zwischen Gießübel und Gabel werden der Schwefel-, Hohenofen- und Schulgrundskopf und der Vordere Arolsberg von mächtigen Lagern von Eruptivgesteinen gebildet. Diese gehören, wie auch alles Rotliegende am Rennsteig, südwärts bis zur Schwalbenhauptswiese, der untersten oder Gehrener Stufe an, während von dieser Wiese aus südwärts bis zum Eselsberg Schichten der mittleren oder Goldlauterer Stufe sich ausdehnen.

4. Dem Mittleren und Oberen Rotliegenden gehört jene kleine dreieckige, isoliert dem Th. W. vorgelagerte Gebirgsscholle von Görsdorf an, die nach mancherlei Hinsicht mit Recht als „Kleiner Kyffhäuser" bezeichnet werden kann; sie grenzt nach N. und NO. mittels einer großen Verwerfung an Trias an und taucht südwestwärts regelrecht unter Zechstein unter.

5. Dem Rotliegenden gehört ferner am südlichen Gebirgsrande das wichtige Gebiet in der Umgebung von Neuhaus an, begrenzt von einer Linie Föritz-Eichitz-Schwärzdorf-Traindorf-Stockheim-Landesgrenze-Burggrub-Lindenberg-Schierschnitz-Mark und zurück nach Föritz; ein durch eine meridionale Gebirgsverschiebung davon abgetrennter, nach Nord vorgeschobener Posten bildet noch die beiden Hänge des Leitenbachthals westlich Heinersdorf. Dieses Rotliegende lagert nach dem Gebirge zu übergreifend auf Oberem Culm auf, wird westwärts meist von Zechstein überlagert und gehört wahrscheinlich allen drei Abteilungen des Rotliegenden, nämlich im kleineren, aber wichtigsten Oststreifen der kohleführenden untersten oder Gehrener Stufe, — im räumlich größten Mittelstreifen der Goldlauterer Stufe (Mittelrotliegendes), — im Weststreifen der Tambacher Stufe (Oberrotliegendes) zu.

6. Ein äußerst winziges, insuläres Rotliegendausstreichen zwischen Culm und Zechstein ist noch aus dem Orte Pößneck zu erwähnen, welches zum Oberrotliegenden gehört.

Schließlich gehören nach ihrer Entstehungszeit die äußerst zahlreich in allen Teilen des archäischen wie des paläozoischen Schiefergebirges aufsetzenden Eruptivgesteinsgänge wahrscheinlich größtenteils dem Rotliegenden an, wobei natürlich die nähere Altersstufenbestimmung unmöglich ist.

Unterrotliegendes (Gehrener Stufe).

Gehen wir nun der Reihe nach die einzelnen Stufen des Rotliegenden näher durch, so ist vom Unterrotliegenden die untere oder Gehrener Stufe sehr gut entwickelt, und zwar einerseits bei Neuhaus und Stockheim,

anderseits im mittleren Th. W. im wesentlichen nördlich des Thalzuges Schleuse-Neubrunn-Rehbach-Schwalbenhauptswiese.

Neuhaus-Stockheim.

Die Gehrener Schichten bei Neuhaus, genauer zwischen Eichitz, Schwärzdorf und Traindorf, bilden die Verlängerung des Ausstreichens derselben Schichten, die sich auf bayrischem Gebiet um den West-, Süd- und Südostabhang des Spitzbergs bei Stockheim herumziehen und hier wegen ihrer Steinkohlenführung[1]) seit dem Jahre 1754 abgebaut werden. Bei dem Einfallen der dortigen Schichten mit 23—27° nach Südwesten glaubte man das in Stockheim von 2 bis ausnahmsweise sogar 60 Meter mächtige Flöz auch im Meiningischen in abbauwürdiger Menge finden zu können, und Herr v. Weiß und Jos. Meyer haben da in den 40er Jahren vorigen Jahrhunderts eine Anzahl Bohrungen und Schächte niedergebracht (Minna-, Bernhard-, Sophien-, August-Schacht u. a.), die natürlich zumeist erst höhere Schichten des Mittelrotliegenden durchsinken mußten. Jetzt sind diese Gruben zusammen mit den bayrischen im Besitz des Herrn von Swaine.

Über die Entwickelung der etwa 100 Meter mächtigen Schichten der Gehrener Stufe speziell im H. M. ist mir nichts näheres bekannt; für das gesamte Gebiet, einschl. Bayerns, ist etwa folgendes zu sagen. Über der Culmgrauwacke liegen zunächst porphyrische Trümmergesteine von grober conglomeratischer oder breccienhafter Beschaffenheit, sowie sehr charakteristische, bald dunkelrote und grüne, bald hellrötliche bis weißliche, feinkörnige bis sehr dichte Thonsteine und rote Schieferletten mit sandsteinartigen Lagen. Auf einem der hellen Thonsteine liegt das Kohlenflöz auf, ebensolcher Thonstein, sowie Kohlensandsteinschiefer liegen zwischen und über dem Flöz. Dieses enthält außerdem noch sehr harte schwarze, von Kohle imprägnierte, kieselige oder kalkige, zuweilen etwas erzhaltige Lagen („Horn der Bergleute") und Linsen (sog. „Wacken"), die dem Bergbau sehr hinderlich sind. Das Kohlenflöz wechselt in seiner Mächtigkeit sehr, indem es bei ziemlich glattem „Dach" (Hangenden) nach dem Liegenden oft starke Ausbauchungen bildet oder auch umgekehrt sich ganz verdrücken kann. Die Kohle ist meist stark glänzend („Glanzkohle"), bröckelig (z. T. erdig, mulmig oder holzkohleartig) und giebt nicht viel Stückkohle; sie ist dann oft von Gyps- und Kalkspatäderchen, auch von Schwefelkies durchsetzt, die die Güte sehr herabsetzen können; letzterer erzeugt auch oft Grubenbrand durch seine Verwitterung im Versatz der abgebauten Räume. Wo die Kohle reiner ist, gibt sie große Flamme, starke Hitze, ist backend und verkokt gut. Im Hangenden folgen in 13 Meter Mächtigkeit schwarze Kohlen-

---

[1]) Sie sind deswegen auch auf der geologischen Spezialkarte zur Steinkohlenformation gestellt worden; indeß hat die genauere Untersuchung der darin versteinerten Pflanzen einerseits, die petrographische Übereinstimmung mit echten Rotliegend-(Gehrener)Schichten im centralen Th. W. anderseits die jetzige Zuweisung zum Rotliegenden begründet.

schiefer,[1]) graue sandige Schiefer, Sandsteine und grauwackenähnliche Conglomerate. Die Schieferthone haben eine ziemlich reiche, doch meist nicht eben gut erhaltene Flora (50 Arten sind von Potonié in seiner Flora des Rotliegenden des Th. W., Berlin 1893, aufgezählt) geliefert, welche bisher in Deutschland eigenartig, als vollkommene Mischung carbonischer Typen (z. B. Sigillaria orbicularis, Dicranophyllum 2c.) und rotliegender Typen (Walchia, Callipteris, Callipteridium 2c.) dasteht; Cordaiten, Calamiten, Asterophylliten, Annularien, Odontopteris, Neuropteris sind unter anderem noch zu nennende Gattungen. Von tierischen Resten sind kleine Muscheln (Anthracosia) häufig, Fische und Insektenflügel selten gefunden worden.

Diese Schichten werden übergreifend derartig von Mittlerem Rotliegenden (auf der Spezialkarte noch als Unteres R. bezeichnet) überdeckt, daß sie über Tage, je weiter nach NW., immer schmäler werden und bei Eichitz ganz auskeilen. Über dies Mittelrotliegende vergl. S. 379.

Centraler Thüringer Wald.

Die Gehrener Schichten im centralen Th. W., in den zwei nach S. vorspringenden großen Rotliegendzungen, setzen sich aus Sedimenten und an Mächtigkeit vorwiegenden Eruptivgesteinen (Felsitporphyren, Glimmerporphyriten u. a.) zusammen; über letztere vergl. S. 382 ff. Die Sedimente bestehen unten aus Conglomeraten und groben Sandsteinen, darüber aus feineren Sandsteinen und Schieferletten, noch weiter hinauf aus Tuffen und Breccien. Die Mächtigkeit schwankt insgesamt (ohne die Eruptivgesteine) zwischen wenigen und wohl höchstens 50 Metern. Die Conglomerate an der Basis werden aus z. T. ausgezeichnet gerundeten Geröllen von Quarzit, Quarz, Kieselschiefer, seltener Thonschiefer meist cambrischen Alters gebildet, solche von Granit oder granitischem Feldspat können dazu kommen und letztere können mit Quarzgeröllen einen mittelgroben bis grandigen Arcosesandstein geben. — Die Schieferletten darüber sind meist rot, zuweilen grau gefärbt und geben mehrfach, weil sie das Wasser nicht tiefer versinken lassen oder zum Austritt zwingen, sumpfige Stellen und an den Bergkämmen Einsattelungen, z. B. an der Schwalbenhauptswiese und südlich vom Neubrunnskopf. Kohlige Lagen scheinen darin im Meiningischen zu fehlen. — Die Tuffe bestehen aus porphyrischem und porphyritischem Material, enthalten auch Schieferbröckchen, und sind danach in verschiedenen Tönen hellrot, schmutzigrot, grünlich oder durch verschiedene dieser Farben fleckig; sie sind bald eckig-grobstückig, bald nur grobkörnig, sandsteinartig, aber auch bis thonsteinartig dicht, meist nicht oder undeutlich geschichtet, zuweilen aber auch dünnbänderig; gewisse Varietäten zeichnen sich durch eigenartig flaserige Struktur aus, die an jene von fluidalen Porphyren erinnert, so besonders an der Kahre unweit des Kahlerts bei Neustadt a. R. Im übrigen ist näheres über diese Gesteine aus den Erläuterungen zu Blatt Masserberg zu entnehmen.

[1]) Auch darin ellipsoidische, kieselige harte Concretionen, die Bleiglanz, Kupferkies, Rotkupfererz, Schwefelkies enthalten, aber für einen besonderen Abbau nicht reichlich genug vorkommen.

Mittelrotliegendes (Goldlauterer Stufe).

In den andern Rotliegendgebieten fehlen Gehrener Schichten, ebenso wie überhaupt im ganzen Lande die Oberstufe des Unterrotliegenden, nämlich die kohleführenden Manebacher Schichten. Dagegen nehmen große Flächen die Goldlauterer Schichten des Mittelrotliegenden ein. Ihnen gehört der größte Teil des Rotliegenden von Neuhaus und dessen von Görsdorf, sowie das Rotliegende von Crock an. Es liegt überall übergreifend auf älterem Rotliegenden oder auf dem Schiefergebirge auf und ist vorwiegend von Conglomeraten gebildet.

Neuhaus.

Bei Neuhaus füllt es den Raum zwischen Föritz, Schwärzdorf, Gessendorf, Buch, Neuhaus und Mark, streicht von NW. nach SO., fällt mit ca. 20° vom Gebirge weg nach SW. ein, hat eine Gesamtmächtigkeit von 500 Meter und ist recht gut an der Eisenbahn von Föritz nach Neuhaus aufgeschlossen. Es besteht ganz vorwiegend aus Conglomeraten und gliedert sich von unten nach oben in vorherrschende Grauwackenconglomerate,[1]) in denen porphyrische Bestandteile aber nicht fehlen, — in vorherrschende Porphyrconglomerate mit vereinzelten Geröllen von Quarz, Kieselschiefer und Quarzitschiefer, — in Quarz-Kieselschieferconglomerate mit einzelnen Porphyr- und Grauwackengeröllen, und in eine nochmalige Wiederholung der Porphyr- und dann der Quarzkieselschieferconglomerate; in allen Horizonten sind sandige und lettige Schichten vielfach zwischengeschichtet, rote Farbe herrscht meist vor; Korngröße und Abrollungsgrad wechseln, letzterer ist bei den Quarzkieselschieferconglomeraten häufig recht gering. Ob Versteinerungen im Meiningischen gefunden sind, steht dahin, jedenfalls sind sie recht selten. Alle Gesteine zerfallen bei der Verwitterung leicht und liefern je nach ihrer Art einen lettigen, sandigen oder steinigen, meist wenig fruchtbaren Boden, dabei bilden die Conglomeratzonen Reihen kleiner Küppchen, die weicheren Sandsteine thalartige Einsenkungen, die in der Streichrichtung der Schichten von NW. nach SO. sich erstrecken. Technisch verwendbar sind nur die verwitterten Schieferletten, nämlich zu Mauerziegeln (Ziegelei zwischen Neuhaus und Köppelsdorf).

Görsdorf.

Das Rotliegende bei Görsdorf bildet den sogen. Grieß, einen Berg, dessen Name schon die steinige Verwitterung der ihn aufbauenden Massen andeutet. Diese besitzen größte Ähnlichkeit mit den Conglomeraten von Neuhaus und bestehen aus bis faustgroßen Trümmern von Gesteinen aus dem alten Schiefergebirge mit spärlichen Porphyrgeröllen; die Abrollung ist gering. Das Bindemittel und manche Gerölle sind sehr eisenreich und haben zu erfolglosen Versuchen von Eisengewinnung Anlaß gegeben. — Dieses Vorkommen stellt ein

---

[1]) Zu ihnen gehört auch das Rotliegende bei Heinersdorf.

zu Tage kommendes Stück der sonst unterirdisch anzunehmenden Verbindung zwischen den gleichen Schichten bei Neuhaus und bei Crock her; auch seine Schichten fallen vom Gebirge weg nach SW. ein.

Crock.

Das Rotliegende von Crock bildet im großen ganzen eine von NNW. nach SSO. verlaufende flache ellipsenförmige Schichtenmulde, deren mit der Gebirgsrandspalte zusammenfallender Westrand allerdings (am West- und Südfuße des mächtigen Brümäusel-Kegels und des Wachberges) steil aufgerichtet ist; er ist dabei übrigens mit Kupfererzgängen (Kupferglanz, Kupferkies und Fahlerz) durchtrümert worden, die man noch in der ersten Hälfte vorigen Jahrhunderts, mit geringem Erfolg, abgebaut hat.

Die an Mächtigkeit weitaus bedeutendste Masse des Rotliegenden dort bilden die vorwiegend dunkelroten Conglomeratlager unter dem Kohlenflöz, die vielleicht bis 100 Meter mächtig werden können; sie sind in grobe Bänke undeutlich gegliedert und bestehen aus kartoffelgroßen Geröllen von oft wenig abgerundeten cambrisch-phyllitischen Schiefern, Quarziten und Porphyroiden, sowie unterrotliegenden Porphyren und Porphyriten, schichtweise bald mehr das eine, bald mehr das andere Material führend, infolgedessen vielfach schwer gegen die aus den gleichen Gesteinen gebildete Unterlage abgrenzbar. Diese Conglomerate bauen bei Engenstein jene festen, das Biberthal einschnürenden Felsen auf, die dem Orte den Namen gegeben haben. Zwischen den Conglomeraten schalten sich — nach oben zunehmend — grobe und feinere Arcosesandsteine und rote Schieferletten in oft (z. B. am Wachberg bei Brattendorf) sehr buntem Wechsel ein.

Diese Wechsellagerung der verschiedengroben Gesteine, allerdings unter Zurücktreten der Conglomerate und mit mehr grauer Gesamtfärbung, bildet auch den höheren Teil des Crocker Rotliegenden, in welchen nahe seiner Basis ein Kohlenflöz eingeschaltet ist; diese hangenden Schichten bilden vom Irmelsberg bis Oberwind im Kern der Gesamtmulde, indes excentrisch im Süden gelegen, eine kleinere Mulde. Das Kohlenflöz hat ⅔ bis fast 1 Meter Mächtigkeit, ist aber durch ein Schieferthonmittel in eine stärkere untere und schwächere obere Lage geteilt, übrigens auch durch Lagerungsstörungen oft verdrückt. Die untere Lage besteht aus grauschwarzer fetter Blätterkohle, die obere oft aus ausgezeichnet guter Schieferkohle, doch sind mulmige, erdige Partien auch recht häufig. Das Dach bildet zunächst eine 0,3 Meter mächtige dichte dunkle Kalksteinbank, die mitunter fein eingesprengt Schwefelkies, Bleiglanz und Zinkblende enthält, dann folgen versteinerungsreiche Schieferthone, die 10 Meter bis (am Irmelsberg) herab zu 1 Meter mächtig sind und eine Decke conglomeratischen Sandsteins tragen. Das Flöz streicht in nordsüdlicher Linie zwischen Irmelsberg und Oberwind aus und fällt hier erst steil, dann flacher nach der Muldenmitte

ein, kann aber am westlichen Muldenflügel nicht wieder gefunden werden. Es wird oder wurde sehr unwirtschaftlich in zahlreichen Schächtchen ausgebeutet und unrationell abgebaut. Gegenwärtig fördert man durch ein kleines, dem Wasserhaltungsstollen aufgesetztes Schächtchen, der am Südwestfuß des Irmelsbergs an der Straße von Crock nach Brattendorf in Rötschichten ausmündet und die Gebirgsrandspalte zu durchbrechen hatte. — Näheres in Beyschlag, Geognostische Skizze der Gegend von Crock (Halle, 1882).

Die grauen Schieferthone enthalten besonders reichlich und gut erhalten Versteinerungen und zwar in z. T. ungewöhnlich großen schönen Stücken (über 80 cm lang) die farnkrautähnliche Callipteris conferta, außerdem zahlreich Pecopteris arborescens, Annularia longifolia, Stachannulariae, mehrere Calamiten, Asterophylliten, Sphenophyllen und manche andere Pflanzenreste, von Tieren fast blos Anthracosia-Schalen; in sandigen Schichten unter und über dem Flöz sind die Walchia-zweige zu finden, im hangenden Conglomerat vereinzelt Stücke von verkieseltem Nadelholz (Araucarioxylon). Im ganzen hat Potonié 21 Pflanzenarten von dort angegeben.

Heubach und Umgegend.

Das Rotliegende zwischen Heubach, Fehrenbach, Masserberg und Gießübel entspricht nach Lagerung, Mächtigkeit, Beschaffenheit und geologischem Alter nahezu demjenigen im Liegenden des Crocker Kohlenflözes, besteht also aus einem groben, z. T. ungeschichteten Conglomerat von zumeist nur wenig abgerundeten Geröllen des Schiefergebirges (Phyllit, Quarzphyllit, Thonschiefer, Quarz, Porphyroid u. s. w.), denen sich bald nur selten, bald auch in großer Menge Gerölle von Porphyr und Porphyrit beimischen. Zu sonstigen Bemerkungen giebt dies Gebiet weiter keinen Anlaß. —

Vom Mittelrotliegenden fehlt im ganzen Herzogtum (— einer der seltenen Fälle, wo so etwas vorkommt! —) die als Oberhöfer Schichten bezeichnete Oberstufe, welche im centralen Th. W. die zahlreichen und mächtigen Quarzporphyrlager einschließt.

Oberrotliegendes (Tambacher Stufe).

Das Oberrotliegende tritt, wie schon hervorgehoben, bei Neuhaus, bei Görsdorf, bei Schweina und bei Pößneck zu Tage; es wird an beiden ersteren Orten vorwiegend aus Sandsteinen gebildet und lagert dem Mittelrotliegenden auf; an den beiden letzteren wird es von Conglomerat gebildet und liegt auf vorrotliegenden Schichten.

Neuhaus.

Das Oberrotliegende von Neuhaus lagert anscheinend gleichmäßig dem tieferen Mittelrotliegenden auf, streicht wie dieses von NW. nach SO., nämlich von Mark über den Burgleß bis Burggrub, und fällt nach WSW. unter den Zechstein ein.

Es hat eine Mächtigkeit von 100 bis höchstens 200 Meter und besteht vorwiegend aus fein- und gleichkörnigen, bindemittelarmen, mürben, rötlichen, dem Buntsandstein ähnlichen Sandsteinen, die zuweilen Schrägschichtung zeigen; untergeordnet sind Lagen mit einzelnen gröberen Geröllen von quarzigen Gesteinen und Porphyren, sowie etwas thonreichere oder auch weiße Lagen. Charakteristisch ist in der Mitte eine 11½ Meter mächtige, zuweilen etwas grandige Zone mit zu Knollen concentrirtem kalkigem Bindemittel, welche so schwer verwittert, daß sie einen sehr ausgeprägten, beiderseits von Parallelthälern begleiteten, von Mark bis Burggrub ausdauernden und nur vom Neuhäuser Thal durchbrochenen Bergrücken bildet. Auch die hangenderen Schichten führen zuweilen schwaches Kalkbindemittel; die hangendsten endlich sind — wie das unter Zechstein auch sonst sehr gewöhnlich ist — weiß geworden.

Görsdorf.

Das Oberrotliegende von Görsdorf, welches hier in Hohlwegen recht gut aufgeschlossen ist und sich nach SO. und nach NW. bis N. um den Süd- und West-Fuß des Grießes herumlegt, gleicht durch seine ganze Beschaffenheit dem von Neuhaus in hohem Grade, zerfällt auch zu lockerem Sandboden, ist auch etwas kalkhaltig, aber weniger mächtig; die Knollenkalkzone ist nicht ausscheidbar, dagegen an der Basis eine Conglomeratbank mit Kalkbindemittel.

Schweina.

Bei Schweina-Waldfisch ist das Oberrotliegende aus schüttigen Conglomeraten aufgebaut, deren meist wenig deutliche Schichtung oder grobe Bankung nur da mehr hervortritt, wo sich feinere, sandsteinartige Lagen untergeordnet einschieben. Neben Quarzporphyr und Glimmerschiefer als vorwaltenden Gemengteilen sind Gerölle von Granit, Quarz und Quarzit auch nicht selten, doch findet örtlich Wechsel in der Menge statt; meist sind die Gerölle kartoffelgroß, größere sind seltener. Das Bindemittel besteht aus denselben, feiner zerriebenen Gesteinen und ist stark eisenschüssig, darum dunkelrot.

Pößneck.

Das Vorkommen bei Pößneck endlich, welches wahrscheinlich ein vereinzelter südlicher Ausläufer eines größeren, unter der ostthüringischen Trias anzunehmenden Rotliegendlagers ist, war in einer Thalfurche südlich vom Bahnhof aufgeschlossen und besteht aus einem Conglomerat von Quarz, Quarzit Kieselschiefer und Grauwacke; es ist ohne irgend welche Bedeutung.

Mesovulkanische Eruptivgesteine.

Porphyre und Verwandte.

Zur Unter- und Mittelrotliegendzeit hat durch ganz Deutschland zum zweiten (mittleren)[1] Male eine starke Vulkanthätigkeit stattgefunden; auch im

[1] Dies soll der Name „mesovulkanisch" ausdrücken, der also nicht den gleichen Zeitraum umfaßt wie der bekanntere Name „mesozoisch."

Th. W. sind eine große Anzahl Eruptivgesteine auf Gebirgsspalten zu Tage gekommen, und sind z. T. schon darin als „Gänge“ erstarrt, z. T. auch oben übergeflossen und haben dann „Decken“ und „Ströme“ gebildet, die — von andern Gesteinen wieder überdeckt — als „Lager“ erscheinen. Die meisten Eruptivgesteine kommen sowohl als Gänge wie als Lager vor, wobei allerdings immer noch oft kleine Unterschiede in der Beschaffenheit erkennbar sind, — manche Gesteine treten nur als Gänge auf. Daß unter den hier zu behandelnden Gängen auch einige aus dem „Ganggefolge“ des Granites, also aus der Carbonzeit, sein können, wurde schon S. 374 als möglich hingestellt. Früher hat man (z. B. noch 1869 Richter) diese Gesteine als die Verursacher all der Schichtenfaltungen und Verwerfungen angesehen, die den Th. W., — und selbst derer, die sein Vorland betroffen haben. Seitdem hat man erkannt, daß sie daran unschuldig sind, schon aus dem Grunde, weil sie zumeist jünger als jene Vorgänge sind.

Nach dem verhältnismäßigen Reichtum an Kieselsäure und Alkalien gegenüber dem an Kalk, Magnesia und Eisen, der, was z. B. die Kieselsäure betrifft, zwischen fast 80 und 45 % der Gesamtmasse schwanken kann, — ferner nach den Mineralien, zu welchen sich die Elementarbestandteile zusammengefunden haben, — endlich nach dem Gefüge unterscheidet man Quarz-, Granit-, Felsit- und Orthoklasporphyr, Tonalitporphyrit, Glimmerporphyrit, Kersantit und Melaphyr.

Es können zuweilen — zwar immerhin als Seltenheiten, aber doch gerade im H. M. ungewöhnlich häufig und schön aufgeschlossen — auf derselben Spalte zwei oder selbst drei verschiedene Gesteine neben einander auftreten, wobei entweder das eine Gestein an der einen Wand, das andere an der andern entlang läuft, oder aber das eine in der Mitte, das andere — und zwar dann das dichtere oder das kieselsäureärmere, beiderseits an den Wänden, — oder ferner das eine in Gestalt unregelmäßiger Einschlüsse im anderen, — oder endlich, bei drei Gesteinen, eines (das gröbste oder kieselsäurereichste) in der Mitte, das zweite rechts und links daneben, das dritte (dichteste und kieselärmste) beiderseits an den Wänden, sodaß fünf symmetrischgeordnete Gesteine nebeneinander hinziehen. Solche Gänge hat man „Gemischte Gänge“ genannt und verschieden erklärt, worauf wir hier indeß nicht eingehen können.[1]

Diese Gesteine treten im Thüringer- und Frankenwald (niemals im Vorlande) in zahlloser Menge, dabei aber zumeist je in so geringer Ausdehnung auf, daß wir nur eine verschwindend kleine Anzahl von Vorkommen besprechen können.

Granitporphyr.

Granitporphyr tritt im H. M. nur in Gängen und nur in der Umgebung von Liebenstein auf, von wo ihn Heim (a. a. O. S. 174) unter dem Namen

[1]) Näheres haben Loretz, Bücking, Weiß u. a. darüber geschrieben.

„Grauer Granit, H“ beschrieben hat. Diese Gänge durchsetzen Glimmerschiefer, Liebensteiner und Thaler Gneiß und porphyrartigen Hauptgranit, nur aus Steinbacher Augengneiß sind keine bekannt geworden. Meist ist ihre Richtung dem Rand und der Axe des Gebirgs parallel, also nordwestlich. Die Mächtigkeit wechselt von 1 bis fast 100 Meter (letztere am Juden- und Rennwegskopf). Gewöhnlich sind sie ausgezeichnet porphyrisch durch ziemlich große Krystalle von Orthoklas und Quarz in klein- bis feinkörniger Grundmasse von denselben Mineralien, denen sich noch ein wenig Biotit beimischt. Durch Verfeinerung des Korns nach dem Salband zu findet Annäherung an Felsitporphyr (Scharfenberg), — durch Zurücktreten des Quarzes solche an Orthoklasporphyr statt (Nußköpfchen bei Beirode). Wenn nur die Grundmasse sich im Korn verfeinert, gleicht das rote Gestein einem gewöhnlichen einsprenglingsreichen Quarzporphyr (Rennweg zwischen Judenkopf und Gr. Weißenberg).

Diese verschieden aussehenden Granitporphyre treten an manchen Stellen allein gangfüllend auf, ebenso oft aber auch bilden sie „gemischte Gänge“; dann verbinden sie sich auf derselben Gangspalte mit anderen, basischeren Gesteinen, welche als beiderseitiges, an Mächtigkeit wesentlich geringeres, vom Gestein der Gangmitte gut erkennbar, aber ohne Kluft sich abgrenzendes Salband erscheinen. Vorwiegend tritt schwarzer Orthoklasporphyr mit z. T. glasigen Feldspateinsprenglingen als Salbandgestein auf (westlich von Altenstein an der Gabel der Straße von Gumpelstadt; am Eselssprung); bei andern Gängen (Korällchen bei Liebenstein) ist das Salband ein schwarzes diabas- bis kersantitartiges Gestein (früher als Trapp oder Diorit beschrieben), von 3 Meter Mächtigkeit (am genannten Fundort), welches beiderseits ein rötlich-graues Kerngestein (von 9 Meter; am Dorfe Liebenstein von 5 Meter Mächtigkeit) umschließt und in diesem auch noch zahlreiche scharf begrenzte, aber kluftlos verwachsene, 1 bis 10 cm große Einschlüsse bildet, sodaß dies Gestein sehr scheckig aussieht, um so mehr, als die bis 1 cm großen weißen Orthoklaseinsprenglinge regelmäßig von einem ziegelroten Rand umsäumt sind. — Gelegentlich beobachtet man, daß sich das Salband vom Kerngestein loslöst und als besonderer Gang für sich weiterläuft. Um die Kenntnis dieser gemischten Gänge haben sich Weiß, Pringsheim und Scheibe verdient gemacht, auch Cotta hat sie 1848 schon behandelt.

Quarzporphyr.

Quarzporphyr typischer Art tritt im H. M. nur in Gängen auf, da jene Gebiete von oberem Mittelrotliegendem, die im Th. W. vor allem die Lager dieses Gesteins führen, nicht dem Herzogtum angehören. Solche Gänge nun finden sich bei Lichtentanne bezw. Schmiedebach (hier 80 Meter mächtig und schon innerhalb des H. M. über 1 km lang, mit NW.-SO.-Richtung), bei Wickersdorf (viele kurze, schmale Gänge in NS.-Richtung), zwischen Pippelsdorf und Reichmannsdorf (NO.-SW.-Richtung), am Hohen Laß und Mittelberg nördlich von Schmiedefeld (meist OW.-, doch auch NS.-Richtung), endlich

im Silbergrund bei Schweina (NW.-SO.-Richtung). Alle diese Gesteine besitzen eine vorherrschende helle bis weiße Grundmasse und in dieser stets gut erkennbar mehr oder minder zahlreiche kleine Quarzkrystalle; nicht überall sind kleine Feldspateinsprenglinge oder Glimmerblättchen wahrnehmbar. Ein Gestein vom „Venusberg bei Reichmannsdorf" (richtiger: am Westfuß des Hohen Laß im Kaspertħal) ist zu vorzüglicher Porzellanerde verwittert und eine Zeitlang als solche gewonnen worden. Das frische Gestein andrer Fundorte ist als Straßenschotter verwendbar.

Felsitporphyr.

Felsitporphyr unterscheidet sich vom Quarzporphyr vorzugsweise durch den Mangel größerer Quarzkörner, führt aber fast stets Feldspatkrystalle in Menge, daneben mikroskopische Quarze, außerdem oft Glimmerblättchen, und hat eine hellrote Gesamtfarbe; die Grundmasse ist bald gleichmäßig dicht, bald zeigt sie Bänder-, bald Sphärolith-Struktur, bald endlich beide letztere vereinigt. Dies Gestein ist auf den Zipfel des Landes zwischen dem Schleusegrund und dem Rennsteig vom Dreiherrnstein über Neustadt bis zur Schwalbenhauptswiese und das benachbarte Gebiet westlich von Engenstein beschränkt und bildet da nur seltene und kleine Gänge, dagegen zahlreiche und ausgedehnte Flächen, welche übrigens ursprünglich wohl zu einem einzigen oder zu zwei Lagern zusammengehört haben und durch Verwerfungen und Erosion von einander getrennt worden sind. Diese Lager gehören der Gehrener Stufe des Unterrotliegenden an und haben bei Suhl, Stützerbach und Ilmenau im mittleren Th. W. eine noch weitere Verbreitung. Größere Flächen nimmt das Gestein am Vordern Arolsberg, Schmalegrundskopf, Märterskopf, am Gr. und Kl. Suckenberg, am Tannenglasbachskopf, bei Neustadt und am Lätschenberg ein.

Orthoklasporphyr.

Orthoklasporphyr ist vom Felsitporphyr oft nur schwer zu unterscheiden, er besitzt einen geringeren Kieselreichtum (70—65 % und weniger), eine weichere, gewöhnlich gleichmäßig dichte, hellrote bis weißliche Grundmasse, zahlreiche Orthoklaseinsprenglinge, oft zahlreiche braune oder grünlich bis weiß zersetzte Glimmer und tritt meist in schmalen Gängen, seltener in kleinen Lagern auf. Letztere sind nur vom Sommerberg nördlich von Unterneubrunn zu nennen, Gänge dagegen sind äußerst zahlreich im Cambrium am Nordabhang des Neubrunnthales, und von diesem südwärts über Simmersberg, Schnett, Heubach, Fehrenbach bis zum Bibergrund; südlich von diesem lassen sie die nähere Umgebung von Waffen- und Hinterrod frei, treten dann aber wieder südlich und östlich davon sehr zahlreich auf am Gehegs- und Eggersberg (hier sogar einen einzigen über 2 Kilometer langen, bis 100 Meter breiten Gang von SW.-NO.-Richtung bildend), am Grendel, Frohnberg, Pechleite, im Werra-, Saar- und untersten Theurer Grund und am Bleß, überschreiten aber eine von der Mündung des Bärenbachs in letzteren Grund nach Friedrichshöhe gezogene

Linie nicht: erst bei Saalfeld an den Rödern und von hier nach Garnsdorf zu treffen wir wieder eine kleine Gruppe hierher gehöriger Gänge und kleiner Lager im Gebiete des Silurs und Devons.

Endlich sind noch jene in ihrem Aussehen ganz abweichenden, nämlich fast schwarzen, doch durch Orthoklas porphyrischen Gesteine (mit 60—56 % Kieselsäure) zu erwähnen, die in der Liebensteiner Gegend teils allein gangfüllend, teils als Salbandausbildung gemischter Gänge neben einem Kern von Granitporphyr auftreten; sie können auch ihrerseits wieder ein basisches, kersantitähnliches Salband haben, wie es oben bei den Granitporphyren beschrieben wurde.

Orthoklasreicher Porphyrit.

Orthoklasreicher Porphyrit, der dem Orthoklasporphyr sehr nahe steht, aber den Übergang zum Glimmerporphyrit bildet, findet sich fast nur am Herrenberg bei Schönau (als Lager), untergeordnet auch an einigen wenigen andern Stellen (als Lager und als Gänge) in der sonstigen Umgebung von Neubrunn. Er zeichnet sich durch den Reichtum an Plagioklaseinsprenglingen (neben Orthoklas) in seiner rötlichgrauen, ziemlich weichen Grundmasse aus. Der Gehalt an Kieselsäure beträgt 66 % und weniger.

Tonalitporphyrit.

Dem vorgenannten Gestein ziemlich nahe dürften im südöstlichen Th. W. jene Gänge im Silur, Devon und Culm stehen, welche von Gümbel zuerst als Paläophyr beschrieben sind, jetzt aber Diorit- oder Tonalitporphyrit genannt werden. Hierher gehört vor allem das ausgezeichnete hellrötliche Gestein (mit 57 % Kieselsäure) im Falkensteiner Grund bei Probstzella, welches einen 5—7 Meter mächtigen Gang von NW. nach SO. bildet und in einem Steinbruch (auf Straßenschotter) vorzüglich blosgelegt ist; man sieht hier übrigens auch mannigfache Abänderungen in Granitporphyr und in Kersantit (mit nur 50 % Kieselsäure), sodaß man guten Grund hat, auch diesen Gang einen gemischten zu nennen. Ein zweiter Gang, der wie ein Lager im Schiefer eingebettet erscheint, ist zur Zeit durch den Bärenstein-Schieferbruch bei Lehesten trefflich aufgeschlossen; er hat bald weiße, bald rötliche Farbe, ³/₄ bis 1 Meter Mächtigkeit und wird auch zur Straßenbeschüttung verwandt.

Glimmerporphyrit.

Der Glimmerporphyrit gehört im mittleren Th. W. zu den verbreitetsten Gesteinen. Er gleicht in Bezug auf Verbreitung und Auftreten überall, und so auch im H. M., dem Felsitporphyr und bildet hier also ebenfalls überaus zahlreiche Gänge im Cambrium und Lager im Unterrotliegenden, außerdem aber auch noch eine kleine Ganggruppe im Culm bei Weischwitz. Im einzelnen sind hervorzuheben die z. T. sehr breiten und mächtigen Lager am Vordern Arolsberg, Drechslerskamm, Gabelskopf, Haschbachs-, Schulgrunds-, Hohenofen- und Märterskopf, an der Sattlershütte und von da nordwärts am

Kahlert vorbei über Tannenglasbachskopf, Gr. und Kl. Suckenberg, Neustadt a. R. bis zum Breitenbrunn, ferner ein großes Gebiet am Lätschen- und Querenberg und südlich vom Rehbach bei Gießübel, das Lager an der Hohen Wart bei Engenstein, das zwischen der Richters- und Roten Mühle und Oberwind und das am Fehrenberg bei Masserberg; Gänge sind besonders zahlreich nördlich und nordöstlich von Unterneubrunn, sowie zwischen Hoher Wart und Biberschlag. Ein Gang besonderer Art zieht sich aus dem Schleusegrund über das Köpfle in das Neubrunnthal zwischen Unter- und Oberneubrunn, erklimmt dann den Schnetter Berg und hört erst an dessen Ostseite auf.

Die hierher gehörigen Gesteine haben infolge Zurücktretens der Kieselsäure (65—54 %) und Vortretens eisenhaltiger Bestandteile (Biotit, Augit, Magnetit, Roteisenstaub) eine dunkel- bis düsterrote, braune oder bis fast schwarze Gesamtfarbe, die durch Verwitterung heller (bis aschgrau) werden kann. Die im Wesentlichen aus mikrolithischen Plagioklasleistchen bestehende, dem bloßen Auge dicht erscheinende Grundmasse herrscht vor, reichlich eingesprengt ist aber Biotit, reichlich zuweilen auch Plagioklas, weniger häufig Augit; die andern Bestandteile sind nur mikroskopisch klein; unter ihnen ist noch Apatit zu erwähnen wegen seines reichlichen Vorkommens. Der Glimmerporphyrit verwittert leicht und giebt wegen seines hohen löslichen Alkalien- und Eisen-, beträchtlichen Phosphorsäure- und eines gewissen Kalkgehaltes Böden von besonders großer Fruchtbarkeit, durch die er sich vor allen Böden der bisher genannten Eruptivgesteine auszeichnet (der Wald auf ihm besteht oft aus prächtigen Buchen, zwischen denen mannigfaltige Gräser und Kräuter so üppig gedeihen, wie sonst nirgends in der Umgebung). Der oben besonders genannte Gang zwischen Ober- und Unterneubrunn ist dadurch bemerkenswert, daß er auch zu den „gemischten Gängen“ gehört, insofern mit ihm zusammen, teils einseitig, teils beiderseitig als Salbandgestein, Kersantit auftritt, wie Loretz 1887 näher beschrieben hat; übrigens zeigen auch andere benachbarte Gänge solche „Mischung“, nur weniger gut aufgeschlossen.

Kersantit.

Die Kersantite (benannt nach einem ausgezeichneten Vorkommen bei Kersanton in der Bretagne) stehen den Glimmerporphyriten sehr nahe, sind auch dunkelgraue, braungraue bis schwarze, zuweilen auch düstergrünliche oder düsterrote Gesteine mit hohem bis sehr hohem Gehalt an mikro- und makroskopischen dunklen Glimmerblättchen (zuweilen bis 1 cm groß), weichen aber durch größeren Gehalt an Kalk und Eisen, geringeren an Alkalien und an Kieselsäure (52 bis höchstens 56 %), Vorkommen von Olivin und dadurch ab, daß die Feldspäte der Grundmasse meist nicht bis zu mikrolithischer Größe herabsinken und keine so ausgesprochen fluidale Anordnung haben, wie der Glimmerporphyrit sie gern hat. Auch treten diese Gesteine immer nur in Gängen auf (von 2 cm bis 10 und mehr Meter Mächtigkeit). Besonders auffällig sind die fast keinem Gange fehlenden, in manchen aber sogar recht häufigen fremden Einschlüsse von Quarz, granitischen,

porphyrischen, gneißähnlichen und Contactschiefer-Gesteinen, die Hirsekorn- bis Kopfgröße erreichen können. Zuweilen tritt Ausscheidung einzelner hanfkorngroßer perlähnlicher Feldspatkügelchen, die tangential von Glimmerblättchen umhüllt sind, — anderswo die davon ganz verschiedene variolitähnliche Struktur des ganzen Gesteins auf, fast regelmäßig aber trifft man eine Verdichtung am Salband, mit Parallelstellung der Glimmer zu diesem. Die Combination mit Glimmerporphyrit oder mit Tonalitporphyrit auf derselben Gangspalte wurde bei letzteren Gesteinen schon erwähnt.

Kersantitgänge treten auf im Cambrium sehr zahlreich gehäuft und in z. T. ziemlich langen Gängen, die z. T. gemischt sind, bei Unterneubrunn und nördlich von Engenstein, — häufig, aber sehr zerstreut und immer nur in kurzen Gangstücken bei Schnett, Waffenrod, Hirschendorf, am Burgberg, Grendel, Frohnberg, Pechleite und Heuberg; von hier aus ostwärts fehlen sie auf eine weite Strecke; vereinzelt sind Gängchen im Cambrium bei Rauenstein, Stelzen und Garnsdorf (hier ausgezeichnet mit Feldspatperlen); mehrere Gänge setzen im Untersilur des Falkensteiner Grundes auf (z. T. gemischt mit Tonalitporphyrit); eine Häufung zu kleinen Gruppen ist wieder zu erwähnen von Lichtenhain und der Kalten Küche, sowie von Lichtentanne und aus dem Schieferbruchsgebiet von Reichenbach (im Devon und Culm), vereinzelte Gänge von Schadertbal, aus dem Örtelsbruch (der eine von den beiden hiesigen ausgezeichnet variolitisch) und aus dem Bärensteiner Schieferbruch (hier zerschlägt sich der unten stärkere einfache Gang nach oben in drei schwächere, letztere z. T. variolitisch und schwefelkiesreich, der untere Teil sehr frisch und reich an mannigfaltigen Einschlüssen, die Pöhlmann beschrieben hat).

Wegen seiner meist starken Verwitterung und auch sonst ungenügender Eignung wird Kersantit nur selten zur Straßenbeschüttung gewonnen; seine lebhaft goldgelb verwitterten Glimmerblättchen („Katzengold") haben aber oft thörichte Hoffnungen auf echtes Gold erweckt.

Melaphyr.

Melaphyr ist nur von drei Stellen zu erwähnen: einmal tritt er als Liegendes von Glimmerporphyrit in Felsenform am Wege von der Roten Mühle nach Oberwind auf einer kleinen Fläche zu Tage, sodann nimmt er am Querenberg östlich von Gießübel, wohl auch als Liegendes von Glimmerporphyrit, zwei benachbarte Flächen ein, von denen die östliche recht ansehnlich ist. Alle diese Vorkommen sind als Einlagerungen in der Gehrener Stufe des Unterrotliegenden zu deuten. Die Gesteine sind dunkelgraugrün bis fast schwarz, basaltähnlich, sehr glimmerarm, äußerst feinkörnig bis dicht, der Kieselsäuregehalt beträgt 50—52 %. Das Gestein der Roten Mühle weicht aber von dem des Querenbergs durch hohen Alkaligehalt und den Mangel von porphyrischen Einsprenglingen, sowie von Blasenräumen (bezw. von Mandeln) ab und dürfte vielleicht mit dem vielbeschriebenen melaphyrähnlichen Porphyrit des Schneidemüllers-

kopfes bei Ilmenau zu vergleichen sein. Das durch Plagioklas-, Augit- und selbst Olivinkrystalle porphyrische, zuweilen selbst mandelnführende Gestein vom Querenberg behauptet im Th. W. aber eine gewisse Eigenart und Selbständigkeit. Eine praktische Bedeutung hat keines dieser Vorkommnisse.

Zechsteinformation.

Verbreitung im allgemeinen.

Die Zechsteinformation ist die charakteristische Formation des Gebirgsrandes, auf den sie im großen ganzen in ihrem heutigen Ausstreichen beschränkt ist. Aber wie einerseits vereinzelt auftauchende Inseln davon und eine Reihe von Tiefbohrungen, Erdfällen und natürlichen Salzquellen im Vorlande beweisen, daß der Zechstein sich hier unter den jüngeren Formationen fortsetzt, und zwar sowohl auf der Nord-, wie auf der Südseite des Th. W., so sprechen Schollen dieser Formation, die sich auf der Höhe des Gebirges bis 750 Meter hinauf finden, (darunter die größten und ältest bekannten gerade im H. M. und knapp daneben), dafür, daß sie sich ehedem in vollem Zusammenhange auch über das ganze Gebirge hinweggezogen hat, aber hier nur stellenweise, unter besonders günstigen Umständen, erhalten geblieben ist.

Verbreitung an der Nordostseite des Thüringer Waldes.

Was die Verbreitung im Einzelnen betrifft, so zieht sich am Nordrande des Gebirges ein 3 bis 4 Kilometer breiter, wohlentwickelter Streifen der Formation in ONO.-WSW.-Richtung aus Ostthüringen herein an Pößneck vorbei bis Saalfeld und schwenkt hier, bei Garnsdorf, mit einem Male und unter auffälligster Verengerung (bis auf ein paar Meter) nach NW. um, an Beulwitz vorbei nach Unterwirrbach hin; auf ihm liegen Teile der Fluren Jüdewein, Pößneck, Schlettwein, Birkigt, Ober- und Unter-Wellenborn, Röblitz, Gorndorf, Saalfeld, Köditz, Obernitz, Garnsdorf, Beulwitz und Aue am Berge. Eine Ausbuchtung der östlichen Verlängerung dieses Streifens greift auf die Flur Mosen über. Eine nördlich vorgelagerte Zechsteininsel taucht bei Rudolstadt auf und ist eben noch ein wenig am Saalesteilrand bei Katharinau zu beobachten. Erbohrt hat man Soole und Gesteine des Zechsteins auch bei Saline Sulza, sowie an zahlreichen Orten nicht weit außerhalb der Landesgrenzen.

Verbreitung an der Südwestseite des Thüringer Waldes.

Auf der Südwestseite des Th. W. zieht ein 2—3 Kilometer breiter Streifen der Formation, im Norden an der Werra bei Göringen beginnend, über den Ostteil der Flur Oberellen (am Frommeshof und Clausberg vorbei) nach Möhra, von hier durch die Fluren Waldfischa, Gumpelstadt, Schweina, Altenstein, Liebenstein, Beiroda; sie verläßt dann auf lange Strecke das Herzogtum, und es kommt in diesem erst ganz versteckt und klein, eingeklemmt in die

Gebirgsrandspalte, eine Scholle am Schloßberg von Sonneberg, dann ein Streifen von etwa 200 Meter Breite beim Dorfe Mark wieder zu Tage, der sich zwischen Neuhaus und Schierschnitz hindurch über den Burgleß und an Lindenberg vorbei nach Burggrub fortzieht. Inselförmig im südlichen Vorlande taucht Zechstein im H. M. empor bei Oberrohn nördlich von Salzungen und bei Grub unweit Themar, ferner am West- und Südrande des Rotliegenden von Katzberg-Görsdorf; ein paar andere, durch merkwürdige Lagerung besonders ausgezeichnete Zechsteininselzüge ziehen außerhalb neben dem H. M. vorüber, so z. B. der Viernauer Zug nördlich von Metzels und der Heßleser Zug nördlich von Niederschmalkalden.

Erdfälle, die auf das unterirdische Vorhandensein der Zechsteinformation zurückzuführen sind, sind besonders im Norden des H. M. sehr zahlreich; im einzelnen ist hier nur der See und die Teufelskutte in Salzungen, der tiefe steilrandige Buchensee bei Wildprechtroda, der Erlensee östlich von Allendorf, die Bernshäuser Kutte, der Gräfensee, vermutungsweise der Thalboden oberhalb Rosa, der Breitunger und Hauenhofer See, und als größtes Beispiel der Moorgrund zwischen Möhra und Gumpelstadt zu nennen.

Natürliche Soolquellen, die der Zechsteinformation entstammen, bietet Salzungen.

Endlich haben folgende Tiefbohrungen im Gebiete des H. M. den Zechstein unterirdisch erreicht: Dietlas, 6 Bohrungen von Bernhardshall, 2 Bohrungen von Georgshall, 5 oder mehr Bohrungen bei Salzungen, 2 Bohrungen bei Wildprechtroda, 2 Bohrungen bei Altenbreitungen, eine Bohrung bei Wernshausen, eine Bohrung bei Profisch und eine in Gumpelstadt. Zur Ergänzung des Bildes aus diesen Bohrungen können noch folgende 2 knapp jenseits der Landesgrenze ausgeführte Bohrungen dienen: die von Haarbrücken und die von Mellrichstadt; erwähnt sei, daß auch westlich von Salzungen wenig jenseits der Grenze, in Weimar und Hessen, zahlreiche Bohrungen bis in den Zechstein niedergebracht sind.

Als Schollen, die auf der Höhe des Thür. Waldes liegen, kommen im H. M. zwei kleine schmale, am Südwesthang der Bilbertsleite bei Steinheid in Betracht, während ein paar größere nahe benachbart bei Scheibe auf Schwarzburger Gebiet liegen. Alle sind auf einer Seite durch Verwerfungen begrenzt; dadurch daß sie vor alters an diesen in ein tieferes, geschützteres Niveau gesunken sind, sind uns diese für die Geschichte des Thür. Waldes höchst wichtigen Zeugen erhalten geblieben.

Lagerung, übergreifende.

Der Zechstein liegt übergreifend, und zwar oft auf sehr kurze Entfernungen wechselnd, auf den verschiedensten Formationen auf, mit mehr oder minder horizontaler Fläche und ihr paralleler Schichtung, während die Unterlage mehr oder minder steil geneigte oder gar gefaltete Schichtung aufweist. Da sich, diesem Wechsel

gegenüber, vom untersten Zechstein ab alle jüngeren Bildungen, wenigstens der Trias, ganz gleichmäßig über einander legen, ist man mit den Klassikern der thüringischen Geologie berechtigt, mit dem Zechstein eine neue Ära der hiesigen geologischen Geschichte zu beginnen. Wegen dieser schon den älteren Geologen aufgefallenen Lagerung wurde der Zechstein Flözkalkstein (im Gegensatz zu den gefalteten und steil aufgerichteten Kalken des Schiefergebirges), und zwar Älterer Flözkalkstein (im Gegensatz zum Jüngeren, dem heutigen Muschelkalk) genannt.

So liegt der Zechstein auf Glimmerschiefer (kleine Scholle im Silbergrund), auf Granit und Gneiß (bei Schweina, Altenstein, Steinbach, Liebenstein, Beirode), auf Cambrium bei Steinheid und bei Mosen, auf Silur bei Mosen und Beulwitz, auf Devon bei Saalfeld, Köditz und Obernitz, auf Culm ebenda und bei Pößneck, auf Oberrotliegendem bei Pößneck, Neuhaus, Görsdorf und auf der Linie Schweina, Waldfisch und Kupfersuhl.

Abrasionsfläche.

Dies Übergreifen ist bedingt durch eine Senkung des während der Rotliegendzeit Festland bildenden Geländes unter den Spiegel des Meeres, welches dabei immer weiter über das bunt zusammengesetzte Land vordrang, dasselbe abradierte und nun seine Sedimente darüber breitete. Die Abrasionsfläche, der älteste Boden des neuen Meeres, ist in profilarischen Durchschnitten nicht selten recht gut zu beobachten, am großartigsten oben an der Kante der Bohlwand bei Obernitz; als breite nackte Fläche selbst aber ist sie wohl nirgends unversehrt aufgeschlossen, weil sie, nach Abtragung der bisher schützenden Zechsteindecke, immer sogleich dem zerstörenden Einfluß der Atmosphärilien ausgesetzt ist. Aber es besteht immerhin eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß der schon 1796 von J. L. Heim als etwas Eigenartiges und Nichtzuerwartendes erkannte plateauartige Charakter der Gipfelhöhen des Schiefer-, wie auch des Rotliegend-Gebirges (neuerdings gebraucht man dafür zuweilen den lateinisch-englischen Namen peneplain = Fast-ebene) auf die Abrasion durch die Wellen des Zechsteinmeeres zurückzuführen ist.

Klippen in dieser Fläche; Bryozoenriffe darauf.

Im allgemeinen erzeugt also eine solche Abrasion eine Einebnung, im einzelnen bleiben aber oft emporragende Klippen noch übrig, die, ehe sie noch ganz zerstört sind, auch schon wieder von neuen Sedimenten eingehüllt und geschützt werden. Diese interessante Erscheinung ist auch im H. M. mehrfach ausgezeichnet zu beobachten, insbesondere bei Pößneck und Altenstein. Viele dieser Klippen gaben der Tier- und Pflanzenwelt des Zechsteinmeeres besonders günstige Lebensbedingungen, sodaß sie zur Grundlage von korallriffartigen Wucherungen wurden, wobei sich zwischen den Zweigen der Mooskorallen[1]) (Bryozoen aus den Gattungen Fenestella und Acanthocladia) und den Knollen schwammähn-

[1]) Echte Korallen sind im Zechstein sehr klein und äußerst selten.

licher Kalkalgen (aus der Verwandtschaft der Lithothamnien; bisher als Spongia bezeichnet) nicht bloß die Schalen vieler andrer Tiere, sondern auch größere Mengen von Gesteinsniederschlägen in massiger, ungeschichteter Struktur anhäuften, wobei aber thoniges Material ganz außer dem Spiele war. Am Fuß dieser „Bryozoenriffe" sammelten sich schon zur Zechsteinzeit herabstürzende Trümmer an, die eine an gut erhaltenen Fossilien besonders reiche Gesteinsbreccie, das „Vorriff", bildeten. Das Innere der 30 bis 40 Meter hohen, von zackigen schroffen Felszinnen umrahmten, oben mit ebenen Flächen abschneidenden Riffberge ist von kleinen und großen mannigfaltigen Klüften und Höhlen durchzogen, welche dem Gestein den alten Namen „Höhlenkalkstein," — den darin eingebetteten Versteinerungen häufig den Artnamen speluncaria oder antrina eingetragen, die Berge selbst aber mit allerlei Sagen umwoben haben. All diese Verhältnisse sind am eingehendsten gerade im H. M. bei Altenstein-Liebenstein und bei Pößneck[1]) beobachtbar und der Fossilreichtum hier am größten, infolgedessen die Litteratur darüber nicht gering (Heim, v. Schlotheim, v. Schauroth, Zerrenner, Geinitz, Liebe u. a.).

Es ist höchst auffällig (indeß nicht wider die Beobachtungen, die man an lebenden Korallriffen machen kann), daß sich unmittelbar neben den Riffen, von deren Steilwänden vielleicht nicht 100 Meter entfernt, schon die gewöhnliche dünnschichtige thonreichere Beschaffenheit der gleichzeitig gebildeten Niederschläge findet (West- und Südseite des Altensteiner Riffes; Nordfuß der Altenburg).

Klippen ohne Riffe.

Eine merkwürdige, aber noch unaufgeklärte Erscheinung ist es ferner, daß manche Klippen (bei Pößneck von Culmgrauwacken, bei Liebenstein von Gneiß) sich nicht bloß nicht mit Riff, sondern überhaupt nicht schon gleich von Anfang an mit neuem Sediment bedeckt haben, sondern erst von dem Beginn der Oberzechstein-Zeit ab. Auch bei Mosen fehlt der untere und mittlere Zechstein.

Allgemeine Gliederung.

Man gliedert den Zechstein in drei Stufen, von denen die zwei unteren durch Riffbildungen vertreten sein können. Die regelrechte Reihenfolge der Schichten von unten nach oben ist oberirdisch: Zechsteinconglomerat, Kupferschiefer und eigentlicher Zechstein als Vertreter der unteren Stufe, — Rauchwacke, bezw. außer ihr Stink- und Blasenschiefer, als Vertreter der Mittelstufe, endlich Unterer Letten mit mächtigen Gypslagern, Plattendolomit und wiederum Letten, als Vertreter des Oberen Zechsteins. Unterirdisch schalten sich zwischen Unterem Letten und Mittlerem Zechstein mächtige Lager von Steinsalz und untergeordnete von Kalisalz, Anhydrit und Salzthon ein.

---

[1]) Das klassische Riff der Altenburg hier liegt allerdings, wie auch die sehr charakteristischen Oepitzer Berge, knapp außerhalb der Landesgrenze.

Örtliche Einzelbeschreibungen.

Diese einzelnen Schichten sind von Gebiet zu Gebiet zwar ziemlich gleichartig ausgebildet, aber doch immerhin etwas verschieden, (allerdings z. T. infolge späterer Einflüsse), sodaß wir gut thun, jedes Gebiet für sich zu behandeln.

Mosen.

Beginnen wir im Osten, so können wir über das spärliche und schlecht aufgeschlossene Vorkommen bei Mosen kurz hinweg gehen; dort bildet der Zechstein auf dem Plateau hoch über der Elster ein schmales, durch das Dorf sich hindurchziehendes Band roter und grauer Letten, mit Plattendolomiteinlagerung, zwischen Cambrium und Silur einer-, Buntsandstein andrerseits; es fehlt hier die untere und mittlere Stufe.

Pößneck.

Bei Pößneck sind südlich des Kotschauthales alle Glieder des Zechsteins, (mit Ausnahme des alleroberſten Lettens) und in der verschiedensten Ausbildung und Lagerung zu beobachten, — nördlich von diesem Thale dagegen tritt fast ausschließlich die Oberstufe zu Tage (nur bei Contas Fabrik auch die beiden tieferen): eine Folge des allgemeinen Schichtenfallens nach N. Der Untere Zechstein beginnt z. T. mit einer bis 0,5 Meter mächtigen Lage grauen sandigen Zechsteinconglomerats; es hat ebenso wie das darüber liegende, einige cm starke kalksteinartige Mutterflöz und das 2 dm mächtige Kupferschieferflöz in der Nähe eines Ganges eine kleine Menge Kupfererz geführt („Schmidts Zeche"); im Kupferschiefer wurden Fischschuppen und viele Reste der bezeichnenden Nadelholzzweige (Ullmannia Bronni und selaginoides), gefunden. Darüber liegen graue Kalke und Mergel des eigentlichen Zechsteins (etwa 3 Meter) mit zahlreichen gut erhaltenen Brachiopoden (Productus horridus, Spirifer alatus, Camarophoria Schlotheimi) und manchen andern Fossilien, dann gelbgraue dickbänkige dolomitische Kalke des Mittleren Zechsteins (Aufschlüsse an der Straße nach Ranis und im Bahneinschnitt östlich vom Bahnhof).

Stellvertreter der bisher genannten Schichten ist die Riffrauchwacke an der Altenburg, in der man stellenweise die noch aufrechten Trichter und Bäumchen der Bryozoen beobachten kann, wenn sie nicht durch dolomitische Umkrystallisation des Gesteins zerstört sind. Den ganzen großen (in ganz Thüringen größten) Reichtum der Riff-Fauna und zwar in vorzüglichster Erhaltung bietet der Vorriff-Schutt dar, der zur Straßenbeschotterung in der „Kiesgrube" (nordöstlich vom hochaufragenden eigentlichen Riff, an der Wernburger Chaussee) gewonnen wird; um nur die häufigsten und wichtigsten Formen zu nennen: Crinoiden: Cyathocrinus ramosus, — Bryozoen: Fenestella retiformis, Acanthocladia anceps und dubia, — Brachiopoden: Strophalosia excavata, Productus latirostratus, Spiriferina cristata, Terebratula elongata, Camarophoria Schlotheimi (letztere zwei Arten mit ganzen Nestern junger Brut), Orthis pelargonata; Muscheln: Arca striata, Gervillia antiqua,

Avicula speluncaria, Edmondia elongata; Schnecken: Pleurotomaria antrina; von Seltenheiten seien der Krebs Prosoponiscus problematicus und der Seeigel Eocidaris Keyserlingi aufgeführt. — Eine Übergangsbildung vom Riff zum geschichteten Zechstein an der Ranifer Chaussee lieferte reichlicher auch die im eigentlichen Riff seltenen Productus horridus und Spirifer alatus. Um die wissenschaftliche Aufsammlung all dieser reichen Schätze haben sich besonders Diakonus Schubarth und später der Bankbeamte A. Fischer in Pößneck verdient gemacht.

Auf und besonders zwischen und an den Riffen, hier über Mittelzechstein oder auch auf Culm, liegen die unteren bunten Letten des Oberen Zechsteins, dicht bei Pößneck über Tage gypsarm und wenig mächtig, wenig westlicher aber (bei Öpitz außerhalb des Herzogtums) durch mächtige Gypslager bis zu 70 Meter anschwellend; daß die Gypse,[1]) wo sie fehlen, durch Auslaugung entfernt sind, beweisen zahlreiche typische Erdfälle und die sonstige ungewöhnlich buckelige Bodengestaltung zwischen Schlettwein, Herschdorf und Jüdewein, sowie die aus unterirdischen Einstürzen abzuleitende, bis zu intensiver Zertrümmerung sich steigernde, gestörte Lagerung des über den genannten Letten folgenden Plattendolomits, die in vielen Steinbrüchen zu beobachten ist. Dieser hat 10—15 Meter Mächtigkeit, ist meist hart, gelbgrau bis gelb und ausgezeichnet dünnplattig und klüftig, sodaß er erst zu dünnen Scherben, später freilich zu sehr feinem weißen Dolomitsand zerfällt; oft enthält er zahlreiche Blasenräume. Er wird als Kalk gebrannt oder als Bau- und Pflasterstein benutzt. Von Versteinerungen sind aus ihm nur Schizodus, Aucella und das problematische, bisher nur von hier bekannte Cyclocarpon spongioides zu nennen. — Vom oberen, ausschließlich roten Letten, der den Übergang zum Buntsandstein bildet, ist nichts besonderes zu erwähnen.

Katharinau.

Letzterer Letten und Plattendolomit sind auch die allein entblößten Vertreter des Zechsteins bei Katharinau.

Über die Reihenfolge und Mächtigkeit der Schichten, wie sie der Zechstein unterirdisch etwa bei Hütten und an der Ilm bei Barch- oder Kranichfeld liefern würde, mögen die Ergebnisse der benachbarten außermeiningischen Tiefbohrungen bei Gr. Eutersdorf unweit Kahla, Gr. Hettstädt im Ilmthale und am Bahnhof Plaue im Gerathale Aufschluß geben, die mit in die Tabelle Seite 403 aufgenommen sind.

Saalfeld.

Im Saalfelder Zechsteingebiet fehlt die Ausbildung als Riff, so nahe sie auch bei Könitz an das H. M. herankommt. Die östlichsten Teile, nämlich das sanft ansteigende fruchtbare Feldgelände südlich von Ober- und südwestlich von

[1]) Sie werden vielfach gewonnen, z. T. für die Porzellanfabriken, verdienen aber besonders, daß sie die reichliche Anwendung als Dünger auf Grauwacke- und Sandböden wiedererlangen, die sie früher schon einmal hatten und mit Unrecht verloren haben.

Unterwellenborn, sind fast nur von Oberem Zechstein eingenommen, der aus Plattendolomit (Stinkstein) und grünlich-, rötlich- bis bräunlich-bunten Letten mit sehr spärlichen Resten von Gyps besteht und mit dem von Pößneck ganz übereinstimmt. Ebenderselbe, mit stärkerer Entfaltung von Gyps (Bahnanschnitt bei Gorndorf) setzt sich westlich von Röblitz, durch eine Querverwerfung auf die Nordseite des Weihrathales vorgeschoben, wo die Plattendolomite in Steinbrüchen vielfach gut aufgeschlossen sind, bis westlich Gorndorf fort; er übersetzt dann am Bahnhof Saalfeld das Saalethal, bildet die steile linksuferige Felswand südlich an der Saalebrücke und zieht sich von hier, vielfach durch Schotter verdeckt, im Bogen über Garnsdorf nach Beulwitz; auf dieser ganzen Strecke über Tage gypsfrei, bot er im Bürgerstollen westlich von Saalfeld ein ansehnliches Gypslager dar, worin auch ausgelaugte Hohlräume (Schlotten), z. T. mit schönen Gypskrystallen an den Wänden, geöffnet wurden. Eine größere Scholle Oberen Zechsteins ist auch noch auf dem Plateau östlich von Köditz erhalten.

Der Mittlere Zechstein ragt am Südrand der Oberwellenborner Flur noch als schmaler Streifen in sie herein, wo die jetzt in Betrieb befindlichen Schächte Greef- und Herzog Georg-Schacht ihn zu oberst durchteuft haben. Große Flächenausdehnung gewinnt er westlich der genannten Röblitz-Klein Kamsdorfer Verwerfung, indem er hier als verhältnismäßig dünne Decke die flache Nordabdachung des Roten Berges, mit der er gleichsinnig und auch ziemlich gleichmäßig geneigt ist, bis zum Weihrathal einerseits und bis an die Oberkante der steilen Bohlwand andrerseits bildet. In gleicher Weise bildet er als dünne Decke das Plateau der Pöllnitz und des Alten Geheges östlich Garnsdorf; weiterhin nach Beulwitz zu ist er nicht mehr sicher nachweisbar. Nördlich der Weihra ist er nur an und unter der Bahn zwischen Röblitz und Gorndorf entblößt. Zahlreiche Steinbrüche liefern gute Aufschlüsse; er wird an der Pöllnitz, sowie gegenüber südöstlich und nördlich von Köditz als Baustein gewonnen, westlich vom Wellenborner Hüttenwerk[1]) als Zuschlag für die Hoch-

[1]) In dem Steinbruch hier ist der als gelber feinblasiger Schaumkalk (Mehlbatzen) ausgebildete Mittelzechstein unter einer dünnen Decke Unteren Lettens in horizontaler Lagerung aufgeschlossen; auf der Sohle des Bruches ist neuerdings ein Schacht abgeteuft, damit man die dortigen Zechsteinkalke auf ihren Wert als Zuschlag für den Hüttenbetrieb prüfen könnte. Ich verdanke darüber den Herren Chemiker Zimmermann und Betriebsleiter Möbius folgende Mitteilungen.

Schichtenfolge:		Analysen					
		Rückstand	Fe CO^3	Mn CO^3	Ca CO^3	Mg CO^3	Sonstiges
Mittl. Zechstein (Mehlbatzen) 18—20 m; Analyse I	I	2,12	—	—	55,89	40,24	0,012 P
Unt. Zechst. (Kalk) 7,7 m; Anal. II	II	2,42	15,22	2,71	50,50	29,12	
„ „ (Letten) 1,6 m;							
„ „ } 4,3 m { (oben Kalk) An. III	III	1,63	Fe_2O_3 1,30	0,0	92,59	3,21	Viel org. Substanz
„ „ (unt. Dolom.) An. IV	IV	1,41	Fe u. Mn	z. T. Oxyd.	56,52	25,11	0,10 Al_2O_3
„ „ (Ob. Schiefer) 0,3 m;							
„ „ (Kalk) 0,6 m; Anal. V	V	2,78	0,73	0,0	94,44	1,30	

öfen. Er besteht bei einer Mächtigkeit von über 20 Meter aus grau- bis braungelben, dichten zähen, oder aber auch mürben, feinporösen bis feinschaumigen oder sandigen, dolomitischen mergelfreien Kalksteinen in dicken Bänken, die oft voller erbs- bis faustgroßer Blasenräume sind, in seinen unteren Teilen auch aus breccienhafter Rauchwacke, und führt fast keine Versteinerungen. Bei Wellenborn sind seine unteren Schichten strichweise auch in braunen Eisenkalkstein oder gar Eisenerz umgewandelt, wie das besonders noch vom Unteren Zechstein zu schildern ist.

Der Untere Zechstein im weiteren Sinne ist unterirdisch in all den zahlreichen Bergbauen am Rothenberg aufgeschlossen, weil er gerade der Träger der Erze ist; oberirdisch aber streicht er, rechts der Saale, im H. M. nur an der Oberkante der steilen, aus Devon gebildeten Ufergehänge aus, vom Gleitsch, Pfaffenberg und Bohlen, wo er sich noch zu kleinen Plateaus verbreitert, sich allmählich, mit 6—10°, hinabsenkend nach Köditz zur Saaleaue; am linken Ufer bildet er die Umrandung des Pöllnitzplateaus, ebenfalls nach N. und NW. sanft einfallend; am Fuße der Gartenkuppen aber richtet er sich zu ziemlich steilem (50°) NO-Einfallen, bei NW.-Streichen, auf und verschmälert dementsprechend seinen Ausstrich zu einem dünnen Bande über Garnsdorf und den Kreller bis hinter Beulwitz, wo er sich zuerst an die gleichgerichtete große Haussachsener Verwerfung anschmiegt, dann an ihr über Tage ganz verschwindet, unterirdisch aber, zu Umbra zersetzt, bei Aue am Berge unter überhängendem cambrischen Schiefer fortsetzend nachgewiesen ist.

Vorzügliche Tagesaufschlüsse fast seiner gesamten 7—15 Meter betragenden Mächtigkeit liefern die zinnen- und mauerartigen Felsen am Bohlen und Gleitsch und einige Steinbrüche an der Pöllnitz.

Seine unterste Schicht ist das Zechsteinconglomerat, welches Unebenheiten des alten Bodens ausfüllt und dementsprechend 0—10 Meter mächtig ist. Es besteht in seinem Tiefsten aus scharfeckigen, z. T. roten Bruchstücken devonischer und culmischer Thonschiefer und aus Geröllen von Quarz und Kieselschiefer und sieht da z. T. rotliegendähnlich aus, unterscheidet sich aber durch kalkiges Bindemittel und (wenn auch äußerst seltene) marine Versteinerungen; höher oben geht es in einen rauhen, mürben, grauen, glimmerfreien Sandstein über, der, wenn sein Bindemittel ausgelaugt ist, dem losen Sand des Buntsandsteins zum Verwechseln ähnlich aussehen kann. Unter diesem „Weißliegenden“ ist auch der sonst bläuliche Thonschiefer oft breccienhaft und lettig zersetzt und zu oberst weißlich, darunter rot gefärbt, ehe der ganz feste und frische Thonschiefer oder Grauwacke folgt; die betreffenden mürben Partien heißen bei den alten Bergleuten „Weißes und Rotes Gebirge.“

Mit meist scharfer Grenze tritt über dem Weißliegenden, und zwar bei Saalfeld noch mächtiger als bei Pößneck, nämlich 0,7—1 Meter erreichend, das in den meisten anderen Zechsteingegenden fehlende Mutterflöz auf, ein hellgelbgrauer dolomitischer Kalk mit zahlreichen, als Steinkerne erhaltenen Muscheln (besonders Gervillia antiqua und Pleurophorus costatus).

Darüber folgt mit allmählichem Übergang das eigentliche **Kupferschieferflöz**, ein dunkelbrauner bis schwarzer, bituminöser Mergelschiefer von ½—1 Meter Mächtigkeit, der bei Saalfeld nur selten Fischreste, stellenweise aber sehr reichlich Lingula Credneri geliefert hat. Sein Kupfergehalt ist im allgemeinen äußerst gering (weniger als 1%), sodaß an einen flächenhaften Abbau des Flözes wie im Mansfeldischen nirgends auch nur entfernt zu denken ist.

Über dem Kupferschiefer folgt der **eigentliche Zechstein** im e. S., eine 7—10 Meter mächtige Folge von entweder blau- bis bräunlichgrauen festen, z. T. bituminösen („Stinkstein") und mergeligen Kalksteinen oder von gelblichgrauen bis bräunlichen Dolomiten. Er ist oft ausgezeichnet dünn- (5—10 cm) und gleichmäßig-bankig und zugleich durch regelmäßige Vertikalklüfte zerteilt, sodaß die Wände der Steinbrüche wie künstliches Mauerwerk aussehen und die einzelnen parallelepipedischen Absonderungsstücke ohne weitere Bearbeitung auch unmittelbar als Mauersteine benutzt werden können (aus solchen ist die Sorbenburg in Saalfeld gebaut). Die blauen compacten Kalksteinbänke führen auch den Namen Hornflöze, die oft mürben dolomitischeren Schichten z. T. den Namen Mehlbatzen. Erstere sind in geringem, letztere in höherem Grade durch Blasenräume großluckig, wobei die Blasen mit drusigen Krusten von Kalk- oder Bitterspat ausgekleidet sein können. Die Kalke enthalten an Versteinerungen mehr Brachiopoden, mit erhaltenen Schalen, die Dolomite mehr Muscheln und zwar als Steinkerne. Beide Gesteine lagern nicht eines über dem andern, sondern sind gleichzeitige verschiedenartige Ausbildungen einer und derselben Schicht. Der Kalkstein zeigt nicht selten sehr schön die unter dem Namen Stylolithen bekannten schädelnaht-ähnlichen Verzapfungen.

Diesen Bänken ist 3—5 Meter über ihrer Unterkante eine 15—30 cm starke Bank dunkelen bis grauen Mergelschiefers eingelagert, der wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Unteren (= dem Kupferschiefer) als „**Oberer Schiefer**" bezeichnet wird und für den Bergbau einen sehr wichtigen Leithorizont darstellt. — Die Grenze des Unteren und Mittleren Zechsteins ist nicht scharf, sodaß man auch in Zweifel sein kann, ob man das nachher zu besprechende Obere Eisensteinflöz dem einen oder anderen zuweisen soll.

An **Versteinerungen** sind im eigentlichen Unteren Zechstein nur wenige (viel seltener als in anderen Gegenden) gefunden worden, die Productus namentlich in der Bank gleich über dem Oberen Schiefer; letzterer führt reichlich kleine Schalenkrebschen (Ostracoden), denen Richter eine besondere Arbeit gewidmet hat.

Diesen Schichten sind stellenweise auch andere Gesteine scheinbar flözartig zwischengelagert, namentlich Eisenstein; doch keilen diese sich seitwärts immer bald aus, da sie in ihrem Auftreten an Gangspalten gebunden sind. Von solchen mehr oder minder als Spalten deutlichen **Gängen** („**Rücken**")[1]

[1] Die Litteratur hierüber und über den sich anschließenden Bergbau ist sehr groß; genannt seien nur Verfasser wie Brückmann 1730, Cancrinus 1767, Charpentier 1778, Voigt 1782, Freiesleben 1792 und 1809, Tantscher 1829 und 1834, Spengler 1866. Eine ausführliche zusammenfassende Darstellung nebst Gangkarte lieferte Beyschlag 1888. Über den meiningischen Teil des Grubengebietes ist freilich die Litteratur viel spärlicher als über die andern Teile.

wird die ganze Formation[1]) in ziemlich großer Anzahl bis hinab zu dem Liegenden durchsetzt und ihre Schichten werden dadurch in den meisten Fällen verschoben, sodaß sich Verwerfungen von 0,30 bis 40 Meter Sprunghöhe finden. Die Richtung dieser Spalten ist entweder ungefähr Ost-West, d. h. parallel dem Streichen der Schichten, oder ungefähr NW.-SO., d. h. ziemlich quer zum Streichen, ihr Einfallen ist steil. Besonders die Spalten der ersten Richtung sind nicht in gewöhnlicher Weise glatt aufgerissen, sondern die Schichten der Hangendseite haben sich abwärts gesenkt, wobei die plastischeren Schiefer z. T. ihren Zusammenhang entlang der Spalte, allerdings unter Auszerrung, behielten (eine Flexur, einen „Verfall“ oder „Rücken“ bildeten oder „sich stürzten“).

Der Raum zwischen den zwei Stellen, wo eine Schicht einerseits an die Spalte herankommt, anderseits sie wieder verläßt, heißt der „Einschlag“ oder „Wechsel.“ Da zumeist der Nordflügel gegenüber dem südlichen gesunken ist, gleicht der Gesamtverlauf jeder einzelnen Schicht zwischen dem Weihra- und dem Wutschenthale einer von Nord nach Süd ansteigenden flachen Treppe.

Diese Spalten sind nun teils offen und sind dann früher oft zur Ableitung der Grubenwässer benutzt worden, teils sind sie mit erzhaltigen Massen ausgefüllt, also Erzgänge; diese führen Eisenerze mit Kupfer- und Kobalterzen und als Gangarten Schwerspat, Kalkspat und Bitterspat und schließen zuweilen Zechsteinbruchstücke ein. Im Oberen Zechstein und im oberen Teile des Mittleren sind diese Gänge stets unhaltig befunden, am reichsten sind sie im Untern Zechstein; nach der Tiefe und zwar in die Culmgrauwacke setzen sie meistens nur in schwachen Trümern nieder und führen hier Spateisenstein in Begleitung von Schwerspat, zuweilen auch von Kupfererzen. Noch tiefer hinab dürfte Quarz an Stelle aller Späte und Eisenerze treten, wobei aber Kupfererze noch eine Strecke weit auszuhalten scheinen.

Von den Gangspalten aus ist der Erzgehalt aber auch seitwärts in einige Schichten des Zechsteins 1—20 Meter weit eingedrungen, sodaß namentlich das Vorkommen der Eisenerze als ein vorzugsweise lagerartiges erscheint und man von Eisensteinflözen spricht.[2]) Doch nehmen diese scheinbaren Flöze mit der Entfernung von den Gangspalten an Mächtigkeit ab, indem von jedem „Flöz“ die untersten Teile weniger weit sich vom Gange entfernen als die oberen, und keilen sich bald ganz im unumgewandelten Gestein aus. In unmittelbarer Nähe der Rückenspalten ist der Eisengehalt (ursprünglich als kohlensaures Eisenoxydul) in fast sämtlichen Schichten des Unteren Zechsteins 1—8 Meter tief eingedrungen. Dagegen sind nur zwei (selten drei) der vorhin erwähnten, sich weiter entfernenden „Flöze“ vorhanden; sie haben ½—3½ Meter Mächtigkeit, und sind in der östlichen Hälfte des Reviers am meisten ausgebildet, am Rotenberg treten sie ganz zurück. Das „Untere Flöz“

---

[1]) Besonders rechts der Saale.

[2]) Solche Lagerstätten sind großartige Pseudomorphosen und heißen genauer „metasomatische Lagerstätten.“

wird nach oben durch den „Oberen Schiefer" begrenzt, besteht meist aus Spateisen, dessen klein- bis grobkrystalline graue Massen anfangs wenig gesucht waren und unter dem Namen „Glimmer" gingen. Das „Obere Flöz" folgt über dem Oberen Schiefer, gewöhnlich nach einer trennenden Bank von Hornflöz, ist meist mächtiger als das Untere Flöz und besteht jetzt fast stets aus einem milden, leichtflüssigen Brauneisenstein. Als drittes Eisenflöz kommt zuweilen das aus der Umbildung des Mutterflözes entstandene vor. Übrigens begleiten die Eisensteinflöze die Spalten auch nicht in deren ganzer Länge, sondern hören nach kürzerer oder längerer (bis mehrere hundert Meter) Erstreckung auf, um vielleicht nach einiger Unterbrechung von neuem zu beginnen.

Der Gehalt der Eisenerze schwankt zwischen 20 und 56%, das durchschnittliche Ausbringen auf den Hütten beträgt 40%. Seitwärts gehen die Lager reichen Erzes sprungweise erst in den nur etwa 6%haltigen Eisenkalkstein über, der noch weiter weg dann durch gewöhnlichen Kalkstein abgelöst wird.

Zugleich mit dem Eisen verbreitet sich auch Schwerspat von den Spalten aus seitwärts in die Flöze hinein, bildet aber nicht selbst Flöze, sondern ist fein oder grob-eingesprengt oder eine der ältesten Ausfüllungen hohler Räume (Klüfte oder Blasenräume); in diesen haben sich über ihm später noch Braun- und Kalkspat in hübschen Krystallen abgesetzt, welche im unveränderten Hornflöz ohne Schwerspat erscheinen. Außerdem bildet aber Schwerspat auch nicht selten selbständige Gänge.

Die Kupfererze kommen teils in zonenartigen Mitteln auf den Gangebenen selbst, teils in kleinen Nestern und Trümchen in den erwähnten Eisenerzflözen vor. Fast durchgehends enthält der Spateisenstein beider Haupt-Flöze in der Nähe der Gänge Kupferkies und silberhaltiges Fahlerz eingesprengt, welche häufig in Ziegelerz, Malachit und Kupferlasur umgewandelt sind. Von den Gangspalten aus sind die Kupfererze in den Flözen weniger tief als die Eisenerze und höchstens 10 Meter weit eingedrungen, doch hat häufig durch seitliche Nebentrümer eine weitere Anreicherung des Nebengesteins stattgefunden, ohne zu abbauwürdigen Mengen gelangt zu sein.

Ihr Vorkommen ist also auf den Gängen und in deren nächster Nähe am wertvollsten, und zwar am meisten innerhalb des „Einschlags" des Kupferschiefers. Das Kupferschieferflöz selbst und die obere Schicht des Weißliegenden wurden nur stellenweise, wo sie obige Erze eingesprengt enthalten, benutzt, im Ganzen aber lohnten auch sie ihres geringen Gehaltes wegen den Abbau nicht.

Der Gehalt der silberleeren Kupfererze, bestehend aus Kupferkies, Malachit, Ziegelerz mit kleinen Partien von Rotkupfererz und gediegenem Kupfer, beträgt im Durchschnitt nahe 12 %; Fahlerze, Kupferlasur incl. erzhaltige Zuschläge enthalten im Centner durchschnittlich 2 Lot Silber und 2,24 Pfund Kupfer.

Gegenwärtig findet ein besonderer absichtlicher Abbau der Kupfererze nicht mehr statt; aber ehedem war derselbe sehr schwunghaft und es ist das Vorkommen dieser Erze der Anlaß zur Errichtung der Saalfelder Münze geworden, in der für viele Thüringische Länder das Geld geprägt wurde.

Kobalterze kommen, im Gegensatz zum Eisen, hauptsächlich im westlichen Teile des Reviers, aber nur in untergeordneter Weise vor. Schwarzer Erdkobalt ist vorwaltend und findet sich vorzugsweise in den offenen Klüften, welche bei der Entstehung der Rücken sich im spröden Zechsteinkalk gebildet haben, in erdiger und traubiger Gestalt. Gelben Erdkobalt trifft man im Kupferschiefer; im Weißliegenden wiegen die Schwefel- und Arsenerze vor: weißer und grauer Speiskobalt, daneben oft von Nickelerzen das rote Arsennickel. Der Erdkobalt ist meist schwarz und enthält viel Manganoxydul, zuweilen aber ist er auch grün, gelb oder braun gefärbt durch Aufnahme von Kupfer-, Eisen- und Arsenverbindungen; Kobaltblüte findet sich in kleinen Partien in den Drusenräumen der Gänge und in Gesellschaft mit den übrigen Kobalterzen und mit silberhaltigen Fahlerzen. — Bei der Seltenheit der hochprozentigen geschwefelten Kobalterze (Speiskobalt) und der schweren Reingewinnung der doch nur geringhaltigen oxydischen (Erdkobalt) ist ein lohnender Kobaltbergbau jetzt nicht in Aussicht zu stellen, trotz der hohen Kobaltpreise. 1843 freilich gibt Credner 500—600 Centner jährliche Ausbeute an Kobalterz an.

Für den Mineralogen ist die Gegend von Saalfeld und Kamsdorf von hohem Reiz durch die große Zahl der dortigen Mineralien, von denen aber nur noch gediegen Wismut, Arsen und Silber, Bournonit[1]), Schwefel- und Kammkies, Antimonglanz, Pharmakolith, Aragonit („Nadelspat") und Asphalt genannt seien. —

Hier wäre auch noch einmal der Haussachsener Gang zu erwähnen, der bei Beulwitz in der Grenzregion von Schiefer- und Zechsteingebirge 70 Lachter (= ca. 140 Meter) tief ausgebeutet wurde und sich dort durch ungewöhnlichen Reichtum an Bleiglanz auszeichnete.

Als eine besondere secundäre Bildung im Unteren (vielleicht auch Mittleren) Zechstein der Saalfelder Gegend sind jene mürben, vielleicht auch an Gänge oder steile Flözaufrichtungen gebundenen Zersetzungsmassen zu nennen, die als Ocker und Umbra bezeichnet und am Roten Berg, am Kienberg und in großen Gruben bei Beulwitz als Farberden gewonnen werden. Auch bei Aue am Berge an der Kuhschinde fuhr man ein reiches Umbralager an, welches übrigens vorzüglichen Brauneisenstein eingelagert enthielt.

Sulza.

Nördlich vom Th. W. ist im H. M. Zechstein nicht durch tiefere Bohrungen erschlossen; am nächsten der Landesgrenze steht das Bohrloch Darnstedt der Saline Neusulza, wo man neuerdings (nach gefälliger Mitteilung

[1]) Dieser vor einigen Jahren sehr schön auf dem Greefschacht.

von Herrn Bergrat Wunderwald) Salzthon des Zechsteins mit Soole von 27% in 863—880 Meter Tiefe erschlossen hat. — Über andere dem H. M. benachbarte Bohrlöcher östlich vom Th. W. vergl. die Tabelle auf Seite 403.

Steinheid.

Das dem Saalfelder nächst gelegene Zechsteinvorkommen des H. M. ist das von Steinheid auf der Höhe des Gebirges. Seine Bedeutung für die geologische Geschichte des Th. W. wurde oben schon (S. 389) genannt.

Der Zechstein ist dort innerhalb des H. M. nur in zwei sehr schmalen Streifen entlang der Südwestseite von Verwerfungen erhalten geblieben, deren einen Loretz zum Untern und Mittleren, deren andern er zum Oberen Zechstein gestellt hat; die Aufschlüsse sind freilich wegen der Bedeckung mit Schiefergebirgsschutt sehr mangelhaft. Es sind z. T. bituminöse, gelblich graue, auch bräunliche, dünnplattige Dolomite, z. T. mürbe Rauchwacken (Zellendolomite), z. T. rote Letten, zwar alle frei von Versteinerungen, aber den Saalfelder Zechsteingesteinen durchaus gleichend. Bemerkenswert ist — mehr in genetischem, als in engräumlichem Zusammenhange — die jetzt nicht mehr benutzte Heilquelle von Steinheid, deren Gehalt an Salzen wohl auch an das benachbarte, bezw. ehemalige Vorhandensein von Zechstein erinnert.

Grub, Görsdorf, Sonneberg, Neuhaus.

Am Südrande des Th. W. haben wir zunächst den Zechstein von Grub, von Görsdorf, von Sonneberg und von Neuhaus zu besprechen.

Das isolierte Vorkommen nordöstlich von Grub, welches die Nordwestspitze der älteren Formationen am „Kleinen Th. W." bildet, zeigt nur die drei Glieder des Oberen Zechsteins ohne besondere Eigentümlichkeiten, also roten und blauen Unteren Letten, gelbgrauen Plattendolomit und roten Oberen Letten.

Das durchgängig, trotz seiner Länge von 3 Kilometern bei allerdings nur 20—130 Meter Breite, schlecht aufgeschlossene Vorkommen von Görsdorf ist deswegen nicht näher in einzelnen Stufen zu gliedern; es bildet dunkelrote, untergeordnet auch graue Letten mit Einlagerung von dunkelgrauen oder gelben plattigen Kalken und von Zellenkalken oder Rauchwacken.

Am Schloßberg von Sonneberg ist, eingeklemmt in die südliche Gebirgsrandspalte, sowohl Kalkstein des Unteren Zechsteins mit Productus horridus[1]), als auch Gyps des Oberen Zechsteins zeitweilig aufgeschlossen gewesen (letzteren, zusammen mit einem Salzbrunn, giebt 1789 Voigt an).

Der Zechstein bei Neuhaus-Burggrub hat mindestens 75 (höchstens 100) Meter Gesamtmächtigkeit und fällt mit 30—60° vom Gebirge weg nach SW. ein; er zeigt die vollständige, wenn auch etwas abweichende und schwächere Entwickelung wie bei Saalfeld; am Burgleßhöhenzuge stehen darin eine Anzahl

[1]) Nach Emmrich 1856.

Steinbrüche, auch am Lindenberg, sowie bei Burggrub knapp jenseits der Landesgrenze sind gute Aufschlüsse.

Zu unterst liegt dunkler Schiefer und bituminöser grauer dolomitischer Kalk mit Malachitspuren als Vertreter von Mutterflöz und Kupferschiefer, dann folgen dünnschichtige dolomitische Mergel und dickbankige (0,3 bis über 1 Meter) dolomitische Kalke von der Beschaffenheit des Unteren Zechsteins, mit spärlichen und schlecht erhaltenen Versteinerungen (darunter Productus horridus), dazwischen auch dunkle bis grünlichgraue Schieferthone. Manche Kalkbänke sind krystallinisch, porös und voll Blasenräume und gleichen dem Mittleren Zechstein. Es folgen dann rote und graue, auch dunkele Letten des Oberen Zechsteins mit einer wenige Meter mächtigen Einlagerung von Plattendolomit.

Tiefbohrung Haarbrücken.

Für den Zechstein des Südteils des H. M. sind noch zwei Tiefbohrungen von Wichtigkeit, die zwar außerhalb, aber doch nahe der Landesgrenze niedergebracht sind: die Bohrungen von Haarbrücken im H. Coburg und von Mellrichstadt im Königreich Bayern. Für Haarbrücken scheint leider kein von sachverständiger Seite geführtes Schichtenverzeichnis vorhanden zu sein, und es läßt sich nur angeben, daß bei etwa söhliger Schichtenlagerung unter 232 Meter Buntsandstein (zu allermeist Unterem Buntsandstein, in dem sich schon bei 212 Meter einmal rote Letten mit Gyps gezeigt hatten), Anhydrite und Dolomite des Oberen Zechsteins sich einstellten, die bis 243,5 Meter reichten; dann folgten in buntem Wechsel blaue und schwarze Letten und Thone mit Gyps und Anhydrit, aber auch mit „rotem festen Sandstein,“ wie er sonst aus diesem Teile der Zechsteinformation in der Nachbarschaft nicht bekannt ist; Kalke, Dolomite und Mergel werden aus tieferen Schichten nicht angegeben; zuletzt dürfte ein als „Keuper“ bezeichnetes Schichtenglied von 305—314 Meter Tiefe noch zum Zechstein zu rechnen sein, der danach 82 Meter insgesamt mächtig wäre; darunter folgt weißer und roter Sandstein des Rotliegenden. Leider sind keine Bohrproben mehr aufbewahrt, um die Bestimmungen zu kontrollieren.

Salz-Tiefbohrung Mellrichstadt.

Sehr wertvoll ist dagegen die peinlich genaue Untersuchung und Beschreibung des Bohrprofils von Mellrichstadt durch L. v. Ammon, 1900. Dort beginnen in 763,20 Meter Tiefe solche Schichten (rotbraune Schieferthone mit Anhydriteinschlüssen), die ich zum Bröckelschiefer und Oberen Zechsteinletten rechnen würde, und es reicht der Zechstein bei ebenfalls fast söhliger Lage bis 1039,7 Meter hinab, sodaß er insgesamt 276,5 Meter mächtig ist. Die einzelnen Schichten lassen sich bemerkenswerter Weise so bequem mit denen vergleichen, die durch die Bohrungen im nördlichen Teile des Herzogtums bekannt geworden sind, daß ich sie (allerdings in etwas anderer Weise zu Gruppen vereinigt als bei L. v. Ammon) mit in nachstehender Tabelle einreihen konnte.

	Mellrichstadt	Dietlas	Bernhardshall Nr. 3	Bernhardshall Nr. 4	Salzungen 1. Bohrl.	Georg	Wildprechtroda I	Gr. Eutersdorf bei Kahla	Gr. Hettstedt bei Stadtilm	Plaue = Arnshall IV.
1. Alluvium, Diluvium und anderes Deckgebirge	96,75	?	12,4	1,0	—	—	4,5	—	—	—
2. Buntsandstein	673,20	} 362+[1][2])	41,6+	67,0+	172'4"+	103,0+	82,5+	260+	575+	490,7+
3. Bröckelschiefer und Obere Letten	31,40	}	67,5	128,5[3])	74'5"	131,0[3])	29,0	40[4])	14,4[5])	18,1
4. Plattendolomit	15,30[6])	24,23	20,2	10,8	64'7"	11,0	26,0	15,5	20,1	22,2
5. Graue und rote Letten mit Anhydrit, Gyps u. Salzthon	14,20	31,47	31,8	29,3	139'	27,20	24,0	8	6,3	24,0
6. Oberes Steinsalzlager	—	3,30	5,0[7])	3,5	50'7"[8])	—	3,0	—	—	—
7. Anhydrit	6,0	6,64	5,9	10,0		} 13,0	7,8	14	12,2	13
8. Salzthon	15,5	8,36	9,2	21,7			7,6	7,5 Dolom.	17 Dolomit	5,0
9. Steinsalz	}	93,82 }	87,8 }	69,2 }		167,8 }	}	}	}	}
10. Oberbank des oberen Kalilagers		}	1,6	0,6		}		33,0 m	25 m	
11. Steinsalzmittel		3,05 } 233,69	3,6 } 221,2	3,7 } 178,3		12,0 } 219,8		Anhydrit	Anhydrit	
12. Unterbank des oberen Kalilagers	167,04[9])	}	0,9	1,8		}	218,4	und	und	184,5
13. Steinsalz		53,79	46,8	42,9				Salzthon	Salzthon	
14. Unteres Kalilager		8,96	2,7	2,6						
15. Steinsalz	}	74,07 }	77,8 }	57,5 }		40,0 }	}	53,7	53,5[10])	}
16. Anhydrit u. Stinkschiefer	13,86	0,31+	0,4+	0,6+		1,16+	2,2+	11,6 Anhd.	0,5+ An-	48,8 Anh.
17. Zechsteinkalk und Mergel	} 13,33[12])							3,3+	[hydrit[11])	2,7+
18. Kupferschiefer										
19. Zechsteinconglomerat,										
20. Weiß- und Rotliegendes	40,82+									
Summa	1087,4 m	670 m	413,9 m	450,6 m	501'	506,6 m	405,0 m	446,6 m	724 m	809 m

[1]) Das Zeichen + bedeutet hier und in den andern Rubriken, daß die Zahl nicht die ganze Mächtigkeit angiebt, daß also, je nachdem, oben oder unten zugehörigen Schichten fehlen.
[2]) Meist Unterer Buntsandstein mit wenigen Metern von Mittlerem Buntsandstein.
[3]) Die ungewöhnlich große Mächtigkeit ist vielleicht durch eine abweichende Bestimmung der oberen Grenze bedingt.
[4]) Mit Gyps und Anhydrit.
[5]) Vorwiegend Anhydrit.
[6]) An der Basis eine 1 Meter starke Bank weißen Sandsteins.
[7]) Stark verunreinigt durch Thon.
[8]) Dabei ist ein 16' 6" hoher Hohlraum (Schlotte) am Hangenden mitgerechnet.
[9]) Kali nur spärlich und in feiner Verteilung.
[10]) Dies Lager war im Nachbarbohrloch Dörnfeld 90,2 Meter mächtig.
[11]) Dieser Anhydrit war in Dörnfeld 78,8 Meter mächtig und es folgten darunter zusammen 10 Meter des Unteren u. Untersten Zechsteins (Schichten 17, 18 u. 19).
[12]) Kupferschiefer 0,1 Meter mächtig, aber nicht die unterste Schicht.

Salz-Tiefbohrungen im Nordteile vom Herzogtum Meiningen.

Vom Zechstein des nördlichen Teiles vom H. M. schließe ich darum auch zunächst die Beschreibung desjenigen an, der unterirdisch durch zahlreiche (allermindestens 16; siehe S. 390) Tiefbohrungen und mehrere Schachtanlagen aufgeschlossen ist, und gehe erst nachher zu dem Zechstein am Ausgehenden über.

Aus meiningischem Gebiet ist übrigens keine Tiefbohrung wissenschaftlich beschrieben worden[1]), aber die meisten sind durch hinreichend zuverlässige Prospekte und ähnliche Mitteilungen der Bohrgesellschaften bekannt geworden,[2]) deren 7 im Lande Meiningen in der Zechsteinformation nach jenen Kalisalzen gesucht haben, die aus der gleichen Formation Norddeutschlands schon bekannt waren. Aus dem (besonders 1894) sehr heftig geführten Konkurrenzkampf dieser Bohrgesellschaften sind (im H. M.) zwei derart siegreich hervor gegangen (Bernhardshall bei Salzungen und Großherzog von Sachsen bei Dietlas), daß sie zu Schachtanlagen und Förderung übergehen konnten.

Die Bohrungen haben fast allenthalben eine derartig ungestörte, äußerst sanft geneigte Schichtenlagerung und eine in so hohem Maße gleichbleibende Schichtenlagerung ergeben, daß die einzelnen Tiefenzahlen auch fast genau die wirkliche Mächtigkeit angeben und daß es genügt, ein paar wenige Bohrregister hier abzudrucken, weil sie zugleich einen allgemeinen Überblick geben. Daß die ungestörte Lagerung und die im ganzen gleichbleibende Gesteinsbeschaffenheit für den Bergbau von großer Bedeutung ist, braucht hier nur angedeutet zu werden.

Zu vorstehender Tabelle noch einige Bemerkungen! Um diese Tabelle überhaupt in ihre vorliegende Form zu bringen, waren in den einzelnen Schichtverzeichnissen, die ich verschiedenen Quellen entnehmen mußte, gewisse Zusammenfassungen vorzunehmen, sodaß also die hier gebotenen Bohrprofile nicht den Wert von Originaldarstellungen haben; aber sie geben doch ein übersichtliches Bild von der im großen ganzen recht gleichartigen Entwickelung der Formation unter Tage. Aus den detaillierten Originaldarstellungen würde man übrigens oft noch viel eingehendere Übereinstimmungen ersehen.

Was die einzelnen Schichten betrifft, so ist der Untere Zechstein nur selten erreicht und durchbohrt worden; bemerkenswert ist, daß der Kupferschiefer bei Mellrichstadt noch ein Kalkmergelflöz unter sich hat, welches man demnach mit dem Saalfelder Mutterflöz vergleichen muß. — Der Mittlere Zechstein ist ganz vorzugsweise in Gestalt des Stinkschiefers mit dicht gedrängten Anhydritknötchen („Anhydritknotenschiefer") ausgebildet, wie er im Zechstein Ost-

[1]) Für das benachbarte Gebiet ist die Arbeit von Frantzen zu vergleichen: „Der Zechstein in seiner ursprünglichen Zusammensetzung und der Untere Buntsandstein in den Bohrlöchern bei Kaiserode." Jahrb. geol. L.-Anstalt 1894, S. 65—121.

[2]) Zumeist abgedruckt im Jahrgang 1900 der Zeitschrift „Industrie".

thüringens und des nördl. Thüringerwaldrandes (bis kurz vor Eisenach) gänzlich unbekannt ist; es ist ein aus tausenden von äußerst dünnen dunkleren und helleren Dolomitlagen gebildetes und danach leicht spaltbares Gestein, in dessen sehr ebene Schichtfugen sich kleine, etwa linsengroße, und nach der Schichtung zusammengedrückte Knötchen weißen Anhydrits in dichtesten Scharen einschieben; die Räume dieser Knötchen bleiben nach Umwandlung des Anhydrits in Gyps und Auslaugung des letzteren als hohle Bläschen übrig, und als solchen „Blasenschiefer" hatte man über Tage das Gestein schon lange gekannt, ohne sich seine Bildung recht erklären zu können. Die Knötchen sind oft noch kleiner als angegeben, selten größer; in manchen Lagen sind sie weniger gehäuft; die papierdünne Schichtung aber bleibt bestehen und ist auf die Gesteine dieses Horizontes beschränkt. — Das 150—230 Meter mächtige Hauptsteinsalzlager gleich darüber entspricht der Lagerung nach dem Staßfurter sog. Älteren Salz, weicht aber von diesem dadurch ab, daß es keine oder nur zuunterst und nur undeutlich Anhydritjahresringe hat, an deren Stelle bituminösere, dunklere Streifen treten, ferner dadurch, daß es nur unten grau, oben aber rötlich und gelblich gefärbt ist, — ferner dadurch, daß nicht die klassische und, wie man meinte, einzig naturgemäße Reihenfolge der einzelnen „Regionen" (Anhydrit-, Polyhalit-, Kieserit-, Carnallit- 2c. Region) auftritt, sondern nur Kieserit bekannt ist, und endlich dadurch, daß nicht ein mächtiges, einziges Kalilager im Hangenden, sondern zwei dünne Kalilager in der Mitte vorkommen, von denen jedes wieder (am gewöhnlichsten das obere) durch ein Steinsalzmittel in zwei Bänke geteilt sein kann; von diesen beiden Kalilagern ist das untere gewöhnlich carnallitisch, das obere sylvinitisch oder als Hartsalz mit Kieserit, vielleicht auch kainitisch, ausgebildet, mit einem Prozentgehalt, der nach den Untersuchungen der Bohrproben für den unmittelbaren Verkauf zumeist wohlgeeignet ist. Die beiden Kalilager sollen von Ost nach West an Mächtigkeit schwach zunehmen. Übrigens war es im Kalilager, wo man ganz unerwartet in der Bohrung Bernhardshall VI jene Kohlensäurequelle anbohrte, die Jahre lang so gewaltige und hochgespannte Mengen jenes wertvollen Produktes lieferte. — Das nur bis 5 Meter mächtige Obere Steinsalzlager wird mit dem Staßfurter Jüngeren Salzlager verglichen, dem petrographisch auch schon der obere Teil des Hauptlagers gleicht. — Der Plattendolomit ist nur im obersten Teile auf geringe Höhe plattig, sonst ist er dickbankig; jener obere Teil ist dicht, unten aber ist das Gestein feinkörnig, z. T. rauh, porös, schaumkalkartig, auch mit Schrägschichtung wie ein Sandstein; auch führt es bis 3 cm große vereinzelte, ursprünglich wohl mit Anhydrit gefüllte Blasenräume, die in dem alleruntersten Teile oft so zahlreich sind, daß sie das Gestein zu einer dichtlöcherigen, grobzelligen Rauchwacke machen. Die Farbe ist rauchgrau bis lichtgelbgrau einerseits, bis ziemlich dunkel anderseits. Das Gestein ist von sehr zahlreichen offenen Klüften durchzogen, welche — je nach Umständen — zugeführtes Wasser schnellstens versinken lassen, oder selbst große Massen Wasser,

oft mit starkem artesischen Aufdruck, zuführen. Letzteres Verhalten war das gewöhnliche und hat besonders dem Niederbringen der Schächte die größten Schwierigkeiten bereitet. — Die Abgrenzung des Dolomits gegen den Oberen Letten ist sehr scharf, dagegen die von letzterem gegen den Bröckelschiefer, wie auch wiederum die des letzteren gegen den höheren Buntsandstein so fließend, daß verschiedene Beobachter sie recht verschieden legen können, und infolgedessen schwanken auch die Mächtigkeitsangaben in obiger Tabelle ungewöhnlich stark.

Über Tage fehlt bekanntlich das gesamte Salzlager; es ist, wie zumeist auch der begleitende Anhydrit und Gyps, ausgelaugt, wobei natürlich ganz gewaltige Zusammensinkungen (um ca. 200 Meter), ja plötzliche Einstürze der Decke über den leer gewordenen Räumen („Schlotten") stattfinden mußten. Die Orte, wo Erdfälle sich finden, sind oben genannt. Solche Erdfälle haben gewöhnlich trichterförmige Gestalt, kreisrunden Querschnitt und steile Uferränder und meist eine Füllung mit Wasser. Der Gypsgehalt des letzteren kann sich unter Bildung von Schwefelwasserstoffgas zersetzen, das dann zuweilen in Blasen entweicht; vielleicht ist hierauf das zeitweilige Aufwallen des Salzunger Sees zurückzuführen, doch ist dort vielleicht in größerer Menge auch Kohlensäure beigemischt. Daß bei Erdbeben das Entweichen des Gases erleichtert wird, ist leicht verständlich, und hierauf ist wohl der angebliche Zusammenhang eines solchen Aufbrausens im Jahre 1755 mit dem Lissaboner Erdbeben zurückzuführen. Auch 1827 am 13. Dezember hat ein sehr lebhaftes Aufbrausen stattgefunden. — Aus dem durch Einstürze unterirdisch zerklüfteten Gebirge können natürlich auch Salzquellen zu Tage kommen, und es muß einen nur wundern, daß deren so wenige sind. Denn außer denen in und bei Salzungen, mit 7 bis 27 % Salzgehalt, von denen einige im Salzunger See ausgehen, sind nur noch einige schwache zu Mittelrohn (von denen eine durch das Bohrloch zu Salzungen bedeutend geschwächt sein soll) und einige im Stinkteich unfern Immelborn bekannt. Über die genauere Beschaffenheit der Salzunger Soole und die uralte Geschichte des dortigen Salzwerkes vergleiche Heft 27 der Meiningischen Vereinsschriften. —

Gehen wir nun zu dem Verhalten des Zechsteins über, das er über Tage oder wenigstens nahe an seinem Ausstreichen im Nordteile des H. W. besitzt!

Oberrohn.

Bei Oberrohn nördlich von Salzungen treten nur Schichten des Oberen Zechsteins inselförmig aus dem Buntsandstein zu Tage empor, dem Plattendolomit und vor allem dem Oberen Letten zugehörig.

Möhra-Gumpelstadt-Schweina.

Dagegen streichen am Rande des älteren Gebirges des Th. W. nordöstlich von Oberellen, sowie von Möhra und Kupfersuhl bis Gumpelstadt und Schweina alle Stufen zwischen dem Buntsandstein im Südwesten und dem

Oberrotliegenden im Nordosten zu Tage, mit sanftem bis sehr schwachem Einfallen nach West, bezw. Südwest. Die Entwickelung ist überall die gleiche, sodaß wir diese Gebiete gemeinsam behandeln können. Am besten und in vollem Zusammenhange giebt darüber ein auf Kupferschiefer und Kobalterze ausgehendes Bohrloch[1]) Aufschluß, welches 1900 östlich unweit Profisch niedergebracht ist, während man bis dahin auf die Combination zerstreuter Einzelaufschlüsse angewiesen war, und für diese das schon außerhalb des H. M. bei Eppichnellen prachtvoll in einem Steinbruch und Hohlweg bloßgelegte, bereits 1839 von Murchison (Siluria, S. 340) beschriebene Gesamtprofil zu Grunde legte.

Bohrlöcher Profisch und Gumpelstadt.

Das Bohrloch I, bei Profisch, ergab nun unter Buntsandstein:

a. von 80 bis ca. 105 oder 110 m Tiefe (also etwa 30 m) dunkelrote grobe oder feine, grobschichtige oder seltener dünnschiefrige, z. T. glimmerreiche und etwas sandige Letten (Rötel), die bei 83 m einzelne Anhydritknöllchen führten: Vertreter der Oberen Zechsteinletten.

b. von 105 (oder 110 m; die Bestimmung war nicht sicher möglich) bis 122,5 m Stufe des Plattendolomits (etwa 15 m): hellgraugelbe feinkrystalline, z. T. feinporige dolomitische Kalke und zellige Rauchwacken; bemerkenswert ist, daß auch hier, wie bei Salzungen so häufig, an der oberen Grenze der Stufe (bei 108 m) eine starke artesische Quelle erbohrt ward, sowie daß typische dünnplattige feste Dolomite fehlen.

c. von 122,5 bis 169 m (46,5 m); zu oberst 6 m rote und graue Letten mit etwas Gyps; darunter etwa 16 m rote Letten mit vielen dünnen Lagen von Gyps und Anhydrit; dann 3 m kompakter Anhydrit und Gyps; dann 1 m salzthonartiger Letten mit Gyps; 11 m Anhydrit, z. T. in Gyps umgewandelt, mit grauen Lettenlagen, z. T. auch mit Dolomitasche durchstäubt; 3 m blaugraue, z. T. breccienhafte Letten mit Gyps; 3 m Gyps und Anhydrit.

d. von 169 bis 175,5 m (6,5 m) Stufe des Anhydritknoten-, bezw. Stink- und Blasenschiefers: dünnschiefriger bituminöser Dolomit mit in verschiedenen Lagen wechselnd-reichen und -großen Knötchen von Anhydrit.

e. 176,5 bis 186,75 m (10,25 m) Stufe des Unteren Zechsteins: blaue Kalke und mergelige Kalkschiefer mit einzelnen Versteinerungen.

f. 186,75 bis 187,25 m (0,5 m) Kupferschiefer.

g. 187,25 bis 187,60 m (0,35 m) Zechsteinconglomerat: Sanderz mit 3 cm starker Kupferkiestresse an der Obergrenze.

Dies Profil zeigt also in den Mächtigkeitszahlen eine große Übereinstimmung mit den ja auch nicht gar weit entfernten Salz-Tiefbohrungen, besonders

[1]) Ein zweites, analoges Bohrloch wurde etwas später in Gumpelstadt niedergebracht.

wenn man beachtet, daß Schicht c obigen Profils nicht bloß der Schicht 5 der Tabelle (Seite 403), sondern auch den Auslaugungsrückständen der Schichten 6—15 zugleich mit entsprechen muß.

Demgegenüber ergab Bohrloch II, in Gumpelstadt, für manche Schichten geringere Mächtigkeiten, die leider nicht mehr genau zu erhalten waren.

Für dasselbe Gebiet hatte Beyschlag 1898 folgende Mächtigkeiten angegegeben:

a. Bröckelschiefer 20 m; a_1. Obere Letten 5—6 m.
b. Plattendolomit 15 m.
c. Untere Letten 15—18 m.
d. Blasenschiefer 8 m.
e. Zechsteinkalk und Mergel 10 m; e_1. Kupferschiefer 0,5 m; e_2. Zechsteinconglomerat mit Sanderz 5—7 m.

Der Plattendolomit dieses Gebiets ist meist als zellige Rauhwacke, doch z. T. als plattiger Stinkkalk entwickelt, der Untere Letten über Tage gypsfrei, nur am Kalter bei Möhra mit einem Gypsstock. Der Blasenschiefer ist ein sehr bituminöser, nach der Schichtung feingestreifter und von kleinen quergezogenen Löchern reichlichst erfüllter dünnplattiger Dolomit, der Baumaterial liefert; örtlich kann er durch Rauchwacke ersetzt sein; er heißt auch Stinkschiefer, ist aber vom Stinkkalk der Plattendolomitstufe leicht zu unterscheiden. Gut aufgeschlossen ist er an den „Schächten" zwischen Altenstein und Gumpelstadt. Der Zechsteinmergel führt selten Versteinerungen (z. B. am Rangenhof Serpula planorbites und Strophalosia excavata), der Kupferschiefer ist nicht arm an Fisch- und Pflanzenresten und hat mehrere Exemplare des interessanten, vielbeschriebenen Urreptils Proterosaurus geliefert, den man als Affe, Krokodil und dergleichen ansah.

Dieses Gebiet ist nun in der Gegend von Schweina-Glücksbrunn auf dem Heidel- und Lindenberg, sowie bei Möhra-Kupfersuhl von zahlreichen „Rücken" durchzogen, ganz in gleicher Weise wie der Zechstein bei Ramsdorf. Diese[1]) haben ungefähr NW.-SO.-Richtung, meist steiles Einfallen nach SW. und Sprunghöhen von 1—8, ausnahmsweise von 10 und noch mehr Metern, wobei die Mächtigkeit des Ganges ½ cm bis ½ m beträgt. Mehrere solcher paralleler Rücken liegen immer nahe beisammen und bilden einen „Zug", und es sind bis jetzt solcher Züge an den „Schächten" auf dem Heidelberg etwa 10 bekannt, mit zusammen etwa 50 Haupt- und Nebengängen auf einem 400 bis 500 m breiten Zechsteinstreifen. Die Gänge sind, zwischen den verworfenen Teilen des Kupferschiefers[2]) und ein wenig darüber nach unten hinaus, gefüllt

[1]) K. A. v. Hoff hat sie 1814 eingehend beschrieben und Bilder von ihnen gegeben; 1898 Beyschlag von neuem („Die Kobaltgänge von Schweina." Zeitschr. f. prakt. Geologie).

[2]) Selbst wenn der Verwurf so groß ist, daß Letten des Oberen Zechsteins auf der einen Seite des „Einschlags" des Kupferschiefers anstößt, soll nach von Hoff Erzführung vorhanden sein.

mit Schwerspat, pistazgrünem, Miemit genanntem Braun- und mit Kalkspat und zertrümmertem Nebengestein und führen an Erzen ausgezeichnet schönen Speiskobalt, sowie seltener Kupferkies, Fahlerz, gediegen Wismut und Arsen und die Zersetzungsprodukte Erdkobalt und Kobaltblüte, Malachit, Kupferlasur, Pharmakolith u. a., wobei reichere und ärmere Partien im Streichen mit einander oft plötzlich wechseln. Schwerspat soll besonders am Heidelberg, nicht am Kalter und mehr in der Tiefe (im Rotliegenden), Kalkspat höher oben geherrscht haben und sämtliche Erze sollen silberfrei sein. Auffällig ist der Mangel an Nickelerz auf diesen „Kobaltrücken".

Von diesen Gängen aus ist nun das Nebengestein nicht, wie bei Saalfeld z. T., mit Eisen durchtränkt worden, wohl aber ist auf 5—10 m hin der sonst nur 0,8—1,4 %, bezw. bis 3 % betragende Kupfergehalt des Kupferschiefers und der Sanderze zuweilen recht stark (auf 3—4 %, bezw. bis auf 10 %) angereichert worden. Auf diese Kupfererze ging ursprünglich, — auf die Kobalterze später der Bergbau um; lange war er dann erloschen, jetzt ist der auf Kobalt mit gutem Erfolg wieder eröffnet worden, wobei sich besonders der „Beyschlagrücken" ergiebig zeigt.

Liebenstein-Altenstein.

Das letzte Zechsteinrevier, welches zu besprechen ist, ist dasjenige von Liebenstein. Es ist mit dem vorigen Gebiete eng verbunden; wenn man will, kann man etwa die Glücksbrunn-Liebensteiner Chaussee als Grenze annehmen. Weiterhin, nach SW., wird das Revier durch die Liebenstein-Beiröder Verwerfung gegen Buntsandstein begrenzt, — nach NO. ist es z. T. durch die normale Auflagerungsfläche (so nördl. von Altenstein), z. T. (am Frauenberg) durch die Steinbach-Klinger Verwerfung gegen Granit und Gneiße begrenzt; nach SO. dehnt es sich über die Landesgrenze hinüber gegen Laudenbach und Herges aus. An sehr zahlreichen Stellen dieses Gebietes ragt die granitisch-gneißische Unterlage in kleinen und größeren Klippen und Inseln durch. Und dieser Umstand, in Verbindung mit dem fast völligen Fehlen auch nur kleiner Partien gewöhnlichen Unteren und Mittleren Zechsteins, in Verbindung mit dem landschaftlich so imponierenden Auftreten von Bryozoenriffen und mit der örtlich zu beobachtenden unmittelbaren Auflagerung Oberen Zechsteins auf Granit und Gneiß, und endlich in Verbindung mit einer wenn auch (— im H. M. —) nur schwächlichen Ausbildung metasomatischer Eisenerzlager entlang von Spalten, ist es, der den Zechstein des Liebensteiner Gebietes kennzeichnet.

Der Obere Zechstein dieses Gebietes bietet in seinen Letten nichts besonderes dar, namentlich fehlen ihnen Gypse, die sich freilich gleich wieder knapp jenseit der Grenze bei Beiroda einstellen, wie auch Erdfälle bei Liebenstein vielleicht auf das unterirdische Vorkommen von Gyps oder Salz hinweisen. Der Letten ist nur selten über dem Riff erhalten (zusammen mit Plattendolomit auf dem Linsenkopf), gewöhnlich liegt

er neben dem Riff, und zwar sogar in sehr tiefem Niveau neben diesem, welches ihn also gleichsam durchspießt. Der Plattendolomit ist nur selten in der charakteristischen dünnplattigen Weise ausgebildet, meist ist er eine so stark umkrystallisierte und eisenreich gewordene braune Rauchwacke, daß er nicht selten Anlaß zu Verwechselungen mit dem massigen Riffgestein gegeben hat.

Das Bryozoenriffgestein hat bei Lieben- und Altenstein den klassischen Ort seines Auftretens; ihm gehören vor allem die Bergmassen an, die das Schloß Altenstein und die alte Burg Liebenstein tragen, der Glücksbrunner Berg und das westliche Vorgelände des Frauenberges. Mit ungewöhnlich steilen Abhängen voll grotesker, aufragender Einzelfelsen, die besonders am oberen Rande einen ganzen Kranz bilden und deren viele mit eigenen Namen belegt sind (Morgenthor, Hohle Stein, Chinesische Tempel, Felsentheater, Blumenkorb u. s. w.) erheben sich diese Berge aus den Thälern zu ebenso auffällig ebenen (nicht gewölbten) Gipfelflächen; die Südabhänge sind zumeist schuttig oder felsig rauh, nackt oder spärlich bewachsen, die anderen mit schönen Buchenwäldern bestanden, in denen einzelne große Felsblöcke verstreut liegen. Das Gestein dieser Felsen ist ein fein krystallinischer, dolomitischer Kalk bis echter Dolomit von massiger Struktur, rauh drusigem Aussehen, rauchgrauer bis dunkelumbrabrauner Farbe, beträchtlicher Festigkeit: der Typus für den Begriff und Namen Rauchwacke. Nur in seinen tiefsten Niveaus ist er angedeutet schichtig, zugleich mürber, auch eisenreicher, gegenüber dem Hauptgestein führt das Gestein dieser tieferen Schichten auch andere Versteinerungen, z. B. Productus horridus am Steiger und besonders zahlreich im Atterod.

An vereinzelten, indeß nicht seltenen Stellen sind die, ursprünglich wohl allenthalben reichlichst im Hauptgestein eingebetteten Versteinerungen noch erhalten, und dort erkennt man, daß das Gestein genau wie bei Pößneck von Moos-Korallenresten (Fenestella retiformis Acanthocladia anceps und dubia, Stenopora polymorpha) geradezu durchfilzt ist, worin dann wieder zertrümmerte Stiele von Seelilien (Cyathocrinus ramosus) und ganze Kolonien von Brachiopoden Terebratula elongata und Camarophoria Schlotheimi nebst multiplicata, von beiden hauptsächlich junge Brut, — Strophalosia excavata, Orthis pelargonata) und zahlreiche Muscheln (Avicula speluncaria, Pecten pusillus, Gervillia ceratophaga, Arca tumida, Schizodus Schlotheimi etc.) und Schnecken (Pleurotomaria antrina, Trochus helicinus, Natica sp. etc.), vereinzelt Krebse, Seeigel und anderes eingebettet sind; die schwammähnlichen Kalkalgen scheinen hier nicht so häufig zu sein wie bei Pößneck. Zuerst hat v. Schlotheim diese Fülle von Fossilien beschrieben, später hat Geinitz in seinem großen Werke „Dyas“, (Bd. II, S. 227) auf Grund der Aufsammlungen des Glücksbrunner Bergmeisters Rückert näheres über die Verbreitung der einzelnen Arten in verschiedenen Höhen des Riffes angegeben, woraus ich hier nur entnehme, daß die wichtige Muschel Aucella Hausmanni, deren Gattungsname übrigens noch immer nicht endgiltig feststeht, erst in den oberen Horizonten sich einstellt und Bänke erfüllt.

Nach Gesteinsbeschaffenheit und Fossilien muß man annehmen, daß die Altenstein-Liebensteiner (und ebenso die Pößnecker) Riffe thatsächlich, wie es auch schon die älteren Geologen (v. Schlotheim, Schauroth u. s. w.) angenommen haben, den heutigen Korallenriffen ähnlich entstandene Tier- und Pflanzenbauten sind, und daß ihre Gestalt solche Riffe nicht nur nicht vortäuscht, sondern wirklich deren ursprüngliche Form wenigstens im allgemeinen wiedergiebt; wenn also auch die feinere Ausmodellierung durch die Erosion und die Atmosphärilien herbeigeführt sein mag, so haben diese aber doch auf das große ganze nur einen unbedeutenden Einfluß gehabt.

Die Riffe bei Liebenstein sind, ähnlich wie die von Pößneck, häufig von Höhlen durchzogen, von denen es übrigens noch nicht festgestellt ist, ob sie sich schon während des Wachstums des lebendigen Riffes, also in der Zechsteinzeit, oder erst viel später, vielleicht durch Zerklüftungen während der Tertiärzeit, gebildet haben. Die größte dieser Höhlen ist die vielbesuchte, im J. 1798 entdeckte Glücksbrunner Höhle, die zwar merkwürdigerweise frei von Tropfsteinbildungen, aber von einem starken, im Innern zu einem Teich erweiterten Bach durchzogen ist und in der Diluvialzeit besonders den großen Höhlen-Bären zum Aufenthalt gedient hat, wie zahlreiche, in ihr gefundene Knochen von solchen Räubern beweisen. Von dieser und andern Höhlen im Liebensteiner Zechstein berichtet eingehend, unter Beifügung von Bildern, z. B. Heim in Abt. V seiner Beschr. des Th. W. 1806, S. 94—98. Auch führt Heim auf den Einsturz solcher Höhlen einige Erdfälle bei Liebenstein zurück; ob es indeß alles Höhlen im Riff wirklich gewesen sind?

Es wurde oben schon darauf hingewiesen, daß zwei große, von NW. nach SO. streichende Verwerfungen, die Liebenstein-Beiröder und die Steinbach-Klinger Verwerfung, das Liebensteiner Zechsteinrevier begrenzen. Entlang der Steinbach-Klinger Spalte, die, wie schon S. 330 erwähnt wurde, mit Eisenerz erfüllt ist, sind auch die Dolomite des Zechsteins eine Strecke weit in Eisenerz umgewandelt, wie wir das aus dem Saalfelder Revier auch schon zu beschreiben hatten und wie es auch an der Liebensteiner Spalte in deren südöstlicher Fortsetzung[1]) im Hessischen (am Stahlberg und der Mommel) in großartigem Maßstabe der Fall ist.[2]) Im H. M. ist dagegen die Liebensteiner Spalte sowohl in Liebenstein selbst, als auch wieder bei Sauerbrunnsgrumbach unterhalb Schweina, dadurch ausgezeichnet, daß auf ihr eisen- und zugleich kohlensäurereiche Quellen (Stahlquellen) entspringen. Es ist wohl richtiger, anzunehmen, daß der irgend-

[1]) Ein direkter Zusammenhang beider Spalten ist indeß, wenn sie auch auf ungefähr derselben Linie liegen, nicht nachweisbar; vielmehr scheint die Liebensteiner Spalte bei Beirode südwärts in der Hegles-Schmalkalder Spalte ihre eigentliche Fortsetzung zu haben.

[2]) Der Eisenstein hier im Hessischen soll, abweichend vom Saalfelder, nach Bücking dem Oberen Zechstein angehören.

woher entstammende Eisengehalt dieser Quellen (und ähnlicher, jetzt verschwundener Quellen auf Parallelgängen) z. T. dazu noch dient (bezw. gedient hat), den Kalkstein und Dolomit der Zechsteinformation in Eisenerz umzuwandeln und die Spalten mit Erzgängen zu füllen, als daß man umgekehrt annimmt, der Eisengehalt jener Quellen sei aus den benachbarten Eisensteinlagerstätten der Mommel ꝛc. entnommen. Daß zu den erwähnten Parallelgängen auch die schon einmal S. 330 aufgeführten Eisen- und Schwerspatgänge von der Wiedleite und dem Frauenberg bei Steinbach gehören, dürfte nach obiger Darstellung wohl zweifellos sein, wenn auch wissenschaftlich bemerkenswerter und wirtschaftlich sehr wichtiger Weise die Liebensteiner Quelle frei von Baryum ist.

Bei dem Versuche, die Liebensteiner altberühmte Heil-Quelle neu zu fassen, hat man 1845—46 einen geologischen Aufschluß gemacht, der hier noch mitgeteilt zu werden verdient. Wie Brückner in seiner Landeskunde S. 194 mitteilt, steht der 23′ tiefe Bohrschacht der neuen Quelle in schwarzgrauem Lettenschiefer, welcher bis etwa 15′ mit einzelnen Dolomitgeschieben untermengt ist. Von hier an hören die Dolomitgeschiebe auf und stellen sich dafür Granit- und Sandsteingeschiebe ein, von denen die ersteren in größerer Zahl vorhanden sind als die letzteren. Bei 23′ beginnt das 12″ weite Bohrloch, und darin zeigt das Gebirge bis zu 40′ dieselbe Beschaffenheit. Alsdann wurde eine 3′ mächtige Schicht von Granitgeschieben durchbohrt; von 43′ bis 91′ steht das Bohrloch in reinem schwarzgrauem Lettenschiefer ohne die geringste Spur von Geschieben. In dieser Tiefe erreichte man das feste Gestein: Dolomit mit Kalkspat und Kupferkies, sowie das Kupferschieferflötz, beide etwa von 2′ Mächtigkeit. Von 93′ an steht das Bohrloch bis zu seinem Tiefpunkt bei 105′ 6″ in festem quarzreichen Grauliegenden. Ich fasse das bis 91′ Tiefe durchbohrte Gestein als die örtlich etwas wechselnde Ausfüllung der Verwerfungskluft mit einer Reibungsbreccie auf; der Nachweis von Kupferschiefer aber an dieser Stelle beweist aufs neue, wie nahe benachbart die massige Riffausbildung und die schlammige schichtige Ausbildung des Zechsteins einander sein können.

Über die nähere Beschaffenheit der Liebensteiner Quelle und ihre und des dortigen Bades Geschichte ist 2. Hauptteil II f, 9 dieser Landeskunde zu vergleichen.

Triasformation.

Dem Zechstein lagert ganz gleichförmig die Triasformation auf. Diese hat ihren Namen davon, daß sie als eine Einheit der drei früher für selbständig erachteten Formationen Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper erkannt wurde.

Von diesen drei großen Abteilungen hat jede wieder eine Reihe Stufen, deren verschiedene mit besonderen Namen belegt sind. Einige dieser Namen sind aus gerade im H. M. und Coburg üblichen volkstümlichen Benennungen in die

Wissenschaft übernommen worden; sie dienten aber, was leicht Verwirrung erzeugen kann, verschiedenen Schriftstellern teils für kleinere, teils für größere Schichtenfolgen, und so sei, gerade damit man auch die ältere einheimische Litteratur richtig versteht, über diese Namen einiges vorausgeschickt.

Die Namen Röt und Buntsandstein.

Für rote Letten, die in manchen Schichten der Trias große Mächtigkeit erreichen, hatte Gutberlet den Namen „der Röt[h]" eingeführt.

Emmrich, der berühmte Meininger Geologe, übernahm diesen einheimischen Namen als Neutrum[1]) und gliederte 1868 das, was wir jetzt in Buntsandstein zusammenfassen, in die Stufen: Unteres Röt, Buntsandstein und Oberes Röt, wobei er seinen „Buntsandstein" noch weiter in unteren, mittleren und oberen zerlegte; 1873 fügte er sich dem Leiter der damals eben eingeführten geologischen Spezialaufnahme von Preußen und den Thüringischen Staaten, Beyrich, dahin, daß er zu „Unterem Buntsandstein" seinen eigenen unteren und mittleren Buntsandstein nebst dem Unteren Röt zusammenfaßte, für seinen oberen Beyrichs „Mittleren Buntsandstein" annahm, und sein Oberes Röt nach Hinzunahme einiger Schichten, die er bisher zum Muschelkalk gerechnet hatte (unter ihnen auch sein „Oberstes Röt"), als „Oberen Buntsandstein" bezeichnete. Neuerdings hat man sich gewöhnt, den Namen Röt schlechthin nur noch als gleichbedeutend mit Oberem Buntsandstein zu verwenden. Was übrigens Emmrichs „Oberstes Röt und Wellendolomit" betrifft, welch letzterer das erstere vom „Oberen Röt" trennt, so mag schon hier hervorgehoben werden, daß seitdem überall südlich vom Th. W. deren Zurechnung zum Oberen Buntsandstein beibehalten worden ist, daß aber nördlich vom Th. W. die identischen Schichten in derselben Weise, wie es Emmrich ursprünglich gethan hatte, auf der amtlichen geologischen Spezialkarte dem Muschelkalk zugerechnet werden. Den Grund dafür werden wir später erkennen.

Der Name Muschelkalk.

Was den Namen „Muschelkalk" betrifft, der übrigens gleichwertig mit „Neuerer Flözkalkstein" der alten Autoren aus dem Beginn des 19. Jahrh. ist, so herrscht auch bei ihm einige Verwirrung, insofern als er in Norddeutschland für die ganze Muschelkalkformation gebraucht wird, während für das südlich an Meiningen anstoßende fränkische Gebiet dessen Erforscher von Schauroth und Sandberger jenen Namen nur für unsern Oberen Muschelkalk anwenden, für unsern Unteren und Mittleren Muschelkalk aber besondere Namen („Wellenkalk" und „Anhydritgruppe") haben; ihr „Unterer Muschelkalk" z. B. ist also nicht identisch mit unserm Unteren Muschelkalk, sondern mit dem untern Teile unseres Oberen.

---

[1]) Frantzen citiert Emmrich indes so, als ob dieser „Unterer Röt[h]" u. s. w. gesagt hätte.

Der Name Keuper.

Der von L. v. Buch eingeführte Name Keuper bezeichnet in Franken volkstümlich jene Thon- oder Letten-Böden und Gesteine, in denen streifig oder fleckig lebhaft grünliche, rötliche, violette, auch weiße Farben mit einander wechseln. Solche Böden kommen sowohl im Oberen Röt gerade bei Meiningen, als auch vor allem in jenen Schichten vor, die jetzt allgemein und auch amtlich „Mittlerer Keuper" heißen. Der Volksausdruck Keuper kann also bei Meiningen geologisch irre führen. Anderseits hat, wiederum für das benachbarte fränkische Gebiet, von Schauroth den Namen Keuper nicht auf unsern Unteren und Oberen Keuper angewandt, sondern dafür, weil ihnen in der That die Buntstreifigkeit abgeht, andere Namen verwandt (statt Unterer Keuper z. B. den Namen Lettenkohlengruppe); entsprechend wie beim „Muschelkalk" bedeutet also z. B. Oberer Keuper bei v. Schauroth den oberen Teil unseres Mittleren Keupers.

Während die Zechsteinformation nach ihren Einzelgliedern schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingehend erforscht war, geschah das für die Trias erst von dessen Mitte ab, und da waren es gerade meiningische (und coburgische) Geologen, die sich um ihre Erforschung verdient gemacht haben: Emmrich, Frantzen, Proescholdt und v. Schauroth für das Gebiet südlich, — Richter für jenes nördlich vom Th. W. Doch verdienen auch verschiedene Auswärtige wie Beyschlag, Gümbel, Loretz und Thürach Erwähnung.

Über die eigenartigen klimatischen und geographischen Verhältnisse, die zur Triaszeit geherrscht haben müssen, hat sich (ohne besondere Rücksicht auf das H. M.) besonders E. Fraas 1899 („Bildung der germanischen Trias") ausgelassen.

Verbreitung. Allgemeines.

In allen bisher noch nicht besprochenen Teilen des H. M. ist die Triasformation entweder schon oberirdisch anzutreffen oder unter nur verhältnismäßig sehr geringer Decke jüngerer Schichten, zumeist von diluvialem Lehm oder Kies, zu finden. Sie ist also die typische Formation sowohl des nördlichen, wie des südlichen Vorlandes des Th. W. und breitet sich demnach nicht nur im H. M., sondern über alle thüringischen Länder, sowie über Franken und Hessen sogut wie ununterbrochen, weithin aus. Im Th. W. selbst ist sie nur insulär, zusammen mit dem Zechstein, bei Steinheid und Limbach noch vorhanden, es ist aber kaum ein Zweifel, daß, wie der Zechstein, so auch sie in ihrer vollen Entwickelung, also in einer Mächtigkeit von allermindestens 1100 Metern, den ganzen Th. W. ehedem überdeckt hat. Es haben da also ganz gewaltige Abtragungen stattgefunden. Auch die Verbreitung der einzelnen Stufen und Unterstufen, beiderseits vom Gebirge, ihre randliche Auflösung in vorgestreckte Zungen und mehr oder minder weit vorgeschobene Einzelposten sprechen gerade dadurch, daß dabei keine auffällig andere Gesteinsausbildung, Gliederung und Versteinerungsführung

eintritt, für die ursprünglich einheitliche, zusammenhängende, allgemeine Bedeckung des ganzen Landes mit allen Gliedern der Trias. Diese jetzt wohl allgemein angenommene Begründung als einer der ersten gegeben zu haben (1856), ist ein besonderes Verdienst des geistvollen Meininger Geologen Emmrich.

Die verschieden weit in die Tiefe vorgeschrittene Abtragung und damit das sehr bunte Bild der Karten dieser Gebiete ist dadurch zu erklären, daß durch den geologischen Bau teils besondere Stellen (z. B. Mulden, tiefere Terrassen oder Spalten) vorgeschrieben waren, wo sich die atmosphärischen Wasser hauptsächlich sammeln und darum besonders stark einwirken mußten, und daß im Laufe der Zeiten sich diese Sammelstellen verlegen konnten und z. T. wirklich verlegt haben, teils dadurch, daß einzelne Bänke oder mächtige Schichtenfolgen von besonderer Festigkeit, oder auch Basaltdecken der Abtragung länger widerstanden als weichere und so auch Schutz für die letzteren boten, soweit diese unter ihnen lagen. Es sind ferner durch Faltungen und Verwerfungen vielfach Schichtengruppen entweder in ein Bodenniveau verrückt worden, wo sie stärkerer Abtragung ausgesetzt oder aber umgekehrt deren Angriffen auf längere Zeit entzogen waren, als es ursprünglich der Fall gewesen wäre.

Jedenfalls ist jetzt das Bild der Verbreitung der einzelnen Abteilungen, Stufen und Unterstufen so verwickelt, daß es vielleicht besser und kürzer zu schildern ist durch Vornahme der einzelnen Landesteile (Ämter und Exklaven) und Angabe der dort vorhandenen größeren Schichtenglieder, nachdem allerdings erst ein Gesamtüberblick über die Verbreitung einerseits in dem thüringischen, anderseits in dem fränkisch-hessischen Vorland des Th. W. vorausgeschickt ist.

Zur Förderung des Verständnisses für die Ursachen der verwickelten Einzelverbreitung ist es nützlich, gleich hierbei mit auf die Lagerungsverhältnisse einzugehen, wenngleich diese, wie ja eben angedeutet, durchaus nicht allein maßgebend für das örtliche Auftreten der Einzelglieder ist und gewesen ist.

Verbreitung und Lagerung der Triasglieder östlich vom Thüringer Wald.

Überblick.

Für das thüringische, d. h. vom Th. W. nach N. und O. gelegene Triasland habe ich als ganz schematisches Gesamtbild eine Mulde von etwa rhombischer Gestalt bezeichnet, von der zwei Seiten dem Th. W. parallel von SO. nach NW. langgestreckt sind, während die zwei anderen sich von WSW. nach ONO. ziehen. Die eine stumpfe, südlichste Ecke dieses Rhombus liegt bei Saalfeld, die eine spitze, östliche Ecke bei Gera. Von den Rändern dieser Mulde fallen die Schichten nach dem Innern zu ein, und zwar von den in ONO.-SWW.-Richtung verlaufenden Rändern aus äußerst flach, — von den nordwestlich verlaufenden ziemlich steil. Dem entspricht, daß von außen nach

innen Buntsandstein. Muschelkalk und Keuper streifenweise aufeinander folgen, letzterer also das „Zentralbecken“ ausfüllt, daß aber die in ONO.-WSW.-Richtung verlaufenden, also von SO. nach NW. aufeinander folgenden Streifen viel breiter ausstreichen, als die in NW.-SO.-Richtung verlaufenden Streifen.[1]) Durch Faltungen und Verwerfungen entstehen gewisse, z. T. nicht unbeträchtliche Störungen in der Einfachheit dieses Bildes, aber selbst an den meisten dieser Störungen kommt der geschilderte Typus oder das Schema der Verbreitung in den Einzelheiten wieder zur Geltung.

Die meiningischen Landesteile, die hier in Betracht kommen, liegen nun alle auf dem südöstlichen (— man kann ihn den ostthüringischen nennen —) Randstreifen der großen Hauptmulde, und dieser zerfällt nach dem Gesagten in einen äußeren, aus Buntsandstein, und einen inneren, aus Muschelkalk bestehenden Streifen. War die Linie Saalfeld-Gera die Südostgrenze der Mulde überhaupt und damit auch des ostthüringischen Sandsteinstreifens, so reicht dieser nordwestwärts bis zu einer (freilich weniger glatten) Linie Remda-Lobeda-Eisenberg, hat also 15 bis 23 km Breite, und der nun folgende Muschelkalkstreifen von etwa 20 km Breite reicht bis zur Linie Arnstadt-Weimar-Sulza, die auch durch zahlreiche kleinere Störungen zerlappt ist. Der Keuper des Zentralbeckens kommt für das H. M. kaum in Betracht. In dem Muschelkalkstreifen ist als umfangreichste Störung die Aufwölbung des Kranichfeld-Berkaer Buntsandstein-Buckels zu nennen.

Jenseit der Linie Gera-Eisenberg-Camburg-Sulza, welche übrigens in die Fortsetzung des bekannten Schmücke-Finne-Hainleiter Höhenzugs fällt, kann man die nach ihrem einheitlichen Gebirgsbau abgegrenzte eigentlich thüringische Trias aufhören lassen. Es folgt dann aber noch beiderseits der unteren Saale sehr weit hin, über Naumburg bis Halle, immer wieder Trias, wenn auch meist aus jüngeren Deckschichten nur insulär hervorragend, mit weniger übersichtlichem Gesamtbau, und vorwiegend aus Buntsandstein, mehr untergeordnet aus Muschelkalk, bestehend und Keuper gar nicht mit enthaltend.

In diesen allgemeinen geologischen Rahmen passen sich nun die einzelnen Landesteile in folgender Weise ein.

Bezirk Kamburg.

Der Bezirk Kamburg wird von NW. nach SO. durch die genannte Grenzlinie oder richtiger Grenzzone — denn sie ist hier etwa 1,4 km breit — der Thüringer Triasmulde durchschnitten. Seine größere Nordosthälfte umfaßt einen großen Teil des Muschelkalks des zuletztgenannten untersaalischen Triasgebietes. Nach Osten reicht dieser bis zur Linie Boblas, Neidschütz, Köckenitsch, Kasekirchen, Seidewitz, jenseits deren bis zur Landesgrenze bei Kauerwitz, Utenbach und Seislitz Röt folgt. In etwas größerer Ausdehnung treten diese Formationen an den unteren Abhängen der größeren Thäler, besonders der Saale, zu Tage; ihre Lagerung scheint im ganzen horizontal zu sein, sodaß

[1]) Ganz dasselbe Verhalten zeigte auch schon der Zechstein bei Saalfeld.

wenn die Diluvial- und Tertiärdecke weggedacht werden, Oberer Muschelkalk den weitaus größten Teil der Plateaufläche einnehmen würde. Die Umrandung dieses Oberen Muschelkalks kann man etwa durch die Orte ziehen: Tümpling, Tultewitz, Kreipitsch, Freiroda, Heiligenkreuz, Priesnitz, Aue, Graitschen, Thierschneck, Schleuskau und Kamburg. Was zwischen dieser und der erstgenannten Linie liegt, würde von Unterem und Mittlerem Muschelkalk eingenommen werden. Eine besondere, nicht näher erforschte Störung liegt bei Boblas und Reidschütz vor, welcher auch die dortigen starken Quellen zu verdanken sind. — Von Eckartsberga und Sulza über Lachstedt, Schmiedehausen, Kamburg nach Rodameuschel und weiter zieht sich nun die obengenannte Grenzzone; sie ist durch starke Schichtenfaltungen (vornehmlich die Bildung eines Sattels) und zahlreiche Verwerfungen ausgezeichnet, die zumeist von NW. nach SO. laufen, durch kleinere Querverwerfungen verbunden sind und bei Sulza von einer großen (von Apolda herkommenden) Quermulde gekreuzt werden. Von Eckartsberga bis Kamburg ist diese Störungszone neuerdings durch E. Schütze näher untersucht und beschrieben worden, die südöstliche Fortsetzung ist noch nicht näher bekannt. Es treten in ihr alle Glieder des Muschelkalks, bei Kamburg selbst auch etwas Röt zu Tage. Auf den Verwerfungsspalten scheinen auch die Soolquellen Sulzas emporgekommen zu sein, die ihr Salz verschiedenen Stufen des Muschelkalks, Buntsandsteins und Zechsteins entnehmen konnten; zur Steigerung des Salzgehaltes hat man in den letzten Jahren Bohrungen niedergebracht, die z. T. (vergl. S. 400) Zechsteinsoole erbringen. — In dem zur eigentlich thüringischen Trias gehörigen vorwiegend linkssaalischen Gebiet südwestlich dieser Störungszone, also in den Fluren Eckolstedt und Münchengosserstedt, herrschen wieder ruhige Lagerungsverhältnisse und nimmt Oberer Muschelkalk die Hauptfläche ein; nur an den Abhängen der Saale von Döbritschen über Wichmar und Lirchhausen aufwärts kommen auch die älteren Schichten der Reihe nach bis zum obersten Röt heraus, und östlich Schmiedehausen kommt eben noch die Westspitze des zentralen Keuperbeckens in das Gebiet herein.

Exklave Vierzehnheiligen.

Exklave Vierzehnheiligen fällt mitten in das Gebiet des großen ostthüringischen Muschelkalkbandes hinein, enthält davon aber nur Oberen Muschelkalk, dazu indes eine kleine sanft eingemuldete isolierte Partie von Unterstem Keuper.

Exklave Lichtenhain.

Exklave Lichtenhain hat vorwiegend Unteren Muschelkalk, das Thal der Saale ist aber so tief eingeschnitten, daß auch noch Röt und der oberste Teil des Mittelbuntsandsteins zu Tage tritt.

Exklave Milda.

Exklave Milda, mitten im Muschelkalk gelegen, hat vorzugsweise dessen obere Stufe als Bodenbildner, in einigen Thaleinschnitten treten auch die mittlere und der obere Teil der untern Stufe hinzu.

Exklave Treppendorf.

Exklave Treppendorf liegt vorzugsweise auf Mittlerem Muschelkalk, hat aber auch kleine Flächen von Oberem und Unterem.

Exklave Kranichfeld.

Exklave Kranichfeld liegt am Süd- und Westrand des obengenannten großen Buntsandsteinbuckels, der vorzugsweise aus Mittlerem Buntsandstein gebildet wird; um ihn herum legt sich ein Kranz von Röt und Unterem Muschelkalk, der im Süden, also gerade im Meiningischen, zunächst steil steht und deswegen einen schmalen hohen Rücken bildet: den Königsstuhl mit dem Riechheimer Berg. Noch weiter nach Süd, sowie auch nach W. hin legen sich Schichten wieder flach, ja steigen (eine Mulde bildend) nach S. sogar wieder sanft an, sodaß am linken Ilmthalrande zwischen Stedten und Barchfeld sogar das Röt wieder zu Tage kommt. Den Hauptteil der Ilmgehänge bildet indes der Untere Muschelkalk. Auf dem Plateau rechts der Ilm legt sich am Schloßberg und an der Kaffenburg Mittlerer Muschelkalk, an ersterem selbst noch etwas Oberer auf; links der Ilm aber fallen alle Schichten (abgesehen von ihrem wechselnden Fallen nach S.) sehr sanft auch nach West ein, sodaß sehr bald Oberer Muschelkalk den Mittleren und Unteren ganz verdrängt und ganz allein die weiten fruchtbaren Feldfluren von Achelstedt, Osthausen und Gügleben bildet; an letzterem Orte legt sich noch ein kleines Stück Keuper vom Rande des Zentralbeckens auf. Es sei noch hervorgehoben, daß die Gebiete des Röts, Unteren und Mittleren Muschelkalks meist mit Wald bedeckt sind und daß die obengenannte Mulde der Anlaß für die starke Quelle in Kranichfeld ist. Vom Gipfel des Riechheimer Berges aus kann man einen lehrreichen Eindruck über die verschiedenen Landschaftsformen gewinnen, welche die verschiedenen Stufen der Trias je nach Gesteinsbeschaffenheit und Lagerung erzeugen.

Exklaven Rödelwitz und Groß-Kochberg.

Die Exklaven Rödelwitz und Groß-Kochberg liegen auf der Grenze des Buntsandstein- und des Muschelkalkbandes und bieten beide von Süd gegen Nord, auf dem Feldgebiet den oberen Teil des Mittelbuntsandsteins und der Röt, im Waldgebiet den Unteren Muschelkalk dar.

Exklave Mosen.

Die Exklave Mosen liegt auf einer südlichen Ausbuchtung des ostthüringischen Buntsandsteins und hat nur dessen Unterstufe.

Bezirke Pößneck und Saalfeld.

Von Pößneck über die Heide hinweg bis Saalfeld streicht das Südwestende des ostthüringischen Buntsandsteinbandes mit seiner unteren und mittleren Stufe in großer Breite aus; die Fluren Herschdorf, Hütten, Friedebach, Weißbach, Weißen, Naundorf, Remschütz, Langenschade, Reichenbach, Birkigt und Lausnitz liegen ganz. — Jüdewein, Pößneck, Ober- und Unterwellenborn,

Röblitz, Gorndorf, sowie Dorf Culm und Preilipp z. T. auf diesem; trotz der Zahl dieser Dörfer ist das Gebiet zumeist waldbedeckt. Bei Saalfeld knickt jenes Band, wie schon gesagt, stumpfwinkelig nach NW. zu dem schmalen Streifen um, der sich am Th. W. entlang zieht, und ihm gehören die Fluren Saalfeld, Graba, Garnsdorf, Cröſten, Wöhlsdorf, Beulwitz und Aue am Berge ganz oder z. T. an. Zufolge mehrerer Verwerfungen macht am Saalfelder Kulmberg der diesem Teile Meiningens sonst fern bleibende Untere Muschelkalk und mit ihm der Röt einen weit nach SO. ausgreifenden schmalen Vorsprung, der den genannten hohen Bergrücken bildet; ferner findet auch bei Friedebach durch eine Lagerungsstörung das Vorkommen einer kleinen Rötscholle ihre Erklärung.

Verbreitung und Lagerung der Trias westlich vom Thüringer Wald.

Gehen wir über den Kamm des Th. W. hinüber, wo wir bei Steinheid mehrere Schollen von Unter- und besonders (am Sandberg) Mittelbuntsandstein antreffen, so erreichen wir mit der großen Gebirgsrandspalte wieder zusammenhängendes Triasgebiet.

Auch hier kann man wieder von einem Becken reden, welches aber nicht geschlossen ist, sondern sich nach SO. immer weiter öffnet und dessen Kern nicht blos von Keuper, sondern auch, aber erst südlich vom H. M., wenn auch wenig jenseit der Landesgrenze beginnend, von der Juraformation erfüllt ist. Buntsandstein und Muschelkalk bilden auch hier zuerst einen breiten Streifen parallel dem Th. W. von SO. nach NW., der im SO. schmal (bis 12 km), im NW. breiter (bis 25 km) ist und sich dann im N. in breitester Ausladung im Bogen um die Keupermulde herum legt.

Verbreitung des Keupers.

Die NO.-Grenze dieser Kernmulde tritt südlich Veilsdorf bei Hetschbach von S. her über die Grenze des H. M. und verläuft zuerst etwas gelappt über Massenhausen, Eishausen, Steinfeld und Leimrieth, dann in auffällig geschlossener Linie ungefähr (aber nur ganz ungefähr!) entlang der Main-Werra-Wasserscheide von Leimrieth über Zeilfeld, Haina, Westenfeld, Rentwertshausen[1]) nach Schwickershausen. Hier biegt sie da, wo sie westlich unweit des letzteren Dorfes die Landesgrenze erreicht, sogleich scharf nach S. rückwärts um; da sie dann aber nur durch bayrisches Gebiet verläuft, verfolgen wir sie nicht weiter, sondern bemerken nur, daß alles meiningische Gebiet südlich der Linie Hetschbach-Schwickershausen, also die weite Umgebung von Römhild, Heldburg und Rieth rein und geschlossen dem Keuper angehört, dessen Unterstufen in ihrer Ver-

[1]) Zwischen den beiden letztgenannten Dörfern greift die Wasserscheide in weitem auffälligen Bogen, das Quellgebiet des Bibrabaches umgehend, über die geradlinig weiterziehende Keupergrenze südwärts hinüber. Vergl. hierüber Pröscholdt, Thalbildung im oberen Werragebiet. 1889/90.

breitung wir bei Behandlung dieser Abteilung näher angeben wollen. Dagegen tritt Keuper nördlich der genannten Wasserscheide, abgesehen von dem ebengenannten Bibraquellgebiet, nur noch in ganz vereinzelten Schollen auf; von diesen seien hier nur die große Marisfelder Keuper-Mulde (innerhalb meiningischen Gebietes bei 1 km Breite, 3 km von SO. nach NW. langgestreckt und außerhalb des Landes sich mit kleinen Unterbrechungen bis zum Dolmar fortsetzend), sowie jene zwar auch großen Keuperschollen der Geba und des Hahnberges genannt, welche aber fast in ihrer vollen Breitenausdehnung von Tertiär und Basalt überdeckt, übrigens allein durch diese Decke bisher vor dem Untergange gerettet sind; sie schauen darunter an der Geba und der West- und Ostseite des Hahns nur in winzig schmalen Bändern, am Süd- und Nordfuße dieses langen Berges in breiteren Flächen hervor, ohne aber doch unter der mächtigen Basaltüberschotterung recht sichtbar zu werden.

Verbreitung des Muschelkalks und Buntsandsteins.

Exklaven Dietlas und Oberellen, Bezirke Salzungen und Wasungen.

Was nun die Verbreitung des Muschelkalks und Buntsandsteins südwestlich vom Th. W. betrifft, so ist von den Exklaven Oberellen und Dietlas an, der ganze Norden des Landes, insbesondere die Ämter Salzungen und Wasungen, ganz vorzugsweise von Buntsandstein eingenommen, im Norden mehr von dessen unterer, im Süden mehr von dessen mittlerer Stufe, deren Flächen bei sanft nach SW. fallender Schichtenlage infolge der Zerfurchung durch Thäler sehr lappig in einander greifen. Indessen ist der Westen des Amtes Wasungen, die Vorderrhön, nämlich westlich von der Linie Bernshausen, Roßdorf, Hümpfershausen, Friedels- und Öpfershausen bis Unterkatz, dem Oberen Buntsandstein und in noch größerer Ausdehnung dem in allen Gliedern entwickelten, hier seine höchste Höhe im ganzen Lande[1]) erreichenden Muschelkalk aufbewahrt, der wieder teilweise, wie schon erwähnt, von Keuper, Tertiär und dem Basalt des Hahnbergs überdeckt ist. Der Bau dieses westlichen Gebietes ist durch Verwerfungen und Faltungen compliciert, im großen ganzen eine Mulde, die von Bernshausen bis Roßdorf von NW. nach SO. verläuft und nur Unteren Muschelkalk enthält, sich dann plötzlich nach S. wendet und die höheren Schichten bis zum Basalt in ihrem Kern aufnimmt; die Verwerfungen gehen mit den Mulden parallel, auf ihnen entspringt die Rosaquelle.[2]) — Vorgeschobene kleine Posten von Röt haben sich unter dem Basalt des Bleßbergs

---

[1]) Er steigt am Umpfen und Hohen Rain bis 680 m Höhe empor.

[2]) Vom Gebiet des Hahnbergs hat Bücking den Gebirgsbau in den Erläuterungen zu Blatt Oberkatz nicht bloß eingehend beschrieben, sondern auch in lehrreichen Profilen bildlich dargestellt. Die am Ostabhange des Hahns verlaufende NS.-Verwerfung ist die bedeutendste; ihre Sprunghöhe wechselt zwar, erreicht aber bei Oberkatz 230 Meter.

und der Stopfelskuppe, ein dritter, zusammen mit etwas Muschelkalk, infolge Versenkung an einer Verwerfung, am Bahnhof Wasungen[1]) erhalten.

Bezirk Meiningen.[2])

Südlich der genannten Linie Metzels-Unterkatz im Bezirke Meiningen verschwindet selbst der Mittlere Buntsandstein fast ganz und erheben sich eine Anzahl isolierter größerer und kleinerer Plateaus hoch empor, die aus Muschelkalk bestehen, während die zahlreichen Thäler und Niederungen zwischen diesen meist nur bis in den Oberen Buntsandstein eingeschnitten sind. Da ist zunächst das fast kreisrunde, wegen seiner Basaltdecke, über Muschelkalk und Keuper, noch besonders hohe und steilwandige Gebaplateau; um dessen Fuß zieht sich von Oberkatz über Stepfershausen nach Seeba und dann sich breit nach Ost bis Solz und Rippershausen ausdehnend der Röt, der hier auch noch ein paar kleine Muschelkalkreste trägt.

Das Herpfthal, welches von Helmershausen über Bettenhausen, Herpf und Melkers bis Walldorf noch etwas in Mittlerem Buntsandstein eingeschnitten ist, trennt das Gebaplateau: im Westen von den kleinen noch Basalt tragenden Wellenkalkplateaus des Hut- und Neuberges, — im Osten von dem sehr großen Dreißigackerer Plateau, dessen abgeschnürte Nordspitze das Schloß Landsberg trägt. Dieses Plateau, von sanft nach O. geneigtem Unteren Muschelkalk mit dünner Decke von Mittlerem gebildet, reicht westwärts bis Gleimershausen und besitzt hier in dem Rudelsberg einen von ihm nur wenig losgelösten Vorberg. Der Sülzbach trennt gegen Süd ein anderes, ebenfalls sanft nach Ost fallendes Wellenkalkplateau ab, das seinerseits wieder durch kleinere Thaleinschnitte in die Einzelmassen des Stills, Spiel-, Zehner- und Mehmelsfelder Berges zerschnitten ist, welche alle auf breiter Rötbasis aufsitzen. In diese war auch schon der Sülzbach eingeschnitten; da aber auch sie nach Ost einfällt, tritt im oberen Sülzbachthale von Sülzfeld aus, je weiter aufwärts um so mehr, ihre Unterlage, der Mittlere Buntsandstein, hervor und breitet sich zwischen Stedtlingen und Hermannsfeld und von da breit nach West bis über die Landesgrenze zu einer Niederung aus, die den ehemaligen Hermannsfelder See umschließt. Diese noch weit nach Bayern übergreifende Buntsandstein-Niederung, in der sich aber immer noch kleine Hügel erheben und durch welche sogar die große Wasserscheide verläuft, ist ein vergrößertes Analogon des nachher zu besprechenden Vibraer Beckens und mit diesem geologisch gleichartig begründet.

Östlich der Werra dehnt sich von der Linie Walldorf-Metzels südwärts bis zur Hasel ein besonders großes Muschelkalkplateau aus, welches ostwärts

[1]) Hier in 280 m Meereshöhe besitzt der Muschelkalk im H. M. südlich des Th. W. seinen tiefsten Punkt über Tage.

[2]) Über dies Gebiet und seine weitere Umgebung gab Emmrich im Programm 1868 eine vortreffliche geologisch-landschaftliche Schilderung, worin er als Einheimischer besonders das ganze große Muschelkalk-Röt-Gebiet lebendiger und anschaulicher darstellt, als es die nachfolgende, notgedrungen kürzere und von einem Landesfremden verfaßte Skizze thun kann.

bis zum Gr. Dolmar reicht und welches zwar von einigen tiefen Thälern, wie dem Utendorfer, zerfurcht, aber noch nicht in mehrere Einzelplateaus zerschnitten ist; die einzelnen Auslappungen dieses Plateaus haben zahlreiche Namen, von denen nur der Hainberg bei Metzels, der Kiliansberg bei Utendorf, der Drachenberg, die Donopskuppe und der Hexenberg bei Meiningen, sowie die Hohe Maaß bei Ellingshausen genannt seien; alle bestehen fast nur aus Unterem Muschelkalk, einige haben noch eine dünne Decke von Mittlerem, Oberer dagegen stellt sich im wesentlichen erst östlich der Landesgrenze ein; Röt tritt nur schmal am Fuße der Abhänge gegen das Metzelser, Werra- und Haselthal hervor; auch diese Plateaus haben im H. M. z. T. noch eine sehr sanfte Neigung nach Osten, außerdem aber auch am Nordrande eine ausgesprochene Neigung nach S., bedingt durch eine in ONO.-WSW.-Richtung verlaufende Faltenbildung; letzterer sonst meist wenig vortretender Richtung entspricht der so auffällig geschlossene Nordrand des Plateaus von Mehmels bis Walldorf, der sich ja auch links der Werra am Herpfthale entlang so charakteristisch, mauergleich, fortsetzt, — diesem S.-Fallen ist auch das Herabgehen des Muschelkalks bis zum Werraspiegel bei Jerusalem zu danken; es kreuzen sich also auf dem Utendorfer Plateau zwei verschiedene flache Mulden.

Auch der amtmeiningische Anteil des großen Muschelkalkplateaus östlich der Hasel, nördlich von Bachdorf und der gleiche Anteil des gleichfalls großen Muschelkalkplateaus zwischen Jüchse und Werra bei Belrieth und Neubrunn bestehen aus Schichten des Unteren Muschelkalks mit dünnen Decken von Mittlerem und besitzen eine sehr schwache Schichtenneigung nach NO.

In dem amtmeiningischen Gebiet südwestlich der Jüchse breitet sich Röt in ungewöhnlich weiter Fläche aus. Er steht mit demjenigen von Sülzfeld und Hermannsfeld in breitestem Zusammenhange und reicht über die Fluren Henneberg, Einödshausen, Bauerbach, Neubrunn, Jüchsen, Arolshausen, Wölfershausen und Bibra südwärts bis nahe an die oben genauer genannte Keupergrenze heran. Er läßt zwischen den letzteren drei Orten eine von NW. nach SO. 7 km lange, quer dazu 1½ km breite Fläche von Mittlerem Buntsandstein aus sich hervortreten, die landschaftlich zwar eine Einsenkung ist (wegen der leichten Zerstörbarkeit des Gesteins), geologisch aber als buckelförmiger Kern eines Sattels aufgefaßt werden muß. In der Richtung dieses Sattels nach NW. deuten bei Bauerbach zwei weitere kleine Sandsteininseln im Röt seine Fortsetzung nach dem Ausstrich derselben Schichten bei Hermannsfeld und Stedtlingen an. Dieser Sattel also war es, der das flache Fallen der bisher genannten Muschelkalkplateaus bei Meiningen nach NO. bewirkte und der auch noch weiter an den kleinen Plateaus des Schlotbergs bei Jüchsen, des Honig-, Dietrichs- und Aalberges bei Neubrunn dieselbe Wirkung hat. Der Henneberger Schloß- und Heilige Berg und noch mehr der Neuberg bei Schmerbach, die alle auf der Sattelachse liegen, haben eben deswegen die Untergrenze des Muschelkalks in einer solchen Meereshöhe (fast 525, bezw. sogar 560 Meter), wie das nur

noch wieder an der Geba und dem Hahn einerseits, am Dolmarostfuß, bei Schmeheim und in der Schalkauer Gegend andrerseits vorkommt. Auf der SW.-Seite des Bibraer Schichtensattels findet natürlich ein südwestliches Einfallen des Röts und jenes Muschelkalkzuges statt, der sich naturgemäß noch vor dem großen Keupergebiet einstellen muß; es ist das Emmrichs „Muschelkalkzug der Wasserscheide," die in der That zumeist nahe neben ihm verläuft, ursprünglich aber, wie Pröscholdt 1882 wahrscheinlich gemacht hat, auf dem Sattelkamm selbst verlief. Bemerkenswerterweise ist dieses Einfallen des Muschelkalks soweit sehr steil und dessen gesamte Ausstrichbreite sehr schmal, als der eigentliche Bibraer Hauptsandsteinbuckel reicht, während von da ab, wo dieser Buckel im NW., — und ebenso wo er im SO. unter den Röt untertaucht, der untere Teil des Muschelkalks auf seinem Südflügel sich flach legt und nur noch der mittlere und obere steiler nach SW. einfällt. Diesem Fallen entspricht es, daß der Untere Muschelkalk bei Henneberg am Fichtig und Wolfsberg, sowie an der Wegfurt und dem Wegkopf breite, aber schräge Hochflächen, weiterhin nach SO. ein immer mehr sich verschmälerndes Band und schmalrückenförmige Bergkämme wie den Arnsberg, Hopfen- und Buchel-Berg bei Bibra und den Queienberg und Großkopf bei Westenfeld bildet, der Mittlere und Obere Muschelkalk aber — auf der ganzen Strecke von Schwickershausen über Rentwertshausen und Queienfeld bis zum Großkopf — nur als sehr schmale ununterbrochene Bänder ausstreichen, an denen die härteren Bänke ebenfalls als wenn auch niedrige Fels-Kämme, die weicheren als milde Einfurchungen erscheinen. Zwischen Bibra und Rentwertshausen, wo der Muschelkalkrücken am allerschmalsten, die Schichtenstellung aber auch am steilsten ist, wird er vom Bibrabache in engem tiefen Thale durchfurcht, welches auf eine weite Erstreckung hin der beste Verkehrsweg zwischen dem Werrathal und den fruchtbaren Keupergebieten Frankens ist und darum auch von der Würzburger Eisenbahn benutzt wird. Lehrreich ist auch ein Blick vom Schillerweg über Bauerbach oder von den Gipfeln dieses Muschelkalkrückens nach Nord und nach Süd, um den großen Gegensatz der Buntsandstein- und Muschelkalk-Landschaft nach Berggestaltung, Vegetation und Bebauung gegenüber der Keuper-Landschaft zu erkennen. — Die ganze Umgebung von Bibra in Franken zeigt also geologisch und landschaftlich eine überraschend große Ähnlichkeit mit derjenigen von Kranichfeld in Thüringen.

Bezirk Themar.

Im Bezirke Themar setzt, weil der Bibraer Sandsteinbuckel hier verschwunden ist, die eben genannte Muschelkalk-Bergrückenbildung vom Großkopf über den Dietrich, die Platte und den Eisenhügel — auf dieser Linie mit der Wasserscheide zusammenfallend — wieder in jener Art fort wie bei Schwickershausen, nämlich so, daß hauptsächlich Mittlerer und Oberer Muschelkalk, daneben jedoch auch noch einerseits Unterer Keuper, andrerseits der obere Teil des Unteren Muschelkalks steil gestellt sind, daß aber weiter

nach SW. im Mittleren Keuper, wie auch nach NO. im Unteren Muschelkalk wieder flachere Lagerung eintritt. Dem entsprechend bildet der Untere Muschelkalk in der Umgebung des oberen Jüchsethales zerlappte Plateaus, unter denen überall noch an den unteren Abhängen Röt heraustritt.

Auf der Ostseite des Jüchsethales vereinigen sich diese Einzelplateaus auch wieder zu einer einzigen ungewöhnlich großen, an ihren Rändern freilich viellappig zerfurchten Masse, dem St. Bernhardter Plateau, welches den ganzen Raum zwischen der Jüchse (von deren Quelle bis zur Mündung), der Werra (von Ober-Maßfeld über Themar bis Reurieth) und dem Zeilbach (von Reurieth bis Zeilfeld) ausfüllt. Es läßt an seinem West-, Nord- und Nordostfuß überall, außer zwischen Bachdorf und Henfstädt, Röt hervortreten, seine steilen Wände sind von Unterem Muschelkalk, seine Hochfläche von Mittlerem Muschelkalk gebildet, und die oberste Decke bildet der Obere Muschelkalk, der, neben ein paar kleinen vorgeschobenen insulären Posten, zusammenhängend von Wachenbrunn über Beinerstadt, St. Bernhardt und Dingsleben bis zum Nordfuß des Kl. Gleichbergs und der dort vorbeiziehenden Keupergrenze reicht. Die Schichtenlagerung ist also im großen ganzen horizontal, wenig gestört; erwähnenswert ist nur die leichte Absenkung der Schichten im Süden gegen das Keuperbecken hin (als Fortsetzung der vorhin besprochenen Erscheinung der Rückenbildung, ohne daß diese hier landschaftlich zum Ausdruck kommt) und das schon genannte Hinabsteigen des Unteren Muschelkalks bis an und unter die Werra-Aue zwischen Bachdorf und Henfstädt, bedingt durch eine leichte Muldenbildung mit dem ungewöhnlichen, aber schon oben einmal (S. 422) erwähnten WSW.-ONO.-Streichen. Es ist das die einzige Strecke innerhalb des H. M., wo die Werra ein längeres Stück über Muschelkalk selbst fließt, während sie vom Gebirge an bis dahin (nur noch eine winzige Strecke bei Eisfeld ausgenommen) immer auf Buntsandstein entlang läuft; auf dieser Strecke ist es auch, wo ihr Thalboden ganz ungemein verschmälert ist, während er davor und dahinter sich gewöhnlich zu breiten Auen ausweitet.

Das Gebiet nördlich von diesem Werradurchbruch, und zwar zunächst der Leutersdorfer Berg und der Kray- und Mittelberg bei Bachdorf, können noch nach Art und Lagerung der am Bau beteiligten Schichten als die nur durch das Werrathal losgelöste Fortsetzung des St. Bernhardter Plateaus gelten; auch den Kühnberg und den zwischen diesem und dem Leutersdorfer Berg gelegenen Berg kann man noch dazu rechnen. Dann aber stellen sich mehrere parallele von NW. nach SO. streichende Verwerfungen ein, welche die Grenze gegen das durch seine zahlreichen Gebirgsstörungen wissenschaftlich hoch interessante, von Pröscholdt näher beschriebene Gebiet der Marisfelder Mulde bilden.

Wegen der Einzelheiten im Gebirgsbau dieser Mulde muß ich auf diese Arbeit verweisen; ein allgemeineres Ergebnis aber, welches dort nicht genügend zum Ausdruck kommt, sei hier etwas eingehender behandelt.

Die Marisfelder Mulde hat eine Längserstreckung in der NW.-Richtung, also parallel dem Th. W., und wird durch untergeordnete parallele Falten und Verwerfungen in mehrere in derselben Richtung langgestreckte Teilschollen zerlegt; die tiefste der Teilmulden ist jene, in der der Ort Marisfeld selbst liegt; denn hier ist Unterer und sogar noch Mittlerer Keuper in das sonst ganz aus Muschelkalk bestehende Gelände eingesenkt. Nach der Achse dieser Mulde, die sich von Marisfeld aus bis zum Dolmar hin fortsetzt, fallen, wie wir bisher schon gesehen haben, die Schichtenplatten weit von SW. her, und zwar schon vom Kamm des Bibraer Sattels ab, ganz sanft ein, jenseits der Achse aber steigen sie erst langsam, dann sehr energisch nach NO. auf; dieser „aufgebogene NO.-Rand“ der Marisfelder Mulde, der streckenweise sogar nach innen etwas überkippt ist, verläuft (den Sarg- und Questenberg bildend) von Grub aus an Oberstadt vorbei nach Schmeheim und setzt sich im Preußischen bis zum NO.-Fuß des Gr. Dolmars fort; an der Bildung dieses Randes beteiligen sich alle Schichten des Muschelkalkes und auch noch die obersten des Buntsandsteins, östlich von ihm aber (in den Wäldern des Eichen-, Ehren-, Galgen- und Gruber Schneebergs) herrscht nun ganz ausschließlich Buntsandstein, und dessen Schichten legen sich bald wieder ganz flach, derart, daß man knapp östlich von jenem Rande, mit ihm parallel, die Achse eines Sattels annehmen muß. In dessen Kerne taucht bei Grub noch im H. M. Oberer Zechstein, weiter nach SO., im Preußischen bei Bischofsrod, das Rotliegende und der Granit des „Kl. Th. W.“ auf. — Der Bau der Marisfelder Mulde ist also sehr ungleichseitig und entspricht darin auch dem Bibraer Sattel: beide Falten sind einander parallel, einander nächst benachbart, einander als große Hauptfalten gleichwertig, in beiden ist das Schichtenfallen, wo es nach SW. erfolgt, vorwiegend steil, — wo es nach NO. erfolgt, vorwiegend sehr flach.

Bei der Marisfelder Mulde tritt nun noch eine weitere Verwickelung, wenn auch nur eine unbedeutende, dadurch hinzu, daß diese Mulde von einer anderen, mehr gleichseitig gebauten, ungefähr rechtwinkelig gekreuzt wird, die übrigens ihrerseits ebenfalls aus einer Anzahl untergeordneter Teilmulden besteht, aber von keinen auffälligen Parallelverwerfungen begleitet wird. Zu diesen Teilmulden gehören die zwei schon erwähnten von Jerusalem im Norden, — von Henfstädt-Bachdorf im Süden; für das Vorhandensein einer Gesamtmulde überhaupt spricht noch die tiefe Lage des Keupers bei Marisfeld in 376 m — am Dolmar in 715 m Meereshöhe; ihren NW.-Rand bildet der schon erwähnte Muschelkalkausstrich Metzels-Walldorf-Herpf-Bettenhausen, — ihren SO.-Rand sehen wir darin, daß die höheren Muschelkalkschichten von NW. her nicht mehr den von NO. nach SW. gerichteten Tachbach erreichen, die unteren Muschelkalkschichten diesen zwar noch überschreiten und den Feldsteinbergzug bilden, dann aber (vom Weißbach bis zum Roßbach) dem Röt, und dieses wieder jenseit des Roßbaches dem tieferen Buntsandstein den Vorrang lassen, sodaß also von NW. nach SO. der Reihe nach immer ältere Schichten in nordöstlich gerichteten Bändern

ausstreichen. Dem Zusammenwirken der 2 verschiedenen Mulden ist jedenfalls zu verdanken, daß die Einfaltung bei Marisfeld die ganz enorme Tiefe von fast 1000 Meter erreicht; um so viel würde nämlich nach Pröscholdts Berechnungen der Mittelkeuper auf dem Gruber Schneeberg,, wenn er noch vorhanden wäre, über dem Mittelkeuper von Marisfeld liegen.

Die schon kurz erwähnten nordwestlich gerichteten Verwerfungen, welche die eigentliche Marisfelder Mulde zerschneiden, häufen sich besonders zwischen Henfstädt und Lachbach und setzen über den Südwestteil des Feldsteinzuges fort, verlieren sich dann aber zumeist; die größte Bedeutung besitzt ihre äußerste, am weitesten gegen SW. gelegene. Sie kommt an der Osterburg in das Werrathal herab, verläuft in diesem durch die Stadt Themar hindurch und über Grimmelshausen und Trostadt nach Reurieth, wo sie sich endlich auch verliert; sie bildet zugleich die scharf ausgesprochene Ostgrenze des St. Bernhardter Plateaus und die Veranlassung zu einem großen Stücke des Werralaufes. Zwischen dieser Spalte und ihrer nächsten Nachbarin, die oberhalb der Papiermühle den Weißbach überschreitet und nach Kloster Veßra fortsetzt, dringt (an den Themarer Sandsteinbrüchen) der Mittelbuntsandstein weiter nordwärts vor, als ihm sonst zukommt; umgekehrt greift wiederum östlich von ihr der Röt und Muschelkalk (am Plateau der Ehrenberger Kapelle) etwas weiter südwärts, als es sonst zu erwarten ist. Im übrigen breitet sich der Mittlere Buntsandstein, vom Amte Wasungen her in breitem Zusammenhange um den Ostfuß des Dolmar herum und über den Gruber Schneeberg kommend und die Schleuse zwischen Schleusingen und Kloster Veßra überschreitend, in dem ganzen Gebiete zwischen Schleuse und Werra weithin sogut wie ausschließlich aus.

Bezirk Hildburghausen.

So herrschen denn, vom Treffpunkte der genannten beiden Flüsse ab, durch den ganzen Bezirk Hildburghausen überaus einfache Verhältnisse. Denn im großen ganzen ziemlich genau bildet die Werra über Hildburghausen und Veilsdorf bis jenseits Harras die Grenze zwischen dem Muschelkalkgebiet zu ihrer Linken und dem Buntsandsteingebiet zu ihrer Rechten. Der Röt hält sich dabei unterhalb Hildburghausen fast ganz noch auf dem linken Thalgehänge, derart daß die Muschelkalkgrenze hoch über der Thalsohle, aber doch nahe neben ihr dahin läuft, — oberhalb Hildburghausens bis nach Schackendorf zieht er sich mehr auf das rechte Gehänge und die Muschelkalkgrenze näher an die Thalsohle herab, — von Schackendorf bis Harras tritt wieder das erste Verhalten ein. Aus dieser Gesamtverbreitung wie auch aus dem in breiten parallelen Bändern erfolgenden Verlauf der einzelnen Unterstufen ergiebt sich ein im ganzen westnordwest-ostsüdöstliches Streichen, ein sehr flaches südsüdwestliches Einfallen der Schichten und eine im übrigen äußerst wenig gestörte Lagerung. Es finden sich im ganzen großen Hildburghäuser Stadt- und Heßberger Ritterguтswald und bis über Bürden hinaus nur die verschiedenen Unterstufen

des Mittleren und Teile des Oberen Buntsandsteins in regelrechter Aufeinanderfolge, nur durch die Thaleinschnitte im Grenzverlauf ausgelappt oder insulär begrenzt; und in derselben, womöglich noch größeren Regelmäßigkeit ziehen links von der Werra ununterbrochen jene Bänder hin, welche das Ausstreichen der einzelnen Muschelkalkstufen bedingt, wobei der untere Teil des Unteren Muschelkalks, wie üblich, die steile Wand, — sein oberer Teil und die folgenden Muschelkalkstufen das Plateau der Berge bilden. Vom Zeilbach her bis zum Leimriether Bach verschmälern sich, weil das gesamte Schichteneinfallen etwas steiler wird, all diese Bänder, und im letzteren Thale, das auch sehr gute Aufschlüsse liefert, ist es denn auch, wo man am schnellsten und bequemsten quer durch das im allgemeinen beschwerliche Muschelkalkgebiet hindurch gelangt. Darum erfolgt denn auch im Leimriether Paß der zweite Übergang einer Eisenbahn aus dem Werrathal ins Keuperbecken des Grabfeldes hinein. Für dies Muschelkalkgebiet besonders (aber nicht blos für dieses, sondern überhaupt für die meisten Muschelkalkgebiete) ist es charakteristisch, daß die Dörfer ganz vorzugsweise auf deren Grenzen liegen, so hier Neurieth, Wallrabs, Birkenfeld, Beilsdorf, Schackendorf auf der unteren, — Zeilfeld, Leimrieth, Steinfeld, Eishausen, Massenhausen und Hetschbach auf der oberen Grenze.

Bezirke Eisfeld und Schalkau.

Von Hetschbach-Beilsdorf-Schackendorf an erstreckt sich der Muschelkalk-Bergzug ostwärts ins Amt Eisfeld hinein fort, zwischen der Landesgrenze im Süden und der Linie Harras-Bockstadt-Herbartswind im Norden, tritt dann aber ins Coburgische über und verschwindet hier an der Itz, bei der Ruine Lauterburg völlig.

Dies wird bedingt durch eine für die geologischen Verhältnisse der Bezirke Eisfeld, Schalkau und Themar sehr wichtige, weit aus dem Süden, nämlich von Bayreuth über Kulmbach, Kronach und Mönchröden herbeikommende Verwerfung, die in Bayern die Kulmbacher Verwerfung genannt wird. Sie tritt an der Südspitze des H. M. bei Emstadt in dieses Land über, wendet sich nordwärts nach Katzberg, macht hier einen stumpfen, aber scharf ausgeprägten Winkel und zieht nun sehr geradlinig in NW.-Richtung durch die Ortschaften Heid, Steudach, Eisfeld, Brünn, Poppenwind hindurch; wenig jenseit dieses Ortes verläßt sie das Land wieder, geht aber noch sehr weit fort, zunächst an Wiedersbach vorbei, nach welchem Orte sie bei den preußischen Geologen den Namen der Wiedersbacher Störung erhalten hat. Sie wendet sich dann nach Gottfriedsberg, wo sie sich gabelt; der eine Zweig überschreitet das Schleusethal unterhalb Rappelsdorf und vereinigt sich am Galgenberg bei Themar mit einer der südlichen Randspalten der Marisfelder Mulde. Der andere, vielleicht der Hauptzweig, überschreitet die Schleuse am Bahnhof Rappelsdorf, zieht geradlinig in NW.-Richtung weiter am sog. „Kleinen Th. W.“ entlang, über Gethles nach Ahlstädt und von hier aus dicht außerhalb der meiningischen

Grenze entlang nach Bischofsrod und Eichenberg; er tritt dann bei Grub wieder in das H. M. ein und bewirkt von hier bis über Schmeheim hinaus die steile, schon früher besprochene Schichtenaufbiegung am nordöstlichen Rande der Marisfelder Mulde. Diese gewaltig lange Verwerfung ist, trotz aller kleinen Biegungen und Knicke, doch im großen ganzen der südlichen Randspalte des Th. W. in 7 bis 10 km Entfernung parallel, doch kommt ihr letztere vermöge der „bajonnetförmigen“ Verknickungen, die sie zwischen Schirnrod, Crock und Waldau erleidet, bei Brünn bis auf 1 km nahe. Übrigens ist sie durch die große Zahl der gerade über ihr gegründeten Ortschaften bemerkenswert, was vor allem durch die zahlreichen Quellaustritte auf ihr, außerdem durch eine schützende, muldenförmige Bodengestaltung, in der sie meist verläuft und durch die gleichzeitige Nähe der für verschiedene Wirtschaftsbedürfnisse wichtigen, darin einander ergänzenden Sand- und Kalksteinböden begründet sein mag.

Gegen diese Verwerfung hin heben sich nun, in Fortsetzung des beim Bezirk Hildburghausen besprochenen Verhaltens, im Bezirke Eisfeld, und in dem hierher gehörigen Teile der Fluren Görsdorf, Truckendorf und Emstadt des Bezirkes Schalkau alle Schichten von der großen Keupermulde aus vermöge ihres südwestlichen Einfallens in regelmäßigen von NW. nach SO. streichenden Bändern empor; je näher an die Spalte, kommen darum unter dem schon besprochenen Muschelkalk zuerst Röt, dann immer ältere Schichten des Mittleren Buntsandsteins zu Tage, — ja, auf der Linie Steudach-Görsdorf-Truckendorf, die den nach NO. ausspringenden Winkel der Verwerfung bei Katzberg abschneidet, auch Unterer Buntsandstein und das schmale Zechsteinband, endlich im Winkel selbst noch Rotliegendes, wie schon früher besprochen ist. Höchst auffälliger Weise werden die genannten regelmäßigen Schichtenbänder, wenn von ihnen auch der Röt ein deutliches Längsthal bildet, doch von der Main-Weser-Wasserscheide (bei Herbartswind) quer überschritten, sodaß in diesem Längsthal ein Bach nordwestwärts, der andere südostwärts abfließt. Daß dies früher jedenfalls anders war, hat Pröscholdt 1889 näher ausgeführt.

Die große Gebirgsscholle zwischen der Wiedersbach-Kulmbacher Spalte und der südlichen Th. W.-Randspalte hat nun ihren eigenen geologischen Bau: Soweit sie außerhalb des H. M. sich befindet, bietet sie kaum etwas anderes dar als Mittleren Buntsandstein, im H. M. selbst aber, und zwar wieder nur in den Bezirken Schalkau und Eisfeld, kommt Oberer Buntsandstein und Muschelkalk (vorwiegend Unterer) hinzu. Letzterer hängt nirgends mehr mit den gleichen Schichten der bisher beschriebenen Gegenden zusammen. Er bildet zwei Züge, deren einer sich von Wiedersbach bis Emstadt an die Wiedersbacher Verwerfung anschließt, ein mehr oder minder energisches Schichtenfallen gegen diese hin zeigt und nur bei Katzberg auf kurze Strecke durch Röt, der dort an der Verwerfung an Rotliegendes anstößt, unterbrochen ist; in diesem Zuge stellt sich da, wo ihn die von Crock herkommende Weißa durchbricht, auch noch etwas Mittlerer und Oberer Muschelkalk, sowie etwas Keuper ein. Der andere Zug aber schließt

sich, von Crock bis Mengersgereuth reichend, an die Gebirgsrandspalte an und ist von Crock über Hirschendorf bis Schirnrod nur schmal (1/4—1 km breit); von der Werra ab bildet er dagegen ein fast durchgängig beinahe 3 km breites Plateau, welches südwestwärts steil nach einer von Röt eingenommenen Thalniederung abstürzt, in welcher die Chaussee von Bachfeld über Schalkau nach Effelder, — aber nur eine Strecke weit (von Weitesfeld bis Schalkau) auch ein Fluß, die Itz, verläuft; im übrigen dagegen ist jenes Plateau von zahlreichen Querthälern sehr tief zerfurcht, die teils in ihm selbst entspringen, teils schon aus dem Th. W. herauskommen. Das erste dieser Querthäler ist schon das der Werra selber von Schirnrod bis Eisfeld und darüber hinaus, das zweite mit ihr ziemlich parallele ist das der Itz von Stelzen über Tossenthal bis Weitesfeld. Bemerkenswert ist, daß von diesen beiden Schwesterflüssen der eine sich nachher nach SW., der andere nach SO. wendet und so beide ganz verschiedenen Flußsystemen zugehören, deren Wasserscheide zwischen Schirnrod und Stelzen vom Bleß herunterkommt und über unser Plateau (den Stelzener Berg) sich nach SW. fortsetzt. Überall wo eins dieser Querthäler an die Gebirgsrandspalte herankommt oder sie überschreitet, liegt ein Dörfchen: Schirnrod, Stelzen, Mausendorf, Neundorf, Theuern, Rauenstein, Meschenbach, Rabenäußig, Melchersberg-Hohetanne, Mengersgereuth: als letzte Gelegenheit, sich in einem noch leidlich milden, dem Feldbau nach seiner Gestalt und Höhenlage noch zugänglichen Gebiete anzusiedeln und doch auch der Arbeitsstätte, die man hauptsächlich im Waldgebirge fand, nahe zu sein. Zugleich haben auch die dort überall vorhandenen Quellen vortrefflichen Wassers, die durch die bei den Gebirgsbewegungen zerquetschten und dann thonig zersetzten Schiefer veranlaßt sind (die Stelzener galt ja als heilkräftig), die Ansiedelung begünstigt, während sogleich unterhalb der Randspalte der bei jenen selben Bewegungen[1]) noch mehr, als er schon gewöhnlich ist, klüftig gewordene Muschelkalk jene Quellläufe (selbst die Saar und Werra z. T.) versinken läßt; in seinem Gebiete fließen diese darum unterirdisch (wie an der mit Tropfsteinen ausgekleideten langgestreckten Höhle des Zinsellochs bei Rabenäußig nachgewiesen ist) und kommen erst auf seiner wasserundurchlässigen Unterlage, an der Rötgrenze, wieder heraus, eine Erscheinung (das Verschwinden und das Wiederkommen), die von all diesen Bächen schon 1812 von Hoff und Jakobs[2]) und wohl auch schon früher von andern Schriftstellern als Merkwürdigkeit hervorgehoben wird. Eine zweite Reihe von Ortschaften, im Gegensatze zu den sonstigen zerstreuten Siedelungen, zieht sich dann auch wieder auf oder an dem wieder Wasser führenden Rötstreifen hin, der den Fuß jener Muschelkalkberge umschließt und fruchtbarer ist als der alsdann folgende, überdies auch sehr hügelige, Hauptbuntsandstein:

[1]) Die Wirkungen dieser Bewegungen auf die Struktur der Gesteine entlang der Verwerfungen kann man an der trefflich aufgeschlossenen Spalte nördlich von Crock, östlich gegenüber der Kirche, beobachten.

[2]) Hier S. 385 auch weitere Litteratur über das Zinselloch.

so die Orte Schichtshöhn, Effelder, Blatterndorf, Seltendorf, Welchendorf, Grümpen, Schalkau, Gundelswind, Bachfeld, Tossenthal, Weitesfeld, Schwarzenbrunn u. s. w.

Zwischen Stelzen-Schirnrod einerseits und Eisfeld-Heid anderseits verbinden sich der nordöstliche und der südwestliche Muschelkalkzug durch ein breites ödes Plateau, über welches von NO. nach SW. die Main-Weserscheide herunterkommt; eine zweite Verbindung der zwei Muschelkalkzüge hat sich noch in geologisch kurz vergangener Zeit von Herschdorf über den Crocker Berg erstreckt, nur eine schmale und niedrige Trennung hat hier bisher erst stattgefunden.

Zwischen den beiden genannten Muschelkalkbrücken hat sich von Schwarzenbrunn bis Eisfeld die Werra eine sehr bedeutende Thalweitung ausgenagt, in der der Röt ringsherum die flachen Abhänge bildet. Von hier aus zieht sich nun diese Schicht unter der z. T. zerstörten Crocker Muschelkalkbrücke hindurch nach Crock selbst, legt sich hier unter Verdrängung des nördlichen Muschelkalkstreifens, an den „bajonnetförmigen“ Gebirgsvorsprung des Irmelsbergs unmittelbar an und zieht dann über Brattendorf nach Wiedersbach fort, während sich, am Fuße des Brümäusels spitz beginnend, Hauptbuntsandstein zwischen Röt und Gebirge einschiebt in dem Dreieck, dessen Basis die Werra zwischen Oberrod bei Schwarzbach und Waldau ist.

In der großen Schalkauer oder Itz-Bucht zwischen den zwei parallelen Muschelkalkzügen und ihrer von der Wasserscheide benutzten Brücke haben wir das nördliche, von Ost gegen West sich verbreitende Rötband, von Effelder über Schalkau bis Weitesfeld schon verfolgt; zwischen letzteren beiden Orten beginnt das an den anderen Muschelkalk sich anschließende südliche Rötband, welches über Katzberg und Ehnes nach Almerswind streicht. Als kleiner Rest der früher größeren Muschelkalkdecke sitzt diesem Röt der kleine, aber auffällige Kegel der Schaumburg auf.

Bezirk Sonneberg.

Den dreieckigen, bei Schalkau sich ausspitzenden Raum zwischen beiden Rötbändern erfüllt der Hauptbuntsandstein nicht blos bis zur Landesgrenze bei Rückerswind und Korberoth und weit darüber hinaus nach SO., sondern von da dehnt er sich auch wieder — nun im Bezirk Sonneberg — nordostwärts aus und nimmt davon alles vor dem Gebirge liegende Gelände ein, bei Schichtshöhn beginnend, an Sonneberg und Neuhaus vorbei bis Rotheul und Burggrub, soweit es nicht oben schon beim Rotliegenden und Zechstein beschrieben ist und soweit nicht die gerade hier in ganz gewaltiger Ausdehnung in der Diluvial- und Alluvialzeit von der Röthen und der Steinach aufgeschütteten Geröll- und Lehmmassen den Buntsandstein oberflächlich verhüllen, was auf der Hälfte des ganzen außergebirgischen Teiles des Bezirkes der Fall sein mag.

Buntsandstein.

Einen recht guten Überblick über alles geologisch und geographisch Wissenswerte von dieser Formation im allgemeinen giebt die Schrift von E. Küster: „Die deutschen Buntsandsteingebiete, ihre Oberflächengestaltung und anthropogeographischen Verhältnisse (Stuttgart 1891, 101 Seiten).

Mächtigkeit.

Die Buntsandsteinstufe des gesamten Triassystems mag eine gesamte Mächtigkeit von 440 bis allerhöchstens 700 Metern haben; eine genaue Bestimmung an der Erdoberfläche ist gerade bei dieser Formation nicht leicht, und Tiefbohrungen haben sie im H. M. nirgends in ganzer Vollständigkeit durchteuft. Von drei wenig jenseits der Landesgrenzen ausgeführten, durch den ganzen oder fast den ganzen Buntsandstein gekommenen Tiefbohrungen ergab diejenige bei Mellrichstadt etwa 690 Meter, diejenige im Ilmthale bei Großhettstedt[1]) oberhalb Kranichfeld 585 Meter, diejenige von Darnstedt bei Sulza 612 Meter, die vielleicht auf 550 Meter wegen des Schichtenfallens zu ermäßigen sind. Die Ergebnisse der Bohrung von Rohr bei Meiningen lassen sich nicht verwerten, weil diese in der Nähe von Schichtenstörungen angesetzt und zu einer Zeit ausgeführt ward, wo man noch keine ganzen, den Verlauf der Schichtung zeigenden Bohrkerne gewinnen konnte. Aus gewissen Einzelbestimmungen berechnete Frantzen für die Gegend von Salzungen 610 Meter, für die von Wasungen 510 Meter, Pröscholdt für die Gegend von Themar 440 Meter Gesamtmächtigkeit.

Farbe.

Über die Farbe sei allgemein vorausgeschickt, daß unter den mannigfaltigen weißen, gelben, grünen, roten und violetten Tönen, denen der Buntsandstein seinen Namen verdankt, jene blau- oder braungrauen bis schwärzlichen, welche durch organische (bituminöse oder humose) Substanzen erzeugt werden, so gut wie ganz fehlen, wohl aber solche dunkle Farben durch Beimischung dunkeln Glimmers oder auch von Manganverbindungen erzeugt sein können.

Netzleisten und Thongallen.

Für die Sandsteine dieser Formation sind noch mehr als für andere Triassandsteine die sogen. Netzleisten und Thongallen (letztere im Volksmunde „Schlechten" oder „Schmarren" genannt) charakteristisch, Erscheinungen, die mit der zeitweiligen Austrocknung von Lettenschichten, nachdem diese sich eben im Wasser gebildet hatten, zusammenhängen. Sie sprechen für ein halbfestländische Bildung der Gebirgsstufe.

Gliederung.

Man unterscheidet jetzt drei Glieder innerhalb der Formation: Der Untere Buntsandstein umfaßt den Bröckelschiefer und die Stufe der feinkörnigen

[1]) Unter Zurechnung von 10 Meter über Tage aufgeschlossenem Röt.

Sandsteine, — der Mittlere die Stufe der Grobkörnigen Sandsteine, — der Obere Buntsandstein oder Röt ist vorwiegend als bunter Thon und Letten entwickelt. Nur letztere Stufe unterscheidet sich ziemlich gut, ja oft sehr scharf von den anderen, vom Unteren zum Mittleren Buntsandstein aber sind die Grenzen meist fließend und werden auch von verschiedenen Geologen nicht gleichmäßig gezogen, sodaß eine zusammenfassende Darstellung schwer ist.

Unterer Buntsandstein.

Bröckelschiefer.

Die Bröckelschiefer, in Bayern auch Leberschiefer genannt, wurden von Emmrich mit den Oberen Letten des Zechsteins als „Unteres Röt" zusammengefaßt. Ebenso ziehen die meisten Bohrtechniker in den Schichtenverzeichnissen von Tiefbohrungen (z. B. bei Salzungen) noch solche Schichten mit zum Buntsandstein, die ich dem Zechstein zuweisen würde; und in gleicher Weise hat von Ammon bei Beschreibung des Mellrichstädter Bohrloches m. E. den Buntsandstein zu weit nach unten ausgedehnt, er faßt übrigens andrerseits diesen seinen Bröckelschiefer als alleinigen Vertreter des Unterbuntsandsteins auf, was im Widerspruch mit den norddeutschen Geologen steht.

Die Bröckelschiefer bestehen ganz vorwiegend aus roten, etwas sandigen, z. T. sehr glimmerreichen Letten, mit Einlagerungen dünner Sandsteinschichtchen, und gehen ganz allmählich aus den sehr ähnlichen Gesteinen des obersten Zechsteins hervor, sind aber magerer, härter und bröckeliger als diese und führen (in den Tiefbohrungen) keine primären, knolligen Ausscheidungen von Gyps, bezw. Anhydrit, während (sekundärer) Fasergyps in ihnen hoch hinauf gehen kann.

Bei den genannten Unsicherheiten und da auch die obere Grenze oft ganz verwischt ist, kann man die Mächtigkeit nur ungefähr zu 20—30 Meter im Mittel angeben, doch soll sie (in Bohrungen; vergleiche auch Tabelle S. 403) bis 100 Meter steigen können, und vom SW.-Fuß des Gruber Schneebergs giebt Pröscholdt nur 3—12 Meter an. An Versteinerungen fanden sich nur wurmähnliche Kriechspuren einmal bei Gorndorf.

Durch Verwitterung entsteht, nach bröckelig-scherbigem Zerfall des Gesteins, ein tiefgründiger, ziemlich schwerer Boden, der an geeigneten Stellen große Sumpfgebiete veranlassen kann (zwischen Birkigt und Lausnitz bei Saalfeld). Solcher Thonboden wird zuweilen für Ziegelfabrikation ausgenutzt.

Conglomerat von Mosen.

Als eine merkwürdige besondere Einlagerung im Bröckelschiefer verdient ein Conglomerat hervorgehoben zu werden, welches in seiner typischen, schönsten Ausbildung auf Teile der Umgebung von Gera beschränkt, gerade bei Mosen sehr gut entwickelt ist, spurenhaft sich auch noch bei Schlettwein-Pößneck und bei Unterwellenborn zeigt, sonst aber unbekannt ist. Bei Gera und Mosen erreicht es 3—5 Meter Mächtigkeit, ist lettenfrei und führt in sandiger Grund-

masse zahlreich, ja dicht gedrängt, erbs- bis wallnußgroße und größere Gerölle von Quarz, rötlichem Feldspat (der aus einem grobporphyrischen Granit zu stammen scheint), seltener von Granit, Porphyr und Contactgesteinen, die alle im westlichen Erzgebirge ihre Heimat gehabt haben mögen.

Feinkörniger Buntsandstein.

Über den Bröckelschiefern schieben sich entweder zwischen die Letten zahlreichere Lagen und dünne Bänkchen von Sandstein ein und behalten ihre rote Farbe, bezw. werden nur etwas heller und wohl auch buntstreifig, in diesem Falle ist die Grenze sehr unsicher; oder aber es schaltet sich unten sogleich gut ausgeprägt eine (vielleicht 50 Meter und mehr oder weniger) mächtige Folge heller, weißer bis gelber, lettenarmer bis -freier Sandsteine ein. Dadurch daß diese auch (nach Frantzen besonders unterirdisch) rötlich sein können, findet ein Übergang der genannten zwei Typen in einander statt. Jedenfalls zeichnen sich aber alle Sandsteine durch feines bis sehr feines Korn aus. Bei bunter Farbe und Lettenreichtum kommen auch oft Wellenfurchen und Trockenrisse auf den Schichtflächen, Thongallen im Innern vor, während in den hellfarbigen Sandsteinen öfter die Erscheinung dünner Schrägschichtung innerhalb stärkerer Bänke auftritt. Eine Verfestigung und zugleich genügende Bankstärke treten selten in dem Maße ein, daß Bausteine gewinnbar sind, jedenfalls besteht zumeist die Gefahr des Zerfrierens und Absandens bei den Gesteinen dieser Stufe. — Die Mächtigkeit des Feinkörnigen Sandsteins ohne Bröckelschiefer berechnet Frantzen für die Gegend von Salzungen zu 356 Meter; weiter südwärts wird sie zu 200 bis 150 Meter, aus der Gegend von Rappelsdorf (hier einschließlich des Bröckelschiefers) zu 25—30 Meter, aus der Gegend von Sonneberg zu 100 bis herab zu 25 Meter angegeben; von Mellrichstadt beschreibt von Ammon wieder eine 315 Meter mächtige feinkörnige Stufe. Aus diesem ungeheuren Wechsel in der Mächtigkeit erklärt sich natürlich leicht die geringe Oberflächenverbreitung im Süden bei Sonneberg-Neuhaus und bei Grub, und die überaus große von Wasungen über Breitungen, Salzungen, Liebenstein bis Oberellen.

Die hellfarbigen Sandsteine, wie sie z. B. bei Pößneck, Saalfeld (hier gegen 30 Meter mächtig und grell an dem südlichen Abhange der Heide hervorstechend, während sie am Nordabhange nicht so kenntlich sind), bei Immelborn, Salzungen u. s. w. auftreten, enthalten teils (so nur unterirdisch stellenweise nachgewiesen) Gypsspat als Bindemittel, teils Thon, der mehr oder minder rein als Kaolin vorhanden sein kann; das Bohrloch bei Rohr soll zuletzt in „fast reinem Kaolin“ gestanden haben. Bei Wasungen führt eine 22 Meter mächtige, weiße Zone, über der noch 45 Meter rote Sandsteine bis zur Untergrenze des Mittelbuntsandsteins liegen, Kaolin (8,3 %), den Frantzen näher hat untersuchen lassen. Emmrich schrieb diesem Sandstein einen besonderen Wert für die (inzwischen gekommene) Zeit zu, wo die (nachher zu besprechenden) Steinheider Sande nicht mehr hinreichten, den Bedarf der thüringischen Porzellan-

fabriken zu decken; indes hat sich weder westlich noch östlich vom Th. W. lohnende (massenhafte und billige) Gewinnung, noch auch genügende Güte gezeigt; so waren z. B. die Pößnecker Thone zu eisenhaltig und nicht feuerbeständig.

Die feinkörnigen Sandsteine, besonders die hellen, zerfallen leicht zu dünnen Scherben und zu losem Sand und unterliegen leicht der Abschwemmung, sodaß z. B. nordöstlich von Saalfeld am Südfuß der Heide mächtige, mit einander verschmelzende Schuttkegel zumeist aus Feinsand sich hinziehen.

Versteinerungen aus dem feinkörnigen Sandstein sind nicht bekannt geworden.

Conglomerat im Unteren Buntsandstein bei Saalfeld.

Während man meist bei der oberen Abgrenzung dieses Schichtengliedes nach dem Grundsatz verfahren ist, daß der „Mittlere Buntsandstein" mit der „ersten groben Bank" beginnen solle, ohne daß dabei die Frage Beachtung fand, ob diese Bank allenthalben identisch sei, ist bei Saalfeld und Pößneck eine sehr grobe Bank, nämlich ein Conglomeratlager in dem erwähnten hellen Sandstein, weil über letzterem wieder eine bunte dünnschichtige, lettenreiche Zone von der für Unteren Buntsandstein typischen Beschaffenheit folgt, noch dieser Stufe zugerechnet worden. Es ist aber dies Saalfelder Conglomeratlager vielleicht identisch mit dem „Geröllführenden Sandstein", der auf der Höhe des Th. W. wie an dessen Südfuße als Beginn des Mittleren Buntsandsteins angesehen wird. Das genannte Conglomerat enthält in mürber, sandiger, mittelgrober Grundmasse erbs- bis nuß-, ja faustgroße mehr oder minder abgerundete Gerölle von Quarz, spärlicher von Kieselschiefer, Hornstein, feinkörnigem oder glimmerreichem Quarzit, auch Granit und Gneiß.

Mittlerer Buntsandstein.

Der Mittlere Buntsandstein läßt sich überall (wenn es auch nördlich vom Th. W. nicht durchgeführt ist) mit ziemlicher Leichtigkeit und Schärfe in zwei Stufen teilen, deren untere sehr mächtige, sich vor allem durch ihre verhältnismäßige Grobkörnigkeit auszeichnet, wenn auch feinkörnige Bänke durchaus nicht fehlen, — deren obere, sehr viel weniger mächtige dagegen umgekehrt ganz vorherrschend feinkörnig ist; letztere führt, wie nachher näher zu begründen ist, den Namen Bau- oder Chirotheriumsandstein. Die untere Stufe wiederum läßt sich im südöstlichen (fränkischen) Teile des südlichen Th. W.-Vorlandes nochmals in zwei Unterstufen zerlegen: eine untere, geröllführende und eine obere, geröllfreie; im nördlichen (hessischen) Teile ist dies wegen Mangels der Gerölle nicht möglich, und ebenso fehlen Gerölle gänzlich vom Nordfuße der Saalfelder Heide nach NO. hin, sowie im Bohrloche von Mellrichstadt.

Die Gesamtmächtigkeit beträgt bei Kaiserode 150, bei Vacha 180—200, bei Altenbreitungen etwa 102, bei Hildburghausen über 265 Meter, bei

Sonneberg etwa 300 Meter, bei Mellrichstadt (so wie ich, abweichend von v. Ammon, gliedern würde) 222 Meter; bei Saalfeld etwa 150 Meter.

Die geröllführende Unterstufe.

Die geröllführende Unterstufe zeichnet sich durch helle, weiße bis gelbliche Farbe, mürbe Beschaffenheit, wechselnd grobes Korn und die in einzelnen Lagen bis zur Massenhaftigkeit sich steigernde Führung von Geröllen aus; Lettenzwischenlagen sind in ihr sehr untergeordnet, dagegen ist ihr unterer Teil, bei Führung nur erst vereinzelter Gerölle, oft so reich an thonigem, z. T. sogar kaolinisch reinem Bindemittel, daß dieses bis zur Hälfte der Gesamtmasse ausmachen kann. Dieses wird und wurde denn auch schon seit langem in den großen Brüchen auf dem Sandberg bei Steinheid ausgebeutet und ist die Veranlassung zur Begründung der großartigen Thüringer Porzellanindustrie gewesen, die jetzt freilich sehr viel auswärtige Porzellanerde beziehen muß.

Diese Sandsteinschichten hier bei Steinheid haben von jeher das Erstaunen aller geologischen Besucher von Heim, Voigt, Freiesleben und von Hoff an bis zu Credner und den Neueren durch ihr unerwartetes Vorkommen auf der Höhe des Gebirges, direkt neben dem Rennsteig, erweckt, sind aber schon frühzeitig als zugehörig eben zum Buntsandstein (nicht zum alten Schiefergebirge oder Rotliegenden) erkannt worden. Mag auch hier oben bald Zechstein (wie wir schon sahen), bald Unterer, bald Mittlerer Buntsandstein unmittelbar auf älterem Gebirge auflagern, so sprechen sie doch alle dafür, daß der Th. W. einst ganz von Buntsandstein und dann wohl auch von den jüngeren Triasschichten bedeckt war.

Ganz gleichartig, d. h. ebenfalls sehr reich an reinem kaolinischen Bindemittel, sind gewisse Lagen des geröllführenden Sandsteins an der Biene und Marker Höhe bei Neuhaus, am Irmelsberg bei Crock u. s. w.

Wo das Bindemittel nicht reinweiß, aber doch in genügender Menge vorhanden, eignet sich das gesamte verwitterte Gestein sogar als „Lehm“ zur Ziegelbereitung (bei Schierschnitz). — Wegen der mürben Beschaffenheit zerfällt der geröllführende Sandstein leicht zu einem reinen tiefen Sandboden, der, nachdem der Thon herausgeschwemmt ist, selbst für die anspruchslosesten Kiefern noch zu steril ist (Hildburghäuser Wald). In seltenen Fällen ist eine Verkittung zu so festem Sandstein eingetreten, daß er als Baustein oder, wenn feuerfest, als Gestellstein für Hoch- und Glasöfen benutzt werden kann (Sandberg bei Steinheid).

Die Gerölle sind erbs- bis faust-, ja bis kopfgroß und bestehen ganz vorwiegend aus gemeinem weißen Quarz, im übrigen kommen auch noch Kieselschiefer und Quarzite häufig, selten Gneiße und andere krystalline Gesteine vor, deren Heimat bisher unbekannt ist bis auf ein bei Saalfeld gefundenes Stück jenes conglomeratisch-breccienhaften Quarzites, der für das Cambrium des Th. W. charakteristisch ist (vergl. oben S. 346).

Die Sandkörner der gewöhnlichen Sandsteine dieser und der folgenden, seltener auch der tieferen Zone besitzen häufig neugebildete dünne, z. T. als Bindemittel wirksame Überzüge von Quarz mit Krystallflächen, die im Sonnenschein glitzern.

Die Mächtigkeit dieser Stufe beträgt in der Gegend von Sonneberg, Eisfeld und Hildburghausen 150 und mehr Meter, nimmt aber nordwärts erst allmählich ab, sodaß sie z. B. am Gruber Schneeberg noch sehr gut entwickelt ist, dann aber — beim Übergang über die Hasel — sehr schnell, sodaß sie nördlich von diesem Thale nicht mehr ausscheidbar ist. Nach Pröscholdt hat bei dieser Veränderung gleichzeitig Verschwinden der Gerölle und allgemeines Feinerwerden des Kornes mitgewirkt, derart, daß an und nördlich von der Hasel der obere, übrigens ungleichkörnige Teil des Unteren Buntsandsteins eigentlich gleichsteht dem unteren Teile des Mittelbuntsandsteins südlich von diesem Flusse; diese Erklärung leuchtet um so mehr ein, wenn man die Mächtigkeitszahlen im Nordwest- und im Südostteile des H. M. mit einander vergleicht. In gleicher Weise muß dann aber auch vom Th. W. gegen Mellrichstadt hin eine teilweise Ersetzung von grobem, geröllführendem, sog. Mittlerem Buntsandstein durch feinen, geröllfreien sog. Unteren stattfinden.

Nördlich vom Th. W., bei Saalfeld, kann man vielleicht, in entsprechender Weise, mit Pröscholdt das schon besprochene Conglomeratlager in der hellen Zone des Unterbuntsandsteins ebenfalls dem Geröllführenden Sandstein von Steinheid und Sonneberg gleichstellen und muß dann für jenes Gebiet ebenfalls nach N. und O. hin eine Ersetzung durch feinerkörnige und geröllfreie Schichten annehmen. Dort ist aber noch ein weiteres Conglomeratlager vorhanden, 5—8 Meter unter welchem die von unten heraufreichenden roten dünnschichtigen feinkörnigen Sandsteine aufhören und darum die Grenze des M. Buntsandsteins gezogen ist. Dieses Conglomerat ist besonders zu beiden Seiten des Langenschaber Thales gut entwickelt und wird hier als Baustein in vielen Brüchen gewonnen. Würde man auch dieses Lager noch mit dem „Geröllführenden Sandstein“ Südthüringens gleichsetzen (natürlich mit dessen hangenden Lagen), dann würde freilich diese Stufe bei Saalfeld in ihrer Mitte jene bunte, lettenreiche feinkörnige Einschaltung enthalten, welche Grund für die Zuziehung des tieferen Conglomerats zum Unterbuntsandstein war und wie sie anderswoher aus dem „Geröllführenden Sandstein“ nicht bekannt ist.

Die geröllfreie Mittelstufe.

Die mittlere, geröllfreie Stufe des Mittelbuntsandsteins in Südthüringen besitzt im allgemeinen gleichmäßigeres, mittelgrobes Korn, sehr gewöhnlich glitzernde Quarzkörner, dicke Bankung, in den einzelnen Bänken verschiedene, doch öfter bedeutende, selbst kieselige Verfestigung, wenige Thonzwischenlagen und bald weiße, bald rötliche und selbst intensivrote Farbe; ihre Mächtigkeit wird zu 100 Meter angegeben.

Wo die geröllführende Zone nicht ausscheidbar ist, wie in Nordmeiningen, besitzt im allgemeinen der ganze Hauptteil des M. Buntsandsteins die soeben angegebenen Eigenschaften, doch werden dann (z. B. aus der Gegend von Wasungen) vom unteren Teile und von den oberen 25 Metern wieder viele grobe Sandsteine angegeben.

Einige Besonderheiten seien noch hervorgehoben. Die Verfestigung des Sandsteins ist zuweilen derart groß, daß das Gestein bei der Verwitterung große, dauerhafte Blöcke übrig läßt, die z. B. am Bleß und im Hildburghäuser Stadtwald in Menge umherliegen; — an manchen Orten findet Gewinnung von Bausteinen statt, die sehr dauerhaft, indes schwer zu bearbeiten sind; ein Bruch bei Wallbach, 37 Meter unter der oberen Grenze gelegen, hat das Material zu mehreren großen Gebäuden in der Stadt Meiningen geliefert, wie zum Theater und Kleinen Palais. Das Gestein kann sogar zur Verwendung als Mühlstein geeignet sein, wie z. B. bei Neurieth und Hermannsfeld.

Unter den wenigen Thonzwischenlagen, die überhaupt vorhanden sind, gewinnen einige der oberen Grenze nahe gelegene dadurch eine besondere Bedeutung, daß sie das Sickerwasser auf seinem Eindringen in die Tiefe zurückhalten und so die über ihnen liegende Oberstufe des Mittelbuntsandsteins zu einem ausgezeichneten Quellenhorizont machen. Eine solche Lettenbank, von intensiv roter Farbe, erreicht bei Wallbach eine Mächtigkeit von über 3 Metern.

An Versteinerungen ist der bisher beschriebene Hauptteil des Mittelbuntsandsteins äußerst arm: bei Saalfeld soll die kleine Gervillia Murchisoni vorkommen; ob nicht Knochenreste von Trematosaurus, die Emmrich von Neurieth angiebt, aus der nächst höheren Stufe stammen, ist zweifelhaft.

Die Oberstufe (Bau- oder Chirotheriensandstein).

Diese Stufe hat ihren ersten Namen davon, daß sie mehr als jede andere des Buntsandsteins geeignet ist, Bausteine zu liefern, und auch allenthalben, oft sogar sie ausschließlich, zu diesem Zwecke aufgesucht ist, — ihren zweiten von dem Vorkommen gewisser Tierfährten, die von dem „Chirotherium“ hinterlassen sind.

Sie zeichnet sich fast stets durch Feinkörnigkeit aus, wenn auch grobkörnige, selbst etwas conglomeratische Lagen örtlich (Kulm bei Saalfeld, Wasungen u. a. O.) nicht fehlen, ferner durch helle, gelbliche bis weiße Farbe (ohne daß rötliche ganz ausgeschlossen ist), durch geringen Thongehalt und spärliche, meist grünliche Lettenzwischenlagen, sodann durch vorherrschende Dickbankigkeit, durch gelbe bis schwarzbraune, meist kleine, regelmäßig und reichlich in vielen Lagen enthaltene Tüpfel,[1]) durch die Führung eigenartiger kieseliger

[1]) Es sind das Auslaugungsrückstände von eisen- und manganhaltigen kugeligen oder auch krystallographisch begrenzten Kalkspatconcretionen. Sandsteine mit solchen Tüpfeln hat Emmrich getigert oder „Tigersandsteine“ genannt, obwohl doch die runden Flecke mit der Streifung des Tigerfells gar keine Ähnlichkeit haben; indes hat sich der Name doch eingebürgert.

Concretionen (teils „Carneolknollen“, teils hohle, blasenförmige, nußgroße Drusen von Bergkrystall) und endlich durch die Häufigkeit der Chirotheriumfährten. Die Verkittung der Sandsteine dieses Niveaus erfolgt häufig durch Kalk, ist aber so wechselnd, oft selbst innerhalb derselben Bank und auf kleinstem Raume, daß bei angehender Verwitterung feste Knollen und Blöcke mitten in einem so losen Sandsteine liegen, daß dieser leicht zerrieben und als Reib- oder Stubensand gewonnen werden kann. Neben Steinbrüchen, die vortreffliches, nicht bloß als Baustein, sondern selbst zu feineren Steinmetzarbeiten geeignetes Gut liefern, finden sich darum auch ober- und unterirdische Sandgruben; letztere sind z. B. von Lichtenhain und von Walldorf zu erwähnen, wo sie besonders großartig und von hunderten von Pfeilern gestützt sind. Die lose an der Erdoberfläche umherliegenden Blöcke sind häufig narbig, infolge Ausspülung der sehr mürben Tüpfelfüllung. Die „Carneolbank“ ist durch das ganze H. M. nicht bloß, sondern sehr weit durch Mittel- und Süddeutschland verbreitet und für die Schichtenvergleichung sehr wichtig, wenn auch die (roten oder weißen) Carneolknollen nicht an jedem kleinsten Ausstriche der Zone zu finden sind. — In Friedelshausen setzen darin Trümer von Schwerspat auf, einem Mineral, welches in diesen Schichten ganz ungewöhnlich ist.

Die Mächtigkeit des Bau- oder Chirotheriensandsteins wechselt ebenso sehr, wie die der tieferen Buntsandsteinstufen; sie ist am größten (bis fast 50 Meter) im Süden, z. B. am Isaak bei Sonneberg, nimmt schon bei Eisfeld sehr rasch ab, beträgt bei Hildburghausen noch nicht 15 Meter, bei Dürrensolz 12, bei Meiningen 9—5 Meter (herabgehend bis auf 1½ Meter bei Herpf), im Bohrloche bei Mellrichstadt 3,14 Meter, im Nordteile des H. M. wieder 5—8 Meter; ebensogroß mag sie bei Saalfeld, und in den Exklaven Gr. Kochberg, Röbelwitz und Lichtenhain sein, wo sie freilich auf den Karten nicht besonders ausgeschieden ist.

Landschaftlich tritt der Bausandstein gern als ebene Abflachung von Berggipfeln oder von Terrassen auf, und ist, wie schon auf voriger Seite begründet wurde, ein ausgezeichneter Quellenhorizont, der aber auch nicht selten zur Versumpfung geneigt ist. So ist der betreffende Teil des Hildburghäuser Forstes reich an alten, jetzt indes trockengelegten Torfstichen, — so ist der alte Hermannsfelder See und das Stedtlinger und Wilde Moor, und so wahrscheinlich auch das Moor bei Hohenfelden unweit Kranichfeld ihm zu verdanken. Die hangendsten Schichten hinwiederum sind freilich trocken und liefern zusammen mit den ihnen zwischengelagerten Lettenschichten einen lehmähnlichen, in Südmeiningen und bei Coburg als Mälm bekannten unfruchtbaren Boden.

Was die Chirotheriumfährten betrifft, so hat man sie vorzugsweise zwischen Hildburghausen und Harras, namentlich in den Brüchen von Friedrichsanfang bei Weitersroda gefunden, von wo aus sie unter dem Namen „Heßberger Fährten“ weit durch Europa berühmt geworden und in alle größeren Sammlungen gekommen sind; vereinzelt sind sie auch bei Walldorf, sowie (wenig

außerhalb der Landesgrenzen) bei Kahla und Jena gefunden, sodaß man sie in diesem Horizonte wohl überall erwarten kann. Die Einzelfährten sind einer großen menschlichen Hand ähnlich und treten als Erhabenheiten, zusammen mit Wellenfurchen und Netzleisten, auf der Unterseite jener dünnen Bänke auf, die über den eigentlichen brauchbaren Werksteinbänken liegen und bei deren Gewinnung erst abgeräumt werden müssen. Da solche Fußspuren zu langen Fährtenreihen angeordnet sind und sich gar viele solcher Reihen kreuzen, nahm man an, daß ganze Herden des betreffenden Tieres sich ehedem an dem schlammigen Ufer getummelt haben; weil aber (abgesehen von dem schon erwähnten Knochenrest von Reurieth) keine andern Reste der Tiere mit den handähnlichen Füßen (daher ihr Name Chirotherium = Handtier) gefunden sind, ist neuerdings, in Verbindung mit dem wüstenhaften Charakter, den man dem damaligen Lande auch aus Rücksicht auf die Gesteine zuschreiben muß, die Ansicht aufgestellt worden, die Fährten rührten nur von einer flüchtig das unwirtliche Land durchziehenden Streifschar her. Die Fährten sind 1834 von Barth, nach dem sie auch ihren Artnamen Chir. Barthi erhalten haben, bei Friedrichsanfang entdeckt und von dem Professor Bernhardi der Dreißigackerer Forstakademie zuerst beschrieben worden; sie erregten das allergrößte Aufsehen und sind seitdem sogleich (1835—1838) in einer ganzen Anzahl Schriften im In- und Auslande besprochen worden, die sich besonders mit der Frage nach der systematischen Stellung des fraglichen Wesens und nach dem Alter der betreffenden Schichten befassen; von einheimischen Schriftstellern seien nur noch Sickler und Keßler genannt. 1866 hat Winkler[1]) die gesamte Litteratur darüber zusammengestellt und besprochen. 1881 Pröscholdt eine Geschichte der ganzen Angelegenheit verfaßt. Man nimmt jetzt an, daß diese Fährten von einem großen schwanzlosen, froschartigen Lurche erzeugt worden sind.

Oberer Buntsandstein oder Röt.

Der Obere Buntsandstein oder der Röt besteht unter sehr starkem Zurücktreten von Sandsteinen vorzugsweise aus bunten Letten und Mergeln. Südlich vom Th. W. zerfällt er durch eine Einlagerung von grauen Kalkplatten mit Muschelkalkversteinerungen, die sogen. Myophorienschichten oder Modiolabänke, in eine untere Hauptabteilung, Emmrichs „Oberes Röt", und eine viel geringer mächtige obere Abteilung, Emmrichs „Oberstes Röt". Der gesamte Röt nördlich vom Th. W. entspricht nur der unteren oder Hauptabteilung des südthüringischen Röts, während die Myophorien- oder Modiolabänke dort schon zum Muschelkalk gerechnet werden, wie es Emmrich übrigens auch für die Gegend von Meiningen gethan hat mit dem Namen „Röt des Muschelkalks". Die verschiedene Behandlung dieser Kalkbänke und ihres nächsten Hangenden hat darin ihren Grund, daß sie nach SW. hin (außerhalb Meiningens) immer mehr zurück-

[1]) Archives du Musée Teyler.

treten und daß dann das Emmrich'sche „Obere u. Oberste Röt" zu einer untrennbaren Einheit verschmelzen, während umgekehrt im Nordosten vom Th. W. das „Oberste Röt" mit seiner charakteristischen roten Farbe fehlt und dafür die Myophorienbänke mit dem Muschelkalk in engste Verbindung treten. Nachstehend sollen die ostthüringischen Muschelkalk-Myophorienschichten mit den westthüringischen Röt-Myophorienschichten zusammen behandelt werden, da sie ja doch sachlich identisch sind, und zwar beim Röt, nicht beim Muschelkalk, nur aus dem Grunde, weil sie im Gebiete ihrer (meiningischen) Hauptverbreitung dazu gerechnet sind.

Die Mächtigkeit des gesamten Röts beträgt bei Roßdorf 60—80 Meter, nördlich von Meiningen 94, südlich davon am Zehner 73 Meter, im Bohrloch Rohr 190 Fuß, bei Themar 80 Meter, bei Hildburghausen 75—70 Meter, bei Schalkau 55 Meter, bei Saalfeld 45—28 Meter, bei Lichtenhain etwa 50 Meter, im Bohrloch Mellrichstadt aber 130 Meter, in Arnstädter Bohrlöchern 110 bis 125 Meter, in Bohrlöchern bei Sulza 100—140 Meter; doch ist bei letzteren nicht ganz sicher, ob es die wahren Mächtigkeiten sind.

Unterer Teil.

Der untere oder Hauptteil des Röts südlich vom Th. W., bezw. der damit identische gesamte Röt nördlich von diesem Gebirge besteht also vorzugsweise aus Letten und Mergeln, die zuunterst grünlich- bis bläulichgrüngrau, darüber oft buntstreifig und fleckig, zu oberst, und zwar in ihrer Hauptmasse, dunkelrot gefärbt sind. Sandsteinlagen kommen nur bis wenig über die obere Hälfte hinauf vor, erreichen selten 1 oder mehr Meter Mächtigkeit, sinken dagegen oft bis auf wenige Millimeter Stärke herab; sie gleichen in Korn und Bindemittel z. T. noch gewissen mürben und glimmerreichen Sandsteinen des Unterbuntsandsteins, gewöhnlich aber sind sie hornsteinartig oder quarzitisch dicht und fest, wobei das Bindemittel kieselig oder kalkig sein kann. In ihrer Farbe richten sich diese Sandsteine meist nach den einschließenden Letten; auf ihren Schichtflächen zeigen sie zuweilen Wellenfurchen oder würfelähnliche Erhabenheiten (Pseudomorphosen nach Steinsalzkrystallen)[1]), im Innern oft kleine, in Reihen geordnete Löcher, welche von ausgelaugten Gypskrystallen herrühren.

Neben diesen, meist sehr unregelmäßig eingeschalteten Sandsteinen enthält der Röt an nur wenigen Stellen noch oberirdisch, allenthalben aber wahrscheinlich unterirdisch, Einlagerungen von Gyps, und zwar namentlich in zwei Horizonten, deren unterer, mächtigerer, sich nahe oder dicht an der unteren Grenze des Röts befindet, während der obere etwa zwischen dem zweiten und dritten Drittel liegt. Es kommt sowohl dichter, als auch oft porphyrischer Gyps in Bänken, grobschuppiger in Knollen, und Fasergyps in Schnüren vor. Eigentümliche Kalkknollen stellen oft die Auslaugungsrückstände des Gypses dar.

---

[1]) Besonders groß auf der Höhe des Weges von Bibra nach Arolshausen.

Als Erdfälle, die durch Fortführung des Gypses entstanden sind, deutet man ein weites flaches Loch bei Seeba und das 400 Meter breite und 20 Meter tiefe Träbeser Loch im Gebiet des Wellenkalkes.

So gehört dem unteren Horizont das 10′ mächtige Gypslager im Bohrloch zu Rohr, dem oberen die kleinen Nester bei Wallbach am Heiligen und Schnee-Berg, sowie kleine Nester am Saalfelder Kulm an; im übrigen zeigen sich meist nur kalkige, den Letten durchschwärmende Plättchen und Concretionen von Kalk als Überreste des Gypses. Im Bohrloch Mellrichstadt haben sich viele Gyps- und sogar Anhydritlagen und Bänke gefunden. Endlich ist zu erwähnen, daß in der Stadt Meiningen beim Brunnenbohren auf dem Böllerschen Brauereigrundstück in 86 Meter Tiefe eine Soole im Röt mit 24 % Salzgehalt angetroffen worden ist. Auf einen geringen Salzgehalt des Wassers im Rötgebiet deuten vielleicht auch schon die Dorfnamen Solz und Sülzfeld hin.

Von weiteren Einlagerungen sind noch graue bis gelbliche Dolomitbänke von meist nur wenigen Centimetern oder Decimetern Mächtigkeit zu nennen; sie sind besonders bei Gr. Kochberg und Rödelwitz, in geringerem Maße am Saalfelder Kulm, bei Sülzfeld und vielen andern Orten zu finden.

An Versteinerungen sind die Letten völlig frei, die Sandstein- und Quarzitplättchen liefern besonders die charakteristische Muschel Myophoria costata, doch im ganzen spärlicher als anderwärts; in den Dolomiten der genannten Fundorte zeigt sich zuweilen Rhizocorallium jenense neben der Myophoria und ein paar andere kleine Muscheln.

Die roten Thone des Röts, bei Meiningen „Keuper“ genannt, sind frisch, im Innern des Berges, von festem Zusammenhalt, zerbröckeln aber rasch an der Luft und verwittern zu einem strengen Thonboden; wo dieser vom Regen an steilen Gehängen weggeführt wird, ist der Röt dem Pflanzenwuchs ungünstig und fast nackt; wo sich aber die Verwitterungserde anhäufen kann, ist sie zwar schwer zu bearbeiten, aber besonders wegen ihres Kali- und Phosphorsäuregehaltes, sowie wegen der meist von den Muschelkalkbergen herab erfolgenden Zufuhr von Kalk sehr fruchtbar. Das Rötgebiet ist darum fast allenthalben von Feldern oder üppigen Wiesen eingenommen, Wald ist spärlich, gedeiht indes auch vortrefflich. Über die Menge und Verteilung der Dörfer im Rötgebiet der Schalkauer Gegend wurde schon S. 429 berichtet; ein gleichartiger Grund liegt für die stattliche Dörferreihe auf dem Röt am Fuße der Vorderrhön von Bernshausen bis Stepfershausen vor.

Oberer, kalkiger Röt, Myophorienkalk.

Der obere Teil des Röts, der meist 5—10 Meter mächtig ist, beginnt mit den von erdigen fahlgrauen oder gelblichen Letten eingeleiteten und in grüngraue Mergelschiefer eingelagerten, hellblaugrauen Myophorienkalken, die ihren Namen von der großen Zahl der auf ihren Schichtflächen sich lebhaft abhebenden Myophoria

vulgaris haben. Nach deren älterem Namen (Trigonia vulgaris) haben diese Kalke auch den Namen Trigonienschichten; nach einer anderen, südlich vom Th. W. sehr häufigen, nördlich davon seltenen Muschel, der Modiola Credneri oder hirudiniformis, heißen sie auch Modiolaschichten, nach einer dritten Muschel Monotis Albertii, die darin zuweilen recht häufig ist, hat man sie wohl auch (untere) Monotiskalke genannt.[1] Damit ist der Versteinerungsreichtum nicht erschöpft, es sind da vielmehr z. B. noch die Muscheln Pecten discites und tennistriatus, Gervillia socialis und costata, die Schnecken Turritella obsoleta, Natica und der Ammonit Beneckeia Buchi zu nennen, während die Myophoria costata des tieferen Röts fehlt. Dieser Reichtum betrifft sowohl die Zahl der Arten als besonders die der Individuen und macht die betreffenden Kalke leicht kenntlich. Außerdem zeichnen sie sich durch große Härte, dünn- und ebenplattige, seltener dickbankige (0,1—0,7 Meter) Beschaffenheit,[2] zuweilen etwas oolithische Struktur und einen dünnen grünlichgrauen Überzug jenes Mergels aus, in den sie eingebettet sind. Die Mächtigkeit dieser Kalke und grüngrauen Mergel beträgt 2 bis 4 Meter bis herab zu nur 30 cm, letzteres bei Dürrensolz. Es wurde schon hervorgehoben, daß südwestlich außerhalb des Landes diese Bank ganz fehlt. Dagegen tritt sie bei Saalfeld, Kranichfeld, Gr. Kochberg, Lichtenhain, Birchhausen, Sulza und Boblas auch auf, z. T. in trefflichster Entwickelung, wird dort aber, wie gesagt, zum Muschelkalk gerechnet und als „Unterste ebene Kalkschiefer" bezeichnet. Bei Jena und Dornburg ward in ihr früher Fasercölestin gewonnen, weshalb sie dort auch unter dem Namen der Cölestinschichten[3] bekannt ist; aus dem Meiningischen ist Cölestinführung unbekannt.

Das „oberste Röt" darüber[4] besteht aus dunkelroten und grünlichen kalkreicheren Letten und Mergeln und enthält nicht selten hohle Kalkknöllchen, die als Rückstände ehemaliger Gypsknollen gedeutet werden. Diese bunten Thone sind südlich vom Th. W. etwa 3 bis 4 Meter mächtig, nördlich davon meist nicht nachweisbar; sie sind frei von Versteinerungen und werden durch etwa ebenso mächtige, sehr hellfarbige, feinstsandig anzufühlende Mergel bedeckt oder unterſetzt. Den Abschluß nach oben bildet eine fast allenthalben auffällig hervortretende, weit durch Deutschland verbreitete, 1—3 Meter mächtige hell- bis dunkelgelbe Bank von Kalkstein, der meist deutlich krystallin oder auch eigenartig zellig ist, lange Zeit für Dolomit gehalten und ebenfalls mit dem

---

[1]) Emmrich glaubte diese Schichten mit dem schwäbischen Wellendolomit vergleichen zu müssen und belegte sie auch mit diesem Namen; doch sind sie nach späteren Untersuchungen sehr arm an Magnesia.

[2]) Wegen ihrer Festigkeit und plattigen bequemen Absonderung hat man diese Kalke zuweilen als Bausteine gewonnen, so bei Meiningen an der Ritschenhäuser Bahn bei deren Bau und am Jahnsberge bei Crock.

[3]) Es sind also sieben Namen für diese, in der That sehr charakteristischen, Schichten aufgestellt worden!

[4]) Von Emmrich wohl auch „Röt des Muschelkalks" genannt.

schwäbischen Wellendolomit identificiert wurde; seltener ist diese Bank dicht und hat da (bei Sülzfeld) als ungewöhnliche Seltenheit Discina discoidea geliefert.

Der ganze obere Röt Südthüringens, bezw. die Myophorienschichten des Untersten Muschelkalks in Ostthüringen, treten in der Regel nur in jener regelmäßig vorhandenen Hohlkehle des Geländes auf, welche zwischen dem flacheren Lande des tieferen Röts und den Steilwänden der Muschelkalkberge sich hinzieht, und sind darum sehr gewöhnlich durch den kleinen Steinschutt, der massenhaft von jenen Bergen herabbröckelt, oder durch gleich im ganzen von dort abgestürzte Felsmassen überdeckt und nicht immer nachzuweisen.

Wegen seiner Undurchlässigkeit gegenüber dem darüberliegenden zerklüfteten Muschelkalk ist dieser Horizont ein ausgezeichneter Quellenhorizont: es wurde schon S. 429 der Bäche in der Schalkau-Sonneberger Gegend gedacht, die, an der Th. W.-Randspalte im Muschelkalk versunken, an der Rötgrenze in großer Stärke wieder zu Tage treten, und es wurde da auch auf die mit dieser Wasserführung in Verbindung stehende Anlage zahlreicher Siedelungen an der Röt-Muschelkalkgrenze hingewiesen; die Zahl der dort gegebenen Namen könnte noch leicht aus allen übrigen Teilen des Landes vermehrt werden.

Muschelkalk.

Der Muschelkalk besitzt durch das ganze meiningische Gebiet, wie überhaupt durch Mitteldeutschland hindurch, eine überraschend gleichmäßige Ausbildung, die, wie wir es schon bei den zuletzt besprochenen Myophorienschichten sahen, sich nicht bloß im Allgemeinen, sondern gerade besonders auch in dem durchgehenden Aushalten eigenartiger dünner Einlagerungen zeigt.

Über die Mächtigkeiten giebt folgende Tabelle Aufschluß:

	Altenbreitungen	Wasungen Meining.	Dingsleben Hildburghausen Themar	Meeder Schalkau Sonneberg	Saalfeld Kranichfeld	Jena	Sulza
Oberer Muschelkalk		50—51	48—50	20		25	30—40?
Mittlerer Muschelkalk		31—40	37—40	30—40		45	40—50
Unterer Muschelkalk ohne Myophorienschichten	105—108	96—114	90—97	75	100—109	96	130?
Gesamter Muschelkalk		167—205	175—187	125—135		166	200?

Nach dem allgemeinen Verhalten gliedert man ihn in eine untere Stufe von vorwiegendem Wellenkalk mit zwischengelagerten dickbankigen festen, meist versteinerungsreichen Kalksteinen, — in eine Mittelstufe, die stets hellfarbig, etwas dolomitisch oder dolomitischmergelig, auch gypsführend, und versteinerungsfrei ist, — und in eine Oberstufe, die aus festen bankigen oder plattigen, versteinerungsreichen Kalksteinen, aus Mergeln und dunkelen Schieferthonen in verschiedener Wechsellagerung besteht.

Unterer Muschelkalk.

Der Untere Muschelkalk besteht der Hauptsache nach aus einem Kalkstein mit eigentümlich wellenförmig gebogenen, selten ebenen Schichtenoberflächen, dem Wellenkalk, und hat in seiner Gesamtheit darum auch (namentlich in Süddeutschland) diesen Namen. Die wellige Struktur ist eine ursprüngliche, nicht durch Gebirgsfaltung bedingte Erscheinung und zeigt sich also überall, auch bei vollkommen ebener, ungestörter Lagerung. Emmrich beschreibt 1868 das Wellenkalkgestein sehr treffend ungefähr folgendermaßen: Es ist bei aller großen Übereinstimmung doch im einzelnen sehr verschieden, bald, und zwar sehr häufig, erscheinen seine Bänke knollig, wulstig,[1]) bei der Verwitterung außen bleichend oder gelb, während das Innere lange dunkel (blaugrau) bleibt. In andern Bänken liegen langgezogene Wülste, oft in Schlangen gewunden, über einander; die Wülste lösen sich nicht selten aus der übrigen Masse.[2]) Wiederum sind andere dünne mergelige Kalkschiefer parallel fein geriffelt. Wieder andere Schichten sind ebenflächig, aber zerklüften leicht. In manchen Fällen besitzen zwar ganze Bänke die wellenförmige Struktur, aber mit so fester Verbindung der Lagen, daß sie zu großen Platten brechen (Spielberg bei Maßfeld). Im ganzen ist aber das Gestein selten zu Bausteinen geeignet, dagegen bröckelt es im Laufe der Zeit leicht auseinander. Es ist trotzdem allenthalben so fest, daß es von allen Formationen die schroffsten Landschaftsformen, steile felsige Abhänge, jäh abfallende Bergrücken bildet; aber überall sammelt sich an lehnigen Stellen der Gehänge oder am Fuße dichter Grus, der sogen. Bergkies, der, weil die einzelnen Stücke in sich ziemlich fest sind, ein gutes Material für Wegbau liefert. Versteinerungen sind im Wellenkalk selbst selten, und gewöhnlich schlecht erhalten. Wie schon das terrassenförmige Ansteigen der Berggehänge erkennen läßt, ist diese Schichtenreihe durch noch festere, zumeist andersgeartete Bänke unterbrochen, die daher selbst als niedrige Felsstufen hervortreten oder zu schützenden Decken für leichter zerstörbare Gesteine geworden sind. Unter

[1]) Z. T. selbst conglomeratähnlich („Pseudoconglomerate" Frantzens); manche sind indes auch echt conglomeratisch.

[2]) Bei besonders guter Erhaltung haben sie eine regelmäßig netzartige gegitterte Oberfläche und bilden den verdickten, bis 15 mm starken Rand sohlenförmiger Körper unbekannter Herkunft; manche glauben in ihnen Hornschwämme sehen zu dürfen; sie führen dann den Namen Rhizocorallium commune; gewöhnlich nennt man sie Schlangenwülste.

diesen andersartigen Bänken sind teils sehr dünne ebenflächige feste graue Platten (2 bis 5 cm stark), die sich oft durch besonderen Reichtum an Versteinerungen und zwar fast aus je einer einzigen Art (stets nur als Steinkerne und Abdrücke), wie z. B. von Schnecken (Natica gregaria, Dentalium laeve) oder Muscheln (Gervilla socialis, Unicardium Schmidi = Tellinites anceps) oder von Crinoidenstielgliedern auszeichnen, teils sind es stärkere (mehrere Dezimeter oder Meter mächtige) Bänke eines entweder eigenartig „oolithischen" und dann gewöhnlich rostbraun anwitternden oder ebenso punktierten und gewöhnlich mit einer dicken Unterlage dichten, blauen versteinerungsfreien oder fast -freien Kalkes verwachsenen oder aber eines meist hellfarbigen (weißen, gelblichen, hellgrauen) schaumigen, d. h. von äußerst feinen (selten 1 mm großen) kugelrunden Bläschen dicht erfüllten Kalksteins, oder endlich sind es conglomeratische petrefaktenreiche Kalksteinbänke mit dichter oder schaumiger oder oolithischer Kalkgrundmasse und dichten, runden oder scherbenförmigen Kalksteingeröllen. Am wichtigsten sind die „Oolithe" und die „Schaumkalke". Emmrich hat auch diese Bänke schon eingehend kennen gelehrt und beschrieben und in ihrer ganz regelmäßigen Aufeinanderfolge ziemlich richtig festgestellt; ebenso hat es Richter für Saalfeld gethan. Genauer noch haben dies späterhin Pröscholdt und besonders Frantzen für das Gelände südlich vom Th. W. durchgeführt, während es im östlichen Thüringen nur für die 2 oberen, mächtigsten Zonen geschehen ist. Frantzen hat auch über die Struktur und die mitteldeutsche Verbreitung dieser besonderen Bänke eingehende Schriften veröffentlicht, besonders 1887 und 1889.

Da man mit einem gewissen Grunde annimmt, die Schaumkalke (die übrigens nach ihrem Verhalten beim Aufschlagen mit dem Hammer auch Mehlbatzen oder Mehlstein heißen; ein weiterer Name im fränkischen ist Eichstein) seien durch Auslaugung der Oolithkörnchen aus den Oolithgesteinen hervorgegangen, so faßt man auch wohl beiderlei Gesteine mit Einem Namen zusammen und spricht demnach von 4 Schaumkalkzonen, obwohl im H. M. nur die oberste eigentlichen, d. h. porösen Schaumkalk führt, oder von 4 Oolithzonen, obwohl die oberste Zone fast frei von Oolithen ist.

Nach diesen 4 Zonen, die man von unten nach oben mit den Buchstaben α, β, γ, δ bezeichnet, wird denn nun auch der Wellenkalk weiter gegliedert, und zwar so, daß die Zone γ (= τ der geologischen Spezialkarte) den Unteren und Oberen Wellenkalk trennt, die Zonen α und β (= oo dieser Karte) nahe bei einander ungefähr das oberste Drittel des Unteren Wellenkalks beginnen, die Zone δ (= χ dieser Karte) aber fast an der Oberkante des Oberen Wellenkalks liegt. Die Zonen α und β werden spezieller die Untere und Obere Oolithbank, — die Zone γ die Terebratulabänke, nach der im Unteren Muschelkalk fast absolut auf sie beschränkten Muschel Terebratula vulgaris, — die Zone δ die Schaumkalkbänke benannt; α und β zerfallen zwar zuweilen in mehrere Bänkchen, aber ohne Wellenkalkzwischenlagen; die Zone γ aber zerfällt durch eine starke Wellenkalklage stets in zwei Bänke, deren untere gewöhnlich

die mächtigere ist; die Zone δ endlich zerfällt durch 2 Einlagerungen von Wellenkalk in die „Untere, Mittlere und Obere Schaumkalkbank.“ Die Wellenkalkschichten über der Oberen Schaumkalkbank führen noch den besonderen Namen Orbicularisschichten, nach einer darin fast für sich allein auftretenden Versteinerung Myophoria orbicularis. — Die genannte Gliederung mußte deswegen eingehend besprochen werden, weil sie gerade von Meiningen ausgegangen ist und jetzt für den ganzen mitteldeutschen Muschelkalk verwendet wird.

Was die Mächtigkeit und den gegenseitigen Abstand dieser Bänke betrifft, so genügt es, die Verhältnisse bei Meiningen selbst anzugeben, da sie anderswo meist äußerst ähnlich sind. So beträgt also die Mächtigkeit der Unteren Oolithbank (α) 0,35—0,62 m, die der Oberen (β) 0,75—0,90 m, die der unteren Terebratulabank (γ') 0,75—1,63 m, die der oberen (γ'') 0,4—0,6 m, die der unteren Schaumkalkbank (δ') 1,5—2 m, die der mittleren (δ'') 0,45—0,70 m, die der oberen (δ''') 0,7—1,0 m; der Wellenkalk unter α ist 35—37 m, der zwischen α und β 7,4—10,2 m, der zwischen β und γ' 21—37 m, der zwischen γ' und γ'' 2,5—3,0 m, der zwischen γ'' und δ' 20—25 m, der zwischen δ' und δ'' 3,5 m, der zwischen δ'' und δ''' 2,4 m, der über δ''' 1,5—3 m mächtig. Doch sei hinzugefügt, daß in den großen Brüchen bei Freiroda unweit Camburg die Bank δ' 4,5 bis 5,1 m, der Wellenkalk darüber 2,8 m, die Bank δ'' 0,8 m die Bank δ''' 0,7 m mächtig ist.

Im einzelnen mögen noch folgende Bemerkungen in der Reihenfolge der einzelnen Schichten Platz finden.

Die untersten Schichten über den gelben Grenzkalken gegen die Myophorienschichten sind auf 8—10 m z. T. (bei Eisfeld-Sonneberg) ebenplattig, „mauerartig aufgeschichtet“, grau, dicht und fest, doch mit Mergelzwischenlagen, und werden bei Eisfeld, Crock, Bachfeld zur Herstellung der „Märbeln“ gewonnen; z. T. herrschen mürbe Mergel vor, wie bei Meiningen und auch an der mittleren Saale. Aus dieser Region giebt Loretz vom Galgenberg bei Truckenthal die ersten Terebratula an; anderwärts fehlen diese völlig.

Die Oolithbank α ist nicht immer reich an gelben Oolithkörnchen und entzieht sich darum am häufigsten der Beobachtung; in ihr kommt zuweilen die kleinere Terebratula Ecki vor; das Hauptlager der letzteren, die dabei freilich immer eine Seltenheit bleibt, ist der nun folgende Wellenkalk, der übrigens oft lebhaft eigelbe, ebenere Zwischenlagen führt, die durch ganz Mitteldeutschland immer wieder in dieser Zone nachgewiesen sind.

Die Oolithbank β ist meist erfüllt von intensiv rostgelben, nicht immer runden, sondern z. T. sehr verzerrten „Oolithkörnchen“; wo diese fehlen, ist sie immer noch an ihrer Mächtigkeit nicht schwer zu erkennen. Als Baustein ist sie meist zu zerklüftet, als solcher wird zuweilen der blaue Kalk unter ihr gewonnen, z. B. bei Helba, wo er 1,5 Meter mächtig ist. Versteinerungen sind meist nicht häufig, hervorzuheben sind Myophoria laevigata und elegans, die besonders in ihrer Vereinigung ein Kennzeichen der Bank sein sollen. Bei Schalkau-Sonne-

hausen, Colberg und Erlebach. Hier ist es auch, wo, wieder vom Großen Gleichberg abgesehen, auch noch die sonst fehlende achte und neunte Stufe auftreten, letztere nur als ein sehr schmaler Saum um den ebenfalls nur hier (am Thonberg bei Colberg) noch vorhandenen Oberkeuper.

Beschaffenheit und Mächtigkeit der einzelnen Stufen.

Erste Stufe.

Die unterste Stufe, auch der untere Gypskeuper genannt, erreicht sehr wechselnde Mächtigkeiten; auf Blatt Römhild schwillt sie von 70 Meter im Osten auf 180 Meter im Westen an, durch Zunahme der Gypslager. Sie schließt sich, auch in ihrer Ausbildung, noch sehr nahe an den Kohlenkeuper an insofern, als hier durchweg dünnschichtige blaugraue und schmutzig gelbgraue Letten noch recht oft vorkommen und die roten Farben noch nicht so grell sind wie in höheren Lagen. Viele Letten hier wie auch in den höheren Stufen sind übrigens mehr oder minder dolomitisch und müssen dann dolomitische Mergel heißen, manche sind auch besonders hart, reiner gefärbt und heißen Steinmergel. Ein Anklang an den Unterkeuper besteht auch noch in dem Vorkommen dünner, feinsandiger oder feinkörnigsandsteiniger, sowie versteinerungsführender Dolomit-Zwischenlagen, — eine Abweichung aber darin, daß schon von sehr tiefem Niveau an Gypseinlagerungen oder deren Auslaugungsrückstände vorkommen.

Die Gypse bilden teils aushaltende Lagen, teils mehr oder minder zusammenhängende nuß- bis faustgroße Knollen[1]) in vorherrschend grauen Mergeln mit dünnen Sandsteinlagen; sie sind aber nur noch selten erhalten (z. B. bei Westenfeld, Sülzdorf, östlich vom Mönchshof, am Warthügel, der Alten Wart bei Römhild und bei Streufdorf), meist — unter Erzeugung von Fasergypstrümern, die das Gestein netzartig durchziehen — ausgelaugt und haben Knollen von Kalk oder Dolomit mit reichlichst eingebackenen 1 bis 10 mm großen schlecht ausgebildeten weißen oder rötlichen Quarzkrystallen hinterlassen. Solche „Quarzbreccien" oder „Gypsresiduen" sind in den Fluren Westenfeld, Sülzdorf und Haina, auch östlich von Römhild, östlich vom Mönchshof und am Warthügel sehr weit verbreitet.

Unter den — freilich nur hier und da nachweisbaren, selten auf längere Strecken verfolgbaren — Dolomiteinlagerungen ist in tiefem Niveau (noch **unter** dem Hauptgypslager) eine von ziemlich dunkelgrauer Farbe, großer Härte, teils dichter, teils poröser Beschaffenheit und von würfeliger Zerklüftung zu erwähnen, welche meist in zwei einander im Abstande von 1—1,5 Meter begleitenden Bänkchen von je 1—2 dm Stärke besteht,[2]) deren untere zuweilen

---

[1]) Daß dieses im Mittleren Keuper oft wiederkehrende Verhalten ursprünglich, und nicht auch schon ein Auslaugungsergebnis ist, hat sich bei (auswärtigen) selbst sehr tiefen Bohrungen ergeben.

[2]) Bei Rentwertshausen hat die gesamte Bank die ungewöhnliche Mächtigkeit von 0,8 Meter.

noch viele andere Fossilien, unter denen die in ihm besonders groß werdende Turritella scalata und der reichlich mit seinen Gliedern (Trochiten), selten mit seinen Kronen vorkommende Encrinus Carnalli hier namentlich aufgeführt seien. Diese untere Bank zeigt den Schaumkalktypus am reinsten und ist niemals intensiv ockerfarbig; sie enthält oft Stylolithen. Die mittlere Bank ist gewöhnlich durch Gerölle und flache Scherben von dichtem Wellenkalk conglomeratisch, die obere ist fein- oder grobporig, durch bituminöse Stoffe dunkelgrau und stinkt darum oft beim Anschlagen; übrigens ist sie durch gänzlichen Trochitenmangel von der sonst ähnlichen unteren verschieden. Die oberste Schaumkalkbank ist bei Meiningen, noch mehr als die beiden andern, Gegenstand des Steinbruchsbetriebes, sodaß sie in der längsten der drei concentrisch um den Bielstein sich herumziehenden Steinbruchsreihen aufgeschlossen ist. Nördlich vom Th. W. ist sie indes, wie es scheint, gerade am wenigsten ausgeprägt; bei Freiroda z. B. wird hauptsächlich die untere Bank gewonnen. Die Schaumkalke werden als Pflaster-, Bau- und feinere Steinmetzwerksteine gebrochen, sowie zum Brennen verwandt. Aus Steinbrüchen in der mittleren Bank bei Maßfeld stammen u. a. die gewaltigen Quadern zu dem Burschenschaftsdenkmal bei Eisenach.

Der Wellenkalk an vielen Stellen, besonders der zwischen den zwei oberen Schaumkalkbänken, zeigt eine eigenartige regelmäßige Querzerklüftung einzelner dünner Bänkchen, die teils geradlinig, teils in Zickzack erfolgt und die einschließenden Schichtchen nicht mit betrifft; Frantzen hat sie 1892 genauer beschrieben, aber eine unzutreffende Erklärung gegeben; eine richtige ist noch unbekannt.

Die Orbicularisschichten zeigen eine noch weiter verarmte Fauna, indem ihnen fast bloß noch Myophoria orbicularis, indes oft in unendlicher Individuenmenge, verblieben ist.

Der gesamte untere Muschelkalk verwittert äußerst schwer zu Erde, bildet darum vielmehr am liebsten felsige oder schuttige steile Abhänge, welche, falls sie ihrer natürlichen Nadel- oder Buschholzbedeckung rücksichtslos beraubt sind, nur schwer wieder bewaldet werden können. Doch, ob spärlich bewachsen oder mit dichtem Busch oder Wald bedeckt, tragen sie überall eine besondere Flora, die „Kalkflora", die sich namentlich von der Kieselflora des Hauptbuntsandsteins grell abhebt und die auch einer besonderen Fauna, namentlich von Schmetterlingen und Schnecken, Nahrung giebt.

Wegen seiner thonarmen Beschaffenheit ist der ganze Wellenkalk auch sehr klüftig und wasserdurchlässig, und es wurde schon oben hervorgehoben, daß infolgedessen an seiner Rötunterlage ein sehr regelmäßiger Wasserhorizont sich befindet. Doch scheinen in größerer Tiefe unter Tage die Klüfte des Wellenkalks noch geschlossen zu sein, wenigstens haben einige außer Landes in Thalsohlen niedergebrachte Tiefbohrungen auf Wasser solches in diesem Niveau nicht ergeben. Wie stark und ausdauernd aber solche Quellen sein können, zeigen die Welkershäuser Quellen, die freilich wohl nicht bloß das Wasser des dortigen

kleinen Bachgebietes, sondern das eines großen Teiles vom Dolmarvorland abführen. Daß dagegen auch Hungerquellen nicht fehlen, zeigen u. a. die auffälligen Armlöcher bei Utendorf.

Mittlerer Muschelkalk.

Der Mittlere Muschelkalk ist, abgesehen von vereinzelten Wirbeltierresten (Fischzähnen, Schuppen, Knöchelchen) ganz frei von Versteinerungen, was mit auf seine Entstehung aus einem übersalzenen Meere hinweist. Steinsalz selbst ist aus dem H. M. nicht aus ihm bekannt, aber in der Nachbarschaft (bayrisches Nordfranken, Arnstadt, Erfurt) nachgewiesen; vielleicht stammt auch der Salzgehalt der Soole von Sulza z. T. aus dieser Stufe.

Von Gyps und Anhydrit, den regelmäßigen Begleitern des Steinsalzes, ist im H. M. über Tage ebenfalls nirgends etwas gefunden, doch dürfte er unterirdisch noch an manchen Stellen vorhanden sein, wie er bei Sulza in Bohrungen nachgewiesen ist; und außerdem führt man die Zellenkalke, die man oberirdisch vielfach findet, auf Gypsauslaugung zurück. Es wurde oben schon angedeutet, daß — eben von dem Anhydritgehalt her — der Mittlere Muschelkalk in Süddeutschland den Namen Anhydritgruppe führt.

In den Werrabergen hat man im Mittleren Muschelkalk drei Stufen mürber Mergel unterscheiden können, welche durch zwei weniger mächtige Stufen harter plattiger Kalke getrennt werden.[1]) Nördlich vom Th. W. hat man diese Gliederung noch nicht wiederzufinden versucht, indes wechseln auch da mürbe Mergel und harte Plattenkalke mit einander ab. Alle Gesteine sind in dieser Stufe durch Ebenschiefrigkeit, helle gelbliche bis weiße, wohl auch hellgraue Farbe und einen gewissen, doch meist nicht so hohen Magnesiagehalt ausgezeichnet, daß man sie geradezu Dolomit, sondern meist nur dolomitischen Kalk oder Mergel nennen kann, — manche auch noch durch Bitumengehalt, sodaß sie beim Anschlagen stinken. Von sonstigen Gesteinen sind noch gelbe dichte Kalke ganz an der Sohle der unteren Mergel und die Zellenkalke zu erwähnen, die ziemlich regelmäßig zwischen diesen Mergeln und den unteren Plattenkalken, unregelmäßig aber auch in andern Horizonten auftreten und in großen, wunderlich zackigen Blöcken aus den Feldern geackert werden oder selbst kleine Felsen bilden. Die Mergel zerfallen leicht zu einem feinsandigen, lockeren, tiefgründigen Boden, der auf der Höhe vieler Plateaus, wie dessen von Dreißigacker, vom Drachenberg, von St. Bernhard, nördlich von Bachdorf, bei Oberstadt, Treppendorf u. v. a. O. ausgedehnte Feldflächen trägt, anderswo aber wenigstens eine sanfte flachgeböschte Terrasse oder einen milden Geländestreifen, selbst eine Terrainfurche zwischen den steinigen oder felsigen Rücken des Unter- und des

[1]) Bei Wasungen ist der untere Mergel 9,8 Meter, der untere Plattenkalk 4 Meter, der mittlere Mergel 14 Meter, der obere Plattenkalk 3,1 Meter, der obere Mergel 0,5 bis 2,5 Meter mächtig.

tiefen Obermuschelkalkes bildet. Die Plattenkalke dagegen verwittern wieder sehr schwer und liefern einen flachgründigen steinigen Boden; sie werden übrigens im südlichsten Gebiet (bei Schalkau-Effelder) gern zur Märbelerzeugung genommen. Das Korn dieser Plattenkalke ist dem der lithographischen Steine sehr ähnlich, und man würde auch dieses Gestein ähnlich verwenden können, wenn seine Platten dick und groß genug wären und nicht zuweilen bis über bohnengroße flache Blasenräume einschlössen. Bei Kaltenlengsfeld ist einmal ein Gewinnungsversuch zu diesem Zwecke gemacht worden. — Die Mergel bedingen durch ihre Schwerdurchlässigkeit einen Quellenhorizont; aus diesem sei nur auf die Dreißigackerer Quellen und den Webersbrunn am Wege von Meiningen nach Rohr hingewiesen. Im übrigen sind die Mergel aber auch zur Mergelung der Felder vorzüglich geeignet und werden zu diesem Zwecke bei Oberkatz und Lengsfeld gewonnen, sollten es aber noch viel mehr werden.

Oberer Muschelkalk.

Der Obere Muschelkalk wird gegen den Mittleren mit jenen Schichten abgegrenzt, in denen wieder ein reiches Tierleben versteinert aufbewahrt ist, und wird, auch auf den Karten, in die untere Stufe der Trochitenkalke, und die obere der Nodosenschichten gegliedert. Er hat die geringste Oberflächenverbreitung im Muschelkalkgebiet südlich des Th. W., indem er auf schmale Säume hoch oben am Hahnberg und der Geba, sowie am Dolmar, auf breitere Flächen in der Marisfelder Mulde und auf dem St. Bernhardter Plateau, einen schmalen Saum auf dem Wasserscheiderücken von Schwickershausen bis Haina, einen breiten Gürtel entlang demselben Rücken von Dingsleben über Leimrieth und Sophienthal bis Hetschbach und auf winzige Schollen am Gebirgsrande von Stelzen bis Melchersberg beschränkt ist. Nördlich vom Th. W. aber nimmt er die Westhälfte von Bezirk Kranichfeld, kleine Teile der Exklaven Treppendorf und Vierzehnheiligen und sehr große Teile von Exklave Milda und Grafschaft Camburg ein, in letzterer indes meist nur in Thaleinschnitten unter der jüngeren Decke von Tertiär und Diluvium hervorschauend.

Der in Süddeutschland früher gebräuchliche Name Friedrichshaller Kalk für unsern Oberen Muschelkalk bezieht sich nicht auf das meiningische Friedrichshall, wo dieser Kalk weit und breit nicht zu Tage tritt.

Trochitenkalk.

Der Trochitenkalk hat eine ungefähre Mächtigkeit von 5—10 Metern und besteht vorwiegend aus harten Gesteinen; er giebt darum und wegen ihrer schweren Verwitterbarkeit gewöhnlich Anlaß zur Bildung eines überaus auffälligen steilgeböschten, oft felsigsteinigen Absatzes im Gebirgsprofile oder zu steinigen Feldern mit langen Reihen ausgelesener Steinhaufen. Weiche Mergel sind meist nur als trennende Bestege zwischen den harten Bänken vorhanden.

Der Trochitenkalk besteht teils aus grauen sehr zähen Kalken, welche plattige Knollen von Hornstein und viele Versteinerungstrümmer einschließen, diese aber so fest, daß sie fast nie bestimmbar sind, — teils aus sehr hellfarbigen echten Oolithen, die auch noch Hornstein einschließen können und auch meist nur unbestimmbare Versteinerungen führen, — teils aus hellen Kalkmergelschiefern mit Mytilus vetustus, — teils aus mehr grauen, Glaukonitkörner führenden Oolithen, endlich, und zwar stets zuoberst, aus blaugrauen oder gelblichen, oft auch noch Glaukonit führenden, großknollig oder wulstig sich absondernden Kalksteinen in dicken Bänken, die bald arm, bald (und zwar meist) reich an z. T. ausgezeichnet erhaltenen Versteinerungen sind; unter diesen ist die im tieferen Teile der Stufe noch fehlende schöne Seelilie Encrinus liliiformis, deren Stielglieder, die „Trochiten", freilich meist nur auseinandergefallen vorkommen, gewöhnlich in ungeheurer Fülle vorhanden; an andern Stellen ist die Muschel Lima striata besonders zahlreich und groß; nach ihr heißt der Trochitenkalk auch wohl Striatakalk. Daneben ist die Terebratula vulgaris in großer Menge wieder da, auch Pecten discites und Ostrea spondyloides finden sich sehr häufig. Wegen anderer Versteinerungen muß ich auf die Einzelschriften verweisen.

Gerade diese obersten Bänke werden an vielen Stellen, namentlich im Amte Camburg, in Steinbrüchen gewonnen, und erreichen Mächtigkeiten bis zu 6 Meter; sie werden zu Bausteinen und Straßenschotter benutzt.

Nodosenschichten.

Die obere, mächtigere Abteilung des Oberen Muschelkalks besteht aus festen petrefaktenreichen Kalksteinbänken und -Platten, denen sich allenthalben weichere fossilärmere oder selbst -freie Mergelkalke, und — von unten nach oben an Menge und Stärke zunehmend — Thonmergel und Schieferthone zwischenschalten. Nach diesen Bestandteilen ist der zusammengezogene, an sich unverständliche oder mißdeutige Name Thonplatten (von v. Seebach) gebildet worden, den die Abteilung bei einigen Schriftstellern führt. Die Kalksteine dieser Stufe sind sehr häufig an dünnen (1—2 mm) Äderchen von Braunspat kenntlich, die ihn dann massenhaft durchziehen, sind auch wohl ganz rostbraun geworden. Hoch oben, zwischen den Thonen, machen sich nochmals besonders feste, schöne, dicke Kalkstein-Platten, die Glasplatten, bemerkbar, die oft in Steinbrüchen aufgesucht werden. — Die Fossilien sind allenthalben in solcher Menge verbreitet, daß jedenfalls diese Stufe den Namen Muschelkalk veranlaßt hat, der für den Untermuschelkalk eine unpassende Bezeichnung wäre, für den Mittleren aber an sich ganz widersinnig ist.

Diese Schichten werden durch das Vorkommen des Ammonites (Ceratites) nodosus in mannigfaltigen Abarten gekennzeichnet, doch ist dessen Individuenzahl im unteren Teile noch recht gering; im obersten Teile gesellt sich — namentlich südlich vom Th. W. — auch noch der Ceratites semipartitus (häufig bei Schwickershausen) hinzu. Terebratula vulgaris kommt in allen festen

Bänken vor, ist in den untersten Bänken oft außerordentlich groß, in einer bestimmten dünnen Bank aber, von 2—3 dm Stärke, ist eine kleine, fast kugelrunde Varietät, die Terebratula cycloides, in dichtester Fülle zusammengehäuft. Nach dieser überall nördlich wie südlich vom Th. W. zerstreut aufgefundenen, leider nicht im Zusammenhang verfolgbaren Schicht, der T.-cycloides-Bank, hat man die Nodosenschichten in untere Thonplatten und obere Thonplatten gegliedert; letztere sind nur etwa halb so mächtig als erstere. — Von anderen Versteinerungen seien nur noch genannt: Gervillia socialis und Myophoria vulgaris, die oft ungewöhnlich groß werden, und Pecten discites, welche drei Arten oft ganze Mergelkalkschichtflächen bedecken oder auch festere Bänke erfüllen, sodann Pecten laevigatus, Gervillia costata, Nucula elliptica, Pholadomya musculoides, Dentalium laeve, Nautilus bidorsatus; auf den großen Cephalopoden sitzen oft ganze Kolonien der Ostrea sessilis auf.

Die Nodosenschichten liefern einen schwer zu bearbeitenden Thonboden, der indes auch manchmal nebenbei noch recht steinig sein kann; er liefert aber meist gute Erträge, wenn er nicht von der Sommerhitze gar so sehr ausgetrocknet wird, wobei er in langen tiefen Rissen netzartig zerspringt.

Keuper.

Allgemeine Verbreitung.

Die Keuperformation liegt dem obersten Muschelkalk gleichförmig auf, ist aber durch verschiedene Abtragungen noch weit mehr als dieser in ihrer Verbreitung eingeschränkt worden. Der Umstand, daß sie südwestlich vom Th. W. ein, wie oben (S. 419) ausgeführt, sehr scharf begrenztes großes Gebiet ganz einheitlich und ausschließlich für sich einnimmt, welches die Geologen als das fränkische „Keuperbecken“ bezeichnen, kann nicht mehr, wie es früher geschah, als Beweis dafür gelten, daß dessen heutige Grenzen seinen ursprünglichen entsprechen. Nicht bloß die von hier aus weit nordwärts entfernten isolierten kleinen Keupervorkommen, die sich noch südlich des Th. W. finden, auf dem St. Bernhardter Plateau, an der Geba, dem Hahnberg, am Dolmar, bei Marisfeld und bei Brünn, sprechen durch die ganz gleichartige Ausbildung und Reihenfolge der Schichten für ihren ursprünglichen Zusammenhang mit dem Keuper jenes Beckens, sondern aus gleichem Grunde auch die großen Keupergebiete nordöstlich vom Th. W., von denen auf meiningisches Gebiet entfallen: Stücke vom Rand des Centralbeckens bei Gügleben und bei Schmiedehausen und isolierte winzige Vorposten, oder richtiger letzte Reste, bei Vierzehnheiligen und Döbritschen.

Mächtigkeit.

Über die Gesamtmächtigkeit des Keupers an einem einzelnen Punkte liegen keine direkten Beobachtungen vor, weder aus dem H. M. selbst, noch aus einer näheren Nachbarschaft; im H. M. übrigens ist er bis in seine alleroberste

Schichten hinauf überhaupt nur noch am Großen Gleichberg und auf dem Thonberg bei Colberg unweit Ummerstadt vorhanden. Aus den Mächtigkeiten der Einzelglieder aber, die wir noch angeben, läßt sich ungefähr 250—350 Meter als Gesamtmächtigkeit ableiten, letztere Zahl giebt Pröscholdt für die Gegend von Römhild sogar als Minimum an.

Landschaftsformen.

Wo vom Keuper nur letzte kleine Reste vorhanden sind, tritt er landschaftlich gar nicht hervor; wo er aber große Flächen einnimmt oder für sich allein bildet, da haben Hügel und Thäler weithin breite und milde Formen ohne irgend welche beherrschende Gipfel und schroffe Abhänge, und zeichnen sich gewöhnlich durch Fruchtbarkeit, oft auch durch grellbunten Wechsel ihrer Bodenfarben aus; erst wo die höheren Schichten des Mittelkeupers sich einstellen, da treten auch steile Berghänge, selbst felsige Partien, mehr oder minder gründliche Unfruchtbarkeit und kümmerliche Waldbestände, letztere dann in großen Flächen, dazu. Charakteristisch ist aber — auch in den ganz niedrigen, flachen Landschaften — das vielfältige Auftreten und weite Aushalten selbst ganz kleiner, z. B. nur 1 bis ½ Meter hoher Stufen, die durch das Ausstreichen härterer Bänke oder Bänkchen bedingt sind; auch die Ränder solcher kleiner Stufen ziehen sich oft als unfruchtbare steinige Bodenstreifen zwischen den sonst fruchtbaren Gebieten hin.

Gliederung.

Manche Schriftsteller haben den Keuper nach seinen vorherrschenden Farben in grauen, bunten und gelben Keuper, andere nach der vorherrschenden Gesteinsbeschaffenheit in Lettenkohlen-, Gyps- und Sandkeuper gegliedert. Im großen und ganzen, aber nicht im einzelnen, entspricht dies einander wie auch der jetzt auf den amtlichen Karten zum Ausdruck kommenden Gliederung in Unteren, Mittleren und Oberen Keuper; man gebraucht aber daneben jetzt auch noch die Namen Kohlen-, Gyps- oder Bunten- und Rhätkeuper oder Rhät. Daß vom Mittleren Keuper gerade der Name Keuper für die ganze Formation ausgegangen ist, daß der jetzige Mittlere Keuper von v. Schauroth und Anderen als „der Keuper“ schlechthin bezeichnet wurde und daß danach v. Schauroths „unterer Keupersandstein“ gleich unserm unteren Sandstein im Mittleren Keuper ist (dem Schilfsandstein), das wurde schon oben (S. 414) hervorgehoben.

Jede der drei Stufen zerfällt wieder in mehrere Unterstufen; von dem sehr mächtigen Mittelkeuper sind deren sogar neun auf den Spezialkarten unterschieden. Über den Mittelkeuper, seine Einzelglieder und seine Fossilien, verdankt man besonders Emmrich 1876, Berger 1854 und v. Schauroth 1853 wertvolle Untersuchungen; die neuere, ganz eingehende, Gliederung ist von Gümbel (1866)aufgestellt, von Beyschlag, Loretz und Pröscholdt (1883 ff.) bei der amtlichen Spezialkartierung näher begründet und ein wenig modificiert worden. Zu vergleichen sind auch die ausführlichen Arbeiten von Thürach (1888 u. 1900).

Unterer Keuper.

Verbreitung und Lagerung.

Der Untere Keuper (Lettenkohlengruppe oder Kohlenkeuper) ist im H. M. nördlich vom Th. W. allein noch vorhanden, während der Mittlere und Obere dort fehlen. Südlich vom Th. W. kommt er in all den obengenannten Vorposten vor, von denen die Lagerung auch schon kurz mit besprochen ist. Sein Hauptverbreitungsgebiet aber hat er entlang dem N.=Rand und in der NW.=Spitze des großen fränkischen Keuperbeckens; hier zieht er sich vom Nordfuße des Kleinen Gleichbergs aus, wo er mit ziemlich steilem Winkel nach SW. einfällt, einerseits nach WNW., anderseits nach OSO. Auf ersterer Erstreckung behält er sein steiles Einfallen und infolgedessen sehr schmales, kaum 200 Meter breites bandförmiges Ausstreichen lange bei, am Südabhange des Großkopfes vorbei über Queienfeld und das Bibrathal bis etwas jenseits Rentwertshausen, dann aber breitet er sich nach W. und S. flächenhaft in außerordentlicher Weise über die Fluren Nordheim, Schwickershausen, Berkach und Behrungen aus bis weit über die bayrische Grenze hinüber. In der Richtung nach OSO. vom Kl. Gleichberg aus nimmt er aber sehr schnell flaches Einfallen an und darum breitere Flächen ein; hier zieht er sich zwischen den Dörfern Zeilfeld, Friedenthal, Leimrieth, Steinfeld, Eishausen, Massenhausen und Hetschbach an seiner Nordgrenze, und den Orten Roth, Bedheim, Streffenhausen und der Rodach von hier bis Adelhausen an seiner Südgrenze hindurch und weit ins Coburgische hinein.

Im allgemeinen ist er von Ackerboden eingenommen, der meistens tiefgründig und recht gut, stellenweise aber wegen Nässe oder anderseits wegen Steinigkeit und Hitze schlecht sein kann.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit ist wegen meist ungenügender Aufschlüsse schwer zu bestimmen, als ungefähre Zahlen werden 30 bis 45 Meter angegeben.

Gliederung.

Der Untere Keuper besteht ganz vorzugsweise aus weichen, leicht verwitternden thonigen, sandigen und dolomitischen Gesteinen in großer Mannigfaltigkeit und Abwechselung; die Schichtenfolgen, die Emmrich, Pröscholdt und Frantzen in einer Anzahl Aufschlüssen am Hahnberg, an der Geba, am Dolmar und im großen Keuperbecken haben feststellen können, stimmen darum im Einzelnen untereinander wenig überein, im großen aber lassen sie erkennen, daß zu unterst die blau= bis schmutziggrauen Schieferthone oder Letten des Oberen Muschelkalks, aber ohne die Ceratiten, fortsetzen, in Wechsellagerung mit plattigen, wohl auch zelligen, im frischen Zustande blauen, aber äußerst leicht rostfarbig verwitternden Kalken, sogen. Ockerdolomiten. In sandigen oder glimmerreichen Lagen darin oder auch in einem besonderen zähen, glaukonitreichen Kalkbänkchen ganz unten finden sich als charakteristische Versteinerungen winzig

kleine Muschelkrebschen (Bairdia) oft zu Legionen, ferner auch Lingula tenuissima mit ihren hornigglänzenden Schalen, Myophoria Goldfussi und transversa u. a. m. Diese Stufe der Unteren oder Bairdien-Dolomite hat etwa 6 Meter Mächtigkeit.

Weiter oben folgt ein Wechsel sandiger, vorherrschend grünlichgrauer, selten bunter Schieferletten, grauer Sandschiefer, dünner, feinstriemiger, glimmerreicher sehr feinkörniger Sandsteinbänkchen und gelber, z. T. zelliger Dolomite; diese Stufe der Anoplophoraschiefer, mit der häufigen Muschel Anoplophora (früher Cardinia) lettica, einigen andern Muscheln, Estheria minuta und zerfetzten Pflanzenresten ist etwa 15—17 Meter mächtig.

Darüber folgt der sehr ähnliche und ebenso mächtige Anoplophora-Sandstein, in dem die Anoplophora brevis vor der A. lettica vorherrscht, auch Pflanzenreste (darunter das Nadelholz Widdringtonia) vorkommen, und der noch mit Sandschiefern, Dolomiten nnd Letten, vielleicht selbst dünnen Humuslagern wechselt.

Nach oben geht er in den 3—5 Meter mächtigen Haupt-Lettenkohlensandstein über, der zuweilen in Steinbrüchen gewonnen wird, weil er dickbänkig ist (bei Adelhausen, Steinfeld u. s. w.); doch ist er nicht wetterbeständig; er ist stets sehr feinkörnig, schmutziggrau bis graugrün, zuweilen auch gelblich, rot und dunkelrot, mit vielen hellen, großen Glimmerschüppchen und enthält nur Landpflanzen als (meist seltene) Versteinerungen, besonders Equisetum arenaceum.

Noch höher folgen Schieferthone und Letten verschiedener bunter, daneben aber auch noch humusgrauer Farbe, sowie gelbe Dolomite und dünne Sandsteinlagen; in diesem Niveau treten öfter auch Lagen jener Humuskohle im Letten auf, die der ganzen Lettenkohlengruppe den Namen gegeben hat; sie wurde am Hahnritz in 1 Meter Mächtigkeit, ferner auch bei Roth-Bedheim und Adelhausen, bei Behrungen und Berkach u. s. w. beobachtet, ist meist erdig, reich an Asche und Schwefelkies, übelriechend beim Brennen, entwickelt wenig Wärme und hat niemals einen längeren Abbau veranlaßt, trotz zahlreicher Schürfversuche; es ist vor ihr darum nur zu warnen.

Den Schluß des Unterkeupers bildet der (gegenüber den tieferen Dolomiten besser in der Natur zu verfolgende und darum auch auf den Karten eingetragene) 2—6 Meter mächtige Grenzdolomit, ein hell- bis dunkelgelber, dichter oder oolithischer oder auch luckiger und zelliger, dolomitischer Kalk, der oft arm oder frei von Fossilien, oft aber auch sehr reich an der gerippten Myophoria Goldfussi und einigen andern, wieder marinen, mit denen des Muschelkalks übereinstimmenden Muscheln ist. Er wird zuweilen als Baustein gewonnen. In vielen Schichten des Unterkeupers sind auch Fischreste, besonders Zähne und Schuppen nicht selten. Die „Schaltierreste“ hat übrigens v. Schauroth 1857 näher beschrieben.

Mittlerer Keuper.

Verbreitung.

Der Mittlere Keuper (Bunte oder Gyps- und Sand-Keuper oder Keuper schlechthin) ist fast ganz auf das große Keuperbecken beschränkt, wo er südlich von dem angegebenen Kohlenkeupergebiet ununterbrochen in großer Fläche sich ausdehnt; kleine Reste finden sich noch in der innersten, tiefsten Marisfelder Mulde, um den Ort Marisfeld herum, sowie unter dem Basalt des Hahnbergs, unter dem er am Süd-, Ost- und Nordrand schwach hervorschaut.

Allgemeine Zusammensetzung.

Er zeichnet sich durch das fast völlige Fehlen humusgrauer oder -bräunlicher Farben aus, die nur noch in seinem unteren Teile vorkommen, dagegen durch das Vorherrschen grell-bunter, roter, grünlicher, weißer Farben; in seinem tieferen Teile besteht er vorwiegend aus Letten mit vielen Gyps-, und einigen dünnen Dolomit-, Sandstein- und Steinmergeleinlagerungen, im oberen aus abwechselnden bunten Letten und verschiedenen dickbankigen Sandsteinen und Dolomiten. Anscheinend aus der Einwirkung von Gypslösungen auf die Dolomite ist, wie hier ganz allgemein für die Mittelkeupergebiete noch erwähnt zu werden verdient, die häufig unangenehme, bittersalzhaltige Beschaffenheit dortiger Quellenwasser herzuleiten. Über die Quellwässer des Keupergebietes überhaupt kann vergleichshalber eine Schrift von Schwager (1892) über diejenigen im benachbarten bayrischen Gebiet herangezogen werden.

Man hat den Mittelkeuper nach gewissen leicht kenntlichen und weit aushaltenden Einlagerungen in neun einzelne Stufen einteilen können. Die wichtigsten Gesteinsbänke, nach denen dies geschehen ist, bilden von unten nach oben: der Schilfsandstein, die Lehrbergschicht, der Coburger Bausandstein oder Semionotussandstein und die dolomitische Arkose. Von diesen Stufen ist in der Marisfelder Mulde nur die allerunterste (aufwärts noch nicht einmal bis zum Schilfsandstein) vorhanden, vom Hahnberg ist über die Frage, welche Einzelstufen dort auftreten, nichts näheres bekannt.

Lagerung im großen Keuperbecken.

Um im großen Keuperbecken die Verbreitung dieser Stufen leicht zu verstehen, ist folgendes über die dortigen Lagerungsverhältnisse im Auge zu behalten. Dieses Becken oder diese Mulde ist, wie schon hervorgehoben, nach SO. nicht geschlossen, sondern vertieft sich dorthinwärts zwar langsam, aber doch ununterbrochen, immer mehr; die Achse oder Tiefenlinie dieser Mulde verläuft von Schwickershausen über Wolfmannshausen, die Hartenburg, den Gr. Gleichberg, südlich dicht bei Gleicherwiesen vorbei, über das Plateau zwischen der Westhäuser und Streufdorfer Kreck, über die Heldburg nach dem Thonberg bei Colberg und verläßt bei Erlebach das meiningische Gebiet. Sie hat also

recht genau nordwest-südöstliche Richtung, parallel der Achse des ihr zunächst benachbarten Bibraer Sattels (S. 422), der Achse der dann folgenden Marisfelder Mulde (S. 425), der Achse des Sattels vom „Kl. Th. W." und endlich dem Th. W. selbst. Von dieser Achse aus heben sich alle Schichten nach dem nordöstlichen Muldenrand hin (bezw. mit dem ihn bildenden Muschelkalk zusammen nach dem Bibraer Buntsandsteinsattel hin) schnell heraus, bezw. fallen nach ihr von jenem Rande und Sattel aus unter ziemlich steilem Winkel ein; das ist z. B. auch am Kl. Gleichberg unter dessen horizontaler Basaltdecke der Fall. Auf dem südwestlichen Flügel aber liegen sie alle fast horizontal, fallen also sehr flach nach der Achse zu. Jede einzelne Schicht bildet darum an der Erdoberfläche auf dem Nordostflügel einen verhältnismäßig schmalen Streifen, der, weil ja auch die Achse selber ein Einfallen (nach SO.) besitzt, dieser nicht parallel ist, sondern spitzwinkelig von OSO. nach WNW. auf sie zu läuft, — auf dem Südwestflügel aber einen sehr viel breiteren Streifen, der sich von der Achse aus unter weniger spitzem Winkel nach Süd entfernt. Dies verhältnismäßig sehr einfache Bild wird nun dadurch für das Laienauge sehr gestört, daß — besonders auf dem flachen SW.-Flügel — die Flüsse und kleinen Seitenthäler jedes Band an seinen Rändern lappig zerfurchen und davon einzelne Lappen schließlich ganz lostrennen und immer weiter verkleinern; das Ergebnis dieser Erosionsarbeit ist es ja auch schon, wie schon mehrfach hervorgehoben, daß die jüngsten Schichten jetzt den kleinsten Oberflächenraum einnehmen. Der Basalt des Gr. Gleichbergs hat, wie noch zu erwähnen, insofern eingegriffen, als er einen besonders großen von jenen Erosionslappen, der sonst schon längst auch abgetragen wäre, noch gerettet hat.

Was die hier auseinandergesetzten Lagerungsverhältnisse betrifft, so sei bloß noch hervorgehoben, daß andere Störungen, im H. M. wenigstens, kaum[1]) vorkommen, und es sei noch darauf hingewiesen, daß das Flußsystem der Rodach diesem Muldenbau in wundervoller Regelmäßigkeit entspricht, wobei also ein geradlinig und einheitlich durchgehender Flußzug, von Heldburg bis Lindenau und weiter abwärts, fast genau in der Muldenachse verläuft und die Nebenflüsse (Helling, Rodach oberhalb Ummerstadt u. s. w.) spitzwinkelig und wie die Adern eines gefiederten Blattes der Mittelader sich zuwenden.

Verbreitung der einzelnen Stufen.

Im Einzelnen sei über die Verbreitung der verschiedenen Mittelkeuperstufen im H. M. noch folgendes ausgeführt.

Die unterste Stufe schließt sich eng an den Unterkeuper an und nimmt im Nordteile des eigentlichen Grabfeldes große Gebiete ganz für sich ein, so z. B. dasjenige zwischen Rentwertshausen, Haina, Römhild, Milz, dem Marthügel, Mendhausen, Behrungen und Berkach, bildet ferner den ganzen West-

[1]) Eine unbedeutende Verwerfung, die aber einige Quellen erzeugt, verläuft von Streufdorf nach Simmershausen.

und Ostabhang des Kl. Gleichbergs und zieht von hier als 1—1½ km breiter Streifen nördlich von Simmershausen und Streufdorf vorbei zur Landesgrenze nördlich vom Straufhain.

Dann folgt das Band der zweiten Stufe, die vom Schilfsandstein gebildet wird. Dieser ist am Kl. Gleichberg nur noch am O.- und am W.-Teile des Südabhangs vertreten und schlingt sich von hier aus in fast vollem Kreisbogen um den Westen und Osten des Gr. Gleichberges herum, ist zu beiden Seiten der Milz sowohl bei Eicha und Hindfeld, wie bei Roth und Simmershausen in breiten Flächen entblößt und zieht sich von letzterem Orte auch noch ziemlich breit bis Streufdorf, um erst von hier ab nach der Landesgrenze zu die oben begründete schmale Bandform des Ausstreichens anzunehmen.

Der Ausstrich der Lehrbergbank fällt — vom Großen Gleichberg abgesehen, den sie in geschlossenem kreisförmigem Ring[1]) umzieht — nahezu mit der Wasserscheide des Rodachgebietes zusammen; sie zieht sich in großem Bogen von Gompertshausen an Trappstadt vorbei nach Linden, Gleicherwiesen, über den Leithenberg nach dem Südende von Streufdorf und nach dem Straufhain, den sie auf seiner West-, Nord- und Ostseite umschlingt; von hier aus zieht sie hinüber nach Gauerstadt im Herzogtum Coburg.

Die folgenden Stufen finden sich alle am Gr. Gleichberg, wo sie in kreisförmigen concentrischen Ringen um dessen Gipfel herum ausstreichen, sind aber unter dem massenhaften Basaltschutt schwer nachzuweisen und zu verfolgen. Im übrigen sind sie ganz auf das Flußgebiet der Rodach beschränkt, und es ist eigentümlich, daß hier ausnahmslos alle Thalsohlen in jener (vierten) Stufe verlaufen, welche sogleich über dem Schilfsandstein liegt. Je höher sich dann die Bergzüge zwischen den Thälern erheben, um so höhere Stufen des Mittelkeupers kann man noch antreffen. Es wird da genügen, einzelnes herauszugreifen: Der Coburger Bausandstein (die 5. Stufe) zieht sich in der Muldenachse zwischen Westhäuser und Streufdorfer Kreck am weitesten nach Norden, nämlich bis zum Hexenhügel; sehr kleine, aber interessante, inselförmige Erosionsreste von ihm krönen noch den Brummharz, die Schlechtsarter Wand und den Spanshügel; den Straufhain erreicht er nicht mehr, im Süden und Osten ist er natürlich weit verbreitet. — Die dolomitische Arkose (7. Stufe) tritt gern als Decke der Hochflächen auf: am weitesten nach NW. reicht sie wieder auf dem Plateau zwischen der Westhäuser und Streufdorfer Kreck; sie fehlt ganz zwischen der Westhäuser, bezw. Vereinigten Kreck und der Helling, bildet südlich der letzteren das Plateau des Hellinger und Poppenhäuser Gemeindewaldes, östlich der Streufdorfer Kreck zwei kleine Inseln auf dem Plateau von Völkershausen, ebenso die Plateaudecken im Colberger Gemeindewald und an der Kühlitze bei Ummerstadt, ihr Hauptgebiet aber hat sie auf dem großen Plateau zwischen der Vereinigten Kreck und der Rodach, also zwischen Heldburg, Bilmuts-

---

[1]) Auf der Ost- und Nordostseite ist sie freilich so schwach oder undeutlich ausgebildet, daß sie sich der Beobachtung entzogen hat.

hausen, Colberg und Erlebach. Hier ist es auch, wo, wieder vom Großen Gleichberg abgesehen, auch noch die sonst fehlende achte und neunte Stufe auftreten, letztere nur als ein sehr schmaler Saum um den ebenfalls nur hier (am Thonberg bei Colberg) noch vorhandenen Oberkeuper.

Beschaffenheit und Mächtigkeit der einzelnen Stufen.

Erste Stufe.

Die unterste Stufe, auch der untere Gypskeuper genannt, erreicht sehr wechselnde Mächtigkeiten; auf Blatt Römhild schwillt sie von 70 Meter im Osten auf 180 Meter im Westen an, durch Zunahme der Gypslager. Sie schließt sich, auch in ihrer Ausbildung, noch sehr nahe an den Kohlenkeuper an insofern, als hier durchweg dünnschichtige blaugraue und schmutzig gelbgraue Letten noch recht oft vorkommen und die roten Farben noch nicht so grell sind wie in höheren Lagen. Viele Letten hier wie auch in den höheren Stufen sind übrigens mehr oder minder dolomitisch und müssen dann dolomitische Mergel heißen, manche sind auch besonders hart, reiner gefärbt und heißen Steinmergel. Ein Anklang an den Unterkeuper besteht auch noch in dem Vorkommen dünner, feinsandiger oder feinkörnigsandsteiniger, sowie versteinerungsführender Dolomit-Zwischenlagen, — eine Abweichung aber darin, daß schon von sehr tiefem Niveau an Gypseinlagerungen oder deren Auslaugungsrückstände vorkommen.

Die Gypse bilden teils aushaltende Lagen, teils mehr oder minder zusammenhängende nuß- bis faustgroße Knollen[1]) in vorherrschend grauen Mergeln mit dünnen Sandsteinlagen; sie sind aber nur noch selten erhalten (z. B. bei Westenfeld, Sülzdorf, östlich vom Mönchshof, am Warthügel, der Alten Wart bei Römhild und bei Streufdorf), meist — unter Erzeugung von Fasergypstrümern, die das Gestein netzartig durchziehen — ausgelaugt und haben Knollen von Kalk oder Dolomit mit reichlichst eingebackenen 1 bis 10 mm großen schlecht ausgebildeten weißen oder rötlichen Quarzkrystallen hinterlassen. Solche „Quarzbreccien" oder „Gypsresiduen" sind in den Fluren Westenfeld, Sülzdorf und Haina, auch östlich von Römhild, östlich vom Mönchshof und am Warthügel sehr weit verbreitet.

Unter den — freilich nur hier und da nachweisbaren, selten auf längere Strecken verfolgbaren — Dolomiteinlagerungen ist in tiefem Niveau (noch unter dem Hauptgypslager) eine von ziemlich dunkelgrauer Farbe, großer Härte, teils dichter, teils poröser Beschaffenheit und von würfeliger Zerklüftung zu erwähnen, welche meist in zwei einander im Abstande von 1—1,5 Meter begleitenden Bänkchen von je 1—2 dm Stärke besteht,[2]) deren untere zuweilen

[1]) Daß dieses im Mittleren Keuper oft wiederkehrende Verhalten ursprünglich, und nicht auch schon ein Auslaugungsergebnis ist, hat sich bei (auswärtigen) selbst sehr tiefen Bohrungen ergeben.

[2]) Bei Rentwertshausen hat die gesamte Bank die ungewöhnliche Mächtigkeit von 0,8 Meter.

kleine fleischrote Schwerspatkörnchen, sowie, aber als große Seltenheiten, kleine Putzen von Bleiglanz enthält; sie heißt danach auch die Bleiglanzbank; außerdem schließt sie in örtlich sehr wechselnder Häufigkeit und meist schlechter Erhaltung Versteinerungen ein, wie Lingula, Myophoria Raibliana, Wirbeltierknochen u. a. m.

In einem (örtlich um 16 bis 27 Meter, ja bei Römhild um 35 bis 67 Meter) höheren Niveau, über dem Gypslager folgt wieder eine oft auffällige, wenn auch dünne, dolomitische Steinmergelbank und fast dicht über dieser eine weitere charakteristische Einlagerung, die 0 bis 3 Meter mächtige Corbulabank, bestehend aus dünnen, wellig und unregelmäßig unebenen Platten anscheinend dichten, sehr fest thonigkieselig verkitteten, meist grauen Sandsteins („Thonquarzits") oder sandigen Dolomits mit mehr oder minder zahlreich und gut erhaltenen Corbula-Abdrücken; wegen ihrer Festigkeit streicht diese Bank gern als obere Abflachung einer Bodenschwelle oder in breiten steinigen Flächen aus; westlich von Haina wird sie zur Wegebeschotterung ausgebeutet, ebenso im Wolfmannshäuser Gemeindewald, wo sie sehr breit ausstreicht.

In den darüber noch in etwa 10—30 Meter Mächtigkeit folgenden meist dunkeln Letten ist hoch oben eine dünnplattige sandigsteinmergelige Einlagerung durch die kleine Estheria laxitexta gekennzeichnet, die in wechselnder Menge darin vorkommt, aber selten in großer Zahl beisammen. Noch höher oben folgt jenes Gypslager, welches bei Streufdorf früher ausgebeutet wurde, übrigens hier auch vollständig ausgebildete Quarzkrystalle einschließt.

Zweite Stufe (Schilfsandstein).

Der Schilfsandstein ist am Kleinen Gleichberg 1 Meter, am Nordfuße des Großen Gleichbergs 8 Meter, am Südfuße über 15 Meter, bei Streufdorf 10 Meter, bei Trappstadt 20 Meter mächtig entwickelt; er gleicht dem Hauptlettenkohlensandstein in hohem Maße, ist grünlichgrau, gelbgrau oder rot gefärbt, feinkörnig, in einzelnen Lagen dünnschiefrig und dann oft glimmerreich, in anderen (besonders mittleren) geschlossen dickbankig, wechselnd in der Festigkeit der Verkittung, führt auch Zwischenlagen von Letten und in seinem lettigen Hangendteile Knollen von wohl aus Schwefelkies hervorgegangenem Roteisen, diese manchmal in solcher Menge, daß sie einstmals zum Ausschmelzen von Eisen benutzt wurden. Der Schilfsandstein führt (selten in guter Erhaltung) die schilfförmigen Abdrucke von Equisetum arenaceum, von denen er seinen Namen hat, bei Hindfeld auch verkieseltes Holz. In zahlreichen Steinbrüchen wird er bei Römhild u. a. O. als Baustein ausgebeutet. Verwittert bildet er einen leichten, feinsandig lehmigen Boden.

Dritte Stufe.

Diese Stufe ist etwa 20 Meter mächtig und sehr eintönig und einfarbig; sie besteht fast blos aus lebhaft roten Thonmergeln, ist sehr

arm an andersartigen Einlagerungen, selbst an solchen von Quarzbreccien, bildet aber oft steileres Gelände und ist öfter von Wald bedeckt als die tieferen Schichten.

Lehrbergschicht.

An der oberen Grenze der 3. Stufe liegt eine kleine, leicht wieder zu erkennende und in auffallend gleich bleibender Beschaffenheit auf sehr große Entfernung verbreitete Schichtengruppe, die Lehrbergschicht Gümbels, benannt nach dem Orte Lehrberg bei Ansbach, wo sie zu Pflastersteinen gewonnen wird. Sie ist ein sehr wichtiger, vielleicht der wichtigste Leithorizont im Mittelkeuper. Es sind zwei bis drei 0,1 bis höchstens 0,3 Meter starke, durch je ½ bis 1 oder 2 Meter mächtige bunte Letten getrennte Bänkchen eines harten Dolomits oder dolomitischen Steinmergels, die z. T. gleichmäßig dichte, z. T. poröse Struktur, weißgraue bis graugrünliche oder graubräunliche Farbe besitzen, oft in würfelige Stücke zersprungen sind und hier und da kleine Einsprengungen von Malachit und rötlichem Schwerspat führen. Besonders charakteristisch sind darin die kleine Muschel Anoplophora keuperina und die kleine Schnecke Turritella Theodorii; diese sind, stets nur in Steinkernen und Abdrücken, und oftmals nur in Bruchstücken erhalten; in den porösen Gesteinsteilen oft wimmelnd, fehlen sie anderswo wieder ganz, und ebenso verlieren sich örtlich die Dolomitbänkchen selbst. Bei Gompertshausen wurde darin ein schöner Zahn des merkwürdigen Fisches Ceratodus gefunden, wie solche Zähne übrigens auch in der 3. Stufe bei Linden vorgekommen sind.

Vierte Stufe.

Die nächst höhere (4.) Stufe besteht zwar vorherrschend aus lebhaft bunten (zu unterst lebhaft roten) Letten und mürben Mergeln, enthält aber zahlreich kleine, nicht weit zu verfolgende Steinmergel-, sowie dünnere und stärkere Sandsteinbänkchen, endlich auch reichliche Gyps-, bezw. Gypsrückstand-(Quarzbreccien-)Einlagerungen. Die ganze Stufe mag 45 bis 60, ja bis 80 Meter mächtig sein und zerfällt durch eine weithin zu verfolgende Zone von Sandstein, den Blasen- und Plattensandstein, in 2 Unterstufen; von diesen ist die untere bei Gleicherwiesen 24, die obere am Hexenhügel 40 bis 44, bei Schlechtsart 55 bis 60 Meter mächtig. Diese 2 bis 5 Meter mächtige, orographisch scharf vortretende Zone aus schiefrigen bis groß- und ebenplattigen glimmerreichen Sandsteinen ist südlich von Linden und Gleicherwiesen, ferner westlich von Schlechtsart und namentlich nördlich von Gompertshausen, sowie in den Fluren Albingshausen, Rieth und nordwestlich, westlich und südlich von Schweikershausen, endlich auch wieder südlich von Käßlitz gut und in großer Oberflächenausdehnung entwickelt, ist dagegen am Großen Gleichberg fast nirgends in der Region nachweisbar, wo man sie erwarten sollte. Dieser Sandstein hat feines Korn, dolomitisches oder quarzitisches Bindemittel, graue weiße oder rötliche Farbe, enthält nicht selten Malachit und kohlige

Pflanzensplitter; sehr häufig (namentlich im unteren Teil) umschließt er auch blasenförmige Hohlräume und bildet dann dickere, sehr unebene Schichten, auf denen drei- und (chirotheriumähnliche) fünfzehige Fährten beobachtet sind. Im Riether Gemeindewald. gewinnt man sehr große, mannigfach verwendbare, sehr glatte Sandsteinplatten.

Über diesem Sandstein, noch in der 4. Stufe, hat der Gyps seine Hauptverbreitung und mächtigste Ausbildung, und zwar nicht blos in Gestalt von Rückstandsbildungen (hier nur selten und spärlich Quarzbreccien, gewöhnliche gelbe und braune zellige Dolomite und dolomitische Sandsteine), sondern auch in noch trefflich erhaltenen (im Norden 7—9, bei Heldburg 20 Meter mächtigen) stockförmigen, hügelbildenden Lagern; solche sind z. B. zu erwähnen vom Nordfuß des Hexenhügels bei Gleicherwiesen, von Haubinda, Schlechtsart, Westhausen, Gellershausen, Völkershausen, Holzhausen, Heldburg, Hellingen und Lindenau. Der Gyps dieses Niveaus ist stets reiner als die anderen Keupergypse, bildet sogar bis 1 Meter dicke sehr reine, zu mancherlei technischen Zwecken verwendbare Bänke, ist meist schmutzigweiß oder rötlich von Farbe und dicht von Struktur, doch fehlen auch andere Abarten[1]) nicht. Die einzelnen Gypslagen sind durch mehr oder minder mächtige Zwischenmittel von grauen bis graugrünen Mergeln mit Steinmergeln getrennt, deren Gestein sich zu hydraulischem Cement eignet, und gewöhnlich mit gelben oder grauen feinkrystallinen und feinsandigen Dolomiten verbunden. Fasergyps ist natürlich sehr häufig neugebildet.

In diesem Niveau ist es auch, wo die berühmte Friedrichshaller Bitterquelle bei Lindenau entspringt; sie ist, um Süßwasser abzuhalten, zu einem 70 Fuß tiefen Bohrloch umgestaltet, und als sie sich in ihrer Zusammensetzung etwas änderte, durch ein neues Bohrloch, mit einer Soole von der früheren Zusammensetzung, ersetzt worden. Das Wasser zeichnet sich besonders durch seinen Gehalt an Bitter- und Glaubersalz neben Chlornatrium, und durch eine geringe Menge Brom aus.

Die bunten Mergel dieser Stufe liefern den schweren, zu intensivem Feldbau vorzüglich geeigneten Boden der flachen Thalgehänge, auf deren Fruchtbarkeit der Wohlstand jenes industrielosen südlichsten Zipfels des H. M. beruht.

Fünfte Stufe. (Semionotus-Sandstein.)

Der Semionotus- oder Coburger Bausandstein bildet die 5. Stufe des Mittelkeupers. Er hat am Gr. Gleichberg nur 2 Meter Mächtigkeit, wird aber bei Westhausen und Heldburg 8 Meter mächtig und nimmt bei Käßlitz wieder bedeutend ab. Er zeichnet sich durch feines bis ganz feines, gleichmäßiges Korn und geringe bis gute Verkittung, sowie durch helle, weiße, gelbliche oder graue

---

[1]) Schuppige, grobkörnige, porphyrartige Struktur, schneeweiße Farbe, schwarze Marmorierung u. s. w.

Farbe aus; seine dickeren (bis 4 Meter mächtigen) Bänke eignen sich darum zuweilen[1]) als Baustein und selbst zu feineren Architekturwerken. Während sie oft Schrägschichtung zeigen, bieten die damit wechselnden dünneren Bänke daneben auch noch Wellenfurchen und Steinsalzpseudomorphosen. In den Sandsteinen fallen die vielen weißen und rötlichen Feldspatkörnchen, sowie die grünen Thongallen auf, auf den Schichtflächen sind weiße und schwarze Glimmerschüppchen, ferner auch oft verkohlte Pflanzensplitter häufig. Die untergeordneten Lettenlagen zwischen den Sandsteinbänken sind öfter grüngrau als rot gefärbt. Für diesen Sandstein charakteristisch sind nun die oft nur in einzelnen Schuppen, zuweilen aber auch in ganzer Vollständigkeit erhaltenen Versteinerungen des glanzschuppigen Fisches Semionotus Bergeri, der freilich nicht allenthalben zu finden ist, aber gerade im H. M., am Hexenhügel bei Haubinda und an der Schlechtsarter Wand bei Leitenhausen (Lettenhof) und auf dem Hügel östlich von der Seidingstadter Mühle altberühmte Fundorte besitzt; mitunter kommen auch Kieselhölzer (Araucarioxylon) vor. Steinbrüche finden sich besonders an der Chaussee zwischen Heldburg und Hellingen. Die Bank streicht oft als Rand der Plateaus oder mindestens als Terrainkante aus, zerfällt aber leicht zu schiefrigen Sandsteinplättchen, die das Gehänge übersäen. Außerdem ist sie häufige Quellenbringerin.

Sechste Stufe.

Die 6. Stufe umfaßt jene an Gesteinsbeschaffenheit und Mächtigkeit so überaus wechselvolle Schichtenreihe, die zwischen dem Semionotussandstein und der dolomitischen Arkose liegt. Sie besteht, bei einer Mächtigkeit von vielleicht nur 10 Metern, bis zu einer solchen von über 30 schwankend, bald ganz, bald nur in ihrer oberen Hälfte (letzteres am Gr. Gleichberg) aus lebhaft roten, nur ausnahmsweise blauen Keupermergeln mit dazwischen gelagerten, höchstens 1 Meter starken, dem Semionotussandstein ähnlichen Sandsteinbänken und spärlichem Kalk- und Dolomitgehalt (so wird es z. B. aus der Gegend von Völkershausen und vom Hexenhügel angegeben), bald sind die Sandsteinbänke mächtiger und härter (eine solche von 2 bis 4,5 Meter Stärke läßt sich bei Hellingen, Poppenhausen und Käßlitz weit verfolgen und liefert gute Bausteine), und es vollzieht sich überhaupt allmählich ein Überwiegen der sandigen Elemente über die bisher herrschenden bunten Letten und Mergel, ein Übergang in den „Sandkeuper“, bald endlich schaltet sich auch noch ein Gypslager und mit ihm grünlichgrauer Mergel ein und bildet den letzten Ausklang des „Gypskeupers“. Dieses Lager von Gyps und Gypsmergel ist nur ganz im Osten, im Rodachthale bei Colberg und Ummerstadt, vorhanden, aber immer unrein und unbedeutend und wird erst gegen Coburg hin etwas bedeutender, fehlt aber in allen westlicheren Thälern. Die Sandsteine sind z. T. auch gröber ausgebildet, mit teils thonigem,

[1]) Wegen mürben kaolinischen Bindemittels allerdings im H. M. weniger als bei Coburg.

teils dolomitischem Bindemittel, knollig auswitternd und dann dem typischen Gestein der nächsten Stufe gleichend. An Versteinerungen haben sich nur verkieselte Hölzer gefunden (Araucarioxylon keuperianum), auf der Höhe westlich von Lindenau in größerer Menge zusammengehäuft.

Siebente Stufe. (Dolomitische Arkose.)

Die 7. Stufe hat, wo sie noch nicht von der Abtragung verringert ist, eine Mächtigkeit von durchschnittlich 40—50 Meter und führt als charakteristisches und an Masse durchaus vorherrschendes Gestein die Dolomitische Arkose. Man macht sich von diesem eigenartigen Gestein vielleicht den besten Begriff, wenn man an einen sehr ungleich gemischten Mörtel denkt, bestehend aus sehr groben (bis nußgroßen), minder groben und (selten) feinen, abgerollten Körnern von Quarz und nicht wenig Feldspat, und aus einem schmutziggrauen, mehr oder minder dolomitischen Bindemittel. Dabei sind aber diese Bestandteile nicht etwa in deutlicher Schichtung wechselnd an Menge und Korngröße verschieden, wenn auch unten gewöhnlich die gröbsten Massen sich finden, vielmehr geht oft die Schichtung ganz verloren, — sondern es wechseln örtlich, auf kleinem Raume, von wenigen Schritten bis herab zu Faustgröße, also mehr knollig oder auch breccienhaft, grobe und feine, sandreiche und sandarme, ja auch bis ganz sandfreie Partien mit einander ab, ebenso wechselt die meist sehr helle Farbe und die Festigkeit; so kann man aus derselben — unscharf begrenzten — Bank bald losen weißen Stubensand aus einer kleinen Höhle heraus gewinnen, bald ist das Gestein als mürber ungeschichteter grober Arkosesandstein zu bezeichnen, bald ragen feste plumpe Felsblöcke unreinen grauen Kalksteins oder Dolomits, mit sparsam eingestreuten Quarz- und oft kaolinisierten Feldspatkörnchen, aus dem Boden mit schroffem Absturz heraus, oder sind in knollige bizarr geformte, immer noch feste Klumpen (Wacken oder Quacken im Volksmunde) zerfallen, brauchbar zur Straßenbeschotterung, bald endlich auch, doch in den seltensten Fällen, treten wirkliche Kalksteine auf, deren Reinheit ihre Verwendung zum Brennen und zur Mörtelbereitung zuläßt. Eine solche Kalkgewinnung findet z. B. im Erlebacher Forstdistrikt Zuckmantel statt. — Zwischen diesen Bänken lagern Schichten lebhaft dunkelroten Lettenschiefers, die bis mehrere Meter mächtig sein können. Während die Dolomite und festen Gesteine überhaupt beiderseits des Rodachthales, bei Erlenbach und zwischen Käßlitz und Poppenhausen, gut entwickelt sind, werden am Abhange gegen das Kreckthal die Mergel und Letten vorherrschend; ebenso nimmt auf dem Plateau zwischen Seidingstadt und Völkershausen das Kalkbindemittel von Süd nach Nord stark ab und am Gr. Gleichberg fehlt der Dolomit fast völlig, sodaß hier nur lockere Arkosesandsteine und Thone mit einander wechseln. Die ganz unregelmäßigen Chalcedonconcretionen, die bei Coburg im Arkosesandstein so häufig sind, finden sich nur bei Käßlitz-Poppenhausen, und auch da nur spärlich. Verkieselte Hölzer treten vereinzelt auf.

Die Dolomitische Arkose bildet einen meist schlechten Feldboden, ist jedenfalls für Wald am geeignetsten und tritt (im Süden) gern als Bildner von Plateaus auf, deren Ränder felsig sein können.

Achte Stufe.

Die 8. Stufe ist im H. M. vom Gr. Gleichberg abgesehen, wo sie aber nur undeutlich wahrnehmbar ist, auf das Plateau zwischen Heldburg, Colberg und Bilmuthhausen beschränkt, mag etwa 15 Meter mächtig sein und ist unscharf gegen den Arkosedolomit abgetrennt. Es haben in ihr vor allem das kalkige Bindemittel der Sandsteine, die dolomitischkalkigen Bänke und die Feldspatführung abgenommen, sodaß wieder reinere Quarzsande und -Sandsteine (der „Burgsandstein") auftreten; diese sind ungleichkörnig, mittelgrob, gelblichweiß, mäßig dick geschichtet, wegen kaolinischen Bindemittels locker, und entsprechen den in Bayern gröber ausgebildeten Stubensandsteinen. Wegen ihrer geringen Fruchtbarkeit hat man auf ihnen mit gutem Grunde den Wald (Heldburger Stadtforst, Pfaffenholz u. s. w.) bestehen lassen.

Neunte Stufe.

Die 9. (oberste) Stufe des Mittel-Keupers ist im H. M. sowohl am Gr. Gleichberg wie am Thonberg bei Colberg nachgewiesen und anscheinend nur wenige Meter mächtig, während sie im benachbarten Coburg und Bayern bis zu 40 Metern steigt. Sie besteht aus brennend roten, z. T. etwas violetten Lettenschiefern, welche einen sumpfigen Boden erzeugen und im Wald schlecht aufgeschlossen sind. An der Westseite des Thonberges liegen darin zahlreiche hühnereigroße Knollen von Roteisenstein. Die anderwärts darin vorkommenden Reste des Sauriers Zanclodon laevis sind noch nicht gefunden worden.

Oberer Keuper.

Der Obere Keuper (Rhätkeuper oder Rhät), jene wissenschaftlich so interessante Grenzschicht gegen die Juraformation, tritt im H. M. an zwei Stellen auf: am Gr. Gleichberg bei Römhild, wo sie im Schutz des Basaltes sich erhalten hat, und am Thonberg bei Colberg, wo sie ihrem breiteren Ausstreichen bei Coburg und in Bayern benachbart ist. Die Mächtigkeit ist an beiden Orten nicht erkennbar, beträgt aber in der nächsten bayrischen Nachbarschaft etwa 20 Meter.

Das Rhät am Thonberg besteht aus dickbankigen gelblichweißen groben bis mäßig feinkörnigen Sandsteinen,[1]) die in großen Werkstücken (bis mehrere Quadratmeter breit) gewonnen werden, und aus dunkelgrauen, sehr feinen Thonen, die ebenfalls dort gewonnen werden. Die Sandsteine

[1]) Sie entsprechen geologisch den berühmten Burgpreppacher und Seeberger Sandsteinen.

dienen als Bausandsteine und zur Herstellung von Gesimsen, Trögen u. s. w.; auf der Verarbeitung der Thone beruht das Ummerstadter Töpfergewerbe. Petrefakten haben sich leider noch nicht gefunden.

Am Gr. Gleichberg ist das Rhät nicht anstehend zu beobachten, es mag hoch oben, ganz nahe unter dem Basalt liegen. Aber von hier ausgegangen sind jedenfalls die oft massenhaften losen Brocken und kleinen Blöcke von feinkörnigem weißen oder gelben Sandstein, die man rings um den Berg bis in die Fluren von Zeilfeld, Römhild, Hindfeld, Breitensee und besonders bei Gleichamberg findet, und die schon dem eifrigen Emmrich 1876, später (1883) noch mehr Pröscholdt unerwartet zahlreiche Petrefakten geliefert haben. Letztere giebt sowohl Pflanzen (Equisetum und den vierblättrigen Farn Sagenopteris rhoifolia) als auch Meeres-Muscheln an: Avicula contorta, Modiola minuta, Gervillia inflata und praecursor, Protocardia Ewaldi, Protocardia rhaetica und Protocardia praecursor, Cardium cloacinum und Anodonta postera, die sämtlich für Rhät charakteristisch sind und ihre Gegenstücke erst wieder bei Arnstadt und Gotha einerseits, bei Stuttgart anderseits besitzen.

Lias.

Vom Jura findet sich im H. M. nur die unterste Stufe, der Lias, und auch von diesem nur kümmerlichste Reste. In Sandsteingeröllen am Abhange des Gr. Gleichbergs fand Emmrich den Ammonites angulatus, sodaß man annehmen kann, daß die ihn enthaltende unterste Stufe dort auch noch unter dem Basalt und dessen Schutt ansteht. Ferner fand Beyschlag südlich dicht bei Gellershausen eine große Scholle von Liasgesteinen mit Belemnites paxillosus und Ammonites margaritatus in einem Basaltgang eingeschlossen, die jedenfalls von oben in dieselbe Spalte gefallen war, in welcher von unten jenes Eruptivgestein empordrang. Ganz ähnlich ist das Vorkommen von Liasbrocken im Basaltconglomerat des Straufhains zu erklären. Endlich lassen sich, wenn Richters Beobachtung von Kalkconcretionen mit Ammonites costatus richtig ist, die bei Fischersdorf im Saalekies als Gerölle vorkommen sollen, solche Knollen auch noch weiter abwärts im Saalekies bei Obernitz erwarten; hier soll nur die Aufmerksamkeit der Sammler auf diese immerhin bedeutungsvolle Möglichkeit gelenkt werden.

Damit verlassen wir das „Flözgebirge". — Für die jüngeren Bildungen giebt es keinen passenden deutschen, in gleicher Weise wie die Namen „Schiefergebirge" und „Flözgebirge" zusammenfassenden Namen; da ältere unpassende nicht aufgefrischt werden sollen, müssen wir uns des Fremdwortes „Känozoisch" für sie bedienen.

Unterfläche der großen Basaltdecken (z. B. Geba-Dolmar-Hahnberg-Gr.-Gleichberg) mit im Verhältnis dazu nur geringem vertikalen Schwanken (zwischen etwa 530 und 670 Meter heutiger Meereshöhe), daß nach der Aufrichtung und vor der Basaltzeit auch schon wieder eine ganz gewaltige Abtragung stattgefunden und eine nur flachwellige große vorbasaltische Denudationsfläche sich gebildet hat. Ebenso spricht auch das auf S. 468 erwähnte Vorkommen von vorbasaltischen Th. W.-(Schleusethal-)Geröllen in der Vorderrhön für das damalige Nochnichtvorhandensein des heutigen Werrathales, obwohl nach obigem ein Th. W. als Gebirge schon existiert hat. Auf welche Zeit erstmalig der Peneplain-Charakter[1]) des Th. W., der schon des scharfsinnigen J. L. Heim Verwunderung erregte und von ihm eine weitläufige Besprechung erfuhr, zurückzuführen ist, ob auf die marine Abrasion zu Beginn der Zechsteinzeit, oder auf die terrestre Denudation zu Beginn der Tertiärzeit, ist noch unentschieden.

Die Austiefung der heutigen Thäler, ist also erst nachbasaltisch; aber nicht nur diese, sondern auch die Abtragung ganz gewaltiger Plateaus, wie einerseits das schon besprochene Vorkommen von Liaseinschlüssen in Basaltgängen und Basaltconglomeraten in Gegenden beweist, wo jetzt weit und breit kein Lias mehr zu finden ist, und wie anderseits aus der Annahme des einstigen Zusammenhangs der vorderrhöner Basaltplateaus unter einander und mit dem so weitentfernten Dolmar folgt, wenn diese Annahme richtig ist, und vorläufig wenigstens scheint nichts dagegen zu sprechen. Dann muß aber am Schlusse der Basaltzeit die ganze thüringisch-fränkische Landschaft sehr viel anders ausgesehen haben als jetzt. Beyschlag und Pröscholdt haben für das Grabfeldgebiet sogar ein Aussehen wie das der heutigen Hohen Rhön vermutet.

Systematische Zusammenstellung der in der Tertiärzeit geschaffenen Lagerungsverhältnisse.

Nun seien in aller Kürze nochmals jene in der frühen Tertiärzeit erfolgten großen Faltungen, Verwerfungen und sonstigen Vorgänge systematisch zusammengestellt, die wir im Vorausgehenden zerstreut bei verschiedenen Gelegenheiten zu erwähnen hatten.

Als wichtigster Vorgang ist die Herausbildung des Th. W.-Gebirges zu nennen: Vermutlich nachdem das bis dahin vorhandengewesene einheitlich sich von Franken nach Thüringen ausdehnende Tafelland, mit Lias oder einer noch jüngeren Formation als Deckschicht, in sehr flache vereinzelte Falten von ostnordöstlicher Streichrichtung sich gelegt hatte (vergl. S. 422 und 425), ist es durch eine Anzahl großer Brüche von vorherrschend nordwestlicher Richtung in einzelne gewaltige Schollen zerfallen. Indem besonders eine von diesen zwischen zwei anderen sich senkenden Schollen stehen blieb oder

[1]) Vergl. über Wort und Sache oben Seite 391.

diesen Gesteinen, deren Heimat nur der Th. W. und das Zwischengebiet sein kann, daß zur Zeit der Bildung dieser Lager das heutige Werrathal noch nicht bestanden haben kann, sondern die Flüsse ungefähr quer dazu verliefen. Über den Kieslagern folgen Sande und dunkle Thone mit Spuren von Braunkohle, auf die mehrfach erfolglose Schürfversuche gemacht worden sind. An der NW.-Seite der Geba liegt darüber auch nochmals, getrennt durch ein dünnes Lager von Tuff und blasigem Basalt, ein 2 Meter mächtiger Thon mit Kohlenspuren, ehe die Hauptbasaltdecke folgt; dieser Thon ist also vielleicht schon miocän. Fossilien sind aus dem H. R. nicht bekannt, während bekanntlich in naher Nachbarschaft bei Sieblos und Kaltennordheim reiche fast subtropische Faunen und Floren gefunden sind. — Bemerkenswert ist, daß sowohl Quarzgerölle wie besonders auch Blöcke von sog. Braunkohlenquarzit (quarzitisch äußerst fest verkittete feine und grobe Sande) zerstreut auch in der Umgebung anderer Basaltkuppen, wie des Löhrs, der Diesburg und des Gr. Dolmars, auftreten und dadurch die ehemals weitere Verbreitung des Tertiärs anzeigen.

Nachbasaltisches Tertiär (Pliocän).

In sehr viel geringerer Meereshöhe liegen kleine Tertiärschollen, die ebendeswegen und wegen ihrer abweichenden Zusammensetzung (aus mehr einheimischen Geröllen, besonders aber feineren Sanden und plastischen Thonen) für viel jünger betrachtet worden sind, nämlich als vermutlich pliocän, obwohl man bis vor kurzem keinen Beweis hatte. Es sind kleine Lager bei Gumpelstadt und Rosa (an beiden Orten mit geringen Einlagerungen erdiger schlechter Braunkohle), Sülzfeld-Haselbach, Mehmels, Schwarzbach-Friedelshausen und Eckardts und endlich bei Jüchsen. An letzterem Orte hat sich neuerdings als Beweis für das Alter ein schöner großer Zahn des Elephanten Mastodon Borsoni gefunden (beschrieben von J. Walther 1901); die Thone und Lehme bei Friedelshausen sollen nicht selten ganze Skelette von Hirschen geliefert haben, doch hat man deren Art nicht näher bestimmt und die Reste anscheinend leider nicht aufgehoben; möchte man das bei neuen Funden nicht versäumen! — Auch die Thone von Eisfeld gehören jedenfalls hierher, die wegen ihrer Feuerbeständigkeit gewonnen werden.

Vermutlich werden sich noch öfter für diluvial gehaltene Schichten durch glückliche Funde als pliocäne erweisen, wie das bei dem Lager von Jüchsen der Fall war.

Tertiär nördlich vom Thüringer Wald. (Oligocän.)

Kranichfeld.

Das Tertiärlager von Kranichfeld, im Hohenfeldener Thal am Nordabhange des Landberges gelegen, besteht in seiner mächtigen Deckschicht aus einem Lager von nuß- bis faustgroßen und größeren Flußgeröllen, unter denen Milchquarze vorwiegen, Kieselschiefer, Quarzite und Porphyre aber auch nicht selten sind, eine Beimischung, wie man sie für alte Tertiärgerölle in Thüringen

bisher nicht kannte, wie sie aber mit der des Tertiärs von Friedelshausen Ähnlichkeit hat. Unter diesem Kieslager hat man früher Thon für die Kranichfelder Töpfereien gegraben und 1833 in 11 Meter Tiefe auch ein bis 3 Meter mächtiges Braunkohlenlager gefunden, aus welchem sehr starke Baumstämme und sehr schöne Zapfen von Pinus spinosa durch Herbst und Heer beschrieben sind. Credner 1843 giebt auch Abies plicata als Kohlenbildner an und Conwentz hat ein Rhizocupressinoxylon beschrieben, sodaß also verschiedene Nadelhölzer die Kohle geliefert haben. Leider ist für eine genauere Untersuchung kein Aufschluß mehr vorhanden. K. v. Fritsch (1901) hält das Kohlenlager für Oberoligocän. — Sehr bemerkenswert ist, daß fast 100 Meter höher, westnordwestlich von Hohenfelden, auf der Ostseite des Passes, der über den Muschelkalkrücken des Riechheimer Berges führt, ebenfalls kleine Reste von Oligocänkieslagern vorkommen, welche einem uralten Fluß von z. Z. noch unbekannter Herkunft und Fließrichtung ihre Entstehung verdanken müssen.

Lichtenhain.

Ähnliche winzige Reste uralter Flußablagerungen, aus Quarzkiesen und Thonen bestehend, finden sich oben auf dem Muschelkalkplateau bei Lichtenhain in 190 Meter Höhe über der heutigen Saale.

Bezirk Camburg.

Sehr ausgedehnte Lager von Quarzgeröllen und Quarzsand bedecken das Plateau im rechtssaalischen Anteile von Amt Camburg, und zwar in einem südlichen Gebiet zwischen Thierschneck und Graitschen, gegen Schkölen zu, — in einem zweiten nördlichen Gebiete zwischen Priesnitz, Heiligenkreuz, Neuflemmingen, Janisroda und Neidschütz, und in einem dritten, östlichen Gebiete zwischen Seidewitz, Seislitz, Kasekirchen und Kökenitsch. Diese Lager haben verschiedene Stufen des Muschelkalks und Röt zur Unterlage und diluvialen Lehm zur (nicht überall vorhandenen) Decke, hängen aber vielleicht, unter dieser sich noch weiter ausbreitenden Decke hinweg, mit einander zusammen. Die Mächtigkeit dieser schneeweißen bis lebhaft gelben, meist unregelmäßig geschichteten Lager beträgt in manchen Kiesgruben über 6 Meter. In diese Kies- und Sandlager schiebt sich, wie wenigstens bei Seidewitz, an der Torfmühle bei Schkölen und bei Aue durch Bohrungen und einen früheren unbedeutenden Bergbau nachgewiesen ist, plastischer, fetter, grauer, gelber bis reinweißer Thon und Braunkohle (an der Torfmühle 3,14 Meter, bei Boblas 9,4 Meter mächtig) ein, und es kann der Sand und Kies, die gewöhnlich gänzlich lose sind, auch in einzelnen Bänken von 0,3 bis 0,5 und mehr Meter Mächtigkeit auf kürzere oder längere Erstreckung durch kieseliges Bindemittel zu einem äußerst harten und zähen, völlig unverwitterbaren Quarzit, dem soeben auch schon aus Südmeiningen erwähnten Braunkohlenquarzit, verkittet sein. Solche Bänke sind sowohl über dem Kohlenlager, als auch unmittelbar darunter und unmittelbar auf der Röt-

unterlage beobachtet worden. Die Hangendschichten, über der Kohle, bestehen vorzugsweise aus Thonen und feinen bis sehr feinen (staubähnlichen) Quarzsanden.

Wie sich das Tertiär hier im H. M. zu den Verwerfungen verhält, die z. B. bei Thierschneck und Neidschütz die Trias betroffen haben dürften, d. h. ob es mitverworfen ist, oder ob es sich, nach stärkerer oder schwächerer Abtragung der durch jene Verwerfungen geschaffenen Unebenheiten, ungestört darüber weg gelegt hat, ist leider noch nicht festgestellt. — Der vom Tertiär gelieferte Boden zeichnet sich, wo er nicht wenigstens eine dünne Decke von Diluvium hat, durch beträchtliche Unfruchtbarkeit aus; die Durchlässigkeit des Kieses ist daran, neben dem geringen Nährstoffgehalt, vor allem Schuld, veranlaßt aber anderseits auch wieder das Hervorbrechen starker Quellen an seiner Basis; jedenfalls wenigstens dürfte dieser Kies der Träger jenes unterirdischen „Sees" sein, von dem das Volk sich erzählt, daß er die Quellen in Heiligenkreuz, Boblas, Neidschütz, Priesnitz und Leislau speise.

Mosen.

Ein äußerst kleiner Rest oligocänen Quarzkieses hat sich auch am Hüttchenberg bei Mosen in 129 Meter Höhe über der Elster gefunden, als einziger meiningischer Vertreter einer langen Reihe meist viel größerer solcher Lager, die sich von Ölsnitz an über Plauen und Gera immer im Elsterthale, aber hoch über dem heutigen Flusse, entlang ziehen, bis sie bei Zeitz in dieselbe große Braunkohlenbucht münden, von der einen Teil auch noch die eben besprochenen Camburger Lager darstellen.

Jungtertiäre Ablagerungen nordöstlich vom Th. W. sind aus dem H. M. nicht bekannt.

Neovulkanische Eruptivgesteine.

Im Tertiär fand die letzte, neueste, großartige Bethätigung der vulkanischen Kraft statt, sie lieferte die eben danach benannten „neovulkanischen" Gesteine; dazu gehören im H. M. die Basalte in verschiedenen Abarten und der Phonolith. Sie sind ausschließlich auf das südwestliche Vorland des Th. W. beschränkt und bilden hier zwei nach dem Verbreitungsgebiet und der Lagerungsform, nicht gerade nach der Gesteinsbeschaffenheit, unterschiedene große Gruppen, welche durch weite, fast absolut basaltfreie Gebiete von einander getrennt sind, aber seitwärts noch je eine Anzahl mehr vereinzelter Ausläufer besitzen.

Erstes Hauptverbreitungsgebiet: Die Vorderrhön.

Das eine Hauptgebiet ist das der Vorderrhön, gekennzeichnet durch gewaltige, breite und mächtige Decken und Reste von solchen, sowie durch kleine cylindrische Eruptionskanäle („Stiele") (also mit etwa kreisrundem Querschnitt) auf nordsüdlich gerichteten Linien. Diese Gruppe bilden vor allem die große Basaltdecke des 7 km von N. nach S. „in der Rhönrichtung" sich ausdehnenden, über 1½ km breiten Hahnbergs, und der über 4 qkm Fläche einnehmenden

breiten Geba, ferner aber auch die kleineren Deckenreste vom Neuberg und Hutsberg, vom Löhr und der Diesburg, vom Umpfen bei Kaltenlengsfeld, vom Klosterwald bei Sinnershausen, vom Bleßberg und der Stopfelskuppe; sodann die kleineren basaltischen Stiele der nördlich vom Bleß und mit diesem zusammen auf einer und derselben Nordsüdlinie liegenden Hunnkuppen,[1]) und weiter westwärts die auch auf einer solchen Linie liegenden Hundsköpfe[2]) bei Hohleborn-Salzungen, ferner ein „Stiel" seitlich neben der Hutsbergdecke, sowie einige andere. Die erstgenannten bis 75 m mächtigen Decken lagern auf verschiedenen Schichten vom Buntsandstein bis Mittelkeuper, mit oder ohne Tertiärunterlage (vergl. die bunten Profile in den Erl. zu Bl. Oberkatz), in örtlich wechselnder (bis etwa 90 Meter Differenz) Höhenlage; doch darf man vermuten, daß sie allesamt ehedem zusammenhingen und Reste einer einzigen großen Decke bilden, die früher auch noch weiter sich ausdehnte. Ja schon Emmrich hat die Vermutung ausgesprochen, daß selbst der Gr. Dolmar, die stolze Zier der Werraberge (mit einer Mächtigkeit des Basalts von 62 Metern), nur ein kleiner Rest ebenderselben gewaltigen Basaltdecke ist, welche dann an Ausdehnung mit der heutigen Hohen Rhön wetteifern würde. Welch gewaltige Abtragungen müssen da stattgefunden haben! — In diesem ersten Verbreitungsgebiet fehlen lange schmale Gänge gänzlich.

Das zweite Hauptverbreitungsgebiet, im Grabfeld, und seine Ausläufer.

Das zweite Hauptgebiet ist ganz vorzugsweise im mittleren Teile des fränkischen Mittelkeuperareals, in der Umgebung von Römhild, zu suchen. Es läßt dessen Westteil (westlich vom Meridian der beiden Gleichberge) und dessen Ostteil (den Südostzipfel des H. M. südöstlich der Linie Hellingen-Bilmuthhausen) ganz frei, ist von Ost nach West 15 km breit und setzt sich nordwärts in das Gebiet des Muschelkalks und Buntsandsteins nur mit wenigen untergeordneten Ausläufern fort. Alle landschaftlich hervorragenden, größere Flächen einnehmenden Vorkommnisse, nämlich vor allem die beiden Gleichberge, sodann aber der Heldburger Schloßberg und Straufhain, gehören dem Außenrande dieses Gebietes an und bilden teils Decken, teils Quellkuppen oder stockförmige Gangerweiterungen. Die besondere Eigenart dieses Gebietes liegt aber in den sein ganzes Inneres durchschwärmenden, äußerst zahlreichen, aber nur 0,4 bis höchstens 1 Meter starken Gängen, die durchweg in der Richtung NNO.-SSW (mit nur einzelnen kleinen Schwankungen nach NO.-SW und nach NS. hin; mit fast völligem Ausschluß jeglicher andern Richtung) verlaufen, in dieser Richtung gewöhnlich immer gleich mehrere km geradlinig fast ununterbrochen (oder mit gelegentlichen sehr geringen Verschiebungen) fortsetzen und landschaftlich sich nirgends aufdrängen, oft sogar nur mit Mühe sich überhaupt nachweisen lassen.

---

[1]) In der weiteren Verlängerung dieser Linie liegt der Salzunger See, dessen zeitweilige Gasausbrüche vielleicht z. T. basaltischen Ursprungs sind, und noch weiterhin folgen die kleinen, aber vielbeschriebenen und von Geologen oft besuchten Basaltgänge an der Stopfelskuppe und Pflasterkaute bei Marksuhl, die der Exklave Oberellen nahe, aber doch außer Landes liegen.

[2]) Neben ihnen wurde die Kohlensäurequelle Bernhardshall erbohrt, die von den Meisten mit Basalt in ursächliche Verbindung gebracht wird.

Gehen wir zunächst auf die Decken und Kuppen ein, so liegt die Basaltdecke des Gr. Gleichbergs ungefähr horizontal auf Rhät und Lias auf, deren Erhaltung bis zur Gegenwart sie bewirkt hat; dagegen liegt die seines nördlichen, ihm nur wenig an Größe nachgebenden Bruders, der in den älteren geologischen Schriften immer nur als Steinsburg[1]) bezeichnet wird, auf mannigfaltigen ziemlich steil nach SW. einfallenden Stufen des unteren Mittelkeupers auf; an beiden[2]) scheint eine dünne Unterlage von Tuff noch vorhanden zu sein; an beiden beträgt die Mächtigkeit ungefähr 50 Meter; sie dürften ursprünglich zusammengehangen und auch mit der auf Muschelkalk nördlich vorliegenden kleinen basaltischen Dingsleber Kuppe (oder dem Nacken) zu einem einzigen Erguß gehört haben. Ungefähr in der nördlichen Verlängerung der durch genannte drei Basaltkuppen gelegten Linie, also wieder in der Rhönrichtung, trifft man zuerst schon am Ermelsberg bei Dingsleben, wieder im Muschelkalk, Basalt an, der aber nur einen der schmalen Gänge bildet, dann aber bildet er, nach allerdings fast 7 km langer Unterbrechung, einen (ungewöhnlich mächtigen) fast nordostwärts gerichteten Gangzug von drei hinter einander liegenden Teilstücken im Unteren Muschelkalk bei Themar, deren erstes den Ottilienberg oder die Steinerne Kirche links der Werra, — deren beide andere den vordern und hintern Feldstein rechts der Werra krönen. Nebenbei sei erwähnt, daß das letzte zu diesem langen NNO.-Zuge von Basaltdecken und -Gängen gehörige Vorkommen der im Preußischen liegende Basalt der Steinsburg bei Suhl bildet; und ferner sei noch zugefügt, daß auf derselben Linie, wenn man sie umgekehrt nach Süd verlängert, mehrere der langen geraden, schmalen Gänge aufsetzen, sodaß dieser Zug allein im H. M. eine Länge von 30 km besitzt. — Über die Lagerung des Basalts am Gr. Gleichberg geben ein Profilbild die Erläuternngen zu Blatt Römhild.

Der schöne Kegel des Straufhains wird veranlaßt durch einen dort auf eine kurze Strecke zu 22 bis 25 Meter Mächtigkeit anschwellenden Basaltgang, der — abweichend vom sonstigen Verhalten der dortigen Gänge — nicht senkrecht, sondern schräg unter fast 45° niedersetzt und an den sich dort noch zwei weitere kleine Gängchen anscharen. — Mehr als cylindrische Stiele dürften die sehr keinen Basaltküppchen von der Holzhäuser Wand, vom Hellinger Höhenberg und noch ein paar andere aufzufassen seien. — Eine ansehnliche Quellkuppe von 400 Meter Durchmesser bildet der Heldburger Schloßberg, bestehend aus Phonolith, welches Gestein hier seinen einzigen Fundort im H. M. hat.

Von den äußerst zahlreichen, langen, schmalen Gängen Einzelfundorte anzugeben, erscheint überflüssig. Wie erwähnt, sind diese Gänge nur 0,4 bis

[1]) Sie hat in dem großen wissenschaftlichen Streite zwischen den berühmten Geologen J. C. W. Voigt und G. A. Werner um die eruptive oder sedimentäre Entstehung des Basaltes, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt.

[2]) Am Großen Gleichberg hat sie erst neuerdings Prof. Franke-Schleusingen entdeckt (am Nordrand der Gipfeldecke).

höchstens 1 Meter mächtig,[1]) setzen senkrecht nieder und horizontal sehr weit geradlinig fort; sehr charakteristisch ist, daß sie nach längerem oder kürzerem Verlauf plötzlich abbrechen und, nur wenige (1—5, zuweilen auch mehr) Meter seitwärts verschoben, ebenso plötzlich wieder beginnen, wobei diese Verschiebungen das nachbarliche Keupergestein anscheinend nicht mit treffen. Manche dieser Gänge mögen ehedem ein wenig über ihre Umgebung sich erhoben haben, wenigstens kommt der Name „Teufels- oder Höll-(Hell-)Mauer" für sie öfter vor; die meisten aber beobachtet man nur in lose herumliegenden Steinen oder neuerdings zuweilen in langhinziehenden Gräben, aus denen sie zur Straßenbeschotterung gewonnen worden sind. — Nur wegen ihres entlegenen Vorkommens verdienen noch einige schmale Gänge besonders hervorgehoben zu werden, nämlich erstens zwei östlich und westlich von Heßberg, im Röt auf dem rechten Werraufer, vom Hauptgebiet durch die ganze Ausstrichbreite des gesamten Muschelkalks und Unterkeupers getrennt, und sodann ein kleiner Gang im Unterkeuper an der Grundmühle bei Behrungen, der ganz vereinzelt zwischen dem zweiten Hauptgebiet und den Basalten der Rhön aufsetzt.

Sowohl bei den Basaltvorkommnissen der Vorderrhön als bei denen des Grabfeldes und seiner Nachbarschaft war immer wieder auf die nordsüdliche Längserstreckung oder Anordnung der Kuppen und Decken und auf den nordsüdlichen bis nordnordost-südsüdwestlichen Verlauf der Gänge aufmerksam zu machen. Diese Richtung ist weder in der Lagerung des Schiefergebirges noch in der des Flözgebirges wiederzufinden, ist dagegen auch außerhalb des H. M. (und zwar in sehr weiter Verbreitung durch Deutschland) an Basalt- und Tertiärvorkommen zu beobachten, in nächster Nähe z. B. besonders schön in der Rhön, sodaß diese Richtung auch den Namen Rhönrichtung erhalten hat. Sie gehört einem jüngsten System geologischer Krafteinwirkungen zu, und Pröscholdt hat Unrecht, wenn er die Grabfelder Gangspalten als junge Weiterbildungen von erzgebirgisch verlaufenden Muldenspalten des in der Tiefe unter der Trias anzunehmenden Schiefergebirges ansieht.[2])

Zerklüftung.

Die Basalte der großen Decken und Kuppen sind sehr häufig, aber dann doch durchaus nicht durch ihre ganze Masse hindurch, in Säulen zerklüftet, wie das vom Basalt allbekannt ist. Diese Säulen können sehr schön regelmäßig sein, wenn auch, außer vielleicht dem Feldstein, ein hervorragend schönes Beispiel dafür aus dem H. M. nicht angeführt werden kann; oft aber sind sie auch ziemlich unregelmäßig, und dann finden Übergänge in ganz polyedrische Zerklüftung statt; selten ist plattenförmige Absonderung. Am Straufhain finden sich die drei verschiedenen Zer-

---

[1]) Nicht bis 40 Fuß, wie die älteren Geologen annahmen.

[2]) Erstens hat dieses eben nicht NNO-, sondern reine NO.-Richtung, zweitens ist dort nicht eine Mulde, sondern vielmehr ein Sattel, der Phyllitsattel, im Untergrunde zu vermuten.

klüftungen in den verschiedenen Teilen des Ganges neben einander. — Wegen dieser Zerklüftung, die schon beim Erstarren gebildet oder mindestens vorgebildet ist, sind die Basaltberge meist mit großen Blöcken so dicht, in Block- oder Felsenmeeren, übersät, daß wirklich anstehendes Gestein selten zu beobachten ist. Auch haben sich die Blöcke dann meist in so dichter Menge über den Abhang weithin abwärts verbreitet, daß der Laie schon längst im Gebiet anstehenden Basaltes zu sein vermeint, wo noch — nach gelegentlichen besseren Aufschlüssen — die sedimentäre Unterlage vorhanden ist. Gewöhnlich bedingt der wirkliche Basalt einen sehr viel steileren Abhang, als es die Sedimente darunter thun. Aber immerhin giebt es Stellen, selbst von großer Ausdehnung, wie am Roßhof, wo auch die Gelehrten nicht von außen entscheiden können, ob anstehender Basalt oder dickgehäufter Basaltschutt vorliegt.

Berggestalten.

Von ferne gesehen haben die großen Basaltberge eine Sargform mit fast horizontaler Oberfläche; wo die Zerstörung dieser Berge schon sehr weit vorgeschritten ist, kann letztere Fläche sehr klein geworden und zuletzt an ihrer Stelle sogar eine kegelförmige Spitze entstanden sein; solche kleine Kuppen von kreisrundem Querschnitt, obwohl sie aus breiten, deckenförmigen Ergüssen übrig geblieben sind, können dann cylindrischen Eruptionsstielen so gleichen, daß eine sichere Entscheidung über ihre Entstehungsart nicht möglich ist; dahin mögen einzelne Kuppen in dem Vorderrhöngebiet gehören. — Eine vulkanische Kraterform ist nirgends erhalten.

Fremde Einschlüsse; Contactwirkungen.

Die Basalte haben bei ihrem heißflüssigen Empordringen oft mehr oder minder zahlreiche kleine und große Stücke der durchbrochenen Gesteine (meist Triasgesteine, sehr viel seltener Granit, Gabbro und andere krystalline Gesteine, ferner Sanidin, schlackiges Magneteisen, große Hornblende- und Augitkrystalle, an der Dingsleber Kuppe auch Gediegen Eisen u. s. w.) eingehüllt. Am meisten findet man solche Einschlüsse, die sehr mannigfaltig sein können, in den Eruptionsstielen, auch in manchen langen Gängen, am wenigsten in den großen Decken, vermutlich weil sie hier gänzlich eingeschmolzen sind. Man hat die von solchen Einschlüssen vollgepfropften Massen wohl auch „Tuffmantel“ und „Reibungsconglomerat“ benannt. Solche trifft man z. B. am Höhenberg bei Hellingen, am Straufhain, am Ermelsberg, am Feldstein, am Kl. Bleß, an den Hundsköpfen bei Hohleborn, bei Dürrensolz, am Hutsberg, am SW.-Teil des Kleinen Gleichbergs. Am Hutsberg-Stiel, der n e b e n der dortigen Decke und in viel tieferem Niveau, nämlich im Röt aufsetzt, ist der Reichtum an Muschelkalkbrocken auffällig, welche natürlich nicht mit e m p o r gebracht sein können und darum die Erklärung als Reibungsconglomerat hinfällig machen. Eine damit verwandte Erscheinung ist das Vorkommen von Liaseinschlüssen in dem Conglomerat des Straufhains und im Basalt von Gellershausen (vergl. S. 466).

Man hat dafür z. B. die Erklärung gegeben, daß bei den die Eruptionen begleitenden Erderschütterungen von oben her Gesteinsmassen in dieselben Spalten gefallen sind, in denen dann der Basalt aufdrang. Jedenfalls beweisen diese Funde von Liasgesteinen, daß damals noch Lias die dortige Gegend bedeckt und diese seit der Basalteruption weithin sich um mindestens 300 Meter Höhe bis zu ihrem jetzigen Niveau erniedrigt hat. —

Das Nachbargestein hat unter der Hitzewirkung des flüssigen Basaltbreies verschieden stark gelitten. Wie es die Unterlage der großen Decken gethan hat, das ist leider nirgends aufgeschlossen. — Die mächtigen Gänge am Feldstein lassen an ihrem Wellenkalknachbargestein auffälligerweise keine Contactwirkung erkennen. Dagegen ist eine solche am Hundskopf sehr gut zu beobachten und ebenso hat man an den schmalen Gängen des Grabfeldes und seiner Nachbarschaft häufig beobachtet, daß auf ½ bis ¾ Meter nach der Seite hin die Letten und Mergel gehärtet und gefrittet sind und eine dem Gange parallele, senkrecht in die Tiefe setzende, plattige Absonderung angenommen haben; zuweilen sind es übrigens diese „Contactgesteine", nicht der viel leichter verwitternde Basalt selbst, die als ein leichter Wall über den sonstigen Boden emporragen. — Die fremden Einschlüsse sind natürlich auch der Hitzewirkung unterlegen und je nach ihrer Größe und mehr oder minder empfänglichen Natur nur angefrittet, durch und durch gefrittet oder ganz geschmolzen, dabei entweder noch selbständig geblieben oder schlierig in die Basaltmasse verflößt, und glasig oder unter Bildung neuer Mineralien wieder erstarrt. Solche „Glasaugen" sind besonders von der Holzhäuser Kuppe beschrieben; am Feldstein, wo der Wellenkalk des Nebengesteins unverändert ist, sind Wellenkalk-Einschlüsse in weißen Marmor verwandelt.

Petrographie der Basalte.

Über die Petrographie der Basalte ist folgendes zu sagen: Im äußeren Aussehen sind sie einander meist sehr ähnlich: sie sind grau- bis blauschwarz, dicht bis fein-, seltener bis mittelkörnig, nur ganz ausnahmsweise blasig und sind meist durchsprenkelt von gelbgrünen, glänzenden, mehrere mm großen Olivinkörnern, seltener daneben von ebensogroßen Augitkryställchen, führen auch vereinzelt für das bloße Auge sichtbare Magnetitkrystalle und in vielen der kleinen Gänge reichlich Biotitblättchen, sowie braune Haüynkörnchen. Größere Olivinmassen (zuweilen bis Kopfgröße) sind oft allenthalben zerstreut eingeschlossen, zuweilen aber fehlen sie gänzlich, so in den meisten Gängen der Umgebung von Rieth und Römhild; dafür sind sie auffällig dicht gehäuft in einer mittleren Zone des Basaltganges am Feldstein und Ottilienberg.

Nach der genaueren, nur chemisch und mikroskopisch möglichen Untersuchung zerfallen die Basalte in zwei große Gruppen: in feldspathaltige und feldspatfreie; letztere können wieder noch Nephelin enthalten oder auch davon frei sein, sodaß man also Feldspatbasalte, Nephelinbasalte und sog. Limburgite

zu unterscheiden hat. Aber es giebt Vorkommnisse, wo neben Feldspat auch noch Nephelin vorkommt: die sogen. Basanite, und es finden insbesondere zwischen den Nephelinbasalten und den Limburgiten in demselben Gesteinskörper, z. B. in demselben dünnen Gang, die allerhäufigsten Übergänge statt. In den Feldspatbasalten ist das starke Zurücktreten des zur eigentlichen Gesteinsmasse gehörigen Olivins bemerkenswert, wovon aber der Gehalt an „Olivinbomben“ unabhängig zu sein scheint. — Von anderen Mineralien gehören die Augite und Magnetite zu dem regelrechten Bestand der Basaltgrundmasse, in welcher sie in zwar eben nur winzigen, dem bloßen Auge großenteils unsichtbaren, aber dicht an einander gehäuften Kryställchen auftreten. Als ein häufiges Mineral, welches insbesondere die Gänge im Grabfelde vor den Gesteinen der Rhön auszeichnet, ist der schon genannte, auch für das bloße Auge zuweilen sichtbare Hauyn zu nennen. Feine Schuppen von braunem Glimmer sind in manchen Basalten äußerst häufig, in andern fehlen sie. Die genannten Haupt-Mineralien Feldspat, Augit, Magnetit, Olivin und Nephelin schließen sich entweder dicht an einander, oder führen zwischen sich Häutchen, kleine Zwickel oder auch reichlichere Mengen glasig erstarrter Grundmasse, das ist in den verschiedenen Einzelvorkommen wechselnd, und auch innerhalb eines solchen nicht gleichbleibend. Dadurch gerade, daß die glasige Basis die Stelle des Nephelins vertreten kann und dessen Bestandteile mit enthält, werden die oben geschilderten Übergänge von Nephelinbasalt in Limburgit vorzugsweise bedingt. — Als Zersetzungserzeugnisse sind sehr gewöhnlich Natrolith (meist nur mikroskopisch) und andere Zeolithe aus Nephelin und Feldspat, — Serpentin aus Olivin, — Kalkspat und Aragonit aus Feldspat und Augit hervorgegangen.

Altersverhältnis und Verbreitung der einzelnen Basaltarten.

Über das Altersverhältnis der einzelnen Basalte zu einander und zu dem noch zu besprechenden Phonolith besteht noch nicht volle Klarheit. Von den großen Decken der Geba und des Hahns ist der untere Teil Feldspatbasalt, der obere, mächtigere, ist dunklerer und dichterer Nephelinbasalt; dieser setzt manche der benachbarten kleineren Basaltplatten, z. B. den Hutsberg, auch ganz allein zusammen. An den Gleichbergen ist die stets deutlich (fein- bis mittel-) körnige Hauptmasse, die sich durch einen besonderen Fettglanz vor allen andern Gesteinen des Grabfeldes auszeichnet, ein Feldspatbasalt, in welchem Feldspat (Andesin) überhaupt das bei weitem vorherrschende Mineral ist, mit wechselnden, aber stets nur geringen Mengen von Nephelin und ohne Glasbasis; dieser olivinarme Feldspatbasalt ist von olivinreichem Limburgit-Nephelinbasalt in besonders starkem Gang an der SW.-Ecke des Kl. Gleichbergs, in schmäleren auch am Gr. Gleichberg durchsetzt. Es scheint also, als ob der Nephelinbasalt jünger sei. Anderseits ist auffällig, daß auf den durch ihre Anordnung in NS.-Linien zu einer gewissen Einheit verbundenen Vorkommen die einen aus Feldspatbasalt, die andern, und zwar allemal die schmäleren, aus Nephelin-Limburgitbasalt bestehen. So besteht in dem Gleichberg-Feldstein-

zug der Reihe nach: die schmale Teufelsmauer südlich des Gr. Gleichbergs aus Limburgit, die Gleichberge ganz vorzugsweise und die Dingsleber Kuppe[1]) aus Feldspatbasalt, der schmale Gang am Ermelsberg aus Nephelin-Limburgit, die mächtigeren drei Themarer Gänge wieder aus Feldspatbasalt, der von der Steinsburg bei Suhl aus Basanit. Der Phonolith von Heldburg schließt Brocken von Limburgit ein, wird aber anscheinend von einem Basaltgang durchsetzt, der auch feldspat- und nephelinfrei, also ein Limburgit ist, übrigens aus Glasmasse mit Augit, Olivin, Magnetit besteht und merkwürdigerweise glimmer- und hauynfrei ist. — Über die Verteilung des Feldspatbasalts (nebst Basanit) einerseits, des Nephelinbasalts (nebst Limburgit) anderseits sei noch nachgeholt, daß zu dem ersteren noch der Basalt der Stopfelskuppe und des Hundskopfes bei Salzungen und die (nicht alle) Basalte aus der Peripherie des Grabfelder Gebietes gehören (außer den schon genannten Gleichbergen, Racken, Ottilienberg, Feldstein auch noch der Basalt vom Gerichtsberg und der Holzhäuser Kuppe bei Heldburg, und der kleinen Kuppe südlich von Hellingen), während zu den Nephelin-Limburgit-Basalten alle (ohne Ausnahme) aus dem Innern des Grabfelder Gebietes, sowie der isolierte Gang von Behrungen, ferner im Vorderrhöngebiet neben den schon genannten, besonders also neben der Hauptmasse der Geba und des Hahnbergs, auch der Basalt vom Bleß, vom Hunnkopf und vom Dolmar gehören.

Verwendung.

Die Basalte werden an manchen Stellen als Pflasterstein (vorzüglich an der Steinsburg), an sehr vielen aber als Straßenschotter gewonnen, sodaß es überflüssig ist, die einzelne Brüche besonders aufzuführen.

Basalttuff.

Außer den Erguß-Basalten kommen auch noch Basalttuffe, besonders an einigen Stellen der Vorderrhön vor, also schichtartige Anhäufungen von feinen und groben Basaltauswürflingen, Asche und Lapilli, doch sind sie so untergeordnet, daß weitere Besprechung unnötig ist. An der Geba soll darin einmal ein dünnes Flöz schlechter Braunkohle angetroffen sein. Ob und wieweit die „Tuffe" vom Gr. und Kl. Gleichberg und vom Feldstein hierher oder zu dem S. 474 erwähnten Tuffmantel gehören, kann ich z. Z. nicht angeben.

Phonolith.

Phonolith, der in der eigentlichen Rhön ziemlich verbreitet ist, kommt im H. M. nur bei Heldburg vor, wo er den schönen Schloßberg zusammensetzt. Er ist 1879 von Lübecke in einer besonderen Arbeit eingehend beschrieben worden; Beyschlag hat in den Erläuterungen alle Beobachtungen übersichtlich zusammengestellt und noch weiter vervollständigt. Der Phonolith zeigt nicht

[1]) Deren Gestein unterscheidet sich von dem sehr ähnlichen der Gleichberge durch die bedeutende Menge von Glas, welches jenen ganz fehlt.

säulige, sondern — besonders gegen die Spitze des Berges — dickschalige Absonderung, parallel der Oberfläche des Kegels, und giebt sich ebendadurch als eine Quellkuppe zu erkennen. Das Gestein ist graugrün, fettglänzend, besitzt dichte Grundmasse, und darin als Einsprenglinge Sanidin (bis 20 mm groß), seltener ebensogroße Hornblende, Biotit (bis 7 mm) und Nephelin (ebensogroß), ganz vereinzelt Körner von Olivin und Zirkon in bis 3 mm großen Krystallen, ferner stellenweise zahlreiche Brocken und Stücke fremder Gesteine. Mikroskopisch sieht man, daß Nephelin der hauptsächlichste Gemengteil des Phonoliths ist, Augit in winzigen Kryställchen einen regelmäßigen Bestandteil ausmacht, Hauyn reichlich, Glimmer in ungleicher Verteilung, Magneteisen und andere Mineralien spärlich sind, unter ihnen der anatasartige Heldburgit. Über die fremden, z. T. sehr interessanten Einschlüsse sind die Spezialbeschreibungen nachzulesen. Auf Kluftflächen des Phonoliths bildet Analzim oft schöne Krystallüberzüge und kommen auch noch mancherlei andere Mineralien vor. — Auch der Phonolith wird, bezw. wurde zu Straßenschotter gewonnen.

Die großen Vorgänge in der Tertiärzeit.

Allgemeines.

Seit der früheren Tertiärzeit war, wie schon angedeutet, das ganze Gebiet des H. M. Festland; keine Spur von Meeresablagerungen sind gefunden; erst bei Kassel und Leipzig trifft man solche.

Das Klima am Beginn der Tertiärzeit war vermutlich heiß, ob aber zugleich feucht oder wüstenhaft, oder eins nach dem andern, ist noch nicht ausgemacht. Jedenfalls fand aber, wie in Festlandsgebieten überhaupt, mehr Verwitterung und Abtragung als Ablagerung statt.

Daneben aber traten auch schon sehr frühzeitig Zusammenfaltungen der älteren Ablagerungen mit Bildung von Spalten und Verwerfungen auf; der Umstand, daß sowohl am Kl. Gleichberg wie am Dolmar der Basalt mit annähernd horizontaler Fläche auf stark aufgerichteten Schichten des Muschelkalks und Keupers aufliegt, beweist, daß diese Aufrichtungen, die mit der Bildung der fränkischen Keupermulde, des Bibraer Sattels und der Marisfelder Mulde zusammenhängen, schon vorbasaltisch waren. Auch der Umstand, daß die Basaltdecken nirgends Verwerfungen zeigen (bis jetzt wenigstens sind keine solchen nachgewiesen), spricht für das vorbasaltische Alter von diesen. Dann ist aber anzunehmen, daß auch der Th. W., der tektonisch mit den genannten Sätteln und Mulden gleichwertig erscheint, und seine Randspalten vorbasaltisch sind. Auf die Frage, wie dazu außerhalb des H. M. gemachte Beobachtungen in andern großen Störungsgebieten passen, kann ich hier nicht weiter eingehen.

Anderseits beweist aber auch die eben erwähnte annähernd horizontale Fläche am Dolmar und an der Geba, sowie die weite Horizontalausdehnung dieser

u. s. w.) und verschiedenen andern Umständen sehr verschieden. Sie wird auch auf den allerneuesten geologischen Karten (wie sie freilich vorläufig für das H. M. nicht allgemein geschaffen werden können, nachdem noch nicht einmal alle Blätter der früheren Aufnahmeart herausgegeben sind) mit dargestellt, „soweit es möglich ist".[1]) Wenn aber von M. Weiß in einer gerade den Südteil des H. M. betreffenden Arbeit über „Verwitterungsböden" (1894) den bisherigen Karten der Vorwurf gemacht wird, daß sie jene „agronomischen Verhältnisse" nicht mit dargestellt und für den Land- und Forstwirt darum nur sehr beschränkten Wert haben, so ist dem erstens entgegenzuhalten, daß zur Zeit von deren Aufnahme der betreffende Anspruch meist noch nicht erhoben worden ist, zweitens daß er bei der geologischen Compliciertheit der meisten Landesteile des Herzogtums auch jetzt nur an wenigen Stellen erfüllt werden könnte, ohne das geologische Bild zu verdunkeln, und drittens, daß ein einigermaßen Geübter aus eben diesem Bilde in Verbindung mit den sonstigen Angaben der Karte (Höhencurven, Angabe der Cultivierungsart, Flußnetz) und der Erläuterungen sich immerhin schon ein sehr eingehendes Urteil bilden kann.

---

[1]) So sagt das neue Programm der geologischen Landesanstalt für Preußen und die thüringischen Staaten.

sogar etwas emporgequetscht wurde,[1]) löste sich der Th. W. von der thüringischen und von der fränkisch-hessischen Scholle los, blieb indes an seinem Südostende mit dem frankenwäldisch-vogtländischen Schiefergebirge in festem Zusammenhange. Die Randspalten verlaufen von SO. nach NW.; während aber die südwestliche Randspalte am energischsten in ihrem SO.-Teile (S. 335 u. 429[2]) ausgebildet ist (nur bei Sonneberg auf kurze Strecke nicht), im NW.-Teile (S. 329, 330, 408, 411, 412) aber durch eine Anzahl paralleler Spalten von geringerer Sprunghöhe ersetzt wird, die sich noch weiter nach NW. ganz auskeilen (es sind das die Liebensteiner, Klinger und Steinbacher Spalten und die Schweinaer „Rücken"), macht es die nordöstliche Spalte gerade umgekehrt, indem sie im NW. sehr energisch ist (z. B. bei Eisenach-Krawinkel), im SO. aber durch Parallelspalten von geringerer Bedeutung ersetzt wird, die sich dann auskeilen (Haussachsener Gangsystem, „Rücken" bei Saalfeld-Wellenborn S. 397ff). Diese Analogie macht sich noch mehr dadurch bemerkbar, daß die Spalten, wo sie groß und einheitlich sind, frei von oder arm an mineralischer Ausfüllung sind, daß solche aber sogleich bei der Zersplitterung des Systems in kleinere Parallelspalten eintritt, und zwar mineralogisch merkwürdig gleichartig (Eisen-Kalk-Schwerspatgänge mit Kupfer- und Kobalterzen, — und metasomatische Spat- und Brauneisenlager im Zechstein; nur die Steinbacher Flußspatgänge haben bei Saalfeld keine Vertretung. (Vergl. S. 330, 356, 397ff, 408, 411, 412.)

Was die gesunkenen Schollen betrifft, so hat die thüringische im großen ganzen, bis zu ihrem nordöstlichen Rande den Bau einer rings geschlossenen Mulde von rhombischem Umriß (S. 415) angenommen, deren von WSW. nach ONO. streichende Flügel sanftes, — deren SO.-NW. streichende Flügel aber steiles Einfallen nach dem Muldenkern besitzen; der nordöstliche Rand dieser Scholle ist bei Camburg (Schmücke-Finner Höhenzug) teilweise zu einem sehr zerrütteten Sattel emporgestaut (S. 417). Im Innern der Mulde treten auch noch zahlreiche Störungen auf, von denen der Kranichfelder Buckel (S. 418) und die Verwerfungen am Saalfelder Kulm (S. 419) in das H. M. fallen.

Die fränkische Scholle aber läßt, auch im H. M., mehrere nordwestlich streichende Sättel und Mulden mit zahlreichen, aber zonenweise gehäuften Verwerfungen[3]) erkennen. Zuerst stößt an die Th. W.-Randspalte ein wenig gestörtes fast horizontales Gebiet bei Schalkau im SO. (S. 428—429), bei Salzungen-Breitungen im NW. (S. 420); daran schließt sich der Sattel

[1]) Auch sie hat im Innern noch einzelne Spalten; vergl. S. 335 und 390.

[2]) Mit diesen und nachstehend in ähnlicher Weise genannten Seitenzahlen werden die Stellen des Vorausgehenden näher bezeichnet, wo ausführlicheres oder wenigstens der sonstige Zusammenhang zu ersehen ist.

[3]) Nur kleinen Schichtenzerreißungen gehören als freilich recht charakteristische Begleiterscheinungen jene schönen Zickzackfaltungen an, die aus dem Muschelkalk des Joachimsthales östlich von der Stadt Meiningen schon 1806 J. L. Heim beschrieben und abgebildet hat; ähnliches kann man aber auch anderwärts vielfach in der Nähe von Verwerfungen beobachten.

des Kl. Th. W. und des Görsdorfer Rotliegenden (S. 425 und 427—428) mit der auf ihm verlaufenden Kulmbach-Wiedersbacher Verwerfung (S. 427), die nach NW. zugleich die nordöstliche Randspalte abgiebt für die sich nun anschließende Marisfelder Mulde (S. 424—425). Während diese sich nach SO. und NW. nicht gar weit (im ganzen aber doch immerhin auf 26 km Länge) verfolgen läßt, beherrscht der sich an sie nach SW. anschließende bei Eisfeld-Hildburghausen sich allmählich vom Sattel des Kl. Th. W. loslösende Bibraer Sattel das ganze Gelände bis zum Südfuße der Geba (S. 422—423). Er ist der Marisfelder Mulde entsprechend unsymmetrisch gebaut (S. 425), und begrenzt gegen NO. die sich südwestlich von ihm hinziehende große fränkische Keupermulde (S. 419ff u. 456ff), die ebenfalls und zwar gleichsinnig unsymmetrisch gebaut ist und nach SO. hin sich immer weiter vertieft, also dahin offen, nach NW. geschlossen ist. Ganz im Westen des Landes taucht ganz plötzlich ein neues Störungssystem auf mit nordsüdlicher Streichrichtung; es macht sich in der Vorderrhön (S. 420 und 470) an der Längsrichtung der Basalte, aber auch in gewaltigen Verwerfungen bemerkbar, während es im Römhilder Basaltgebiet (S. 471) sich nur in der Richtung der Basaltgänge kund thut.

Es verdient hier noch hervorgehoben zu werden, daß auf den Spalten und Verwerfungen, soweit sie die Trias betreffen, sowie von ihnen seitwärts ausgehend in deren Schichten selbst, keine mineralogisch, oder mindestens keine bergmännisch bedeutsamen (Mineral- und Erz-) Neubildungen stattgefunden haben, wie das im Zechstein und im älteren Gebirge der Fall war.

Diluvium.

Verbreitung.

Das Diluvium ist im größten Teile des Landes auf die Thäler und zwar auch wieder besonders auf die Haupt- und größeren Nebenthäler beschränkt, während die kleineren und kleinsten fast allenthalben frei davon sind, weil sie z. T. überhaupt noch nicht in der Diluvialzeit bestanden haben mögen. In den Thälern bildet es meist Ablagerungen auf breiteren oder schmäleren Terrassen, Resten früherer Thalböden, in verschiedenen Höhenlagen; die Terrassen jeder bestimmten Höhenstufe zogen sich ursprünglich in langen Bändern fort, sind aber meist von den Seitenthälern in einzelne Stücke zerschnitten und manche von diesen sogar ganz wieder beseitigt worden. Auf den Plateaus findet sich Diluvium in größerer, aber da allerdings sogar sehr großer Verbreitung nur im Amte Camburg, wo es die älteren Formationen nur in den Thalrinnen und einzelnen sonstigen Partien vortreten läßt. Einzelne kleine Vorkommen anderswo sind später zu erwähnen.

Mächtigkeit.

Die Mächtigkeit der einzelnen Diluvialablagerungen wechselt sehr; teils sind sie von Ursprung an verschieden stark gebildet worden, teils auch nachher örtlich wechselnd stark wieder zerstört worden. Die größten Mächtigkeiten von 10 Meter werden selten erreicht oder gar überschritten.

Gliederung.

Wir können das gesamte meiningische Diluvium nicht gut in älteres und jüngeres, oder gar in solches der verschiedenen Eiszeiten, Zwischeneiszeiten und der Nacheiszeit einteilen, wie das jetzt für das große norddeutsche Diluvialgebiet geschieht. Dazu reichen im H. M. weder die bisherigen Funde noch die bisherigen vergleichenden Untersuchungen aus, die — wie diejenigen des gesamten mitteldeutschen Diluviums — noch gar viel zu wünschen übrig lassen. Wir werden darum nach der Entstehungsart gliedern in Glacialdiluvium, Flußdiluvium, subaërisches und Höhlendiluvium.

Glacialdiluvium.

Das Glacialdiluvium ist nur im Amte Camburg vorhanden; es besteht aus dem sogen. Geschiebelehm, d. h. einer im frischen Zustande harten, kalkhaltigen und oft grauen („Geschiebemergel"), im verwitterten aber mürben, kalkfreien und braun gewordenen (eigentlicher Geschiebelehm) rauhen, Sand und Geschiebe in den verschiedensten Größen in bunter Mischung enthaltenden, ungeschichteten Schlamm-Masse und war ursprünglich in jenes mächtige Inlandeis als dessen verschwommene, besonders am Grunde gehäufte Verunreinigung eingebettet, welches in zusammenhängender Masse von Skandinavien her über ganz Norddeutschland hin bis an den Fuß der mitteldeutschen Gebirge sich einmal ausgebreitet hat. Das Camburger Gebiet lag am Rande, aber noch innerhalb dieser Verbreitung, welche im Saalethale aufwärts sicher bis nach Jena nachgewiesen ist. Ich muß aber betonen, daß das, was bei Camburg bisher als Geschiebelehm auf der Karte ausgeschieden ist, zum allergrößten Teile kein solcher von der ebenbeschriebenen Art, sondern meistens ein geschiebefreier, in dünner Decke auf Schotter aufliegender nichtglacialer Lehm ist, in den durch den Zufall und menschliche Zuthat (z. B. Beackerung) einzelne Geschiebe gelangt sind. Fundstellen echten Geschiebelehms vermag ich aus dem H. M. nicht anzugeben, erst von nahe außerhalb der Grenzen. Daß aber echter da ist oder mindestens dagewesen ist, bezeugen die zahlreichen skandinavischen („nordischen") Geschiebe von Feuerstein, Granit, Gneiß, Porphyr und andern Gesteinen, die teils als vereinzelte „erratische Blöcke", teils eingebettet in den dortigen, z. B. den Tümplinger, Saaleschottern reichlich vorkommen und nur aus zerstörten Geschiebelehmlagern hergeleitet werden können. — Vielleicht ist auch die Stauchung und Windung eines „geschichteten lehmigen Sandes" bei Schieben, die in den Erläuterungen erwähnt wird, auf den Druck des ehemaligen Gletschereises zurückzuführen.

Während nun von Jena ab aufwärts aus den zahlreichen Schotterlagern bei Kahla, Orlamünde und Rudolstadt keine nordischen Geschiebe bis jetzt bekannt geworden sind, haben Liebe und Richter solche wieder vereinzelt auf dem Gipfel des Gleitsch bei Saalfeld, 38 km von Jena entfernt, ca. 150 m über der Saale, beobachtet. Wie diese Geschiebe dahin gekommen, ist noch gänzlich unklar, und man muß hoffen, daß endlich einmal darüber von Lokalforschern Licht verbreitet wird.

Welche Ablagerungen oder Ereignisse im übrigen Teile des H. M. gleichzeitig mit der nordischen Vereisung stattgefunden haben, wie das Gebirge des Th. W., wie die jetzt so warmen Gebiete des Grabfeldes ausgesehen haben mögen, darüber sind begründete Vermutungen noch nicht möglich.

Aus den Ziegelthon-Gruben am östlichen Werragehänge bei Themar hat Pröscholdt 1886 sonderbare Knetstrukturen des diluvialen Thons und seiner Rötunterlage beschrieben, die von Manchen als glacial aufgefaßt werden mögen; doch wagt Pröscholdt diesen in der That kühnen Schluß nicht zu ziehen und rechnet die Erscheinung zu den „pseudoglacialen“.

Flußdiluvium.

Allgemeines über die Geschichte der Flußentwickelungen.

Die Flüsse haben sich, wie schon die oligocänen und pliocänen Ablagerungen beweisen, schon in der Tertiärzeit ihre Furchen zu graben begonnen und darin örtlich auch wieder Absätze zurückgelassen. Durch die Basaltergüsse aber und durch Bodenbewegungen in jener alten Zeit, — in späterer durch den Stau der im Norden den Mündungen der Flüsse sich vorlegenden Eismauer, ferner durch das Eintreten härterer Gesteine unter bisher weichen (oder umgekehrt) in die Erosionszone des Flusses, durch Anschneiden eines Thales seitens eines zu einem andern Flußsystem gehörigen Wasserlaufs infolge „rückwärtsschreitender Erosion“ und durch mancherlei andere Verhältnisse sind aber alte Flußläufe verschüttet, neue veranlaßt worden; die Gefällsstärke und Richtung hat sich verändert, aus Nebenthälern sind Hauptflüsse geworden, einheitliche Thäler sind in hinter einander liegende Stücke von entgegengesetzten Abflußrichtungen zerfallen; im selben Thale hat sich der Fluß bald schneller, bald langsamer in den Fels eingeschnitten, hat bald zerstört, bald abgelagert. Für all dies lassen sich teils direkte Nachweise, teils mehr oder minder sichere Vermutungen aus dem H. M. geben, doch dürfte eine allgemeinverständliche Einzelaufführung viel zu umfangreich an dieser Stelle sein. Es sei nur darauf hingewiesen, daß um die Kenntnis des Werrathalsystems und seiner Beziehungen zum Gebirgsbau und zu dem Nachbarsystem der Itz, sich Pröscholdt durch eine Anzahl Arbeiten sehr verdient gemacht hat,[1]) — daß über die Ursaale in der nächsten Umgebung Saalfelds Griesmann (1894), — über den alten Orlalauf

[1]) Ausführlich berichtet hierüber Regel 1892. (Thüringen, Bd. I, S. 295—298.)

von Pößneck nach Saalfeld Liebe, und darüber, daß die Ilm früher nicht bei Sulza in die Saale geflossen ist, sondern diese erst weit unterhalb, zusammen mit der Unstrut erreicht hat, P. Michael (1899 und 1902) Nachweise durch die genaue Bestimmung der Flußablagerungen nach Gesteinszusammensetzung und Höhenlage geliefert haben. Aber der größere Teil für die Erforschung des Saale- wie des Werrasystems bleibt noch immer zu thun übrig.

Flußterrassen.

Was zunächst die Flußablagerungen betrifft, so haben die Beobachtungen an allen unsern großen Thälern ergeben, daß diese nicht continuirlich entstanden sind, sondern Zeiten der Austiefung abwechselnd mit Zeiten der Auffüllung besessen haben. Diesem Wechsel entspricht das Vorhandensein von alten Thalböden in verschiedener Höhe über dem heutigen Flußbett, welche der Fluß dann wieder, bei erneutem Einschneiden, in langgestreckte, ihn bald rechts, bald links begleitende Terrassen zerlegte; und diese ihrerseits sind wieder, insbesondere durch Ausbildung der Seitenthäler, in einzelne Stücke aufgelöst worden. Daß die höheren Ablagerungen sich weiter vom heutigen Flusse seitwärts entfernen als die tieferen, ist sehr natürlich; so sind bei Lengenfeld Reste einer oberen Terrasse bis über 3 km von der heutigen Werra entfernt, — bei Hütten ebensolche bis 4 km von der heutigen Saale. Und daß die oberen Lager im allgemeinen auch viel mehr zerstört und nur in kleineren Stücken aufbewahrt sind, — die unteren aber in größeren Stücken, die sich enger aneinander reihen, ist ebenso natürlich und entspricht auch den thatsächlichen Beobachtungen. Im Werrathale sind vorzugsweise zwei Terrassen, eine obere in etwa 77—90 Meter und eine untere in etwa 24 Meter relativer Höhe, entstanden, die den Fluß von seinem Austritt aus dem Gebirge bis nach Salzungen und weiter abwärts begleiten; im Saalethale aber sind bei Saalfeld und weiter abwärts (Hütten) 3 oder noch mehr solcher Terrassen vorhanden, die bis ca. 150 Meter über der heutigen Sohle liegen, während bei Camburg wieder nur 2 beobachtbar zu sein scheinen. Eine Durchverfolgung jeder einzelnen, das ganze Flußthal entlang, mit Beobachtungen darüber, ob sie allenthalben dieselbe relative Höhe beibehalten oder aber „Terrassenverbiegungen“ oder in der Flußrichtung nicht geneigte, horizontale Stellen („Stauterrassen“) zeigen, ist weder bei der Werra noch der Saale geschehen. Hervorgehoben sei nur noch, daß, auch an den großen Flüssen, im Th. W.-Gebirge nur äußerst spärliche und kleine diluviale Terrassenablagerungen (besonders noch im Loquitzthal) vorhanden sind, — daß in den mittleren Thälern gewöhnlich nur eine untere, keine obere, — und daß in den kleinen und kleinsten Thälern oft gar keine Terrassenablagerungen vorhanden sind. — Sehr auffällig sind solche Diluviallager, die auf Wasserscheiden liegen, besonders, wenn dies gar Hauptwasserscheiden wie die zwischen Werra und Main sind; hierher gehören die Lager bei Stelzen und Steubach, welche Pröscholdt Anlaß zu seiner Schrift über Thalbildung an der oberen Werra gegeben haben, und diejenigen in

der Au zwischen Erdorf und Haina. — Daß wie Flußablagerungen überhaupt, so auch die diluvialen, ganz besondere Mächtigkeit und Horizontalausbreitung da annehmen, wo mit starkem Gefällebruch die Flüsse aus dem Gebirge ins flachere Vorland treten, dafür liefern die breiten Diluvialflächen neben dem Röthen- und Steinachthal zwischen Sonneberg-Neuhaus-Örlsdorf und Hönbach am Mupperg, sowie diejenigen am Saale- und Schwarza-Austritt zwischen Reschwitz, Saalfeld, Aue am Berge, Remschütz und Gorndorf schöne Beispiele. — Als eine prächtige Erosionserscheinung im Werrathale ist an dieser Stelle noch das Nadelöhr bei Henfstädt besonders zu erwähnen, welches K. v. Hoff 1830 näher beschrieben hat.

Jede vollständige Flußdiluvialablagerung besteht an ihrer Basis aus einer Schotterbank, in ihrem höheren Teile aus Sand, zu oberst aus Thon und Lehm; doch sind Sand und Thon schon ursprünglich oft nur sehr gering ausgebildet und durch spätere Wiederabtragung z. T. schon wieder zerstört; noch mehr ist natürlich der Lehm dem Verschwinden ausgesetzt, sodaß meist nur die Schotter erhalten sind. Aber auch diese sind, besonders bei den oberen Terrassen, oft schon wieder zerstört bis auf zerstreute Einzelgerölle, oder selbst diese sind verschwunden. Die Mächtigkeit der Schotter erreicht verschiedene Höhe, bei Tümpling z. B. über 6 Meter; die Sande sind gewöhnlich viel weniger mächtig, 1 bis ½ Meter; nur ausnahmsweise, bei Meiningen, erreichen sie 7 Meter; Thon und Lehm mögen 1 bis 3 Meter mächtig sein.

Schotterlager.

In den Schotterlagern nimmt, wenigstens in den Hauptthälern, die Größe der Gerölle mit der Entfernung vom Gebirge ab, die Abrundung zu. Die Gesteinsarten der Gerölle entsprechen im allgemeinen den Gesteinsarten, die im Quellgebiete des betreffenden Flusses heute noch anstehen oder im betreffenden Teile der Diluvialzeit noch vorhanden waren; doch findet eine Auslese statt, indem die weicheren Gesteine leicht ohne weiteres, — die kalkhaltigen, darunter auch die Diabase und Basalte, nachdem sie vom „weichen“ Flußwasser ihres Kalkgehaltes beraubt oder sonst zersetzt und dadurch mürbe geworden sind, zerrieben werden, sodaß also schließlich nur Quarze, Quarzite, Kieselschiefer, Grauwacke, Porphyre und ähnliche harte Gesteine, auch gewisse Sandsteine, als Gerölle übrig bleiben; wenn allerdings der Fluß eine lange Strecke über Muschelkalk- oder Basalt-(Basaltschutt-)Gebiet verläuft, kann die Zahl der betreffenden Gerölle so groß werden, daß der Fluß sie nicht mehr chemisch überwältigen kann und ihre Stücke in seinen Schotter aufnehmen muß; wo sie aber nur in geringer Masse ins Flußbett gelangen konnten, sind sie schon wenig unterhalb dieser Stellen aus dem Schotter verschwunden; Zechstein und Oberdevonkalk fehlen dementsprechend in Diluvialablagerungen

wohl fast völlig; auch der Granit ist ein Gestein, welches meist bald zerrieben wird.[1])

Da man, unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse, aus den Geröllen eines Schotterlagers das Oberlaufgebiet des zugehörigen Flusses bestimmen, bezw. die Frage beantworten kann, welche Nebenflüsse er oberhalb schon aufgenommen hatte, ist die Untersuchung der Schotterlager an den verschiedensten Stellen eines heutigen Flußsystems höchst wichtig für die Feststellung von dessen Geschichte, ist aber noch nicht systematisch durchgeführt. Doch hat nach dieser Methode aus Geröllagern bei Neurieth, aber auf dem linken Werragehänge, Pröscholdt ermittelt, daß zu der betreffenden Diluvialzeit dort nur die Schleuse geflossen ist, diese aber noch nicht die von Eisfeld herkommende oberste Werra als Nebenfluß gehabt haben kann; Pröscholdt hat weiter geschlossen, daß diese letztere vielmehr mit dem heutigen Itzquellwasser durch das Lauterthal abgeflossen sei, ein Schluß, der bei dem Fehlen von entsprechenden Ablagerungen in dem Lauterthale und bei dessen Schmalheit allerdings noch weiterer Beweise bedarf.

Sandlager.

Die diluvialen Sandablagerungen haben nur in der nächsten Umgebung der Stadt Meiningen eine größere Bedeutung, wo sie in der oberen Diluvialterrasse über 7 Meter mächtig sind. Sie sind dort übrigens reich an gröberen Geröllen und zeigen in den großen schönen Aufschlüssen am Drachenberge prächtige, flußabwärts gerichtete Schrägschichtung, wie Frantzen 1892 näher beschrieben und abgebildet hat; an ihrer Decke sind sie durch Kalk zu Kugelsandstein verkittet.

Thon.

Auch die Thone haben nur bei Meiningen einige Bedeutung; ein kleines Lager findet sich schon unter dem Sand, die Hauptmasse aber, die durch ihre z. T. lebhaft rote Farbe ihre Herkunft aus Röt (vielleicht auch aus Keuper, der damals noch im Quellgebiet vorhanden gewesen sein kann) bekundet, liegt darüber; sie liefert auf den „Almen“ einen recht fruchtbaren Boden. Über eigenartige Muschelkalkgerölle in diesem Thon, die Lößkindeln ähnlich geworden sind, hat Frantzen 1892 geschrieben.

Lehm.

Die Lehmdecke ist zumeist der Absatz der Hochwassertrübe auf den seitlich vom Flusse gelegenen alten Auewiesen und ist deswegen, da sie durch Regen und Wind auch noch bedeutende Zufuhr an Stoff erlangt haben kann, eine Übergangsbildung zu dem subaërischen Diluvium. — Eine Zwitterbildung

[1]) Da damit übereinstimmend schon die gegenwärtigen Saalekiese weit oberhalb Saalfelds äußerst wenig Granitgerölle führen, trotz der großen Granitareale im Saalequellgebiet, kann ich Liebes, von Griesmann übernommenen Schluß, die altdiluviale Saale könne noch nicht bis zum Fichtelgebirge zurückgereicht haben, nicht gelten lassen.

zwischen fluviatilem und subaërischen Diluvium bilden auch jene ausgedehnten thonig-lehmig-sandigen Massen, die in den obersten Thalanfängen sowohl im Gebirge, als besonders in gewissen Gebieten sich bilden und gebildet haben, die in der letzten Diluvialzeit eine Änderung in ihrer Zugehörigkeit zu den Flußsystemen erfahren zu haben scheinen und zur Zeit fast abflußlos sind: Das ist besonders das oberste Bibrathal oberhalb Rentwertshausen, und das oberste Jüchsethal zwischen Exdorf und Haina.

Versteinerungen.

An Versteinerungen ist das Flußdiluvium des H. M. nicht reich: Bei Meiningen hat Emmrich aus der unteren Terrasse, wo sie schon fast zum Alluvium herabreichte, Renntier-, Mammuth- und Urstierreste beobachtet; einzelne Funde aus der Saalfelder und Pößnecker Gegend sind mir nicht näher bekannt geworden; in kiesigem Sand der unteren Terrasse am Ausgange des Lichtenhainer Thales fanden sich sehr schöne doppelschalige, aber ganz zerbrechliche Unio-Schalen; am reichsten an Wirbeltierresten war die große Kiesgrube in der unteren Terrasse bei Tümpling. — Daß übrigens viele bisher für diluvial betrachtete Flußabsätze dem Tertiär angehören, ist sehr wahrscheinlich und bei einem kleinen Lager von Jüchsen auch schon einmal (durch den Fund von Mastodon Borsoni) nachgewiesen (vergl. oben S. 468).

Verwendung.

Daß der Flußschotter in vielen Kiesgruben zur Wegbeschüttung oder zum Eisenbahnbau gewonnen wird, der Lehm und Thon zur Ziegelfabrikation, der Sand zur Mörtelbereitung u. s. w., ist nur kurz zu erwähnen; die Zahl der Gewinnungsorte ist ja sehr groß.

Subaërisches Diluvium.

Löß und Lößlehm.

Als subaërisches Diluvium wollen wir jene Bildungen zusammenfassen, die an freier Luft entstanden und zwar vorwiegend durch den Wind zusammengeweht, z. T. auch durch den Regen zusammengespült sind; erstere (die Wind-) Bildungen nennt man auch äolische. Sie sind natürlich zumeist feinerdig, ja staubfein und können je nach den Gegenden, aus denen der Wind kam, nach ihrer Zusammensetzung, besonders auch nach ihrem Kalkgehalt, verschieden sein. Im allgemeinen bezeichnet man sie als Löß, wenn sie kalkhaltig, mürb und mehlig abfärbend, — als Lößlehm, wenn sie kalkfrei und dann zugleich fester und plastischer sind. An vielen Stellen mag auch der oben genannte diluviale Flußaue-Lehm richtiger nach seiner Hauptmasse zu dem subaërischen Löß gerechnet werden. Daß aber nicht umgekehrt jeder Löß, wie man früher annahm, Hochwasserschlamm ist, beweist seine Ausbreitung ununterbrochen über die Berge in verschiedenen Höhenlagen hinweg in dem Hauptlößgebiet des H. M., in dem Gebiete von Camburg. Daß er in denjenigen Gebieten, wo er

überhaupt nur spärlich ist, wie im größten sonstigen Teile des H. M., in den geschützteren Thälern eher zu finden ist als auf den Höhen, daß er also scheinbar im Anschlusse an die Flüsse und ein Absatz von diesen ist, kann keinen Einwand gegen seine subaërisch-äolische Erklärung abgeben. Von Fundortsangaben aus dem Camburgischen kann bei seiner dortigen fast allgemeinen Verbreitung abgesehen werden. Bei Lichtenhain ist er im Saalethale zeitweise in Lehmgruben aufgeschlossen, ein echtes Lößlager mit Lößschnecken fand sich an der Wellenborner Hütte, auch anderer Lehm der Saalfelder Gegend mag Lößlehm sein. Aus dem Werrathale wird Löß mit Schnecken vom Craimar bei Altenbreitungen und aus der Thalmitte bei Wernshausen besonders aufgeführt; aus dem Rodachgebiet werden lößähnliche Bildungen mehrfach genannt, Lößschnecken haben sich aber erst im Bayrischen gefunden. Plateaulehm, der auch wohl subaërischer Entstehung sein muß, wird bei Dreißigacker, ferner am Wege von Meiningen nach Rohr (hier die Meininger Ziegellehmgruben) und vom St. Bernhardter Plateau angegeben. Lößkindel oder Lößpuppen, d. h. mehr oder minder wunderlich gestaltete Kalkconcretionen im Löß, deren Bildung gewöhnlich um Pflanzenwurzeln herum zuerst begonnen hat, sind im Löß und Lößlehm stellenweise sehr häufig. — Zu den „Lößschnecken" gehört vor allem Succinea oblonga und Pupa muscorum; neben dieser ist manchmal auch Helix pulchella gefunden.

Wirbeltierreste, die sonst für Löß charakteristisch sind, sind dicht außerhalb der meiningischen Landesgrenze und zwar sehr zahlreich und mannigfaltig auf dem Roten Berg bei Saalfeld, ferner zwischen Öpitz und Crölpa bei Pößneck, endlich am Südfuße der Alteburg bei Pößneck gefunden worden, doch nur die letzteren im Löß selbst, die des zweiten Fundorts in Gypsbreccie, die des ersten ganz frei zwischen Zechsteinfelsstücken.[1]) Eine dem ersten Fundorte „gleiche" Fauna soll nach Richter bei Röblitz gefunden sein, doch fehlt jede weitere Spezialangabe. Über das Steppenklima, für welches die Tiere jener Funde sprechen, hat sich Nehring in verschiedenen Schriften ausgesprochen.

Basaltisches Diluvium.

Zum subaërischen Diluvium gehört auch das basaltische Diluvium. Es sind das mehrere (bis über 4) Meter mächtige, z. T. „wahrhaft großartige" Massen von grobem und kleinem Basaltschutt und einem diese Blöcke einschließenden zähen, thonig-lehmigen Material, welches auch nur wieder Zersetzungsprodukt von Basalt ist; diese Massen umgeben den Fuß der Basaltberge oft auf mehrere 100 Meter, ja selbst über 1 km Entfernung vom festen Basalt wie ein dichter Mantel, der nur da und dort, wo er durch starke Regenfurchen oder tiefe Hohlwege zerrissen ist, seine nicht basaltische Unterlage durchschimmern läßt und der sich an seinem Rande in einzelne noch weithin fortsetzende Züge auslappt.

[1]) Die Litteratur darüber ist zusammengestellt in meiner Schrift: Ein neuer Fund diluvialer Knochen bei Pößneck, Berlin 1902.

Meist ist dieses basaltische Diluvium oberflächlich geradezu ein Blockmeer, weil die feinere Masse dazwischen herausgespült ist, doch ist es fruchtbar und für manche der unterliegenden Schichten ein Erhöher der Fruchtbarkeit. — Einzelfundorte anzuführen ist überflüssig.

Gehängeschutt. Sandkegel. Felsabsturzmassen.

Eine ähnliche Entstehung, deren Zeit übrigens wie die des basaltischen Diluviums wahrscheinlich nicht auf das Diluvium beschränkt ist, sondern bis ins Tertiär zurück und in die Gegenwart herein reicht, besitzen die ebenfalls oft mehrere (bis 5 und mehr) Meter Mächtigkeit erreichenden Anhäufungen von Gehängeschutt am Südwestrande des Th. W., besonders in der Gegend von Neuhaus bis Schalkau, ferner die großen Sandkegel am Südfuße der Haide bei Röblitz u. s. w. Auch dürfen wir in diesem Zusammenhange nicht blos den Muschelkalkschutt, der auf die flacheren Rötabhänge herabgebröckelt ist und es noch thut, sondern auch die großen einheitlichen Felssturzmassen nennen, die von den Muschelkalkwänden auf dem schlüpfrigen Rötboden mit einem Male um 10 bis 30, ja 50 und mehr Meter abgerutscht oder abgestürzt sind und oft genug ihren Schichtenzusammenhang noch völlig bewahrt haben. Solche Absturzmassen kommen fast an allen hohen Wellenkalkwänden vor; zwar fehlen sie merkwürdigerweise am Hahn fast völlig, sind aber an der Gr. und der Kl. Geba, am Südrande des Herpfthales, bei Herpf, Melkers und Schloß Landsberg, am Schnee- und Heiligenberg bei Wallbach, bei Welkershausen, bei Sülzfeld, am Dietrichs- und Honigberg, im Grümpen- und Truckenthal und sonst bei Effelder und Schalkau ausgedehnt und zahlreich zu beobachten; ebenso stellen sie sich wieder am Saalfelder Kulm und an vielen andern Stellen des ostthüringischen Wellenkalkgebietes ein. Für manche solche Abstürze können noch die Jahreszahlen angegeben werden, und daß noch weitere sich vorbereiten, bezeugen die Spalten, die man an vielen Stellen oben auf dem Rande der Wellenkalkplateaus gähnen sieht.

Höhlendiluvium.

Zum Höhlendiluvium gehört nur, soweit bisher bekannt, jene lehmigschuttige Masse in der Altensteiner Höhle, die aus der Abbröckelung und Zersetzung des die Wände der Höhle bildenden Dolomits hervorgegangen ist und die Knochen von Höhlenbären eingeschlossen enthielt, die ehedem zahlreich darin gefunden sind. Eine nähere Beschreibung dieser merkwürdigerweise tropfsteinfreien Höhle, die im Jahre 1799 entdeckt wurde, hat 1852 E. Rückert (Vorzeit Altensteins) gegeben.

Alluvium.

Flußalluvium.

Das Alluvium ist seiner Hauptsache nach auf die Sohle der heutigen Thäler beschränkt und stellt die teils groben, teils feineren und feinsten An-

schwemmungen der betreffenden Flüsse und Gewässer aus der Gegenwart und demjenigen letzten Teile der Vergangenheit dar, der der Gegenwart nach den in ihm geologisch wirksamen Faktoren am nächsten steht. Nach Jahren, selbst nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden läßt sich das noch nicht begrenzen; jedenfalls gehört die geschichtliche Zeit dem Alluvium ganz an.

Kalktuff, Torfmoore.

Zum Alluvium gehören aber natürlich auch alle andern gleichzeitigen Bildungen, also zunächst innerhalb der Thalsohlen auch noch die aus Pflanzenresten sich aufhäufenden Wiesenmoore und die aus dem Wasser chemisch sich abscheidenden Kalktuffe. Moore und Kalktuffe finden sich aber auch an Gehängen, wo Quellen austreten, Moore auch auf den Gipfeln der hohen, in die Wolken ragenden Berge des Th. W. und der Rhön. Nur ein paar dieser kleinen Vorkommen seien namhaft gemacht; so tritt Kalktuff auf am Schneeberg bei Metzels, bei Helba, Rohr, im Gespreng bei Sülzfeld, bei Almerswind, bei Seeba (hier überall an Quellen geknüpft, die aus der Grenzschicht von Muschelkalk gegen Röt hervortreten), bei Ummerstadt (an einer aus Semionotussandstein kommenden Quelle), bei Boblas und Neidschütz (an Quellen, die aus Verwerfungsspalten kommen und Muschelkalkwasser führen) u. a. a. O. — Torflager treten mit dem letztgenannten Kalktuffvorkommen auf, ferner am Nordostfuße des Muppergs in der Thalsohle bei Ebersdorf, weiterhin an vielen Stellen des Chirotheriumsandsteingebiets im Hildburghäuser Forst, im alten Hermannsfelder See, Stedtlinger und Peters-See, im Wildmoor, sodann in der großen erdfallartigen Niederung des Moorgrundes bei Möhra, endlich auf den Basaltplateaus des Hahns, der Geba, des Löhrs und auf den Schiefergebirgsrücken bei Siegmundsburg und Friedrichshöh (Saarfleck, Bleß, Dürre Fichte u. s. w.). Wirtschaftlich haben diese Torflager meist nur insofern Bedeutung, als sie den Waldbestand und die Quellenstärke beeinflussen, während sie zu Brennmaterial wenig ausgebeutet werden. Botanisch ist das schwimmende Stedtlinger Moor von besonderem Reiz.

Ferner muß man zum Alluvium auch den in der Gegenwart sich weiterbildenden Teil des Gehängeschuttes, der Schuttkegel an den untern Ausgängen steiler Rinnen, der Abrutsch- und Absturzmassen von Basalt und Muschelkalk und ähnlichen Bildungen rechnen. Aber alle diese sind auf verhältnismäßig sehr kleine Einzelgebietchen beschränkt.

Dammerde.

So ist nur noch eine allgemeine Bildung der Alluvialzeit zu nennen, das ist der jüngste Teil der Verwitterungsrinde, der auf seiner Ursprungsschicht noch fast ohne jeglichen Transport aufliegt. Die Dicke dieses alluvialen Teiles der Verwitterungs- oder Dammerdeschicht ist wechselnd, jedenfalls nirgends groß. Die Beschaffenheit ist nach Ursprungsgestein, Höhenlage, Himmelsrichtung, Mitwirkung der Menschen und Organismen (Pflanzenwurzeln, Regenwürmer

u. s. w.) und verschiedenen andern Umständen sehr verschieden. Sie wird auch auf den allerneuesten geologischen Karten (wie sie freilich vorläufig für das H. M. nicht allgemein geschaffen werden können, nachdem noch nicht einmal alle Blätter der früheren Aufnahmeart herausgegeben sind) mit dargestellt, „soweit es möglich ist".[1]) Wenn aber von M. Weiß in einer gerade den Südteil des H. M. betreffenden Arbeit über „Verwitterungsböden" (1894) den bisherigen Karten der Vorwurf gemacht wird, daß sie jene „agronomischen Verhältnisse" nicht mit dargestellt und für den Land- und Forstwirt darum nur sehr beschränkten Wert haben, so ist dem erstens entgegenzuhalten, daß zur Zeit von deren Aufnahme der betreffende Anspruch meist noch nicht erhoben worden ist, zweitens daß er bei der geologischen Compliciertheit der meisten Landesteile des Herzogtums auch jetzt nur an wenigen Stellen erfüllt werden könnte, ohne das geologische Bild zu verdunkeln, und drittens, daß ein einigermaßen Geübter aus eben diesem Bilde in Verbindung mit den sonstigen Angaben der Karte (Höhencurven, Angabe der Cultivierungsart, Flußnetz) und der Erläuterungen sich immerhin schon ein sehr eingehendes Urteil bilden kann.

[1]) So sagt das neue Programm der geologischen Landesanstalt für Preußen und die thüringischen Staaten.

Verbesserungen und Nachträge.

Seite 321: Unter „Litteratur" füge hinzu: Dr. Amm „Über die geologische Entstehung Thüringens" im Sammelwerke „Thüringen in Wort und Bild." Bd. II. Berlin (Klinkhardt) 1903.

Seite 332, Z. 14: paläozoische statt palaozoische.
„ 335, „ 26: Hinter Verwerfungen ergänze: im Innern des Schiefergebirges.
„ 341, „ 5: ist das Wort häufig zu streichen.
„ 344, „ 4: Hinter Verwerfungen ergänze: (vergl. S. 335).
„ 346, „ 27: Füge als erstes Wort ein: u n d.
„ 347, „ 13: Hinter Granit füge ein: (abges. von dem schon S. 327 erwähnten).
„ 352, „ 25: das Wort u n t e r e ist zu unterstreichen.
„ 361, „ 19: lies: 200 statt 300.
„ 361, „ 20: streiche e t w a s.
„ 362, „ 11: lies: ganze Oberdevon Stufe der Cypridinenschiefer.
„ 366, „ 33: das Wort D a c h s c h i e f e r ist zu unterstreichen.
„ 368, „ 2: „ „ G e o d e n „ „ „
„ 369, „ 21: lies: Farben-Unterschiede.
„ 369, „ 28: lies: Schichtenstörungen in den Schieferbrüchen.
„ 375, „ 6: lies: Verbreitung und Lagerung.
„ 383, „ 13: lies: zum Teil älter statt: zumeist jünger.
„ 399, „ 1: lies: begrenzt und statt begrenzt , .
„ 403. In Rubrik Bernhardshall Nr. 3 setze bei Schicht 9, Steinsalz: 86,8 statt 87,8; bei Schicht 13, Steinsalz: 46,5 statt 46,8; als Summe von Schicht 9—15: 219,9 statt 211,2.

In Rubrik Bernhardshall Nr. 4 setze bei Schicht 5: 29,2 statt 29,3.

In Rubrik Salzungen setze die Zahl 50′ 7″[8]) in das leere Fach darunter in die Reihe der Schicht 9 und füge das Zeichen + zu.

In Rubrik Georg beträgt die Gesamtsumme 506,16 statt 506,6.

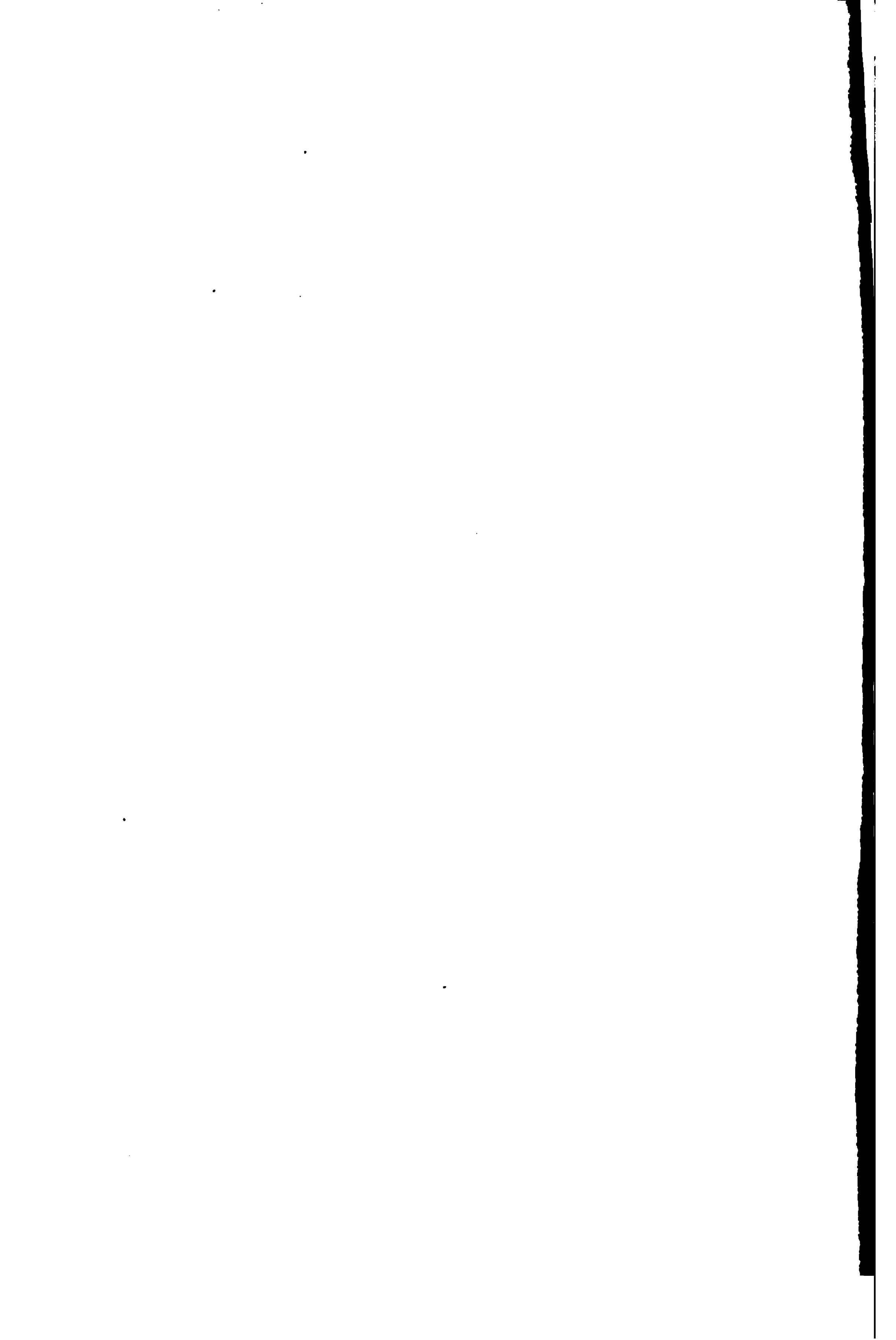
Ferner wäre die Rubrik Plaue = Arnstadt IV besser v o r die Rubrik Gr. Eutersdorf gestellt worden.

Endlich bin ich in der Lage, noch für die Gegend von Kranichfeld das (an die Rubriken Gr. Eutersdorf und Gr. Hettstedt anzuschließende) Schichtenverzeichnis der Bohrung Berka a. Ilm beizufügen, welches ich der Graf Thiele-Winkler'schen Grubenverwaltung verdanke:

1. Alluvium und anderes Deckgebirge	7,0
2. Buntsandstein	424,28+
3. Obere Zechsteinletten	18,75
4. Plattendolomit	25,88
5. und 6. fehlen	—
7. Anhydrit	10,29
8. Dolomit und Stinkstein	41,50
9. bis 14. Anhydrit und etwas Thon	30,90
15. Steinsalz	98,72
16. Anhydrit	7,78+
Summa	665,10

Seite 404, Z. 17: tilge die Worte: Schichtenlagerung bis gleichbleibende.
„ 408, „ 5: Nachträglich habe ich das Schichtenverzeichnis für die Bohrung Gumpelstadt noch erhalten; es ergab unter 43 m Buntsandstein
a. Rote und graue Letten und gelbe Thone von 43—60,3 m, also 17,3 m.
b. Plattendolomit von 60,3 - 77,5 m, also 17,2 m; die obersten 4 m waren als grauer thoniger Sandstein bezeichnet.
c. Untere Letten von 77,5—125,0 m, also 47,5 m; und zwar zu oberst 6 m rote Letten mit Gyps, dann 14,5 m Anhydrit; 5 m graue Letten mit Gyps; 5 m Gyps; 15 m rote und graue Letten.
d. Stinkstein von 125,0—132,5 m, also 7,5 m.
d[1]. Gyps von 132,5—133,5 m, also 1 m.
e. Zechsteinkalk und -mergel von 133,5—138,0 m, also 4,5 m.
f. und g. Kupferschiefer und Zechsteinconglomerat von 138,0 bis 142,0 m, also 4 m.

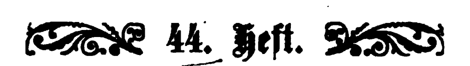
Seite 410, Z. 2: nicht immer statt nur selten.
„ 410, „ 3: mehrfach „ meist.
„ 410, „ 4: dann „ nicht selten.
„ 411, „ 3 des Haupttextes von unten: dicht statt bei Sauerbrunnsgrumbach.
„ 414, „ 2: hinter Buch füge ein: in die Wissenschaft.
„ 414, zwischen Zeile 13 und 14 wäre eine Zeile Raum freizulassen gewesen.
„ 415, Z. 27: beidemale: sind statt ist.
„ 418, „ 10: sich die Schichten statt sich Schichten.
„ 420, „ 14: hinter Verbreitung füge ein: und Lagerung.
„ 433, „ 13: Zwischen statt und Jedenfalls füge ein: Der mächtigere obere Teil dieser Stufe wird wesentlich von Gesteinen des ersten Typus aufgebaut.
„ 433, „ 29: Hinter Oberellen füge ein: Bei Saalfeld-Pößneck beträgt die Mächtigkeit des gesamten Unterbuntsandsteins etwa 100 Meter.
„ 458, „ 19: Zu Gr. Gleichberg füge als Anmerkung: Von diesem Berg findet sich eine bildliche Profildarstellung in den Erläuterungen zu Blatt Römhild.
„ 478, „ 1: Hinter besonders füge ein: deutlich.
„ 478, „ 18: frühen statt früheren.



Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.



EPA

Inhalt:

Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.
Heft 5. Klimatologie. Von Prof. Dr. Lehmann in Rudolstadt. 1902.

Hildburghausen 1903.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller. 1888. (Preis 1 Mark).

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Kelpische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen-Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Mots. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tryllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Mots. 1890. (Preis 0,75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke. 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig. 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Bibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: Dr. phil. **Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893. (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart,** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18:
1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Naundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19:
1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu Hildburghausen. Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20:
1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Schölstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand. (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Das Klima.

Von Prof. Dr. Lehmann in Rudolstadt.

Vorbemerkung.

Wenn es im Folgenden unternommen wird, den klimatischen Charakter des Herzogtums Sachsen-Meiningen darzustellen, so ist sich der Verf. der entgegenstehenden Schwierigkeiten sehr wohl bewußt. So reichlich auch, dank des Interesses der herzoglichen Forstverwaltung, die Quellen für die Niederschlagsverhältnisse sind, so spärlich sind die Daten für die Temperaturen und die sonstigen klimatischen Faktoren. Es fehlen leider so gut wie ganz zuverlässige Angaben über die genannten Verhältnisse in den Zwischenstufen vom Werratale bis zur Höhe des Thüringerwaldes, obwohl gerade Beobachtungen aus diesem Gebiete der Luvseite des Gebirges zu interessanten Vergleichungen mit dem reichlicher vorhandenen Materiale von der Leeseite Veranlassung gegeben hätten. Daher schien es dem Verf., wenn auch damit die politischen Grenzen des Gebietes nicht ganz gewahrt wurden, unumgänglich notwendig, auch außermeiningische Orte bezüglich ihrer klimatischen Verhältnisse mit in den Kreis der Untersuchung hineinzuziehen. So sind namentlich die Beobachtungen von Neuhaus a. R., das ja Igelshieb unmittelbar benachbart ist, als eines Höhenortes mehrfach verwertet worden. Es ist oben der Ausdruck „zuverlässige" Angaben gebraucht worden, und so möge betont werden, daß nur solche verwertet worden sind, die von Stationen herrühren, an denen die Genauigkeit der Instrumente und ihrer Aufstellung einer regelmäßigen wissenschaftlichen Kontrolle unterworfen ist. Diese Beschränkung war absolut notwendig; denn bei dem Studium der früheren Arbeiten über das Klima des Thüringerwaldes, namentlich der Wärmeverhältnisse, begegnet man Angaben, die man nur mit dem größten Mißtrauen verwenden könnte. Von allgemeinen Betrachtungen über die Art der klimatischen Verhältnisse und ihren Einfluß auf die Fauna, Flora, den Charakter der Einwohner u. s. w. ist ganz abgesehen worden; nur die Zahlen selbst und ihre Kombinationen sollen sprechen.

Zu ganz besonderem Danke verpflichtet ist der Verfasser Herrn Oberforstmeister Knochenhauer in Meiningen, welcher ihm die umfangreichen handschriftlichen Beobachtungsergebnisse der Regenstationen zur freien Verfügung stellte und Herrn Rat Hermann in Meiningen, welcher über mancherlei Anfragen dem Verfasser in liebenswürdigster Weise Auskunft erteilte. Außerdem wurde der Verfasser von verschiedenen Herren in entgegenkommendster Weise mit Material unterstützt; ihnen sei auch hier der ergebenste Dank abgestattet.

Über die benutzte Literatur gibt das folgende Verzeichnis Aufschluß.

Litteratur.

R. Aßmann. Die Gewitter in Mitteldeutschland, Halle a. S. 1885.

R. Aßmann. Der Einfluß der Gebirge auf das Klima Mitteldeutschlands. Stuttgart 1886.

G. Brückner. Landeskunde des Herzogtums Meiningen. Erster Teil. Meiningen 1851.

P. Elfert. Die Bewölkungsverhältnisse von Mittel-Europa. Halle a. S. 1884.

G. Hellmann. Repertorium der deutschen Meteorologie. Leipzig 1883.

G. Hellmann. Regenkarte der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Berlin 1902.

H. Hoffmann. Resultate der wichtigsten pflanzen-phänologischen Beobachtungen in Europa. Gießen 1885.

R. Hermann. Witterungserscheinungen in der Residenzstadt Meiningen. Jahresberichte seit 1879.

Kaßner. Über Blitzschläge in Deutschland während der Jahre 1876 bis 1891. Merseburg 1892.

K. W. Knochenhauer. Resumé seiner meteorologischen Beobachtungen in den Programmen der Realschule zu Meiningen. 1846—1853.

G. Lehmann. Meteorologische Literatur Thüringens. Mitt. d. Geogr. Ges. für Thüringen zu Jena. Band II. Jena 1884.

G. Lehmann. Das Klima Thüringens. Thüringer Saison-Nachricht. Weimar 1887.

G. Lehmann. Über Temperatur-Umkehrungen auf dem Thüringerwalde. Programm. Rudolstadt 1891.

H. Meyer. Anleitung zur Bearbeitung meteorologischer Beobachtungen für die Klimatologie. Berlin 1891.

G. v. Möllendorf. Die Regenverhältnisse Deutschlands. Görlitz 1862.

P. Moldenhauer. Die geographische Verteilung der Niederschläge im nordwestlichen Deutschland. Stuttgart 1896.

F. v. Ratzel. Die Schneedecke besonders in deutschen Gebirgen. Stuttgart 1889.

F. Regel. Thüringen. Ein geographisches Handbuch. Erster Teil. Jena 1892.

F. Spieß. Physikalische Topographie von Thüringen. Weimar 1875.

H. Töpfer. Untersuchungen über die Regenverhältnisse Deutschlands. S. A. aus den Abhandlungen der Naturf.-Ges. in Görlitz 1884.

Fr. Treitschke. Beiträge zur Klimatologie Thüringens. Berlin 1897.

Veröffentlichungen des Königlich Preußischen Meteorologischen Institutes, herausgegeben durch dessen Direktor (früher unter dem Titel: Preußische Statistik.) Berlin.

Hierzu kommen eine Anzahl Arbeiten aus den Zeitschriften: „Das Wetter“, „Meteorologische Zeitschrift“ und „Mitteilungen der Geogr. Ges. für Thüringen zu Jena“. Zu Rate gezogen wurden ferner die Hand- und Lehrbücher der Meteorologie und Klimatologie von E. E. Schmid, van Bebber, Sprung, Hann, Woeikoff u. A., vor allem aber das 1901 erschienene Lehrbuch der Meteorologie von J. Hann.

Verwertet wurden die Beobachtungen der folgenden (alphabetisch geordneten) Stationen des Herzogtums Meiningen: Altenstein, Augustenthal, Camburg, Dreißigacker, Eisfeld, Gräfenthal, Hämmern, Heldburg, Helmers, Henneberg, Hildburghausen, Igelshieb, Kiffelhaus, Kranichfeld, Meiningen, Möhra, Neustadt, Poppenhausen, Poppenwind, Saalfeld, Saargrund, Salzungen, Schmiedefeld, Schweina, Sonneberg, Stedtlingen, Themar, Ummerstadt, Weißenburg, Wolfgang.

Seit dem 1. Januar 1901 ist der meteorologische Beobachtungsdienst im Herzogtum Meiningen insofern neu geordnet worden, als jetzt auch, außer der Station II. Ordnung Meiningen, die Regenstationen dem Königl. Preußischen Meteorologischen Institute zu Berlin angegliedert worden sind, und zwar gehören, nach Quellengebieten geordnet, an dem Saale-Elbegebiet die 7 Stationen: Camburg, Kranichfeld, Lehesten, Pößneck, Probstzella, Saalfeld und Schmiedefeld; dem Werra-Wesergebiet die 14 Stationen: St. Bernhardt, Eisfeld, Geba, Helmers, Henneberg, Hildburghausen, Meiningen, Neustadt a. R., Saargrund, Salzungen, Schweina, Tachbach, Unterneubrunn, Wasungen, dem Main-Rheingebiet die 9 Stationen: Hämmern, Hellingen, Igelshieb, Lauscha, Römhild, Siegmundsburg, Sonneberg, Streufdorf und Ummerstadt. Die bereits gedruckt vorliegenden Beobachtungsergebnisse für 1901 konnten bei dieser Arbeit noch nicht mit verwertet werden. Hoffentlich erfreut sich dieses Beobachtungsnetz einer langjährigen, gleichmäßigen Existenz; es ist bei klimatischen Untersuchungen nichts störender als der häufige Wechsel der Beobachtungsstationen nach nur kurzlebigem Bestehen derselben.

Als erster klimatischer Faktor mag die **Temperatur der Luft** behandelt werden. Die mittleren Tagestemperaturen werden gewonnen aus dreimal täglichen Beobachtungen (jetzt meist 7 Uhr früh, 2 Uhr Mittags, 9 Uhr Abends mittlere Ortszeit) nach der Formel $\frac{7 + 2 + 2 \cdot 9}{4}$; ausnahmsweise, bei den Stationen niederer Ordnung, wird das Tagesmittel durch das arithmetische Mittel der höchsten und niedrigsten Temperatur innerhalb 24 Stunden festgestellt, wobei bemerkt sei, daß dasselbe etwa um 0,5°, aber nicht gleichmäßig in den verschiedenen Gegenden und den verschiedenen Monaten, zu hoch ist. Aus unserm Gebiete liegen längere Reihen von Temperaturbeobachtungen nur aus Meiningen und Hildburghausen vor. In der folgenden Tabelle sind

außer diesen beiden Orten als Höhenstationen noch Großbreitenbach und Neuhaus a. R. berücksichtigt, wozu bemerkt sei, daß die Mittel von Neuhaus nur aus Maximum und Minimum des Tages gewonnen, also etwa um 0,5° (s. o.) zu hoch sind.

I. Temperaturmittel der Monate, der Jahreszeiten und des Jahres.

Ort (Zahl der Beobachtungsjahre)	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktob.	Nov.	Dez.
Meiningen (22)	—2,6	− 0,3	2,6	7,4	12,2	15,7	16,7	15,8	12,6	8,0	2,7	—0,8
Hildburghausen (31)	—2,7	—1,2	1,8	6,7	11,4	15,5	17,0	16,4	12,6	7,3	1,3	—2,1
Großbreitenbach (20)	—2,6	—0,7	0,7	5,1	9,2	13,2	15,2	14,2	11,3	5,9	1,0	—2,1
Neuhaus a. R. (15)	—3,4	—2,9	−0,1	4,1	8,9	12,4	14,3	13,6	11,0	5,6	0,9	—2,8

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Meiningen	−1,2	7,4	16,1	7,8	7,5
Hildburghausen	—2,0	6,6	16,3	7,1	7,0
Großbreitenbach	—1,8	5,0	14,2	6,1	5,9
Neuhaus a. R.	—3,0	4,3	13,4	5,8	5,1

Der jährliche Verlauf der Temperatur ist der gewöhnliche. Besonders erwähnt sei das Verhalten der sog. Eismänner im Mai (11., 12., 13. Mai). Was diesen Kälterückfall betrifft, so scheint derselbe zuerst im mittleren Schweden, dann in den Ostseeländern, hierauf in Norddeutschland, später in Westfalen und der Rheinprovinz und im östlichen Frankreich und Österreich und noch später in Rußland sich geltend zu machen, sich also radial von NW nach S und SE auszubreiten. Die 22jährigen Mittel von Meiningen zeigen von diesem Kälterückfall nichts; es sind die Pentadenmittel (Mittel von je 5 Tagen) in der ersten Hälfte des Mai die folgenden: 1.—5. Mai 10,3°, 6.—10. Mai 11,0°, 11.—15. Mai 11,9°, 16.—20. Mai 12,8°. Es findet also ein gleichmäßiges Ansteigen der Temperatur statt. Daß diese gestrengen Herren in einzelnen Jahren zum Schaden der Vegetation trotzdem ihr Scepter schwingen, ist hierdurch nicht widerlegt; aber ein regelmäßiges Sinken der Temperatur müßte sich auch in den Pentadenmitteln zeigen. Viel stärker ausgeprägt ist der Kälterückfall Mitte Juni, der nur deswegen weniger bemerkt wird, weil die Temperatur nicht bis zum Gefrierpunkt sinkt und sichtbarer Schaden an der Vegetation deshalb nicht zu fürchten ist. Die Pentadenmittel für Meiningen mögen das belegen. 1.—4. Juni 15,6°, 5.—9. Juni 15,9°, 10.—14. Juni 14,6°, 15.—19. Juni 14,6°, 20.—24. Juni 16,1°. Also in der zweiten Pentade noch ein schwaches Steigen um 0,3°, dann in der folgenden ein Sinken um 1,3°, wobei es in der vierten Pentade verbleibt, während in der fünften die Temperatur um 1,5° steigt. Auf die sonstigen Störungen im Verlaufe der jährlichen Temperaturänderungen einzugehen ist hier nicht der Platz.

Eine Frage drängt sich aber ohne weiteres auf, nämlich die nach der Abhängigkeit der Mitteltemperaturen von der Höhe. Die Abnahme der Temperatur mit der Höhe in Bergländern (nicht in der freien Atmosphäre, wo die Verhältnisse zum Teil ganz anders liegen) ist von den Tropen bis in die gemäßigten Zonen eine ziemlich gleichmäßige. Sie beträgt im Jahresmittel 0,56° für 100 m, so daß auf 180 m 1° Temperaturerniedrigung im Jahresmittel entfällt. Diese Temperaturabnahme ist aber nicht eine gleichmäßige, sondern zugleich eine Funktion der absoluten Temperatur, in der Weise, daß mit steigender Temperatur die Abnahme derselben mit der Höhe schneller vor sich geht. Diese Abhängigkeit zeigt sich einmal in den Tageszeiten, wie ein Vergleich von Jena und Großbreitenbach zeigt: es betrug zwischen diesen beiden Stationen die Temperaturabnahme pro 100 m: morgens 6 Uhr 0,36°, mittags 2 Uhr 0,81°, abends 10 Uhr 0,57°, im Mittel 0,57°, und zwischen Inselberg und Erfurt: morgens 0,45°, mittags 0,79°, abends 0,51°, im Mittel 0,55°. Weiter schwankt diese Abnahme nach den Jahreszeiten. So ergibt die Tabelle der Temperaturen für die beiden Stationen Meiningen und Neuhaus (die Temperaturen der letzteren durch Subtraktion von 0,5° reduziert), deren Höhenunterschied rund 500 m beträgt, folgende Zahlen für die Temperaturabnahme auf 100 m:

Winter 0,46°, Frühling 0,72°, Sommer 0,64°, Herbst 0,50°, im Mittel 0,58°. Zum Vergleiche sei angeführt, daß für Inselsberg und Erfurt (Höhendifferenz 700 m) die entsprechenden Zahlen sind: Winter 0,42°, Frühling 0,63°, Sommer 0,62°, Herbst 0,52°, also in guter Übereinstimmung mit den obigen Zahlen. Die verhältnismäßig geringere Temperaturabnahme in der kälteren Jahreszeit hängt im wesentlichen zusammen mit einer Umkehrung der vertikalen Temperaturverteilung, wie sie zunächst in den Alpen, besonders in Kärnten, genauer studiert worden ist, in neuerer Zeit aber auch für unser Gebirge an zahlreichen Beispielen nachgewiesen ist. Weite, allseitig umschlossene Talkessel, tief eingeschnittene Täler, besonders diejenigen, welche gegen die vorherrschenden Winde am meisten geschützt sind, gestatten die Ansammlung größerer Massen erkalteter Luft und begünstigen dadurch das Auftreten und die Konstanz jener Witterungsfaktoren, welche der weiteren Erkaltung besonders günstig sind, den hohen Luftdruck, heitern Himmel und Windstille. Diese Temperaturinversionen treten deswegen zur Zeit barometrischer Maxima, und im Winter noch gesteigert durch den Einfluß der Schneedecke, welche die Wärmeausstrahlung sehr begünstigt, in besonders auffallender Weise auf.[1]) Leider

[1]) Litteratur über Temperaturumkehrungen im Thüringerwalde:

R. Aßmann, die Temperaturverteilung an und auf dem Thüringerwalde im Januar 1885. Das Wetter II S. 41 ff.

R. Aßmann, Der Einfluß der Gebirge. S. 352 ff.

ist die Anzahl der Stationen mit regelmäßigen Thermometerbeobachtungen in unserm Gebiete eine so geringe, daß auf eine eingehende Untersuchung dieser klimatisch nicht nur interessanten, sondern auch sehr wichtigen Frage nur im allgemeinen und unter Heranziehung der Beobachtungen auswärtiger Stationen eingegangen werden kann. Der Einfluß dieser Temperaturumkehrungen zeigt sich nämlich nicht nur an einzelnen Tagen, sondern auch im Monats-, ja Jahresmittel der Temperaturen, und es wäre weiter eine interessante Aufgabe gewesen, nachzuweisen, ob diese Temperaturinversionen auf der Luvseite des Gebirges, also an den Abhängen nach dem Werratale zu, geringere Werte aufweisen, als auf der Leeseite. Theoretisch ist das zu vermuten, den speziellen Nachweis zu führen, ist aber, aus dem obigen Grunde, nicht möglich. Wählen wir als spezielles Beispiel zunächst das von Aßmann in der oben citierten Abhandlung ausführlicher diskutierte. In der Nacht vom 20. zum 21. Januar 1885 waren die Minimaltemperaturen folgende:

Großbreitenbach	—11,9°	Eisenach	—19,2°
Oberhof	— 8,0°	Neustadt b. K.	—13,1°
Inselsberg	— 5,5°	Koburg	—13,2°
Rudolstadt	—20,5°	Meiningen	—15,6°
Erfurt	—23,3°	Salzungen	—18,0°

Das sind Temperaturunterschiede auf eng begrenztem Raume, wie man sie kaum für möglich halten sollte. Berücksichtigt man noch, daß die Temperatur auf 100 m Erhebung um rund 0,5° abnimmt, so hätte der Inselsberg, wenn Erfurt zu Grunde gelegt wird, ein Minimum von —26,9° haben müssen — tatsächlich hatte er aber nur —5,5° —, daher der Inselsberg gegen Erfurt um 21,4° zu warm war. Es fand also eine Wärme**zunahme** von 2,5° auf 100 m Erhebung statt, an Stelle einer Abnahme von 0,5°. Vergleichen wir hiermit die Verhältnisse der südlich vom Gebirge gelegenen Stationen, so zeigt sich allerdings, daß hier die Temperaturumkehrung keine so bedeutende war. Wir wählen Meiningen und Neuhaus a. R.

Minimal-Temperaturen 20./21. Januar 1885.

	Wirkliches Minimum	Theoretisches Minimum
Meiningen	—15,6°	—15,6°
Neuhaus a. R.	— 7,2°	—18,1°

Es war also Neuhaus um 10,9° zu warm, und die Temperaturzunahme betrug von Meiningen bis Neuhaus für je 100 m 1,7°. Und noch ein paar Beispiele für derartige Temperaturverschiebungen auf weit kürzere

G. Lehmann, Über Temperaturumkehrungen auf dem Thüringerwalde. Programm, Rudolstadt 1891, ebenso, das Wetter I S. 78.

F. Treitschke, Beiträge u. s. w. S. 36 ff., mit außerordentlich reichhaltigem Material.

Entfernungen. Scheibe liegt rund 200 m tiefer als Neuhaus a. R., müßte also etwa 1° wärmer sein, die Entfernung in Luftlinie beträgt 6 km, und dabei waren die Minimaltemperaturen:

	Neuhaus a. R.	Scheibe
1. März 1886	—22,0°	—29,0°
15. Dez. 1899	—14,0°	—22,0°
7. Febr. 1895	—20,2°	—31,2°

Es war also Scheibe kälter als Neuhaus in den 3 Fällen um 7,0°, 8,0° und 11,2°! Dies nur einige besonders eklatante Fälle. Der Einfluß dieser Anomalinen zeigt sich auch im vieljährigen Mittel. Die mittlere Minimaltemperatur des Jahres von Neuhaus ist 1,5°, die von Scheibe 0,1°.

Zur weiteren Charakterisierung der Wärmeverhältnisse einer Gegend dient die Angabe der Eistage (Tagesmaximum unter 0°), der Frosttage (Tagesminimum unter 0°) und der Sommertage (Tagesmaximum 25,0° und mehr), wozu dann noch die Angabe der mittleren Frostgrenzen und der Hauptwärmeperioden tritt. Auch hier müssen wir, um einen Anhalt zum Vergleich zu haben, neben Meiningen einige Orte außerhalb des Herzogtumes hinzunehmen, um die Abhängigkeit von der Höhenlage feststellen zu können. Dieselbe ist ja für unser Gebiet kaum eine andere, als für die andern Länder Thüringens. Zunächst also eine kleine Tabelle über die mittlere Anzahl der Eistage, der Frosttage und der Sommertage im Jahre.

Ort	Beobachtungsjahre	Eistage	Frosttage	Sommertage
Erfurt	12	39	118	29
Meiningen	21	31	91	21
Neuhaus a. R.	15	64	153	7
Inselsberg	12	93	163	2

Es bestätigt sich hiernach, was Aßmann in der oben angeführten Schrift „Der Einfluß der Gebirge u. s. w." als Resultat seiner Untersuchungen angibt, daß nämlich die Luvseiten der Gebirge weniger Sommertage haben als die Leeseiten, und besonders, daß die Zahl der Frosttage an den Südseiten der Gebirge geringer ist als an den Nordseiten, daß also die Gebirge hierbei wesentlich als Windschutz gegen kalte nördliche Winde wirken.

Die Frostgrenzen, d. h. also das mittlere Datum des ersten und des letzten Frostes im Jahre sind im allgemeinen bedingt durch die Höhenlage des Ortes, allerdings nur im allgemeinen, wie die Zahlen für Scheibe zeigen.

Ort	Beobachtungsjahre	Letzter Frost	Erster Frost	Frostfreie Zeit Tage
Meiningen	21	21. April	17. Oktober	176
Scheibe	15	1. Juni	12. September	102
Neuhaus a. R.	16	9. Mai	14. Oktober	157

Einzelne Tage, an denen die Temperatur unter den Gefrierpunkt sinkt, kommen natürlich auch außerhalb der obigen Grenzen vor. Fröste bis in den Juni hinein ereignen sich nicht allein auf der Höhe des Gebirges, sondern namentlich auch an solchen Orten, welche durch ihre Lage in einem engen Tale von vornherein für abnorme Temperatursenkungen disponiert sind. So fror es in Meiningen 1882 noch am 17. Mai, in Scheibe 1901 noch am 19. Juni und in Neuhaus 1890 noch am 2. Juni. Andrerseits rücken die ersten Nachtfröste bis in den August, ja den Juli vor; innerhalb der obigen Beobachtungsjahre wurde der erste Frost festgestellt für Meiningen 1889 am 16. September, für Scheibe 1887 am 7. Juli, für Neuhaus 1893 am 25. September. Scheibe ist also keinen Monat im Jahre vor Frost sicher, und andrerseits zeigt sich, daß die absoluten Frostgrenzen durchaus nicht durch die Höhenlagen ohne weiteres bedingt sind; ist doch der früheste Frost in Meiningen eher zu erwarten, als in Neuhaus. Wir geben weiter noch eine Übersicht über die Hauptwärmeperioden, wie sie sich nach der Methode von Supan ergeben.[1]) Es bedeutet F.P. = Frostperiode die mittlere Dauer der Tagesmittel von 0° und darunter; W.P. = Warme Periode oder die mittlere Dauer der Tagesmittel von 10° und darüber. Die heiße Periode mit 20° und mehr mittlerer Tagesmittel fehlt in unserem Gebiete. Die folgenden Zahlen weichen von den bei Regel a. a. O. nach des Verfassers Berechnungen citierten Zahlen infolge der längeren Reihe der Beobachtungsjahre zum Teil etwas ab.

Aber nicht allein die absoluten Temperaturen sind für die klimatischen Verhältnisse einer Gegend charakteristisch, sondern vor allem auch die Temperaturschwankungen. Ja, vom hygienischen Standpunkte aus dürfte die Kenntnis der letzteren wichtiger sein als die der ersteren. Um einen genaueren Einblick

[1]) Regel, Thüringen, Band I, S. 329.

Ort	Höhe m	Ende 0°	Anfang 10°	Ende 10°	Anfang 0°	Tage F. P.	Tage W. P.
Meiningen	311	19. 2.	1. 5.	30. 9.	4. 12.	78	153
Hildburghausen	381	26. 2.	7. 5.	30. 9.	27. 11.	92	147
Neuhaus	806	20. 3.	1. 6.	6. 9.	21. 11.	119	98
Inselsberg	906	30. 3.	3. 6.	5. 9.	10. 11.	140	94

in den Einfluß der orographischen Lage eines Ortes in diesen wichtigen klimatischen Faktor zu gewinnen, sind drei Stationen zum Vergleich gewählt worden: Meiningen, Scheibe und Neuhaus a. R.; Meiningen mit 311 m Meereshöhe als Talstation, Neuhaus mit 806 m als Kammstation, Scheibe mit 620 m als Station in einem engen Talkessel. Es sind die Temperaturschwankungen charakterisiert durch 3 kleine Tabellen: einmal durch eine Zusammenstellung der mittleren Maxima und Minima und ihrer Differenz, und zwar sind die Zahlen gewonnen durch das Bilden der Mittel aus allen im Verlaufe der Beobachtungsjahre beobachteten Extremtemperaturen, bei Meiningen aus 22 Jahren, bei Scheibe aus 16 Jahren, bei Neuhaus aus 15 Jahren; dann durch eine Zusammenstellung der mittleren absoluten Extreme, gewonnen durch Mittelbildung (Division der Summen durch 22, 16 und 15), aus den in den einzelnen Monaten, resp. im Jahre beobachteten höchsten und niedrigsten Temperaturen (es würden diese Zahlen also ungefähr die zu erwartenden oder am häufigsten vorkommenden Temperaturextreme darstellen); und endlich durch eine Zusammenstellung der wirklichen in den betreffenden Beobachtungszeiträumen beobachteten extremsten Temperaturen. Abgesehen wurde von einer Untersuchung der interdiurnen Temperaturvariation, d. h. der Schwankung der Temperatur von Tag zu Tag.

I. Mittlere Maxima und Minima der Temperatur.

		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Novbr.	Dezbr.	Jahr
Meiningen	mittl. Max.	0,6	3,2	7,1	12,5	17,6	20,8	22,0	21,2	17,7	11,3	6,0	2,2	11,8
	mittl. Minim.	—5,1	—3,6	—1,2	2,6	7,0	10,3	12,2	11,8	8,6	4,7	0,8	—2,2	3,8
	Differenz	5,7	6,8	8,3	9,9	10,6	10,5	9,8	9,4	9,1	6,6	5,2	4,4	8,0
Scheibe	mittl. Max.	—0,5	0,9	4,5	10,2	15,2	18,9	20,0	19,7	16,3	10,3	4,7	0,3	10,0
	mittl. Minim.	—8,1	—8,2	—4,9	—0,9	3,1	6,2	8,1	7,4	4,8	1,7	—1,8	—5,7	0,1
	Differenz	7,6	9,1	9,4	11,1	12,1	12,7	11,9	12,3	11,5	8,6	6,5	6,0	9,9
Neuhaus	mittl. Max.	—0,9	0,1	2,7	7,3	12,5	16,0	17,0	16,2	14,0	8,1	3,1	—0,7	8,1
	mittl. Minim.	—5,5	—5,5	—3,2	0,3	4,2	7,3	9,2	8,6	6,7	2,4	—1,4	—4,6	1,5
	Differenz.	4,6	5,6	5,9	7,0	8,3	8,7	7,8	7,6	7,3	5,7	4,5	3,9	6,6

III. Mittlere absolute Maxima und Minima der Temperatur.

		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oktob.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	mittl. abs. Max.	6,6	8,9	15,7	21,6	26,5	27,8	29,3	27,9	24,7	17,5	12,3	7,9	30,6
	mittl. abs. Min.	—15,5	—13,5	—10,0	—3,4	0,8	4,8	7,4	6,1	2,4	—1,9	—7,7	—12,3	—18,8
	Differenz	22,1	22,4	25,7	25,0	25,7	23,0	21,9	21,8	22,3	19,4	20,0	20,2	49,4
Scheibe	mittl. abs. Max.	5,6	8,0	13,8	19,1	25,0	26,7	28,5	27,3	24,7	19,7	12,4	6,4	29,8
	mittl. abs. Min.	—22,3	—22,1	—18,1	—8,2	—3,5	—0,5	2,0	1,0	—2,2	—6,3	—11,7	—17,1	—26,8
	Differenz	27,9	30,1	31,9	27,3	28,5	27,2	26,5	26,3	26,9	26,0	24,1	23,5	56,6
Neuhaus	mittl. abs. Max.	5,6	6,8	11,6	16,1	23,0	24,6	26,8	25,4	22,9	18,5	10,9	5,4	28,3
	mittl. abs. Min.	—14,5	—13,4	—11,3	—4,9	—1,3	2,0	5,2	4,4	1,0	—3,4	—8,8	—13,1	—18,0
	Differenz	20,1	20,2	22,9	21,0	24,3	22,6	21,6	21,0	21,9	21,9	19,7	18,5	46,3

IV. Absolute Maxima und Minima der Temperatur.

		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	Maximum	12,5	14,2	21,6	24,3	31,6	30,6	34,0	34,0	30,7	22,8	18,0	11,2	34,0
	Minimum	—27,2	—27,0	—20,7	7,5	—2,6	1,8	5,1	4,0	0,5	—6,5	—17,8	—16,1	—27,2
	Differenz	39,7	41,2	42,3	31,8	34,2	28,8	28,9	30,0	30,2	29,3	35,8	27,3	61,2
Scheibe	Maximum	8,3	17,6	19,7	23,2	30,8	29,5	32,6	33,8	30,4	24,3	20,5	9,4	33,8
	Minimum	—31,2	—31,2	—29,0	—15,1	—6,6	—3,5	—1,3	—1,3	—4,5	—11,5	—21,0	—24,7	—31,2
	Differenz	39,5	48,8	48,7	38,3	37,4	33,0	33,9	35,1	34,9	35,8	41,5	34,1	65,0
Neuhaus	Maximum	12,4	12,9	17,3	21,6	28,2	29,8	31,6	29,0	28,5	25,0	20,0	8,5	31,6
	Minimum	—24,2	—22,5	—22,5	—10,8	—4,4	—3,2	2,8	2,9	0,0	—9,3	—20,6	—22,4	—24,2
	Differenz	36,6	35,4	39,8	32,4	32,6	33,0	28,8	26,1	28,5	34,3	40,6	30,9	55,8

Was den Einfluß der Bodenkonfiguration auf die Temperaturschwankungen betrifft, so bestätigen die drei kleinen Tabellen, was Woeikoff kurz in die Worte kleidet: Eine konvexe Oberfläche (Hügel, Berg, auch Abhang) ist eine Ursache, welche die jährliche Amplitude der Temperatur verkleinert, und zwar um so mehr, je steiler die Erhebung ist. Eine konkave Oberfläche (Tal, Mulde) vergrößert die Amplitude der Temperatur. Die Ursache ist nach dem, was gelegentlich der Temperaturumkehrungen bemerkt wurde, klar: Die Nächte sind in den Tälern kühler, weil dieselben Sammel-

decken für die an den Abhängen durch Strahlung erkaltete Luft sind, die Mittage heißer, weil sich auch die Bergabhänge und zwar stark erwärmen und die so allseitig erwärmte Luft nicht so leicht durch Winde weggeführt werden kann. So sehen wir, daß die Differenzen der mittleren Maxima und Minima im Jahre betragen in Meiningen 8,0°, in Neuhaus nur 6,6° und steigend in Scheibe bis auf 9,9°. Entsprechend sind die Differenzen der mittleren absoluten Temperaturextreme in Meiningen 49,4°, in Neuhaus 46,3°, in Scheibe aber 56,6°. Und endlich sind die Unterschiede zwischen den überhaupt beobachteten höchsten und niedrigsten Temperaturen in Meiningen 61,2°, in Neuhaus nur 55,8°, in Scheibe dagegen 65,0°. Was den jährlichen Gang der Temperaturschwankungen betrifft, so zeigen die beiden ersten von den drei Tabellen eine gewisse Parallelität insofern, als dieselben im Winter niedriger sind als im Sommer, im Herbst niedriger als im Frühling, letzteres bedingt durch die niedrigere Bodenwärme im Frühling. So betrugen, um die Zahlenwerte besonders hervorzuheben, die Schwankungen in den mittleren Extremen für Meiningen: im Dezember 4,4°, im Mai 10,6°, für Scheibe im Dezember 6,0°, im Juni 12,7°, für Neuhaus im Dezember 3,9°, im Juni 8,7°; die Schwankungen in den mittleren absoluten Extremen für Meiningen im November 20,0°, im März und Mai 25,7°, für Scheibe im Dezember 23,5°, im März 31,9°, für Neuhaus im Dezember 18,5°, im Mai 24,3°. Auch die Differenzen der überhaupt beobachteten Temperaturextreme zeigen ein ähnliches Verhalten, wenn auch die Kürze der Beobachtungszeiten die Resultate als ziemlich unsicher erscheinen läßt. Es betrug die absolute Temperaturschwankung für Meiningen im Dezember 27,3°, im März 42,3°; für Scheibe im Juni 33,0°, im Februar 48,8°; für Neuhaus im August 26,1°, im November 40,6°. Es können aber, wie leicht ersichtlich, ungewöhnliche Temperaturextreme eines Tages im Jahre die letzten Angaben vollständig verändern.

Nächst der Temperatur bilden die **Niederschläge** das mächtigste klimatische Element. In Betracht kommen hierbei die Niederschlagshöhe, die Anzahl der Tage mit Niederschlag (in Form von Schnee, Graupeln, Hagel, auch Nebel, Reif, Rauhfrost).

Bevor wir auf diesen klimatischen Faktor näher eingehen, müssen wir, kurz wenigstens, den Gehalt der Feuchtigkeit der Luft in gasförmiger Form abhandeln, da ja erst durch Kondensation derselben in flüssige Form die Höhe und Zahl der Niederschläge bedingt ist. Man unterscheidet nach dem internationalen Schema absolute Feuchtigkeit, d. h. die Spannkraft des in der Luft im Momente der Beobachtung enthaltenen Wasserdampfes in mm Quecksilberdruck, und die relative Feuchtigkeit, d. h. das Verhältnis der vorhandenen Spannkraft zur maximalen Spannkraft bei der herrschenden Temperatur. Für das Herzogtum Meiningen liegen für diese beiden Größen nur Angaben von

Meiningen vor; es sind aber in den folgenden beiden kleinen Tabellen, zur Vergleichung mit höher gelegenen Stationen die Resultate von Großbreitenbach und Inselsberg, von letzterer nur für die relative Feuchtigkeit, mit herangezogen.

a. Mittelwerte der absoluten Feuchtigkeit in mm.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	3,5	3,9	4,5	5,5	7,5	9,8	10,8	10,5	8,9	6,7	4,9	4,1	6,7
Großbreitenbach	3,3	3,9	3,9	4,8	6,4	8,4	9,4	9,3	8,3	6,0	4,7	3,8	6,0

b. Mittelwerte der relativen Feuchtigkeit in Prozenten.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Meiningen	88	84	78	70	69	72	74	77	81	84	87	89	79
Großbreitenbach	92	89	83	80	74	77	78	82	86	90	91	92	84
Inselsberg	92	92	89	78	76	79	81	82	85	92	92	94	86

Die absolute Feuchtigkeit spielt klimatisch eine untergeordnete Rolle, da die Angabe des Dampfdruckes derselben uns über die verhältnismäßige Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft keinen Aufschluß gibt. Es sei aber erwähnt, daß die absolute Feuchtigkeit in Meiningen in den 21 Beobachtungsjahren zwischen 0,4 und 20,7 mm schwankte. Von ungleich größerer Wichtigkeit für Menschen, Tiere und Pflanzen ist die relative Feuchtigkeit, da durch dieselbe die sog. Evaporationskraft des Klimas, d. h. die Stärke der Verdunstung bestimmt ist. Bei trockener Luft verdunsten die Pflanzen ungleich stärker als bei feuchter oder gar mit Wasserdampf vollständig gesättigter Atmosphäre, bei welcher die Verdunstung durch die Blattoberflächen ganz aufhören muß. Aber auch auf Menschen und Tiere übt feuchte Luft eine andere Wirkung aus, als trockene; namentlich machen sich aber die Temperaturschwankungen je nach dem Grade der vorhandenen relativen Feuchtigkeit sehr geltend. Bei hoher relativer Feuchtigkeit wirkt eine geringe Abkühlung schon sehr empfindlich und nachteilig, in trockener Luft ist dieselbe von keinem unangenehmen Gefühle und keinen schädlichen Folgen begleitet.[1]) Das Maximum der relativen Feuchtigkeit fällt in unserm Gebiet naturgemäß in die Winter-

[1]) Weiteres s. hierüber: v. Bebber, hygienische Meteorologie. Stuttgart 1895. S. 25 ff.

monate, das Minimum nicht, wie man vermuten sollte, in die Sommermonate, sondern in den Mai, was jedenfalls verursacht wird durch die rasche Zunahme der Temperatur und das häufige Vorherrschen trockner östlicher und nordöstlicher Winde. Das geringste Maß relativer Feuchtigkeit zeigte Meiningen mit 16 % im Mai 1880, das häufiger eintretende Maximum ist naturgemäß 100 %. In neuerer Zeit hat man den Versuch gemacht, noch eine dritte Größe zur Charakterisierung der Feuchtigkeitsverhältnisse einzuführen, das sog. Sättigungsdefizit, d. h. diejenige Dampfmenge, welche an der Sättigung der Luft unter den gegebenen Verhältnissen noch fehlt. Aber einmal wird vor der Überschätzung der Bedeutung dieses Sättigungsdefizits, so von Hann, eindringlich gewarnt, und dann liegen von dieser Größe so wenige Angaben, für unser Gebiet gar keine, vor, daß von einem Eingehen auf diesen klimatischen Faktor abgesehen werden muß.

Als Maß der herabfallenden Niederschlagsmengen dient die Höhe, ausgedrückt in Millimetern, bis zu welcher das Regenwasser oder das Schmelzwasser den Erdboden bedecken würde, wenn es nicht zum Teil abflösse, in den Boden einsickerte oder verdunstete. Ein Regenfall von 1 mm Höhe liefert pro Quadratmeter 1 Liter (oder ein Kilogramm) Wasser, pro Hektar 100 Hektoliter (oder 10000 Kilogramm), pro Quadratkilometer 10000 Hektoliter (oder 1000000 Kilogramm). Das aus dem Herzogtum vorliegende Material ist ausreichend genug, um ein klares Bild von der räumlichen und zeitlichen Verteilung der Niederschläge zu erhalten, und es mag deswegen etwas ausführlicher auf diese Verhältnisse eingegangen werden, besonders auch deswegen, weil dieselben nicht nur klimatisch, sondern auch für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, des Wasserbaues, der Ingenieurkunst, der Technik und anderer Berufszweige von Bedeutung sind.

Es folge zunächst eine ausführliche Tabelle S. 508 der Niederschlagsmengen von 30 Orten nach den Höhen geordnet, mit Angabe der Beobachtungsjahre und der Zahl dieser Jahre. Störend ist hierbei die ungleiche Zahl der letzteren; indessen ist das leider nicht zu ändern und zu vermeiden. Eine Reduktion auf einige Normalstationen ist nicht vorgenommen worden, sondern die Zahlen sind die Mittel der wirklichen Beobachtungen. Durchaus normal sind diese Zahlenwerte auch bei den längsten Beobachtungsreihen nicht, da die Monatsmittel der Niederschlagsmenge auf 5 % genau in Deutschland erst in etwa 50 Jahren erhalten werden. Im allgemeinen zeigt die Tabelle eine Zunahme der Niederschlagsmenge mit der Höhe; einige auffallende Ausnahmen, wie Wolfgang, können ihre Ursache in der Lage des Ortes, der zufälligen Trockenheit der Beobachtungsjahre oder auch in der ungünstigen Aufstellung des Regenmessers haben. Die Schwankungen der Jahressummen innerhalb des betreffenden Beobachtungszeitraumes sind recht bedeutende, wie

V. Niederschlagsmenge in mm, die Orte nach den Höhen geordnet.

	Namen der Orte.	Höhe über dem Meere. m	Beobachtungsjahre.	Zahl der Jahre	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahressumme
1	Camburg	135	82/83 90/94	7	24	19	26	23	39	67	86	62	49	48	38	34	515
2	Weißenburg	227	82/88 93/94	9	15	19	27	21	52	56	69	43	48	44	28	26	448
3	Saalfeld	240	82/83 87/94	10	20	19	32	36	63	76	77	67	50	55	43	24	562
4	Salzungen	274	83/94	12	35	29	43	32	49	69	82	52	52	62	47	45	597
5	Ummerstadt	286	82/94	13	33	31	33	30	44	66	85	56	48	59	49	49	583
6	Poppenhausen	292	92/94	3	38	44	20	24	35	63	69	51	80	83	41	45	593
7	Möhra	293	83/85	3	66	30	45	15	48	48	96	53	50	62	50	59	622
8	Heldburg	301	82/94	13	30	26	39	28	44	69	87	63	51	63	54	50	604
9	Kranichfeld	307	82/84	3	26	24	41	36	63	75	161	58	75	69	54	57	739
10	Meiningen	310	78/00	23	39	34	41	37	50	70	84	67	47	64	44	52	629
11	Schweina	316	82/00	19	46	42	45	41	65	69	98	77	54	61	49	51	698
12	Helmers	316	82/00	19	45	37	44	39	56	75	86	71	53	66	48	52	672
13	Themar	328	82/84/91	9	34	30	44	32	52	81	87	72	41	64	58	58	653
14	Wolfgang	362	85/91	7	21	17	28	23	38	72	72	40	24	45	40	35	455
15	Stedtlingen	370	96/00	5	57	41	41	52	59	64	65	67	57	40	23	39	605
16	Hildburghausen	381	82/94	13	45	42	48	32	49	67	101	67	54	81	68	72	726
17	Sonneberg	381	85/80 92/00	15	67	56	60	45	67	82	79	77	65	74	56	67	795
18	Gräfenthal	413	82/90	9	52	36	75	29	52	72	93	69	53	80	72	73	756
19	Henneberg	414	90/00	11	46	28	29	33	41	68	77	64	49	54	33	36	558
20	Dreißigacker	425	81/00	20	36	29	35	30	41	63	79	62	45	54	40	45	559
21	Eisfeld	438	83/86 90 92/94	8	64	48	38	30	48	78	90	67	65	99	64	83	774
22	Poppenwind	443	74/76	3	54	74	80	17	39	88	81	50	106	36	104	96	825
23	Altenstein	463	83/86	4	47	31	54	28	59	92	87	60	43	69	65	91	726
24	Kisselhaus	524	77/88	12	46	48	61	39	55	78	101	83	56	78	59	66	770
25	Saargrund	538	76/90	15	83	85	100	52	73	94	136	100	94	119	110	119	1165
26	Hämmern	544	85/88	4	46	43	121	43	83	103	105	57	65	92	96	117	971
27	Augustenthal	545	87/00	14	88	82	88	60	75	91	108	97	77	90	74	101	1031
28	Schmiedefeld	756	83/92 94/00	17	61	46	63	56	86	89	103	85	72	89	60	83	893
29	Neustadt	790	75/77 83/85 89/00	18	65	69	68	56	84	87	105	84	98	97	86	75	974
30	Igelshieb	830	84/96	13	84	57	106	55	77	100	116	90	76	130	97	128	1116

VI. Größte und kleinste Niederschlagsmengen für das Jahr in mm.

Ort	Maximum		Minimum		Verhältnis des Minimum zum Maximum.
	mm	Jahr	mm	Jahr	
Igelshieb[1])	1316	1894	823	1891	1: 1,61
Schmiedefeld	1202	1890	720	1892	1: 1,67
Augustenthal	1264	1890	769	1892	1: 1,63
Saargrund	1488	1878	756	1888	1: 1,97
Kiffelhaus	954	1879	586	1881	1: 1,63
Dreißigacker	897	1882	423	1893	1: 2,12
Sonneberg	1006	1894	514	1892	1: 1,96
Hildburghausen	1072	1882	465	1892	1: 2,31
Helmers	1017	1882	506	1887	1: 2,01
Schweina	922	1882	545	1892	1: 1,69
Heldburg	861	1882	358	1892	1: 2,42
Ummerstadt	762	1882	427	1892	1: 1,78
Salzungen	734	1886	394	1892	1: 1,86

die voranstehende Tabelle es für einige Orte mit längeren Beobachtungsreihen zeigt. Die letzte Kolonne der Tabelle gibt das Verhältnis der Niederschlagsmenge des trockensten Jahres zu der des feuchtesten Jahres an. Im allgemeinen zeigen die Zahlen, daß das nasseste Jahr ungefähr doppelt soviel Niederschlag hat als das trockenste. Von den hier in Betracht kommenden Jahren ist 1892 entschieden das trockenste gewesen, während ungewöhnlich naß das Jahr 1882 war. (Vgl. auch Hellmann a. a. O. S. 13 u. 14.) Eine Gesetzmäßigkeit in den Schwankungen der Regenhöhen von Jahr zu Jahr hat sich nicht feststellen lassen. Die extremsten Werte in dieser Tabelle zeigen Heldburg mit 358 mm und Saargrund mit 1488 mm.

Von sehr großer Bedeutung für die verschiedensten Zwecke ist die Kenntnis der größten Regenmengen, welche in kurzer Zeit herabgehen können. Im allgemeinen kann nach Hellmann angenommen werden, daß das jedes Jahr auftretende Tagesmaximum des Niederschlages in den feuchteren Gegenden am häufigsten 4—5 Prozent, in den trockneren aber 5—7 Prozent der mittleren Jahresmenge des betreffenden Ortes ausmacht. Und es hat sich ferner, in Übereinstimmung mit dem Obigen, gezeigt, daß ungewöhnlich große Regenmengen zwar überall vorkommen können, daß sie aber in Trockengebieten häufiger und excessiver auftreten als in den feuchten. Nur einige Zahlenangaben über die größten Tagesmaxima. Für Meiningen beträgt das mittlere Tagesmaximum

[1]) Im Jahre 1882, als Igelshieb noch nicht beobachtete, hatte Neuhaus a. R. 1538 mm Niederschlag.

in dem Zeitraume von 1878 bis 1900 32 mm und schwankt zwischen 87 mm 1892 und 15 mm 1891. Außerdem finden sich bei Hellmann folgende Angaben für unser Gebiet für den Zeitraum 1889—1900: Saalfeld 1889 und 1890 je 75 mm, Eisfeld 1894 81 mm, Ummerstadt 1894 61 mm. Außerdem wären noch zu erwähnen: Camburg (82/93, 90/94) 61,2 mm 1882, Salzungen (83/86) 68,0 mm 1883, Möhra (83/85) 35,2 mm 1885, Kranichfeld (82/84) 44,0 mm 1882, Themar (82, 84/91) 54,2 mm 1884, Altenstein (83/86) 41,0 mm 1883 und Neuhaus a. R., an Stelle von Igelshieb, (82/86, 90/91, 94/01) 93,6 mm 1894. Ganz ungewöhnlich große Regenmengen fielen 1890 in den Tagen vom 22.—24. November auf dem Thüringerwalde und verursachten namentlich im Saalegebiet außerordentlich verheerende Überschwemmungen, welche fast an die noch nicht vergessene „Thüringische Sündflut“ vom 29. Mai 1613 erinnerten.

Niederschlagsmengen am 22., 23., 24. November 1890.

Weißenburg	81,2 mm	Henneberg	43,8 mm
Saalfeld	93,0 „	Gräfenthal	98,2 „
Heldburg	50,5 „	Dreißigacker	59,2 „
Meiningen	64,6 „	Saargrund	55,0 „
Schweina	92,0 „	Augustenthal	165,3 „
Helmers	101,9 „	Schmiedefeld	125,3 „
Wolfgang	47,1 „	Neustadt	154,7 „
Hildburghausen	74,7 „	Igelshieb	153,2 „
Sonneberg	84,7 „		

Die vorstehende Tabelle gibt einen genaueren Überblick über die z. T. ganz außerordentlichen Regenmengen, welche in diesen 3 Tagen in unserm Gebiete gemessen wurden. Nimmt man aus diesen 17 Zahlen das Mittel, so ergibt sich als durchschnittliche Regenmenge 90 mm, d. h. der achte Teil der Jahresregenmenge (daß ein derartiges Mittelziehen sehr bedenklich ist, ist selbstverständlich, immerhin dient es doch zur Veranschaulichung). Das Gewicht der in diesen 3 Tagen in dem Herzogtum Meiningen niedergegangenen Wassermasse würde darnach 22 Millionen Tonnen (à 1000 kg) betragen. [Hellmann gibt in seiner Abhandlung über diesen Regenfall (Zentralblatt der Bauverwaltung 1891) als Gesamtsumme für den Thüringerwald 90 Millionen Tonnen an]. Zum Glück waren die Überschwemmungen im Werra- und in den benachbarten Gebieten nicht annähernd so verheerend als im Gebiete der Saale.

Über Niederschlagsmengen in kürzeren Zeiträumen als 24 Stunden liegen erst seit neuerer Zeit Beobachtungen vor, seitdem einige Stationen dieselben unmittelbar nach Beendigung sehr starker Regenfälle besonders messen und notieren. Aus der mehrfach angezogenen Schrift von Hellmann seien folgende unser Gebiet betreffende Zahlen angeführt:

Orte	Datum			Höhe mm	Dauer Minuten	Höhe p. Minute
Ummerstadt	26.	Mai	1898	12,5	15	0,83
Hildburghausen	28.	Sept.	1899	15,8	15	1,05
Hildburghausen	30.	Juni	1899	10,8	8	1,35
Liebenstein	25.	Aug.	1895	27,3	30	0,91
Liebenstein	27.	Aug.	1897	29,0	83	0,35
Meiningen	31.	Juli	1892	87,4	390	0,22

Im allgemeinen nimmt die Intensität des Niederschlages mit der Dauer desselben regelmäßig ab, wie die folgende für Provinz Sachsen und Thüringen geltende Tabelle zeigt:

Dauer	Betrag pro Minute	Dauer	Betrag pro Minute
1—15 Min.	4,97 mm	46—60 Min.	1,00 mm
16—30 "	2,20 "	$1^h 1^m$—2 Std.	0,81 "
31—45 "	1,84 "	$2^h 1^m$—3 "	0,49 "

Ganz besonders starke Regengüsse (Wolkenbrüche) dauern demnach auch in unserm Gebiete nur kurze Zeit, und ist es durchaus ungerechtfertigt und irreführend, Niederschläge von weniger als einer Stunde auf die Stunde als Zeiteinheit zu reduzieren.

Wenden wir uns nun zu der jährlichen Periode der Niederschläge, so ergibt die ausführliche Regentabelle das bekannte Resultat, daß in den tiefer gelegenen Orten fast überall der Juli der regenreichste, der Januar, Februar oder April der regenärmste Monat ist. Mit zunehmender Höhe findet eine allmähliche Verschiebung der Regenverteilung im Jahre statt, und zwar nach der Richtung, daß die Sommermaxima immer mehr gegen die Wintermengen zurück treten; in dem Gebiete über 800 m, in einigen Tälern schon in tieferer Lage, ist der Dezember der regenreichste Monat, und zeigt der Juli nur ein sekundäres Maximum (vergl. Igelshieb und Hämmern). Die folgende Tabelle VIII zeigt einmal die Zunahme der Regenmenge mit der Höhe und dann die Verschiebung der Regenmenge nach den Jahreszeiten beim Aufsteigen im Gebirge.

VIII. Niederschlagsmenge nach den Jahreszeiten und den Höhenstufen und prozentuale Verteilung.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
	I. Unter 200 m. 1 Station.				
mm	77	88	215	135	515
%	15,0	17,1	41,7	26,2	100,0
	II. 200—299 m. 6 Stationen.				
mm	105	107	197	159	568
%	18,5	18,8	34,7	28,0	100,0

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
	III.	300—399 m.	10 Stationen.		
mm	129	134	230	164	657
%	19,7	20,4	35,0	24,9	100,0
	IV.	400—499 m.	6 Stationen.		
mm	162	127	223	188	700
%	23,1	18,1	31,9	26,9	100,0
	V.	500—599 m.	4 Stationen.		
mm	231	211	290	253	985
%	23,6	21,3	29,5	25,6	100,0
	VI.	700—830 m.	3 Stationen.		
mm	222	217	287	268	994
%	22,3	21,8	28,9	27,0	100,0

Kommen in der untersten Höhenstufe, unter 200 m, auf den Sommer 42 % der jährlichen Niederschlagsmenge, auf den Winter 15 %, so finden wir in den obersten Höhenstufen für den Sommer nur 29 %, für den Winter aber 22—23 %. Es ragen somit die Höhen der Mittelgebirge Deutschlands, hier des Thüringerwaldes, als Inseln mit vorwiegenden Winterniederschlägen mitten aus dem großen Gebiete der Sommerregen Mitteleuropas heraus. Es scheinen die größten Höhen des Waldes in der Höhenzone der größten Niederschlagsmenge zu liegen; darüber hinaus kann die größere Häufigkeit der Niederschläge die Intensität derselben nicht mehr ersetzen. Von fundamentaler Bedeutung ist das Vorherrschen der winterlichen Niederschläge in unsern Mittelgebirgen für die hydrographischen Verhältnisse des Landes. Es ist bekannt, daß die im Winter fallenden Niederschläge zur Speisung der Quellen und Flüsse bei weitem mehr beitragen, als diejenigen irgend einer andern Jahreszeit, insbesondere die des Sommers, wo durch Verdunstung, Absorption des Erdreichs und der Vegetation ein großer Teil (20—50 %) den Flüssen unmittelbar verloren geht, während im Winter, namentlich wenn die Niederschläge in fester Form erfolgen, diese Prozesse in viel kleinerem Maßstabe vor sich gehen und das Abfließen in oberirdischen Rinnen alsdann fast ganz fortfällt. Wenn nun gerade im Gegensatz zu den Tiefländern ringsumher, wo die meisten Niederschläge im Sommer erfolgen, in den höheren Gebirgslagen, auf denen alle größeren Flüsse Deutschlands entspringen, die Winterniederschläge sehr verstärkt auftreten oder gar das Übergewicht besitzen, so kann das nur als eine weise Maßregel der Natur betrachtet werden, der wir den Wasserreichtum der meisten unserer Flüsse zu verdanken haben.[1])

[1]) G. Hellmann, Beiträge zur Kenntnis der Niederschlagsverhältnisse von Deutschland. Meteorologische Zeitschrift, 1887, S. 95.

Aus der Tabelle I läßt sich wenigstens annähernd die Gesamtsumme des Niederschlages pro Jahr für das Herzogtum Meiningen angeben. Die folgende Tabelle gibt das Resultat für die Monate, die Jahreszeiten und das Jahr. Darnach beträgt die jährliche Niederschlagshöhe für das Jahr 720 mm. Hellmann gibt für Thüringen südlich der Linie Eisenach-Altenburg 713 mm an, während das mehr ebene Gebiet nördlich dieser Linie (einschließlich der Provinz Sachsen) nur eine Niederschlagshöhe von 553 mm aufweist.

IX. **Regenhöhe für das ganze Land in mm und prozentuale Verteilung.**

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
mm	47	40	53	36	56	76	92	67	60	71	58	64
%	6,5	5,5	7,3	5,0	7,8	10,6	12,8	9,3	8,3	9,9	8,1	8,9

	Winter	Frühlg.	Sommer	Herbst	Jahr
mm	151	145	235	189	720
%	20,9	20,1	32,7	26,3	100,0

Das Thüringer Becken liegt recht eigentlich im Regenschatten des Waldes, während das Herzogtum, zum größten Teile auf der Luvseite, also der nassen Seite des Gebirges liegend, eine wesentliche höhere Regenmenge aufweist.[1]) Was die räumliche Verteilung des Niederschlages betrifft, so zeigt die folgende Zusammenstellung die Verteilung der Areale auf die einzelnen Niederschlagsstufen

X.

Niederschlags-stufen	Areal in Prozenten der Gesamtfläche		
	1. Thüringen u. Prov. Sachsen	2. Thüringen allein	3. Herzogtum Meiningen
450—500 mm	9,6 %	—	—
500—550 „	34,5 „	6,6 %	1,6 %
550—600 „	26,6 „	17,0 „	10,1 „
600—700 „	16,8 „	30,6 „	26,2 „
700—800 „	7,8 „	27,1 „	38,1 „
800—1000 „	2,9 „	11,4 „	13,2 „
1000—1200 „	2,0 „	7,3 „	10,8 „

[1]) Der Verfasser fand im Jahre 1887, allerdings auf Grund viel geringeren Materials, als es jetzt zur Verfügung steht, folgende Werte für die Niederschlagsverteilung: Thüringer Becken und Nordabhang 549 mm, Südabhang 792 mm, Gebirge 922 mm und für ganz Thüringen 694 mm.

auf Grund der Hellmann'schen Regenkarte und zwar unter 1. die von Hellmann selbst angegebenen Werte für Thüringen und Provinz Sachsen, unter 2. die Werte von Thüringen allein (das Gebiet südlich vom 51. Breitengrade und westlich vom 12. Längengrade) und unter 3. die für das Herzogtum Meiningen. Die beiden letzten Wertgruppen verdankt der Verfasser den Ausmessungen des Herrn Steuerrates Himmelreich zu Rudolstadt. Bei der Kleinheit des Maßstabes der Karte (1:1300000) können die Angaben nur angenäherte sein; aber die Zunahme der Niederschlagsmenge mit der zunehmenden Höhe geht aus der kleinen Tabelle außerordentlich deutlich hervor.

Was die Anzahl der Tage mit Niederschlag betrifft, so ist deren Bearbeitung mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Eigentlich ist ein Niederschlagstag ein solcher, an welchem auch nur die geringste, selbst unmeßbare Menge von Niederschlägen niedergeht. Hierbei spielt aber die größere oder geringere Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Beobachters eine ausschlaggebende Rolle. Um diesem Übelstande abzuhelfen, gelten jetzt als Tage mit Niederschlag solche mit mehr als 0,2 mm Niederschlag. Diese ungleichmäßige Zählung ist kaum auszugleichen.[1]) Überdies ist das zur Verfügung stehende Material für das Herzogtum ein relativ geringes. Zunächst einige Zahlen über die Tage mit Niederschlag ohne untere Grenze für Meiningen und Neuhaus a. R. (an Stelle von Igelshieb):

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Meiningen	17	14	15	16	14	16	17	16	14	15	15	16	47	45	49	44	185
Neuhaus a. R.	14	12	15	15	15	15	16	14	14	15	13	15	41	45	45	42	173

Außerdem für einige Orte die Jahressummen der Tage mit mehr als 0,2 mm Niederschlag (nach der Höhe geordnet): Camburg 132, Saalfeld 135, Salzungen 150, Ummerstadt 144, Möhra 156, Kranichfeld 155, Themar 157, Eisfeld 135, Altenstein 157, Neuhaus a. R. 168. Im allgemeinen findet eine Zunahme der Niederschlagstage mit der Höhe statt, ohne daß eine Gesetzmäßigkeit sich feststellen ließe, besonders da Ausnahmen nicht ungewöhnlich sind, vergleiche oben Meiningen und Neuhaus, und zuletzt die Ausnahmestellung von Eisfeld. Verstehen wir unter Regendichte den Quotienten aus der Niederschlagshöhe und der Zahl der Niederschlagstage, also die Regenmenge, welche

[1]) Wie ungleichmäßig die Differenzen in diesen beiden Arten der Zählung der Niederschlagstage sind, möge folgendes Beispiel zeigen; das Mittel der Tage ist für beide Stationen aus 15 Jahren gewonnen:

Tage mit Niederschlag im Jahre.

Ort	a. mehr als 0,2 mm	b. überhaupt	b—a
Rudolstadt	148	175	27
Neuhaus a. R.	168	173	5

durchschnittlich auf einen Niederschlagstag kommt, so ergibt sich eine deutliche Zunahme mit der Höhe. Einige Zahlen werden diese Tatsache illustrieren. Die Regendichte pro Jahr beträgt in mm für Camburg 3,9, Salzungen 4,0, Meiningen 4,4, Eisfeld 5,7, Neuhaus 6,6. Nimmt also auch die Zahl der Niederschlagstage nicht allzusehr mit der Höhe zu, so werden doch die Regenmengen, die Intensitäten der Regengüsse mit wachsender Höhe ganz erheblich größer, so daß sie in Neuhaus fast doppelt so groß sind als in Camburg. (Haun gibt in seinem Lehrbuche der Meteorologie S. 319 folgende Zahlen an: Norddeutschland 3,5—4,5, Südwestdeutschland 5,5—8,3). Daß die Regendichte mit der Regenhöhe auch im Laufe eines Jahres, nicht bloß mit der Höhe zunimmt, mögen folgende beide Beispiele zeigen. Gewählt sind die beiden Orte Camburg und Neuhaus und für jeden der nasseste und der trockenste Monat:

Regendichte pro Regentag.

Camburg		Neuhaus a. R.	
Juli	5,4 mm	Dezember	8,5 mm
Februar	2,7 „	April	4,0 „

In die Tage mit Niederschlag sind die Tage mit Schnee mit eingerechnet. Die Zahl derselben nimmt naturgemäß mit der Höhe zu, wie die folgende Zusammenstellung zeigt. Es hatten Tage mit Schnee im Laufe eines Jahres:

Camburg	23	Kranichfeld	43	Meiningen	41
Saalfeld	36	Themar	46	Neuhaus	59
Salzungen	43	Eisfeld	37	(Inselsberg	69)
Ummerstadt	38	Altenstein	42		

Über die mittleren Daten des letzten und ersten Schneefalles im Jahre mögen folgende Angaben genügen:

Ort	Letzter Schnee	Erster Schnee	Schneefreie Zeit
Meiningen	23. April	5. November	195 Tage
Hildburghausen	26. April	7. November	194 Tage
Neuhaus	5. Mai	25. Oktober	171 Tage

Es schwanken diese Termine aber außerordentlich: so fiel in Meiningen der letzte Schnee einmal am 24. März, das andere Mal am 19. Mai, und der erste am 4. Oktober und 27. November. Über die Dauer der Schneedecke, d. h. die Anzahl der Tage, an denen der Erdboden ganz mit Schnee bedeckt war, fehlen für unser Gebiet leider zuverlässige Angaben. Der Vollständigkeit wegen mag daher nur angeführt werden, daß diese Dauer der Schneedecke (im 14jährigen Mittel) für den Inselsberg 153, für Erfurt 54 Tage betrug. Auch über die Höhe der Schneedecke geben erst die neueren Veröffentlichungen genaueren Aufschluß. Daß dieselbe auf den Höhen des Gebirges eine weit stärkere ist als in den niedriger gelegenen Gebieten, ist schon durch den vor-

wiegenden, oben erwähnten Winterniederschlag bedingt. Eine durchschnittliche Schneedecke von 80—100 cm ist selbst oben auf dem Walde nicht gewöhnlich, während andrerseits Schneewehen von 3—4 m, ja von 5—6 m öfters vorkommen. Einer der gewaltigsten Schneefälle der neueren Zeit war der vom 19.—22. Dezember 1886, durch welchen ein Gebiet von ca. 400000 qkm in Mitteleuropa tief (Schneehöhe über 25 cm) verschneit wurde. In Thüringen lag der Schnee durchschnittlich 1 m hoch, so in Saalfeld 150 cm, in Eisfeld 100 cm,[1]) auf dem Walde durchschnittlich 1 m.

Große Überschwemmungen infolge der Schneeschmelze, welche in unserm Gebiete Mitte bis Ende März eintritt, sind im Werragebiete infolge der Bodengestalt und der Entwässerungsverhältnisse selten. Nach Ratzel a. a. O. S. 274 erreichen die Werrazuflüsse nach 2—3 Tagen, die Wetra selbst erst nach 4—6 Tagen bei dem frühjährlichen Schneeabgang den Höhestand. Mit vereinzelten Ausnahmen bleibt nirgends in den Höhen verfirnter Schnee lange genug liegen, um beim Eintritte des Frühlings noch mächtige Wassermassen liefern zu können. Die günstigsten Bedingungen plötzlicher Anschwellungen: gefrorener Boden, tiefer Schnee, rasches Tauwetter vereinigen sich selten über weitere Gebiete hin.

Zwischen Graupeln und Hagel ist streng zu unterscheiden. Die Graupelkörner, mit einem mittleren Durchmesser von 2—5 mm, sind undurchsichtige, schneeballartige Gebilde, der Struktur nach ein durch ein eisiges Bindemittel zusammengebackner Schneekrystall; sie fallen bei böigem Wetter namentlich im März und April und in milden Wintern. Der Hagel dagegen besteht aus Eisstücken von unregelmäßiger, meist kugel-, birn- oder pilzartiger Form; sie haben meist einen trüben Kern (Graupelkorn), welcher von mehreren konzentrischen, abwechselnd hellen und trüben Eisschichten umgeben ist und erreichen Größen von der der Haselnuß bis zu der der Apfelsine. Sein Auftreten ist an Gewittererscheinungen gebunden.

Zunächst die Beobachtungsergebnisse für die Stadt Meiningen im Mittel der 21 Jahre 1879—1899.

Graupel- und Hagelfälle. Meiningen 1879–1899.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oktbr.	Nov.	Dez.	Jahr
Graupel	0,5	0,4	1,7	1,4	1,0	0,5	0,4	0,2	0,2	0,6	0,5	0,7	7,8
Hagel	—	0,05	0,14	0,14	0,19	0,05	0,14	—	—	—	—	—	0,71

Während also auf das Jahr durchschnittlich 8 Graupelfälle kommen, wurden durchschnittlich in 10 Jahren nur 7 Hagelfälle beobachtet. R. Aßmann gibt in seiner Schrift „Die Gewitter in Mitteldeutschland“ eine Statistik der

[1]) Vgl. Ergebnisse der met. Beobachtungen im Jahre 1886, Berlin 1888, S. LIV. „Das Wetter“, Jahrg. IV, S. 3 ff. und S. 23.

in den Jahren 1874 bis 1884 in Mitteldeutschland verhagelten Ortschaften in Prozenten der vorhandenen Ortschaften. Die das Herzogtum Meiningen betreffenden Zahlen mögen hier Platz finden: Es verhagelten (also in Prozenten aller Ortschaften in den 11 Jahren) im Bezirk Camburg 62, Eisfeld 53, Gräfenthal 54, Heldburg 42, Hildburghausen 25, Kranichfeld 52, Meiningen 14, Pößneck 87, Römhild 19, Saalfeld 29, Salzungen 18, Schalkau 2, Themar 50, Wasungen 13. Darnach sind am meisten vom Hagel bedroht die Bezirke Pößneck und Camburg, am wenigsten die Bezirke Schalkau, Wasungen und Meiningen. Wenn nun auch diese Schadenstatistik sich nicht mit der Hagelstatistik überhaupt deckt, so zeigen doch diese und die übrigen von Aßmann zitierten Zahlen, daß die Niederungen im Lee der Gebirge und in einiger Entfernung von demselben dem Hagelschlag vornehmlich ausgesetzt sind, während die Gebirge selbst und ihre Luvseiten eine ganz außerordentliche Immunität gegen Hagelfälle haben, der Thüringerwald noch in bedeutend höherem Maße als der Harz. Es sind niederschlagsarme, ersichtlich die Entstehung lokaler aufsteigender Luftströme begünstigende, kontinental gelegene Gegenden, welche die vornehmlichste Disposition zum Hagelfall zu haben scheinen. Der Einfluß der Wälder auf die Verteilung der Hagelfälle ist ebenso oft behauptet als bestritten. Jedenfalls zeigen die zahlreichen Statistiken, wie auch die vorliegende nichts von einem derartigen Einfluß. Wie oft Gewitter als Begleiterscheinung Hagel aufweisen, finden wir in der oben zitierten Schrift von Aßmann ebenfalls zusammengestellt. Uns interessieren aus der Tabelle die folgenden Angaben: In den Jahren 1881—1884 traten Hagelfälle auf in Prozenten der Gewittersummen: auf der südlichen Thüringer Hochfläche 5,8 %, am Nordrand des Thüringerwaldes 3,3, am Westrand 6,0, am Südrand 1,2, im oberen Werratal 1,7, vor der Rhön 2,5, auf dem Kamm des Thüringerwaldes 4,3, auf dem Frankenwald 5,3, im Saaltal 2,1, auf der Saalplatte 3,2 %.

Als letzte Formen des Niederschlages sind Tau, Reif und Rauhreif (Rauhfrost, Duftanhang) zu erwähnen. Die beiden ersteren spielen klimatisch keine Rolle, dagegen muß des Rauhreifes mit einigen Worten gedacht werden, da die Wassermenge, welche derselbe beim Auftauen liefert, auf den Höhen des Gebirges eine sehr wichtige Rolle spielt. Leider liegen vom Thüringerwald keine Messungen vor. Aßmann[1]) schätzt die Menge des durch den Rauhfrost gelieferten Niederschlages auf dem Brocken (wo allerdings diese Bildungen in viel großartigerem Maße auftreten als auf dem Walde) auf einige Meter, während die gemessene Niederschlagshöhe nur 1700 mm beträgt. Auch über die Anzahl der Tage mit Rauhreif fehlen aus dem Herzogtume die Angaben;

[1]) Aßmann, Vom Brocken. „Das Wetter". II. Jahrg., S. 28 ff., mit sehr instruktiven photographischen Aufnahmen von Rauhreifbildungen.

Treitschke gibt an als Jahresmittel für den Inselsberg 89, für Erfurt 11 Tage mit Rauhreif.

An das Kapitel über die Niederschläge schließt sich als folgendes das über die Gewitter an. Zunächst folge eine kleine Tabelle über die jährliche Zahl der Tage mit Gewittern, nicht der Gewitter selbst, da die Einzelgewitter im Laufe eines Tages sich häufig sehr schwer von einander unterscheiden lassen.

Zahl der Tage mit Gewittern im Jahre.

Camburg	18 Tage	Meiningen	20 Tage
Saalfeld	22 „	Hildburghausen	24 „
Salzungen	23 „	Themar	20 „
Ummerstadt	20 „	Altenstein	20 „
Kranichfeld	15 „	Neuhaus a. R.	18 „
		Mittel	19,9 Tage.

Es sind also durchschnittlich im Jahre 19—20 Tage mit Gewittern zu erwarten, wobei erhebliche Schwankungen in den einzelnen Jahren vorkommen. Was die Zugrichtung der Gewitter betrifft, so wiegt in unserm Gebiete bekanntlich die westliche und südwestliche vor. Regel gibt in seinem Handbuche Band I S. 362 folgende Zusammenstellung über die Zugrichtung der Gewitter in Prozenten aller beobachteten Richtungen:

Gegend	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW
a) für das Thüringer Becken	3,7	3,1	5,4	4,6	13,4	26,0	35,1	7,9
b) für den Thüringerwald	5,6	2,7	6,2	4,7	14,6	23,6	34,9	7,7
c) für Thüringen (ohne südliches Vorland und Ostthüringen)	4,7	2,9	5,8	4,7	14,0	24,8	35,1	7,8

Bildet man eine westliche und eine östliche Gruppe, so kommen auf die erstere 77,2 Prozent, auf die letztere nur 22,8 Prozent.

Von größerem Interesse als die Anzahl der Gewitter ist die Frage nach ihrer Gefährlichkeit, d. h. nach der Anzahl der Blitzschläge, besonders da eine Zunahme der Blitzgefahr seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in ganz auffallender Weise zu konstatieren war. Wir entnehmen die folgenden Angaben der sehr interessanten Schrift: (Kaßner), Über Blitzschläge in Deutschland während der Jahre 1876—1891. 1892. Die sehr ausführliche Statistik erstreckt sich auf ganz Deutschland mit Ausnahme einiger kleiner Gebiete, behandelt aber nur die Blitzschläge, welche Baulichkeiten getroffen haben. Kaßner teilt die 16 Jahre in 2 Gruppen von je 8 Jahren. Für das ganze Beobachtungsgebiet ergeben sich für die ersten 8 Jahre (1876

bis 1883) 11231 und für die zweiten 8 Jahre (1884 bis 1891) 20237 Blitzschläge, also eine Steigerung von 80,2 Prozent. Das blitzschlagsreichste Jahr war für Deutschland das Jahr 1889 mit 3415 Blitzschlägen. Die Zunahme der Blitzschläge war am stärksten in Mitteldeutschland (um 96,3 %) und zwar besonders in dem Zeitraume von 1884—1887. Für das Herzogtum Meiningen finden wir folgende Angaben über die Anzahl der Blitzschläge, welche Baulichkeiten getroffen haben:

1880: 1,	1881: 2,	1882: 3,	1883: 1,
1884: 6,	1885: 4,	1886: 3,	1887: 2,
1888: 3,	1889: 4,	1890: 2,	1891: 1.

Hier ist allerdings von einer Zunahme der Blitzgefahr für Gebäude nichts zu merken. Was die Verteilung der Blitzschläge auf die Tagesstunden betrifft, so mögen die folgenden Zahlen Platz finden (die absoluten Zahlen umgerechnet in Prozente der Gesamtzahl) für Coburg-Gotha und Meiningen.

Morgens	Vorm.	Nachm.	Abends	Nachts
4—6	6—12	12—6	6—10	10—4 Uhr
1,2	10,4	42,5	26,4	19,5.

Ganz auffallend hoch ist für diese beiden Staaten die Anzahl der Blitzschläge in den Nachtstunden von 10—4 Uhr, fast 20 % der Gesamtzahl. Wenn auch die weiteren Angaben sich nicht bloß auf das Herzogtum Meiningen beziehen, sondern auf die Thüringischen Staaten überhaupt, so mögen dieselben doch hier der Hauptsache nach angeführt werden, einmal weil dieselben allgemeines Interesse bieten, und dann, weil die Arbeit von Kaßner wenig zugänglich ist. Es entfällt darnach in den Thüringischen Staaten ein Blitzschlag auf 9900 Gebäude in der ersten Periode, auf 4740 Gebäude in der zweiten Periode, also eine Steigerung um 109 Prozent. Was den Unterschied betrifft zwischen zündenden und nicht zündenden Blitzen und deren Zunahme in der zweiten Periode gegenüber der ersten, so finden sich folgende Angaben für Thüringen: die prozentuale Zunahme betrug für die zündenden Blitze in den Städten 86 %, auf dem Lande 94 %, der kalten Blitzschläge in den Städten 73 %, auf dem Lande 173 %; und weiter war die Verteilung nach den Jahreszeiten die, daß Blitzschläge entfielen auf den Winter 1, den Frühling 288, den Sommer 653, den Herbst 25, also in Summa 967. Für Mitteldeutschland ergibt sich weiter, daß in dem Zeitraum von 1876 bis 1891 entfielen auf einen Blitzschlagtag im Winter 1,8 Blitzschläge, im Frühling 10,8, im Sommer 13,8, im Herbst 4,5. Als allgemeine Ergebnisse mögen noch angeführt werden, daß, nach Kaßner, als ganz besonders von Blitzschlägen heimgesucht erscheinen die Flußtäler und die Industriegebiete, als gänzlich oder verhältnismäßig verschont dagegen die Höhen der Gebirge und sehr ausgedehnte Haide- und Waldgegenden, und daß namentlich das eigentliche (zentrale) Mitteldeutschland durch Blitzschläge gefährdet ist. Bezüglich der

Einzelheiten muß auf die außerordentlich interessante Arbeit selbst verwiesen werden, namentlich aber auf die Kartenbeigaben, welche eine graphische Darstellung der zündenden und kalten, der zündenden Blitzschläge allein und der für den 1. Juli 1891 verzeichneten 382 Blitzschläge geben. Der Vollständigkeit wegen seien auch die Zahlen angegeben, welche Aßmann in seiner mehrfach benutzten Arbeit über die Gewitter in Mitteldeutschland zitiert. Darnach wurden in den Jahren 1875 bis 1884 beobachtet zündende und nicht zündende Blitzschläge (in Summa) im

Kreise	Meiningen	zündende	14	Sa. 38.
„	„	nicht zündende	24	
„	Hildburghausen	zündende	4	Sa. 16.
„	„	nicht zündende	12	
„	Sonneberg	zündende	4	Sa. 9.
„	„	nicht zündende	5	
„	Saalfeld	zündende	9	Sa. 16.
„	„	nicht zündende	7	

Die Zahl der getroffenen Ortschaften betrug im Kreise Meiningen 31, Hildburghausen 13, Sonneberg 8, Saalfeld 9. Eine weitere Zunahme der Blitzgefahr scheint seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht eingetreten zu sein, auch scheint sich eine Periodizität, oder eine Abhängigkeit von der Sonnentätigkeit bisher nicht haben feststellen zu lassen.

Die größere oder geringere **Bedeckung des Himmels mit Wolken** ist in rein meteorologischer wie in klimatischer Beziehung von großer Wichtigkeit.[1]) Es hängt von derselben die Quantität des diffusen Lichtes sowie die Intensität der Sonnenstrahlung ab, von welch letzterer namentlich die Erwärmung der Erdoberfläche und die vielfachen meteorologischen Folgen derselben bedingt werden. Die Bewölkung des Himmels wird geschätzt (0 = heiter, 10 = ganz bedeckt), und wenn auch die einzelnen Schätzungen recht unsicher sein mögen, so ist es doch bemerkenswert, daß die mittleren Bewölkungszahlen für benachbarte Orte, ja für ganze Landesteile sehr nahe übereinstimmen. Wenn auch eine proportionale Zunahme der Bewölkung mit der Höhe nicht nachzuweisen ist, so kommt Aßmann doch andrerseits zu dem Resultat, daß die Bewölkung in hervorragender Weise durch die Gebirge insoweit beeinflußt wird, daß an den Luvseiten eine Vermehrung, an den Leeseiten derselben eine starke Verminderung zu konstatieren ist, und daß der Einfluß der Gebirge auf die Bewölkung der Umgebung im Herbst und Winter ein stärkerer und örtlich weniger schwankender ist, als im Frühjahr und Sommer. Die folgende kleine

[1]) Vgl. P. Elfert, die Bewölkungsverhältnisse in Mitteleuropa, Halle 1885 und Petermann's Mitteilungen 1890 S. 137 ff., beide mit Kartenbeilagen.

Tabelle gibt die Bewölkungsverhältnisse für die 4 Stationen Erfurt, Meiningen, Neuhaus und Inselsberg, wobei doch bemerkt werden mag, daß die auffallend kleinen Zahlen für Neuhaus wohl in der individuellen Schätzung des Beobachters begründet sein mögen.

Ort	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Erfurt	7,1	6,2	6,0	6,7	6,5
Meiningen	7,3	5,7	6,3	7,3	6,6
Neuhaus a. R.	6,5	5,8	4,9	5,8	5,8
Inselsberg	7,8	6,8	6,8	7,5	7,3

Wir finden hiernach die stärkste Bewölkung durchgehend im Winter, während das Minimum derselben im Sommer oder Frühling (Meiningen) eintritt.

Zur vollständigen Charakterisierung der Bewölkungsverhältnisse eines Gebietes reicht aber die Angabe der durchschnittlichen Himmelsbedeckung nicht aus. Wenn es auch zu weit führen würde, die Häufigkeit der verschiedenen Stufen von 0 bis 10 hier aufzuführen, so möge doch eine kleine Tabelle der heitern Tage und der trüben Tage nach Jahreszeiten hier angeschlossen werden, wobei bemerkt sei, daß heiter ein Tag heißt, dessen mittlere Bewölkung unter 2,0 bleibt, während trübe ein Tag ist, dessen mittlere Bewölkung 8,0 übersteigt.

1) Heitere Tage.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr.
Meiningen	10	15	13	8	46
Neuhaus a. R.	14	12	16	19	61

2) Trübe Tage.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr.
Meiningen	50	29	25	42	146
Neuhaus a. R.	42	29	21	34	126

Zum Vergleich sei angeführt, daß im Jahre heitere Tage aufweisen Groß-Breitenbach 37, Inselsberg 33, trübe Tage Groß-Breitenbach 160, Inselsberg 190. Vielleicht liegen die auffallenden Differenzen, namentlich die auffallende Heiterkeit des Himmels in Neuhaus, doch an der Schätzung der Beobachter. Naturgemäß spielt bei der Angabe über die Bewölkung die Zahl der Tage mit Nebel eine große Rolle, da bei einer vollständigen Bedeckung des Himmels am Morgen eines Nebeltages derselbe als heiterer Tag nicht gerechnet werden kann. Es ergaben sich als Tage mit Nebel für die Jahres-

zeiten und dieselben Orte (übrigens wie oben nach 19- und 10jährigem Mittel) folgende Werte, wobei wiederum betont werden mag, daß bei den Angaben in den Beobachtungsjournalen häufig wohl Nebel und Dunst identifiziert worden sein mögen.

Tage mit Nebel.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr.
Meiningen	24	16	27	38	105
Neuhaus a. R.	24	17	10	24	75

Für Groß-Breitenbach ergeben sich Tage mit Nebel 63, für den Inselsberg 217 Tage. Vielleicht erklärt sich die große Zahl dieser Tage mit Nebel für Meiningen aus seiner Lage im Flußtale. Am nebelärmsten ist nach den Monaten in Meiningen der März (5,3 Tage), in Neuhaus der Juni (2,7 Tage), am nebelreichsten in Meiningen der September (13,2 Tage), in Neuhaus der November (9,4 Tage). Auf dem Inselsberge beträgt die mittlere Zahl der Nebeltage im Dezember nicht weniger als 25,5.

Klimatisch von untergeordneter Bedeutung ist der **Luftdruck** mit seinen Schwankungen, während dies Element in der Meteorologie bekanntlich eine hervorragende Rolle spielt. Der mittlere Luftdruck eines Ortes ist hinreichend genau für unser Gebiet durch die Meereshöhe bestimmt, und die Schwankungen desselben, mögen sie noch so groß sein, haben physiologisch keine Bedeutung. Wenn wir z. B. finden, daß in Meiningen im Jahre 1880 die Differenz zwischen dem höchsten und niedrigsten Barometerstande 47,4 mm betrug, so entspricht dieser Unterschied einer Höhendifferenz von etwa 520 m (etwa Meiningen bis Igelshieb), welche ein rüstiger Wanderer im Laufe eines Tages leicht überwindet, ohne in seinen gesundheitlichen Verhältnissen sich gestört zu sehen. Von der sog. Bergkrankheit ist bei der geringen Höhe der deutschen Mittelgebirge überhaupt keine Rede. Die Zahl der zuverlässigen Barometerbeobachtungen ist für unser Gebiet eine geringe, da nur die Stationen zweiter Ordnung dieselben aufstellen. Es genügt die Angabe der Monatsmittel für Meiningen.

Luftdruck für Meiningen 1878/99.

700 mm +

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
35,3	34,7	32,0	31,1	32,6	33,5	33,5	33,6	34,7	33,1	34,4	33,9	33,5

Der mittlere Barometerstand des Jahres von 733,5 mm gibt auf den Meereshorizont reduziert 761,9 mm. Das Minimum liegt im April mit 731,1 mm, das Maximum im Januar mit 735,3 mm. Erwähnt sei noch das interessante Resultat, zu welchem Aßmann*) bezüglich der Luftdruck-

*) R. Aßmann, Der Einfluß der Gebirge u. s. w. S. 25 und 35.

verteilung in Thüringen und auch besonders in unserm Gebiete gelangt. Er zeigt nämlich, daß kleine Gebiete niederen Luftdruckes im Norden und Nordosten des Harzes und des Thüringerwaldes, wahrscheinlich auch zwischen der Rhön und dem Thüringerwalde, vorhanden sind; dieselben werden hervorgerufen durch die Anflutung der von Süd- nach Norddeutschland abfließenden Luftmassen an der Südseite der Gebirge. Diese Depressionsgebiete vermögen zwar nicht die Hauptströmung der Luft abzulenken, beeinflussen aber doch die weniger starken und konstanten Luftströmungen in der Weise, daß diejenigen, welche ihrem Aspirationszuge folgen, die zweithäufigsten sind. Und damit kommen wir zur Behandlung der **Windrichtungen** und ihrem klimatischen Einfluß. Die folgende Tabelle gibt die Verteilung der 8 Windrichtungen und Windstillen (C = Calmen) für Meiningen, Neuhaus a. R. und zum Vergleich für den Inselsberg, in Prozenten aller Beobachtungen.

Ort	Jahre	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	C
Meiningen	17	4,5	14,0	4,2	9,9	14,3	26,0	5,3	12,0	9,8
Neuhaus a. R.	9	9,4	7,8	9,9	3,5	15,3	23,1	22,4	8,4	0,2
Inselsberg	12	7,8	9,9	8,0	4,5	16,0	29,9	14,1	7,5	2,3

(E ist das internationale Zeichen für Osten). Darnach ordnen sich die Windrichtungen ihrer Häufigkeit nach für die 3 Stationen folgendermaßen:

Meiningen: SW, S, NE, NW, SE, C, W, E, N
Neuhaus a. R.: SW, W, S, E, N, NW, NE, SE, C
Inselsberg: SW, S, W, NE, E, N, NW, SE, C

Hiernach stimmen die beiden Hochorte in der Reihenfolge der Häufigkeit der Windrichtungen fast genau überein, während Meiningen in seiner Tallage wesentlich abweicht. Gemeinsam ist den drei Orten, wie überhaupt ganz Thüringen, daß die vorherrschende Windrichtung dem südwestlichen Quadranten angehört, also dem großen und allgemeinen Gefälle des Luftdruckes über Central-Europa folgt. Die zweithäufigste Windrichtung ist für Meiningen und Inselsberg Süd, für Neuhaus Nord.*) Ob diese Verschiedenheit in den Richtungen der Winde durch die oben erwähnten lokalen Depressionen des Luftdruckes begründet sind, kann hier unerörtert bleiben. Neben der Abhängigkeit des Wetters von der Verschiedenheit der Windrichtung für unser Gebiet mag an der Hand von Hann's Klimatologie Folgendes bemerkt werden.

*) Das stimmt nicht überein mit den Angaben auf der der oben zitierten Arbeit von Aßmann beigegebenen Karte, wonach (auf Grund der Beobachtungen von 1883—1885) Meiningen als zweithäufigste Windrichtung SE, Inselsberg NW hat.

Westliche Winde, hervorgerufen durch ein im Nordwesten vorbeiziehendes Minimum, verursachen im Winter warmes, feuchtes, trübes und windiges Wetter, im Sommer dagegen nasses und kaltes Wetter. Da sich im Allgemeinen im Sommer eine Tendenz zu nordwestlichen Winden entwickelt, so ist der durchschnittliche Charakter unserer Sommerwitterung jener der Nässe, Kälte und häufiger Trübung. Das ist das charakteristische Nordwestwetter des Sommers; im Thüringerwald ist der sommerliche Nordwest als „Hessenluft" verrufen. Ziehen im Sommer die Depressionen mehr nördlich nach dem Eismeer, so haben wir vorherrschend südliche und südöstliche Winde mit warmem und heiterem Wetter; es herrscht schwüles Sommerwetter mit lokalen Gewittern, das beständig zum Umsturz droht und sich doch hält. Liegt über Mitteleuropa ein barometrisches Maximum, so haben wir einen kontinentalen Winter, heiter, kalt, niederschlagsarm und windstill. Liegt das Maximum im Norden und Nordosten Europas, so bringen die abfließenden Luftmassen unter lebhaften Nordost- und Ostwinden ebenfalls strenge Winterkälte. Im Sommer dagegen verursachen gleichgerichtete Luftströmungen trockenes und heiteres Wetter.

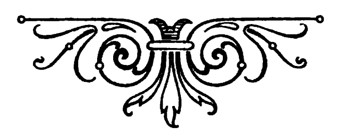
Von denjenigen charakteristischen Winden, welche durch Gebirge hervorgerufen werden, ist in neuester Zeit, durch R. Aßmann in Berlin, auch der Föhn für den Thüringerwald nachgewiesen worden. Der Föhn, zuerst in der Nordschweiz genau studiert und in seinen Ursachen zuerst von J. Hann in Wien ergründet, ist ein warmer, trockner Wind, meist aus Süd oder Südost, der mit großer Gewalt vom Kamme des Gebirges in die Täler herabstürzt. Bedingung für seine Entstehung ist das Vorhandensein einer barometrischen Depression auf der einen Seite des Gebirges, während auf diesem selbst die Isobaren mit hohem Luftdrucke sich eng zusammen drängen. Wenn auch föhnartige Winde nur selten im Werratale, sondern meist nördlich vom Thüringerwalde auftreten, so mag doch mit einigen Worten auch hier darauf eingegangen werden, da auch die Witterung auf der anderen Seite des Gebirges durch die allgemeine Luftdruckverteilung beeinflußt wird.[1]) Als Beispiel mag angeführt werden die in dem ersten unten zitierten Aufsatze von R. Aßmann charakterisierte Föhnerscheinung vom 1. Februar 1885. Über dem Thüringer Becken zeigte die Isobare von 752 mm eine tiefe Einbiegung, und an der Mündung der Ilm in die Saale zeigte sich eine geschlossene Isobare von 751 mm, während die Isobaren über dem Thüringerwalde sich eng zusammendrängten. Die Südseite des Gebirges hatte am Morgen Temperaturen unter

[1]) Literatur über Föhnwinde in Thüringen: R. Aßmann, Das Wetter, II. Jahrgang S. 72 ff. Der Einfluß der Gebirge u. s. w. S. 342 ff.
F. Treitschke, Beiträge zur Klimatologie Thüringens. S. 149—169.

0° oder wenig darüber, (Coburg — 0,6°, Meiningen 0,9°, Hildburghausen 0,0°), nur im Westen macht sich bereits Erwärmung geltend (Salzungen 3,5°); überall fielen Niederschläge, Schnee, Graupeln, Regen, an einzelnen Orten bildete sich Glatteis; die Luft war sehr feucht, der Himmel bedeckt, der Wind schwach bis mäßig, östlich bis südlich. Auf dem Kamme des Gebirges herrschte trübes Schnee- und Regenwetter, der Wind war stürmisch, die Luft feucht. Die nördlich vom Gebirge gelegenen Stationen zeigen aber, außer Rudolstadt, welches noch kühl und feucht ist, außerordentlich hohe Temperaturen (Erfurt 8,4°), heiteres trockenes Wetter, in Stadtilm herrschte frühmorgens Sturm. Die Mittagsbeobachtungen zeigen die Erscheinung ebenfalls sehr deutlich: es ist südlich vom Gebirge überall bedeutend wärmer geworden, doch dauert die große Luftfeuchtigkeit und Bewölkung fort, auch Niederschläge fallen am Nachmittage. In Rudolstadt ist nun gleichfalls Föhn eingetreten, in Erfurt dauert die hohe Temperatur und Trockenheit fort, der Wind ist stark geworden. Dies Alles sind die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Föhns. R. Aßmann nennt als Tage mit Föhn aus dem Anfange der achtziger Jahre die Tage vom 27. November 1881, 17. Dezember 1881, 30. Januar 1883, 20.—24. November 1883, 1. Februar 1884. F. Treitschke behandelt ausführlich mit Angabe von Tabellen und Skizzierung von Kurven die folgenden föhnartigen Erscheinungen, bei denen aus unserem Gebiete Liebenstein und Meiningen berücksichtigt werden: A. Südföhnartige Fälle: 11. März 1890, 18. Dezember 1894, 30. Januar bis 5. Februar 1894, 15. November 1894, 30. Oktober 1892, 25. bis 27. Februar 1893, 28. Januar 1890; B. Nordföhnartige Erscheinungen: 3. und 4. März 1892, 4. und 5. Januar 1894, 25. bis 28. November 1890, 30. und 31. März 1892, 18. bis 22. Dezember 1886. Treitschke kommt zu folgenden Ergebnissen: Wie in den Alpen in großem Maßstabe, so tritt auf dem Thüringerwalde im Kleinen die Erscheinung auf, daß quer über den Gebirgskamm wehende Winde unter Umständen gewisse Veränderungen erleiden bezüglich ihrer Temperatur, Feuchtigkeit und Stärke, welche dem Alpenföhn analog sind. Bei südwestlichen Winden tritt dies deutlicher hervor, weil dieselben feuchter sind, trotzdem ein ziffermäßiger Nachweis dadurch erschwert ist, daß die zur Vergleichung verwendbaren Luvstationen in beschränktem Maßstabe zugleich Leestationen der Rhön sind. Auch nordöstliche Winde zeigen nach Überschreitung des Kammes zuweilen dasselbe Verhalten, sogar wenn sie trocken ankommen und auf dem Kamm keine Kondensation von Luftfeuchtigkeit nachweisbar ist. Sind die Luftströmungen hervorgerufen durch eine atmosphärische Störung von großer Intensität, begleitet von starken Niederschlägen, so ist der Thüringerwald wegen seiner geringen Erhebung nicht imstande, die in große Höhen heraufreichende Bewölkung so stark zu beeinflussen, daß die Wolken ihre Feuchtigkeit

in dem Grade erschöpfen, um sich im Lee der Gebirge ganz oder teilweise aufzulösen. Bei einer derartigen Wetterlage können keine föhnartigen Erscheinungen auftreten.

Hiermit mögen die Untersuchungen über das Klima des Herzogtums Meiningen abgeschlossen sein.



Heft 21: **Heinrich, Herzog von Römhild 1676—1710.** Lebens-, Charakter- und Zeitbild von Dr. Jacob, S. M. Hofrat in Bamberg. (Preis Mk. 2.50.) 1896.

Heft 22: **Die Grafschaft Camburg** (II). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer in Eckolstädt. (Preis 3 Mark.) 1896.

Heft 23:
1. **Die Kriegsereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640.** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
2. **Das Testament der Margarethe von Gräfendorf in Saalfeld vom 14. Juni 1589** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
3. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (I.) Von Med.-Rat Dr. med. Anton Buzer.
4. **Carl Joseph Meyer und das Bibliographische Institut von Hildburghausen-Leipzig.** Von Dr. A. Human.
5. **Johann Peter Uz und dessen Freundschaftsverhältnis mit Hofadvokat Rat Johann Peter Grötzner zu Römhild.** Von Dr. A. Human.
6. **Hofrat Dr. med. Gottlieb Jacob.** Von Dr A. Human.

Heft 24:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (II.) Von Dr. med. Anton Buzer.
2. **Prähistorisches aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen.** Von Hofrat Dr. med. G. Jacob.
3. **Weltreise Johann Caspar Röhrigs von Birkenfeld bei Hildburghausen in den Jahren 1768—1776.** Von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1896.** Von Dr. A. Human.
5. **Vereinsbericht auf das Jahr 1896.** Vom Vereinsvorstand. (Preis 5.50 Mark.) 1896.

Heft 25:
1. **Geschichtliches aus Judenbach.** Studien und Bilder aus Thüringen von Dr. phil. Bernhard Liebermann, Pfarrer in Judenbach.
2. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (III.) Von Dr. med. Anton Buzer. (Preis 3,60 Mark.) 1897.

Heft 26: **Die Grafschaft Camburg** (III). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer a. D. in Eckolstädt. (Preis 2 Mark.) 1897.

Heft 27:
1. **Die Wald-, Forst-, Jagd- und Weidewerks-Ordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Coburg-Altenburg, eröffnet zu Coburg im Jahre 1653 und die Glasmacher von Lauscha.** Von August Freysoldt, Forstassessor zu Döffelsdorf.
2. **Das Salzunger Salzwerk.** (I.) Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
3. **Leiden der Grafschaft Henneberg und ihrer Umgebung im dreißigjährigen Kriege.** Verfaßt für die Gemeinden Solz und Mehmels von M. Johann Ludwig Heim, Pfarrer in Solz. Mitgeteilt von Gustav Butzert, Pfarrer in Wallbdorf bei Meiningen.
4. **Fürsorge Ernst des Frommen für Gottesdienst und Schule.** Von Kirchenrat Wilhelm Heim, Pfarrer in Solz.
5. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt zu Meiningen. (IV.) (Preis 2,50 Mk.) 1897.

Heft 28:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen. (V).
2. **Das Salzunger Salzwerk.** Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen. (II).
3. **Zum 150. Geburtstag des „alten Heim".** Ein Gedächtnisblatt von Adolf Butzert in Wallbdorf bei Meiningen.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1897.** Von Dr. Armin Human.
5. **Vereinsbericht auf das Jahr 1897.** Vom Vereinsvorstand. Preis Mk. 2,80. 1897.

Heft 29:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung** (VI). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
2. **Sympathieformeln und Zaubermittel aus dem Saalthal.** Von Ernst Seidel Pfarrer in Milda bei Kranichfeld.
3. **Aus der Geschichte des Saalfelder Fleischerhandwerks.** Von Dr. phil. L. O. Brandt, Generalsekretär in Oldenburg.
4. **Das Salzunger Salzwerk** (III). Von Ernst Julius Walch, weil. Superint. in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. phil. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
5. **Herzog Johann Casimirs Gerichtsordnung die Hexerei betreffend, publiziert 21. Februar 1629.** Aus dem Hildburghäuser Ratsarchiv mitgeteilt von Dr. A. Human. Preis Mk. 2.20. 1898.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Heft 30: **Geschichte der Juden im Herzogtum S.-Meiningen-Hildburghausen.** (I.) Von Dr. A. Human. (Preis Mk. 3.—.) 1898.

Heft 31: 1. **Der Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde im ersten Decennium seines Bestehens.** Von Dr. A. Human.
2. **Die Henneberger Landesordnung vom 1. Januar 1539.** Von Dr. J. Simon, Rechtsanwalt in Meiningen.
3. **Vereinsstatuten, Arbeitsprogramm, Verzeichnis der Vereine, mit denen wir in Schriftenaustausch stehen, Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 1,25.) 1898.

Heft 32: **Katalog der Bibliothek des Vereins** für Meiningische Geschichte und Landeskunde, auf Grund der von Professor Curt Frieser in Sonneberg verfaßten Zusammenstellung ergänzt und herausgegeben von Oberlehrer Dr. Ludwig Hertel, Bibliothekar des Vereins. **Anhang.** Bestimmungen über Benutzung der Bibliothek. (Preis Mk. 0,70.) 1898.

Heft 33: **Die Glocken des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Von Dr. Heinrich Bergner, Pfarrer in Pfarrkeßlar (S.-Altenburg). Mit 48 Abbildungen. (Preis Mk. 3,60.) 1899.

Heft 34: **Die Grafschaft Camburg** (IV). Von Kirchenrat Dr. Ewald Eichhorn in Jena. Preis Mk. 2,80. 1899.

Heft 35: 1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung** (VII). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
2. **Geschichte des Kirchenliedes in der S.-Meiningischen Landeskirche.** Von Victor Hertel, Pfarrer in Mendhausen bei Römhild.
3. **Der Frankensteinische Verkaufsbrief von 1330.** Von Dr. L. Hertel.
4. **Vereinsbericht auf 1899, Arbeitsprogramm, Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 2,80.) 1900.

Heft 36: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 1. Von Dr. L. Hertel. Allgemeines: Quellen und Litteratur. Lage. Vermessung (mitbearbeitet von W. Lorz). Karten. Charakter des Landes. Anhang: Die Landwehren und der Rennsteig. (Preis Mk. 1.50). 1900.

Heft 37: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 2. Von Dr. L. Hertel. Orographie, Lage der Berge, Höhenbestimmungen; mit vier Kartenskizzen. (Preis Mk. 1,50.) 1901.

Heft 38: I. **Der Rennsteig des Thüringer Waldes in seinem östlichen Teile eine Heerstraße und ein Verkehrsweg im Mittelalter.** Von August Freysoldt, Oberförster in Steinach.
II. **Landeschronik auf 1898, 1899 und 1900.** Von Dr. A. Human.
III. **Vereinsbericht auf das Jahr 1900.** Vom Vereinsvorstand.
IV. **Die Vereinsstatuten.**
V. **Fortsetzung des Katalogs der Vereinsbibliothek.**
VI. **Verzeichnis der historischen Vereine, mit denen Schriftenaustausch besteht.**
VII. **Verzeichnis der Mitarbeiter an der Neuen Landeskunde des Herzogtums.**
VIII. **Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 1.80). 1901.

Heft 39: I. **Chronik der Stadt Heldburg seit 1750.** Von Rektor a. D. Ludwig Reß.
II. **Der Mildaer Adjuvantenchor.** Von Ernst Seibel, Pfarrer in Milda. (Preis Mk. 1,70). 1901.

Heft 40: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 3. Von Dr. L. Hertel. Hydrographie. Mit 2 Karten. (Preis Mk. 3.—.) 1902.

Heft 41. **Die Grafschaft Camburg** (V). Von Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena. (Preis Mk. 3.—.). 1902.

Heft 42. **Ernst Rittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Rittweger. (Preis Mk. 1.50.) 1902.

Heft 43: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 4. Geologie. Von Dr. E. Zimmermann, Königlichem Landesgeologen zu Berlin. (Preis Mk. 3.—.) 1902.

☛ Die hier angeführten Schriften können zu den beistehenden Preisen durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Mitglieder des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde erhalten für einen Jahresbeitrag von 3 Mark die im betreffenden Jahr erscheinenden Vereinsschriften, ohne zu weiteren Zuschüssen verbunden zu sein.

Die Vereinsschriften früherer Jahrgänge werden an Mitglieder des Vereins, welche dieselben zu erwerben wünschen, gegen Nachzahlung von je Mark 1,50 für einen Jahrgang abgegeben.



F. W. GADOW & SOHN. HILDBURGHAUSEN.

